UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00577915 2

1858

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

SIEBZEHNTER JAHRGANG.
NEUE REIHE FÜNFTER JAHRGANG.

89207
8/6/97

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1872.

PF
3003
G4
Jg.17

INHALT.

Seite

Beiträge zur Kritik der Eddalieder. Von Ludwig Ettmüller 1
Glossae Mellicenses. Von Emanuel Hoffmann. 18
Bruchstücke von Hartmanns von Aue Gregorius. Von K. Schröder und K. Bartsch 28
Noch einmal das Namenräthsel des Primas. Von J. Strobl 39
Grabschrift auf Neidhart Fuchs. Von Emil Steffenhagen 40
Zu dem von M. Haupt herausgegebenen Gedicht: Von dem übelen Weibe. Von Fedor Bech 41
Der tugende buoch. Von K. Hofmann 51
Zu Kunz Kistener. Von Richard Wülcker 55
Das altdeutsche Gedicht 'Der Busant' und das altfranzösische 'l'Escoufle.' Von Reinhold Köhler. 62
Zur Heldensage. Von K. J. Schröer 65
Besegnungen. Von A. Birlinger 75
Zur Mythologie und Sprache des Niederrheins. Von demselben 77
Volksthümliches aus Schwaben. Von demselben. 79
Zeugnisse zu den Volksbüchern. Von demselben 92
Drei Räthselmärchen aus Mecklenburg. Von F. Latendorf. 94
Ein verschollener Räthselspruch aus Mecklenburg. Von demselben 96
Hermes. Von Herm. Kurz 98
Worterklärungen. Von W. Crecelius 99
Die erste Bearbeitung der düringischen Chronik von Johannes Rothe. Von August Witzschel 129
Zur neuesten Ausgabe von Maurizius und Beamunt. Von Fedor Bech 170
Über einige Handschriften von Wolframs Willehalm. Von Hermann Suchier . . 177
Gedichte aus einer Lübecker Handschrift. Von Wilhelm Wattenbach. 181
Bruchstück eines niederdeutschen Partonopeus. Von Karl Schröder 191
Über isländische Bearbeitungen fremder Stoffe. Von Eugen Kölbing. 193
Beiträge zur deutschen Mythologie. Von Karl Meyer. 197
Zu Wolfdietrich. Von Ig. Zingerle 207
Zum Fortleben der Gudrunsage. Von K. J. Schröer 208
Zu den Siegfriedsbildern. Von J. Mestorf. 211
Ein arabischer Satz. Von Hermann Suchier. 215
Soldatenleichen in's Wasser geworfen. Von A. Lütolf 215
Frauenrollen im Schauspiel. Von Dr. Keußen 216
Über Auslassung und Vertretung des Pronomen relativum. Von Ludwig Tobler 257
Über die Bedeutung des Adverbiums *nâher*. Von Fedor Bech. 294
Über die Bedeutung von Alm. Von Theoph. Rupp 297
Wirkliche und fingierte Ortsnamen in appellativischer Verwendung. Von Friedrich Latendorf. 305
Aristotiles und Candacis. Von J. V. Zingerle. 306
Der Schwank von den sieben Schwaben. Von Michel Buck. 309
Zwei deutsche Mährchen in einem Schwankbuche des XVIII. Jahrhunderts. Von Adolf Wolf 322
Zum Muspilli. Von Ernst Wilken 329
Mitteldeutsche Predigten. Von Adalbert Jeitteles 335
Wolframs Willehalm als Volksbuch. Von H. Suchier 355
Carmen sponsae. Von Karl Schröder 357
Zur Kritik und Erklärung von Gottfrieds Tristan. Von H. Paul 385
Handschrift mit Hrabanus Runenalphabete. Von K. Bartsch. 407
Elucidarius. Von Karl Schröder 408
Zum Winsbeken. Von Ernst Wilken. 410
Bruchstücke eines prosaischen Tristanromans. Von K. Bartsch. 416
Ein Gedicht von Niclaus Manuel. Von E. Weller. 419
Zum Fortleben der Gudrunsage. Von K. J. Schröer 425
Beiträge zur Handschriftenfrage der Nibelungen Noth. Von R. Rautenberg. . 431
Mitteldeutsche Marienlegenden. Von A. Birlinger. 436

Aus Maerlants Spieghel historiael. Von A. Birlinger 438
Bruchstücke eines unbekannten niederrheinischen Gedichtes. Von demselben . . 441
Nein und Ja. Von B. Greiff 442
Bruchstück einer Hs. von Wolframs Willehalm. Von K. Bartsch. 443
Altschwedische Schreiberverse. Von demselben. 444
Ein Lied vom heiligen Rock. Von E. Weller 445
Kleine Beiträge zur deutschen Ortsnamenforschung. Von M. Buck 449
Über die Wörter Buweding und Bubeck. Von G. L. Kriegk. 452
Ein Standbild Attilas und Kriemhildens? Von K. J. Schröer. 459
Deutsche Handschriften in Petronell. Von Fr. X. Wöber 461
Bruchstücke einer Handschrift von Gottfrieds Tristan. Von K. Schröder . . . 462

LITTERATUR.

E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. Von Ignaz Petters 100
K. Schiller und A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Von Karl Schröder 103
Hügel, Dr. Richard, Über Otfrid's Versbetonung. Von K. Bartsch 105
Lippold, Dr. Friedrich, Über die Quelle des Gregorius Hartmanns von Aue. Von demselben 106
Dunger, Dr. Hermann, Die Sage vom trojanischen Kriege. Von demselben . . . 107
Litteraturbericht. Von demselben 108
Ph. Dietz, Wörterbuch zu Dr. Martin Luther's deutschen Schriften. Von Reinhold Bechstein 216
Jacob Grimm, Deutsche Grammatik. Von J. Strobl 228
Oscar Schade, Interrogatio Sancti Anshelmi de passione Domini. Von Karl Schröder. 231
Ivar Aasen, Norsk Ordbog. Von K. Maurer. 235
P. Chr. Asbjörnsen, Norske Folke-Eventyr. Von demselben 238
Litteraturbericht (Fortsetzung). Von Karl Bartsch 240
Th. Ritter v. Karajan, Zu Seifried Helbling und Ottacker von Steiermark. Von J. Lambel. 358
De Borchgrave, Essai historique. Von K. J. Schröer 368
Heifenstein, James: A comparative Grammar of the Teutonic languages. Von F. Möller 463

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1871. Von Karl Bartsch 465

MISCELLEN.

Bemerkungen Lachmanns über mittelhochdeutsche Verskunst. Von W. Müller 115
Ein Brief W. Wackernagels an G. F. Benecke. Von demselben 120
Gervinus. Autobiographische Skizze 125
Und wenn der Himmel wär' Papier. Von K. Bartsch 128
Grimmdenkmal. Von demselben 128
Zusätze zu XVI, 99—109 128
Übersicht der Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur im Sommer 1872. Von Karl Bartsch 253
Constant Philipp Serrure. Von demselben 255
Hans Freiherr v. Aufsess. Von demselben 256
Arvid August Afzelius. Von demselben. 256
Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section in Leipzig. Von K. Hildebrand. 372
Akademie für moderne Philologie 384
Preisaufgaben. 505
Personalnotizen 506
Übersicht der Vorlesungen über deutsche Sprache etc. im Winter 1872—73. Von K. Bartsch 506
Zusätze und Berichtigungen. 508

Verlag von **Carl Gerold's Sohn** in **Wien.**

GERMANIA.

Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde.

Begründet von **Franz Pfeiffer.**

Herausgegeben von **Karl Bartsch.**

Die von dem verstorbenen Franz Pfeiffer im Jahre 1856 begründete, seit seinem Tode von Professor Karl Bartsch (in Heidelberg) fortgesetzte Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde, tritt gegenwärtig ihren siebzehnten Jahrgang an, eine Lebensdauer, welche noch keine germanistische Zeitschrift erreicht hat. Der reiche Inhalt der bisher erschienenen Bände macht sie zu einer Fundgrube für jeden Literarhistoriker und Forscher deutschen Alterthums in weitestem Sinne.

Eine Reihe zum Theil höchst bedeutender wissenschaftlicher Entdeckungen ist in ihren Abhandlungen niedergelegt, neue handschriftliche Funde in grosser Zahl darin veröffentlicht.

Der literarisch-kritische Theil bespricht in theils kürzeren, theils längeren Recensionen die bedeutendsten neuen Werke.

Die treffliche Bibliographie, welche seit 1862 der jetzige Herausgeber alljährlich gibt, umfasst in streng systematischer Anordnung nicht nur die neuen Bücher, sondern auch alle Abhandlungen in Zeitschriften, und erstreckt sich auf das ganze Gebiet der Alterthumskunde, mit Einschluss der Culturgeschichte, Mythologie, Rechtsgeschichte, Kunst u. s. w. Sie ist die einzige auf diesem Gebiete und schon seit Jahren allen Forschern der verschiedensten Zweige der germanistischen Wissenschaft unentbehrlich geworden.

Die Miscellen geben hauptsächlich Beiträge zur Geschichte der Wissenschaft, theils durch Mittheilung von Schriften bedeutender Gelehrter, theils durch biographisch-bibliographische Skizzen der Männer, die der Tod aus dem Kreise der Forscher abberufen.

Bestrebt, die Germania mehr und mehr zu einem Mittelpunkte der germanistischen Forschung zu machen, wird der Herausgeber vom laufenden Jahrgange an, neben ausführlicheren Kritiken, in Literaturberichten zusammenfassende Uebersichten der neueren Erscheinungen geben, hauptsächlich im Interesse derjenigen, die den Centralpunkten der Literatur ferne doch über das neu Erscheinende mehr als durch Büchertitel orientiert sein wollen. Diese Berichte werden sich ergänzend der Bibliographie anschliessen und zunächst diejenigen Schriften umfassen, welche von Verlegern oder Verfassern an die Redaction eingesandt werden. Es liegt daher im Interesse der Verleger und Autoren, literarische Novitäten, Bücher, Dissertationen, Abhandlungen, Programme, an die Redaction gelangen zu lassen.

Der bedeutende Zuwachs an wissenschaftlichem Material hat den Herausgeber bewogen, unter dem Titel Germanistische Studien, Supplementbände zur Germania, zu veröffentlichen. Bereits ist von denselben der erste Band erschienen, welcher voraussichtlich von allen Abnehmern der Germania ebenfalls bezogen werden wird.

Ausser einzelnen Gelehrten und den Universitätsbibliotheken dürften vorzugsweise die Bibliotheken der Gymnasien und Realschulen als zu erwartende Abnehmer der Zeitschrift wie ihrer Supplemente bezeichnet werden und eine Verwendung dafür vom günstigsten Erfolge begleitet sein.

Preis des Jahrgangs 6 fl. = 4 Rthlr.

Band IV bis XII sind statt 45 fl. = 30 Thlr., für 30 fl. = 20 Thlr. zu haben.

Einzelne dieser Bände (Jahrgänge) statt 5 fl. = 3 Thlr. 10 Ngr. für 4 fl. = 2 Thlr. 20 Ngr.

WIEN, im März 1872.

Carl Gerold's Sohn.

BEITRÄGE ZUR KRITIK DER EDDALIEDER.

VON

LUDWIG ETTMÜLLER.

3. Völundarkviđa.

Dieß Gedicht ist uns nur in Trümmern erhalten; die sich ergebenden Lücken wurden von dem Sammler der Eddalieder durch Prosa ergänzt. Auch die Völundarkviđa ist eines von jenen Gedichten, in denen v vor u, o, y u. s. w. wiederum herzustellen ist, was ich hier ein für alle Mal bemerke. Ich wende mich zu den Stellen, die mir einer Berichtigung zu bedürfen scheinen.

Str. 2. *Ein nam þeirra Egil at verja*
fögr mær fîra faðmi liósum;
önnur var Svanhvît, svanfiaðrar drô,
en in þriðja þeirra systir
varði hvîtan hals Völundar.

In dieser Strophe soll gesagt werden, mit welcher der drei Walkyrien sich jeder der drei Brüder verband: wie schickt sich nun hieher die dritte Zeile? Enthält sie nicht hier einfach Blödsinn? Daß die andere Swanhwît hieß und Schwanfedern trug, d. h. Walkyrie war, das ist es nicht, was wir hier zu vernehmen haben; erfahren müssen wir, mit welchem der drei Brüder sie sich verehlichte. Auch ist es unschicklich, daß so in dieser Strophe eine der drei Walkyrien genannt, folglich hervorgehoben wird, während die also ausgezeichnete keineswegs die Hauptperson ist. Dazu kommt noch, daß eine folgende Strophe alle drei nennt und zugleich ihre Herkunft angiebt. Dieß alles zusammen bestimmt mich, nach Zeile drei keine Lücke anzunehmen, vielmehr Zeile 3 nur als verderbt zu betrachten. Demnach möchte ich vorschlagen, Zeile 3 also zu berichtigen:

Önnur nam Slagfinn, svanfiaðrar drô.

Zugleich bemerke ich hier, daß die meisten Strophen der Völundarkviđa zwar vierzeilig, also regelrecht sind, daß daneben jedoch auch zwei fünf und sechszeilige vorkommen, ohne daß sich bei genauerer

Betrachtung ein Verderbniss ergiebt. Schade, daß wir nicht wissen, wie solche Lieder gesungen worden sind.

Str. 3. *Sâtu sîđan siau vetr at þat,*
en inn âtta allan þrâđu,
en inn nîunda nauđr um skildi;
meyjar fýstusk â myrkvan viđ, (.)
Alvitr unga orlög drýgja.

Gegen fünfzeilige Gesätze an sich wäre in diesem Liede, wie wir soeben gesehen haben, nichts einzuwenden; aber die knappe Haltung des Liedes verbietet Zusätze, durch die wir weder etwas nothwendiges noch auch nur etwas Neues erfahren. Es genügt vollkommen, daß uns gesagt wird, die drei Walkyrien haben ihre Gatten verlassen; daß eine von ihnen besonders noch hervorgehoben wird, ist zum mindesten ganz überflüßig. Demnach wird die letzte Zeile als unnöthiger Zusatz, als späteres Anhängsel zu streichen sein.

Auf Strophe 3 hat nun, wie bereits Simrok gezeigt hat, diejenige Strophe zu folgen, die jetzt nach den Handschriften als Strophe 15 gegeben wird. Dort könnte sie nur Rede Völunds gegenüber dem ihm feindlichen Niarenkönig sein, der ihn heimtückisch überrascht und gefangen hat; aber zu einem Feinde solcher Art spricht man nicht von Dingen, die diesen gar nichts angehen; sie haben ja auf das jetzige Verhältniss Völunds zum Niarenkönig und seiner That nicht den geringsten Bezug. Dazu ist die Strophe in einfach erzählendem Tone gehalten; aber in leidenschaftlicher Erregung enthält man sich kalter, ruhiger Erzählung. Man erwäge doch nur einmal unbefangen den Wortlaut der Strophe:

Hlađguđr ok Hervör borin var Hlöđve,
kunn var Ölrûn Kîars dôttir;
hon inn um gêkk endlangan sal,
stôđ â golfi, stilti röddu:
„era sá nû hýrr er or holti ferr.“

Sind denn die genealogischen Notizen in Völunds Munde seinem heimtückischen Feinde gegenüber auch nur erträglich? Dazu kommt noch, daß das in Zeile 3—5 Erzählte dem Völund ganz unbekannt sein mußte, da er ja nicht daheim war, als seine Frau entwich; wie kann er sagen, was er nicht weiß? Nur als Erzählung des Dichters hat die Strophe ihren richtigen Sinn. Wahrscheinlich ward sie einst in einer Handschrift auf dem Rande aber an unrechter Stelle nachgetragen und von gedankenlosen Abschreibern daselbst belassen, natürlich nun mit Einfügung in den Text.

Str. 4 (oder nun 5) lautet:

Kom þar af veiđi vegreygr skyti.
Slagfiđr ok Egill sali fundu auđa,
gêngu ût ok inn ok um sâsk (l. sâusk);
austr skreiđ Egill at Ölrûnu,
en sûđr Slagfiđr at Svanhvîtu.

Die erste Zeile steht hier sinnlos und unterbricht den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden. Dieser tritt augenscheinlich hervor, sobald man Zeile 1 streicht. Aber wie kam diese Zeile denn hieher? Sie gehört, wo sie mit Recht steht, der Str. 8 (9) an. Es gab einst ohne Zweifel eine Handschrift, welche Str. 4, 5, 6, 7 und 8, 1—2 nicht enthielt, sondern gleich 8, 3—4 an Str. 4 (5) anschloß. Als nun ein späterer Abschreiber die freilich nöthigen Strophen 4—8 seiner Aufzeichnung einschaltete, ließ er die bereits geschriebene Zeile *kom þar — skyti* stehen und verschuldete so die Verwirrung. Es liegt jedoch auf der Hand, daß diese Zeile zu Anfange der Str. 4 (5) weder stehen kann noch darf.

Str. 5 (6): *En einn Völundr sat î Vulfdölum,*
hann slô gull rautt viđ gim fastan;
lukđi hann alla lindbauga vel.
svâ beiđ hann sinnar liósar
kvânar, ef hânum koma gerđi.

bedarf mehr als einer Berichtigung. Die altnordische Sprache kennt kein *gimr* (m.), Edelstein, sondern nur ein *gim* (n.) Feuer, woraus sich ergiebt, daß *gim* und *fastan* nicht verbunden werden dürfen. Egilsson hilft sich auf sehr bedenkliche Weise, indem er ein *gimfastr,* feuerfest, annimmt und dieß, obwohl adjectivisch decliniert, ohne weiteres „Amboß“ bedeuten läßt. Ebenso wenig scheint mir Lünings Vorschlag, *fastan* als Adverb zu nehmen und die Worte durch: „Er schmiedete das Gold beim Feuer fest“ zu übersetzen, denn kann man Gold fest schmieden? Man hat nur zweifache Wahl: entweder ein *gimr,* Edelstein, anzunehmen oder das gebräuchliche *gimsteinn* auch hier zu setzen, also *viđ gimstein fastan.* — Noch schlimmer steht es um die beiden letzten Zeilen. *Koma einum* drückt nicht aus „zu einem kommen,“ sondern einem etwas bringen (diese und andere Bedeutungen bei Egilsson belegt), weßhalb schon die Kopenhagener das *hânum* in *hon* veränderten. Aber wie elend ist der ganze Gedanke ausgedrückt, wie nichtssagend der Satz *ef hon koma gerđi,* ob sie kommen thäte! Man vertauschte — warum, ist freilich nicht abzusehen — die Synonyma *biartr* und *lióss* und nun war man zu dem Zusatze *ef hon koma gerđi* genöthigt, um

auf *kvânar* ein Reimwort zu haben. Ursprünglich stund statt dieser zweier Zeilen sicher nur eine, und zwar lautete diese:

beiđ hann svâ biartrar kvânar.

Str. 9 (10) Zur ersten Zeile:

Gêkk brunni beru hold steikja

sagt Lüning: „die richtige Erklärung bleibt einer glücklicheren Conjectur vorbehalten;“ er schlug nämlich vor statt *brunni brûnu* zu lesen. Die Kopenhagener ihrerseits hatten bereits *at bruni* „beim Feuer“ vorgeschlagen; freilich sahen sie sich deßhalb genöthigt, ein nicht vorhandenes *brun,* n. Feuer, anzusetzen; Munch schrieb *Gêkk hann brûnni,* was ich ebenso wenig verstehe wie Lüning. Egilsson übersetzt *brunni* durch „Schneeschuhläufer,“ ein Wort, das er nur annimmt, das jedoch nicht aufzuweisen ist. Auch müßte es *bruni* lauten, von *at bruna* abgeleitet. Ich glaube, man hat zu lesen:

Gêkk enn brûni beru hold steikja.

Brûni ist Eigenname eines Albes und besagt „der dunkle, schwarze.“ Da nun Völund *âlfa lióđi* und *vîsi âlfa* genannt wird, so darf er, denke ich, auch wohl *enn brûni* genannt werden; denn unter den *Âlfar,* als deren Genoß oder Fürst er (als kunstreicher Schmied) bezeichnet wird, sind ohne Zweifel die *dökkâlfar* verstanden. Eigenname braucht hier *brûni* deßhalb nicht zu sein.

12 (13) *Hverir 'ro iöfrar þeir â lögđu*
besti byr sima, ok mik bundu?

Verderbt ist diese Strophe nicht, nur ist die Erklärung eine sonderbare und, wie mich dünkt, unrichtige. Lüning, gestützt auf Egilsson und andere Erklärer, sagt: „*byr sima*“ bezeichnet jedenfalls „Mann“ und dieses steht für das Pronomen der 1. Person. Die Erklärung schwankt. *Sima* ist gen. plur. von *simi,* m. oder *sim,* f. und soll hier „Ringe“ bedeuten. *Byrr* soll stehen für *börr,* Baum (Träger) oder für *Burr* = *Börr* (Ôdhins Vater), gleichsam die schaffende Gottheit der „Ringe.“ Auf solche Erklärungen kommt man, wenn man nicht die Gesetze der Sprache und andere Dialecte zu Rathe zieht. *Byrr* hängt wohl mit *Burr* zusammen, hat aber mit *börr* gar nichts zu schaffen. *Byrr* ist das angelsächs. *byre,* Sohn, Mann, und *börr* das angelsächs. *bearo* (gen. *bearves*) Baum. *Simi* bedeutet nirgends „Ring,“ sondern überall Band, Fessel (angelsächs. *simjan, seomjan,* vincire). Und muß denn *sima* hier gen. plur. sein? Nein, es kann auch acc. plur. sein und ist es hier, denn es steht in Apposition zu *besti.* Man hat also zu übersetzen: Wer sind die Männer, welche legten an den Mann Baststricke, Fesseln?

Damit könnte ich schließen, denn ich fürchte nicht, daß gegen diese Erklärung Jemand etwas einwenden wird, was da Stich hält, aber *ok mik bundu?* Klingt dieß nicht ganz wie eine prosaische Erklärung der Worte *þeir er lögðu â byr besti, sima,* die durch *ok* damit verbunden ward? Dazu kommt noch, daß der Stabreim auf der letzten Hebung des Verses im Fornyrðalag immer verdächtig und bedenklich ist. Soll man diese drei Worte also streichen? Das geht nicht an, denn wir haben hier nicht *lióðahâttr,* sondern *fornyrðalag.* Wie da helfen? Einfach so:

Hverir 'ro iöfvar, þeir er â lögðu
besti byr sima, bundu mik?

Über Strophe 15 ist bereits oben bei Strophe 3 gesprochen worden, ich gehe daher fort zu

Str. 17. *Skînn Niðaði sverð â linda*
þat er ek hvesta sem ek hagast kunna,
ok ek herðak sem mer hœgst þôtti;
sâ er mer frânn mœkir œ fiarri borinn:
sêkka ek þann Völundi til smiðju borinn.

Diese Strophe zeigt so manches was unstatthaft ist. Zuerst ist der Reim *skînn : sverð* wider das Gesetz; *sk* darf bekanntlich nicht mit *sv* gebunden werden. Man wird also statt *sverð skâlm,* oder *skarr,* oder *skerðir* oder ein anderes mit *sverð* synonymes Wort zu setzen und dem entsprechend das *þat* der folgenden Zeile zu ändern haben. Ferner wird es wohlgethan sein, entweder Zeile 3 oder Zeile 4 unter den Text zu setzen, denn eine von beiden ist nichts als in den Text gekommene Variante, und sicher ist die Strophe eine regelrecht vierzeilige. Endlich ist das zweimalige *borinn* schwerlich zu dulden; man kann etwa *til smiðju veginn* oder *gefinn* lesen, wenn man Z. 4 behalten will.

Die erste Hälfte der Str. 24 gehört zu Str. 23, welche eine sechszeilige, aus drei Gliedern bestehende Strophe ist. Mit der zweiten Hälfte der 24. Strophe beginnt ein neuer Abschnitt der Sage, wie schon das *þâ* andeutet.

Str. 27. *„Vel ek, kvað Völundr, verða ek â fitjum*
þeim er mik Niðaðar nâmu rekkar.“
Hlæjandi Völundr hôfsk at lopti,
grâtandi Böðvildr gêkk or eyju,
tregði för friðils ok föður reiði.

So lautet diese Strophe in den mir zugänglichen Ausgaben. Zuerst bemerke ich, daß sich die beiden ersten Zeilen genau an Str. 26 anschließen, also mit dieser Strophe verbunden werden müssen, wenn

sie nicht eine Strophe für sich bilden sollen, was wohl das bessere ist. Nun zu dem Einzelnen, woran man anstößt. Ich glaube nicht, daß man hier die gewöhnliche Satzfügung; *vil ek verða â fitjum* vor sich habe. Wäre dieß, so stünde *vil,* nicht *vel* und nach dem Infinitiv *verða* dürfte nicht das Pronomen *ek* wiederholt sein. Dieses *ek* belehrt uns, daß *verða* das Präsens Conj. und das *vel ek* hier aufmunternder Ausruf ist, bene ego, = age dum, euge, quod felix faustumque sit! In andern Dialecten steht statt solches *vel ek, vel þu* etc. einfach *vel, wela, wellâ, welaga.* Demnach hat man zu übersetzen: „Wohlan! sagte Völund, komme ich denn auf die Fußsohlen, deren mich die Recken Nidhads beraubten!“ Auch das „*kvað Völundr*“ beweist die Richtigkeit dieser Erklärung. Ganz ähnlich steht im Hildibrandsliede: *welaga,* quad Hildibrant, *wêwurt skihit!*

Str. 29, 1 ist wohl die ungekünstelte Wortstellung: *vilja lauss ek sofna* die bessere, auch metrisch.

Str. 31, 6 scheint mir ein nichtssagender Zusatz, bedenklich auch deßhalb, weil der Stabreim auf der letzten Hebung *(kvân : kunniđ)* ruht. Man lese einfach:

þótt vêr iódt eigim innan hallar.

Str. 35, 2. *nê ek þik vilja, Völundr, verr um nîta.*

In diesem Verse darf man das handschriftliche *nîta* nicht, wie geschehen ist, in *vîta* ändern, weil das Gesetz des Stabreimes dagegen ist. Freilich, das gebräuchliche *nîta,* negare, passt hier weder in den Sinn, noch hat dasselbe einen acc. der Person bei sich; allein das ahd. *neizjan,* ags. *nœtan* — beide bedeuten affligere, cruciare, setzen ein starkes *nîzan, neiz, nîtan, nât* (altnord. *nîta, neit*) voraus, welches die gleiche Bedeutung gehabt haben dürfte. Dieses oder ein abgeleitetes *nîta, nîtaða,* dürfte hier sich finden. Aber ist denn das Präs. *vilja (velim)* hier erträglich, da das Prät. *mæltir* vorausgeht und man demnach ein *vellem* d. i. *vilda* erwarten muß? Man hat sicher zu lesen: *nê ek þik vilda, Völundr verr um nîta.*

Str. 36, 2 lese man *þâ eptir sat* (statt *sat þâ eptir)* nach dem Gesetze der Allitteration.

4. Sigurđarkviđa Fafnisbana önnur.

Zu diesem Liede, das auch „*Um Regin ok Otrsgiöld*“ überschrieben wird, bemerkt Lüning: „Dieses zweite Sigurdslied ist offenbar aus verschiedenen nur bruchstückweise erhaltenen Gedichten zusammengesetzt. Die Strophen 1—12 können Bruchstücke eines größeren Gedichtes

sein; ebenso Str. 13—18 und Str. 26 Überbleibsel eines Gedichtes, welches Regins Bemühung um Sigurd und den Zug gegen Lyngvi darstellte. An Odins Erscheinung hat der Sammler dann Str. 19—25 angeknüpft, Bruchstücke eines Spruchgedichtes wie der größere Theil von Hâvamâl und der zweite Theil von Sigrdrifumâl. Diese Strophen sind, sowie die Strophen vom Goldhort, im lióđahâttr gedichtet, hingegen die Strophen von Sigurds Zug gegen Lyngvi in dem gewöhnlichen epischen Starkađarlag. Dieses Gedicht hat auch dem Ganzen die Überschrift Sigurđarkviđa gegeben, denn sonst heißt eine Dichtung im lióđahâttr nicht *kviđa*, sondern *mâl*, wie Hâvamâl, Grimnismâl, Vafþrûđnismâl."

Die letzte Behauptung ist im Ganzen richtig, auch läßt sich nicht bestreiten, daß unser Gedicht nur aus Bruchstücken besteht; eine andere Frage ist jedoch, ob diese Bruchstücke ursprünglich verschiedenen, selbständigen Gedichten angehören, und das muß ich bestreiten. Wir haben in Helgakviđa Hiörvarđs sonar ganz die gleiche Erscheinung. Alle Strophen, in denen sich Atli mit Hrîmgerđh herumzankt, sind in lióđahâttr, die anderen, in denen erzählt wird oder Held zu Held spricht, in fornyrđalag gedichtet. Wir müßten also auch in diesem Gedichte eine Zusammenstoppelung von Bruchstücken ursprünglich selbständiger Gedichte annehmen, was kaum statthaft sein dürfte. Ganz gleich verhält es sich noch mit anderen Liedern der Edđa. Ja noch mehr und zwar entscheidendes: das Hâkonarmâl, von Eyvind Skaldaspillir im Jahre 963 gedichtet, zeigt das gleiche Verhältniss: alle Strophen, in denen von Valkyrien oder andern mythischen Wesen die Rede ist oder sie selbst reden, sind in lióđahâttr, die andern Strophen, in denen episch erzählt wird, in Starkađarlag gedichtet. Hier sehen wir also den Grund dieser Erscheinung, denn hier kann Niemand eine Zusammenstoppelung ursprünglich verschiedener Gedichte annehmen; zugleich belehrt uns aber auch dieß Gedicht über die gleiche Erscheinung in den Eddaliedern. Epische Erzählung und Gespräch zwischen Menschen sind immer in Fornyrđalag abgefaßt; treten jedoch mythische Wesen in ein Gespräch, sofort erscheint lióđahâttr. Lünings Behauptung in Betreff *kviđa* und *mâl* also erleidet Einschränkung. — Aber jetzt zu dem Einzelnen.

Str. 3. *ef þeir höggvask orđum â* „wenn sie mit Worten unter einander streiten;" diese Übersetzung giebt keinen Sinn, und eine andere ist nicht möglich, sagt Lüning. Allerdings drückt *orđum höggvask* (mit Worten einander hauen) „sich streiten" gewöhnlich aus, aber hiebei ist *â* überflüßig, da der Dativ *orđum* völlig genügt. Allein *â* steht

einmal, und es wird seinen Grund haben. Was die Worte ausdrücken sollen, lehrt die folgende Strophe, wo man liest: *er â annar lîgr,* wenn man den andern anlügt. Aber ist das *â* nach *orđum* wirklich die Präposition? kann es nicht etwa das Adverb (ahd. *ana*) sein? Dann würde *â* zu *höggvask,* nicht zu *orđum*, gehören. Freilich kenne ich keine Stelle, in welcher *â* durchaus Adverb sein muß, und auch Egilsson weiß keine anzuführen. Allein ist denn das Altnordische schon so ganz und gar durchforscht? Nur um auch Anderer Aufmerksamkeit zu erregen, habe ich meine Andeutung ausgesprochen. Es soll nicht abgeschlossen sein.

Str. 5 ist untadelhaft und ganz unentbehrlich, obgleich sie (innerhalb Lünings erstem Bruchstücke) nicht in liódahâttr, sondern in Starkađarlag gedichtet ist. Das kann auffällig sein; aber man beachte, daß diese Strophe kein Theil des Gespräches zwischen Loki und Andvari ist, sondern daß der Zwerg diese Worte innerhalb der Steinhöhle als Fluch über das Gold ausspricht.

Str. 9, 3. *hrôt þînr hræđumk ekki lyt.* so liest nach Egilsson Cod. R.; alle Herausgeber setzten statt *lyt lyf,* ohne daß Einer letzteres Wort zu erklären weiß. Grimms Erklärung *ekki lyf = ekki lauf,* deutsch: „nicht ein Laub," d. i. ganz und gar nicht, muß abgewiesen werden, nicht etwa weil *lyf* nicht *lauf* ist (damit würden manche Interpreten leicht fertig; sie sagten einfach: „hier steht *lyf* statt lauf"), sondern weil ein solcher Ausdruck der altnordischen Sprache gänzlich fremd ist. Behalten wir also das *lyt* des Cod. R. Aber die Erklärung? Egilsson ist schnell fertig. Er sagt: *lyt* steht für *hlyt, hlyt* aber für *hlut* (von *hlutr*, Looß, Theil, Sache) also *ekki lyt* = non rem, nihil, ganz und gar nicht. Und dafür wird keine einzige anderweitige Stelle nachgewiesen. Darf man also zu Werke gehen? Sehen wir, was aus der Stelle zu machen ist. Stünde in der Handschrift: *hôt þîn hræđumk lyt,* so wäre die Deutung sofort gefunden: *lyt* für *lytt* (vereinfachte stünde Consonanz des Auslautes, die bekanntlich gar nicht selten ist, wenn auch nicht so häufig wie in andern Dialecten). Nun wird freilich (in den Ausgaben) gewöhnlich *litt,* nicht *lytt* gegeben; aber das Adj. lautet goth. *leitils,* ags. *litil* und *lytil,* altsächs. *lutil,* mhd. *lützel,* altnord. *lîtill* oder *litill.* Man sieht heraus, daß der Vocal in der Wurzel sehr schwankend ist, und daß man auch im Altnord. *lytil* neben *lîtill, litill* zugeben kann. Gegen die Worte also: *hôt þîn hræđumk lyt,* deine Drohung fürchte ich wenig, ist gewiß nichts einzuwenden. Aber nun steht vor *lyt ekki,* und dieß *ekki* scheint alles umstoßen zu wollen. Nur gemach jedoch! dieß *ekki* ist nichts als in den Text gekommene

Glosse oder Variante zu *lyt*. Und somit wäre die Stelle hergestellt, oder vielmehr blos richtig erklärt. Auch metrisch ist es besser, wenn *ekki* getilgt wird.

Str. 14, 3—4 *Siá mun rœsir rîkstr und sôlu,*
þrymr um öll lönd orlögsimu.

Die Kopenhagener setzen nach *lönd* ein ;, schreiben dann *orlög simu* und übersetzen diese beiden Wörter mit: „parcae sic constituerunt." Lüning folgt ihnen, fügt aber hinzu: „Wenn die Erklärung und die Lesart richtig ist, so ist *simu* praet. von einem sonst nicht mehr vorhandenen *sîma* (*seim*, *simum*) weben, flechten." — Weder Lesart noch Erklärung ist richtig. *Orlög* drückt niemals Parcae aus, sondern fatum, oder im Plur. fata. Die Parcae heißen altnordisch *Nornir*, und ihr Erzeugniss eben sind *orlög*, fata. Wir haben hier also weder Befugniss noch Aufforderung, ein nicht vorhandenes *sîmu*, *seim*, *simum* aufzustellen: Egilsson verwirft, und also mit Recht, die Deutung der Kopenhagener, aber er setzt *þrymr* von *þrymja* = *þrumir* von *þruma*, und nimmt *þrymr* impersonal mit acc. des Subj. (*simu* von *simr*). Diese Construction ist nun zwar im Altnord. keineswegs selten, und *þrumir* mag so verwendet werden; aber er mußte nachweisen, daß *þrymr* ebenso gebraucht wird, und das vermochte er nicht. Also bis ein impersonales *þrymr*, und ein masc. *simr*, gen. *simar*, acc. plur. *simu* anderweitig nachgewiesen wird, nehme ich einfach einen Schreibfehler in der Handschrift an, (vielleicht ist es gar nur ein Lesefehler), und schreibe: *þrymr um öll lönd orlögsimi*, d. h. es rauscht um alle Lande der Schicksalsfaden, was soviel besagt als: seine Schicksale werden in allen Landen ruhmreich sein. Die Richtigkeit meiner Deutung beweist auch die Nornagestssaga, welche diese Strophe unseres Liedes gleichfalls enthält, aber die dunkle Zeile ersetzt durch: *frægr um öll lönd með lofi sînu*, wo rücksichtlich der Erklärung freilich keine Schwierigkeit stattfindet.

Str. 25. *Kemðr ok þveginn skal kœnna hverr*
ok at morni mettr,
þvîat ôsŷnt er, hvar at apni kemr;
illt er fyr heill at hrapa.

Schwierigkeit hat nur die letzte Zeile. Lüning übersetzt: „Übel ist es, dem Schicksal zu erliegen" oder „vor dem Schicksal zu erliegen." Er fügt hinzu: „man könnte auch übersetzen: es gilt für ein übles Vorzeichen, zu stürzen. Was diese Worte hier bedeuten sollen, begreife ich nicht." Ich in der That auch nicht. Übrigens ist Lüning ungewiß, ob er *heill* als fem. (salus, fortuna bona) oder als neutr. (omen) hier

nehmen soll; fatum, oder fortuna adversa bedeutet übrigens *heill,* f. niemals, sondern immer salus, bona fortuna; bei *heill,* n. muß immer *gott* oder *illt* stehen, je nachdem es *faustum* oder *infaustum omen* ausdrücken soll. Egilsson läßt auch im Stich; er giebt unter *heill,* f. malum est fortunae succumbere. Nun bedeutet aber *hrapa* eigentlich nicht succumbere, sondern ruere. Will man einen zu den anderen drei Zeilen passenden Sinn haben, muß man lesen: *illt er fyr höll at hrapa,* d. h. „es ist übel auf die Halle los zu stürzen," nämlich als ein Hungeriger, der daheim vor der Abreise nicht gegessen hat; oder: „es ist übel, vor der Halle (als halbverhungerter) nieder zu stürzen."

5. Fafnismâl.

Auch dieß Gedicht hat einige Stellen, welche noch der richtigen Erklärung, oder doch der Berichtigung bedürftig sind. Sehen wir einmal zu!

Str. 5. *Hverr þik hvatti, hvî hvetjask lêzt*
mînu fiörvi at fara?
inn frâneygi sveinn! þû âttir föður bitran,
â bornno skior â skeið.

Die ersten drei Zeilen sind in Ordnung, die vierte jedoch ist bis jetzt noch ein Kreuz aller Erklärer. Lüning sagt: „Munch glaubt die Worte: *â brunnu skiór â skeið* lesen zu müssen; *or* in *bornno* ist nämlich abgekürzt und könnte auch *ur* oder *ru* gelesen werden. So wie so geben diese Worte durchaus keinen Sinn, die versuchten Veränderungen aber ebensowenig. Die Kopenhagener lesen: *ôbornom skióra skeið,* woraus Olavsen herausbringt: filio posthumo non defuit sua pars (nämlich die Tapferkeit), Magnus hingegen: nondum genitum texit antennis instructa celox. So auch Ettmüller („den spätgeborenen schützt nicht das Schiff") mit der Erklärung: die Flucht deiner Mutter nach deines Vaters Tode hat dich, den noch nicht geborenen, nicht vor der Dienstbarkeit (vgl. Str. 7.) beschirmen können (vgl. Sinf. Anmerk. 4). Das sind Nothbehelfe und zugleich Gewaltthätigkeiten gegen die Sprache. Was soll denn *skióra* eigentlich vorstellen? Kurz, die bisherigen Versuche haben nichts herausgebracht." Nicht so rasch, lieber Freund, ich bleibe bei meiner Erklärung, obwohl ich, wenn ich nicht stabreimend übersetzt hätte, statt „schützt" „läuft oder geht" geschrieben haben würde. *Skióra* ist nämlich 3. Pers. Sing. Präs. Indicat. von *skióa,* gehen, laufen, eilen*), und *â* ist die vielbekannte Negation, also *skiór-a,* läuft

*) Vergl. *tióa,* prodesse, opem ferre, goth. *gatêvjan, χειροτονεῖν.*

nicht, geht nicht. Zu *skióa* laufen, gehen, vergleiche ich nämlich das goth. *skêvjan,* ὁδὸν ποιεῖν, und das angels. *skiójan,* ire, currere. Das goth. *v* ist, wie auch sonst wohl, vocalisiert, und *ê* durch *i* (meinetwegen *î*) wiedergegeben worden; mithin *skiójan* = *skivjan, skióa* = *skivja.* Das goth. *skêvjan* findet sich im Ulfila Marc. 2, 23. Das angelsächs. *sciójan* im Cädmon (edit. Thorpe, pag. 67, 20: *mîn sceal svîðor mid grimmê gryrê golden vurðan fyll and feorhcvealm, þonne ic forð scio*) *). Sehen wir nun, was Egilsson zu unserer Stelle bemerkt. Er sagt: in loco perdifficili: „*ôbörnum skióra skeið*“ verto: liberis privignis, pueris, qui ceteris liberis post habentur, non deest cursus.“ (Er nimmt also *skeið,* n. curriculum, spacium cursus, an, ich *skeið,* f. celox, navis). „Adagium esse videtur, cujus sensus: liberi privigni, vel qui a parentibus ceteris liberis post habentur, cum severius duriusque haberi soleant, sæpe strenuitate praecellunt liberos in deliciis habitos.“ Egilsson schließt sich also, wie man sieht, an Olavsen an; ich finde einen entgegengesetzten Sinn in dem Sprichworte. Nachgeborenen läuft das Schiff nicht, will sagen: Nachgeborne haben kein gutes Fortkommen im Leben. Diese Auffassung scheint mir zu dem voran stehenden *þû âttir föður bitran* augenscheinlich besser zu passen, wie zu der ganzen Stimmung Fafnirs. Ceterum, quod adtinet ad skióra, fährt Egilsson fort, quoquo modo admittendam arbitror rationem Manusenii, in Ed. Serm. T. II propositam, nimirum skióra est 3. sing. praes. ind. act. verbi obsoleti skia, skióa, declinare, aberrare a recta via, suffixa part. neg. a. mer skióra, non deficio, mihi non deest. Cum hac radice, et si nusquam, quantum sciam, alio loco obvia, tamen sumenda, cohaerent: skelaust, skelegr, ôskiáliga, forte et skiálgr, skiátla, skiáðr et plura. Wenn sich die Herren etwas mehr um die anderen Dialekte bekümmern würden, würden sie leichter und sicherer zum Ziele kommen. Also noch einmal: *ôbörnum skióra skeið* besagt: Nachgeborenen eilt das Schiff nicht, d. h. sie haben keinen glücklichen Fortgang, kein fröhliches Gedeihen.

Str. 6. *fâr er hvatr, er hrörask tekr,*
ef î barnæsku er blauðr.

Die Besserung, die Lüning vorschlägt, *hræra sk,* sich rühren, zu lesen, ist ganz richtig und einzig annehmbar. Weder *hræðask,* noch *fæðask* (wie die Kopenhagener wollen) noch *hrörask* (wie Munch will, der *hrörask* = *hrörna* nimmt) giebt einen schicklichen Sinn. Will man sich

*) Wäre dieß *sció* Prät. (statt *sciór*), so würde der Inf. *scævan* zu lauten haben und dann dem *skêvjan* noch näher stehen.

einen Begriff von der Errathseligkeit Egilssons machen, so lese man nach, was er unter *hrœdask* und *hrörask* alles vorbringt.

Str. 12—16. Mit Recht bemerkt Lüning zu diesen Strophen, daß sie Bruchstücke eines anderen Gedichtes, und hier „ziemlich seltsam" eingeschoben seien. Sowohl in Sigurds als auch in Fafnirs Munde ist das ein sehr wunderbares Gespräch.

Str. 21, 1 *Râđ er þer râđit, en ek rîđa mun* etc. Kann *þer* wirklich „von dir" bedeuten, wie Lüning will? Ich zweifle. Will man *þer* behalten, so muß man die Worte „Dir ist Rath gegeben" erklären durch: „mit dir ist es aus, mit dir ists am Ende;" man muß sie also als Sarkasmus nehmen*). Will man das nicht, so wird man schon *þer* in *mer* umwandeln müssen.

Str. 24. *Þat er ôvist at vita, þâ er komum allir saman*
Sigtîva synir, (;)
hverr ôblauđastr er alinn;
margr er sâ hvatr er hiör ne rŷfr
annars brióstum î.

Man sieht, daß diese Strophe einen Vers zu viel hat. Hier haben wir es einmal augenfällig, daß erklärende Glossen in den Text gekommen sind. Die dritte Zeile, *hverr ôblauđastr er alinn* ist nichts als Erklärung zu *þat* (v. 1) und genommen aus Str. 23, wo es heißt: *þik kveđ ek ôblauđastan alinn.* — Aber auch das *at vita* in v. 1 scheint mir nichts als ein Einschiebsel zur Verdeutlichung für Schwachköpfe, in Hinsicht auf die Metrik übrigens keineswegs zu billigen. — Z. 4 endlich ist *rŷfr* sinnlos; man muß, wie schon Lüning bemerkte, *rŷđr* lesen. Die Strophe würde also lauten:

Þat er ôvist, þâ er komum allir saman
Sigtîva synir;
margr er sâ hvatr, er hiör ne rŷđr
annars brióstum î.

Str. 30, 2 ist zu schreiben: *hvars vreiđir skolu vega,* denn *reiđir* reimt nicht mit *vega.*

Str. 31. Diese ganze Strophe ist ein späterer, eigentlich nichts sagender Zusatz. Und wie schlecht gereimt gleich im V. 1:

Hvötum er betra en se ôhvötum!

---

*) Vergl. Nibl. 934. wol mich daz ich des heldes hân ze râte getân. Hier ist zwar kein Sarkasmus, aber das ze râte tuon eines ist doch mit *Râđ er þer râđit* zu vergleichen.

Von den Strophen 32—44 gehören zu diesem Gedichte ursprünglich nur Str. 34, 37, 39. Alle andern in Starkaðarlag gedichteten Strophen sind Trümmer eines anderen Liedes desselben Inhaltes. Hier ist kein Grund vorhanden, um aus lióðahâttr in starkaðarlag überzugehen. Übrigens lese man Str. 43, 1 *folkvitra,* statt *folkvitr,* Str. 44, 2 *Vingskorni,* statt *Vingskornir,* alle künstlichen Deutungen, um Schreibfehler der Handschrift fest halten zu können, sind zu verwerfen.

6. Sigrdrîfumâl.

Dieß Lied ist uns auch nur in Bruchstücken erhalten und dazu noch in einem sehr bedenklichen Zustande. Es ist im lióðahâttr gedichtet, aber manche Strophen sind in Starkaðarlag, andere durch Zusätze zerstört. Das gilt zumal von denjenigen Abschnitten, die von den Runen handeln. Es scheint, daß entweder der Sammler der Eddalieder selbst, oder dann ein späterer Abschreiber seine Kenntnisse in der Runenkunde habe auf gute oder vielmehr schlechte Weise an den Mann bringen wollen. Die Strophen in Starkaðarlag werden wir denn vor allem aus dem Liede auszuscheiden haben, selbst wenn sie in anderer Beziehung wichtig sein sollten, was jedoch keineswegs der Fall ist. Jedes Lied, das doch singbar sein soll, muß eine bestimmte Form haben; anders geformte Stücke müssen demnach, wenn kein Grund vorhanden ist, eine Strophenform mit der andern zu vertauschen, unecht sein und können unmöglich zum Liede ursprünglich gehört haben. Ich werde daher versuchen, die herstellbaren Strophen herzustellen, die andern Stücke jedoch, als zur Ausscheidung bestimmt, zu bezeichnen. Finden sich nebenbei Stellen, die sonst einer Berichtigung oder vielleicht einer andern Erklärung bedürfen, so soll das Nöthige gegeben werden.

Die erste der überlieferten Strophen ist in Starkaðarlag, nicht in Lióðahâttr; aber es ist die Eingangsstrophe. Die eben aus dem Schlafe erwachende Sigrdrîfa fragt, noch halb schlaftrunken, wer denn sie erweckt habe. Sie ist noch nicht in erregter, gehobener Stimmung, und somit ist der ruhigere Gang des Starkaðarlag's völlig an seinem Platze, und die Strophe ist sonder Zweifel echt.

Aber gleich die zweite Strophe ist in Lióðahâttr. Sigrdrîfa hat das Bewußtsein ihres Wesens wiedererlangt, und so spricht sie denn auch fortan ununterbrochen in Lióðahâttr.

Str. 5 ist in Starkaðarlag überliefert, obgleich sie mitten in der Rede der Sigrdrîfa steht. Allein die Strophe ist in Lióðahâttr umzusetzen, nämlich also:

Biór fœri ek þer, brynþinga valdr),*
magni blandinn, megintîri;
fullr er hann lióða ok lîknstafa,
galdra, gamanrûna.

Es ist also nichts getilgt als nach *blandinn* und *galdra* die Copula *ok* und vor *galdra* das überflüßige *gôðra*. Der christliche Sammler schon oder doch ein Abschreiber mochte dieß Beiwort für nothwendig erachten und schrieb demnach die Strophe in Starkaðarlag um.

Str. 6. *sumar â vêttrimum, sumar â valböstum*

nämlich *sigrûnar skalt þû rîsta*. Da beide Wörter im Plural stehen, so müssen sie Dinge bezeichnen, die am Schwerte sich zwiefach finden, wenn sie nämlich nur auf das Schwert zu beziehen sind, wie man annimmt, und Lüning hat ganz Recht, wenn er sagt, die Wörter seien unerklärt, und die Bedeutung bloß errathen (besser: gerathen)**). Der Cod. der Völsungas. liest *valbystum* statt *valböstum*, und Egilsson nimmt beide Wörter für dasselbe Wort, obgleich das eine auf *bast*, das andere auf *bust* zurückzuführen ist. Er erklärt (*val* bedarf hier keiner Erklärung): *byst*, i. q. *bust, böst*, vide *valbyst*. Nun, *bust* (Thema A) und *byst* (Thema I) unterscheiden sich nur durch die Declination, und können den gleichen Begriff bezeichnen. Unter *bust*, f. giebt er an *a*) piscis genus, *b*) fastigium tecti, *c*) seta porci; (*bust*, *byst* stehen nämlich für *burst byrst*), deutsch Borste. Er hätte übrigens schreiben können: *a*) seta, *b*) fastigium tecti, *c*) piscis. Über *böst* sagt er: i. q. *bust*, *byst*, vide *valböst* Sehen wir also nach. Wir finden: *valböst*, f. pars gladii, incertum quae. Als Varianten giebt er an *valbast*, und *valbörst*. Er führt ferner an den dat. sing. *valböstu* und den dat. plur. *valböstum*, ferner *eldr valbasta* (gen. plur.) gladius (wörtlich wohl ignis, i. e. perditor scutorum), *röðull valbastar*, gladius (wörtlich radius, i. e. perditor scuti). Puta, fährt er fort, sic appellari fastigatam gladii partem anteriorem, a summo dorso mucronem versus procurrentem, in gladiis unam tantum aciem habentibus. Man wird, glaube ich mit diesem skandinavischen Philologen zufrieden sein. Um es kurz zu machen: die Wörter *valböst* und *valbust, valbyst* drücken zunächst aus scutum (wie *eldr valbasta* und *röðull valbastar* beweisen); *valböst* heißt der Schild, wenn er aus Lindenbast ge-

---

*) Ich habe die Lesart des Cod. der Völsungasaga aufgenommen, da die des Cod. R. *brynþings apaldr* (Apfelbaum der Brünnen-Versammlung = Held), alzustark an die Skaldenpoesie gemahnt.

**) *Skaldskaparmâl* hat *valböst* unter den Namen des Schwertes, *vêttrimi* unter denen des Schildes und des Schwertes.

fertigt ist (weßhalb auch das einfache lind scutum ausdrückt); *valbust, valbyst* heißt der Schild, wenn er mit stachelicher (borstiger) Fischhaut überzogen ist. Somit erklärt sich auch, wie der Plural von *valböst* zur Bezeichnung eines Schildes gebraucht werden kann, da ja zu einem Schilde eine Menge Bast nöthig war. Jetzt zu dem zweiten Worte *vêttrimum**). Soll ich auch hier wieder alles, was Egilsson vorbringt, angeben? Nun, es hat schon seinen Nutzen. Er sagt: *Vetrim,* f. i. q. *vêttrim, vœttrim* pars gladii. Vettrima tungur, laminæ gladiorum. Occurrit etiam forma vetþrima, quae derivari potest a vet (= *vêtt, vœtt*, n. fastigium, acclivitas, et þrymr, þrömr), (deutsch trum u. tram) margo, stria, *vel nude a rim,* f. areola, spatiolum, it. asserculus ligneolus. Hinc vêttrimar esse puto strias in lamina gladii a capulo mucronem versus procurrentes. *Vêttrima naðr,* serpens striarum, gladius. Vêttrim non in capulo fuisse, sed in lamina gladii, docet Kormac. ed. Havn. p. 88: *tôk Sköfnungr af oddinn af Hvîtingi fyrir framan vêttrimina.* Egilsson muß, als er diese Stelle niederschrieb, nicht recht wach gewesen sein, denn sie heißt deutsch: Sköfnung nahm ab den Pfeil von Hwiting (Schildname!) vorn am Vêttrim.

Diese Stelle bahnt mir trefflich den Weg zu meiner Erklärung. Der Nominativ ist sowohl *vêttrim*, f. als auch *vêttrimi,* m. anzusetzen. *Vêtt, vœtt,* n. bedeutet Gewicht, Last, jedes Schwere; *rimi,* m. *rim,* f. aber ist colliculus, *en liden Bakke,* wie Rask sagt. Der kleine schwere Hügel ist die Buckel des Schildes. Unsere Stelle sagt also: Man solle Siegrunen einritzen einige auf den Bast des Schildes, einige auf den Buckeln des Schildes, die, wie man weiß, von Erz, also schwer waren. Unsere Strophe hat also den ganz guten Sinn: Man solle, wolle man Sieg haben, Siegrunen einritzen am Griffe des Schwertes (der Angriffswaffe), und an dem Baste (oder Fischhaut) und den Buckeln des Schildes (der Vertheidigungswaffe). Wer nur eins thut, ist nicht des Sieges sicher**).

---

*) Man hat *vêttrimum* zu schreiben, da vor aus *ht* gewordenem *tt* nur langer Vocal stattfindet. Die Vereinfachung des *tt* ist unstatthaft.

**) Anders ist *valböst* allerdings im Liede von Helgi Haddingjaskati, Str. 9 zu erklären, wo es scutula capularis übersetzt wird, also der Handschild am Schwerte, Stichblatt. Das Wort gehört eben, wie schon gesagt ward, zu den kenningar, und diese können zur Bezeichnung verschiedener Dinge gebraucht werden. Will man in unserer Stelle *valböst* und *vêttrimi* durchaus auf das Schwert beziehen, so bezeichnet das erste das Stichblatt (den Schild der Hand), das andere den Knauf, und dann steht Plur. für Singular. Aber *vêttrimi* kommt auch unter den Namen des Schildes vor.

Strophe 9 nimmt sich im Munde einer Jungfrau, und wenn sie auch eine Walkyrie ist, einem Jünglinge gegenüber sehr sonderbar aus, formell ist sie jedoch unantastbar.

Str. 10. Der erste Text schließt mit *ok leggja eld î âr*. Was darauf folgt: *era svâ brattr breki nê svâ blâr unnir þô kemstu heill af hafi* ist zwar an sich metrisch untadelhaft, zerstört aber dennoch den Bau der Strophe, die nur aus vier Langzeilen bestehen darf. Immerhin sind auch die „blauen Wogen" bei sturmerregter See etwas auffallend; bei ruhiger See aber braucht man keine Runen, um *heill af hafi* zu kommen.

Str. 12 ist herzustellen:

Mâlrûnar skaltu kunna, ef þû vilt at mangi þer
heiptum gialdi harm
â þvî þingi, er þióðir skolu
î fulla dôma fara.

Die nach V. 2 eingefügten Zeilen: *þær um vindr, þær um vefr, þær um setr allar saman* sind überflüßig und zerstören die Strophe.

Str. 13 ist, wie Grimm schon 1815 that, also richtig abzutheilen:

Hugrûnar skaltu kunna, ef þû vilt hverjum vera
geðsvinnari guma;
þær of rêð, þær of reist,
þær of hugði Hroptr.

Die folgenden, hier fälschlich angehefteten zwei Verse:

af þeim legi, er lekit hafði
or hausi Heiðþraupnis

sind der zweite Theil einer Strophe, deren erste Hälfte verloren ist; denn man kann gewiß nicht mit Verstande sagen *þær of rêð, þær of reist, þær of hugði Hroptr or legi*. Die noch obiger Halbstrophe angehängten Worte *ok or horni Hoddropnis* sind nichts als eine durch *ok* angeheftete Variante zum voranstehenden Verse; beide Namen bezeichnen ja ein und dasselbe Wesen.

Str. 14 (15) hat zu lauten:

Â biargi stôð með brîmis eggjar,
hafði ser â höfði hiálm.
þâ mælti satt Mîmis höfuð
frôðlikt it fyrsta orð.

In der dritten Zeile war *satt* ausgefallen, seine Bedeutung jedoch mochte in der Erinnerung eines Schreibers haften und er hängte deßhalb als fünfte Zeile an: *ok sagði sanna stafi*, wodurch er freilich den Bau der Strophe zerstörte. Ohne *satt* aber wäre Zeile 3 unvollständig.

Str. 15 (16) ist als lióđahâttr also herzustellen:

Â skildi kvađ ristnar fyr skînanda gođi,
ok â eyra Ârvakrs,
â Alsvinns hôfi, â hveli er snŷsk
undir reiđ Rögnis.

Es ist gestrichen nach ristnar: *þeim er stendr*, ein unnöthiger, den Vers grob anschwellender Zusatz, ferner *þvî* vor *hveli*, weil es den Hochton haben würde, folglich in Allitteration stehen müßte; endlich ist *ok* aus dem Anfange des dritten Verses in den des zweiten gesetzt worden. Noch wird der Strophe am Ende eine Zeile angehängt, welche jedoch nebst Str. 16 und 17 zu streichen ist. Beide sind in Starkađarlag und enthalten Zusätze eines Mannes, welcher glaubte noch mehrere Dinge durchaus nennen zu müssen, an welchen Runen eingeritzt seien. Ein solcher Katalog ist aber hier im Munde der Sigrdrîfa völlig geschmacklos und thöricht.

Str. 18 (19) ist echt, aber sie hat zwei Zusätze, welche den Bau der Strophe zerstören. Sie hat zu lauten:

*Allar vâru af skafnar, þær er vâru â ristnar**)
ok hverfđar viđ inn helga miöđ;
þær 'ro međ Âsum, þær 'ro međ Âlfum,
sumar međ vîsum vönum.

Nach V. 2 wurde eingeschaltet: *ok sendar â vîđa vega*, offenbar um zu sagen, daß der Gebrauch der Runen im Heidenthume einst weit verbreitet war, was hier nicht gesagt werden darf, da nur von den Runen, die im Gebrauche der Götter waren, die Rede ist. Nach dem vierten Verse ward angefügt: *sumar hafa menskir menn;* aber eben von diesen Runen ist, wie gesagt, hier gar nicht die Rede.

Str. 19 (20) ist herzustellen:

þat eru bôkrûnar, þat eru biargrûnar,
ok allar ölrûnar
hveim er þær knâ ser at heillum hafa:
nióttu ef þu namt!

Nach V. 2 ist eingeschoben: *ok mætar meginrûnar*, ein höchst überflüßiger Zusatz. Zwischen *knâ* und *ser* ist eingeschaltet *ôviltar ok ôspiltar*, was eigentlich schon in *at heillum* liegt, denn sind sie *viltar ok spiltar*, so kann man sie nicht *ser at heillum hafa*. — Der nach *namt* als neuer Vers zugefügte Satz: *unz riufask regin* ist unsinnig, da Sigrdrîfa doch nicht annehmen kann, Sigurd werde bis zur Götterdämmerung leben.

---

*) Hier wieder ein Beispiel des adv. â.

Str. 25 (26) ist also herzustellen:

Allt er vant, ef þû viđ þegir,
þâ þikkir þû međ bleyđi borinn:
annars dags lâttu hans öndu farit,
ok launa svâ lýđum lygi.

Die nach V. 2 eingeschalteten Worte: *eđa sönnu sagđr. hættr er heimis kviđr, nema ser gođan geti* haben etwas schulmeisterliches an sich und zerstören die Strophe.

Str. 27 (28), 2 lese man *vreiđir vega,* da *reiđir : vega* nicht allitteriert.

Str. 35 (36) ist herzustellen;

Þat ræđ ik þer it tîunda, at þû trûir aldregi
vörum vargdropa;
ulfr er î ungum syni,
þô hann sê gulli gladdr.

Die Strophe ward abermals zerstört durch die nach V. 2 eingeschalteten Worte: *hvers þû ert brôđurbani eđa hafir þû feldan föđur,* welche nichts als eine Erklärung von *vargdropi* sind, freilich eine allitterierend abgefaßte, eben weil man sie einzuschalten beabsichtigte.

Str. 37 (38) V. 3 ist mit den Kopenhagenern *lagit* oder *lagt* statt *langt* zu lesen, denn Sigrdrîfa konnte gar nicht sagen *langt lîf,* langes Leben, wenn sie, wie man doch annehmen muß, der Zukunft kundig war.

So, glaube ich, wird sich dieses Gedicht ganz anders ausnehmen, als in der bisherigen arg zerrütteten Gestalt.

ZÜRICH.

GLOSSAE MELLICENSES.

Die nachstehenden Glossen sind einer Vergil-Handschrift entnommen, die im J. 1850 für die Bibliothek des Benedictiner-Stiftes Melck in Oberösterreich acquiriert wurde.

Auf dem ersten Blatte findet sich am unteren Rande eine radierte alte Signatur, aus der sich noch die Worte herauslesen lassen: 'Ad Bibliothecam Monasterij Montis S. Georgii 1659'. Es lag daher nahe, an das ehemalige Benedictiner-Stift St. Georgen im badenschen Schwarzwalde, zwischen Triberg und Villingen, zu denken; genauere Prüfung jedoch

des Inhaltes sowie der Lesarten dieser Vergil-Handschrift überzeugte mich, daß dieselbe identisch sein müsse mit der früher im Besitze der Benedictiner-Abtei Viecht (oder Fiecht, bei Schwaz in Tirol) befindlichen, als Codex Viechtianus I bei Heyne-Wagner (vol. IV, p. 629) verzeichneten Handschrift, über die Jaeck zuerst in Seebode's 'Archiv für Philologie und Pädagogik', 1824, S. 686 ff. Mittheilung gemacht, und die er für seine Vergil-Ausgabe (1826) benützt hatte. Eine Dependenz des Stiftes Viecht ist die 1½ Stunde entfernte, 2940′ ü. d. M. gelegene Wallfahrtskirche St. Georgenberg, mit einem Klostergebäude, das vor der Erbauung der jetzigen, im Thale gelegenen großen Abtei das alte Stift bildete. Daher die erwähnte Signatur des Viecht-Melcker Codex.

Wie nachlässig Jaeck denselben verglichen hat, beweist schon der Umstand, daß er mit keinem Worte die deutschen Glossen, die sich in demselben finden, erwähnt hat. Diese Glossen, die meist neben lateinischen zwischen den Zeilen, seltener am Rande der Handschrift stehen, und zum Theil nur mit der größten Mühe entziffert werden können, sind der Schrift nach gleich alt mit dem Texte, obwohl sie von anderer Hand herrühren. Die Schrift des Textes selbst — abgesehen von einigen Blättern und Blätterlagen, die zur Ergänzung verlorener Partien erst im 15. Jahrhundert in die Handschrift eingefügt worden sind — gehört dem XI. Jahrhundert an, ja die entschiedene Ähnlichkeit des Schriftcharakters mit dem der 'Formulae Salamonis' aus St. Gallen oder Weißenau (Sickel, Monum. graph. fasc. IV, tab. 5) vom J. 900, oder der 'Annales Weingartenses' (Pertz, Schrifttafeln, Heft I, tab. 2, n. 3. 4.) vom J. 936, berechtigt sogar, die Handschrift dem Ende des X., spätestens dem Anfange des XI. Jahrhunderts zuzuweisen.

Die Glossen erstrecken sich über die Bucolica. Georgica und die ersten vier Bücher der Aeneis, wozu noch einige wenige Stellen des VII. Buches kommen. Hie und da treten sie in der bekannten Geheimschrift auf, die auf der Vertauschung der Vocale mit dem im Alphabet zunächst folgenden Consonanten beruht. Sie stimmen unter den von E. Steinmeyer (in Haupts Zeitschrift XV, 1—119) veröffentlichten Vergilglossen noch am meisten mit den Pariser Glossen überein; doch bieten sie zum Theil auch abweichende Formen. hie und da auch wohl bisher Unbekanntes. Ihre Würdigung überlasse ich Kundigeren.

WIEN. EMANUEL HOFFMANN.

Ecl. I,

52. frigus] chuolo
69. aristas] aganu
71. quo] uuara
73. insere] pelzo. impito. propho
75. proiectus] nkdfrgflfgkt
82. culmina] firſta

Ecl. II,

2. delicias] zart. trût
11. allia] chlobelouch
„ serpyllum] chenela
18. ligustra] uuintun
22. lac novum] colostrum. piest
23. (solitus)] sc. fuit cantare. ſunga
30. hibisco] Nibiſ ſuegenberhe (ganz verwischt)
36. disparibus compacta cicutis] coniuncta. untergleichen
41. capreoli] rehpocchiliu
„ sparsis (pellibus)] fehen
42. siccant (ubera)] ſugunt
43. abducere] frlxchfn
46. calathis] ſumbirinen
47. papavera] magon
48. anethi] tilli
50. caltha] biniſuga
51. lanugine] chozzana (zweifelhaft wozu gehörig.)
53. cerea (pruna)] rota ł geleuua
63. leaena] leuuon
64. sequitur] yagot
67. (sol) decedens] ſkgfntf
70. semiputata (vitis)] ſumerlatun
73. fastidit] entuuerdot

Ecl. III,

8. transversa] enthuuereh
18. Lycisca] prbcchfn
27. disperdere] uuinuueruon
30. mulctram] melcchubilo
„ alit] ſoukit
32. deponere (tecum)] geuuetton
41. radio] virga. mezgertu
49. numquam] niohuitti
53. uicine] gebur
87. petat] ſtrche
89. rubus] prama
92. fraga] erdberi
94. nimium] ceuerro
„ procedere] furuueidon
100. ervo] riotgraſe

Ecl. IV,

13. vestigia] pilide
19. errantes] vagantes ſpritentan
„ hederas] ebeheuui
45. sandyx] uueit
51. nutantem] nagebuctemo. anlikentemo
58.] fauet. piſtet
62. cui risere] zuoneluogen

Ecl. V,

16. pallenti] falab ł feliabo (kaum erkennbar)
17. saliunca] uuidili
„ rosetis] roſtetin
21. testes] hereſ
31. intexere] pinten
„ hastas] ſtanga
37. lolium] ratan
39. carduus] diſtil

Ecl. VI,

16. serta] houbitbant
84. pulsae] irſcalde

Ecl. VII,

29. saetosi] burſtaga
42. rusco] huliſboū. i. e. uuaſhoło

Ecl. VIII,

3. lynces] luhſa

Geo. I,

294. arguto] [germanice dici]tur heiſtiro. (das eingeklammerte scheint am Rande weggeschnitten zu sein.)

294. pectine] rauin
338. imprimis] zalererift

Geo. II,

79. finditur] kifpaltin uuirdit
„ cuneis] uuekin
„ (finditur) via] ida
82. frondes] zuoke
84. cyparissis] cedirpoumin

Geo. III,

507. ilia] lancha

Aen. I,

32. errabant] krrptxn
33. condere] zagiftiftanne
35. spumas] ueima
36. vulnus] zprn
39. exurere] uirbrennen
45. acuto] uuaffemo
47. coniunx] chuuena
105. praeruptus] ftekeler
„ mons] keuuel
111. brevia] dunni
„ syrtes] fantkeuurfhe
116. volvitur in caput] fturzta uber houbit
„ (ter)] saepius. iegliche
117. vertex] uuerbo
122. laxis] dissolutis. cergebenen
125. emissam] uzferlazen
137. haec dicite] diz fagentimo
138. tridentem] atker
144. adnixus] zuofpirderender
145. detrudunt] fcurcton
„ tridenti] atkere
149. seditio] contentio. ftrît
156. lora] bridila
159. portum] stationem navium. ftéht
164. scena] inumbratio. louba
167. (saxo) vivo] naturali. felpuua fenemo
174. silicis] flinfef
176. nutrimenta] sarmenta. fpane
„ fomite] zuntra
177. arma] instrumenta. azzafe
178. rerum] a fortuna venientium. miffeburi
204. casus] miffeburi
212. frusta trementia] adhuc palpitantia. fprata lontiu
215. ferinae] sc. carnis. vuildfleisc.
224. velivolum] uuintflougez
226. defixit (lumina)] niderbecerda
230. fulmine] blicghe
„ terres] irbrutelif
246. premit] vastat. populatur. herot
251. infandum] ahlef
254. subridens] fmierente
275. fulvo] fblxfr
291. mitescent] quiescent. keftillent
313. crispans] fcuclendi
„ hastilia] fpeer
320. fluentes] flédenta
323. maculosae] fehef
„ lincis] linx. luhf.
337. purpureo cothurno] mit purpuruareie mogifcuohe (von jüngerer plumper Hand; die letzten drei Buchstaben von purpuruareie zeigen Rasuren und Correcturen).
„ suras] uuaden
339. intractabile] unhantcreiflih
340. imperium] regnum. hertuom
345. intactam] virginem. dierna
347. scelere] meindade (von jüngerer Hand aufgefrischt; das letzte e wie es scheint aus o corrigiert).
349. impius] fertano
350. clam] halingun
367. byrsam] hût
368. circumdare] umbeuahen
385. querentem] chlagonten
388. adveneris] comen bift.
404. spiravere (odorem)] ftanchton
435. fucos] trenon.
„ [crabrones. hvrnuzi
436. redolent] ftancdon
449. cardo] ango
„ stridebat] carroda

455. artificum] uuerkmeiſtero
465. humectat] madefacit. genazda
467. hac] per hanc viam. hierhina
469. tentoria] gecelti
470. prodita] firradiniu
472. ardentes] candidos. planch
473. pabula] fuoter
478. versa] tracta. kedunſenemo
480. crinibus passis] antfahſe
„ peplum] uuinfilun. niflihkeuuate.
„ [palla picta. uuinfila
490. lunatis (peltis)] ſineuuerblen
497. (stipante)] stippa. stuppa. auurche
502. pertemptant] pulsant. clofedunt
505. testudine] camera obliqua. ſuibogo
508. sorte trahebat] uuarf
512. dispulerat] cetreip
531. glebae] uuaſen
534. hic] dara
537. superante (salo)] ûfburrentemo ſih
539. barbara] crudelis. ferox. heid | (das Ende des Wortes ist weggeschnitten).
540. hospicio] ſelido
559. (ore) fremebant] iaizton
564. custode] huotare
580. iam dudum] g|||forn (iu? radiert oder erloschen)
592. ebori] helfentbeine
„ flavo] pleichemo
598. quae tu] duder
599. casibus] miſſeburin
603. respectant] coumennemant
622. vastabat] héroda
646. cari] fidelis. hóldeſ
648. rigentem] ſcárrenta. ſtáhenta
654. maxima] hêroſta
„ monile] ornamentum gutturis. hálſgold
662. recursat] uuarbelota
671. quo] uuara
690. exuit] abezoh (auf Rasur)
694. aspirans] redolens. ſtinchinte
697. aulaeis] ûbihanc
700. discumbitur] giſezzan vuard
704. adolere] ſtenchin
711. pallam] kémiſ
712. (infelix)] (propter futurum) casum. miſſeburin
„ devota] praedestinata. bemeintiu
717. haec . . . haec] ſiu . . . ſiu
718. interdum] ſumeneſ
724. crateras] pachuueiga
726. lychni] liuhta
739. pateram] ſcâla
„ se proluit] pigoz. pitroufta ſih
740. crinitus] lancfahſo
751. nunc] interdum. ſumeneſ

Aen. II,

17. votum] oblatum. ópfer
23. sinus] portus. ſtédi
28. desertos] errûmta
29. tendebat] tentoria figebat. heribergata.
52. contorsit] coniecit. ſcoz
54. fata (deum)] uuillin
55. impulerat] kenôti
„ foedare] perforare. eruuerten.
61. fidens animi] palder
74. impetus] anatuht
80. finxit] (m)acheta (der erste Buchstabe ist erloschen).
„ vanum] póſare
83. falsa sub proditione] crimine. inzihte
87. in arma] auxilia. follifti
90. pellacis] dolosi. únchuſtigeſ
94. fors] fortuna. ſtáta
96. promisi] pehioz
98. criminibus] inzihten
99. arma] ſtáta
101. ingrata] undancparigiu
103. iam dudum] nugi|||nuſâr (zwei Buchstaben (ui?) radiert).

104. mercentur] gecemencke choufan
112. acernis] mazzaldrinen
113. nimbi] flegeregena
115. adytis] inhufef
122. [ad tegendam factionem suam. finauícefheit
125. scelus] factionem. únguft
129. composito] ex pacto. ?oneolemokemachoten
„ destinat] kemeinta
142. usquam] iouuergin
143. fides] triuua
144. non digna] indigna. leidfamiu
148. obliviscere] erkiz
159. tegunt] firholan fint
161. fidem] triuua
163. impius] fertâno
164. [(propter Palamedem occisum eius) factione. únguſte.
173. luminibus arrectis] oculis valde apertis. uuîten
175. emicuit] saltavit. fchréchota
„ trementem] vibrantem. uuánonten
184. piaret] purgaret. kebuozu
186. educere] sursum erigere. ufleiten
189. violasset] eruuárti
195. periuri] defbifuornen
196. lacrimis coactis] kebeiten. uzeruunten
197. quos] nos. unfih
204. horresco referens] hierfagenta erfurchtihez
208. sinuat] curvat. gimuofomoda
211. vibrantibus] lechecenten. kezalen
215. depascitur] fraz
217. spiris] ringin
221. sanie] unfubridu
229. scelus] meintat
231. laeserit] tarota
„ intorserit] infcoz
236. (subiciunt) lapsus] fleifun
„ stuppea] âuuúrchina
240. minans] eminens. uffcorrente
249. festa] festiva. tuldhaft.
254. instructis] kerufften.
270. insomnis] pro in somniis. trovmin
273. lora] brîtila
293. sacra] heíligen
302. excutior somno] expergiscor. erbruttituuard
305. torrens] clíngo
309. fides] fraus. untriuua
312. Sigea] promunctoria. bîego. hórn
315. glomerare] keuugen
320. sacra] heiligin
327. transtulit] ferfúorta
329. incendia miscet] sc. caedibus. dienflahton
330. bipatentibus] zuiualton
332. angusta] engi
334. stricta] evaginata. erzogin
337. 338. quo ... quo] dára ... dára
344. gener] eidum
356. improba] kitigio
357. exegit] uztreip
363. dominata] herrefotiu
367. virtus] knetheit
402. passis (crinibus)] antfahfiu
409. delubri] cotefhoufef
416. quondam] uuilon
418. tridenti] angere
441. testudine] fkiltuueri. testudo fuibogen
444. prensant] fiegen
469 und 485. primo in limine] fornantigemo
471. coluber] ung
492. ariete] instrumentum bellicum. héia
528. porticibus] forcihon
546. umbone] rantbouke
553. capulo] helza
557. truncus] ftóch. pótach
563. direpta] diripienda. behérotiu ierdenfcúlintiz (sic!)
„ casus] miffebúrin

566. (corpora ad terram) misere] niderliezin
600. tulerint] kéntotin
605. hebetat] ketrâgit
610. tridenti] antgere (sic!)
612. eruit] uzuuelzit
616. nimbo] obumbratio deorum. ſcáto.
624. considere] keuallin
625. ex imo verti] biſturcituuerden
626. ornum] áhorn
629. nutat] uuancot
631. congemuit] chrachota
642. satis superque] ubargenuog
646. iactura] peuuorfini
647. iam pridem] iuforn
672. insertabam] zuoháfta
697. sulcus] tractus. dúnſ. (nach ſ Rasur)
712. quae dicam] deidih zuoſprihu
714. iuxta] darbî
724. passibus] vestigiis. ferten.
725. opaca] dougeniu
728. excitat] gruozta
731. evasisse] infloh
736. confusam] kirtaz
„ eripuit] penam
737. regione] parte. halba
741. respexi] goumenninam
753. qua grossum extuleram] darihmihuz brahda
758. edax] azelinaz
774. steterant (comae)] ufftuontan
776. indulgere] dickelazin
778. eveniunt] incôman
781. venies] cumiſ
795. sic demum] dohitemun
804. cessi] keuueih

Aen. III,

1. evertere] biſturzin
5. auguriis] augur. uogiluuiſo. heiliſare.
„ [augurium. heiliſod.
7. ubi] uuâr
7. sistere] geſtáton
8. aestas] ſúmir
20. auspicibus] auspex. uogilſcoua
22. iuxta] darbî
23. virgulta] ſumirláta
„ hastilibus] virgis. uuoſſc
24. accessi] anegegienc
25. frondentibus] loubnenten
30. coit] coagulatur. gerún (sic!)
34. agrestes (nymphas)] uuilde
38. aggredior] anagegienc
„ obluctor] ingeginiranc
40. reddita] gegeban
43. tulit] educavit. zôh
„ stipite] ſelpoume
45. confixum] keſtochan
„ ferrea seges] iſina fluora
48. steterant] ufftuonten
51. diffideret] miſſedruodi
55. fas] fidem. triuua
56. mortalia] menniſga
63. caeruleis] blauárouuen
66. cymbia] ceſſa
67. pateras] ſcâla
70. crepitans] thiozente
71. deducunt] aneſkiolten
80. idem] dioſelbo
88. quem?] uuérun
„ quo] uuára
92. cortina] uc lahen
101. quo] uuára
111. aera] cymbala. ſkella
„ [tinnitu cymbalorum. gálric ſkéllono
„ [vagitum. uueinod
„ [celaverunt. hâlen
112. sacris] heiligen
123. vacare] uîron
125. bacchatam] uuinrebon
138. caeli tractu] dúnſe
139. lues] ſúht
„ letifer] únganz
150. iacentis] inînlígenteſ
155. canit] celit
167. ortus] burđic (d in T corr.)

176. corripio] celeriter surgo. uſſcricho
194. caeruleus] blâuáro
195. inhorruit] erſuuarceta
197. aequora] kiuuel
„ iactamur] keuuintuuerfota
198. nimbi] bulirégin
212. harpyiae] furiae. holzmuun
215. sese extulit] inbrahta
216. foedissima] honlih
219. huc] dára
221. caprigenum] caprarum. keizo
224. thoros] ſéz
226. clangoribus] ruz
237. disponunt] ceruuurfin
238. delapsae] kiflohini
243. (sub sidera) lapsae] keflogin
260. diriguit] erſtáhota
267. rudentís] ſégalſeil
275. formidatus] fo h rdeler
307. monstris] uuunterin
312. dixit] sc. ſio
323. sortitus] lozzunga
342. virtutem] deganheit
343. avunculus] oheim
„ excitat] aneſlehit
378. considere] keſtáton
381. rere] ahtoſ
384. ante . . . lentandus] zeuuarbelone
389. cum] dénne
391. fetus] zúht
392. alba . . . albi] bleih . . . bleih
395. viam] exitum. uzganc
414. convulsa] anageflagen
416. dissiluisse] zergebenſih
„ protinus] continuo. ſamanthafto
421. barathri] heligruoba
426. prima] primae partes. oberbruocheſ
427. postrema] sc. parte. nidarbruheſ
467. hamis] catenulis. ringelinan
468. conum] hxpt.púrſt
471. instruit] keruſta
483. subtegmine] uuéuile
485. textilibus] keuuebinan
499. obvia] aneuerđic (d in T corrig.)
503. quibus] unſder
„ auctor] proavus. uordero
508. opaci] ſcáteliha
509. gremio] manminti
511. (sopor) irrigat] inſuébita
514. explorat] erſpehođa (d in T corr.)
520. pandimus] zeſpreítomaſ
530. crebrescunt] krſcknxn
535. dimittunt] fúreſihdénent
547. adolemus] ſtanchton
549. velatarum . . . antemnarum] bkhxltpnp . . . ſfgblgfrtpnp
556. voces] dôz
558. nimirum] cernoſdi
562. contorsit] zxuubrpta
565. ad manes] hfllxn
567. spumam] ſcum
„ elisam] exclusam. ceruáren
569. cyclopum] dúriſo
571. ruinis] clafod
573. candente] nivea ł uuízzera
574. globos] cluuion
„ lambit] lecchota
582. murmure] dôz
586. nubila] uuólchin
587. intempesta] inactuosa. unuuerghafdiu
593. inluvies] unſubri
594. consertum] kefrienit
597. haesit] substitit. keſtúlta
598. praeceps] kaer
600. spirabile] atamlich
617. cyclopis] dúriſiſ
635. lumen terebramus] uzrizinmef (sic!)
646. cum (traho)] dazih
649. corna] cornus. chúrniloboum
653. addixi] pemeinta
671. (fluctus) aequare] irgrúntin
679. concilium] keſemine
680. coniferae] béritragin . conus. béri

685. discrimine] untarſkeit
688. ostia] kemundi

Aen. IV,

1. iamdudum] giuorn
3. recursat] uuarbilota
9. insomnia] ſlâfeloſi
14. fatis] míſſeburi
18. pertaesum] ... bidronzan (sic! vor b Rasur).
23. impulit] ínuil
27. pudor] reini
30. sinum] sc. oculorum. oucring
32. carpêre] consumeris. géndotuuird
35. esto] uuúlno (sic!)
51. morandi] tuuellinneſ
62. ut (corr. st. aut)] ſóſe
64. consulit] ratfrágata
66. est] consumit. âz
68. vagatur] uuadeloða (d in T corrig.)
69. coniecta] geſcozenoro
„ cerva] hinða
73. harundo] ſtrala
79. pendet] haftet
83. incubat] líneða
87. propugnacula] bruſtuueri
88. pendent opera interrupta] unðernomeniu
„ minae murorum] pruſtuueri
91. famam] liumint
„ furori] únlúiminte (sic! zu Anfang des Wortes ist ein h verwischt).
95. femina] uubili (obwohl über femina gestellt, dürfte es doch vielleicht zu dolo = malitia gehören).
97. suspectas] zurcríuua
98. modus] méz
118. ubi] ſóſe
121. indagine] mit ſpore
126. propriam dicabo] gíbu
128. annuit] keiazda
131. venabula] ſpiôza
137. limbo] ſoume
139. fibula] nuſkil
143. ubi] ſóſe
145. choros] corſanc
148. (crinem) fluentem] unguentatum. keſalbotiz
149. crinem] fáhſ
151. lustra] cubilia ferarum. dierloger (sic!)
152. caprae] ſteingeizze
155. pulverulenta] ſteubentiu
157. hos] díſa
„ illos] thía
159. fulvum] rôten
160. murmure] doz
166. prima] ériſta
„ pronuba Juno] hímahara
„ [quae praeest nubentibus. kehihenden
170. specie] hónido
182. subter] darunteri
188. tam] ſámo
202. sertis] huobitbandon
207. Lenaeum] uuinlihun
215. semiviro] halpmanlihoro
„ comitatu] genoſcefdi
217. subnixus] kechnufter
225. respicit] [ga]goumanenimit (ga vom Schreiber verwischt).
250. mento] kínne
251. riget] ſtárket
259. ut primum] ſóſer
„ magalia] huttûn
261. stellatus (iaspide ensis)] kiſteinit
262. laena] trembil
264. telas] uueppe
„ discreverat] unterprórtota
283. ambire] blandiciis circumvenire. petûmmen
290. arma] instrumenta navium. ſkéfkiziuc
302. ubi] ſóſe
308. tenet] kehebit
355. fraudo] defraudo. biteilo
361. querellis] chlagungon
393. lenire] kelochon

398. deducunt (naves)] aneſkielten
„ natat] flôz
402. farris] eincorneſ
530 „ acervum] huffon
405. trudent] ſcurkint (g von zweiter Hand)
417. carbasus] ſégil
433. spatium] friſt
443. stridor] charrod
535 462. bubo] hûuuo
463. queri] querebatur. ſáng
465. horrificant] kepruttint
491. ornos] linbouma
491. pyram] ſacgari
540 498. monstrat] zeigota
504. pyra] rogo. ſacgre
509. crines effusa] antfahſiu
510. Erebum] helligruoba
517. mola] melo
545 534. procos] ſuochenara
566. iam] nuîu
573. transtris] ſkefſtulen
575. tortos] keuuunteniu
593. navalibus] ſkefſtétin
550 599. aetate confectum] irduolenan
605. foros (navium)] podema
612. preces] flúocha
626. sequare] âhde
627. quocumque (tempore)] inſuélehemo
555 638. Jovi stygio] Plutoni. behgote (verschrieben statt heligote; t aus d corr.)
640. permittere] gefrúmen
650 u. 671. que — que] ioh — ioh
673. pugnis] fûſt
690. adnixa] linentiu
560 694. Irim] reginbogen

Aen. V,

8. ut] ſóſe
16. sinus] búſima
25. remetior] mîzzo
29. quo] ubi. uuâr
565 42. cum] ſóſe
46. annuus — orbis] iâr
87. notae] ſtrimelon
92. libavit (dapes)] fráz
99. Acheronte] helligruobo
570 112. (vestes ostro) perpulsae] duruhuuebeno
131. circumflectere (cursus)] uuiderceran
163. palmula] ruodar
205. murice] tofus. tuupſtein
310. habeto] habat
575 313. subnectit] gimnta (sic! ob verschrieben für gurta? oder für gimma und zu gemma gehörig?)
„ fibula] ringa
405. plumbo] blige
432. anhelitus] huoſto
567. frontem] bflkh (sic!)
580 604. fidem] i. e. malam. untriuua

Aen. VII,

270. affore] antuuartcumen
313. esto] nuſiezſo
320. praegnans] ſuangar
352. taenia] neſtila

BRUCHSTÜCKE VON HARTMANNS VON AUE GREGORIUS.

Zwei Pergamentdoppelblätter in kl. 4°, Hand des 14. Jh., abgelöst von Buchdeckeln, im Besitz des Cölner Stadtarchivs. Die beiden Doppelblätter gehören zu einer und derselben Lage und folgen eines auf das andere, bildeten jedoch nicht die innersten Blätter der Lage; der oberste Rand des ersten Doppelblattes ist scharf beschnitten, so daß eine Zeile zerstört ist. Die Verse sind nicht abgesetzt, doch in der Regel der Anfang eines neuen durch einen rothen Strich bezeichnet, größere Abschnitte durch einen großen rothen Buchstaben. Die Schrift ist gut, zwar stellenweise beim Ablösen sehr verblichen, immerhin aber erkennbar genug, um über die Lesung keinen Zweifel zu lassen.

Bl. 1ᵃ. **G**regori⁹ sprach h're
Virbergit iz nit so verre
Wolt ich gemach vor ere
So volget ich uw' lere
Vñ lieze in d' minē mût
Want min gemach daz were hie gût
Joh dût iz manigemē schaden
D' mit d' liebede ist vb'laden
Vñ virligit sich dûrch gemach
Daz deme armē nie geschach
Der do rehte ist gemût
Wande d' arbeitit vmbe gût
Den lib in manigē enden
Wie mohte er iz baz biwenden
Want ob er sich gewirden kan
Er wirt vil lihte ein selic man
Vñ ouch vb' die lant
Vor manigen h'ren irkant
Daz ich heisze ein arman
Do bin ich vnschuldic an
Ich trage sie allisamit hie
Die hubin die mir min vat' lie
Sit iz mir nû gezûhit
Daz mich die selde flûhit
Vñ ich nit want iren grûz
Mit frumikeite gedienen mûz
Deiswar ich kan sie wol iriagen
Sinen wol sich mir mere virsagē

Danne sie sich noch iemañe virsagite
D' sie ze rehte iagite
Sůs sal man sie irlovfen
Mit kv̊mbere selde koufen
Wan done zwivelen ich nit an
Wirt ich ein rehter frům' man
An libe vñ an sinne
Ich gediene wol ir miñe
Vñ bin ich ab' ein zage
Sone můsze ich niem' drie tage
Geleben so ich hinnē keren
Waz solte ich ane ere
Ob ich mit reht' arbeit
Mit sinne vñ ouch bit manheit
Irwirbe gůt vñ ere
Daz pset man mich mere
Dan deme sin vat' wnd' lie
Vñ daz mit schanden zergie
Weis bedarf ich me dan ich han
Min [Bl. 1b] ors sint gůt vñ wolgetan
Mine knabben biderbe vñ gůt
Vñ hant vil getruwen můt
Ich bin zv̊ harnasche wol
Swo man gůt biiagen sol
Do getrůwe ich harte wol genesen
Diz sol d' rede ein ende wesen
H're uwer hulde si genigen
Vñ des mit hulden virziegen
Daz ich it langir hie biste
Sone wil ich dich nit me
Sumen vor diser vrist
Ich hore wol daz dir ernist ist
Swie vngerne ich din enbir
Lib' svn nv̊ ganc bit mir
Want ich wil dich sechen lan
Waz ich noch dinis dingis han

Svs fůrte in d' getrůwe man
Vil sere weinede dan
In eine keminate
Die er vil wol biraten
Mit sidenre wete vant
Vñ gab ime in die hant
Sine tavele daz er las
Wie allime sime dinge was
Des was er trůric vñ ouch vro
Sin trůren schůf sich also
Alse ich vh hie nv̊ kvnde
Er weinite vor der svnde

Do er inne was geboren
Do wid' hatde er ime ircorn
Gute vroide dar abe
Von hohir gebůrt vn von richir habe
D' er nit entwiste

Nv sprach d' trůwen veste
D' sin h're was gewesen
Svn nů hastů wol geleisen
Daz ich dir biz here han virdagit
Din davele hat dir iz wol gesagit
Nv han ich mit dime golde
Gebarit alse solde
Nach dinir mut' gebote
Ich han dirz in gode
Gemerit harte starke
Fůmfzic vn zvenzic marke
Die han wir dir gewůnnen
Swie vbele iz wir kvnnē
Mit sibenzehen vn nit.....

Bl. 2ª. (der obere Rand verschnitten.)
.....habe
Do biiagis dv dich schone abe
Zv anderme gewinne
Hastu dikeine sinne

Nv antworte ime gregorius
Vil sere weinende svs
Owe lib' h're
Ich bin virvallen verre
Ane alle mine schulde
Wie ich gotis hulde
Gewinne na d' missitat
Die hie vor mir geschriben stat
Vil lib' svn daz sage ich dir
..... (Zeile nicht lesbar)
Gestastu bie d' rittirschaft
Sich so merit sich die craft
..... gelichē missitat
Vn enwirt din niem' rat
Do von so laz din irrikeit
Die dů ane has geleit
Vn diene gote hie
Joch vb' sach er dienist nie
Svn nv stant du ime hie ze clage
Vn virkoufe dine kvrzen dage
Vmbe daz ewige leben
Svn den rat wil ich dir geben

Owe lib' h're min
Joch ist minir girde noch mere
Zv der werlte dan e
Ich engerůwe niemerme
Vñ iemer varende sin
Mir endv noch gotis gnade schin
Von wannē ich sie od' wer
Svn des bewise dich der
Der dich nah ime gebildet hat
Siet dv virwirfis minē rat *)

Nv do er ze schiffe gie
Der abbet begab in nie
Biz er an daz schif getrat
Alsus růmte er die stat
Schier schieden sie die tvgent
Vnd' alt' vñ iugent
So irgie doch von in beiden
Ein iemirlichiz scheiden
Sie enmohten d' ovgen
Einandir nit virlovgen
Biz sie sich vor deme breiten se
Nit mohten gesehen me

Nv bot d' ellende
Herze vñ hende
Zv hyemele vñ bat vil verre
Daz in .....
Bl. 2b. (der obere Rand verschnitten.)
..... were biwant
Er gebot den marneren
Daz sie den winden weren
Nah ir willen vnd'tan
Vñ daz schif lieszin gan
Swar sie die winde lerten
Vñ andirs nirgē kerten
Ein starc wint in do wete
D' bileib in harte stede
Vñ wrden in kvrzen tagen
Von eime stůrme geslagen
Vf sinir můt' lant
Daz was virhergit vñ virbrant
Alse ich vch e gesagit han
Daz ir nit me was virlan
Nit want ir hoibit stat
Die ouch mit kvmbere was bisait

*) Keine Lücke in der Hs.

Vñ alse er die stat ane gesach
Zv̊ den marnerē er do sprach
Daz sie dar wenten
Die segele vñ lenten

Do die burgere sahen
Daz schif dort zv̊ gahen
Nu sazzitē sie sich mit here
Disime schiffe ze were
Nv̊ irzǒgite in d^{s} ellende
Frideliche hende
Vñ vragite die bůrgere
Waz ir angist were
Des namē sie bisvnder
Alle michil ẘnder *)
Daz er daz nit enweste
Ir einer d^{s} beste
Vnd^{s} in sagete ime vil gar
Alse ich vch e waz in do war
Alse er ir noit hatde virnv̊men
Er sprach so bin ich rehte her cůmē
Daz ist daz ich god ie bat
Daz er mich birehte an die stat
Do ich ze důne vůnde
Vñ mine iv̊nge stůnde
Nit můszig enlege
Do man vrlogis phlege
Gerůchtiz die frowe min
Ich wil ir soldenere sin

Nv sahen sie daz er were
Vil harte lobebere
An liebe vñ an gůte
Mit willigeme mv̊te
Wart er biherber.....

Bl. 3^{a}. ..... de was gelegen
Nv̊ wolte er ab^{s} d^{s} masze phlegen
Dv̊rh die gotis ere
Sone gerte er nit mere
Wan daz ime dienē solte
Fůrbaz er nie enwolte

Die tavele hadte er allewege
In sin^{s} heinlich^{s} phlege
Virborgen in sin^{s} veste
Daz die nieman enwiste

*) Keine Lücke in der Hs.

Die do bie ime vonden was
An d' er degeliche las
Sine sůndeliche sache
Den ovgen zv̊ vngemache
Wie er gebůren wŏrde
Vñ die svntlichen bŏrden
Sin' mŏt' vñ sinis vat'
Vnsere h'ren god den bater
In beiden vmbe hulde
Vñ enwiste nit d' schůlde
Die vf sin selbis růcke lac
Die er naht vñ dac
Mit sinir mvt' vbite
Do mit er god betrůbete

Nv was do ze hove ein magit
Also listlich so man sagit
Die virstůnt sich sinir clage wol
Als ich nv sagen sol
Wande sie d' keminatē phlac
Do die tavele inne lac
Er hatde genŏmē zv sinir clage
Ie ein zit i deme tage
Die er niem' virsaz
Nv markite die iůncfrowe daz
Swan sie in dar in verlie
Daz er lachende (keine Lücke der Hs. trotz des fehlenden Wortes)
Vñ schiet ie alse ein růwich man
Mit roten ougen von dan

Nv vleiz sie sich mere
Innicliche sere
Wie sie daz rehte irsehe
Von wannē die clage geschehe
Vñ sleich ime einis tagis mite
Do er abir nah sime siten
Ze keminaten clagen gie
Do was die iůncfrowe hie
Vñ barc sich.....

Bl. 3ᵇ. (der obere Rand verschnitten.)
....er an d' tavelen las
Alse sin gewonheit was
Do er des harte vil getede
Mit weinene vñ mit gebeite
Do trůkente er die ovgē
Vñ wante sine dovgen

Vor alle d‘ werlte wol bewarn
Nv̊ hatde die magit alsvs irvarn
Do er die tavele leite
Daz irsach sie vil gereite
Do sin clage ein ende nam
Die iůncfrowe vil schire kam
Zv ir frowen vn̄ sprach
Waz ist nv daz vngimach
Do vone min h‘re trůret so
Daz ir mit ime nit sit vnfro

Die frowe sprach waz meinistv̊
Joch schiet er nuweliche nv̊
Von vns vil vrolichen hie
Waz mechte er sit er von mir gie
Virnv̊men han die mere
Do von er trv̊ric were
Were ime solichis it gesagit
Daz enhetde er mir nit virdagit
Ieme enist zv weinine nit geschehen
Dv hast entruwen misse sehen
Frowe leid‘ ich enhat
Deiswar ich sach in hv̊te stan
Do in ein rů̊we gevie
Die mir an min herze gie
Sich ioch was iz ie din site
Vn̄ has mir do mite
Gemachit manige swere
Dv engesagitis nie gv̊te mere
Noch baz dv̊ getetigis
Wan dv bose mere segitis
Daz mir ze schaden gezv̊ge

Frowe diz enist nit ein lv̊ge
Ioch enist andirs nit min clage
Wan daz ich so rehte war sage
Sich nv̊ meiniz dv̊z also
Entrůwen io er ist vnvro
Ich wante [Bl. 4ª] irs wistent michils baz
Ja vrowe waz mac wesen daz
Daz er von uch so gar virstilit
Want er uch andirs nit enverhilit
Zvare vrowe waz iz sie
Ime wonit ein grosze swerde bie
Ich han iz ouch me war genvmē
Nu bin ich iz an ein ende kvmē
Daz er so grozin kvmir treit
Den er noch niemañe hat geseit

Sit daz er dissis landis phlac
So enliez er nie dikeinen dac
Er engienge ie widʾ morgē
Eine virborgē
In die keminaten
Vroiden wol biraten
Swie vrolichen er dar in gie
So schiet er ie zeivngist ie
Herůz vil harte růwevar
Doch genam ich iz nie so rehte war
Alsich hůte han getan
Do ich in sach dar in gan
Do stail ich mih mit ime dar in
Vñ bare mich do biz daz ich in
Vñ alle sine geberde irsach
Ich sach in groz vngemach
Von michilre clage began
Vñ vor ime han
Ein dinc do ane geschriben was
Do er daz sach vñ las
So slůc er sich zv̊ den brůsten ie
Vñ bot sich an sine knie
Mit venien vil dicke
Vñ manige vf blicke
Ich engesach niemā mere
Weinē also sere
Do bie irkante ih harte wol
Daz sin hʿze ist leidis vol
Wan done zvivele ich nit an
Vmbe einē so hʿzeten man
Swo deme ze weinene geschich
Daz ist ane hʿze růwen nit
Alse ich in hvte weinē sach

Die frowe trůricliche sprach
Owe minis lieben hʿren
Waz mac ime dañe gewerrē
Bl. 4ᵇ. Mir ist sinis kvmberes nit mere kvnt
Want er ist iunc vñ wole gesůnt
Vñ riche ze gutʾ masze
Dar zv̊ ich nit enlaszen
Ich envare sinis willen alsich sol
Deiswar des mac mich lůsten wol
Want ers wole virschůlden kan
Hat dikein wib dikeinē důrer man
Deiswar daz lasze ich ane zorn
Wan er enwart weisgod nie geborn

Owe mir armen wibe
Ioch engischach mime libe
Nie dikeiner slahte gůt
Noch ovch niem' gedůt
Nit wan von sin einis tůgēt
Nv̄ waz mac ime zv sinir iv̄gent
So vile ze weinine geschehē
Als ich dich do hore iehen

Nv dv̄ mir etzlichē rat
Sit er mirs virswigen hat
Wie ich sin leit irvare
Daz ich mich doch an ime beware
Ich vorhte ob ich iz mir sagen bite
Ich verlieze in da mite
Ich weiz wole waz sache
Ze leide ze leide od' ze vngemache
Ime geschehe die ze sagene ist
Die enhele er mich dikeine vrist
Nv engere ich noh die zů dikeiner geschiht
Ze wiszene wid' sinē hulden nit
Wan daz mir die důrch ein list
Alse not ze wiszene ist
Ob sin smerze
Iender also were
Daz ime min helfe dohte
(der folgende Vers vom Schreiber ausgelassen)
Daz er mich ie dikeine geschiht
Sie zůge zefrůmen od' nit
Verswige des waz ich vngewon
Vn̄ bin wol gewisit do von
Daz er mir diz vng'ne sagit
Nv rate ich vch.....

K. SCHRÖDER.

Bei der geringen Zahl von Handschriften, die uns Hartmanns Gregorius überliefert haben, ist die Auffindung von Bruchstücken einer neuen Handschrift nicht unwichtig, und daher verdienten vorstehende Blätter einen vollständigen Abdruck. Dieß um so mehr, als sie auf einer guten alten Quelle beruhen: denn darauf deutet schon der Umstand, daß sie in fortlaufenden Zeilen, ohne abgesetzte Verse, geschrieben sind. Ihre Heimat haben wir in Mitteldeutschland zu suchen; daraus erklärt sich auch das Beibehalten vieler in der oberdeutschen Sprache des 13. Jahrhunderts abgeworfener *e*, die jedoch in manchen Fällen mit des Dichters eigener Aussprache übereinstimmen und leicht

aus dem Original herübergenommen sein können. Der Text steht zu keiner der erhaltenen Handschriften oder Bruchstücke in nächster Verwandtschaft: bald zu dieser, bald zu jener neigend, hilft er zuweilen Lesarten, selbst Conjecturen der Herausgeber bestätigen, anderwärts widerlegen. Es sei erlaubt, das wichtigere zu besprechen. 1509 wird die von mir (German. 14, 429) vermuthete Schreibung *manegeme,* wodurch *jâ* nicht in den Auftact zu kommen braucht, bestätigt. *joch* für *jâ,* welches die Bruchstücke hier und 1611. 1622. 2164 haben, ist vielleicht das echte. Auch im armen Heinrich 638 und öfter hat (oder hatte) die Straßburger Hs. *joch,* was die Herausgeber unnöthig in *jâ* verwandeln: vgl. mhd. Wb. 1, 773ᵃ. — 1516 *biwenden* bestätigt die Lesart von AE *gewenden*; es wird zu lesen sein *wie möhte erz baz bewenden?* — 1517 da auch die Bruchstücke, die wir mit H bezeichnen wollen, *gewirden* haben, so wird Bech seine Lesart *gevürdern* wohl kaum aufrecht erhalten. — 1518 die Lesart stimmt mit EG gegen A: gleichwohl glaube ich nicht, daß sie die echte ist, so wenig wie die von A, sondern Hartmann schrieb *er wirdet ein saelic man,* was bei der im 13. Jahrh. üblichen Ausspraehe *wirt* zu kurz schien; daher die Änderungen. — 1521 *arman* für *armen man* mag leicht das echte sein. — 1524 *hubin* bestätigt die Lesart von A; Bech hat daher wohl Recht mit seinem Vorschlage *die huobe mir mîn vater lie.* — 1528 die Hss. gehen auseinander: A hat *mit frumcheit verdienen,* E *mit frumckait ich sey dyenen,* H *mit frûmikeite gedienen*; das richtige ist *mit frümekeite dienen.* — 1531 die Lesart von AE wird durch H bestätigt; und so ist auch zu schreiben *dan sî sich noch ie man versagete.* Soll die folgende Zeile ebenfalls überschlagende Silbe haben, so muß auf *der* die erste Hebung fallen. — 1531 *grôzem* in A, das EH nicht haben, ist hier ebenso wie 1509 eingeschoben; aber auch *saelde* ist interpoliert, es hieß entweder *mit kumber erkoufen,* oder da EH *koufen* haben, *mit kumbere* (= H) *koufen,* was dem Dichter wohl noch zuzutrauen wäre. — 1540 *sone* wird richtig sein; darauf weist auch *schone* in E. — 1547 bestätigt H Lachmanns Besserung. — 1557 bestätigt H die Lesart von A, die allerdings wegen des folgenden *hulden* auffallend ist; aber doch wird man jetzt Bedenken tragen müssen, E zu folgen. — 1562 auch hier stellt sich H zu A mit *hore,* wofür EG *sich,* F *verstee gar.* Die Abweichungen sind auffallend und lassen vermuthen, daß keines der hier stehenden Worte das ursprüngliche ist. Ich vermuthe, daß Hartmann *entsebe* schrieb, ein Wort, das in mhd. Zeit allerdings überwiegend mitteldeutsch ist, aber doch auch bei Gottfried (Trist. 845) vorkommt. Der Schreiber von H müßte allerdings *hore* schon in seiner Vorlage gefunden haben, denn ihm

würde *entsebe* nicht anstößig gewesen sein. — 1563. 64 der Reim ist wie in E. — 1583 *ê* fehlt wie in A, auch 1589 stimmt *dime* zu *dînem* in A, statt *dem,* wie 1594 mit *fünfzic* statt *fünfzehen*; ich glaube, daß 1589 *dîm* zu schreiben ist. — 1597 scheint der Schreiber gleich in 1599 übergesprungen zu sein; vielleicht übersprang er eine Zeile seiner wie Prosa geschriebenen Vorlage. — 1602 *schône* hat auch H, übereinstimmend mit AG; es wird also *immer* in A, das GH nicht haben, zu streichen sein. — 1607 *vil* fehlt (= AG) mit Recht; Bech hat es auch nicht aufgenommen; ebenso bestätigt 1612 H die Lesart von AG und Bech, gegen E, der Lachmann folgte. — 1636 fehlt *nû* wie BEG, und ist wohl mit Recht von Bech gestrichen. — 1642 hat die für den Vers nothwendige Form *abbet* sich nur in H erhalten. — 1645 *diu* haben übereinstimmend alle Hss. (AEH); auf die richtige Lesart führt H: *swie sêre gescheiden sî diu tugent.* — 1646 ist die Lesart von H vielleicht der von E vorzuziehen. — 1660 bestätigt H die von Bech beibehaltene Lesart *den winden,* wofür Lachmann gegen alle Hss. *den ünden.* — 1677 *wenten,* den mitteldeutschen Conj. für *wanten* hat H, und dieß Verbum auch alle andern Hss., A *wanten* (nicht *wancten*), *wanden* EG. Es sind daher beide Zeilen zu lesen

daz sî dar wanten
die segele unde lanten,

oder auch *und die segele lanten* (vgl. AG) wäre denkbar. — 1680 *dort* H, wie EG, und dieß ist die richtige Lesart. — 1698 *braehte* H = EG. — 2136 die Lesart wie die von G; vgl. German. 14, 430. — 2140 für *wâ von* in AE hat H *van wannē*; keine von beiden Lesarten ist die echte, sondern Hartmann schrieb *von wiu*; vgl. Untersuchungen üb. d. Nibel. S. 190. — 2143 *klagen,* das Bech aus EG aufgenommen, wird durch H bestätigt. — 2148 *alse* ist die richtige vom Vers geforderte Form, die keine andere Hs. hat. — 2158 gehen die Lesarten auseinander:

A *diu magt vil harte schiere quam*
E *harte schiere*
H *iuncfrowe vil schiere*
G *maget schiere.*

Letzteres ist offenbar zu kurz. Das echte war *diu maget vile schiere kam,* was, wenn man *vil* las, zu kurz war; daher schrieb A *vil harte,* E *harte,* H vertauschte, um eine Hebung zu gewinnen, *maget* mit *juncfrowe.* — 2160 haben AG *frowe, waz ist der ungemach,* H *waz ist nu daz ungemach.* Ich halte *frowe* und *nu* für Zusätze, *waz* kann, da der Nachdruck darauf liegt, durchaus die erste Hebung tragen. — 2164

bestätigt H Lachmanns Conjectur. — 2169. 70 mag leicht die Lesart von EH gegen A Recht haben. — 2181. 82 hat allein H das richtige *gedagetest* : *sagetest* bewahrt, das Lachmann herstellte. — 2187 weichen alle Hss. von einander ab, A *sich, meinest duz doch sô,* E *sich sô meinest duz doch alsô,* H *sich nu meines duz alsô.* Hartmann schrieb *sich, meinest duz sô; so, nu, doch, al* sind Einschiebungen. — 2201 H = E, wahrscheinlich das echte. — 2208 nach den Lesarten von H(E) wird zu lesen sein *ichs nie.* — 2215. 16 auch hier ist den Lesarten von EGH der Vorzug zu geben: in der zweiten Zeile hat E *und ich sach in vor im hân,* G *und sach in vor im hân,* H *uñ vor ime hân,* A *begên unde vor im hân*: hier hat H das echte bewahrt; der Vers ist zu schreiben *unde vor ime hân*; vgl. Germ. 14, 429 zu V. 1469. Dann muß aber *begân* das andere Reimwort gewesen sein, und die Lesart von A in *von unmanlîcher klage begân* verwandelt werden: sie ist durch das Bestreben, die folgende Zeile zu verlängern, veranlasst. — 2221 H bestätigt wie G Lachmanns Conjectur, nur wird nach GH(E) zu lesen sein *mit venjen,* wobei *venjen* Plural oder Verbum sein kann. — 2235 in *niht mêr* stimmen AGH überein; es wird daher *mêr* wohl beizubehalten sein. — 2242 in Bezug auf *hât* stimmt H zu A gegen EG, denen Bech folgt (*gewan*): nach *wîp* folgt *dikeinen,* wie in A *einen,* in E *ein,* und es wird nicht zu streichen sein: man lese *hât dehein wîp keinen tiwerren man.* — 2244 *weiz got* = A; ich halte *waetlich,* Lachmanns Conjectur für *waerlich* in E, die Bech aufgenommen, nicht für gut; denn sie schwächt die Bestimmtheit des Ausdrucks. — 2249 bestätigt H Lachmanns Besserung. — 2255 *alsô,* das Lachmann aus E aufnahm, hat Bech mit Recht gestrichen; es fehlt AGH. — 2257 *ichn mirz* zu schreiben ist nicht nothwendig, *ín* versteht sich als Ergänzung von selbst.

K. BARTSCH.

NOCH EINMAL DAS NAMENRÄTHSEL DES PRIMAS.

Der Aufsatz in dieser Zeitschrift 16, 306 veranlasst mich meine einmal gefundene aber für andere Zeiten zurückgelegte Deutung hier mitzutheilen, damit nicht neuerdings Mühe und Zeit wie ich meine fruchtloser Weise darauf verschwendet werde. Der Name, den ich finde, führt uns nicht so weit wie der von J. Grion und K. E. H. Krause herausgeklügelte, aber es entspricht ganz diesem „proteusartigen

Manne," daß er uns, wo wir ihn zu haben meinen, wiederum entgeht. Denn er nennt sich uns nicht mit einem neuen Namen, sondern mit einem schon gekannten: Galtherus.

Littera bis bina me dat vel syllaba trina, wobei der Dichter das *th* wie griech. θ als einen Buchstaben behandelt.

Si mihi dematur caput ex reliquo generauer
bestia

caput ist aber nirgends das Ende, sondern der Anfang also (Gal) therus = θήρος.

si venter pennis ero tecta decenter d. i. Gal(ther)us. Das Feminin tecta erklärt sich genugsam aus bestia.

Wenn wir den Namen umwenden, erhalten wir freilich kein schönes *reck flow* oder *krus wolf,* aber wirklich nil.

MÖDLING, 11. November 1871. J. STROBL.

GRABSCHRIFT AUF NEIDHART FUCHS.

In MS. 1304 der königl. und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg auf der Innenseite des Vorderdeckels ist folgende Grabschrift in Lateinischen Distichen im J. 1479 eingetragen:

Epitaphium Neithart vochs circa ſepulturam ſuam wienne.

Strennuus hic ſaxo miles neithart operitur,
Cognominatus vochs, ingenuus genere.
Qui dedit hoſtibus hic et tranſmare bella paganis
[Hier fehlt der Pentameter des zweiten Verspaares.]
Sub nota ſuam qȝ finxit carmina panxit,
Per qȝ eius hodie gesta canunt populi.
Qualiter in czifelmawr vexauerat ipſe colonȝ,
Quorum quis primam ſumpſit ei violam
Ex prato qȝ locum viole cum ſtercore texit,
Tale nephas neithard reddere curat eis.
Vt monachȝ, ſic raſit eos veſtitque cucullis,
Hos pupugerunt, quas vaſe retundit, apes,
Ventris (l. ventres) de fungis doluerunt, quos dedit illis,
Vngento demum fecit eos fetidos,
In ſporta effigies ſimiles eis attulit ipsis.
Huc ſua non ſcribi ſingula (fehlt facta) queunt.
„Do pacem agriculis," cecinit, „nec plus famulari
Inmundo mundo, ſed tibi, xe, volo."
Hic ſtans dicat: ei da, xe, locum requiei,
Aſt eciam cunctis, quos humus iſte tegit.

Von dieser Grabschrift findet sich in den Beschreibungen des Grabmals keine Spur. Vgl. Franz Tschischka Der St. Stephansdom in Wien, Wien 1832. fol. S. 20 f. und die Abbildung auf Kupfertafel XXXXIV; von der Hagen Minnesinger V, 266 f. und Wackernagel ebenda IV, 438 f., 441. Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung u. Erhaltung d. Baudenkmale. XV. Jahrg. Wien 1871, Beilagen S. XVII f. Ein „Epitaphium Neithardi" von Wolfgang Khainer, einem Priester in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrh., nach einem MS. der Wiener Hofbibliothek ist mitgetheilt von Jos. v. Bergmann in den angeführten „Mittheilungen" l. c. S. XLVI. — Während Vers 3 auf Neithart's Kreuzzug (Haupt S. 108) anspielt, sind die im V. 7 ff. berührten Schwänke nur aus den unechten Liedern zu belegen. Den berühmten Schwank vom ersten Veilchen behandeln die Lieder 2, 3, 4, 5 des alten Druckes, Hagen MS. III, 202, 297, 298 mit IV, 436 und Wackernagel 441 mit N. 5. Vers 11 betrifft die alte Fabel von den zu Mönchen geschorenen Bauern, MS. III, 302 und Wackernagel 441 mit N. 2. Zu V. 12 gehören die Lieder „Nithart im vaz" und „Der brem" MS. III, 194, 195, Haupt p. XXX ff.; zu V. 14 „Diu salbe" MS. III, 238; zu V. 15 endlich „Wie Neidhart mit einem korb kam ghen Zevselmawr und geschnitzet bawren in dem korb hett" MS. III, 303. Die in V. 17, 18 angeführten Worte des Dichters sind den beiden letzten, bei Haupt S. 220 f. ausgemerzten Strophen des echten Liedes „Der werlt urloup" MS. III, 254 entnommen.

KÖNIGSBERG, im Juli 1871. Dr. EMIL STEFFENHAGEN.

ZU DEM VON M. HAUPT HERAUSGEGEBENEN GEDICHT: VON DEM ÜBELEN WEIBE.

VON

FEDOR BECH.

V. 50—54: *und spriche ich swarz, sî sprichet wîz;*
spriche ich wîz, sî sprichet swarz;
nû hüete umbe den nacsnarz
swer êlîchen neme ein wîp.

In Betreff des schwierigen Wortes *nacsnarz* hat Haupt in seiner Anmerkung dazu sehr passend verwiesen auf eine Stelle in der Pfälzer

und in der Straßburger Handschrift des Rosengartens: *ir* (Kriemhilds) *neckli sint gemeit, mich dunket an den sinnen, do löff ein wunderlicher snartz* (Pfälzer Handschr. *do louff ein schwartz*) sowie auf die Redensart: *einen ſchelm, einen ſchalk im nacken haben.* Freilich geht daraus noch nicht hervor, was eigentlich *der snarz* im Nacken gewesen sei, so wenig wie aus der vom Herausgeber angeführten Stelle des Berner Idiotikons: *snarz scomma, snärze aculeatis verbis uti erga aliquem*; vgl. auch noch Stieler 1888 *der schnarz, schnürz, ronchus futilis, superciliosus, acerbus, vilis rei aeſtimatio;* Stalder II, 340; in ähnlichem Sinne schon steht das Wort bei Meister Rumßlant nach MSH. II, 369ᵇ *ir* (der Schwalbe) *arme quittel zwitter schürfen snarz ouch sange lîget;* weniger klar dagegen und mehr durch den Reim bedingt in Laßbergs LS. I, 632, 62

got ist der obrist artzt,
daz er aim der sünden snartz
wenden kan der sündig ist.

Der *snarz* im Nacken der Frau, vor dem junge Männer, die sich verehelichen wollen, in unserem Gedichte gewarnt werden, muß doch etwas gewesen sein, das für ein Anzeichen, ein Merkmal galt, aus dem man auf den hochfahrenden, widerhaarigen, halsstarrigen Sinn einer Frau zu schließen pflegte. An gewisse Haare im Nacken (vergl. die *keifhaare*, *zankhaare* Deut. Wört. V, 445) als anerkanntes Anzeichen der Zanksucht zu denken geht deßhalb nicht an, weil dann schwerlich (wie im Rosengarten) gesagt werden könnte: *der snarz loufe* im Nacken; eher ließe sich ein Hautmal (vgl *zankfleck* bei Adelung) oder eine Ader (vgl. G. Abent. II, 91, 150 *solt sî mir triuwe gelden Mit untriuwe und mit schelden, Dar an het ich vil schiere erspurt, Daz sie ein bœse âder rürt*) vermuthen, wenn nur solche Zeichen als bedeutungsvoll gerade im Nacken sich nachweisen ließen. Daher neige ich zu der Vermuthung, daß unter *nacsnarz* eine besondere Kopf- oder Halstracht verstanden worden sei, und zwar ein *houbtgebende,* ähnlich dem *snürringe,* jenem z. B. von Wolfram und Berthold erwähnten weiblichen Kopfputz (vgl. Zarncke-Müller IIᵇ, 450ᵃ), wenn es nicht gar dasselbe bedeutete; *snürringe* und *snarz* sind wenigstens von ein und demselben Wortstamme und können ihrer wörtlichen Bedeutung nach schwerlich weit von einander abliegen. Dieses *gebende* konnte dann benannt sein nach dem eigenthümlichen *gesnarre* oder *gesnürre* (Zarncke-Müller IIᵇ, 449ᵇ, vergl. auch *rûſch* bei Ulr. v. Liechtenst. 259, 27 u. 30), nach dem rauschenden Ton, den es beim Bewegen des Nackens oder Kopfes verursachte. Jedenfalls war solcher Kopfputz nur bei reichen, vor-

nehmen Frauen zu finden, und es lag sehr nahe, ihn als Zeichen von Hochmuth, oder widerspenstiger Sinnesart aufzufassen. Ist diese Vermuthung richtig, so ist es vielleicht auch erlaubt eine Änderung in dem Liede Walthers *selpvar ein wîp, ân wîze rôt ganzlîcher staete* u. s. w. 111, 13 Lachm. = 96, 15 Rieger vorzuschlagen Der Dichter ertheilt dort einer Frau, welche sich mit ihren natürlichen Reizen begnügt und eitlen Kleidertand und Haarschmuck verschmäht, seinen Beifall und fährt dann fort: *jâ hoere ich gerne von ir guotiu maere, Diu ir val hâr ûf gebunden hât. Bî ir manegiu hin ze kirchen gât, Diu ir swarzen nac vil hôhe blecken lât. Ich waene daz gebende ungliche stât.* Daß vornehmere, reichere Damen gemeint sind unter denen, welche neben der erst genannten auf dem Wege nach der Kirche sich hervorthun und trotz ihres Putzes ihr an Reiz nachstehen, geht aus dem Gegensatze hervor; dann aber scheint mir der *swarze nac* nicht zu passen. Ich möchte daher lesen: *diu ir nacsnarz hôhe blecken lât.* Aus dem letzten Verse ergäbe sich dann auch, daß der *snarz* ein *gebende* war; vergl. auch *schnatz* und *schnatzen* bei Vilmar Id. 361.

V. 79—81 *spriche ich guot, sî sprichet übel:*
spriche ich krump alsam ein swübel,
sî sprichet reht alsam ein zein.

Ein schwer zu bestimmendes Wort ist hier *swübel*, über das auch der Herausgeber nichts zu sagen weiß; es findet sich bis jetzt nirgends weiter überliefert. Wenn man jedoch bedenkt, daß unter Einwirkung eines vorausgehenden *w* das *i* (*e*) in einem Worte öfter in *u* oder *ü* übergeht, — man vergl. die Beispiele bei Weinhold Bairische Gramm. S. 45—46 und Alemannische Gr. S. 31, denen sich beifügen lassen *geswustergiden* im Leben der heiligen Magdalena 80ᵃ nach der Wiener Handschr.; *swüren* = *swiren fistuca tonsilla* in Weist. I, 252; *wüppe* = *wippe* bei Zarncke-Müller III, 612ᵃ; *wüpfel* = *wipfel* in Königsh. 136²⁴, 137¹²; *wuber* = *weber* in Böhmers Urkundenb. v. Frankf. I, 637; *die würsten* (: *fürsten*) in Martina 4, 108 und 69, 71; *würt* = *wirt* 323, 21; *würtel* (: *gürtel*) Laßb. LS. III, 409, 389 u. s. w. — so könnte man *swübel* als dialektische Nebenform zu *swibel* fassen; *swibel* aber wird bei Diefenbach Gloss. 431ᵇ als Übersetzung zu *pessulus seratura lignea* aufgeführt aus einem Vocabular des 16. Jahrh.; ingleichen findet sich *swiebel* und *galgenswiebel* bei Frisch II, 224ᵇ für Galgenschwengel; ferner hat Stalder II, 363 *schwibel, schwiebel, schwiebele* f. = Handhabe, die über die Quere steht, z. B. an einem Ruder, an einer Sense, oder „eine Art Gabel, welche man den Ziegen an den Hals hängt, damit sie nicht durch die Zäune brechen;“ man vergl. auch das Zeitw. *swibelen* in Gott-

frieds Tristan 9044 nach der Florentiner Handschr., sowie *swibelswanz* in MSH. III, 196. Zu *pessulus* findet sich aber bei Graff VI, 409 die Form *scubil* beigefügt und statt dessen auch *subil*, vergl. Diefenb. 562ª *subtel, subel vel ligerinc.*

V. 84: *seht wie ein selleschaft daz sî.*

Hier hat der Herausg. einer metrischen Ansicht zu Liebe die in Oberdeutschland sonst allein übliche Form *geselleschaft*, welche die Handschr. enthält, nicht beibehalten. *Selleschaft* wird sich kaum aus guten oberdeutschen Handschriften nachweisen lassen (vergl. Grimm über Freidank 52); es tritt so ziemlich in eine Reihe mit *selle spile verte*, auch mit *spenge burt*, die man jetzt in den neuern Textrevisionen statt der in Oberdeutschland herkömmlichen Formen *geselle gespile geverte gespenge geburt* zum Theil gewaltsam einzuführen sucht. Man trifft sie sehr selten und höchstens nur in solchen Handschriften, die den bessern an Werth nachstehen. Von *selleschaft* kenne ich nur ein Beispiel aus einer Interlinearversion der Benediktinerregel (cod. Stuttgart. 4°, No. 230, aus dem Anfange des 13. Jahrh.) fol. 27ª, *selliscaft consortio*, das mir Franz Pfeiffer früher mittheilte; aus welchem Theile Deutschlands der Verfasser jener Handschr. stammt, weiß ich nicht; sonst ist ja bekannt, daß diese Form nur in md. und mnd. Sprachdenkmälern angetroffen wird, vgl. z. B. die Varr. zu Iwein 5110, v. d. Hagens Germ. X, 174, Chronik. d. D. St. VI, 495.

V. 150 *sô sleht sî mir slege vil ûf hende und ûf die knübele sô rehte gruntübele;* zu dem Adverbium *gruntübele*, das in der Anmerkung mit *gruntboese* aus Helbling 7, 811 verglichen ist, verweise ich auf Rulman Merswin, Buch von den neun Felsen, 59 *ach herzeliep mîns, wie erbarmet mich dis sô gruntübele!* ebenso S. 84 und 88.

V. 164—165 *sî wart mir nie sô strenge,*
sî werde mir noch strenger;

im zweiten Verse wird wohl mit demselben Rechte wie in V. 90 *sine* für *sî* zu schreiben sein.

V. 242—256 *dô ich sî (= Saelde) mit vlîze bat*
daz sî mir ze wîbe
gaebe diu mîm lîbe
waere wol ze mâzen,
daz hât si leider lâzen
und hât mir ein wip gegeben
daz bî mir alle die nu leben
immer sint gebezzert.
mîn kunst ist vermezzert.

ich wânde ê ich genaeme sî
daz nindert zwô oder drî
lebeten alsô guote:
des ist ir unzemuote
daz sî bî guoten wîben
mit lobe welle belîben.

Eine große Schwierigkeit bietet hier wieder Vers 250: *mîn kunst ist vermezzert.* Ob und welchen Sinn der Herausgeber darin gefunden hat, darüber schweigen die Anmerkungen. Nicht nur aber die Bedeutung des sonst nirgends belegten Wortes *vermezzern,* (denn mit dem von Schmid Schwäb. Wrtb. 376 aufgeführten *vermessern* von *maser* hat es kaum etwas gemein), der Sinn des ganzen Satzes ist schwer anzugeben. Zunächst will ich es versuchen aus dem Zusammenhange zu bestimmen, welcher Sinn darin liegen könne, und obige Verse so wortgetreu wie möglich übersetzen.

„Als ich die Sälde angelegentlich bat, sie möchte mir ein Weib geben, das mir vollkommen gemäß wäre, da hat sie leider das (letztere) unberücksichtigt gelassen und mir (statt dessen) ein Weib gegeben, daß in Vergleich zu mir alle (Ehemänner) weit und breit besser gefahren sind (oder: viel besser daran sind). Meine Kunst ist — *vermezzert* (?). Ehe ich sie heiratete, glaubte ich, in der ganzen Welt wären nicht zwei oder drei so gute Frauen zu finden; (indessen) sie ist durchaus nicht darauf bedacht, daß sie neben guten Ehefrauen mit Ehren suche genannt zu werden."

Was kann hier, so frage ich nun, *mîn kunst ist vermezzert* heißen? ist *vermezzern* von *mezzer, culter* abgeleitet, so könnte es seiner Bedeutung nach so viel sein wie *verschrôten* (wie in jenem Liede Walthers auf König Otto: *dô wart er vil gar ze kurz als ein verschrôten werc*) d. h. im Schneiden mit dem Messer verfehlen oder verderben, verschnitzeln, verhunzen; dann ließe sich die ganze Zeile etwa so verstehen: meine Kunst d. h. Kraft oder Potenz, die ich als Mann haben sollte gegenüber meiner Ehehälfte, ist zu kurz geschnitten; oder mit Bezug darauf daß Frauen oft *daz lenger mezzer* im Hause tragen (mhd. Wrtrb. II^{a}, 163): meine Macht ist dem Messer der Frau erlegen, ähnlich wie in MSH. II, 195 *mîn wîsheit ist verlistet.*

Einen nur wenig verschiedenen Sinn erhält das Ganze, wenn man *vermezzern* auf *daz mez,* der *mezze* (das Maß, Gewicht vergl. dazu *mäßerei, masserei* = Maß, Maßfuß bei Schmeller II, 625, Schöpf Tirol. Idiot. 427, J. V. Zingerle Beitr. II, 52) oder auf *mezzaere mezzer* = Messer, Abwäger zurückführt, denn dann würde es (ähnlich wie *ver-*

meistern in den altd. Beispielen Pfeiffers XIV, 58 *sus vermeistert er sîn vederspil,* so verdirbt er mit Abrichten seinen Jagdvogel) so viel heißen als: bei etwas das rechte Maß verfehlen, eine Sache verderben statt sie maßgerecht machen. Auffallend bleibt bei alledem der Ausdruck *kunst,* auch wenn man annimmt, daß er hier einem vom Dichter herangezogenen Sprichwort angehört. Verständlicher, dünkt mich, würde die Zeile sein, wenn es hieße:

mîn kone et ist vermezzert

d. h. mit meiner Ehehälfte hat sich die Sälde ein für alle Male im Maße versehen, indem sie selbige mir nicht passend gemacht hat; mein Weib entspricht nicht ihrer Bestimmung. Dieß oder etwas ähnliches scheint mir der Zusammenhang zu fordern.

Außerdem wird V. 252 *nindert* dem Schreiber angehören, *indert* das dem höfischen Dichter und seiner Zeit entsprechendere Wort sein.

V. 322–25 *sî nam ze mîner sihte*
in die hant daz veige schît
und sluoc mir eine wunden wît
mit dem dehsîsen.

Für *daz veige schît* hat die Handschrift *daz vorig sch.;* ich vermag nicht einzusehen, in wiefern mit dieser Änderung, die zunächst nur einen jüngern Ausdruck durch einen älteren ersetzt, auch dem Zusammenhange sein Recht geschehen sei. Das Weib hat kurz zuvor (V. 316. 317) *daz schît* (nicht verderbt aus *daz dehsschît?*), das Schwingemesser, in tausend Stücke geschlagen auf dem Kopfe ihres Gatten; gleich darauf kann es doch nicht wieder geheißen haben: sie nahm das *veige schît* in die Hand und verwundete mich mit dem *dehsîsen?* In dem Wortlaute der Handschr. *daz vorig s.* scheint also etwas anderes zu stecken; nahe liegt, an den Stummel, das übrig gebliebene Stück des *dehsschîtes* zu denken, an den Theil der vorzugsweise das *dehsîsen* hieß. Sagte der Dichter etwa *überschît,* ähnlich wie nachher *überrücke, überstícke?* Der Schreiber konnte *über-* leicht mißverstehen und als *daz obere* d. h. das obengenannte, das vorige fassen und darnach ändern.

V. 353—355 *ich bat sî treten hinder mich:*
sî sprach „ich lieze ê hâhen dich."
dô sprach ich „daz wirde et duo."

Diese Verse scheinen mir nicht richtig überliefert, für *hinder mich* stand wohl ursprünglich da *hinder sich* = zurück, beiseit, vergl. Müller-Zarncke I, 690ᵇ, 22—24. Und im darauf folgenden Verse wird die Antwort des hartnäckig sich weigernden Weibes gelautet haben:

ich lieze ê hâhen mich, ich wollte mich eher hängen lassen, ehe ich das thäte: vergl. Iwein 2231 *ich lâze mir ê nemen den lîp;* Wackernagel Leseb. 5691 *ich wold mich selber toeten ê;* Biterolf 9521 *ich wolde ê under die erde;* MSH. I, 198ᵃ *ê liez ich mich scheren unde villen;* Herbort Troj. 5209 *ich lieze ê bein unde lide gar an mir zusnîden;* Engelhard 6058 *ich lieze ê mich zersnîden.*

V. 512—513: *hie gêt ez an ein daere* (*: swaere*).
dô wart lachen tiure

An die Stelle des handschriftlichen *daere* hat der Herausgeber *maere* gesetzt, wie mir scheint ohne Noth. Freilich ist uns bis jezt kein Substantiv *daere* überliefert, aber oderdeutsche Sprachdenkmäler des 13. und 14. Jahrhunderts kennen ein Zeitwort *daeren, dêren, târen têren,* das seiner Bedeutung nach den Begriffen *tanzen springen spiln* nahe kömmt, außer den bekannten Stellen in Grieshabers altd. Predigten, die bereits das mhd. Wörterb. verzeichnet hat I, 308ᵇ, noch in der Wiener Handschr. der heiligen Magdalena fol. 4ᵃ: *ich wil horen vogel singen taren saitten clingen,* so sagt dort Lucifer; fol. 15ᵇ *dem kinde zarten singen taeren* (*: beswaeren*) *soltu ze allen ziten;* fol. 26ᵇ *das kint kam frolichen springende terende unde singende mit welschen triten gahende* heißt es von der Tochter der Herodias. Hiernach ist die Form *daere,* f., nicht unmöglich; noch heute heißt es bekanntlich: nun ging der (Bettel-) Tanz los.

In den Versen 514—517

doch gap mir got ze stiure
ein eichîn übersticke
und einen stuol der dicke
was und niht ze swaere

ist wieder der Ausdruck *übersticke* (in der Handschr. *vberſtiche*) nicht leicht. Ohne Zweifel richtig führt ihn der Erklärer auf *stecke* zurück; vergl. die Zusammensetzungen *drîstich, drîstichil stuol* Nyerup Symb. 283, Sumerlat. 29, 23; *dreistickelicher stôl* Weist. II, 65; *übersticken* = mit dem „Stickelzaun“ die Grenze überschreiten und dadurch den Nachbar schädigen, Weist. II, 47; V, 601 (§. 35); *stickunge, stipatura vinearum vel arborum* Diefenb. 553ᵇ. Im Laufe der Rede kehrt das Wort in demselben Sinne wieder 726, dann wird dafür gesetzt *stecke* 605 (was wohl auch 562 gemeint ist, so daß man *mit dem stecken* statt *mit den stecken* lesen sollte; an die „Stuhlbeine,“ die erst 569 erwähnt werden, kann hier schwerlich schon gedacht werden), 666 *stab,* 590 *prügel.* Die Waffe, zu der das an Kraft überlegenere Weib greift, heißt dagegen *ein liehtschît* 511 (dasselbe was bei Schmeller III, 612 *liecht-*

stock, „ein Stück von einem Föhrenstamm, das zu Lichtspänen bestimmt ist"), im Laufe der Rede *fchît* 538, *bloch* 620, *zoche* 713 (wozu außer dem vom Herausg. aus Schmeller herangezogenen *zocher,* Ast, *rumex* noch zu vergleichen ist Schöpf Tirol. Idiot. 830 *der zoch'n,* „abgehauener und der Zweige entblößter Ast, Knittel, ital. *zocco*"). Die Bedeutung von *übersticke* läßt sich hiernach ziemlich sicher errathen, zumal wenn man das ähnlich gebildete *überrucke* damit zusammenhält; es war jedenfalls ein Stock, Stecken oder Stab, der *oben* in irgend ein Werkzeug oder sonst etwas hineingesteckt wurde, das obere Ende bildete, also etwa ein Stiel, ein Schaft, ein Pflock.

V. 564—565: *zehant wart ich âne wadel*
die widervart gelecket.

Die Erklärung, welche von diesen Versen gegeben wird, will mich durchaus nicht befriedigen. Daß *âne wadel* als „gerades Wegs, das Gegentheil von *enwadele*" zu verstehen sei, ist, wenn auch sprachlich möglich, doch aus dem Gebrauch nicht zu erweisen; ohnehin stünde es nach *zehant* etwas müßig. Außerdem verstehe ich nicht, wie der Erklärer den Ausdruck *gelecket* gefasst haben will; denn sein Citat aus Wolframs Willeh. 238, 13 (*sî wârn die vart alsô gelegen : ir neheiner mohte des gepflegen, ern waere dem andern gar benomen*) hat doch, so viel ich sehe, mit unserer Stelle weiter nichts gemein als den adverbialen Accusativ des Ortes (*die vart*); vergl. Hahns Anmerkung zu Strickers kleineren Gedichten XII, 69. Ich glaube vielmehr, daß *wadel* hier den Badewedel, *lecken* aber peitschen oder wedeln wie im Schwitzbade bedeutet, und übersetze: sofort wurde ich, und zwar nicht mit dem Badewedel (nicht auf so angenehme Weise wie in der *lecke*) den Weg wieder zurück gepeitscht. Daß die sogenannte *lecke* (in Tirol nach Schöpf 362 *die lak* = Bad) oder das *lecken* noch etwas mehr als bloßes benetzen oder begießen mit warmem Badewasser, daß es auch andere damals im Schwitzbad übliche Touren wie das Streichen und das Peitschen mittelst des *wadels* oder *wedels,* des *questen* oder *kosten,* überhaupt das Bearbeiten des Körpers im Bade umfaßte, geht zum Theil aus folgenden Stellen hervor. Das den Würzburger Städtekrieg von 1397—1400 schildernde Gedicht in den historischen Volksliedern von R. v. Liliencron I, 193 lautet von 2071—2078:

ân lecke mochten sie nit baden,
das wart in von stunden schaden.
sie begerten keines glîchen.
Die badeknecht begundens strîchen,
daz sie gewunnen einen sweiz,
sie lekten, daz in wart ze heiz.

Ir questen wâren wunderlich,
daz dûcht die badliut nit gelîch;

dazu die ausführliche Beschreibung im Seifried Helbling III, 15 folg.; in der Clara Hätzl. S. 273[b] heißt es: beim Baden

dâ sicht man lecken unde streichen,
kain fräd mag ir geleichen,
wann der ofen recht erhitzt
und wol waidenlich erschwitzt;
und gäb der küng im zehen mark,
seyn krey wär dannocht nit so stark,
so er sich vff die banck streckt
vnd sich streichet vnde leckt;

einige andere Wendungen enthält die erweiterte Fassung desselben Gedichtes in Ad. v. Kellers Erzählungen 672, 26 folg.

dâ sichet man bruech fellen,
an beiden arßbellen
sichet man sich streichen,
kein freude kan ir geleichen,
wan ein man vff die bank siczet
vnd dar vff wol erswiczet
vnd sich hauwet, dâ man siczet,
dâ hinden vmb die minneglocken u. s. w.

Außerdem ist zu vergleichen die Beschreibung des Höllenbades bei Thomasin 6669 folg. Ferner heißt es in einem Meisterliede von dem Lieber in dieser Zeitschrift V, 216

reich mir ein kost und einen hût,
einer leck solt uns gewern;

und im Renner 9651:

sô die leib in werden sat,
sô gênt si lecken in ein pat;

in MSH. III, 211[b]:

swelch badstub wirt gehizzet alsô linde,
ein man gelecket vil, ê er enphinde
hizze, der sîn herze gert;
swie guot diu schîter sîn, unt ist boese der hert,
von hizze enphaeht er doch vil selten vröuden.

Dasselbe *lecken,* nur in übertragenem Sinne, könnte auch gemeint sein im Georg 4977: *avoy dâ wart gelecket mit swerten daz sie clungen!* und in der Crescentia in GAbent. I, 147, 452: *man hiez in nider strecken, mit steben ûf in lecken* (so wenigstens nach einer Variante); kaum

richtig *gelicken* (: *ecken*) im Biterolf 10540 nach der neuesten Ausgabe statt *gelecken*. Der bildliche Ausdruck nach der von mir versuchten Erklärung erinnert an die Verse in Wolframs Willeh. 436, 7: *etlîche [kêrten] ouch gein des meres stade: al gewâpent hin zem bade man manegen fürsten kêren sach, des hant nie questen gebrach,* vergl. Haupts Zeitschr. XI, 50—53. Als Seitenstücke zu dem *âne wadel lecken* vergleiche man folgende Wendungen: Friedrich von Hausen 53, 14 *diu mich bliuwet âne ruoten;* Godefr. Hagen 4900 *ir viande si strichen sonder rôde;* Iwein 504 *sî betwingen âne sloz und âne bant;* Parz. 151, 62 *er spancte se âne türebant;* Reinfried 25758 *gevangen âne turn und âne bant;* 26145 *sinne herze ân alliu bant twingen;* Maere vom Feldbauer 342 *âne mezzer und âne schaer schar er mir;* Kriegk Deut. Bürgertum im Mittel. 579 *si scherent manigen âne lauge und âne scharsach.* Vergl. M. von Crâûn 314 und 926.

V. 660: *gehôrt ir ie der noete gat.*

Das seltene *gat* = *gate, genôz, gelîche,* von welchem in der Anmerkung die Rede ist, findet sich noch in Heinrichs Krone 19188 *daz ist mordes gat;* Diemers D. Gedd. 136, 14 *daz sie mêre niender vunden ir gat.*

V. 717 folg. *sol mich toeten ditze wîp?*
nu ist mir guot noch lîp
beide ze konen niht gegeben:
ich sol ouch fürbaz geleben
einen tac nimmer mêre.

Für *ze konen* wird in der Anmerkung vermuthet *ze fromen.* Vielleicht ist der Fehler wo anders zu suchen. Ich möchte lesen: *bî dirre* (*deser?*) *konen* statt *beide ze konen.*

V. 769: *sî phnurrete jenen unde disen.*

Zu *phnurren* ist in der Anmerkung auf die Erklärung zu Servatius 168 verwiesen. Das dort aus Oberlin 1216 herangezogene Citat ist aber aus Hadamars von Laber Jagd 55, wo es nun nach Schmeller genauer lautet:

nâch manegen ferten snurren
mîn herze aldâ begunde:
widerzucken, phnurren
ich ez mit dem seile faste kunde.

Zu V. 816 *dô sweic ich alsam ein mûs* konnte außer den in der Anmerkung beigebrachten Stellen noch verwiesen werden auf Livl. Reim-Chronik 5982 *sie wâren stille sam ein mûs;* Laßbergs LS. III, 122, 40 *swîgent dar zuo als ein mûs.*

ZEITZ, im Juli 1871. FEDOR BECH.

DER TUGENDE BUOCH.

Die Münchner Hof- und Staatsbibliothek erwarb kürzlich aus der Schweiz eine deutsche Handschrift, deren Inhalt bis jetzt als ineditum zu betrachten ist, und daher eine kurze Anzeige verdient. Das Werk heißt *Der tugende buoch* und ist 1382 in Luzern von dem dortigen Stadtschreiber Johannes Fricker geschrieben (nicht verfasst). Es hat in Klein-Folio 110 doppelspaltige Blätter. Die Schrift ist sehr schön und gleichmäßig und das Buch ausgezeichnet gut erhalten. Der Inhalt ist in 98 Capiteln in folgender Tabelle auf den beiden ersten Blättern angegeben.

Dis ist dis Bûches Tauelle. (Daneben schwarz der Haupttitel Dis ist dz Bûch der tugenden vñ iren widerwertigen sûnden.)

1. Wie man die sünde fliehen sol.
2. Von dem gelôben.
3. Von der sünde, diu da heisset got schelten.
4. Von blintheit des mûtes und stumpheit.
5. Von der tugent diu da heisset gedinge. vnd wie man got fürchten sülle.
6. Von dien widerwertigen sünden der zuoversicht. und von der verzwiuelunge. vnd von der sünde diu da heisset vnordenliche zuoversicht ze gotte das ist in der latine praesumpcio.
7. Von der minne vnd von den werken der minne das ist frôde, frid, erbermde.
8. Von vnerbarmhertzekeit.
9. Von drin andern werken der minne das ist von gûttûnde vnd von almûsen gebende vnd von brûderlichem straffenne.
10. Von dien widerwertigen sünden der minne vnd zem ersten von hasse vnd von tragheit an gottes dienste vnd von Nide vnd von Misshellunge vnd von Kriege vnd von teilung oder schidunge.
11. Von úrlige vnd weles úrlig recht si oder nút vnd von Rassenne.
12. Von dien die da heissent parten machen.
13. Von Ergerunge vnd von Tumpheit.
14. Von der fürstenklichen tugent diu da heisset witze.
15. Von gehi vnd vnbetrachtunge vnd misstetikeit vnd von vnuersinni.
16. Von dien widerwertigen sünden der witze.
17. Von kündekeit vnd akust vnd Meintat.

18. Von sorgenne vmb zergengkliche ding.
19. Von Rechtekeit vnd rechtem gerichte.
20. Von Argwane vnd ob der mensche diu ding diu zwivellich sint abwegent sülle ze gotte keren.
21. Von geltenne vnd widergebenne.
22. Von personen nemende vnd ansehende.
23. Von lûten ertoedende vnd ob der mensche ane sünde sich selben müg ertoeden vnd ob der Richter einen vnschuldigen menschen verdampnen sülle vnd ob ein mensche den andern erslahen müg ane sünde das er sich selben schirme vor dem tode vnd ob der mensche an dem schuldig werde den er von geschichte hat ertoedet.
24. Von lider abslahenne vnd ob vatter vnd můter múgin ir kint slahen vnd ob man deheinen menschen sülle ze Kerkel legen vnd ob diu sünde deste grosser si da von das der mensch den man da slecht me frûnde hat denne ein ander mensche.
25. Von stêlende vnd von rôbende.
26. Von Richtern vnd ob ein Richter sülle vber deheinen menschen richten den nieman verleidet vnd ob er die bûsse die er mit rechter vrteil gesetzet hat müge ane sünde lassen.
27. Von verteilende vf dem gerichte vnd ob der mensche gebunden si, das er verleide einen andern.
28. Von appellierende.
29. Ob der mensche der da verdampnet ist zů dem tode sich selben müge beschirmen ane sünde vor dem tode vnd ob er fliehen müge.
30. Von bezûgenge vnd ob der mensche gebunden si das er ein gezûg si des dinges so er weis.
31. Von dien fürsprechen vnd ob der Richter müge gůt nemen vmbe sin gerichte.
32. Von scheltenne von hinderrede von spotte vnd von flůchenne.
33. Von betriegenne an kouffenne vnd an verkouffenne.
34. Von wůcher vnd ze dem ersten ob gůt liehen vmb wůcher sünde si.
35. Von vbergenne vnd von versumende.
36. Von dem gebette vnd zem ersten was gebett si.
37. Von opher vnd von zehenden.
38. Von antheissen vnd von gelübde.
39. Von swerende vnd von meineide.
40. Von beswerrende.
41. Von der sünde dû da heisset ein vnrecht geisliche.
42. Ob an gottes dienste dehein oberflüssekeit si.
43. Von abgötten anbetten vnd ob es si ein vngeordente geislicheit.

44. Ob künftige ding sagen sünde si.
45. Von zouver vnd tiefel besweren vnd bitten vmb helfe vnd rat ob das sünde si.
46. Ob sünde si das der mensche künftige ding sage vnd das nimet von dem gestirne.
47. Wannan von trôime komen.
48. Ob das sünd si das der mensch sich an nimet künftige ding ze wissenne von bewegenge oder gesange oder gelegenheit die er merket an dien vogelen vnd an dien tieren.
49. Ob sünde si das man vnderwilent der lûten wort merket vnd nimet als ein zeichen eines künftigen dinges.
50. Ob sünde si das man das los wirfet ze wissenne künftige ding.
51. Ob die richter damit sündin das si heissent das heisse ysen tragen.
52. Von dem zouberbuoche das den menschen künste leret.
53. Ob diu ding sünde sin die der mensche tůt oder behaltet dur gesuntheit.
54. Ob die ding sünde sin die die lûte ordnent ze erkennen ein gelüke oder vngelüke.
55. War umbe vnderwilent der zȯuerlist den lûten war seit.
56. Ob sünde si das man gůte wort henket an vnd das man heiltům treit.
57. Von got versůchenne.
58. Von heiliger dingen enterunge.
59. Ob die herren sündin die ämpter emphelent vngelȯbigen lûten.
60. Ob heilikeit enterunge sünde si vnd wele sünde dar vnder aller groest si vnd pine dar vber gange.
61. Von Symonie.
62. Von Gehorsami.
63. Von dankberkeit vnd von vndankberkeit.
64. Von rechende oder ob es erloubet si.
65. Von warheit von liegenne von gelichsenne vnd von rümende.
66. Von der sünde diu da heisset in kriechische yronia.
67. Von gewerer frûntschaft.
68. Wie sich der mensche gegen sinen frûnden halten sol.
69. Von liebkosenne vnd von zeppel (zeppel = Streit, ist bis jetzt als schwäbisch belegt gewesen s. BM. s. v. u. Schmeller 4, 277).
70. Von miltekeit.
71. Von gitikeit vnd von gûden (= Vergeuden des Vermögens).
72. Von dien zehen gebotten vnd von der dritten tugende dû da heisset sterki.

73. Von vngeordenter vorchte vnd von getürstekeit vnd von vbermůtikeit vnd von êrgîtikeit.
74. Von kleinmůtikeit vnd grosmůtikeit.
75. Von gedultikeit vnd von vngedultikeit.
76. Von hertunge an gůtem lebenne vnd von zartheit.
77. Von selbwaltekeit.
78. Von der vierden tugent dû da heisset messikeit.
79. Von vnmessikeit.
80. Von vastenne vnd von frasheit.
81. Von messikeit an essenne vnd an trinkenne.
82. Von trunkenheit.
83. Von kûschekeit vnd vnkûschekeit.
84. Von milter diemůtikeit vnd senfter diemůtikeit.
85. Von zorne von grimmekeit vnd von sarpheit.
86. Von diemůtikeit vnd üppiger gůnlicheit (= vana gloria, BM. I. 592).
87. Von hochvart von klůgheit vnd akust.
88. Von sittikeit vnd von züchtikeit.
89. Ob dehein spil tugentliche vnd ane sünde sin die der mensche tůt dur kurtzwile vnd dur ein ergetzen.
90. Ob spillûte ir frôidenriches ampt triben mügen ane sünde. (Die Antwort ist bejahend.)
91. Ob es ein vntugent si vnd ein gebreste des der mensch enkeine kurtzwile well han.
92. Ob tantzen sünde si vnd ob an liplicher gezierde sünde lige.
93. Ob das sünde si das sich der mensch nût zieret.
94. Ob der frowen vbrige gezierde müge sin ane sünde.
95. Ob dien frowen sünde si das si sich malent vnd verwent.
96. Wie sich die frowen süllen zieren.
97. Ob die werkmeister die hübsche ding machent vnd hübsche gezierde, damit sünde begangen.
98. Wie das bůch ein ende hat.

Der Schluß steht auf Bl. 104, v°. Dann folgen auf 104, v°. *b* die zwölf Räthe Christi. (1. Freiwillige Armuth. 2. Gehorsam. 3. Keuschheit. 4. Feindesliebe. 5. Sanftmüthigkeit. 6. Wahrhaftigkeit. 7. Augen und Herz behüten. 8. Gottes Willen einfältig vollbringen. 9. Freigebigkeit. 10. Werke den Worten entsprechen lassen. 11. Sorgenfreies Gemüth. 12. Den Nebenmenschen um Gottes Willen behülflich sein.) Dann folgt von Bl. 105, v°. bis 108 v°.: Dis ist ein bůchli dz vss der heiligen

geschrift genomen ist von latine ze tútsche da mitte die lúte hie vor heilig wurden. Zuletzt 108 v°. bis 110 v°. noch ein Stück von dem Sacramente des Altars. Am Schlusse Hic liber est scriptus 1382. Die Schrift dieser zwei letzten Stücke ist von der, welche das ganze Buch und dann noch die zwölf Räthe geschrieben hat, verschieden, so daß also Fricker, da sich die Jahrzahl 1382 zunächst nur auf den Schluß bezieht, das Buch noch vor 1382 geschrieben haben könnte. Entschieden gleichzeitig sind beide Hände.

Hinzufügen muß ich noch, daß die Vergleichungen mit ähnlichen lateinischen Werken, die ich bis jetzt angestellt, zu keinem Resultate geführt haben.

MÜNCHEN. K. HOFMANN.

ZU KUNZ KISTENER.

Gödeke wies in seiner Ausgabe der Werke des Pamphilus Gengenbach nach, daß jener Basler Dichter und Drucker das Gedicht „Die Jakobsbrüder“ nicht selbst verfasste, sondern nur ein älteres Gedicht Kunz Kistener's, eines sonst unbekannten Dichters, überarbeitete. In Betreff des Inhaltes des Kistener'schen Gedichtes verweise ich, wem das nur in hundert Exemplaren gedruckte Werkchen nicht zur Hand sein sollte, auf Reinh. Köhler's Aufsatz (Germania Bd. X p. 447). Gödeke kannte nur eine Handschrift des Kistener'schen Gedichtes, nämlich die Wolfenbüttler. Ebenso wenig erwähnt Köhler im angeführten Aufsatze eine andere; auch Pfeiffer, der in seinem altdeutschen Übungsbuche eine Prosabearbeitung unserer Legende gibt, scheint keine andere gekannt zu haben. Gödeke jedoch kommt zum Resultat (Gengenb. p. 637 Anmerk. 13), daß Gengenbach eine andere Hs. vor sich hatte, als die, welche der Wolfenbüttler zur Vorlage diente.

Auf dem Stadtarchive zu Frankfurt am Main befinden sich zwei zusammenhängende Papierblätter in Quart, die 93 Zeilen des Kistener'schen Gedichtes enthalten. Der Schrift nach ist dieß Bruchstück an den Anfang des 15. Jh. oder an das Ende des 14. Jh. zu setzen, der Sprache nach gehört es dem mittlern Deutschland an. Der Text des Frankfurter Bruchstückes ist, wenn auch nicht fehlerfrei, doch sorgfältiger gearbeitet als das Wolfenbüttler Mscr. — So lässt die Wolfenb. Hs., um kleinere Fehler zu übergehen, V. 909, durch gleiche Reime irregeleitet, fünf Verse weg, die sich in der Frankf. Hs. finden, auch Gengenbach hat dieselben.

Noch sei auf eine Übereinstimmung der Gengenbach'schen Bearbeitung mit unserem Bruchstücke aufmerksam gemacht. Die Verse 7—17 der Fr. Hs. fehlen der Wolfenb. Hs., auch Gengenbach hat sie nicht. Doch, als bei Gengenbach der aussätzige Freund den Bruder im Gebirge um ein Mittel gegen seine Krankheit fragt, antwortet ihm derselbe (V. 660):

Dein junger herr hat gemåhlet sich
Zv̊ einer junckfrawen gar tugentrich
Die hat *empfangen* ein kint zů stundt
Wann das zů der wålte kunt
So ist es gar ein hübscher knab
Wer dem sein kålen schneidet ab
Vnd man dir dann des blůt gyt
Wo man dich dann bestreicht mit
Do wirstu allenthalben rein.

Hiermit stimmt überein, daß nach der Fr. Hs. (V. 7—17) das Kind erst geboren wird, nachdem der Aussätzige schon wieder längere Zeit bei seinem Freunde in Baiern gelebt hat. — Die Wolfenb. Hs. hingegen weicht von Gengenbach ab, indem sie den Waldbruder dem Aussätzigen verkünden lässt (V. 752):

Der iūcher het gemahelt sich
Zů einre fröwen tugentlich
Ein kindelin *gebirt sie an der stundt.*

So könnte man vielleicht noch manche Spur finden, daß Gengenbach sich treuer an die Fassung des Gedichtes, die der Fr. Hs. zu Grunde liegt, hält; um so mehr ist es zu bedauern, daß die Fr. Hs. nur in einem Bruchstücke erhalten ist.

Nun noch ein paar Worte über die Frage, wo unser Gedicht entstanden sei. Gödeke meint (Gengenb. p. 630), der Entstehungsort sei in Baiern zu suchen und stützt seine Meinung auf Erwähnung des Klosters Gnadau (Gengenb. V. 1065, Kist. V. 1133), das bei Pfaffenhofen in der Oberpfalz liegen soll. Doch abgesehen davon, daß Köhler uns im angeführten Ausfatze einen weitern Blick auf das Leben unserer Sage eröffnet hat, beruht auch Gödeke's Ansicht auf einem Irrthum. Das Kloster bei Pfaffenhofen in der Oberpfalz heißt Gnadenberg und wurde erst 1486 gegründet (vgl. Bruschii chronol. monast. German. princip. Ingolst. 1551). Ein Kloster Gnadau konnte ich in den genauesten Werken über Baiern nicht finden. Betrachten wir die weitern Ortsangaben im Gedichte, soweit sie Baiern betreffen, so beschränken sie sich alle (Gengenb. V. 4, 340, 486, 657, 683) auf Angabe des Landes Baiern, während aus Schwaben wenigstens die Stadt Haiger-

loch genannt wird (Gengenb. V. 344, 580, 583, 607). Dieß Haigerloch in Hohenzollern-Sigmaringen wird schon 1125 in einer Urkunde Heinrichs V erwähnt (vgl. Hergott geneal. Habsb. Nr. 159, Neugart cod. dipl. Alem. Nr. 845), und ist dasselbe, wonach sich der Minnesinger Albrecht v. Haigerloch nannte.

Dürfen wir uns also auf die ärmlichen und ungenügenden Ortsangaben hin für die Heimat des Dichters entscheiden, so müssen wir sie jedenfalls eher in Schwaben, als in Baiern suchen.

Über Gödeke's Vermuthung (Gb. p. 638), daß Kistener's Gedicht auch nur eine Überarbeitung eines älteren Werkes sei (und zwar des Wallers von Heinrich v. Linowe), lässt sich schwer entscheiden, so lange wir weder etwas Näheres über Kistener wissen, noch festgestellt ist, was unter dem Waller zu verstehen ist. Warum sollen wir aber nicht, bis das Gegentheil bewiesen ist, den treuherzigen Versicherungen Kistener's (V. 9—12), daß er manche Nacht durchwacht hätte, um die Erzählung in Reime zu bringen, Glauben schenken?

Zu V. 801 des Gengenb. und V. 884 Kistener's bemerke ich noch, daß die Sitte, im Mai an einen Brunnen zu ziehen, sich auch in andern mhd. Gedichten findet. So heißt es im Busant (Hagen's Gesammtabent. I, 356) V. 694 ff.

Ein herzoge rîche
dâ nâhe bî mit hûse saz,
dâ diu selbe müle was,
der schœne walt unde ouch daz lant,
des site was alsô gewant,
daz er ûf den meigen tak
vil gerne ob einem burnen lak
mit vrouwen vnd mit gesinde.

In Thüringen soll sich diese Sitte noch bis in unsere Zeit erhalten haben, ebenso im Taunus.

Zum Schlusse lasse ich nun das Frankf. Bruchstück folgen, und füge die entsprechenden Stellen der Wolfenb. Hs. und der Bearbeitung des Pamphilus Gengenbach bei.

Frankfurter Handschrift.

(Blatt I[a]) Wer dyn hie nyt wil begern
Der muß unser auch yn bern
Da die hochgezit fur gyng
Syn ampt er da wieder yn phyng
Er dyenete yn wol getruwelich
Daß wol dar noch bewerte sich
Be follen umb qwam daß Jar
Die Junge greffynne eyn kint gebar

Daß waß eyn knabe myneclich
Deß herren son waß freudenrich
Jung vnd alt wart syn gemeyt
Nu hatte der bruder vor geseit
Also gedachte der gute
Heymelichen yn synem mute
Got behute myr myn synne
Daß ich daß nyt begynne
Dar nach vber vnlang wart
Si furent beißen eine fart
Also iß wolde schicken sich
Daß fugete got von hymelrich
Den guten fragete der graffe
Du bist gewesen zu hoffe
Wyt yn dynen dagen.

Wolfenbüttler Handschrift.

Wer din hie nut welle gern (v. 846)
Der mûs vnser ouch enbern
Do die hoch gezit er ging
Er das alle zit ane ving
Er dienete in wol getruwelich
Daß bewerte dar noch sich
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Das noch vber unlang wart
Sie fûrent beissen eine vart
Das es wolte schicken sich
Dz wolte got von himelrich
Do frote der gûte den groffen
Du bist gewesen zů hofe
Wol in dinen dagen

Pamphilus Gengenbach.

Wer dein nit well begeren (v. 763)
Der můß vnsers hoffs enberen
Vnd do das hochzeit also zergieng
Ein gewaltig ampt er emphieng
Er dienet jn aber getrewlich
Das dar nach wol befand sich
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
Do fůren sie beissen ein fart
Der brůder von dem herrē gefraget wardt
Als es doch wolt schicken sich
Do fůget got der minneglich
Das den gůten fraget der jung groff
Du bist gewesen vyl ze hoff
Sag ob du vtzit by deinen tagen.

Frankfurter Handschrift.

(Blatt I[b]) (Hast)u je gehort sagen
Er were groß ader kleyn
Daß du wordest reyne
Weß gudes daß kosten mochte
Myt willen ich iß vor brechte
Junger herre laßent die rede syn
Vor drußet uch myn
So sal ich uch von hynnen gan
Ich sal daß nyemant wißen lan
Er sprach ich meyn iß nyt also
So rehte fruntlichen bat er yn da
Daß er yn ließ wyßen daß
Wie ym zu helffende was

Er sprach wiltu iß nit abe syn
So mustu dem kynde dyn
Snyden daß heubet abe
Vnd myr deß bludeß git
Dyn frucht so edele ist
Wan du sie an mych strichende bist
So werde ich reyne und wol gesunt
Vnd genese uff dirre stunt
Ich yn wil syn nyt begern
Ich bieden dich syn nyt zu gewern.

Wolfenbüttler Handschrift.

Hastu ie gehört sagen (v. 859)
Es wer groß oder klein
Das du wurdest wieder rein
Vnd was das kosten möhte
Mit willen ich für brahte
Junger her lant die rede sin

Verdrusset uch do heime min
So wil ich gerne von gon
Ich sol das nieman wissen lon
Er sprach ich mein es nút also
So rehte fruntlich bat er in do
Das er in liesse wissen mere
Wie ime zů helffen wer
Er sprach wiltu es nút absin
So můstu dem kinde din
Schniden ab sin leben

Vnd mir des blůtes geben
Die frvht so edel ist
Wenne du mir des blůtes gist
Vnd das strich an mich zů stundt
So wurde ich reine vnd gesunt
Ich wil sin nut begern
Ich bitte mich sin nut gewern

Pamphilus Gengenbach.

Oder je gehört habest sagen (v. 776)
Es sy groß oder klein
Das du wider wurdest rein
Wie vyl das kosten möcht
Mit gůtem willen jch das volbrächt
Der brůder sprach herr lond die rede sein

Verdrüsset ewer hie mein
So wil ich gern von eüch gon
Vnd will es niemandt wissen lon
Er sprach nein jch mein es nit also
Er bat yn gar früntlich do
Das er jn liessi wissen das
Wie jm̄ zů helffen was
Er sprach wend jr sein nit enbern
Ir wellent es wissen gern
So můssent jr ewerem kind nemen sein låben

Vnd můssent mir des blůtes geben
Vwer frucht hat so edel end
Wan jr mir des blůtes gend
Vnd jch es streich an mich zů stundt
So würd ich wider rein und gsundt
Ich will sein aber nit begeren
Ir sond mich auch des nit gewårn.

Frankfurter Handschrift.

(Blatt II[a]) Deß herren son gedohte
Wie er die truwe foln brechte
Dar nach yn dem meye wart
Geleit aber eyne vurne fart
Die Junge greffynne gelusten wart
Vor die burg zu eyme burne kalt
Zu dem borne hin abe man drug
Wyn vnd spise ginug
Dar qwamen herren und frauwen vil
Sie driebent mancher hande spil

Jederman syn sunders dreip
Deß herren son da heime bleip
In allen warten er da uß
Nyemant bleip in dem huß
Wan er vnd der gude man
Den hieß er uff die muren gan
Daß er der burge hute
Vyl gerne sprach der gute
Daß kynt und die ame da heyme bleip
Dar noch er sie auch yn weg dreip
Eyn drachte ich vor geßen habe
Balde amme drag iß hyn abe
Sie sprach vor hudet ir deß kyndes mir.

Wolfenbüttler Handschrift.

Des heren sůn gedohte (v. 882)
Wie er die truwe volle brohte
Do noch in dem meygen wart
Der junge groffe leit ein vart
Vber einen burnen kalt
Hin ab fur die burg in ein walt
Hin abe men vber der burgen trůg
Win und gůter spisen genůg
Dar koment heren vnd fröwen vil
Sie tribent maniger hande spil
Jederman sin sunders treip
Des heren sůn do heim bleip
In allen er warte us
Nieman bleip uff dem hus
Wanne er und der gůte man
Den hies er uff die mure gan
Das er der burge hůte
Vil gerne sprach der gůte
Die vnd das kint do heim bleip
zů der ammen er do schreit
Er sprach ein ding ich vergessen han
Se balde vnd trage er hin nan
Sie sprach wer hůtet des kindes mir

Pamphilus Gengenbach.

Des herren sun der gedacht (v. 799)
Wie er die trew an jm̄ volbracht
Do dar nach yn dem meyen wardt
Der jüngling leit ein mol ein fart
Vber einen brunnen kalt
Von der burg jn den waldt
Do hin man vber den brunnen trůg
Wein brot und rates genůg
. . . . . .
. . . . . .
Jederman do sein schimpff treib
Der jung her do heim beleib
Er wartet dem hoffgesind auß
Niemandt beleib do yn dem hauß
Wann er und der gůte man
Den hieß er auff die mauren gan
Das er der burg hůte
Vyl gern sprach der gůte
Die amme vnd das kind do heim beleib
Dar nach er sie auch hinwåg treib
Er sprach eins dinges jch vergessen hab
Se amme vnd trag es hinab
Sie sprach wer hůtet des kindts mir.

Frankfurter Handschrift.

(Blatt II[b]) (Er) sprach wol hyn ich huden dir
Daß burg dor er ir noch besloß
Syn leit syn jamer wart so groß
Daß ich ich iß kan nyt follen sagen
Er fant ligen in den dagen

---

73 ich uch. 74 in der wagen.

Syn kynt daß gutlichen slieff
So jamerlychen er got ane rief
Wie we daß mynem herzen dut
Sal ich doden myn eigen blut
Er knyewete vor die wage
So grundelose clage
Keyn man nye gehorte
De er dem kynde dede
Er sprach nu wil ich snyden
Er rieff an godes lyden
Syn kynt vor ym wachen
. . . . . .
Er sprach ich mag dyr nyt gedun
Ach kynt myn lieber son
Er sprach vnd want sich jemerlich
Ich dodete lyeber selber selber mich
Sante Iocob fater myn
Gedenke daß ich dyn son byn
Vnd hilph myr got er weychen
Daß er du hude ein zeichen....

Wolfenbüttler Handschrift.

Er sprach wol hin ich hůte dir (v. 905)
Das burg tor er ir nach besloß
Sin leit sin jamer wart so groß
Dz ich es nut kan vol sagen
Er vant ligen in der wagen
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
So grundelose klage
Zů sime kinde er sprach
We hut vnd iemer ach
Můs ich dir die kele ab sniden
Zů eren gottes liden
Sin kint von im erwachete
So gůtlich es in an lachete
Er sprach ich en mag dir nut getůn
Kint min lieber sůn
Er brach er want sich jemerlich
Ich dote lieber selber mich
Sant iacop lieber vatter min
Gedenke das ich din sun bin
Vnd hilf mir got erweichen
Das er důt ein zeichen

LEIPZIG.

Pamphilus Gegenbach.

Er sprach gang ich hůten dir (v. 820)
Das burg thor er nach ir beschloß
Sein leid vnd jamer das was groß
Das jch es niemandt kan gesagen
Er fand ligen in der wagen
Sein kind das so gůtlichen schlieff
Gar jâmerlich er got anrieff
Sol ich nun tödten mein eigen blůt
Ach wie we das meinem hårtzen thůt
Er kniewet nider für die wagen
Kein man hort nie grösser klagen
Noch got anrůffen mit gebât
Ee das er dem kind den tod an thet
Er sprach nun wil jch doch schniden
Zů eren dem gottes liden
Sein kind do vor jm erwachet
Gar gůtiglich es jn an lachet
Er sprach jch mag dir neůt getůn
Kindt meins vnd auch lieber sůn
Ach todti vyl lieber selber mich
Sprach er vnd wand sich jâmerlich
Er sprach sant Jacob lieber vatter mein
Gedenk das jch dein sun bin
Vnd hilff mir ernstlich bitten got
Das er mir helff auß dieser not.

RICHARD WÜLCKER.

DAS ALTDEUTSCHE GEDICHT 'DER BUSANT' UND DAS ALTFRANZÖSISCHE 'L'ESCOUFLE.'

Das zuerst in Meyers und Mooyers Altdeutschen Dichtungen S. 24 ff. und dann in von der Hagens Gesammtabenteuer Nr. XVI herausgegebene Gedicht, welches in der Handschrift überschrieben ist 'Dis ist der busant', hat folgenden Inhalt:

Ein Königssohn von England lernt in Paris die Tochter des Königs von Frankreich kennen und entführt sie, als sie gegen ihren Willen dem König von Marokko vermählt werden soll. Als die Fliehenden in einen Wald gekommen sind, bittet die ermüdete Königstochter den Geliebten etwas zu rasten und den Knecht in die nächste Stadt um Herberge vorauszuschicken.

Die schœne kiusche reine
entslief im in der schôze sîn.
dô hâte sie zwei vingerlîn,
diu wo!t' er beschouwet hân:
ein búsant im daz eine nam,
dô er'z von der hende lie.

Er läuft dem Busant*) nach, um ihm den Ring wieder abzujagen, wobei er sich so verirrt, daß er sich nicht wieder zur Königstochter zurückfindet. Die Verzweiflung darüber bringt ihn endlich von Sinnen, er reißt sich seine Kleider vom Leibe und geht wie ein Thier auf allen Vieren. — Inzwischen war die Königstochter erwacht und wartete lange vergeblich auf die Rückkehr des Geliebten. Sie ritt endlich einem vorüberfließenden Wasser nach und kam so zu einer Mühle, wo sie freundliche Aufnahme fand. Als sie ein Jahr lang in der Mühle gelebt hatte, kam ein in der Nähe wohnender Herzog, der Bruder des Königs von England, mit seiner Gemahlin und seinem Gesinde *'ûf den meigen tac'* zu dem schönen kühlen Brunnen unter einer wonnevollen Linde bei der Mühle, um sich da zu ergötzen. Die Herzogin sah die Königstochter und erkannte an ihrer Schönheit, ihrem Betragen und ihren kunstvollen Arbeiten — sie verfertigte aus Gold und Seide Meßgewänder und Borten — daß sie von edler Geburt sein müsse, und nahm sie

*) Busant, Bußhart, Bussard, lat. buteo, eine unedle Falkenart. S. Frisch 1, 158, Grimm und Weigand unter Buszhart und Sanders unter Bussard.

mit auf ihre Burg Engelstein. Dort blieb die Königstochter unter den Jungfrauen der Herzogin, aber kein Mensch sah sie je fröhlich. Da fiengen eines Tages Jäger des Herzogs im Walde einen an Leib, Armen und Beinen mit spannenlangen Haaren bedeckten, auf allen Vieren gehenden wilden Mann. Der Herzog nahm an, daß der Mann nicht von Art wild sei und durch gute Pflege wieder hergestellt werden könne, und ließ ihn deßhalb baden und scheeren und so sorgfältig pflegen, daß er nach sechs Wochen wieder zu Sinnen kam und reiten und gehen konnte. So wieder hergestellt, sah er eines Tages einen Falken auf einer Stange und sagte auf Befragen, daß er der Falkenjagd kundig sei, worauf ihn der Herzog mit vieren seiner Leute auf die Jagd reiten ließ. Bald sieht er einen Busant, auf den er den Falken los läßt. Als der Falke den Busant zu Tod gestoßen,

der junge herre niht enliez,
dem bûsant er daz houbet abe beiz,
hût unde vleisch er im abe reiz,
gebein und daz gevidere
daz warf er von im nidere.

Schon glaubten die Begleiter, der Jüngling wolle wieder wild werden, aber er beruhigte sich und ritt, nachdem er noch eine wilde Ente für den Herzog gebeizt hatte, nach der Burg zurück. Seine Begleiter erzählten dem Herzog das Vorgefallene, und als dieser den Jüngling fragte, warum er den Busant so jämmerlich zerrissen habe, erzählte der ihm, wie er durch einen Busant um seine Geliebte, die Königstochter von Frankreich, gekommen, und daß er der Königssohn von England sei. Die Königstochter, die Alles mit angehört, springt hervor, die getrennten Liebenden sind wieder vereint, und mit Bewilligung der durch Boten herbeigeholten, über das Wiederfinden ihrer verlorenen Kinder glücklichen Ältern findet bald die Vermählung statt.

Ganz Ähnliches erzählt das französische Gedicht 'l'Escoufle', welches in einer wahrscheinlich dem 13. Jahrhundert angehörenden Handschrift erhalten und noch ungedruckt ist, von dem aber der ein paar Jahre (1852) nach Erscheinen des Gesammtabenteuers herausgekommene 22. Band der Histoire littéraire de la France, S. 807—817, einen Auszug gebracht hat. Nach diesem Gedicht, dessen erster Theil, die Geschichte des Vaters des Helden, uns hier nichts angeht, entführt Guillaume, der Sohn des Grafen Richard von Monstier-Viler (Montivilliers) in der Normandie, in Italien die Kaisertochter Aelis. Auf dem Wege nach der Normandie ruhen die Liebenden in einem Walde in der Nähe von Toul aus, Aelis ist eingeschlafen, und Guillaume betrachtet eine kostbare

Tasche (aumonière), welche Aelis ihm geschenkt hat, als ein Weihe (escoufle) diese Tasche erfasst und mit ihr fortfliegt. Guillaume läuft dem Raubvogel nach und findet sich nicht wieder zurück. Aelis sucht ihn vergeblich — auch in der Normandie — und läßt sich zuletzt in Montpellier nieder, wo sie kunstvolle Arbeiten aus Goldfäden und Seide verfertigt und sich zahlreiche vornehme Kundschaft erwirbt, darunter endlich auch die Gräfin von Saint-Gilles. Inzwischen hatte auch Guillaume die verlorene Geliebte unablässig gesucht und war schließlich ebenfalls nach Saint-Gilles gekommen. Auf einer Falkenjagd, die er mitmacht, greift der Falke einen Weihen an, beide Vögel kämpfen heftig und fallen miteinander zur Erde. Da packt Guillaume den Weihen und reißt ihm das Herz aus dem Leibe und verschlingt es, dann macht er ein Feuer an und wirft stückweise den zerrissenen Vogel hinein. Der Graf von Saint-Gilles hört davon und läßt Guillaume zu sich rufen; der erzählt ihm seine Geschichte, Aelis ist dabei gegenwärtig, und die Erkennung und Wiedervereinigung der Liebenden erfolgt.

Es ist mir nicht bekannt, daß bisher irgendwo auf die Übereinstimmung beider Gedichte aufmerksam gemacht worden ist. Anlaß dazu hätte neuerdings, wäre ihm das französische Gedicht bekannt gewesen, Freiherr von Tettau gehabt, der in seiner Schrift 'Über einige bis jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Bibliographie der älteren deutschen Literatur und zur vergleichenden Sagenkunde', Erfurt 1870, (Separatabdruck aus den Abhandlungen der k. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt) bei Gelegenheit des Erfurter Druckes des Meistergesanges vom Grafen von Savoien das arabische Märchen vom Prinzen Kamaralsaman und der Prinzessin Badur, das Gedicht vom Busant und die Geschichte der schönen Magelone und ihre Beziehungen zu einander und zum 'Grafen von Savoien', zur 'guten Frau' und zum 'Sir Isambrace' bespricht *).

WEIMAR, October 1871. REINHOLD KÖHLER.

---

*) Herrn von Tettau sind leider dabei auch unbekannt geblieben das von Alessandro D'Ancona herausgegebene italienische Seitenstück zur Magelone 'La Storia di Ottinello e Giulia' (Poemetto popolare in ottava rima, riprodotto sulle antiche stampe. Bologna 1867) und des Crestien von Troies 'Contes del roi Guillaume d'Engleterre.' Die Übereinstimmung letzterer Dichtung mit der 'guten Frau', mit 'Sir Isambrace' und mit dem 'Grafen von Savoien' und in gewissen Einzelheiten mit andern Dichtungen, darunter mit dem Märchen vom Prinzen Kamaralsaman, mit dem Busant und mit der Magelone, hat bereits Holland in seinem 'Crestien von Troies' (Tübingen 1854), S. 77—99, nachgewiesen.

ZUR HELDENSAGE.

Wenn die von mir Germania XIV, 329 ff. mitgetheilte Ballade von der Schönen am Meere die Hoffnung zu beleben geeignet ist*), in den deutschen Ländern Österreichs noch weitere Spuren von dem einstigen Leben der Heldendichtung aufzufinden, so dürfen wir auch Kleinigkeiten nicht gering achten. Ich theile solche Kleinigkeiten in dem Nachfolgenden mit, wie sie gelegentlich sich mir dargeboten haben.

I. Steirische Namen aus der Heldensage.

In dem Programme von 1867 des Gymnasiums zu Marburg in der Steiermark hat R. Reichel einen Aufsatz mitgetheilt: die deutschen Geschlechtsnamen mit besonderer Rücksicht auf Marburger Namen, den ich in der Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1868 besprochen habe, mit der Aufforderung an den rührigen Verf., uns mit einem Marburger Namenbüchlein zu erfreuen. Das Programm von 1869 brachte nun von ihm germanistische Kleinigkeiten und das von 1870 ein Marburger Namenbüchlein; beide Mittheilungen enthalten manches Beachtenswerthe, wovon ich Einiges hervorheben will.

In dem ersteren, Germanistische Kleinigkeiten überschriebenen, Aufsatze theilt R. erstens als Zeugnisse zur Heldensage aus steirischen Urkunden einen Beitrag zu Weinholds „über den Antheil Steiermarks an der deutschen Dichtung“ (Vortrag, gehalten in der feierl. Sitzung der kais. Akad. vom 30. Mai 1860) mit. Es sind nur solche Zeugnisse, die bei Weinhold nicht angeführt werden. Ich stelle sie hier kurz zusammen, nur mit Angabe des Jahres ihres Vorkommens, und verweise in Bezug auf die Angabe des Fundortes auf den Aufsatz selbst.

Alberich, Graf, im Admontthal 931. — *Albricus,* Pfarrer, 1248. 1268. — *Amelrich* von Pettau, 1363. — *Piterolf,* 1211. Ottl *Pitrolf,* 1417. — *Dietrich Perner* vom Schachen, 1502. — *Fasold* civis de Judenburch, 1257. *Vasold* von Lembach, 1298. Christoph *Vasolt,* 1493. *Vasold* in Lietzen, 1868. — *Fruto,* Pfarrer in Dechantskirchen, 1187. — *Hagen* Wolfgang, Amtmann in der Cappel, 1466. — *Hawart* von Inn, 1187. — *Herdegen* von Pettau, 1354. *Herdegen,* 1341. — *Herwik* von Hetzendorf 1187; von Kapfenberg, 1210; von Gösting, 1214; von Krottendorf, 1216. — *Heteldorf,* 1186. — *Ilsunc,* 1177. 1186. 1225. 1231/32. —

*) D. h. bei denen natürlich-nicht, die in der Zeitschrift für deutsche Philologie III, 184 durch H. Rückert so treffend bezeichnet und in der That vorhanden: s. Kudrun herausg. von Ernst Martin Seite L f., wo die Widerlegung meiner Annahme von Ungenauigkeiten geradezu wimmelt!

Irinc, Vicedom der untern Steiermark, 1288. — *Irnfried* von Himberg 1230. — *Nudungus,* Frater in Mellnich, 1285. — *Ramung,* 1358. 1408. 1426. 1427. — *Rudeger,* 1163. — *Suanahilt,* 923. 924. — *Volker,* Pfarrer in Fraßlau, 1292. — *Wilant* in Admont, 1184.

Aus dem höfischen Sagenkreis: *Gamaret* von Silberberg, 1436. — *Parzifal,* 1483. — *Wigalois* von Stein, 1366; *Wigeleus* von Stegberg, 1433; *Wiguleus* Vellenbrunner, 1501.

Der Name ist bekanntlich auch in die Gudrun eingedrungen, als Wigâleis, Hetels Vasall. Ich lege besondern Werth auf die Namen aus der Gudrun in Steiermark, als Spuren, die auf die örtliche Heimat dieser Dichtung hinweisen, wobei ich einer Bemerkung Rückerts eingedenk bin in der Zeitschr. für deutsche Philologie III, 184.

II. Herrant und Horant.

Zur Gudrun macht R. eine Bemerkung, die ich doch noch hervorheben will. Zingerle bemerkt Germania VI, 253, daß in der Heraldik der bair. Seegelände das Seerosenblatt eine bedeutende Rolle spiele, was an das Wappen auf der blauen Fahne Herwigs von Seeland erinnert (*sêbleter* swebent dar inne Gudr. 1373). Grimm GDS. 471/679 fand in Herwigs Wappen die sieben Seeblätter der Friesen.*) Wenn die Gudrun nun in der Steiermark ihre jetzige Gestalt erhalten hat, so meint R., sei zu erinnern, daß das steirische Geschlecht *der Wildonier* das *Seerosenblatt* im Schilde führt. Vielleicht zeigt das Seerosenblatt den Weg, auf welchem die Sage eingewandert ist. Die Namen *Fruote, Herwic* und *Hetel* in *Hetel*dorf, die in Steiermark schon im 12. Jahrhundert vorkommen, lassen die Gudrunsage da heimisch erscheinen. R. erinnert an den Dichter *Herrant* von Wildon und fragt: „stand der Dichter der Kûdrûn in irgend einer Beziehung zu diesem Geschlechte?“ — Wenn hier der Vermuthung Raum gegeben werden soll, daß jener Dichter *Herrand,* der Zeitgenosse und Bekannte Ulrichs von Liechtenstein, der Verfasser der Gudrun sein könnte, so möchte ich dem nicht beistimmen. In der Erzählung *von dem übelen wîbe,* die man wohl ehedem ihm zuschrieb, zeigt sich Bekanntschaft mit der Heldensage, mit Asprian, Wittich, Dietrich, Walther und Hildgund; daß er aber mit keinem Namen Beziehung zur Gudrun verräth, spräche doch stark gegen obige Annahme, wenn jenes Gedicht auch von Herrant wäre; dann liegt der Kreis, aus denen er seine übrigen Erzählungen holt, so weit ab von einem hehren Stoffe wie die Gudrunsage ist, daß sich daran wohl nicht denken lässt! — Aber einen anderen Gedanken

*) Dieselben friesischen Seeblätter führen die Hermannstädter in Siebenbürgen im Wappen.

regt die Bemerkung R's. an. *Herrants* eigener Name ist ja ein Zeugniss für die Gudrunsage!

Die Namensform *Herrant* erscheint in den Jahren 888. 927. 1060 u. s. w. Förstemann P. N. 630. So noch im 11. Jahrh. ein Herrantis-*perch* O. N. 233. In Reichels Marburger Namenbüchlein findet sich ein *Herrant* aus einer Urkunde von 1189; kein *Horant,* was ja überhaupt keine richtige Form ist. Grimm nimmt an für nord. *Hiarrandi,* ags. *Heorrenda,* ahd. *Hërranto* bei Haupt II, 4. Im bairischen Sprachgebiet scheint *Herrant* die in älterer Zeit gewöhnlichere Form; erst aus dem 14. Jahrh. weist Zingerle Germ. I, 293 aus Tirol zweimal *Horand* nach. J. Grimm verweist auf die bei Mone Heldensage S. 59 gesammelten Herrant und Horant, welche Schrift ich leider nicht zur Hand habe. Die Dichter haben freilich *Horant,* W. Grimm Heldensage 331. Bartsch Kolmarer Handschr. 28, 24; nur ein alter Druck des Morolf hat *Herant* Heldensage a. a. O. Die durch den Gebrauch des Namens im Gudrunliede selbst geforderte Länge der ersten Silbe, die die Herausgeber nöthigt ein unorganisches ô für o anzunehmen, möchte die Annahme begünstigen, daß das Lied ursprünglich *Herrant* hatte; durch welchen Einfluß dann die andere Form eindrang, ist freilich schwer zu errathen. Als ob eine hochdeutsche Gudrunsage, in der Horant noch Herrant (Chautrun vielleicht noch Kuntrûn) hieß, erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts durch eine nordische Quelle umgestaltet worden wäre. — In Ungarn erscheint ein Magister *Herrandus* 1268 Fejér cod. dipl. IV, 3. 437 und anno 879 einmal: *Herront* a. a. O. VII, 1. 81.

Herrant von Wildon hätte demnach selbst seinen Namen erhalten von einem Verehrer der Gudrunsage, vielleicht des Gudrunliedes, das ohnehin vor Herrants Zeit gedichtet und umgedichtet ist. Er konnte nicht der Dichter sein, kaum sein Vater konnte es sein; wenn es überhaupt ein Wildonier war, mindestens sein Großvater. Daß der Enkel gerade ganz anderen, modernen Stoffen sich zuwendet, ja gerade von dem Werke des Großvaters nichts wissen will, kommt schon vor! — Zwei beachtenswerthe Thatsachen bleiben immer zurück, wenn wir den abenteuerlichen Sprung auf Herrants Großvater ganz bei Seite lassen: in der Steiermark ward in dem Geschlecht, das das Wappenzeichen führte, das dem hervorragenden Helden der Gudrun Herwig beigelegt wird, ein Knabe Herrant, d. i. Horand, getauft, nach dem berühmtesten Helden der Gudrun. Und der Knabe erwuchs zum Dichter, wohl in einer Familie, in der dazu Anregung gegeben wurde.

Die Gudrunsage muß aber — ob in Liedform oder nicht — *in der Steiermark* schon vor den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts be-

kannt gewesen sein. Es ist doch zu auffallend, daß, wie wir oben unter Nr. I gesehen haben, gerade 1187 ein *Fruoto* und ein *Herwik* auftreten, und 1186 sogar ein *Hetel*dorf genannt wird, das weiter nicht vorkommt und wohl nur durch die Laune eines Verehrers dieser Dichtung so genannt und dann wieder eingegangen ist.

III. Zur Abfassungszeit der Gudrun.

Hier ist es wohl am Platze, einen Beweis Schröders gegen ein höheres Alter unseres Gudrunliedes als 1198 zu besprechen. Derselbe führt aus in seinem anziehenden Aufsatze: corpus juris germanici poëticum (Zeitschr. für deutsche Philologie I, 260), bei der in dem Liede Horant angewiesenen Stellung habe dem Dichter das Verhältniss des Königs von Böhmen vorgeschwebt. Horant ist König, Gudrun 206; er ist Schenk, als Herr in Dänemark, wie der König von Böhmen. Nun, meint Schröder, sei dauernd das Recht auf den Königstitel erst 1198 an Böhmen gelangt, „von dem bloß persönlich berechtigten Wladislaw kann füglich abgesehen werden.“ Begreift man nun schon nicht, warum von dieser Belohnung Wladislaws durch Kaiser Rothbart abgesehen werden kann, der doch die Krone gerade so persönlich erhielt wie Horant, so ist ja auch schon Wratislaw II von Kaiser Heinrich IV 1086 für seinen Beistand im Kriege mit der Königskrone belohnt worden. Auf beide paßt genau, was in der Gudrun von Horant gesagt ist: ‚der verdiende an dem künige, daz er im der krône wol ze tragene gunde: er gap sie dem helde ze lône.‘ — Wenn daher, wie ich wohl glaube, dem steirischen Dichter der Gudrun in Bezug auf die Stellung Horands zu Hetel die des Herzogs von Böhmen zum Kaiser vorschwebte, indem der böhmische Fürst — dieß schon im Jahre 1114 — das Schenkenamt beim Kaiser verwaltet, wie Horant bei Hetel, und indem Horant für geleistete Kriegsdienste mit dem Königstitel belohnt wird wie Wratislaw II und Wladislaw II mit dem Königstitel belohnt werden, so haben wir hier anzunehmen, daß der Dichter eine Thatsache vor Augen hatte, die einmal schon, 1086, eingetreten war und in einer dem Dichter nahe stehenden Zeit — 1158—1173 — sich wiederholte. Dieser Zeitraum der Regierung des Königs Wladislaw II steht sehr nahe dem Auftauchen des Ortsnamens *Hetel*dorf (1186) oben unter Nr. I. Die Namen *Fruoto* und *Herwig* (1187) müssen freilich mindestens 20 Jahre noch früher gegeben sein.

IV. Die Balladen von der wiedergefundenen Schwester, vom Blaubart, Ulinger etc. berühren sich mit der Gudrun, wie ich schon in einem Programm-Aufsatze (Beitrag zur Mythologie, Presburg

1855) S. 14 bemerkte. Frau Hilde sendet Boten an Ortwin, den Bruder der geraubten Gudrun, um ihn aufzufordern zu einer Herfahrt, um sie wieder heim zu holen (Gudrun Str. 1096). Der Bruder befand sich gerade auf der Falkenjagd, als die Boten kamen. Indem er die Boten erblickt, erräth er die Absicht, und Str. 1098: *die valken liez er vliegen: dô reit er balde dan, da er in kurzen zîten trüeben muot gewan.* Das stimmt fast wörtlich zu der Ballade vom Ulinger bei Uhland Volksl. I, 145, wo der Bruder der Geraubten über den Hof reitet, seiner Schwester Stimme zu vernehmen glaubt, wo es dann heißt: *Er ließ seine falken fliegen, er ließ seine winde stieben, er eilet also balde zuo einem finstern walde.* Diese Übereinstimmung fand schon Uhland Schriften IV, S. 59, wo noch weiteres nachzulesen ist.

Näher noch an die Gudrunsage streift die Fassung der Ballade bei Hoffmann schles. Volkslieder S. 29, Nr. 14, wo ein Ritter über den Rhein reitet und bei einer Schenkwirthin einkehrt. Er fragt: ist das euer Töchterlein, oder ist's ein gemiethetes Mädelein? „Es ist ja nicht mein Töchterlein, es ist ein gemiethetes Mädelein.“ Der Ritter haut der Frau Schenkwirthin das Haupt ab, und nun lautet der Schluß: 14. Frau Schenkwirthin, da hast du deinen Lohn, daß du meine Schwester hast groß gezogen. 16. Die alte Königin übern Rhein, es wird die herzliebste Mutter sein. 17. Der junge Prinz wohl über dem Rhein, es wird der herzliebste Bruder sein.

Der Bruder holt die geraubte, als Magd behandelte Schwester zur Mutter heim. Eine weniger bekannte Fassung hat die Ballade im Siebenbürgischen. Schuster siebenbürg. Volkslieder S. 54:*)

1. Es saß ein Mädchen unter dem Schleier, und näht mit gelber, grüner Seide.
2. Es ritten zween Ritter auf und ab, und stoßen dem Mädchen den Schleier ab.
3. Ach Mutter, geliebte Mutter mein, was soll daß doch mit mir sein?
4. Es reiten zween Ritter auf und ab, und stoßen mir den Schleier ab.
5. Ach Tochter, geliebte Tochter mein, das sind nicht Ritter, das sind Freier.
6. Sie hatte das Wort kaum ausgeredet, so traten die Freier zur Thür herein.
7. Wollt ihr essen weißes Brot, wollt ihr trinken rothen Wein?

*) Ich gebe den Text in Übersetzung.

8. Wir sind nicht essens wegen da, wir sind eurer Tochter wegen kommen.
9. Wollt ihr uns sie geben mit gutem Wort, sonst nehmen wir euch sie mit Gewalt.
10. Sie schlugen ihren Vater steintodt, sie ersäuften ihre Mutter im Blute roth.
11. Sie ergriffen die Schönste an der Hand, und führten sie aus ihres Vaters Land.
12. Sie führten sie aus ihres Vaters Land, bis in das Rosenlant.
13. Da sie nun heim kamen, und ihre Mutter ihnen entgegen kam.
14. Ach Sohn, geliebter Sohn mein, wo habt ihr diese Schöne bekommen?
15. Wir haben sie bekommen mit blutigem Schwert, ihr sollt sie halten in Ehren werth.
16. (Als sie aber Hochzeit gehalten, mussten sie auch ein Leichenbegängniss mitmachen.) *)

Alle diese nicht ganz verständlichen Balladen sind miteinander verwandt; sie werden nur verständlich als Entstellungen jenes Theils der Gudrunsage, und diese läßt sich aus ihnen ganz herstellen, indem jede einen Splitter vom Echten eigenthümlich bewahrt hat. — Wo das Meer bekannt ist, wie in Schleswig und in Gottschee, kommen zween Schiffer über das Meer, der Bruder und der Schwager der Geraubten, die sie finden und heim holen, dieß ist zu erkennen in der Ballade bei Uhland 127 und in der von der Schönen am Meer in Gottschee (s. Germania 14, 330).

In dem schlesischen Liede, das ich vorhin anführte, kömmt Ein Ritter geritten über den Rhein. Hier ist aber der Zug erhalten, daß die Gefundene als Lohndirne gehalten wird, daß die Frau, bei der sie ist, enthauptet wird, wie Gerlind, und daß am Schluß der Ritter sich als Prinz und Bruder entpuppt und „die alte Königin übern Rhein, es wird die herzliebste Mutter sein!“ Die siebenbürgische Fassung dieses Liedes hat einige Züge, die wieder zur Gudrun stimmen.

In der Gottscheer Ballade scheint die übermüthige That Gudruns, wie sie die Wäsche in's Meer wirft, noch durchzuschimmern in den Worten: sie nahm ein leinen Tuch in die Hand. Mit leinen Tuch übersetzte ich das im Texte stehende hüderle, so nennt die Gottscheewerin das leinene Tüchlein, das sie auf dem Kopfe trägt. Im siebenbürgischen Liede wurde es zum Schleier (schlämtche). Man begreift nicht, warum

*) So verstehe ich wenigstens den Text.

die Ritter ihr ihn herabstoßen. Die ganze Beziehung ist verdunkelt. Aber hier erscheinen doch wieder zween Ritter, zween Freier, sowie in dem schleswigschen Liede zween Schiffer, im gottscheewischen zween junge Herren, in der Gudrun der Bruder Ortwin und der Freier Herwic. Verdunkelt ist hier das Verhältniss der Wiedergefundenen, das in der schlesischen Ballade deutlich ist, daß sie als Lohndirne behandelt wird, also nicht bei ihren Eltern ist. Die Leute, bei denen sie ist, erscheinen als ihre Eltern, und werden beide, man weiß nun nicht warum, erschlagen wie Ludwig und Gerlind; das Mädchen wird aber in's Rosenland geführt, wo die Mutter ihnen entgegenkömmt — daß es die Mutter des Mädchens ebensowohl wie des Einen der Befreier ist, wird nicht mehr gefühlt. — In dem Rosenland kann eine Erinnerung an den Rosengarten aus andern Heldensagen durchschimmern, jedesfalls ist mit einem solchen Namen kein Seeräuberland gemeint. Das Mädchen kömmt in das Paradies ihrer Heimat zurück.

Die Verwandtschaft dieser Variationen Einer unverständlichen Ballade von einer wiedergefundenen Königstochter, die zween Ritter, der Bruder und Geliebte, heimholen, ist unleugbar, und daß dieß der Kern ist, der mehr oder weniger durchschimmert, gleichfalls. Soll nun das wörtliche Anklingen an den Text der Gudrun in dem Gottscheewerliede beim Gruss,*) in der verwandten Ballade bei Uhland I, 145**), zusammengehalten mit der Übereinstimmung des Inhalts, soll das Alles reiner Zufall sein?

V. Etzelburc, Ezelen burc.

Müllenhoff hat ganz richtig bei Haupt 12, 433 f., mit Hinweis auf den Anonymus Belæ notarius und auf Keza bemerkt, daß unter Etzelburc im Nibelungenlied nur Altofen gemeint sein kann. Ausführlich hat darüber schon ein ungrischer Schriftsteller gehandelt, nämlich Steph. Horváth in der Schrift: Pest szabad királyi városnak régi Ofen német nevéröl. Pesten 1810 (von der königl. Freistadt Pest altem deutschem Namen: Ofen).

Die ältern Urkunden kennen kein Etzelenburc, ich finde bei Fejer erst 1427 einmal: Etzelburg X, 8. 609. — Im 12. Jahrhundert erscheint: das Ufer von *Pest* (1148 portus de Pest), im 13. Jahrh. urls *Buda* (1248), aber weder ein *Ofen* noch ein *Etzelburc*.

---

*) *guoten morgen — was den meiden tiure* Kudr. 1220, 1—4: viel gute morgen habe ich wenig! Ballade 1, 9. 12; auch 1294, 3: *ich bin ein armiu wesche* mit (Gottscheewer Ballade 1, 16): *ich pin ja deu bintel bascharin!*

**) *die valken liez er vliegen* Kudr. 1098. = er ließ die Falken fliegen.

Pest scheint schon in vorungrischer Zeit gegründet, der Name bezeichnet in bulgarischer Sprache Kalköfen, die sich damals an der Stelle von Pest befanden. Vgl. übrigens Miklosich slav. Elemente im Madjarischen 580. Das Wort *pest* ist in der Bedeutung Ofen auch in's Madjarische übergegangen. Ofen ist demnach der deutsche Name von Pest. Das alte Pest lag am linken Donauufer und am rechten erhob sich ein Kleinpest oder Neupest. Dieß alles wird ausführlich und überzeugend bereits nachgewiesen in der genannten Schrift. Dieses Neupest stieß nun zusammen mit einer benachbarten Ortschaft, die auf den Trümmern des röm. Acincum entstanden war. Die vorgefundenen Trümmer von Acincum mögen die von der Etzelssage erfüllten deutschen Einwanderer veranlasst haben, dieselben für die einstige Burg Etzels zu halten und so zu nennen. Merkwürdig ist nun, daß die Madjaren Etzelenburg Oubuda*) (d. i. Ó-Buda = Alt-Buda) nannten, wie Ofen heute noch madjarisch Buda (slovakisch Budyn) heißt. Der Name soll von Attilas Bruder Buda stammen, den die Geschichte Bledas nennt. Die unvolksmäßige, der Romulussage nachgebildete Erzählung des Keza hat Müllenhoff bei Haupt X, 433 mitgetheilt.**)

Etzelburg hieß madjar. *Ó-Buda* = Alt-Buda, seitdem gegenüber von Pest ein Klein-Pest entstanden war, das bald auch madjarisch Buda genannt ward, weil es wie Buda auf dem jenseitigen Stromufer lag. Diesem neuen Buda gegenüber war Etzelburg für die Madjaren Alt-Buda. Bei den Deutschen erhielt Klein-Pest den Namen Klein Ofen, denn Pest bedeutet Ofen und dieser Name dehnte sich dann irrthümlich auch auf Etzelburg aus, das nun dem madjarischen Ó-Buda entsprechend: Alt-Ofen heißt; ursprünglich hieß Pest Alt-Ofen.

Ofen ist eine deutsche Stadt, wie auch Pest. Das deutschgeschriebene Ofner Stadtrecht***) aus der Zeit König Sigmunds (1389—1437) gebraucht für Pest noch den Ausdruck Alt-Ofen, nennt aber Alt-Ofen *Etzelburg* z. B. S. 121: *„wie nimant gar fremde wein sol leit geben.* Item di von *Cronfelt* (davon später) und von St. Trinitat, di von Vibetz und die von *alten Ofen ienhalben der Tonaw* — seint genant in den priefen von der fremder wein wegen, daz sie di nicht sullen vorkaufen noch leid geben, pei der nechsten puez. *Eczelpurger* des gleich unter unsers gnædigen kunigs *Sigmunt,* zu der zeit kunig zu Ungern, insegil ver-

* Nach Keza c. 3; hingegen bei Anonymus Belæ not. 1: *Buduuar* (vár = burg.)

**) Heinr. von Mogelîn variiert die Erzählung so: dô der hof (kunig Ezels) zuging, dô zôch her kein Pannonia. da het des kuniges Etzels brûder Buda ein stat gebûwet und het di stat nâch sinem namen genennet. das muet den kunig Etzel gar sêre

***) Ausg. von Michnay und Lichner, Presburg 1845.

wilkürt und verpetschaft und verprieft. di *Eczel purger haben sich selbs sunderlich vorprieft* von wegen der fremden wein, daz si die selbin nicht enturren verkaufen.“ In dem dem Ofner Stadtrecht voranstehenden alten Register S. 14 heißt es aber: „von der *Kranfelder* — der *Alten ofner enhalb der Tuenaw* — weinrechten; item von der *Zelburger* weinrechten.“ Hier heißt demnach der Etzelburger: Zelburger. — Offenbar war der populäre Name Etzelburg, wenn auch in den königlichen Kanzleien dafür der ungrische Name Buda galt. Ungefähr bezeugt dieß Alles auch Nicol. Olahus *) (geb. 1493 † 1568), indem er sagt: „Hungari eam arcem et urbem etiam in praesentia Budam, Teutones vero nunc Eczelburg i. e. arcem Atilæ, nunc a furnis calcis quæ olim ex lapidibus illic coquebantur, *Ofen* vocant.“

VI. Das Kriemhildenfeld bei Etzelburg.

Simon Kéza erzählt bekanntlich, nach Attilas Tode habe ein Streit stattgefunden zwischen zwei Söhnen Attilas, einem Sohne von der griechischen Königstochter und einem Sohne Kriemhildens. Dietrich steht letzterem bei und verhilft ihm zum Siege: „istud enim est prœlium quod Huni prœlium Crumhelt usque adhuc nominantes vocaverunt.“ Heinrich von Mogelin erzählt so: „dô teilte her Diterich von Berne di Hûnen in zwei teile mit sînir list. ouch teilten si sich selber. Wenne konig Etzel hatte zwêne sone. der erste der hîz *Kewe* und was von des konigis tachtir von Krichin. der andir hîz *Aladrius* und was *frown Crimheldin son* (al. Krimilten sun), die was des herzogin tachter von *Burgundia* etc. etc.“ Weiter heißt es dann: „daz von hern Diterichs rôte di zwêne bruder mit enandir striten daz also vil volkis dirslagin wart — daz di Tûne (al. Tunaw) flôz mit blûte so krefticlichen funfzên tage von Sicambria bis kegin Potentiana, daz wedir mensche noch tîr daz wazzir mochtin getrinken. denselben strît nennen di Hungir *frowen Crimhelten strît*.“ Im cronicon Posoniense **) S. 18 erscheint diese Angabe entstellt: „istud est illud prelium quod Hungari *Remheled* prelium vocant usque in diem istum.“ — Das bei Etzelburg, am Fuße des jetzigen Blocksberges gelegene *Kranfeld* oder *Kronfeld*, das wir oben kennen lernten, zu dem das Ofner Stadtrecht noch die Lesarten Kreinfeld, Kreenfeld, Kelenfelde, Kleenfeuld bietet, soll das Schlachtfeld jener Kriemhildenschlacht sein s. Ofner Stadtr. S. 290 f. In Urkunden heißt der kleine Ort: *Kelenfeld* und *Kelenfeuld*, und zwar

*) Ausgabe von 1763 S. 162.

**) ed. Toldy. Budæ 1852.

so 1269 und 1291 bei Fejér 9, 7. 706 und 4, 3. 498. 500. Später schrieb man Kelemföld und der Name gilt für madjarisch, und zwar bis auf die arpadischen Zeiten zurückgehend.

Wie dem immer sei, die Sage von der Remheledschlacht oder Crumhilt, Crimheldschlacht, konnte immer auch ein Remheledfeld oder Crum- Crimiltfeld bei Etzelburg annehmen, woraus dann Kran- Kron- Kreinfeld wurde. Bemerkenswerth ist immer, daß der deutsche Sprachgebrauch, wie das Ofner Stadtrecht bezeugt, die Namensform mit r bewahrt, also die der Krimiltsage nähere. Heinrich von Mogelîn, lateinischen Quellen folgend, sagt Cap. 26: Kelenfeld (al. Keleifeld).

VII. Namen aus der Heldensage aus Presburg.

Einem Verzeichniss von Presburger Personennamen aus dem Jahre 1379, aus dem unter anderm ersichtlich wird, daß Presburg vor 500 Jahren so deutsch war wie heute (und so wohl auch künftig bleiben wird), entnehme ich folgende Namen aus der Heldensage. *Ekart fidelis.* — *Eugel. Aelbel Äugel choltrager.* Als Beiname eines Kohlenträgers passt der Name des *getwerges* der Heldensage nicht übel; auch *Älbel* klingt *elbisch,* vgl. *Alberich.* — *Danchardus.* — *Detrici* relicta; *Dietreich hawer.* — Mehrere *Dietel* und ein *Dietelinus* können auf Diether, Dietmar, Dietlieb oder Dietrich zurückweisen. — *Lupus Eberhardus.* — *Ortel.* — *Tibolt.* Jetzt noch in Presburg ein Anton *Diewald* und in Siebenbürgen eine Familie *Tiebelt.* Das mahnt an Tibalt von Sibenbürgen vroun Herrât der rîchen bruoder!

Die Ausbeute ist gering. Aber wenn man erwägt, daß mir nur das Verzeichniss eines Jahres vorliegt, daß demnach die sieben Namen aus der Heldensage gleichzeitig auftauchen an Einem Orte, so ist das doch immer schon ein starkes Lebenszeichen der Heldensage. Besonders ansprechend ist, daß Eckart der getriuwe in seiner Eigenschaft, wenn auch in der Kanzlei des Stadtrathes latinisiert, als fidelis auftritt, und im Namen des Kohlenträgers Älbel Äugel dürfte in der That ein Volkswitz stecken, der auf Anschauungen der Heldendichtung beruht. Ein Bruchstück des Luarin, das ich einst in Presburg fand und das nach meiner Ausgabe von 1857 auch im deutschen Heldenbuch I, 295 abgedruckt ist, beurkundete wohl schon, daß unsere Heldenlieder die Donau hinab entlang dereinst erklungen sind, an dem Wege, den die Nibelungen nach Etzelburg hinab gefahren sind, sowie heute noch deren verkümmerte Nachklänge in den deutschen Volksbüchern bis an's schwarze Meer die Donau hinab verbreitet sind!

K. J. SCHRÖER.

BESEGNUNGEN.

Cgm. 467. 8°. XV. Jahrh. Medicinalia et de herbarum viribus. Die Besegnungen sind von einer andern spätern Hand (XVI saec.).

1. f. 158ª. Wan sich ainer verenck oder verreib und nent sein namen.

Vnser lieber hêrr gang aus auf metten; dratt auf einen merbelstain gar hart. er dratt auf ainen merbelstain, es verrenck vnd bracht sein heillig fleisch, bluet vnd bain. Vnser lieben hêrr gieng draurig haim zu seine liebe mutter, fand er allain. Ô du mein liebe trautter sun der mein! wie khanst du sô traurig sein? Mutter, soll ich nit trawren? hab tretten auf ein merbelstain; hab verrenckt und brochen mein flaisch, mein bluet, mein bain. Ô sunne, liebste sune mein! was geist du mir zw fir, sô wil dir dein fleisch (f. 158ᵇ) dein blued, dein bain wider zw samen thon. Mutter, ich gib dir himel vnd erd, daz mir mein fleisch und blued vnd bain wider zemen kêret: drum gib ich dir himel vnd erd. dâ giengen wir vnder dem himel vnd giengen auf erden im Namen Gott des vaters † vnd suns † und h. gaists † amen. mit namen.

2. f. 159ª. Vir die wirm der zennen vnd nents mit namen.

Sô Villeg vnder der stegen leigt
vnd der mit heller stimm aufschreid:
Jesu Christe hâst mein vergessen
wil mich wirm lâsen fressen!
Gott der sprach aus seim gettlichen mund
Sô wil ich es ist noch nit stund
Ich hab dein nit vergessen
weil dier die wirm nit lâsen fressen;
Sie sein weis, swarcz oder rôtt
In der 3. stund sein alle dôtt.
Im Namen † u. s. w.

3. f. 159ᵇ. Vir Mundfeil.

Jais hergang uber ainen soe; begegnet jm vnser lieber herr:
Jais hör
warum drauret sô sêr?
Hêrr! wârum soll ich nit drauren?
Mein fleisch vnd bain wil mir in meinem mund zerfaulen!

Jais hergreif in grund
Nim wasser in mund
Lass wider in grund
Sô wird dir dein fleisch und bain gsund
in X namen: Gott vatter † u. s. w.

4. Zw dem kreps disen Segen; die namen wie sie haiset oder die persson.

Vnd spricht: kreps, du hâst die N. vmpfangen; ir haut vnd ir brust vnd hâst gebaud ein haus vnd bei ir wird wonen der kreps vnd wirst Ir saugen N. ir mark aus den painen vnd aus der brust heraus; zw derselbigen frist khumbt vnser lieber hêrr Jesu Christ; spricht kress vnd kreps: was thuest du hie? sô haben mir N vmgfangen vnd vmsessen jr hauth vnd jr brust vnd wellen ir saugen ier blue aus den painen, aus der brust! Sprich Gott: des solt ir nicht tun! solt die N. ir brust gesund lân: solt hin gên Babylon gang, dâ stên drei brunnen. Aus dem ersten flües ayder, aus dem andern flies milch, aus dem dritten rôdes blued. dâselben solt ir auch bauen ein haus und sold drinkhen vnd saugen daz mir auch drunckhen gued, drinck und saug es aus dem grund sprich Gott der herr vnd lond die N. ihr brust (f. 162ᵃ) gsund, daz ir gsund bleib es wohr; das geschach das Longuinus der Rider Gott dem hêrren in sein heillige göttliche brust stach, die nit saurt und nit fault und nit gird und nit schwirt; alsô sol die N. brust auch geschegen; daz zell ich dier zw buess. Im namen u. s. w.

5. Das blued zw verstillen.

Durch Adams blued erhuob sich der todt
durch Xristus blued starb er der todt.
Ich gebuet dir blued, durch Xristus blued
daz du still stees vnd nit weider gêst!
Im Namen u. s. w.

6. f. 167ᵇ. Wer blâttern oder vel jm augen hat,

der sprech alsô: Osanna gebar Sant Anna, die h. frau sant Anna gebar vnser liebe fraw, vnser liebe fraw gebar vnsern lieben hêrrn Jesum Christum, der dreib auch fell und plâdern, das nit bricht vnd alles das dârinnen ist, das helf vns. der man der seinen vnschultigen tôd an dem heilligen creuz nam der helf vns vier das plâter oder fier das vell dem N. dich angang oder stad, das helf vns Gott der vater u. s. w.

A. BIRLINGER.

ZUR MYTHOLOGIE UND SPRACHE DES NIEDERRHEINS.

Der sagenkundige Alex. Kaufmann hat Germ. XI, 411 ff. von den Holden am Niederrhein gehandelt. Ich fand bei Dr. W. Crecelius in Elberfeld eine Ausgabe desselben Werkes, das Kaufmann handschriftlich benützen konnte. Die Ausgabe aus dem Anfang des 16. Jahrh. hat den Titel:

Van Arnt buschmañ vñ Henrich sym alden vader dem geyst, Eyn wonderlich Myrackell, dat geschyet ys yn dem land van Cleue by Düyßberch tzo Meyerich. (Holzschnitt ⅔ Fegfeuer, Gott oben mit e. Seele.) Gedruckt up sent Marcellen straissen. (4°) by Servais Kruffter. Hinten Holzschnitt.

Das Werk ist besprochen von Dr. Ennen in d. belletrist. Beilage zu den köln. Blättern 1863. Nr. 214; von Crecclius, Germ. XII, 104. — Wellers Rep. typogr. erwähnt vier andere Ausgaben 1500. 1505. Straßburg (Nr. 160. 330). 1509 Cöln (Nüyß). 1515 Straßb. (Nr. 927).

Am Schlusse ist der Ritter Tondalus erwähnt. Die Sprache ist mundartlich niederrheinisch, doch bei weitem nicht so mundartlich gefärbt als Kaufmanns Hs. Ich theile hier einige Proben zur Vergleichung mit.

1. Der Geist bekennt und warnt.

Bl. 7ª. der geist sacht: ich liess mir euentuirliche cleider machen. schoin mit langen sneuelen. tebbert mit kneuffen, kogelen mit vil snytzelen vnd wold ouch ummer mit den besten syn na der werlt louff. Vm̄ deser sachen willen werden ouch vil frauwen verdômt sonder tzael. wāt sy vss der maissen vsswendich vñ ynwendich houerdich synt vnd sich houerdich zyeren. damit sy vil lüid tzer hellen trecken. Ich hat mich ouch darzo ergeuen, dat ich der duuel spele tzo doin plach, dobelen, karten, bretspelen. dat dreiff ich wail seuen jair lāk. het ich mich niet gebessert unde davan gelaissenn got wold mich gestraifft hayn mit eym schnellen dode, dat ich ewelich verdömpt sülde syn gewest. Do vraegd Arnt: vm̄ wz sunden werden die mynschen allermeist gepynicht vnd verdömtt? der geist sacht: Die doitsleger, dentzer, achtercleffer, dieue, dobeler, vnd die yre eygen kynder dôden, wôcherer, ebrecher,

bedreger, reuuer vnd ouch die ghene dye ungehorsam synnt den geboden gotz. vnd also sterven ungebycht, ungebuest: die werden gewyss all verdömpt.

2. Von den Holden.

Bl. 11ᵇ: want sy meynt dat idt nit sunde weer vñ plach sich tzo bychten vnd vnder wysde den pastoir, dat he yr orloff gaff waer tzo sagenn, mer sy wirt seer darumb gepyniget vñ die böse viande quamen tzo yr die man heist wysse frauwen off holden vñ sachten: sie weren selige frauwen off holden die under der erden woinden under den schonen boumen off krusen busschen vnnd nömdenn yr vil plaetzen in der lude höuen da sy in woenden vñ sachten jr dat sie die lude warnen sold, dat sie ir stede vñ huiser reyn hyelden, da suld id jn wail gain an irre narung. Dat sacht sy den luden vn wilche des gelaufften die deden den seligen frauwen off holden ere. da kregen die böse geiste macht öuer vñ behelden die also in yrem gelouuen. vnd als jn dan die ere niet geschach, do deden sie den luiden schaden an yrer narung vñ kinderen, dan giengen die lude na de wairsagerscher vñ vraegden wie idt queem dat yr narung affgyeng: dan sacht sie: ich wil beseen wat dat beduid. So quamen dan die böse geiste tzo yr vñ sachten: uns wirt geyn eer gedain als man pleecht tzo doin, ire kinder haind unse wonung unreyn gemacht, darumb haint sy ungelück. sy sulden des donnersdags früe zo bed gain vñ machen dat huiss rein vñ bereiden die taeffel mit guoder spysenn dat wir wat essen, dan salt jn wail gain in all yren sachen. dat sachte die wairsegersche den luiden. als sy dan dat deden, so liessen die böse geist aff vñ deden den luyden geyn verdriess me.

So kregen diu duuelen die gude luyde in ir gewalt, die sie mit anderen sachen nit krygen kunden. vnd al die ghene die mit der wichelien vmbgaint off daran gelouuen werden verdömpt vñ gaint uyss der beschirmung Gotz in die gewalt des duuels. vnd wylch pastoir wychelye lest geschien yn synem kyrspel, der is ouch in der gewalt der duuelen.

3. Feldgespenster.

Als dat geschien was vraegt Arnt: komen al geiste tzo gode, die up erden sich seen laissen? der geist sprach: neyn. Ich kant eynen man der plach arm luid tzo verdrucken vnd verschloch der gemeynte eynen kamp, dair armer luid quic plach tzo gain. der riche man starff vnd wart gepynicht vp dem kamp dry iair lanck vñ brant als eyn

busch vnd na dryn jaren wart he begrauen in die hell. — der geist sacht van so vill luden der eyn deil wayl XL jair doit waren gewest vnd waren dat meiste deil acker lude gewest vnd yrer eyner het dem anderen landt affgestolen, die giengen daer vnde boessdenn. Bl. 12ᵃ.

4. Sturm bei Selbstmord.

Item uff ein zyt als Arnt mit dem geist sprach, do hoiff sich ein groiss vngewidder mit winden, stürmen und regen. do vraegde Arnt: wa van dat vngewidder queem? der geist antwort: id hait sich ein woecherer bynnen deser vrenn selffs erhangen und yd is ouch gewest eyn frawen die hait yr eygenn kynt vermört, dat wil Got plagen över vill creaturen, so leyt is Gode der doit des sunders, der sich selffs dödet. Bl. 18ᵇ.

A. BIRLINGER.

VOLKSTHÜMLICHES AUS SCHWABEN.

I. Altaugsburgisches Festjahr. *)

Das Advent 3 Wochen vor dem neuen Jahr oder dem Geburttag Christ, sol Petrus, ists wahr, aufgesezt haben, das man sich darinn uff die Zukunft Christi bereitten soll.

Diese 3 Donerstag ist an viel Örtern der Brauch, daß die kind in der Statt herumgeen und an die heuser klopfen, den gibt man Nuß, Epfel, Birren und Lehkuchen. Diese Necht helt man für scheulich und verworfen tag, förcht sich vor Gspennst, Unholden, Hexen und Drutten.

Darnach kompt das fest der Geburt Christi. Da hat man an vill orten selzamer spill, wiegen ein hölzin Kind oder Götzlin in der Kirchen und habe diese Nacht so für heilig, daß etlich beredt sind all Brunnen werden diesen Augenblick, so Christus geboren sei auf diese Nacht zu Wein und in hui wieder zu Wasser; etlich sagen, es schlagen all Baum diese Nacht aus.

Ein jglicher Priester halt diesen tag 3 Meß, etlich gethailt, etlich nacheinander.

---

*) Papistenbuech oder Chronik. vast lustig und auch nutzlich zu lesen. 16/17 Jhrh. hs. 2°. (Im Privatbesitze. München.)

Am 3. tag darnach beget man Sant Johans fest, da trinkt ydman Sant Johans Segen, das ist ein gesegneter Wein ob Altar darauß man auch Kügele macht für das Wetter und schaur. an disem tag trinkhen die Männer die sterke die frauwen die schön.

Den nechsten Tag darnach an der unschuldigen kindlen tag gehen die jungen Gesellen herumb mit einer Ruthen, schlagen die Junckfrawen um den Lehkuchen und diß nennen etlich den pfeffertag.

Darnach am 8. Tag nach der Geburt Christi ist der papisten newjar. das winschen sy eynander, schickhen einander geschenk zum newen Jar, auch geben diß die Väter den Kindern, die Man den frawen zu einem guten eingang des jars. In diesen 8 tagen fordert man khein schuldt und becht ein besonder brot.

Nach dem kompt der heylig drey Kinig fest, daran vill ein Kinig wehlen, spill halten und ein lange wirdtschaft anrichten.

Auf diß kompt Liechtmeß, da bringen die papisten den tempel vol Wachsliecht mit großem gepreng; diese wihet man für alle Gespenst hagel, schauer und schreibt darein segen.

Und alsdann kumpt Fasnacht, der papisten Bachanalia. An diesem fest pflegt man vill Kurzweill, spektakelspüll zu halten; mit stechen, turnieren, tanzen, rockenfarten, do verklaiden sich die Leut laufen wie Narren und Unsinnigen in der statt um mit mancherley abenteur was sie erdenken mögen.

Da siehet man in selzamer ristung seltzam mummerei: die frawen in Mannskleidern und die Man in weiblicher Waat und ist für wahr scham zucht, erbarkeit frombkait an diesem fest theuer. daran vill Bieberey geschicht doch verricht das gelt alles in der Beicht. all Bosheit und Unzucht ist ziemlich an diesem Fest, ja ain Wolstanndt.

Die Herren haben ihre Fasnacht an eim sondern tag, darnach auf den Afftermontag die Layen.

In Summa, man fahet daran an allen mutwillen und kurtzweill.

Etlich lauffen ohne all scham allerding nackhent umb. Etlich kriechen uf allen vieren wie die thür. Etlich brutten Narren aus, etlich sein Minch, Kinig etc. und auf diß fest so woll lachens wert ist.

Etlich gehen auf hohen Stelzen mit flüglen und langen schnäblen sein Storken. Etlich Bern, etlich wild Holzleut, etlich teuffel, etlich tragen ein frisch Menschenkoth uf einen küssen herum und werren jm der flüegen. Etlich sein affen, etlich in Narrenkleider verbuzt und zwar dise geen in ihr rechten Mummerei und sein in der Wahrheit das, so sie anzeigen. Wan jn ein anderer den Narren sticht und Esell Ohr macht, so wöllens zürnen hauwen und stechen und hye beichten sie öffentlich und willig vor ydmann selbs wer sie seyen.

Die Itali oder Welschen stellen sich auch als wöllen sie die Teutschen in disem Fall überwinden, da seind auch Narren wolfeill, doch etwas subtiler dann die Teutschen.

Um Ulm in Schwaben hat es ein Brauch an der Faßnacht, wer diß tags in ein hauß geht und nit sagt, ich gehe mit Urlaub aus und ein, den fahen sye und binden dem als einen Uebelthäter die händ auf den Rugken, klopfen mit einem Beckhen voran und füren in in der Stadt herum.

Auf dis kompt die Fast. Den nechsten Tag darnach zu eingang derselben laufft das Volk zur Kirchen, da strewet der pfaff eim yden umb ein pfening ein wenig Aschen auff den kopff. Etlich haben ihr eigen Gebet und Andacht uff diese Zeitt für den Frörer.

Auf disen Tag der ascherigen Mitwoch leiten sie die fasten ein mit großer Mummerei, halten Bankett und verkleiden sich in ein sonder Manier.

Etlich klagen und suechen die Faßnacht mit Fackeln und Latternen beim hellen tag, schreien kläglich wo die Faßnacht hinkommen sei.

Etlich tragen ein hering an einer stangen und sagen: nimmer Würst, Hering! Etlich henken ein hauffen Bueben an sich und singen ihnen vor, etlich fahen einander und tragen einander uff stangen in Bach.

Den nechsten Sonntag darnach gibt man der Fasnacht Urlaub, verbuzt und verhült sich aber, trinken sich voll, spülen und raßlen zulezt. Als dann folgt die traurig fast; darinn eßen sie 40 tag kein fleisch, auch nit Milch, Keß, Ayr, schmalz dann vom remischen Stuel erkaufft. da verhüllt man die Altar und hayligen mit einem tuech und last ein hungertuech herab, daz die syndige Leut die götz nit ansehen, noch die heiligen bilder die Christen oder juden.

Zu Mitterfast ist der Rosensonntag. Daran segnet der Bapst alle gebeichten zu Rom und bestetigt auch den Juden ihr Gsatz. An disem Tag hat man an etlichen Orten ein spihl, das die Bueben an langen Stangen bretzlen rumtragen in der statt und zwen angethon Man, einer in Syngrüen oder Eppheu, der heißt der Sommer der ander mit Gemies angelegt der heißt der Winter. diese streitten mit einander; da ligt der Sommer ob und erschlecht den Winter, darnach geet man darauf zum Wein.

Auf diß kompt der Palmtag. da tragen die Bapisten den Tempel voller Büschel palmbeum und angebunden Öst. die weyhet man für alles Ungewitter an das fewr gelegt vnnd füert ein hilzen esell auff einem wegelein mit einem darauf gemachten Bild ihres Gots in der statt herum, singen werfen Palmen für ihn und treiben vill Abgötterei

mit disem ihrem hilzenen Gott. Der Pfarrer legt sich vor diesem Bild nieder, den schlecht ein anderer Pfaff. Die Schueler singen und deuten mit Finger darauff. Zwen Bachanten legen sich auch mit seltsamer Ceremonie und Gesang vor dem bild nieder, da wirfft ydermann mit palmen zu, der den ersten erwischt treibt vill zauberei damit.

Darnach kompt die Marterwoch vor Ostern. — Da fahet man an 3 Nächt vor Ostern zu Nacht Metten zu singen. Darein kompt ein groß volk, mit Hämmern stein und schlegel klüpfel kolben stecken und klopfen zu bestimmter Zeit über die armen Juda's, machen zuvor finster und löschen alle Liecht im Tempel aus. Man hat auch ein aigen Instrument zu diesem scherz. Darnach heben und tragen sy ein Cruzifix herum an etlichen orten mit einer anhangenden Latern an seinem hals, singen umb die Kirchen in einer Prozession. Viel Bosheit geschicht in diesen Metten. Die Leut werden an die Stüel genagelt.

Darnach sterben die 3 Tag die glockhen. Da fährt man mit einem klopfenden Karren und viel tafflen in der Statt herum beruft das Volk in die Kirchen zum Passion.

Am Charfreitag vor Ostern trägt man aber ein Kreuz herum legt ein groß gestorben Menschenbild in ein Grab, wirft kreutzweis spachtel mit Öl oder Chrysam in und Tauff.

Item man segnet im Vorhof des Tempels das feur, das auch an das feuer gelegt für all Wetter und Ungestümm hilft. Alsdann werden die Glocken wieder lebendig und leuten der fasten gen Himmel.

Nimbt man die hilzen bloch oder bild aus dem Grab und singt etc.

Volgt zu Morgen der Ostertag, da weihet man den Anbißkram Fladen, Keß, gehektz auf den Altar und schicken die Freund einander des Geweihten oder Fladens. Darauf hat man das Hochambt mit froüden, da orglet man mit schall, das erklingt, mit feinen Buelliedlein und hofiert also mit figuricren singen und pfeiffen den Ohren der Menschen, das Fleisch zu kitzlen, daß etwa an einem Fürstenhof zu vil wär.

Wer dan diß drey Tag vor Ostern zum Sacrament geet, der schicket sich gut heuchlerisch — beicht, gürtet sein girtel ab, legt die zu seinem Hut etwa in tempell und geht dahin zu unserem herrgott. den nechsten tag geet man nach Emaus, daran ist wieder all andacht aus.

Auf diß fest kompt die Creutzwochen da geet die ganz stat mit dem Creutz wallen, auß der Statt etwa in ein Dorf zu einem heiligen, das er das treidt woll bewarren und wolfeile Zeit von Gott erwerben.

das geschicht 3 Tag aneinander, da ißet man ayr und was man guts hat im grienen Gras auf dem Kirchhof und erminen sich die Leute woll.

Bald darauff volgt das Vest der Auffart (daran ydermann voll ist und ein fliegel eßen mueß). Da zeucht man das erstanden Bild so dise Zeit auf dem Altar gestanden ist vor allem Volk zu dem Gewölb hinein und wirft den Teuffel ein scheutzlich Bild an stat herab in den schlagen die umsteendt knaben mit langen gerten bis sie ihn umbringen; darauf wirft man oblet vom Himmel herab zu bedeuten das Himelbrot.

Gleich darauff über 9 Tag ist der Pfingsttag, da hangt man ein hilzen vogel oder tauben unter das Loch im Gewelb; daz bedeut den hl. Geist, den Apostlen zugeschikt.

Auf diß Fest kompt Unsers Herren Fronleichnamstag. Da tragt man das Sacrament mit einer pfaffenprozession unter einem köstlichen verdekten Himel den vier mit kerzen geziert tragen in einer Monstranz herum an vill Orten mit vill Figuren aus dem alten und newen Testament gezogen. Item vil Histori aus den Legenden. Da sihet man den Passion vill teuffell, heillige u. s. w. Da ist ein Junkfrau St. Katharina, die Sant Barbara, dise Maria u. s. w. und geschicht sehr vill hoffart an diesem fest. Die Juden martern unsern Herregott, etwa ein Mann der Christus sein mus, pankhlen hin und her, henken ihn vor der Stadt an das Creutz mit zwaien Schächern vor dem Sacrament geen Engel vorher die werffen mit Rosen zu dem Sacrament. Item Johannes der Teuffer sprechend: sieh das ist das Lamm Gottes. Man street alle Gassen voll gras, rosen, henkt sy voll meyen etc. etc. alles dem vest zu ehren.

An diesem Tag reit man auch an vill Orten umb den Fluor, das ist um das koren mit vill kerzenstangen. Der pfaff reit auch mit, trägt unsern hergott leibhaftig am Hals in einem seckel, an bestimpten Orten sitzt er ab, singt ein Evangelium über das koren und singt der vier an vier orten bis er umb die fluer reit. Die Junkfrauen geen schön geschmuckt in einer Prozession auch mit singen und lassen ihn woll sein und geschiht vill hoffart, Muotwill und Büeberei von rennen, schwetzen singen sehen und gesehen wollen sein.

Nach dem kompt Sant Veit, dem opfert man vill hüener wo er vast für das vergifft und kaufft ydem khind ein krieglen.

St. Urban ist um pfingsten fewr darvor der Weinhäcker heilig den werffen sye jemmerlich in das kott oder dreck, so es an seinem tag regnet, ist es d. schön so tragen sie ihn gen Wein in das Wirtshaus setzen hinder den tisch, behenken ihn mit Weinreben und vertrinkhen ihn, bringen ihn offt ein trunk und halten es von seinetwegen

Gleich darauff kompt Sant Johanns des Teuffer. Daran macht man in allen Gassen Freudenfewr, singt und tanzt darum wie die Juden umb das Kalb, springt darüber. dazu sammeln die Bueben den Tag zuvor Holz mit singen und stelen. An etlichen enden setzt man Vaß aufeinander, diß spilt man auch in den Dörffern; an diesem tage trinkt schier ydman Mett nach dem Landesbrauch.

Darnach kompt unser Frauwen Himelfart; da tregt alle Welt Obs, büschel allerlei kreuter in die kirchen zu weihen für alle sucht und plag übergelegt gewer. Mit disen kreutern geschiht sehr vill Zauberei. die Knaben tragen öst mit öpflen und darauf gemacht vögel die da in die öpfel bicken. der schönst ist Kinig.

Darnach kompt die heilig Kirchweihe daran ein groß gefreß ist unter den Laien nnd pfaffen die einander weit darzu laden. die Bauren laden gemeinklich ihren pfarrer zu jn in das Würtzhaus mit seiner Köchin oder Kellerin. Etwa wirdt der pfarrer voll so füeren ihn die Bauren heim etwa hebt der pfarrer einm Bauren den Kopf bis er sich überwirfft und gespeyet. Zu Morgends halten die priester gemeincklich ein Jahrstag; darzu kommen vil geladen pfaffen und helffen der armen Seel noch halb voll gen Himmel. darnach halten sie umb die presenz Nachkirchweihe im Würzhaus oder pfarrhoff und begeen erst den jarsdag recht. doch geet man früe zuvor in den tempell sonderlich an der Kirchweih mit spiessen und hellmbarten griessen die heilligen darnoch mit der Sackpfeiffen uff den platz oder in daz Würzhaus und den ganzen Tag Kirchweihe gehabt, das man den Ablaß zu aubent etwa mit kolben austheilet. die priester richten ihr kremerey auch zu, thuen die taffell auf, setzen die heilligen Götzen herfür mit einem aufgesezten Kranz. Von diesen muß man die heillig Kirchweihe lösen. Einer sitzt dabei, der muß dem stummen Götz das Wort thuen der hat auch sein Sold. Zu den Gebenden sagt er: vergelt es Gott und die heillig Kirchweihe.

Zu Sommerszeiten so es blizt und dondert leüdt man alle Glocken, festenlich glaubendt daß aus diesem Schall die teuffel in die Flucht geschlagen, nit einschlagen, die Glocken sind aber gemeinklich gesegnet und von dem bischof getaufft für all Ungewitter derhalb wirdt geglaubt sie seien mächtig das Wetter zu vertreiben.

So oft ein groß vest ist ziert man den Tempel mit Teppichen, großen Mayen, thuet die altar auff, buzt und muzt die Heilligen auff, sonderlich den Patron dieses Fests. sezt ihn gekleidt unter die Kirchenthür zu bettlen da sizt ein Man bei ihm, der ihm das Wort thuet weill das Bild nit reden kan; der spricht: gebt St. Georgen, Leonharten etc.

etwas umb Gotts willen, des er nit bedarff sonder die pfaffen so es anrichten verzehren es von des Heiligen wegen. Wie sye auch dem grossen unsäglichen Gut thun so sye von Walfarten aufheben. Mit diesem bettel bawen sie so gewältige Paläst tempel, clöster etc. etc. das vill kinig nit vermöchten also daß ein Sprichwort bei ihnen drauß worden ist nemlich: es ist nichts reichers dan der Bettel, der vermag es alles. dan wo es alzeit tropfet ja regnet da verseuet es nimmer.

Nach dem kompt St. Martin da ißet ein yder Hausvater mit seinem gesind eine Gans; ist er in Vermögen kaufft er jn Wein und Mett und loben Sant Martin mit vollsein, eßen und trinken singen etc. wie auch an etlichen Orten St. Michel da man die liechtgans ißet ein yder Hausvater mit seinem gesind.

St. Niclaus kompt bald darauf; den fasten die jungen Knaben daß er jnen etwas bescher und underleg. So sy nun entschlaffen legt jn Vatter und Mutter under oder in die Schuech, gelt, öpfel birren, ruten u. s. w. daß, so sys zu Morgen finden nemmen sies mit Freuden als von St. Niclas beschert auf und an.

Item die Papisten bauen köstlich tempel von orglen marmelen gold, silber mit kostlichen Altarn; bildwerk voller Amplen, leuchter schilt und helm.

Der Chor ist etwas erhabner mit schönerm Gestül gezirt dann das Langhaus. Item ein Sacristei darinn der Pfaffen ristung und Mumerei ist.

Sonderlich legen die Augsb. Bist. brott uff das Grab mit einer Kerzen oder zwuo. legens manchmal auf den Altar so zelt es der Meßner und ist es von der armen Seel wegen. An etlichen Orten opfert man Wein brot und mel auf die Altär.

Dann so schwadert der Pfaff eine Vigil herein, die weder er selbs noch die Menschen verstehen.

Zu End der Meß get man mit einem rauchfaß über das grab, pretzlet etwas damit davon.

Ist die Klag aus, da zeucht der clager die feindselig klagkppn wieder aus; dan an etlichen Orten streiffen sis an den hals an etlichen schlecht mans allein umb den kopf und zeucht es für das Maul, damit die leut des erben lachen nit gewar werden.

Ob dero Grab pretzlen sie ein wort zehen.

An etlichen Orten so die erben nicht weinen noch klagen mögen so besolden sie klagleut als Begeinen die vorhergeen und die augen mit Zwibel bestreichen daß sie weinen und sich kläglich stellen

II. Augsburgisches Jahr einmal.*)

Vorrede über das Augspurgische Jahr einmal.

Hier folget nach der Monat Zahl.
Was man zu Augspurg's Jahr einmal
Zu sehen oder zu begehen
Einmal kann ja nicht oft geschehen,
So scheint es zwar, jedoch wenn wird
Zusammen all dies Zeug summiert
So wird nicht von dem besten Leben
Bei manchem es ein Facit geben
Aus vielen Mährlein kommt einmal
Davon es endlich lautet kahl.

Januar.

So meld ich dann vor allen Dingen
Das Neue Jahr fangt man an mit Singen
Und Johlen alle Gassen voll,
Daß man darob möcht' werden toll
Da dann das Pfeifen, Geigen, Paucken
Zu stiller Ruh kann trefflich taugen.
Um diese Zeit ist der Gebrauch,
Daß man besucht die Kripplein auch
Da kann man Wiegen-Liedlein hören,
Geschieht's Jahr einmal, wer wollt es wehren.
Gibt es ein' Bahn zur Schlittenfahrt,
So findt man sich gar bald gepaart,
Ums Städelein und die Röhr-Kästen
Geht allezeit der Zug am besten.
Der Jäger macht wohl selbst die Bahn
Daß durch die Au man fahren kann
Und in der Stadt macht man ein Rädli
Und thut im Wirthshaus dann ein Thätli.
Ist dann der Frost so stark und scharf,
Daß man dem Graben trauen darf,
So thut man auch die Müh' nicht sparen
Und sehen auf den Schlittschuh fahren.

Februar.

Im Hornung gibt es diese Freud,
Daß sich annaht die Faßnachtszeit
Da wird sich vor der Thür und Schwellen
Der Holla-Mütterly einstellen,
Und laden zu dem schönen Fest
Wozu es da und dort gibt Gäst'.
Auf die Redouten wird mit Haufen
Die ledig' Bursch' zu der Zeit laufen
Auch, daß man meint was schön's zu sehn,
In die Faßnachts Comödie gehn.
Gleich fällt mir noch ein Stücklein ein
Man hört in Reimen hübsch und fein
Den Sommer und den Winter streiten
Welch'r besser sei zu diesen Zeiten
Auch nimmt jetzt mancher für den G'schlier
Ein Fasten-Pretzen zu dem Bier.

März.

Sticht nun das Gras ein wenig vor
So sehnt man sich gleich vor das Thor
Macht keinen Märzenstaub die Sonnen
So geht man wenigst in G'sund-Bronnen
Es ist ein leichts das Kinder freut
Und denen Alten kürzt die Zeit
Will man noch mehr Ergötzung haben
So geht man an den Hirschengraben
Und zeigt den Kindern diese Thier
Lockt sie dann mit dem Brod herfür
Geht wohl der Ähni sammt der Ahnen
Und zeigt den Enkeln selbst die Schwanen
Noch ist zu dieser Zeit bewußt
Dem Frauenzimmer eine Lust,
Daß man geht in das Feyelen-Zopfen
Da gibt es manchen armen Tropfen
Der da gezopft wird mit dem Maul
So bei dem Weibsvolk selten faul.

---

*) Unter solchem Titel erschien diese sittengeschichtlich ungemein werthvolle Reimerei vor etwa 120—130 Jahren in Augsburg und sind bereits kaum noch zwei oder drei Exemplare bekannt. Der Inhalt ist uralt und darum nehme der geneigte Leser die neue Schale mit in Kauf. B.

April.

Wenn Ostern bald heran will kommen
Wird der Gebrauch in acht genommen
Daß unter die Kirrweih man geh
Und ja den Palmenesel seh
Die Kinder auch darauf läßt reiten
G'schieht's Jahr einmal, was soll's bedeuten?
Bald folget die Procession
Man blieb nicht um viel Geld davon
Daß man das Geißlen nicht sollt sehen
Desgleichen zu den Gräbern gehen.
Kommt Ostern, so legt Ei'r der Haas
Sowohl in Häusern als im Gras
Am Osterdienstag darf man glauben
Ist eine Freud' um's Eier-Klauben
Früh nach Hausstädten geht die Reis'
Gleich nach der Predigt, wie man weiß
Ist Ostern kaum acht Tag' vorbei
So ist die erste Kirreweih
Doch ist's Geldlösen nicht gar viel
Georgi-Tag verderbt das Spiel.
Was man bei kurzen Wintertagen
Von Leinwand hat zusammentragen
Das bringt man jetzo auf die Bleich
Und geht spazieren so zugleich.
Man findt die Kinder mit den Eltern
Sowohl in Garten als in Feldern.
Wann der Frühling anmuthig reich
Jetzt gibt es auch die Nasen-Leich.

Mai.

Sobald als nur ankommt der Maien
Sich Zimmerleut' und Maurer freuen
Und stecken vor's Bauherren Haus
Ein Tannenbaum, der drüber 'naus
Weit gehet, doch wie ich jetzt meld'
Daß sie bekomm'n ein gut Trinkgeld
Auch sind sehr viele, welche passen
Wenn es jetzt sei gut Aderlassen
Sowohl dem Beutel als dem Leib
Da ich die G'späß dann nicht beschreib
So dies' und jene sich erwählen
Weil es an Zeit und Platz würd' fehlen.
Kurz da besucht so Herr als Frau
Den Bach, Schießgraben, Rosenau
Daß das Blut werd' im Grünen frisch,
Die sieben Bronnen, sieben Tisch
Den hübschen Ablaß auch nicht minder
Da schleppt man mit so Magd als Kinder
Doch bleibt dem Jäger-Häußlein 's Prä
Man fahre, reite oder geh
So ist der Weg mit Lust geziert
Und droben man accomodirt
Obgleich der Wirth dort ziemlich schneid't
Die theure Zech doch niemand reut,
Bei solchem Fall läßt sich nicht sparen
Man muß auf Wurst und Kutschen fahren
Und sich ergötzen auf dem Land
Mit Pomeranzen in der Hand.
Deßwegen stehn ja Thore offen.
Vor diesem ging's stark nach Gersthofen
Weil alles trefflich eingericht
Und um sein Geld ein Lieb ei'm g'schicht
Trutz einem Ort. Ein Zeit her aber
Geht stark die Wallfahrt nach Kriegshaber
Nach Teffertingen, Geilenbach
Der Steppner Wirth gibt auch nichts nach
Und nach Hausstädten geht's auch wacker
Hingegen trücknet ein Banacker.
Doch was darf ich die Ort' beschreiben
Da man sich thut die Zeit vertreiben?
Die Leut' sind ja gescheid genug
Und auf das delicatste klug
Den eilften Mai kann man auch sehen
Mit vielen Kreuz' und Fahnen gehen
Bei heilig Kreuz, wie schon bekannt
So all herkommen über Land
Und in Procession hergehn
Das wunderbarlich Gut zu sehn
Jetzt thut man auch von Andechs kommen
Da wird der Bach in acht genommen
Daß man nach Tisch geht auf den Bach
Zum braunen Bier. Es ist kein Sach
Daß man sich thut heraus bemühen
Sieht die Procession einziehen
So thun sich jetzt die Kinder sehnen
Daß sie bald die Schulherren krönen.

Juni.

Von Junio ist vorzubringen,
Daß man darin hört Pfingsten singen,

So g'wiß was wild's in einer Stadt.
So sonst den Ruhm vor andern hat
Doch einmal muß man's übersehen
Daß solche kahle Schwänk' vorgehen.
Der Aberglaube ist so stark
Daß man nach Friedberg auf den Markt
An dem Pfingstdienstag müsse laufen
Geschirr und Pretzen einzukaufen
Dabei weit mehrers wird verzehrt
Als all die rare Waar' ist werth.
Rechen und Gabeln dieser Zeit
Kauft man jetzt auch ein unterm Veit
Ist der Fronleichnamstag erschienen
Wer wollt' zum feiern hier nicht dienen?
Dem Glauben ist man bald geneigt,
Der viel roth im Kalender zeigt.
Man geht wallfahrten auf den Kobel
Wo der Prospect ist gar zu nobel
Da man bekommt ein gut Glas Wein
Das mag wohl recht ergötzlich sein.
Daß geht kein guter Brauch verlor'n
Spazieret man auch in das Korn
Und sucht den längsten Halmen aus
Den trägt zum Wunder man nach Haus
Dies ist ein' Freud', die kann passiren,
Weil sie nicht macht viel Geld verlieren.

Juli.

Kommt dann der Julius herbei,
So ist auch Ulrichs Kirreweih
Da wird das Weibsvolk heftig laufen
Strümpf,' Zeug und Spitzen einzukaufen
Da kann auch mancher Mann nicht wissen
Wie er von seinem Weib wird besch.....
Die Freud' nimmt man auch billig mit
Daß man geht oder fährt in Schnitt
Und siehet an den schönen Segen
Kehrt aber auch ein unterwegen
Und löscht den Durst durch frischen Trunk
Der in der Hitz schmeckt süß wie Hunck
Das Recht zu thun in allen Sachen
Läßt man sich Erndte-Küchlen bachen
Und daß kein Brauch dahinter bleib'
Kehrt man auch ein beim Milliweib
In Pfersee, Bergen und Inningen,
Bechhausen, Hausstädten, Göggingen.
Es geht, wer's nicht weit wa'egn will
In Bachen-Anger in der Still
Und sonsten nur zu Fuß muß wandern.
Geht halt von einen Thor zum andern
Dann etwa auf den Lug in's Land
So dieser Zeit sehr wohl bekannt
Wo unvergleichlich das Aussehen
Und nur was hart's das weit Heimgehen.
Die Rinder sind um diese Zeit
Sowohl der Jung'n als Alten Freud';
Da läßt man sich ein Lieb geschehen
Und manchen Batzen drüber gehen
Damit ja werd' was rechts verthan
Hängt Freund und Nachbarschaft sich an
Ja was man hat mit Müh' errungen
Wird hier auf einen Sitz verschlungen.
Eh' Julius geht gar vorbei
Ist auch Jacobi-Kirreweih
Da kauft man in der Vorstadt ein
Obst, Enten, Hühner insgemein
Und wer mit Geld versehen nit,
Nimmt wenigst doch Lavendel mit.

August.

Erscheint der liebliche August
Da zeigt sich manche Bürger-Lust
An dem Wahltag und läßt sich hören
Feirt man der Obrigkeit zu Ehren
Da siehet man in großem Staat
Den kleinen wie den großen Rath
Es wird der Tag durch alle Ständ'
Zu der Ergötzung angewendt
Daß wegen guter Tränk' und Speisen
Der Wahltag mög' ein Wohltag heißen.
Da sieht man auch des Jahrs einmal
Das Rathhaus und den Goldnen-Saal
Nicht weniger die finstern Eisen
Und was darinnen ist zu weisen
Den Perlachthurm, der gar sehr hoch
Besteigt in großer Zahl man doch
Der Schwörtag wird von Jung und Alten
Mit Feiern gewiß recht hoch gehalten

Da kann man, wie bekannt, auch sehen
D'Stadt-Quardi in Paradi stehen
Im Pfründhof ist auch wohl zu hören
Wie Bürger ihren Obern schwören
So thun die Bürger auf den Eid
Im braunen Bier einander B'scheid
Die Rosenau erfährt's am besten
Wann sie erfüllt mit vielen Gästen
Die lieber als ein Malvasier
Sich letzen in dem braunen Bier
Der Glückshafen kommt auch dazu
Da laufen viele Leuthe zu
Die wollen ihr Glück selbst probiren
Und meinen viel zu profitiren
Das Friedensfest wär nicht begangen
Wenn nicht ein Hühnlein nach Verlangen
An diesem Tage würd' verzehrt
Wie die öd' Red' oft wird gehört
Auch pflegt man jetzt mit den Schmalzbretzen
Des Jahrs einmal sich zu ergötzen
Zumal am Kinder-Friedensfest
Da sucht man aus das allerbest
Daß man den Kindern macht ein' Freud'
So ist auch jetzt um diese Zeit
Sanct Lorenz-Tage zu begehen
Daran ein schöner Umgang z'sehen
Und gleich darauf hat viel Besuch
Weil man geht nach dem Würstlen-G'ruch
Die Rosenau und der Schießgraben
Darin sich manche täglich laben.

September.

Fangt sich dann der September an
Des Jahrs einmal man sehen kann
Die Jahrs-Comödi dieser Zeit
Die ist auch der Studenten Freud.
Auch thut man, wie ich hör und seh
Des Jahrs einmal dem Geld recht weh
Da viel Handwerker kostbar tänzlen
Und ob die Jungfern ihre Kränzlen
Allzeit heimbringen unverletzt
Bleibt hier die Antwort ausgesetzt
Des Jahrs wird, wie ich jetzund klage
Bei mancher Gesellschaft wohl acht Tage
Die Föry heißen's einig' Leut'
Und andre nur schlechtweg die Freud.
Die man zum Feiern nicht darf zerren
Die sehen auch den Lech 'naussperren
Gehn auf den Ablaß mit Manier
Und trinken da Wein oder Bier.
Nach Friedberg muß man wieder wallen
Am Matthestag, dem Meth zu G'fallen
Auf das Mutschellen man einkauf
Und was sonst ist des Jahres Lauf
Es ahnt auch viele unbefohlen
Die Aderläß' zu wiederholen
Da man dem Sommer zum Beschluß
Sich auf dem Land ergötzen muß.
Gwiß muß man auf den Perlach gehen
Den Thurm Michaeli da zu sehen
So wird auch jetzt Jahrmarkt gehalten
Der wird besucht von Jung und Alten
Auch zeigt sich jetzt nebst andrer Burst
Gemeiniglichs Waldmanns Hanswurst.

October.

Nun geht es wieder an ein Schmausen
Wo Leute nur ein wenig hausen
Da muß man ein recht Licht-Gans-Mahl
Anstellen nur nach Wunsch und Zahl
Daß die Gesellen sind zufrieden
So muß man backen, braten, sieden
Was man erspart ein halbes Jahr
Das geht oft drauf bei einem Haar
Der G'spaß ist auch nicht zu verschmähen
Daß man jetzt kann in's Lerchen gehen
Mithin bei der Gelegenheit
Den Einlaß sehen unbeschreit
Weil auch der Zeit die Schnepfen fliegen
Muß mancher sich derselben biegen
In ein Pasteten eingewürzt
Und also wird die Zeit verkürzt
Bei einem solchen Schnepfenmahl
Mit guter Freunde werther Zahl.
Jetzt wird man auch einkaufen stark
So auf dem Kraut- als Rübenmarkt
Nun b'sinn ich mich, was es geb ferner
So fällt mir ein der roth' Figerner
Den man jetzt trinkt vor G'schlier und Durst
Dazu gut schmeckt ein' tügne Wurst
Damit man gute Freund tractirt
Und lange Abend kurz passirt.

November.

Der Wintermonat hat das Recht,
Daß man viel Seelenbretzen bächt
Und damit als mit raren Sachen
Pflegt andern ein Präsent zu machen.
Rückt dann Martini-Tag herbei
So höret man ein Gans-Geschrei,
Weil auf dies Fest es eingeführt
Daß man die Martins-Gäns tractirt,
So allzeit mästen nur recht fett
Die Jud- und Christen in die Wett.
Es gibt auch Leute, die wie Zeggen
Sich jetzt einessen in den Schnecken
Besonders wann der Schulwirth sie
Hat zubereit't mit Fleiß und Müh
Und weil man nicht vors Thor kann kommen
Wird auch der Brauch in Acht genommen
Daß man bei Thatlin in der Stadt
Sich auch trink' oder esse satt.

December.

Zur Winterszeit soll man schier meinen
Könnt' nichts Ergötzliches erscheinen
Allein da ist schon ausgedacht
Der schöne Brauch der Knöpfflens-Nacht,
Da man an dreien Donnerstägen
(Ich weiß nicht welcher Ursach wegen)
Einander b'sucht und setzet dar
Obst, Krapfen und noch mehr Naschwaar'.
Jetzt kommen erst die rechten Possen
Das erste ist, daß untern Cloßen
Man gehen muß, da man bei Licht
Die Waaren feil hat, warum nicht
Bei Tag? Es ist leicht zu errathen
Weil man jetzt gerne geht Gaßaten
Bestellt einander also fort
Zur Compagnie an's dritte Ort.
So ist es auch ein schändlich Spotten
Daß des Christkindleins zwei Vorboten
Die Bercht und Ruprecht müssen sein
Die sich der Zeit auch stellen ein
Doch aber auch gar große Schrecken
Bei denen Kindern oft erwecken
Darauf kommt in gemessner Reih'
Auch des Christkindleins Kirreweih
Da hat man auch bei Lichtern feil
Da geht man vor die lange Weil'
Zu sehen und sich seh'n zu lassen
So kalt es ist auf freier Gassen.
Es kehren gleichfalls insgemein
Die Fei'rtag durch die Dotlein ein
Zu sehen ob von den Christgaben
Sie sich nichts zu erfreuen haben?
Und an dem lieben Kindleinstag
Geht heftig an der Jungfern Plag'
Dann um Lebzelten sie zu hauen
Viel junge Bursch' sich lassen schauen,
Und die Comödie macht den B'schluß
Darein das G'sind man lassen muß.
Jetzt werden sich auch hören lassen
Comödianten auf der Gassen
Adam, Eva und Teufel frei
Die da verführen ein wild Geschrei
Wann diese noch kaum ausgesungen
Und denen Gassenknecht entsprungen
So stellen sich mit hellem Schein
Auch gleichfalls die drei König ein
Und lassen sich mit ihrem Stern
Auch in dem alten Jahr noch hör'n.
So schaffet auch der kalte Frost
Des Jahrs einmal recht gute Kost
Daß (man) mit Austern oder Brüggen
Sich wisse in die Zeit zu schicken.
Daß salvo calculo die Zahl
Von dem Augspurg'schen Jahr einmal
So nach den Monat einzuschränken
Jetzt wäre noch viel zu gedenken
Wie manchesmal sich noch befind't
Dazu besondere Pflicht verbind't
Als die Geburts- und Namenstäge
Die Hochzeitfest' und andre Wege
Daran man sich verbunden acht
Daß sie wohl werden zugebracht.
Hieher könnt man mit Fug wohl ziehen
Die Jungfern Höf und Compagnien
Die man sonst lange Täg' genennt
Und eine Lust, die wohl vergönnt.
Wenn man jetzt über das wollt klagen
Und von dem Jahr einmal viel sagen
So könnt man werden abgeführt
Mit Gegenfragen nach der Zierd'
Ob man nicht bald an allen Orten
Des Jahrs einmal verkehret worden?

Ein Tag einmal, wie es steht da,
Wenn man Toback-Collegia
All'täglichs Tag ganz richtig halte
Und wenn man kann, vom Bett erkalte
Schon kostbar das Caffee und Thee
All' Morgen in Bereitschaft steh'
Die Chocolade auch nicht minder
Beliebet jedem, werd' als g'sünder
Ja, das es in das Geld recht lauf'
So bringt man ganze Kränzlein auf
Und da weiß man schon nach der Reih'
Wo alle Tag der Einkehr sei.
Dies sei ja über's Jahr einmal
Ich schweig darum wie Stein und Stahl
Und werde keinen Streit anheben
Die Antwort kann ein andrer geben
Indeß mag aus dem Jahr einmal
Ein jeder ziehen sein' Moral.

III.

1. Über die Knöpflisnächte sieh „Apostelpredigen auff das ganze Jar — für die Einfältigen einfältig und nützlich gestellt durch Bartholomaeum Wagnerum.“ Getruckt zu Ingolstatt durch Wolffgang Eder 1593 kl. 8°. S. 26 und 32 heißt es: soll sich ein Christ erinnern, daß die Klöpfelsnächt die zu dieser Zeit einfallen, bedeuten „weil Gott der Herr und auch die Menschen bei einander anklopfen. die Thür daran Gott anklopfet ist das Herz und klopft im Jahr nicht dreimal an, sondern ohne Unterlaß“ u. s. w.

S. 36: „und umb jhres strengen Klopfen und Anhalten wegen, daß einmal Messias komme, haben zweifelsohne daher die Klöpfelsnächt jren Namen, daß sie stäts ohn Underlaß an dem Himmel haben angeklopfet.“

2. St. Veitfeuer. Barth. Wagner 1593 S. 190 eine Veitspredigt, wo er auf diese Sitte anspielt, es wölle jeder zu St. Veit laufen und um ein Scheit anhalten: d. h. ein Exempel seines Lebens und Todes nehmen.

Den Kindern gebe St. Veit ein Scheit des Gebets, ein Scheit der Unschuld; den jungen Gesellen und Jungfrauen gibt St. Veit ein Scheit der Reinigkeit und Keuschheit u. s. w.

3. St. Johannes Segen sieh Barthol. Wagner 1593 S. 60: Und wie keiner St. Johannes-Segen veracht, also sollen die Christen ihre gewisse Rechnung machen: die Creutz seien Johannessegen, es hab's der Herr schon gebenedeit und gesegnet.

A. BIRLINGER.

ZEUGNISSE ZU DEN VOLKSBÜCHERN.

I. In einer Predigt des Pfarrers Bosecker zu Altenkunstat München 1614 wird gelegentlich vom Adel bemerkt:

„Besicht man dern, so sich grosses Adels vnd hoher Geburt berümet ankunfft, so befindet man, daß ihre herrliche und adeliche Insignia anders nichts als Kriegswaffen, damit jhre Eltern und Uhreltern die Tung auff den Wagen geworfen. Deßgleichen daß die sich grosser Thatten und weiter Reisen außgethan, etwan drey Meyl hinder Weyhenachten gewesen vnd gleich wie jener Schneider siben Mucken — ey ich versprich mich — siben Türken auff ainen straich erschlagen“ u. s. w.

„Nichts hat so viele eheliche Herzen getrennt, so viel eheliche Bänder zerrißen, so viel grausamste Blut und Mordthaten angestiftet, als dieser Erzschelm, der eifersüchtige Argwohn: das hätte längsten bey ihrem Kayser Theodosio die Kayserin Eudoxia, bei ihrem H. Kayser Henrico die hl. Cunegundis, bey ihrem Pfalzgrafen Sigfried die H. Genoveva, bei ihrem Grafen von Tockenburg die H. Itta wie auch jene unschuldige Rheingräfin bei ihrem Rheingrafen erfahren“ u. s. w. S. 450.

II. „Für was haltet ihr Christus? — Für Gott? — Ihr sagt: ja. — Ist er der, als den er sich selbst bezeichnet, dem alle Gewalt gegeben ist? — Ihr sagt: ja. — Darf man denn Gottes Einsetzung ändern? — Ihr müsst sagen: nein. — Wie wagt ihr denn von Gottes Wort zu reden, als wärs des Pfaffen von Kalenberg, Markolfus, oder eines andern Buben Wort?“

Als auf des Kaisers Befehl das Interim 1548 auch in Wesel eingeführt wurde und an Stelle der evangelischen Pfarrer katholisch gesinnte den Gottesdienst versahen, und einer derselben, ein Erasmianer, die Leute von der Kanzel herab vermahnt hatte nicht zänkisch zu sein, darum auch nicht auf den rechten Gebrauch der Sacramente zu dringen, sondern Taufe und Nachtmahl so nehmen wie man sie ihnen austheile, gleichviel ob Christus sie so eingesetzt habe oder nicht, empfieng er (Weihnachten 1548) einen anonymen Brief. Ihm ist die Stelle entnommen. (Das Original befindet sich im Kirchenarchiv zu Wesel.)

III. Van Tundalus dem ritter. Zo disser tzyt anno domin 1149 levede ouch eyn groiss edelman, ind was ouch eyn wrede man

ind gantz unachtsam up sijnre selen selicheit, und woint in dem lande Hybernia. disselve ritter, as he lach in syme doitbedde, so wart eme syn geist entzuckt durch eyn engel, ind zoynte eme mencherhande pijnen der verdoempder mynschen etc., as dae van is eyn boichelgyn gemacht, genoempt Tundalus boich.

Cronica van der hilliger stat van Coellen, fol. 169ᵇ.

IV. Cato. 1. Des Weinsbergers Chronik, hs. Köln 16. Jhd. I Bd. Bl. 170ᵇ bringt quedam ex Catone moralia. Dabei steht: „Catonis boichlin helt man vor eyn kynderboichlin; ich aber halt es vor eyn boichlin vor jonge vnd alte man, die weisheit drauß leren megen. es ist besser dan golt vnd perlen. den kindern wirts wol eingebilt, daß sie sich im manßalter darnach halten sullen. jha waß darin stehet dienet der hilligen schrifft, der politien, den rechten, der medicinen derhalb leer vnd thon es.“

2. In der Cronica van der hilliger stat van Coellen heißt es bei Gelegenheit der Erzählung vom Tode des Cato Uticensis fol. 25ᵇ: ind vnder anderen boicheren die he gemacht hait is eyns dae in he schryfft ind leirt altzo myrcklich vnderwijsunge, wye men dat mynschlich leuen schicken ind regieren sall mit seeden. ind vyss dem selven boich is getzogen, as eyndeyll sagen, dat suuerlich ind nutz boichelgyn dat men den kynderen in der schoile liest, beyde tzo duytsche ind tzo latijn, ind is genoempt Catho.

V. Vom Schlaraffenland. Am Sonntag Septuagesimae, II. Predigt handelt der churbair. Augustinerprediger Ertl (Nürnb. 1721, 4°) vom Schlaraffenland ad Math. 20: quid hic statis tota die otiosi?

Inhalt: Wo aus gehet der Weg vom Schlaraffenland? Wohin kommt man durch den Müssiggang?

„Es ist ein Land N. N. doch weiß ich nicht ob es eigentlich ein Land oder kein Land zu benamsen seie? Es is ein Land von seinem Namen sehr wol bekannt: Ein Land worinn jedermann gern wohnet und lebet und scheint es dem äußerlichen Ansehen nach, als seye diese Landschaft viel Lustiger zu bewohnen als das anfangs erschaffene Lustort des Paradieß. — Hier in dieser Landschaft gibt es keine Arbeiter noch Taglöhner ab, man darf keine Hand zu der Arbeit ausstrecken, weder sitzen noch schwitzen, weder lauffen noch schnauffen: man hat jedannoch der besten Tag und alles Wolleben zu genießen. Was ist dann das“ u. s. w.

In der Fasnachtpredigt S. 163: „Laßen wir mithin die Fastnacht fahren ehe uns der Türk einen traurigen Aschermitwoch machet und so viel 1000 Christen unter die Erden einäschert. Schicken wir die Fast-

nacht in das Utopische Lapp- oder Schlaraffenland hinein und seyen wir gescheyd in unsern christlichen Ländern."

VI. Von den sieben Schwaben. In Spigleri Centuria I cap. 7 steht nach P. Jahoda in advent. (Predigt oder Commentar) die Geschichte von einer Volksjagd nach einer sicilianischen Höhle, wo ein alter Riese hause, der aber vor vielen Jahren hier starb und dessen Figur aufrecht stehend mit Schild sich erhalten hatte. In der andern hatte er einen Spieß. Das Volk das schatzgraben wollte floh und verkündete die Märe weiter. „Die Bauern, sagt der churbairische Augustiner-Prediger (Nürnb. 1721 S. 190), lauffen zusamm mit großen Trommlen, Knittlen und langen Spiesen, mit allerhand Gewehr und Waffen, es schiene, als wollte ein ganzes Kriegsheer wider diesen einigen Riesen zu Feld ziehen. Da erfüllte sich aber jene Fabel, wie einsmal sieben forchtsame Schwaben mit einem Spieß seind ausgangen, einen im Gebüsch verborgenen Hasen aufzujagen und um sein Leben zu bringen."

„Gleichermassen wollte die ganze Mannschaft diser Sizilianer wieder den einigen Riesen sich aufmachen selben zu todten."

VII. „Viel Köpf, viel Sinn, sagt einstens der Pfaff von Kalenberg, da einer ein Wagen voll Krautshäuptlein oder Kopf umgeworfen und einer da, der ander dort hinausgepurzlet; Einer aus vielen sprang dem Wirthshaus zu, wo gemeiniglich viel Leut Gesellen und Zechbrüder sein." Winterholler (Magdeb. Missionar) Predigten S. 809.

A. BIRLINGER.

DREI RÄTHSELMÄRCHEN AUS MECKLENBURG.

I. Zu Germania 14, 269. Die von R. Köhler a. a. O. angezogenen Märchen erinnern mich an eine verwandte Erzählung aus Mecklenburg-Strelitz, die ich nach der mündlichen Mittheilung meines lieben seligen Onkels Joh. Andr. Latendorf (geb. 1782 in dem Dorfe Userin bei Neustrelitz) im Herbste 1856 niederschrieb. Diese mecklenburgische Fassung berührt sich am nächsten mit der norwegischen, bietet aber gleichwohl einige nicht unerhebliche Abweichungen.

Ein Bauer hat drei Söhne, deren jüngster Hans als besonders dumm gilt und von seinem Vater wiederholt zum Denken aufgefordert wird. Nun verbreitet sich das Gerücht, eine Königstochter wolle nur den

heiraten, der ihr drei Fragen löse, und alle drei Brüder, der verspottete Hans nicht ausgenommen, machen sich auf den Weg. Hans aber bleibt wiederholt zurück, indem er auf Gegenstände stößt, die er für Kostbarkeiten hält und mit dem freudigen Ausruf „Funtus“ begrüßt. Seine Brüder, die dann regelmäßig zurückkehren, werden unwillig und bedrohen ihn selbst mit Schlägen, als er seine vermeinten Funde vorzeigt. Es sind dieß nämlich ein todter Vogel, ein Eimerband und ein Schweinsdreck ('n swînskoetel).

Vor der Königstochter angekommen, bestehen nun die beiden älteren Brüder mit ihren Antworten schlecht. Hans aber wird der Gemahl der Königstochter, da ihm seine Funde die Antwort an die Hand geben. Ihr beiderseitiges Gespräch lautet nämlich:

K. Mein ist heiß (ohne jeglichen weiteren Zusatz).

H. wollen 'n Vogel drin braten.

K. Dann springt der Tiegel.

H. Ich leg 'n Band drum.

K. Dann fließt's Fett 'raus.

H. wollen's verspunden.

K. Du bist auch wohl so glücklich und hast von allem Schweinsdreck was.

H. Richtig.

Und indem er nun den Schweinskoetel vorzeigt, endet damit zu seinen Gunsten die Unterredung.

II. Zu dem in der Germania IV, 146 aus dem Augsburger Räthselbuche mitgetheilten Märchen füge ich folgende anziehende Parallele hinzu, die ich aus dem Munde einer Greisin in Below (bei Wesenberg in Mecklenburg-Strelitz) vernommen habe.

Ein Bote wird in ein Wirthshaus geschickt mit drei Töchtern, deren eine seinem Herren zu Willen gewesen. Auf seine räthselhafte Ansprache erwiedert nun die Betroffene in einer ihm unverständlichen Weise, daß sie nach ihrer Niederkunft mit dem Kinde zu dem Geliebten sich begeben werde. Das Gespräch selbst lautet:

Bote: Guten Tag ihr Jungfern alle drei,
Ich weiß nicht, wer die rechte sei.
Ich soll euch grüßen von dem;
Ihr werdt wohl wissen von wem.
Ihr sollt ihm sagen das;
Ihr werdt wohl wissen was.

Wirthstochter: Setzt euch ein wenig nieder,
Grüßt euren Herren wieder.

Wenn der Berg vergeht,
Der vor mir steht:
Dann werd ich ihm schicken das;
Er wird wohl wissen was.

III. Wegen des verwandten Inhalts füge ich ein drittes Märchen hinzu, das ich derselben alten Frau, einer jetzt verstorbenen lieben Verwandten, verdanke.

Heut ist's 'n Jahr und einen Tag,
Da schmiß ich einen Apfel ins grüne Gras.
Ich möcht wohl wissen, ob er
Gefunden wär oder nicht.
O ja, sęd' (sagte) sè.
Wat wast, sęd' he.
As he, sęd sè.
Noch ens, sęd' he.
O ne, sęd sè.

Der ehemalige Bräutigam sieht seine Geliebte mit einem andern Manne zur Trauung gehen, und erkundigt sich an der Kirchenthür, ob sie von ihm einst ein Kind bekommen. Ihre Antwort deutet den Knaben an. Nach einem andern Bericht aus Userin lautet die letzte Frage gemüthlich ansprechender:

Isser noch dôr? sęd' he.
O ne, sęd' se.

Verwandten Inhalts ist das Räthselmärchen bei E. Meier Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben 1851 S. 86, 87 (Nr. 355), wo auch der Apfel als Bild der geschlechtlichen Vereinigung gewählt ist.

SCHWERIN, August 1871. FRIEDRICH LATENDORF.

EIN VERSCHOLLENER RÄTHSELSPRUCH AUS MECKLENBURG.

R. Köhler hat in dem Weimar. Jahrb. V (1856) S. 329 ff. über die älteste handschriftliche Räthselsammlung wie vor ihm Hoffmann von Fallersleben ebend. II 233 ff. und nach ihm J. M. Wagner im Serap. 1862 (XXIII) Nr. 6 S. 88 ff. über das älteste gedruckte „Ratbüchlin" eingehende und dankenswerthe Mittheilungen gemacht. Eines der von ihm besprochenen und mit reichhaltigen literarischen Nachweisungen ausgestatteten Räthsel (Nr. 22) bietet ihm die Veranlassung, ein lateinisches Räthsel nach Conr. Gesner anzuführen, das der seltsamen Eigen-

thümlichkeiten von fünf Vögeln gedenkt und aus dem Deutschen übersetzt sein soll. Die lateinische Fassung lautet:

Avis est quaedam sine lingua,
uberibus alit altera pullos,
tertia laetitiam nescit,
quarta caret sanguineo succo,
fructu vescitur ultima trimo.
Gryphum solve et Phoebus eris mihi.

Sunt autem hae aves ciconia, vespertilio, noctua, apis, et quae baccis juniperi pascitur, inde nominata Germanis, quam aliqui turdorum generi adnumerant.

Eine deutsche Fassung weiß Köhler nicht beizubringen. Mecklenburg bietet eine solche, aber ohne vollständige Übereinstimmung. Die Räthselfrage, wie ich sie aus dem Munde meines Onkels aus der Umgegend von Neustrelitz gehört und u. a. auch in der Meckl. Zeitung vom 21. Febr. 1862 mitgetheilt habe, lautet:

De îrst Vagel is gôd,
de twêd het kên blôd,
de drüdd het kên tung'.
de vîrt sægt sîn jungen,
de föft het kên gall,
dat sünd de fîv vægel all.

Dazu die entsprechende Antwort:

De adelar het kên tung',
de fledermûs sægt êr jungen,
de krẹvt het kên blôd,
de imm' êr smeckt gôd,
de dûv het kên gall,
dat sünd de fîv vægel all.

Statt des Krebses — allerdings ein noch seltsamerer Vogel als die Fledermaus — wurde mir von andern der busskæwer genannt, der etwa mit demselben Rechte zu den Vögeln zählt, wie die Biene und (was sonst noch gelegentlich erwähnt wird, s. Köhler a. a. O. S. 348) die Mücke. Das Arcanum des Krebsblutes aber, als in Nirgendheim befindlich, rühmt auch ein hochdeutscher Spruch, den ich gleichfalls unweit Neustrelitz von einem früheren Pächter in Blumenhagen gehört habe: Glockenschall, Taubengall und Krebsblut sind für das böseste Übel gut.

SCHWERIN, 17. Juli 1871. FRIEDRICH LATENDORF.

HERMES.

Herodot V, 7: *σέβονται Ἑρμῆν μάλιστα θεῶν.* Cäsar B. g. VI, 17: Deûm maxime Mercurium colunt. Tacitus Germ. 9: Deorum maxime Mercurium colunt. Nicht als ob die Herodotische Stelle unbekannt wäre; aber sie scheint doch nicht genug beachtet zu sein. Einmal ist es klar, daß Cäsar, als er seine Wendung niederschrieb, den Herodot (gleichwie nachher Tacitus den Herodot und Cäsar) vor Augen hatte, wodurch die Lesart Deûm, für welche ohnehin die nachfolgende Aufzählung anderer Gottheiten spricht, über jeden Zweifel hinaus festgestellt wird. Sodann aber ist die Nachricht, daß bei den Thrakern die Könige ausschließlich und von dem Volke abweichend den Hermes als ihren Hauptgott verehrt und ihr Geschlecht von ihm abgeleitet haben, von Wichtigkeit für die germanische Mythologie. Die Identität des Hermes-Mercur-Odin-Wodan steht fest, wenn auch die Kennzeichen, nach welchen die interpretatio graeco-romana verfuhr, noch immer fraglich blieben; es verdient indessen bemerkt zu werden, daß die antike Welt in diesen Anfängen vergleichender Mythologie im Ganzen mit einer auffallenden Sicherheit und Übereinstimmung zu Werke gegangen ist. Nun war Odin-Wodan bei einem Theil der Germanen vorzugsweise aristokratischer Gott, während er bei einem andern Theil derselben (Gr. M. 140 f.) mehr Volksgott gewesen zu sein scheint. Auf ihn führen angelsächsische, skandinavische und gothische Könige (bei letzteren Gapt = Gaut; so schreibt auch Gregor von Tours Aptacharius für Authari) ihre Abstammung zurück, wie die thrakischen auf Hermes; und ganz der Herodotischen Meldung entspricht es, wenn im Harbardsliede Harbard-Odin zu Thor höhnend sagt, daß Odin die Jarle habe, Thor die Thräle. Hierin ist ein germanisch-thrakischer Stammes- oder Culturzusammenhang ausgesprochen, welcher der stammelnden Erinnerung an Thrakien, Griechenland, Byzanz, die bei Paulus Diaconus, Snorri, Saxo nachklingt, zu einem gewissen Rechte verhilft. Aber nicht bloß durch Hermes knüpft sich dieses Band, sondern noch durch eine bedeutender gewordene Nebenform desselben. Odysseus hat mit Hermes so vielerlei Berührungen, daß er füglich als sein Doppelgänger unter anderem Namen angesehen werden darf, dessen Sage sich theils, trotz der Verdunklung des Gottes zum Heros, in volleren Zügen erhalten hat, theils freilich mit ganz anderartigen Sagen ver-

woben worden ist. Ob die Annahme, daß Odysseus und Odin namensverwandt seien, richtig ist, muß dahingestellt bleiben; aber von Odin erzählt die Sage, wie er im Elend umherirren und seine Gemahlin in fremder Gewalt lassen musste: und gerade dieß ist auch der Kern der Odysseussage. Tacitus hat die Nachricht vorgefunden, daß Ulixes (d. h. selbstverständlich seine Sage) nach Deutschland gekommen sei. Allein schon die Zeit Homer's hatte eine dunkle Kunde von Festlandswanderungen des sonst seeverstürmten Helden in ferne Gegenden, wo man nicht Meer noch Schiffe kennt und sein Ruder für eine Schaufel hält (Odyssee XI, 121 ff., welche Stelle Pausanias I, 12, vielleicht nicht ohne Humor, auf die Epiroten deuten will): dieser Wanderer Odysseus erinnert an die Wandernamen Odin's, Gangradr, Gangleri, Vegtamr, und an den viator indefessus des Saxo. HERMANN KURZ.

WORTERKLÄRUNGEN.

1. Hede.

In Grimm's Wörterbuch ist *hede* (stuppa) auf *skaidan* zurückgeführt und mit bairisch *haid* (Abfall) zusammengestellt. Das Wort ist indeß hauptsächlich niederdeutsch und wir haben die verwandten in dem Angelsächsischen und Englischen zu suchen. Hier finden wir aber ags. *heordan heordas* (heordan Gl. Cant.; Junii Etymolog. Anglicanum), altengl. *herdis* (Wicleff Bibelübersetzung Richter 16, 9. Vgl. *hyrdys* or *herdys* of flax or hempe, Galfrid. Promptorium parvulorum) und neuenglisch in Dialecten *herdes* (= coarse flax, dressed flax: Dictionary of obsolete and provincial English by Thomas Wright, London 1857 II, p. 564), *harden* (= coarse linen cloth: The dialect of Craven, London 1828, Vol. I, p. 212), *hards* (in Norfolk = coarse flax, in anderen Theilen von England *hurds* genannt; vgl. *hirden harden* in manchen Gegenden = a coars kind of linen cloth: Promptorium Parvulorum Rec. Albertus Way, Londini 1843, s. 241). Auch in deutschen Glossaren ist das Wort mit *r* verzeichnet: *herdun* Gloss. Fuldenses; stuppa *herdun* bei Holtzmann Reichenauer Gloss. s. 117; *herde heerde* fibra lini bei Kilian Etymologicum teutonicae linguae s. 233.

In Bezug auf den Ausfall des *r* ist es zusammenzustellen mit *ekel* aus *erkel, köder* aus *kerder*, *miete* (altsächs. *mieda mëoda mêda*) aus (ags.) *mëord* (goth.) *mizdô*.

Aus den verwandten Sprachen lässt sich griech. *κεσκίον* vergleichen.

2. Kebbelgasse.

Herr Förstemann stellt Germ. XVI, 279 *Kibbeltwiete* vermuthungsweise zusammen mit *Kipperbrücke* und denkt an den Handel mit schlechtem Gelde. Auch in Elberfeld gab es vor mehr als einem Menschenalter eine *Kebbelgasse,* ein jetzt längst zugebauter schmaler Durchgang. Dort ist nie Handel irgend einer Art getrieben worden, wohl aber mochte sie recht geeignet sein, nachbarliche und andere Zwiste auszufechten. Denn *sek kebbeln* oder *kewweln* bedeutet im hiesigen Platt „sich zanken." Den gleichen Namen verzeichnet Fr. Woeste (Iserlohn und Umgegend. Beiträge zur Ortsnamendeutung, Ortsgeschichte und Sagenkunde. Iserlohn. Druck und Verlag von J. Bädeker. 1871. S. 1[illegible]) aus Iserlohn: „Wie der Name *Kübbelgasse,* j. Mühlengang, entstanden sein muß, legt sich jeder leicht zurecht, wenn er weiß, daß „käbbeln" keifen, laut zanken bedeutet." So möchte wohl auch *Kibbeltwiete* zu erklären sein.

Über die *Kipperbrücke* in Hamburg erlaube ich mir kein Urtheil, da ich für diesen Ort nicht local- und sachkundig bin. Am Niederrhein würde man bei einem solchen Namen zunächst an *Kipper* = *Küpper* (Küfer) denken, und denselben von dem Gewerbe oder von dem daher entnommenen Familiennamen ableiten.

ELBERFELD. W. CRECELIUS.

LITTERATUR.

Altdeutsches Namenbuch von Prof. Dr. Ernst Förstemann. Zweiter Band: Ortsnamen. 1. Abtheilung: A—Ch. Zweite, völlig neue Bearbeitung. Nordhausen 1871. (25 Bogen.)

Eine neue Auflage des genannten Werkes können wir nicht anders als mit lebhafter Freude begrüßen. Trägt sie auch, was bei der unermeßlichen Fülle des Stoffes und den überaus großen Schwierigkeiten der Ausführung jeder Einsichtsvolle begreiflich findet, da und dort noch Mängel an sich, so zeigt sie uns doch allenthalben deutliche Spuren einer sehr fleißigen wie auch einer gegen früher im Ganzen umsichtigeren Arbeit.

Wie groß die Anzahl der neu aufgenommenen Namen ist, kann man in der vorliegenden ersten Lieferung z. B. an den Stämmen BAC und BIRG erkennen: die 1. Auflage zählte 682 Namen mit bac auf, die 2. hat deren 785; während dort nur 359 Namen mit birg aufgeführt waren, finden wir hier 430. Die bisher noch nicht ausgebeuteten Quellen, die uns das Umschlagblatt aufzählt,

größtentheils erst nach der 1. Auflage von Förstemanns Ortsnamen erschienene Urkundensammlungen, bilden eine stattliche Reihe. Der emsige Fleiß Förstemanns zeigt sich ferner in vielfachen Spuren einer sorgsameren Prüfung der Belege; hin und wieder ist, wie beim Codex Laureshamensis — durch Ruland — das Original der Urkunden selbst zu Rathe gezogen, eine mühevolle Arbeit, die noch in vielen Fällen darauf verwendet werden sollte, um den großen Vorrath unserer ältesten und wichtigsten Namen kritisch zu sichten. Wie viel Gewinn aus solchen Untersuchungen für die historische Grammatik erreicht werden kann, hat uns Förstemann selbst schon in manchem Aufsatze der Kuhnschen Zeitschrift gezeigt; wir geben nur einem längst gehegten Verlangen von Neuem Ausdruck, wenn wir es als eine dringliche Aufgabe bezeichnen, bei einer kritischen Revision der wichtigsten Urkundensammlungen alle Namen derselben zum Gegenstande von Einzelarbeiten zu machen, worin die grammatischen Erscheinungen übersichtlich und erschöpfend dargestellt würden. Trefflich vorgearbeitet ist in dieser Beziehung theilweise schon in den ersten zwei Bänden von Weinholds Grammatik der deutschen Mundarten; die Benutzung dieses Werkes konnte schon vielfach für Förstemanns Arbeit von Vortheil sein.

Wir gehen nun daran, eine Reihe etymologisch-kritischer Bemerkungen an einzelne interessante Namen der ersten zwei Buchstaben anzuknüpfen, wobei sich Gelegenheit finden wird, diesen und jenen wichtigeren Punkt schärfer ins Auge zu fassen.

Sp. 39. *Ala* mit *Alaia* und *Alantia* zu *Alaffa*, *Alinperg* und *Alinpach* gehalten dürfte wohl auf einen zum Grunde liegenden Baumnamen führen; am bequemsten passte die Ahle (der Faulbaum, Traubenkirschbaum), Prunus padus, doch kann bei den Gewässernamen auch an âl, anguilla, gedacht werden. Warum *Alaia* Sp. 42 (mit der unrichtigen Verweisung auf den 1. Band des Namenbuches statt auf die 1. Aufl. der ON.) für ‘sicher undeutsch’ zu halten sei, wüßte ich nicht zu erklären; ist der Name gut überliefert, so gehört er zweifellos mit Bredan*aia*, Welan*aia*, wohl auch mit Alz*eia* zusammen. — Zum Stamme AMBAHT (Sp. 72) stellen wir ohne Bedenken das Sp. 239 unter — *bet* aufgeführte *Fifanbetan* (11. Jhd., Friesland), dessen erster Theil doch nichts anderes als die Zahl fünf, fif, sein wird. — Sp. 100. *Aphapalaha* steht wahrscheinlich mit Dittographie für Aphalaha, vgl. *Apfalaga*, *Abfelbach*, wo gleichfalls nicht der Baum, sondern die Frucht die Benennung hergab. — Sp. 107 gibt Förstemann eine neue Etymologie für mhd. egerde, der angenommene Übergang von ara in **aragarto*, ‘*Ackergarten*’ in bloßes e (ë? Lexer, Mhd. Hdwb. 512) kommt uns jedoch allzu gewaltsam vor und der Zusammenhang von egerde mit garte wird gleichfalls (mit Lexer) abzuweisen sein. — Sp. 121 *Arvita*, jetzt Erwitte in Westfalen, will F. mit Bender = Arwiti, ‘silva aquilae’ setzen, ‘oder’, fügt er hinzu, ‘sollte man ein Erbsenfeld (arvitahi?) herausdeuteln können?’ Wir halten Aruitdi für die etymologisch sorgfältigste Schreibung des Namens, Stamm arvit'- (ervet'-, erwit'-,) Suffix -di, -thi. An widu zu denken verbietet außer dem unerklärten auslautenden i des ndd. Namens das festgehaltene t. Zu vergleichen ist der böhmische ON. Hrachoviště, von hrách, Erbse. Welche der älteren Formen des ON. (Arvita, Arviti, Arwitti, Arvite, Arveite, Arvitdi) soll nun aber vorangestellt werden? Zweifelsohne nicht Arvita, wie F. gethan hat, sondern eine Nominativform (Nom. -i, Stamm -ja); Arvita = *Arwitja, Dativ. — Sp. 132 steht ein seltsames *Asnagahunc Chunis-*

berch beisammen; F. bemerkt dazu: 'bei den ersten beiden Silben fällt mir altsächs. asna, Zins, Abgabe ein'; wir, die wir nun einmal von dem Gedanken nicht abgehen können, daß sich unberechenbar viel Naturhistorisches aus den ON. müßte 'herausdeuteln' lassen, wenn nur ein annähernd vollständiger altdeutscher Nemnich auf uns gekommen wäre, möchten ein *asnag zuvörderst mit snêwag, stûdag u. dgl. Adjectiven verbinden und mit *Asnapium* und *Asnig (Osning)* auf einen bisher unermittelten alten Pflanzennamen beziehen. Im zweiten Theil des Namens könnte wohl ein verstümmeltes oder verlesenes hauc (houc) zu erkennen sein? — Sp. 134. *Assa*, die Asse bei Wolfenbüttel; verdiente die Deutung Bluhmes (Die Gens Langobardorum 1868) gar keine Beachtung? — Sp. 150 *Ottrammesriohd;* bezüglich des h (wie in deohmuati) vgl. Weinholds Alem. Gramm. §. 237. — Sp. 192 *Patingahei* ist doch am natürlichsten in Patin-gahei aufzulösen; wegen des frühzeitig eingetretenen ei s. Graff IV, 761; schon goth. mais! — Sp. 195 *Patolonusun;* Ausfall von h öfters bei Neugart, s. Weinhold Al. Gr. §. 231. — Sp. 219 *Bauasa:* der Form *Bauisha* wegen ist der Name wohl zu Langon-, Monzan-, Nitti-, Wonoman- (zu alts. wânam?) hâ zu stellen (Heyne, Altniederd. Eigenn. S. 36). Zum Stamm BAB s. Strackrjans treffliche Arbeit über die jeverländischen PN. S. 30. — Sp. 244 *Bibifloz, Bibiloz* j. Biblis bei Lorsch; wir möchten erklären: bibi-flôz, durch Ausstoßung des dritten Labials (wozu sich Analogien dürften finden lassen, vielleicht rid = frid in PN.? Förstemann PN. 1053) bibilôz, von bibên (nicht altn. bif) und flôz, vgl. waskiwazar, renniwëc u. dgl. — Sp. 250 *Biangibudiburg*, j. Bienenbüttel, deuten wir bîan(ô)-gibûdiburg; warum könnten nicht auch ON. wie Bihingen, Bionhusen, Biendorp an bîâ angeschlossen werden? Vgl. Förstemann, Die deutsch. ON. S. 148. Mit biangibudi vergleicht sich leicht -beverigiseti (Var. -saeti). — Sp. 272 *Birithi* nach F. eine Gegend, in der viel Beeren wachsen; eher wohl eine birnenreiche. So stellen wir auch Birscachim zu birâ und vergleichen das oben erwähnte Abfelbach. Die Form -scachim dieses Namens (Sp. 273) läßt, wovon unsere Wörterbücher Nichts melden, auf ein starkes, der I-Declination zugehörendes scach schließen; so fände auch das genetivische Puohsceho (Sp. 293) seine Erklärung aus -scahjô und die dativische Form *Puokscein* stünde = Puohscehin: frühes Auftreten des Umlauts, Schwächung von ch zu h, Ausfall dieses h, s. Weinhold bair. Gramm. Vielleicht ist auch für das verderbte Puochstachun (a. a. O.) Puochscachim oder Puochscaehim mit ae = e zu lesen? Wo sich derlei Casus obliqui der Namen erkennen oder vermuthen lassen, wäre überall Auskunft über die syntaktische Beziehung derselben willkommen, so vor Allem Angabe der begleitenden Präpositionen. — Sp. 278 bemerkt F. unter BLAD, ein solcher Wortstamm von PN. sei ihm jetzt durchaus nicht mehr zweifelhaft; warum entschließt sich Förstemann nicht, auf Starks Arbeiten zu verweisen, der doch diesen Stamm (1857) richtig erkannt hat? Im Interesse unserer Forschung kann man nur wünschen, daß eine gerechte Schätzung ihrer beiderseitigen unbestreitbaren Verdienste bei Förstemann und Stark selbst zum Durchbruche käme, statt daß auf der einen Seite nur bittere Schmähung, auf der andern nur stumme Verachtung fortdauere. — Sp. 311 BRAC; hier kommt uns bei den niederdeutschen Namen, eher als ahd. brâcha, das ndd. (und engl.) *brake* in den Sinn, dessen Verwendung in ON. gewiß nahe läge, besonders wo kein Ackerland an brâcha denken ließe. — Sp. 316 *Pretinholo*, nach Woeste in seiner trefflichen Arbeit 'Iserlohn und Um-

gegend' (1871) jetzt Brehlen und von ihm erklärt: Breitenhochwald. — Sp. 356 *Bulilunkin*, jetzt Blunk; an die Stelle von Förstemanns etymologischem Versuche wollen wir mit dem Gedanken an die Wagrier dieses Gebietes eine slavische Deutung setzen: buli = altsloven. bolij major, lunkin (mit deutscher Dativform) zu laka (lanka) palus, silva, pratum. — Sp. 358 erklärt F. mit Lüntzel *buncia* in Wigberhtesbuncia für Schlucht, denkt aber auch an Zusammenhang mit biund. Welche Stütze hat wohl die erste Deutung? und könnte denn die Übersetzung: Schlucht mit der zweiten Deutung sich vereinigen lassen? In engerer örtlicher Verbindung steht *Wigberhtesdene* (s. ON. 1. Aufl.), dessen -dene vielleicht zu ags. denn, Lagerstätte oder ahd. tenni, Tenne zu halten ist.

Ob Förstemann für die 'völlig neue' Bearbeitung seiner ON. alle benutzten Quellen auch vollständig erschöpft hat, kann ich nicht untersuchen, ich vermisse aber z. B. aus den vorzüglichen Beiträgen von Crecelius im Buchstaben A *Adanhe*, *Alvatasthorp*, *Aldulfashem*.

Was die Ausstattung der neuen Auflage betrifft, so dürfen wir dem Verleger (F. Förstemann in Nordhausen) unsere Anerkennung nicht versagen; doch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß bei der bedeutend leichteren Bestellung des Druckes der 2. Auflage ein niedrigerer Preis für das Werk im Interesse der Sache wie des Publikums gelegen hätte; die 2. Auflage wird um ein Drittel theurer sein als die erste war und doch — nach dem Maßstab der 1. Abtheilung — nur etwa 170 Spalten mehr bringen.

LEITMERITZ, 17. November 1871. IGNAZ PETTERS.

Mittelniederdeutsches Wörterbuch von K. Schiller und A. Lübben. Erstes Heft: A—arnt. Bremen, 1872. Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung.

Es gereicht uns zu größter Befriedigung, das endliche, lang verkündete und sehnlich erwartete Erscheinen der ersten Lieferung des Mittelniederdeutschen Wörterbuches anzeigen zu können, eines Werkes, bei welchem, wenn je, die alte Phrase von dem 'längst gefühlten Bedürfniß' vollberechtigt ist. Denn auch über die Kreise hinaus, welche sich vorzugsweise der Publication oder dem grammatischen Studium niederdeutscher Sprachdenkmäler widmen, wird es als ein Mangel empfunden worden sein, daß unter der reichen Wörterbuchlitteratur unserer Tage ein Werk wie das nun erscheinende fehlte. Nicht daß dieser Zweig philologischer Thätigkeit im Niederdeutschen ohne Pflege geblieben wäre: vielmehr haben fast alle Schattierungen des niederdeutschen Sprachgebietes ihre lexicalischen Bearbeitungen aufzuweisen und darunter einige vorzügliche; aber der bedeutende Schritt vom Idiotikon zum umfassenden Wörterbuch blieb noch zu thun, zu einem Werke, welches freilich nicht, wie die Ankündigung des Verlegers sagt, 'an die Stelle des längst vergriffenen bremisch-niedersächsischen Wörterbuches treten soll', sondern das Seitenstück sein zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch.

Wir wüßten kaum zwei Männer zu nennen, die zu einem solchen Werke besser befähigt wären, als die Herausgeber, von denen der Eine als Editor niederdeutscher Dichtungen, der Andere als Verfasser des trefflichen Thier- und Kräuterbuches und der Beiträge zu einem mittelniederdeutschen Glossar

bestens bekannt ist; Letzterem scheint die Arbeit des Ordnens und Redigierens zugefallen zu sein, — wenn anders wir es richtig verstehen, daß auf dem Titelblatte mit Umgehung der sonst üblichen alphabetischen Ordnung der Namen bei gemeinschaftlichen Publicationen Schiller zuerst genannt ist. Die Erwartungen, die man von dem Zusammenwirken der beiden Männer hegen durfte, sind auch nicht getäuscht worden, wie die vorliegende Lieferung beweist, die in der That wenig Grund zu Ausstellungen gibt. Daß ein oder das andere nicht verzeichnete Wort nachzutragen sein wird, ist unvermeidlich; auch beschränkt sich diese unsere Bemerkung auf die unerschöpfliche Zahl der mit Präpositionen zusammengesetzten Verba. Nur einen Wunsch wüßten wir zu äußern: den nämlich, daß weiterhin noch mehr als schon geschehen ist, das Geschlecht der Substantiva angegeben werde, auch namentlich ob dieses Substantiv stark oder schwach flectiert oder in beiden Formen erscheint, und daß jede dieser Modalitäten mit einem Beispiele illustriert werde; das ist um so wünschenswerther, da gerade in diesem Punkte der Gebrauch im Niederdeutschen ein sehr schwankender ist.

Ein Vorwort zum Wörterbuch wird uns für die Schlußlieferung des ersten Bandes verheißen. Wir gestehen, daß wir dasselbe gern schon zu Anfang gehabt hätten, namentlich um aus demselben zu erfahren, welche räumlichen und zeitlichen Grenzen die Verfasser ihrem Buche gesteckt haben, denn mit voller Sicherheit geht das aus dem vorausgeschickten Verzeichniss der benutzten Quellen und Hülfsmittel nicht hervor. Täuschen wir uns nicht, so sollen einerseits auch die Denkmäler der niederrheinfränkischen oder cölnischen Mundart mit in Betracht gezogen und andererseits der Begriff des Mittelniederdeutschen bis auf die Periode ausgedehnt werden, wo das Niederdeutsche sich noch wehrt, dem Neuhochdeutschen zu weichen. Letzteres glauben wir aus den Belegen aus Sastrowen schließen zu dürfen, und wir bekennen, daß wir diesen Gesichtspunkt für durchaus richtig halten.

Das erwähnte Quellenverzeichniss, welches nicht weniger als einen Druckbogen füllt, ist ein glänzendes Zeugniss für den Fleiß der Verfasser. Jeder Kundige weiß, daß die Ausarbeitung eines niederdeutschen Wörterbuches noch ungleich mühevoller ist, als die der meisten andern Lexika. Denn hier fehlt es in hohem Grade an Vorarbeiten, an zuverlässigen Textausgaben; zum größten Theil sind es Incunabeln, nur mit Opfern zu beschaffen und unhandlich für die Benutzung, aus denen die Verfasser ihr Material gezogen haben, und wer gewissenhaft ist, wie sie es sind, der darf sich auch nicht auf die Abdrücke der Staphorst, Eschenburg, Bruns u. A. m. verlassen, sondern muß zu den Handschriften selbst zurückgreifen. Indessen mögen wir das Quellenverzeichniss doch nur als eine Abschlagszahlung betrachten, wollen vielmehr die Hoffnung hegen, daß es den Verfassern gefallen möge, ein noch vollständigeres Verzeichniss beim Schluß des Werkes zu geben; denn wir setzen voraus und hoffen, daß der erwachte Eifer für die Publication niederdeutscher Sprachdenkmäler den Verfassern noch viel neues und gesichtetes Material zuführen wird. Ihnen bei ihrer großen Belesenheit dürfte es nicht zu schwer fallen, ihr Verzeichniss zu einer möglichst vollständigen Bibliographie der niederdeutschen Litteratur zu erweitern.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß das Forterscheinen des Wörterbuches durch eine genügende Zahl der Subscriptionen bedingt ist. Traurig, daß ein so tüchtiges und dankenswerthes Unternehmen an die tausend Zufällig-

keiten unterworfenen Chancen des Absatzes geknüpft ist; wenn dem aber einmal so ist, so sei um so mehr Jedem ans Herz gelegt, an seinem Theile zur Förderung des Werkes beizutragen.

LEIPZIG. KARL SCHRÖDER.

Hügel, Dr. Richard, über Otfrid's Versbetonung. Leipzig 1869. F. C. W. Vogel. 8. 50 S.

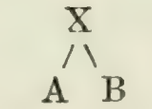
Die kleine Schrift ist eine wesentliche Bereicherung unserer metrischen Litteratur durch die feinen Beobachtungen über Otfrid's Verskunst, Beobachtungen, deren Tragweite sich auf die ganze altdeutsche Metrik erstreckt. Der Verfasser geht aus von dem zuerst von mir aufgestellten Gesetze: daß bei zwei zusammenstoßenden, durch keine Senkung getrennten Hebungen die erste höheren Ton haben muß als die zweite, und untersucht gründlich die einzelnen Wortclassen, in wiefern sie bei ausgelassener Senkung nicht hebungsfähig sind. Beachtenswerth ist für den Artikel die Unterscheidung der älteren von unserer Weise, indem das demonstrative Hervorheben, das die Hss. dann auch immer durch Accent bezeichnen, viel häufiger ist als unserm Gefühle nahe liegt, und demgemäß auch die Hervorhebung des Pronom. person. (S. 14) und des Possessivums, die für uns auch etwas auffälliges hat. Wenn ich hier dem Verf. vollkommen beitrete, so finde ich dagegen bedenklich seine Betrachtung der sogenannten Silbenverschleifung. Hügel leugnet dieselbe für die ahd. Zeit, weil er es unglaublich findet, daß man zwei verschleifte Silben so sprechen könne, daß sie als éine gelten dürfen. Daß sie einsilbig gesprochen werden, ist auch nicht nothwendig, es kommt nur darauf an, daß sie als Zeittheile nicht mehr Raum einnehmen als éine lange Silbe. Es fallen also nach meiner Ansicht in dem Verse *gibit giwelîch mannô* wirklich die beiden Silben *gibit* auf die Hebung, und *gi* in die Senkung. Daß dies der Fall, geht aus den von Hügel später (S. 33) besprochenen Stellen hervor, wo *queme*, *bere*, *wini* am Schlusse des Verses stehen; denn auf die letzte Hebung kann nichts weiter folgen, mithin bilden die beiden kurzen Silben die Hebung gerade wie *gibit* innerhalb des Verses. Wenn es Hügel auffallend findet, daß dieser Fall bei Otfried nur zweimal im Reime eintritt, so liegt der Grund in dem größeren Tongewichte der letzten Silbe im Althochdeutschen; im Mhd. wird bei *leben*, *geben* der Vocal der letzten Silbe fast ganz unterdrückt, daher auch *lebn*, *gebn* geschrieben wird, dadurch gewinnt die vorletzte Silbe wieder den Zeitraum, den ihre Bedeutung als Trägerin des Reims erfordert. Im Ahd., wo der Ton auf beide Silben von *queme*, *wini* sich beinahe gleichmäßig vertheilen muß, kommt die Reimsilbe dabei zu kurz, und es ist also nur ein selten vorkommender Nothbehelf, wenn Otfrid dergleichen Worte in den Reim setzt. Ganz Recht aber hat der Verf., wenn er in der Senkung die Verschleifung für O. leugnet und die von Lachmann angeführten Beispiele anders erklärt. Auch bei den folgenden Abschnitten, über Ausnahmen von dem logischen Betonungsgesetze u. s. w., wüsste ich nichts zu erinnern, und glaube, daß der Verf. auf ganz richtigem Wege ist, wenn er in einigen der bei O. vorkommenden, schwerlich mit vier Hebungen zu lesenden Versen die Möglichkeit einer wirklichen Kürzung um eine Hebung andeutet (S. 43). Nur möchte ich dieselbe anders auffassen denn als ein Vorausgreifen

der Kürzung, wie sie in späterer Zeit, im Nibelungenliede, begegnet; ich schließe diese Fälle, die, charakteristisch genug, fast alle auf das 1. Buch kommen, vielmehr an die Allitterationspoesie an, die aus Gründen, die hier nicht entwickelt werden können, die Kürzung um eine Hebung bevorzugte.

ROSTOCK, Juni 1870. K. BARTSCH.

Lippold, Dr. Friedrich, über die Quelle des Gregorius Hartmanns von Aue. Leipzig 1869. A. Lorentz. (64 S. 8.)

J. Strobl, der Germania 13, 188—195 die Untersuchung über die Quelle von Hartmanns Gregor zuerst aufnahm, kam bereits zu dem Resultate, daß das französische Gedicht in dér Gestalt, wie Luzarche es herausgegeben, nicht Hartmann vorgelegen haben kann. Darin trifft er mit der Dissertation Lippold's zusammen; in Bezug auf das von Leo entdeckte lateinische Bruchstück aber gehen beide auseinander. Nach Strobl ist aus dem lateinischen Texte zunächst eine französische Bearbeitung geflossen, die in dem uns erhaltenen Gedichte verkürzt und lückenhaft erscheint und die Hartmann vorlag. Nach Lippold ist das lateinische Bruchstück eine Übersetzung von Hartmann's Gedichte, und darin hat er, glaube ich, gegen J. Grimm und Strobl Recht *). Ob Hartmann ein französischer oder lateinischer Text vorgelegen, läßt der Verfasser am Schlusse (S. 50) unentschieden. Allein dadurch sind wir, meine ich, weiter von dem Ziele gerückt worden als nöthig war. Die sorgfältige Vergleichung aller Stellen und Züge, wie L. sie vorgenommen, hat doch eine so nahe Verwandtschaft zwischen dem französischen und deutschen Gedichte ergeben, daß mir kaum möglich scheint, dazwischen eine gemeinsame Quelle in einer dritten Sprache anzunehmen. Denn so müssten wir uns doch wohl das Verhältniss zu denken haben: das französische und das deutsche Gedicht wären aus derselben lateinischen Quelle geflossen. So treu haben schwerlich zwei Dichter eine und dieselbe Quelle in eine andere Sprache übersetzt, daß die beiden aus ihr hervorgegangenen Dichtungen an so vielen Stellen und so auffallend stimmen sollten, wie es bei Hartmann und dem französischen Gregor der Fall ist. Bezeichnen wir den letzteren mit A, Hartmann mit B, das lateinische Bruchstück mit X, so erklärt sich zwar bei der Reihenfolge A—B—X, daß B mit A und X mit B an so vielen Stellen stimmt; wäre aber ein lateinisches Gedicht (natürlich nicht das uns erhaltene) die gemeinsame Grundlage, dann würde bei dem Verhältniss



die häufige Übereinstimmung zwischen A und B bei der Art dichterischer Quellenbenutzung und Übersetzung im Mittelalter schwer zu erklären sein. Also die Annahme eines französischen Originals scheint mir unzweifelhaft, und zwar

---

*) Im lateinischen Texte Z. 15 muß natürlich gelesen werden *ergo per omnina* (Druck *omnia*) *dum transit stagna marina*, um Metrum und Reim herzustellen; ebenso Z. 18 *quadruanus* statt *quarduanus*.

eines Originals, welches mit dem uns erhaltenen Gedichte nächstverwandt, wenn auch nicht identisch war. Identisch deßwegen nicht, weil sich Züge im französischen Gedichte finden, die Hartmann fehlen, und die er seinem Charakter nach kaum übergangen hätte: als solche hat L. mit Recht namentlich die Aussetzung, die Erkennung, die Buße bezeichnet. Das Resultat ist also ein ähnliches wie beim Erec: freilich hat mich seit Veröffentlichung meiner Abhandlung der Einblick in die Pariser Hss. überzeugt, daß die Abweichungen z. B. am Schlusse nicht so bedeutend seien, wie man nach Hartmann's Gedichte vermuthen sollte, so daß doch in manchen Punkten Hartmann freier dem Original gegenübersteht, und trotzdem wird kein anderes Original, höchstens eine etwas abweichende Recension, zu suchen sein. Ähnlich liegt es gewiß auch hier, nur kommt hinzu, daß in Deutschland wie in Frankreich die geistlichen Dichtungen stärkere Umarbeitungen erlitten (ich erinnere nur an die Kindheit Jesu Konrads von Fußesbrunnen) als die weltlichen.

Der zweite Theil der Abhandlung betrachtet die Sage und vergleicht sorgfältig deren verschiedene Fassungen: hier gelangt der Verf. zu dem Resultate eines directen Zusammenhanges mit der Oedipussage. Von der verwandten Albanuslegende, denn Albinus bei Greith ist fehlerhaft, sind ihm mehrere Fassungen entgangen, die R. Köhler Germania 14, 300—304 behandelt hat. Da der Verf. den Werken Hartmann's ein so sorgfältiges Studium gewidmet, so möchten wir ihn ermuntern, das Verhältniss des Iwein zum Chevalier au lyon zum Gegenstande einer Untersuchung zu machen; freilich wird es erwünscht sein, die Veröffentlichung des Vaticanischen Textes abzuwarten, die wohl in nicht allzu ferner Zeit erfolgen wird. Der verschiedene und doch verwandte Geist deutscher Dichtung tritt durch solche Vergleichungen am klarsten hervor: so bildet auch die vorliegende Abhandlung einen werthvollen Beitrag zur Erkenntniss desselben. Eine kritische Ausgabe des französischen Gregorius mit Benutzung der Arsenalhandschrift wäre nach der wenig genügenden Arbeit von Luzarche ebenfalls ein dankenswerthes Unternehmen und insofern auch für Hartmann von Bedeutung, als die Arsenalhandschrift in manchen Punkten dem deutschen Gedichte näher zu stehen scheint.

ROSTOCK, December 1869. K. B.

Dunger, Dr. Hermann, die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihren antiken Quellen. (81 S.) gr. 8. Leipzig 1869. F. C. W. Vogel.

In ebenso gründlicher wie kritischer Weise analysiert der Verfasser die antiken und mittelalterlichen Quellen des Trojanerkrieges, die ersteren jedoch nur in soweit sie den mittelalterlichen Bearbeitungen als Quelle gedient haben. Hier kommt vor allen in Betracht Dares, demnächst Dictys und der sogenannte Pindarus Thebanus, der lateinische Homer. Es folgen die mittelalterlichen lateinischen Gedichte, unter denen Josephus Iscanus und Albertus Stadensis hervorzuheben. Hildebert von Tours wird in der That, nicht bloß von Leyser, in Handschriften ein lateinisches Gedicht über den Trojanerkrieg beigelegt, jedenfalls aber mit Unrecht, wie auf seinen Namen überhaupt viel

unechtes gehäuft worden. Nicht näher bekannt ist mir eine Klage über Troja's Zerstörung in Distichen, die sich in einer Hs. zu Rouen (10.—11. Jahrhundert) findet (vgl. Pertz's Archiv 8, 371). Es ist zu vermuthen, daß es das Gedicht des Bernardus Floriacensis ist, doch müsste dann die Hs. nicht älter als frühestens aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts sein. Ein *carmen de destructione Trojae* in einer Straßburger Hs. des 15. Jahrh., aber ohne nähere Angaben, führt Hänel, catalogus S. 465 an. Vgl. auch die St. Galler Hs. D 205 (10. Jahrhundert) bei Hänel S. 678. — Von besonderer Bedeutung für die mittelalterlichen Litteraturen ist die altfranzösische Dichtung des Benoît de S. More, welche durch Frommann's Auszüge und Vergleichung mit Herbort (Germania Bd. 2) bekannt ist*). Unmittelbar an Benoît schließt sich Herbort an, Konrad von Würzburg benutzte Benoît, aber daneben andere Quellen, namentlich Ovid's Metamorphosen und Heroiden, und Statius; der Fortsetzer dagegen folgt Dictys. Guido von Columna schließt sich wieder im Wesentlichen an Benoît an. Von einigen unbedeutenderen Bearbeitungen abgesehen, folgt S. 70 ff. das pseudo-wolfram'sche Gedicht, über welches hier zuerst willkommene Nachricht ertheilt wird; wir sehen daraus, daß der Verf. dieser Dichtung, der Wolfram als Gewährsmann nennt, unter freiester Benutzung der verschiedensten Quellen den Trojanerkrieg zu einem willkürlichen Romangewebe verarbeitet hat. Die nordische Trojumannasaga folgt hauptsächlich Dares, daneben sind Ovid, Virgil und Pindarus Thebanus benutzt. Eine Tabelle auf S. 80 gibt eine anschauliche Übersicht des Abhängigkeitsverhältnisses der einzelnen Bearbeitungen. Zu bedauern ist, daß nicht auch die ziemlich umfangreiche Darstellung des Trojanerkrieges in Enenkel's Weltchronik (cod. germ. Monac. 11. Bl. 75^d bis 96^d, vgl. Albrecht von Halberstadt S. CCLVII) benutzt ist, da dieselbe schon der Zeit nach unabhängig von Konrad dasteht. Vielleicht findet der Verf., der S. 69 Enenkel's mit einigen Worten gedenkt, Gelegenheit dies nachzuholen, wozu ihm die Hs. der Leipziger Rathsbibliothek am nächsten liegen würde.

K. B.

Litteraturbericht.

Bei der Ausdehnung, welche die germanistischen Studien in neuester Zeit gewonnen haben, bei der Regsamkeit, welche auf den verschiedensten Gebieten der germanischen Philologie herrscht, wird es immer schwerer mit den neuen Erscheinungen Schritt zu halten und orientiert zu bleiben. Zwar wer in einer größeren Stadt lebt, wem reiche litterarische Hülfsmittel, wem große Bibliotheken zu Gebote stehen, wer Gelegenheit hat alle litterarischen Zeitschriften zu sehen, wird diese Schwierigkeit weniger empfinden; wer aber an einen entlegenern Ort gebannt ist und nur wenig zu Gesichte bekommt, wie ein großer Theil unserer Gymnasiallehrer, deren viele sich doch für die altdeutschen Studien interessieren, dem wird sie sehr fühlbar werden. Es ist unmöglich, daß eine Zeitschrift von allen, auch nur den bedeutenderen Neuigkeiten Recensionen bringt;

---

*) Wir wollen bei dieser Gelegenheit bemerken, daß seitdem Benoît's Trojanerkrieg vollständig herausgegeben ist: Benoît de Sainte More et le roman de Troie, ou les métamorphoses d'Homère et de l'épopée gréco-latine au moyen-âge par A. Joly. 2 Bde. Paris 1870. 71. 4.

besäßen wir ein bloß kritisches Organ für das germanistische Fach, so ließe es sich allenfalls erreichen; allein wie die Sachen liegen, bilden die Recensionen nur einen verhältnissmäßigen kleinen Theil des Inhalts der germanistischen Zeitschriften. Meine Bibliographie, die jetzt neun Jahrgänge durchlaufen und, ich hoffe es, manchem sich nützlich erwiesen hat, kann nur gelegentlich orientierende Winke geben und muß sie, je mehr der Umfang jährlich wächst, um so mehr beschränken.

Aus diesem Grunde schien es mir zweckmäßig, in Form einer Revue die neuern Erscheinungen kurz zu besprechen, um den Leser, der nicht Gelegenheit hat sie alle zu sehen, über Stellung, Zweck und Bedeutung des betreffenden Werkes kurz zu orientieren. Eine Vollständigkeit soll dabei keineswegs erstrebt werden, da diese Aufgabe der Bibliographie zufällt; ich werde mich daher auf diejenigen Schriften beschränken, die mir persönlich oder für die Germania zugesandt werden.

Auf Dissertationen, akademische und Schulprogramme wünsche ich, da sie am leichtesten der Aufmerksamkeit entgehen, besonders hinzuweisen und wäre mir daher deren Mittheilung sehr erwünscht.

Eine systematische Anordnung zu beobachten ist hier nicht die Absicht; es soll nur das Gleichartige und Verwandte zusammen genannt werden. Wir beginnen mit der Litteraturgeschichte und Litteraturdenkmälern. Die Zahl der litterargeschichtlichen Darstellungen ist in den letzten 20 Jahren außerordentlich gewachsen; die Hauptmasse ist für die Schule bestimmt, auch solche Bücher verdienen nicht ganz unberücksichtigt zu bleiben, weil es keineswegs gleichgültig ist, ob aus guten oder schlechten Handbüchern der Schüler seine ersten litterarischen Kenntnisse empfängt, der Lehrer selbst sich belehrt. Billig verdient an erster Stelle die Neubearbeitung von Gervinus' Geschichte der deutschen Dichtung (5. Auflage. 1. 2. Band. Leipzig, Engelmann. 1870—71) genannt zu werden. War doch Gervinus derjenige, der eine historische Auffassung der deutschen Litteraturgeschichte begründete und dem alle späteren bei aller Verschiedenheit des Standpunktes viel verdanken. Am Ausgang seines Lebens zu dem großen Werke seiner Jugend zurückgekehrt, scheute er nicht die Mühe gründlichster Durcharbeitung des seit 20 Jahren hinzugekommenen Materials und hat so für die ältere Zeit ein beinahe neues Werk geschaffen, das durchaus auf der Höhe der Forschung steht. Wenn auch die Grundanlage, die Grundanschauungen dieselben geblieben, so ist doch überall der Einfluß des Fortschritts der Wissenschaft sichtbar. Freilich manches ist in der Neubearbeitung geschärfter als früher, so die Abneigung gegen die mythologischen Forschungen, die sogar zu einem bittern Ausfall geführt hat. Über dem zweiten Bande, am Abschnitt über das deutsche Schauspiel arbeitend, starb er, und wie es sein schon früher ausgesprochener Wunsch war, übernahm ich die Weiterführung. Sie würde große Hindernisse bieten, wenn nicht Gervinus selbst die Absicht ausgesprochen hätte, an den folgenden Bänden viel weniger zu ändern; zu beklagen bleibt, daß er nicht wenigstens das 16. Jahrh. noch ganz durchgearbeitet, weil anzunehmen, daß hier mancher Abschnitt umgestaltet worden wäre. Ließe sich auch nur von Vilmar's Geschichte der deutschen National-Literatur, die schon in 14. Auflage (Marburg, Elwert 1871) vorliegt, das Gleiche rühmen, daß der Verf. bei neuen Auflagen die neuen Forschungen berücksichtigt! Die beiden letzten Drucke sind nach Vilmars Tode

erschienen, aber auch in den vorhergehenden hat es Vilmar versäumt, von den Forschungen für den Text und noch mehr für die Anmerkungen Gewinn zu ziehen. Um nur einiges anzuführen, wird die zweite der von Karajan (1858) herausgegebenen Zauberformeln als deutsche aus heidnischer Zeit erwähnt (S. 26), während längst feststeht, daß es ein Abrakadabra ohne Sinn ist; bei den althochd. Denkmälern ist auf Müllenhoff und Scherer nirgend verwiesen; die S. 571 unten angeflickte Bemerkung über das Nibelungenlied wird schwerlich jemand über den heutigen Stand der Frage orientieren; das Marienleben wird immer noch Wernher von Tegernsee beigelegt (S. 170), dem Stricker immer noch eine Fabelsammlung 'die Welt' zugeschrieben u. s. w. Grade weil Vilmars Buch, und mit Recht, eine solche Verbreitung genießt, ist es doppelt nothwendig, daß es in Allem genau und sorgfältig ergänzt werde, was bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer sein wird. Die anregende Kraft, welche Vilmars Buch trotz mancher Einseitigkeit ausübt, macht sich auch bemerklich in den nach seinem Tode von Piderit herausgegebenen Lebensbildern deutscher Dichter (Frankfurt a. M., Völker. 1869), welche Wiederabdrücke der zu Wageners Staats- und Gesellschafts-Lexicon gelieferten Beiträge enthalten; sie werden eröffnet durch einen Abriß der deutschen Litteraturgeschichte, in drei Abschnitten bis Bodmer reichend. Die Biographien, welche den Haupttheil bilden, gehören dem 18. und 19. Jahrh. an, unter ihnen sind für die Geschichte der deutschen Philologie bemerkenswerth die Aufsätze über J. und W. Grimm, so wie über L. Uhland, dem Vilmar als Dichter und Gelehrten, aber nicht als Patrioten gerecht wird; nicht unerwähnt bleibe auch die Schlußabhandlung über das Volkslied, dessen Wesen und Geschichte gut und klar dargestellt wird, wie überhaupt Vilmar für diesen Zweig, was auch sein 'Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes' (Marburg 1867) bezeugt, sehr fein begabt war. Vilmars protestantisch-orthodoxer Standpunkt ist bekannt und auch auf sein Buch von Einfluß gewesen; einen ähnlichen nimmt auf katholischer Seite ein W. Lindemann, Geschichte der deutschen Literatur, welche in zweiter Auflage (Freiburg im Br., Herder. 1869) vorliegt. Verglichen mit der ersten ist anerkennend hervorzuheben, daß an manchen Punkten der Verf. eine größere Objectivität des Urtheils zeigt; freilich wird, auch wer nicht streng lutherisch ist, an seiner Auffassung, die übrigens nirgends schroff genannt werden kann, manches auszusetzen haben, mehr in der neueren als in der älteren Litteratur. Diese hat der Verf. mit Wärme und Kenntniss der neuen Forschungen dargestellt und durch Analysen der Dichtungen und einzelne Textstellen zu beleben gewußt, und so läßt sich sein Buch als ein würdiges Seitenstück zu Vilmar, ja in der Genauigkeit diesem überlegen, bezeichnen, es dürfte daher in katholischen Kreisen mit Recht eines ähnlichen Erfolges sich erfreuen. Im Einzelnen wird eine neue Ausgabe auch hier manches zu berichtigen haben: auch hier spukt noch Wernher von Tegernsee; die Veränderung von Rheinau in Reichenau (Walther v. Rheinau, S. 59) ist sehr bedenklich; Wernher vom Niederrhein figuriert noch als Dichter der Veronika (S. 62); Rothe's Elisabeth (S. 67) soll aus dem älteren Gedichte des 13. Jahrh. geschöpft haben u. s. w. Die Geschichte der deutschen Literatur von Klotilde v. d. Horst (3 Theile. Detmold, Meyer. 1869—70) sucht dagegen in Vilmars Sinne und Geiste ein dem Bedürfniss der Schule entsprechendes gemeinfassliches Handbuch zu geben. Den Hauptinhalt bilden

Analysen der Dichtungen und Textproben, welche den einzelnen Dichtwerken sich anschließen. Ich kann nicht sagen, daß diese unmittelbare Verschmelzung von Lehrbuch und Lesebuch mir ein glücklicher Gedanke scheint; die Darstellung wird allzusehr fortwährend dadurch unterbrochen. Nur bei einem biographisch angelegten Werke wie dem von H. Kurz läßt sich beides vereinigen; im vorliegenden Falle wäre es zweckmäßiger gewesen, die ausgehobenen Stücke als besonderen Band, vom Texte getrennt, nachfolgen zu lassen. Die Texte sind in Übersetzungen mitgetheilt, welche sich möglichst nahe an die Originale anschließen, zum Theil nur Umschreibungen in nhd. Sprachformen sind. Auch das Lehrbuch der deutschen Literaturgeschichte von H. Th. Traut (Halle, Schwetschke. 1871) gibt Proben, aber mit Ausnahme der Lyrik so dürftige, daß sie lieber weggeblieben wären; denn was soll es heißen, wenn vom Nibelungenliede Strophe 1. 2. mitgetheilt werden? Neben der im ganzen sehr großen Kürze ist manches unnütz ausgeführt; so wird die Geschichte der 'Manesseschen Handschrift' breit erzählt, wo doch sehr zweifelhaft ist, daß die Pariser Hs. diesen Namen verdient. Dagegen werden Parzival und Tristan gar zu dürftig skizziert. Die Anordnung ist nicht immer sehr geschickt; weil Hartmanns Gregor zuerst erwähnt wird, werden unter dem § 'Legenden' auch sein Erec und Iwein behandelt, die doch an andere Stelle gehörten. Unrichtigkeiten sind zahlreich: Spervogel wird ins 13. Jahrh. gesetzt, Gottfried noch immer ein Lobgesang auf die heil. Jungfrau beigelegt etc. Viel besser den Zwecken der Schule entspricht die Geschichte der deutschen National-Literatur von H. Kluge (Altenburg, Bonde. 1871. 3. Auflage), über welche R. Bechstein in dieser Zeitschrift (XVI, 346 ff.) ausführlich gehandelt hat, weswegen wir uns mit einem empfehlenden Worte begnügen. Werner Hahn's Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen liegt bereits in 5. Auflage (Berlin, Hertz. 1870) vor und bezeugt dadurch ihre Brauchbarkeit und zweckmäßige Einrichtung. In der That bietet das Buch auf engem Raume das Mögliche, in der Einleitung Andeutungen über die Geschichte der Sprache, einen Abriß der Poetik, in der ersten Periode einen solchen der germanischen Mythologie, von den Dichtungen Analysen mit hineinverflochtenen einzelnen Stellen, und diese Analysen sind bei aller Knappheit lebendig und anschaulich. Es ist daher ein empfehlenswerthes Schulbuch; ob aber, da der Verf. auch Privatstudium im Auge hat, die Weglassung aller litterarischen Verweisungen zweckmäßig ist, kann man bezweifeln. Das rechte Maß hierin zu finden ist freilich schwer, und das mag den Verf. für seinen Modus bestimmt haben; ganz fehlen sollte diese Seite aber auch einem Schulbuche nicht. Ungenauigkeiten zeigt noch diese neueste Auflage mehrfach; das Annolied wird noch immer um 1180, das Rolandslied um 1175 gesetzt, Gottfried von Straßburg um 1215, der Dichter von Flore wird Konrad von Flecke genannt etc. J. W. Schäfers Grundriss der Geschichte der deutschen Literatur, bereits in 11. Auflage (Berlin, Oppenheim. 1870) erschienen, hat jenen Mangel an literarischen Nachweisen nicht, gibt im Gegentheil dieselben ziemlich reichlich. Die Charakteristiken sind allerdings beinahe zu knapp, und es muß dabei auf den lebendigen Vortrag des Lehrers als wesentliche Ergänzung sehr gerechnet werden. Mir will scheinen, als enthalte das übrigens wohl durchdachte und in seinen Urtheilen meist treffliche Buch für das Bedürfniss des Schülers auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig. Die litterarischen Nachweise könnten mitunter genauer

sein; mitunter sind sie vielleicht nur aus Streben nach Kürze ungenau, wie §. 25, Anm. 8 (zu Eilharts Tristan), ‘herausg. in Hoffmanns Fundgr. Th. 1’, wo aber nur die spärlichen Fragmente stehen, während die vollständig erhaltene Umarbeitung noch ungedruckt ist; andere Fragmente haben bekanntlich Roth und Barack seitdem veröffentlicht. Von P. Möbius' Katechismus der deutschen Literaturgeschichte liegt die 4. Auflage (Leipzig, Weber. 1870) vor, die sich als vermehrt und verbessert bezeichnet; hinzugekommen ist seit der 3. Auflage eine Einleitung ‘das Studium der deutschen Dichter als eines der vorzüglichsten nationalen Bildungsmittel’. Die Darstellung ist gedrängt, aber zweckmäßig, die Inhaltsangaben kurz, aber orientierend; wenn jedoch das Vorwort hervorhebt, daß die Vermehrungen der neuen Ausg. sich zumeist auf bibliographische Angaben beziehen, so ist dieß sehr mangelhaft geschehen; so fehlt bei Walther die Ausg. von Pfeiffer und die von Wilmanns, bei Neidhart sogar die von Haupt, überhaupt sind die bibliograph. Angaben ganz ungleichmäßig, beim Rother ist keine Ausgabe angeführt, ebenso bei der Kaiserchronik, beim Rolandsliede wird eine 2. Auflage (1844) citiert, was wohl Verwechslung mit dem Grafen Rudolf ist, bei Strickers Karl dagegen wird eine Ausg. citiert, was bei der geringen Bedeutung des Gedichtes überflüßig war. W. Reuter's Literaturkunde hat ebenfalls bereits die 4. Auflage (Freiburg 1870. Herder) erlebt. Hier geht ein Abriss der Poetik voran, der in erweiterter Gestalt, mit zahlreichen Belegen und Quellenstellen aus ästhetischen Werken versehen, auch besonders als Poetik, eine Vorschule zur Geschichte der schönen Literatur etc. (Freiburg, Herder. 1870) erschienen ist; er beschäftigt sich fast nur mit der neueren Poetik und nimmt auf die poetischen Formen des Mittelalters nur ganz gelegentlich Rücksicht. Der Litteraturabriss ist allerdings auf das Minimum beschränkt; dabei nehmen sich vereinzelte Citate von Ausgaben, selbst Abhandlungen (wie Pfeiffers Abhandlung über Walther, Germania V) willkürlich und wunderlich aus, da man jedes System darin vermißt. Sie durften bei einer so eng begrenzten Darstellung füglich wegbleiben. Die Inhaltsangaben sind von des Verf. Grundsatz, alles religiös und sittlich anstößige auszuschließen, beeinflußt, so ist Gottfrieds Tristan aus diesem Grunde keine Analyse zu Theil geworden. Das ist schließlich Sache des Geschmacks. Am Schluße ist eine chronologische Zeittafel angehängt, in der es wie im Buche selbst an Unrichtigkeiten nicht fehlt: Neidhart ist 1245, das Nibelungenlied noch immer 1210, Fischarts Tod 1581 gesetzt. Die Form chronologischer Tabellen haben auch mehrere andere Hülfsbücher, so das dem Hahnschen beigegebene, Deutsche Literaturgeschichte in Tabellen (Berlin, Hertz. 1870), ferner J. W. Schäfers Tabellen zur Geschichte der deutschen Literatur (2. Aufl. Altona, Händcke. 1869) und Fr. Kramers Chronologische Übersicht der deutschen Literaturgeschichte (Freiburg, Herder. 1869), die sich als Anhang namentlich zu den Handbüchern von Lindemann und Brugier bezeichnet. Unter diesen möchten wir nach Anlage und Ausführung dem Schäferschen den Vorzug geben, schon weil es daneben überall auf die gleichzeitigen historischen Ereignisse Rücksicht nimmt. Ein alphabetisch-biographisches Repertorium sind O. Lange's Literaturgeschichtliche Lebensbilder und Charakteristiken (Berlin, Gärtner. 1870), in denen natürlich die ältere deutsche Litteratur einen verhältnissmäßig kleinen Raum einnimmt. Die alphabetische Form ist an sich ganz zweckmäßig, namentlich beim Nach-

schlagen; aber gerade deßhalb, weil ein solches Buch oft nachgeschlagen wird, ist Genauigkeit der Angaben doppelt erwünscht. Daran fehlt es nicht selten: Konrad von Ammenhausen soll aus dem Geschlechte ‚derer von Ammenhausen', Ulrich von Zazikhofen ein bairischer Ritter, Berthold um 1230 geboren sein u. s. w. — Wir führen schließlich, wiewohl der jetzt erscheinende Theil sich nur mit unserm Jahrh. beschäftigt, Gödeke's trefflichen Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung an, von dem das 3. Heft des 3. Bandes (Dresden, Ehlermann. 1870) vorliegt. Seine Vorzüge vor allen ähnlichen Büchern zu rühmen, die scharfe und knappe Charakteristik, die Genauigkeit und Vollständigkeit der bibliographischen und Litteraturangaben, worin allerdings die neuere Zeit (vom 16. Jahrh. an) bei ihm das Mittelalter weit überragt, wäre überflüßig. Dieser 3. Band verspricht in seinen weiteren Heften eine wichtige Quelle auch für die Geschichte der germanistischen Wissenschaft zu werden. Schon in dem Abschnitt über die Romantiker ist vieles dahin schlagende zu finden, aber mehr noch zurück. Die Geschichte der deutschen Philologie hat inzwischen allerdings in R. v. Raumers ausgezeichneter Geschichte der germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland (München, Oldenbourg. 1870), welche den 9. Band der ‚Geschichte der Wissenschaften in Deutschland' bildet, eine ebenso gründliche wie anziehende Darstellung gefunden; aber naturgemäß konnte hier das Biographische nur nebensächlich behandelt und auch nach bibliographischer Vollständigkeit nicht gestrebt werden. Gewiß war unter den jetzigen Germanisten Raumer wie wenige berufen, die Geschichte unserer Wissenschaft zu schreiben, denn er besitzt zu den übrigen Eigenschaften auch die einer leidenschaftslosen, objectiven Darstellung, was auf einem Gebiete, wo die Meinungen sich so scharf gegenüberstehen, kein geringer Vorzug ist. Begreiflicherweise ist die ältere Zeit am ausführlichsten behandelt; gerade die Anfänge der Wissenschaft kennen zu lernen und zu verfolgen ist von hohem Interesse, und Raumers genaues Studium dieser Anfänge ist bekannt und oft bethätigt. So nimmt die Zeit bis zum Auftreten der Grimm, womit also doch erst die germanistische Wissenschaft anfängt, nahezu die Hälfte des Bandes ein. Der Forscher kann Raumer nur dankbar sein, daß er jene Vorperiode so eingehend geschildert hat. Den Brüdern Grimm ist eine ebenso liebevolle wie gründliche, Lachmann eine ebenso anerkennende wie gerechte Darstellung geworden; ob in gleicher Weise Gervinus richtig beurtheilt ist, lassen wir hier dahingestellt sein. Unter den Neueren vermißt man manchen Namen, wie E. Sommers und C. Hofmanns, wogegen viel unbedeutendere Namen genannt sind. In mancher Beziehung ergänzend ist Benfey's Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland (München, Oldenbourg. 1869), der 8. Band der Geschichte der Wissenschaften. Auch hier ist die Vorgeschichte der Wissenschaft eingehend und anziehend dargestellt, nur, weil das Gebiet und der Zeitraum ein viel größerer, gedrängter und weniger ins Détail gehend. In der neuen Zeit berührt sich Benfey mit Raumer, so in der Darstellung J. Grimms, und beide Bücher hier zu vergleichen ist von großem Interesse. In den Abschnitten über J. Grimm, Bopp und W. v. Humboldt liegt der Schwerpunkt von Benfey's Buche, liegen die Richtungen gezeichnet, die für die weitere Entwicklung der Sprachwissenschaft maßgebend wurden. In dem litterarischen Abschnitt über die einzelnen Theile des indogermanischen Gebietes wird der Specialforscher manche Ungenauigkeit der An-

gaben finden, die aber bei der Ausdehnung auf ein so großes Gebiet kaum befremdet; so wird mir, um nur eins anzuführen, (S. 658) eine Geschichte der deutschen Sprachwissenschaft (in Pfeiffers Germania VIII) beigelegt, die wohl auf Verwechslung mit meiner seit dem 8. Bde. erscheinenden Bibliographie beruht.

Ich schließe an die litterargeschichtlichen Werke allgemeinen Inhalts Schriften an, die einzelne Theile der Litteratur behandeln. An die Spitze seien hier gestellt die beiden letzten Bände von J. Grimms Kleineren Schriften (Berlin, Dümmler. 1869—70). Sie enthalten Recensionen und Aufsätze, die in Zeitschriften zerstreut waren; darunter vieles aus der ältesten Zeit, das 'den künftigen J. Grimm ankündigt' und uns einen tiefen Einblick in sein Werden gestattet. Da diese kleineren Sachen, unter denen ein großer Theil sich auf die deutsche Litteratur bezieht, in jetzt seltenen Zeitschriften erschienen und die wenigsten Gelehrten diese zur Hand haben, so werden gerade diese Bände sehr willkommen sein. Wir können es nur billigen, daß die Beiträge zu Fachzeitschriften (Haupts, Pfeiffers, Kuhns) nicht wieder abgedruckt sind, da sie jedem leicht zu Gebote stehen. Das meiste ist aus den Wiener Jahrbüchern und den Göttingischen Gelehrten-Anzeigen: zeigen die Beiträge aus jenen die volle Jünglingsfrische und das Frühlingskeimen der deutschen Philologie, so die Recensionen in diesen das freudige Erblühen der Germanistik und das Bild herrlichster und reichster Manneskraft. Der 5. Band enthält als dankenswerthe Beigabe ein chronologisches Verzeichniss aller in die Sammlung aufgenommenen kleineren Schriften. M. Müllers Essays bieten in ihrem 3. Bande (Leipzig, Engelmann. 1872), den F. Liebrecht übersetzt hat, 'Beiträge zur Literaturgeschichte, Biographik und Alterthumskunde', darunter auch manches, was sich auf ältere deutsche Litteratur bezieht: eine gedrängte Übersicht der Entwicklung der deutschen Litteratur, welche die Vorrede zu Müllers 'German Classics' (1858) bildete; dann eine hübsche Charakteristik des altdeutschen Minnegesangs, an 'des Minnesangs Frühling' anschließend; einen Aufsatz über das Narrenschiff aus Anlaß von Zarncke's Ausgabe. Zur Dialectologie gehört der Aufsatz 'über die Sprache und Dichtkunst Schleswig-Holsteins' (1864), zur vergleichenden Sagenkunde die anziehende Abhandlung 'über die Wanderung der Märchen'. Aus dem 1. Bande der Essays 'Beiträge zur vergleichenden Religionswissenschaft' (1869) gehört nichts direct unserem Gebiete an; dagegen mehreres aus dem zweiten, der 'Beiträge zur vergleichenden Mythologie und Ethologie' enthält. Wir erwähnen daraus die Abhandlungen 'Vergleichende Mythologie' (1856), 'die Normannen in Island' (1858), auf Grund von Dasent's Norsemen in Iceland; 'Volkssage' (1863), 'Volksthümliche Geschichten aus dem Nordischen' (1859), 'Geschichten aus den West-Hochlanden' (1861), 'Über Sitten und Gebräuche' (1865), 'Unsere Zahlzeichen' (1863), alle in der geschmackvollen Form, die M. Müller in gleichem Maße wie den Stoff beherrscht.

(Fortsetzung folgt).

K. BARTSCH.

MISCELLEN.

Bemerkungen Lachmann's über mittelhochdeutsche Verskunst. Aus einem Briefe desselben an G. F. Benecke vom 24. November 1822.

Es wird nicht ohne Interesse sein, dasjenige, was Lachmann im Jahre 1822 über mittelhochdeutsche Verskunst an Benecke schrieb, mit seinen früheren und späteren Lehren und mit den neuesten Ansichten auf diesem Gebiete zu vergleichen. Ich gebe seine Worte genau nach der mit dem Originale übereinstimmenden Abschrift Benecke's wieder. Bei den angeführten Beispielen habe ich die Schreibweise nicht geändert, auch wo in seinen Ausgaben der Text abweicht. Außer einer Bemerkung und den Citaten, die nur ausnahmsweise angegeben waren, ist nichts von mir hinzugefügt.

GÖTTINGEN im September 1871. W. MÜLLER.

Hier in zwei Worten, was ich von mhd. Verskunst weiß.

Von Dactylen weiß ich sonst nichts, als daß Trochäen oder Spondeen (obgleich ich mich der Ausdrücke lieber enthalte) darunter gemischt werden, und daß Ulrich von Lichtenst. sie ziemlich roh gemacht hat, man mag geraden oder Tripeltact annehmen. Ich lasse sie daher aus dem Spiele. — Von den andern Versen kann ich ungefähr so viel sagen.

I. Das bestimmteste an einem Verse ist die Anzahl der Hebungen. Der gewöhnliche Vers des erzählenden Gedichtes hat bei stumpfem Reime vier, bei klingendem nur drei.

[Daß schon der Stricker zwischen durch — aus Unkunde ohne Zweifel — Hans-Sachsische Verse gemacht hat, kann uns nicht irren

dô sîe Marsîljes álle enpfîengen
und sólhe mílte dâ begîengen. vgl. Vorr. zum Parz. S. XIV. Ben.]

Eine Hebung kann aber jede Sylbe werden, die auf irgend eine Art höher betont ist, als die folgende.

z. B. Hochton vor Tiefton
mánegslâht(e) ´ ˘
betont vor unbetont
únder(bînt) ´ ˘ ´
betont gegen stumm
díse ´ ˘
díse mánegslahte únderbînt Parz. 2, 23.
´ ˘ ´ ˘ ´ ˘ ´

eschen oder ischen in himelischen sind unbetont, und taugen nicht zum klingenden Reim, so wenig als die Endung von ménnische

[außer bey Älteren, wie in Maria, und bey Unwissenden wie Jeroschin]. Gleichwohl ist die vorletzte Sylbe noch höher als die letzte; daher Walther sagen kann:

ez hât joch hímelischen schîn. 54, 30.

So sind deren in ánderen eigentlich eine unbetonte und eine stumme, oder auch beide zusammen nur Eine unbetonte schwebende Sylbe; dennoch kann auf de die Hebung sein ándére ´ . ´ ◡ oder ◡ ´ ◡.

Hier thäte uns nun eine vollständige Accentlehre Noth. — Ist es z. B. wahr, oder bloß kecke Annahme, wenn ich glaube, un sei immer tieftonig? Wird in den vielen Stellen, wo es in die Senkung kommt, der Accent, wie es die Liederdichter sich wohl erlauben mögen, durch die Sylbenzählung gekränkt? Oder ist es der Aussprache gemäß, wenn sie sagen

den grầwen tác: dô múose er sîn ùnvrô W. l. 8, 12.
zwô zúngen stânt ùnébne in eínem múnde Walth. 13, 4.
swénne ùnvúoge nû zergât das. 48, 18.
únder vróuwen sínt ùnwîp das. 49, 3.
die sint ùnmǽre mír. das. 89, 22.
ùnverméldez rucken W. l. 7, 6
(◡)◡ ´ ◡ ´ ◡
unvergólten díenst im tét ze wê Parz. 53, 2.
(◡)◡ ´ ◡ ´ ◡ ´ ◡ ´

Ferner: ist es Regel oder nur Freiheit, wenn die einsylbige Präposition vor dem Verbo tieftonig wird?

sô nínder mórgenstérn ùfgíenc W. l. 5, 1.
Dáz der múot nâch wérder líebe ùf swínget Walth. 47, 9.
daz síz wìdẹrkêre gár ân mîne wérdekeít Ms. 1. 123. a (Walth. 69, 22).

Fremde Wörter scheinen bey Wolfram meist den Accent vorn zu haben. sámìt, Gáudîn (Gándîn), Bárùk, Ánscoùwe, sóldìer = ´ ◡ oder ´ . ´

aber: bànière, tjòstíeren

d. h. im Verse bald ◡ ´ ◡, bald ´ ´ ◡ oder ◡ ´ ◡.

II. Sylbenzahl. 1. Regel ist freylich: Hebung eine Sylbe, Senkung eine. Hier sind also für jeden Dichter besonders die erlaubten Kürzungen am Ende und in der Mitte zu lernen, Elisionen, Crasen etc., desgleichen Dehnungen. Z. B. aus dem Liede Ms. 1. 63ª, 124ª, 135ª (vgl. mit der Heidelb. Hs.)

Der im (l. Derm) ín sîn hérze kán geséhen
So gewínnet [oder so gwinnet, nicht sô] mír ir húlde wól.
Der ríet mir deich ir (si) bǽte.

Anderes von Walther:

wan deíchs al dúrch sî êren múoz 72, 6.
So gètǽt' du níe sô wól 89, 30.
Daz ích ez níene mác 89, 8.
Níen schriet sî vil gůte 43, 7.
jâ túon ichz dúr dîn' êre 89, 33. (Accus.)
Lánger blîben níeht 88, 18.
Ob ích da͡enzwíschen lóben můz 54, 19.
Mir míssegíe, do͡ichs eíne bát 55, 25.
Dô gótès sún hi͡en érde gie,
do͡versuóchten [einsylb. do ver, wie hovẹ] ín die júden íe 11, 18
Ezn kóme als ichz mir hân erdâht 72, 3.
Und jehent daz ích ir übel (st. übele) gedénke 58, 31.

2. Es kann aber auch eine Senkung zwischen zwei Hebungen fehlen, und zwar so oft der Dichter will, z. B. zwey Mahl:

Des Bárúckes sóldíer Parz. 21, 12.

⏑ ⏓ . ⏓ ⏑ ⏓ . –

viermal: Kúndwiérámûrs das. 187, 21. 283, 7. 333, 23.

– . – . – . –

In Liedern seltener, doch nicht unerhört:

Er íesch ein münzísen Walth. 11, 24.

Des keísers sprâchen dô die mérkære das. 11, 26.

Ein Diphthong lindert:

Vil líeb íst mir dáz das. 89, 11.

Oft ist aber die Orthographie zweifelhaft, also des Einzelnen Gebrauch zu erforschen.

Vríuntlíche lác. Vríundínne mîn das. 88, 9. 21,

oder Vriuwentl. Vriuwend.

Der mín ze vríunde gér, wil er mích gewínnen das. 71, 14.

oder . . . . . gere.

Des árn túgent, des löúwen kráft das. 12, 25.

oder aren

Die sínt dez hérzeíchen án dem schílte das. 12, 26.

Am merkwürdigsten ist aber, daß so auch unbetonte Sylben nach dem Puncte erhöht werden, wenn eine noch minder betonte folgt und eine stärkere vorherging, z. B. ándérè = ⏓ . ⏓ ⏑ : zumahl ist dieß bey Endsylben gewöhnlich. Im zweiten Fuße (der gewöhnlichen Verse): Zen vén|stérn | dar ínne Parz. 61, 4.

Entwâ|pént | mit swárzer hánt das. 44, 18.

⏑ ⏓ . ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓

Auch wo kein Auftact ist:

Án|kér di swæren das. 23, 4.

⏓ . ⏓ ⏑ ⏓ ⏑

Im dritten Fuße (natürlich nur vor stumpfen Reimen):

Daz wárt mit flí|zé | getân das. 35, 8.

Daz wárt verhól|né | getân das. 55, 12.

Unt oúch die hê|tén | geséhn das. 12, 30.

Unt stárke vlín|sé | verslánt das. 42, 11.

Oder auch ohne Auftact:

Wáz dâ tæ|tén | di sín das. 74, 2.

Dáz er hê|te | geséhn das. 18, 12.

Séhzehn knáp|pén | ih hân das. 8, 2.

Zwelf wóchen lében|díc | ein kínt das. 55, 15.

In Liedern wohl kaum.

Die Hauptbedingung ist, daß die vorhergehende Sylbe wirklich lang sein, die verstärkte nicht stumm sein muß; nicht

Dáz er hë|te | oder há|be | geséhen.

3. Der Auftact kann nicht nur wegfallen, sondern auch bis auf drei Sylben verlängert werden.

wèlhèr stiú|re dísiu mære gérnt Parz. 2, 7.

Dì rîtèr srâ|chen wí ist gewúnnen das. 103, 8.

Dahin gehört aber nicht:

Doh erkánd ich níe so wîsen mán das. 2, 5;

doh er ist nur Eine Sylbe.

Ich zweifele, ob in Liedern der zweisylbige Auftact erlaubt ist.

Eschenbach ùnvèrméld|ez rücken

ist wohl unermeldez? (unvrömedez l. 7, 6.)

Hartm. in beträget sîner jâre víl (l. 8, 24).

Zuweilen kommt bei verlängertem Auftacte selbst der Accent zu kurz:

Òffènlîch|e unt án der lâge Parz. 16, 12.

brûdèrlîch|e triúwe mêrte das. 6, 15.

4. In der Mitte der Verse sind überzähliche Sylben weit seltener, vielleicht gar nicht erlaubt.

Abrechnen muß man:

dar úndr ein weichez pétte lác Parz. 24, 5.

gesách si nímmer mêr dehein mán (lies kein) das. 25, 27.

Oft muß man auch nur anders aussprechen: Parz. 791 (27, 13):

Dò versúocht ich ín, òb er künde sîn

do ver und ob er einsylbig.

III. Veränderung des Rhythmus. Eine Hebung weniger als ihm gebührt darf kein Vers haben, aber sie kann unter Umständen auf der Stelle der Senkung stehen.

1. Die dritte und vierte Stelle der gewöhnlichen Verse wird, so viel ich weiß, rein gehalten:

ein männlicher Vers muß sich so enden ⏑ ´ ⏑ ´ oder:

⏑ – . – nicht:

⏑´ – ⏑ ´

ein weiblicher ⏑ ´ ⏑ oder:

. ´ ⏑

warum? weil die Versenden rein zu halten die Verskunst aller Völker befiehlt.

Nach dieser Regel ist Parz. 4^c (16, 28) kein Vers:

dâ lâgen zweí|kréfti|giu hér

⏑ ´ ⏑ ´ ⏑´ – ⏑ ´

Zwei Hdschr. haben:

dâ lác ein kreftígez her

⏑ – ⏑ ´ . ´ ⏑ ´

Ebenso unrichtig Parz. 3^a (9, 28):

Nu nâhet mîn úrloubes tác

⏑ ´ ⏑ – ⏑´ – ⏑ ´

entweder úrloúbes, falls so etwas erlaubt ist, oder vielmehr nâht, wie Eschenbach oft sagt:

Nu nâht mîn úrloúbes tác;

⏑ – ⏑ – – ⏑ –

schwerlich: Nu nâhet mîn úrloúbes tác.

⏑ ⏑´ – ⏑ ´ ´ ⏑ –

So könnte man auch

dâ lâgen zwei kréftígiu hér

entschuldigen.

2. Im ersten Fuß ist es erlaubt, die Hebung an die Stelle der Senkung zu bringen:

Béide | si vliéhent únde jágent Parz. 2, 10.

⏑´ – ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑(´)

Desgleichen im zweyten:

gewúohs | ínnen | an mín̄er hánt das. 1, 27;

⏑ – ⏑ – ⏑ ≐ ⏑(≐)

auch wenn der Auftact fehlt

mín̄ | brúoder | der mác sih mér̄ das. 6, 30.

mán | bette | dem hélde sán̄ das. 35, 7.

– ⏑ – ⏑ ≐ ⏑ (≐)

Auch kann der erste und zweyte Fuß zugleich umschlagen:

hántge|mélde | daz mán möht séhn das. 6, 19.

[oder besser?

hàntgèmélde dáz man möhte séhn.

nach 3.]

Vür̄ diu | wíp stôz | ich dísiu zíl das. 2, 25.

únd daz | tóu von | der súnnen das. 2, 4.

dázs ir | lêhn all|e enpfíengen das. 6, 9.

⏑ – ⏑ – ⏑ ≐ ⏑(≐)

3. Bey zweysylbigem Auftacte kann der Accent, der eigentlich die erste Hebung treffen sollte, zurückfallen auf die zweyte des Auftactes:

⏑ ⏑ – ⏑ ≐ ⏑ ≐ ⏑(≐)

wir vuóren | geséllecl̄íche Parz. 8, 17.

daz múose | z' Aléxandrîe sín̄ das. 18, 14.

bey dem dreysylbigen auf die dritte

⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ≐ ⏑ ≐ . –

ûf ein̄ kúltèrn gestéppet sámît das. 24, 4.

Die Hebung zu versetzen steht wohl in Liedern nicht ganz so frei. Hartmann:

Daz sélbe túot auch mín̄ | sénen | der múot

schwerlich richtig. (dez selbe daz tuot ouch mîn sender muot MSF. 205, 4.)

Walther:

Der wáh|tære | diu tágeliet 89, 35.

⏑ ≐ ⏑ – ⏑ ≐ ⏑

Wolfram:

|wáhtær| du síngest l. 4, 18.

dáz ge|bíut ih| den tríuwen dín̄ das. 4, 25.

Ich habe sonst auch gezweifelt, ob ⏑ – für ⏑ ≐ stehen könne, wenn die betonte Sylbe die erste Hälfte einer schwebenden ist. Allerdings gibt das einen schwächlichen Klang. Aber Beyspiele sind der Titurel Str. 2:

Dáz si dînen gewalt mügen erswingen

⏑ – ⏑ – ⏑ ≐ ⏑ – ⏑ – ⏑

wohl mügen einsylbig:

⏑ ≐ . ≐ ⏑ – ⏑

Wäre es ein Fehler, so enthielte folgender erdichtete Vers: der toúwígen rósen gelích *) zwei Fehler; denn er verstösst auch gegen III. 1. Das Leiden ist nur, daß man hier wie fast immer durch die Schreibung sogleich beiden abhelfen kann.

Der toúwígen rósen glích

⏑ – . ≐ ⏑ ≐ ⏑ ≐

*) Vgl. der touwegen rôsen ungelîch Parz. 24, 10.

Das wäre nun Alles.

Und nun werden Sie sagen: War es der Mühe werth, daß Du mir das gesagt und ich's von Dir begehrt?

Aber vielleicht könnte etwas daraus werden; es sind doch schon manche Puncte da, an die man weiteres anknüpfen kann.

Ich will zufrieden sein, wenn ich zu seiner Zeit den Gebrauch Wolframs herausbringe.

Besonders schlimm ist es auch, daß man ohne zahlreiche Handschriften nichts bestimmen kann. Ich traue nirgend, wo ich nicht wenigstens zwei verschiedene gleichlautend finde.

Gleichwohl sind in dem vorigen ein paar Stellen je aus Einer Hs., was Sie bei diesem bloßen Entwurfe verzeihen mögen, der Ihnen nur die hohe Meinung von Dingen, die nichts sind, hat benehmen sollen.

Ein Brief W. Wackernagels an G. F. Benecke nebst Bemerkungen desselben zum Iwein, mitgetheilt von W. Müller.

Berlin 30/10/30.

Meinen herzlichsten Dank, geehrter Herr, für Ihren Brief und Ihre freundliche Recension meines Antheils an den Fundgruben. Ihre Güte thut mir jetzt zumal wohl, wo ich immer niedergeschlagen bin, weil all mein Bewerben um eine Anstellung zu missglücken scheint; und doch will ich nichts als ein bescheidenes Unterkommen bei einer Bibliothek oder einem Archive. Unabhängigkeit ist schön, nur keine von dieser Art. Um so mehr danke ich Ihnen, weil Ihre Empfehlung mir helfen kann.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen auf Ihren vorigen Brief noch nicht geantwortet habe. Einmal war eine Krankheit daran Schuld, die fast den ganzen Sommer währte; sodann die Oder. Sonst tritt sie jährlich ein paar mal über; heuer war sie so seicht, daß kein Schiff von Breßlau abgehn konnte, und so habe ich erst vergangene Woche all meine Bücher und Schreibereien erhalten, und die brauchte ich zu den Nachträgen zum Iwein, die Sie von mir annehmen wollen. Nun werde ich sagen, was ich zu sagen weiß.

Über Ihre Vorschläge wegen Einrichtung eines mhd. Wörterbuchs habe ich mit Lachmann und mit mir selbst Raths gepflogen, und weder L. noch mir will die etymologische Anordnung recht ein. Die Sprache ist zu jung und die Gesetze der Rechtschreibung sind zu einfach, um das etymologische Princip mit Grund und Glück an die Spitze stellen zu können. Wenn Schmeller es bei seinem bayerischen Idioticon gethan hat und Graff es bei seinem ahd. Sprachschatz thut, so müssen sie und können nicht anders: da ist das älteste Hochdeutsch, da sind bunt variierende Formen, da sind Laute die sich kaum in eine alphabetische Folge bringen ließen. Lachm. räth mir sogar die Partikelcompositionen streng ins Alphabet einzureihen, also z. B. *ertrinken* auf *ertrinc* (orbis terrarum) folgen zu lassen. Ob ich das thue, weiß ich noch nicht; consequent wäre es.

Empfehlen Sie mich doch den Brüdern Grimm bestens. Daß der Druck der Grammatik stockt, trifft mich bei meinen lexicalischen und syntactischen

Plänen schmerzlich. Jetzt lasse ich ein kleines Büchlein drucken, eine Geschichte des d[e]schen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock, und arbeite an Parallelen der lat. und der deutschen Sprache. Ich bin namentlich auf mehreres aufmerksam geworden, was in den Wechsel der Vocale verwandter Wörter einige Gesetzlichkeit bringt.

Eine Recension der Fundgruben, die ich für die schles. Provincialblätter geschrieben habe, wird jetzt bereits gedruckt sein. Ich habe darin behauptet, daß die Schriften, welche man Notkern zuschreibt, von vier verschiedenen Verfassern seien. Lachmann gibt meinen Gründen seinen Beifall, und ich stehe Ihnen, wenn Sie wollen, damit zu Dienste.

Ich sammle schon seit längerer Zeit für eine vollständige und (die Sache bringt es mit sich) documentierte Geschichte der alt- und mhd. Prosa. Sie würden mich sehr erfreuen und verbinden, wenn Sie mich aus Ihrem Schatze dazu unterstützen wollten. Eine Reise nach München wäre nothwendig. Wer nur hin könnte!

Leben Sie wohl und erhalten Sie ein freundliches Wohlwollen

Ihrem ergebenen

Wilhelm Wackernagel.
(Markgrafenstr. 20.)

Zum Iwein.

Z. 6497—6503 sind etwas verändert abgeschrieben von Ottoc. v. Horn. 166[a].

92. Kalogrêant sitzt so gut wie die vier welche 87. 88. genannt sind: S. 135. Ihnen, den sitzenden, ist der unhöflich da liegende Keiî gegenübergestellt; Kalogrêant aber, obgleich auch sitzend, wird von ihnen abgesondert und zuletzt genannt, um ihn auf diese Weise gleich als die Hauptperson der nächsten Erzählung zu bezeichnen.

355. Die Stellung, welche *mêre* 374 hat, ist die ungewöhnlichere: in der Regel folgt es dem Subst. welchem ein *nie* oder *niemer* vorangeht (*daz tet nie mensche mêr* Berht. 24); es schließt sich nicht an diese Partikeln, sondern an das Subst. an, wie folgende negativ gemeinte Frage beweist: *wâ wart ie herzen mê sô wol?* altd. Mus. I, 364. Der Ausfall des *dehein* ist bei dieser Wortfügung alt gesetzlich; Hartmann, der sie verändert, mußte es 375 brauchen; sprach er aber wie gewöhnlich, so durfte er nur sagen: *daz im nie gast mêre wære komen.* Es ist beides ein Zeichen roher Sprache, wenn es in der Kaiserchr. 9[a] heißt: *ich ne wirde nimmer mêr wîbe ce liebe*, und in v. Laßbergs Sigenôt 21: *sô wird ich niemer keinen tac vrô von herzen mêre*, 35: *dâ nie sît gotes gebürte kein lieht mêr in geschein.*

434. Die êneit bindet *vast* mit *gast*, *ast*, *bast*, *mast* 10[c] 22[a] 49[a] 56[b] 69[c] 84[a] 90[c]. *gast : unvast* 47[c]. *vast : bast* Lampr. 72[b].

458. Ein Substant. wird verstanden aus einem subst. compos. Boeth. 33 *neweist tu wio iz funden ist an dero burgêo, dannân* (auf *burg*) *du burtig pist?* aus einem adject. compos. Arist. 336: *niowiht neist tôd âne daz ju lebeta, noh plint, âne daz ju ougen habeta alde haben solta, noh hârlôs noh zanelôs, âne daz sin haben solta unde aber ne hât.* Aus einem Adj. Barl. 210, 24: *menneschlîchiu meisterschaft, daz* (näml. *mennesche*) *von gote sich verstât, selten got gemachet hât.*

Aus einem Verbum Boeth. 35: *ter gange bedíu ze holz eichelôn* (Eicheln lesen) *unde dero nere sih.* Layenregel (ungedruckt) 12[b]: *sô schol er predigen, und swenn er di geent* etc. Misc. I, 11: *unde gloube daz er gecrûcigit wart, daz er dar an erstarb an der mennischeit, niht an der gotheit.* Parz. 156. 23: *entwâpent wart der tôte man aldâ vor Nantes ûf dem plân und an den lebenden geleget (diu wâpen).* 63, 9: *der dôn iedoch gemischet wart mit floytieren an der vart: ein reisenote si (die floitirre) bliesen.*

768. *Von diu nedarf sich nieman verkunnen des ubelen noch des guoten, wen als in got wil behuoten* Kaiserchr. 10[a]. *alles des ich ie gwan des hâtte ich mich verkunnet* ib. 73[b].

789. *Dô* (nach Eroberung und Zerstörung Jerusalems) *vroweten sich die hêrren der manicvalden êren die in dâ geschein was* Kaiserchr. 6[c].

821. *Vier* wie franz. *quatre* ist die große Zahl. *sîn sichil sneit schiere mêr dan andere viere* Kaiserchr. 12[c]. *und ob sîn wæren viere* ên. 11135. *sein tochter ist deu schœnist magt, die man zue diser stund in vier landen fund* Horn. 754[b]. *si kan sô schœne niht gesîn, man spreche „owê, wær daz an ir niht!" ez sî eht man oder frowe, sô lobet man si selten ân ein „daz" oder âne viere* Berth. 248. *und wæret ir vierstunt als kluoc* Kol. Cod. 108. Die Stellen wo die Ordinalzahl steht *(und wær ich in dem vierden lant, ich wolde gerne komen her* Kol. Cod. 103) zeigen, daß man *vier* der Grimmschen Theorie von den Zugabezahlen gemäß als 3 + 1 aufzufassen hat; noch deutlicher wo *selpvierde*, wie Flore 6835: *ichn möhtez selpvierde gesagen noch getihten baz*, Misc. II, 245: *daz tæt niht Salmon selpvierde;* besonders aber Tit. XIII: *daz der hœhsten künge drî garbeitet wærn, ob siz dâ solden gar verkosten, und ob Artûs ouch wære der vierde, im hæte hie gâhes gebrôsten.* [Hinten ein Zusatz.]

1002. *Hagene gruozte in über rant* d. h. verächtlich, das Haupt zur Seite wendend, ihn über Achsel *(dwerhes)* ansehend, wie es in der Kaiserchr. 4[d] heißt: *uber halb en zorn er sprach.* Nîthart gebraucht jenen Ausdruck einmal uneigentlich: *iedoch sô neic diu guote mir ein lützel über schildes rant.* cod. palat. 357. 24[b]. Die Stelle aus Gudrun bringe ich hiemit nicht in Verbindung; ich verstehe sie so: er ritt ihnen gewappnet entgegen und rief.

1073. *ze slage* möchte ich von *slac* herleiten: so daß die Hufschläge beider gleich schnell rennenden Pferde immer zu gleicher Zeit erklangen. Horneck hat den Ausdruck *slag slags* vom schnellen Reiten, so daß ein Hufschlag dem andern folgt: *slag slags jagen* 103[b], *danne rüeren* 262[b], *eilen* 505[a]; 238[b] steht *slags slâ;* 828[b] wird, wohl durch ein Wortspiel, *slag slags* (nur hier so geschrieben, früherhin steht immer *slags slags*) im Sinne von *Hieb auf Hieb* genommen.

In der burcstrâze reiten die Beiden, obgleich sie für zwei nicht breit genug ist, immer noch nebeneinander her: sie ist ihnen zu eng und sie müssen sich drängen; erst am Burgthor sucht der Wirth voraus zu kommen, um nicht, von Iwein gedrängt, die Falle zu rühren.

1190. *ûf legen* sich vornehmen. Ich bemerke hier eine Stelle aus dem welschen Gast, wo Präsens und Infin. vorkommen, VIII, 7 (cod. goth. 153[a]): *seht, hie sol nemen bilde bî, swer sô übermüetic sî, daz er ûf leit waz er wil dem und dem schaden vil: wan swaz der man ûf legen mac in zehen jâren, mac ein tac wenden, ob ez got wil: dâ von leg man ûf niht ze vil.*

1391. *daz únschuldîge Christes bluot* Mar. 216. *wan ein únsælîgiu krâ* Walth. 94, 39. *einen únsælîgen lîp* 118, 15. Althochd. war diese Senkung der

Wurzelsylbe gewiß noch nicht. Die accentuierten Hss. geben z. B. *úndúrftîgen* Boeth. 120. *únuuírdîgen* 124. *únsúndigen* 15. *únscúldigemo* 24. *únsínnige* 44. *únuuériges* 62. *únmézigêr* 198. *únlébendes* 81. *únguíshéite* 57, obgleich der Accent von *un* den nächst folgenden stark überwiegt (*únrehte* ib. 21. *únrehtemo* 32. *úngedulte* 35. ja sogar *únera* 81.) und so vollständig accentuierte Wörter wie *únzálaháftên* ib. 21. *únórdenháftên* 39. *úndúrhsíhtîgemo* 119. selten sind. Daher hat man in solchen Fällen wie *únmeziga* ib. 139. den zweiten Accent nicht auf die dritte, sondern auf die zweite Sylbe zu legen.

2283. Es ist zu bemerken, daß der Kaiserchr. diese Redensart mit *bieten* ganz fremd ist: es heißt da entweder *zuo eines vuozen komen* 46[b] oder *einem an die vuoze vallen* 62[c]. *einem an den vuoz vallen* 64[c]. 77[c]. oder *einem ze vuozen vallen* 80[a] 82[a] 87[c], während der Dichter der Genesis (Diut. III.) immer *bieten* gebraucht, nur einmal *einem an den fuoz vallen* 56., woneben 108: *si giengen Josebe ze vuozen*, was sich dem aus der Kaiserchr. angeführten *zuo eines vuozen komen* vergleicht. Wieder anders im Orendel: *dô liez er sich alsô suoze für unser lieben frowen fuoze* 6[b]. *si liezen sich ouch alsô suoze gegen dem grâwen rocke ûf die fuoze* 59[a]. *Bieten* scheint höfischer zu sein; Horneck hat *vallen* und *bieten* gleich oft, 580[a] *si vielen unde puten sich ze füezen der herzoginnen.*

3236. *blôz sam ein hant* wie Reimâr MS. I, 69[a] *ich stân aller fröuden rehte als ein hant blôz. Hendeblôz* Nib. 1066, 3. heißt mit bloßer, leerer Hand: *daz ir dâ gegen wâget genzlîchen al iuwer habe, ob ir verlieset, daz ir drabe gêt mit blôzer hende* altd. Wäld. I, 48. Die Lesart *hemdeblôz* ließe sich vielleicht mit Gudr. 6620. verteidigen: *daz er ir wan in einem hemde bœte*, vorausgesetzt daß es bedeuten kann: bloß bis aufs Hemde.

3620. Hinter den Verbis welche eine Bewegung oder ein Verweilen bezeichnen (man könnte sagen hinter den Verbis des Gehens und Stehens) wird *unde* gern ausgelassen, sobald das nächste Verbum den durch die Bewegung beabsichtigten Erfolg oder die mit dem Verweilen verbundene Handlung angibt, wo im letzteren Falle auch das Participialadverbium gesetzt werden könnte; die bloße Absicht würde im ersteren durch den Infin. ohne *ze* ausgedrückt werden. So fehlt *inti* hinter *faran* O. I, 17, 91. II, 18, 46. Gen. (Diut. III) 104. *kêran* O. V, 7, 20. *komen* Gen. 56. *gân* Gen. 91. Parz. 7204. Lieders. I, 538 und hinter *stantan* O. II, 13, 22. gen. 47. 68. 80. *sie stuont, neic im gezogenlîche* Kaiserchr. 26[b] und 26[c]. hinter *sizan* O. IV, 12, 65. *ligen* gen. 72. In der Regel stehn die beiden Verba unmittelbar nebeneinander; doch heißt es im Boeth. 199: *so er weinôn wolta, stuont er, hônnota* (flere dum parat, ululat) und im Orendel 35[b]: *si giengen alle, verburgen sich* und O. V, 7, 12: *si stuant thoh, weinôta thâr; stuant ûzana thes grabes, rôz* V, 7, 2. *diu in zuschin erden unte himile gêt, beiden halbin schînit* Anno 588. *daz die lewin von imo vluhen, in einen winchel sich smugen* Diut. II, 299 (XII. Jahrh.). *duo giengen zuêne Jacobes sune, die dâ zuo wâren frume, nâmen ire wâffen* gen. 87. Das Asyndeton findet noch bei einem zweiten Vollworte statt gen. 108.; O. knüpft es durch *joh* an IV, 23, 65. — Daneben aber ist der Gebrauch des *unde* nicht ausgeschlossen, ja im reinen Mhd. waltet er vor.

3950. Das mitten inne stehende *der lewe* gilt als Subject für beide Verba, wie Kaiserchr. 99[b] *dô clageten in mit vlîze die vursten in dem rîche quâmen des ce râte, sie kuren einen Cuonrâten* u. a. So wenig in dieser als in der ähnlichen Construction, wo zwei Verba ihr gemeinschaftliches Object in die Mitte nehmen, möchte ich ein Asyndeton erkennen.

Dies eigene *in* cum dat. hinter *werden* (auch Kaiserchr. 9[b] *vil dicke wart sie in unmacht* und Nib. 1961, 2 können *unmaht* und *ungemüete* Dative sein) finde ich noch in einer Redensart Nôtkêrs: *die gewaltigen dirro werlte die wurden des in ubelmo, daz iro êa fone gotes êon ferzoren solton werden* 45, 4. *die heidenen werdent in ubelmo ze êrist* (turbabuntur gentes) 64, 9.

4142. *er irgezzit dis* (d. i. *dichs*) *mit guote, ob du dînem muote woldes getwingen* Kaiserchr. 73[c]. *daz sie in selben gedwingen ne mugen noh sich erweren âchusten* Boeth. 191.

4732. *ich lege dir vür mînen âbent den ich durch dînen willen hete* Berht. 24. *durch nît, den der tievil den sînen gît, die im underhôrik sint* Mar. 146. *daz ist sîn dienest des er gert* Klagen (Wiener Hs.) 575. *süezer dann deu leir wârn seineu wort* (des Marschalls) *deu der marschalich enpôrt* Horn. 639[a]. *hie mit ain end het ir red, die si dâ heten pêd* ib. 746[a].

4817. Wir müssen hier und in ähnlichen Fällen *ander* mit einem Adverb. vertauschen: *als ein ander schâf* wie sonst ein Schaf. *ist ein wîp schœne ân ander güete, vor der mich unser herr behüete* welsch. Gast VIII, 10 (164[a]) schön ohne außerdem auch Güte zu besitzen. Oft aber drückt es so überflüssig einen schon in der Sache selbst liegenden Unterschied und Gegensatz aus, daß es für uns unübersetzbar bleibt und ein solches *unde ander* zum Beispiel nicht viel mehr sagen will als ein bloßes *unde*. *vil schiere machete er sich gerecht unde ander sîne holden die mit im varen solden* Kaiserchr. 2[b]. *der hêrre wartete ie zuo Rôme, wenne sichein bote quœme von wîbe odir von kinden oder von anderen den gesinden die er ûz sante* 9[c]. *an wîbe unde an kinden unde anderen den gesinden* 22[d]. *Decius mit sînis selbes hant den vater mit dem kinde unde ander daz gesinde vrumete er algemeine* (l. *algelîche*) *in daz gotis rîche* 22[d]. *daz der bruoder Astrolabius unde andere sîne genôze spilden mit dem clôze* 79[c]. *sie intpôt Ezzio, sie newurde nimmer vrô, er nequœme in ir phîsel, daz er die wollen ceise under anderen jenezwîben* (l. *dienestwîben* nach der entsprechenden Stelle der Münchner Weltchronik altd. Wäld. III, 282) 85[a].

6003. Obgleich althochd. Beispiele wie *wer anderro* Boeth. 205. *nioman anderro* ib. 33. *nieman anderro* N. 21, 12. *nieman guotero* ib. 80, 8. den Gebrauch des Genitivs hinter dem Nominativ von *wer, swer, ieman, nieman* sicher stellen (*swer sæliger* Marien Himmelf. 702. *iman armer* Kaiserchr. 47[d]. *ieman lôser* Walth. 166. *nieman guoter* ib. 18, 33), so hat er dennoch hinter den casibus obliquis sein Bedenken. Dergleichen kommt nicht oft vor wie *swen reiner* altd. Wäld. III, 174; dagegen desto häufiger die Apposition im gleichen Casus: *mochte ich iz etteweme wîsem sagen* Kaiserchr. 80[a]. *iemanne anderme* bîhteb. 25. *ieman anderme* 60. *ieman andern* 42. 62 und schon ahd. *mit niomanne andermo* Boeth. 87.

Zusatz zu 821. — *gebrosten*. Die Zugabe hat hier auch ihre gute Bedeutung, da drei selbst schon die große Zahl ist. *nu lât mîn eines wesen drî, der ieslîcher sunder phlege daz mîner künste widerwege* Parz. 4, 2. *wærn iuwer eines drî, die wærn ze pfande mir gevarn* Wilh. II, 66[a]. *nu bin ich tiuwerr dan dîn drî* altd. Wäld. III, 201. *sein lob das sol man mêren vil mêr den ander konig drey* Casp. Heldenb. 75[a]. *du pist sterker den mein dreye* ib. 110[b]. — Die große Zahl vierzig (*sanfter vierzic warf* êneit 9746.) ist aus Multiplication der vier mit der großen Zahl zehn (*mein zehen möchten nicht achten, wie die Steirær vâchten* Horn. 151[a]) hervorgegangen, wie sich aus dem welschen Gast

IV, 7 (85[b]) deutlich ergibt: *swer dâ ist erslagen, der may alsô lützel klagen vierzig wunden als viere.*

Nehmen Sie diese Beiträge geneigt auf und lassen Sie mir wissen, wie Sie damit zufrieden sind. Ich halte vieles (namentlich lexicalisches) zurück, um Sie nicht mit dem zu belästigen, was Sie absichtlich übergangen haben. Es wird so schon genug der Art untergelaufen sein.

3102. *sehen wâ* hat denselben Sinn als *sehen* mit folgendem acc. c. inf., *nû sâhen si wâ vor in lac ein burc ûf der strâze* 6080. denselben als *nû sâhen si vor in ligen* u. s. w. Ebenso *nu saher wâ der künic Lôt sînen schilt gein der herte bôt* Parziv. 78, 25. *dô sach er wâ dort her gie gegen im ein sölich gast* Lieders. I, 519. *sich wâ*, ahd. *sih no wâr* ist ecce: *sich wâ ich stân* hier stehe ich gen. 67. *sih no wâr ich pin (ecce)* N. 101, 2. *sino wâr der man ist* (ecce homo) *der gotes helfa ne suohta* 51, 9. *sino, daz chît nû sih, wâr sie sundige sint unde doh kenuhtige sint joh werltrîhtuoma habent* (ecce ipsi peccatores et abundantes in seculo obtinuerunt divitias) 72, 12. *sino wâ er selbo stêt hinter unser wente* W. XVI, 23. *secht wô der lauch sô hôhe pran* Horn. 90[a]. *nû seht wâ dort here reit sîns wîbes bote* Iw. 3102. Das Zusammentreffen der beiden Ortspartikeln *wâ* und *dort* ist hier, wo die Bedeutung der ersteren durch den interjectionellen Gebrauch abgestumpft sein mochte, minder befremdlich als in der vorher aus dem Lieders. angeführten Stelle. Schwer zu erklären ist es, wie *wâr* allein zu der Bedeutung ecce hat gelangen können: *unz ih tiz suîgendo in mînemo muote ahtota unde ih sus âmerlicha chlaga screib mit temo grifele, wâr sah ih ein wîb stân obe mir* Boeth. 7. *unz tie Musae wîlon sunderigo, wîlon sament sus sungen unde suoze stimmâ sus hertotôn, wâr châmen* (ecce conveniunt) *frowûn dara in iro selda* Cap. 119. Die Wortstellung ist wie sie die Genesis einmal auf *sine* folgen läßt: *sine bestuont er enehalp* 84.

Gervinus.

Autobiographische Skizze.*)

Georg Gotfried Gervinus ist am 20. Mai 1805 in Darmstadt geboren, wo er seine Jugendbildung im Gymnasium erhielt. Es war eigne Wahl, als er nach seiner Confirmation die Schule verließ, um Buchhändler zu werden; der Versuch einer Lehrlingschaft in Bonn misglückte; der augenblickliche Mangel einer andern Stelle bewog ihn, in ein anderes kaufmännisches Detailgeschäft in seiner Vaterstadt einzutreten, wo er fünf Jahre verweilte. Hätte ihn der Zufall in ein großes Handlungshaus geführt, so ist sein Glaube, daß er Kaufmann geblieben sein würde. Das kleinere Geschäft hatte, nachdem er es kennen gelernt hatte, keinen Reiz weiter für ihn und er begleitete daher

*) Nachfolgende Skizze wurde mir von Gervinus' Wittwe zur Veröffentlichung freundlichst überlassen. Ob sie anderwärts schon veröffentlicht ist, vermochte ich nicht zu ermitteln. Jedenfalls wird sie den Lesern der Germania willkommen sein. Sie wurde, wie man aus den litterarischen Beziehungen sieht, im Jahre 1866 abgeschlossen: ursprünglich reichte sie nur bis zu den Worten „bis dahin 1848"; der Schluß ist später geschrieben.

für sich, in seinen Musestunden, seine Schulfreunde, die sich dem gelehrten Stande widmeten, in ihren Studien; zur ausgedehntesten Lectüre auf dem Gebiete der neueren deutschen Literatur blieb ihm Zeit genug, der Überblick des Gesammtgebietes der deutschen Dichtung eröffnete sich eigentlich damals schon ihrem späteren Geschichtschreiber. Ästhetische Neigungen waren es, die ihn bestimmten, dem Kaufmannstande zu entsagen. Eine halbjährige Vorbereitung genügte, ihm den Zugang zu der Landesuniversität zu eröffnen. Die Rücksicht auf den Lebensunterhalt bestimmte zunächst zu philologischen Studien. Früherworbene Kenntniss der alten Literatur und eine warme Liebe für griechische Bildung machte ihn auch in diesen Studien bald heimisch, nur daß ihn die Methode und Behandlungsart dieser reizendsten aller Wissenschaften bald abschreckte. Als er nach einem Jahre Aufenthalts in Gießen 1825 um Ostern nach Heidelberg übersiedelte, starb gerade der alte Voß, an den er empfohlen war; ohne diesen Fall wäre er der Philologie vielleicht gewonnen geblieben. So aber fesselte ihn in Heidelberg weit vor allen Lehrern Schlosser, in dessen geschichtlichen Vorlesungen es ihm wie Schuppen von den Augen fiel und sich ihm die Räthsel des Lebens öffneten, vor denen ihn bisher Geschäftsleben und Dichtung und Philosophie und Philologie rathlos gelassen hatten. Er begriff, daß die Schlüssel zu diesen Räthseln nicht sowohl dem Lehrer als der Lehre eigen waren, und er glaubte nun endlich in dem Geschichtsstudium den Beruf seines Lebens gefunden zu haben. Und in dieser Überzeugung hat er sich seitdem immer bestärkt sehen müssen. Er hat zwar nach seinem Abgang von Heidelberg 1828 in Frankfurt zwei Jahre lang an einer Privatanstalt sein pädagogisches Talent versucht, und kam dadurch mit der alten Liebe auf die Philologie zurück, doch kam er eigentlich erst dann in ein Geleise selbstbefriedigter Thätigkeit, als er sich um 1830 in Heidelberg niederließ, um da Geschichte zu lehren weniger, als zu studieren. Seine Habilitations-Dissertation: „Geschichte der Angelsachsen im Überblick“ Frankfurt 1830, ist im Grunde nur ein Fragment von Heften, die er sich damals als Erinnerungen bei seiner Lectüre niederschrieb. Später bewegte ihn der Gedanke, Spittlers Geschichte der europäischen Staaten durch ein der Zeit und dem Stande der Wissenschaft entsprechendes Werk zu ersetzen: ein Rest der Vorbereitungen in dieser Richtung ist der „Versuch einer Geschichte von Aragonien“ in den Hist. Schriften, Frankf. 1833. Die zweite darin enthaltene Abhandlung über „Machiavelli“ entstand 1831 in Italien, wohin ihn theils eben dieser geschichtliche Plan, theils allgemeine Bildungszwecke für ein Jahr hinzogen, wohin ihn auch später noch zweimal die Liebe zu Kunst und Alterthum, wie zu Natur und Einsamkeit zurückzukehren trieb. Was von Fähigkeit und Thätigkeit in ihm war, ward durch die Anregungen der ersten italienischen Reise in ihm zur Blüthe gebracht. Zurückgekehrt drängte es ihn zu einer größeren literarischen Production; er war getheilt zwischen den alten literarisch-ästhetischen Neigungen und den mächtigen politischen Anregungen der Jahre 1830—32; er überließ, da er mit der Zeit selbst schwankte und dem Inhalt der Geschichtswissenschaft gegenüber sich in gleichem Interesse für dessen geistigen und politischen Theil behauptete, dem Zufall, wozu er sich bestimmen sollte; er gab seinem Verleger die Wahl zwischen einer Politik auf geschichtlicher Grundlage (einem Thema, welches er um 1846 in Heidelberg wieder zu Vorlesungen hervorzog), zwischen einer Geschichte der europäischen Staaten und einer Ge-

schichte der deutschen Dichtung. Der Verleger entschied ohne Bedenken für das Letztere. So entstand in acht Jahren 1834—42 die Geschichte der deutschen Dichtung, Leipzig bei Engelmann. Das Handbuch der Geschichte der deutschen National-Literatur, Leipzig 1842, ist daraus ein Auszug. Während der Ausarbeitung dieses Werkes ward Gervinus auf Dahlmanns Betrieb nach Göttingen berufen. Für seine dortigen Vorlesungen ist die kleine Schrift: Grundzüge der Historik, Leipzig 1837 geschrieben worden. Die Broschüre: Über den Göthischen Briefwechsel 1836 ist nur eine Vorstudie für die späteren Theile der Dichtungsgeschichte. Es ist bekannt, daß eine Protestation gegen die willkürliche Aufhebung der Hannoverschen Verfassung 1837 sieben Professoren in Göttingen ihre Stellen kostete. Drei davon mußten das Land verlassen. Darunter Gervinus. Er ging ein Jahr lang nach Italien, und sammelte damals seine „Kleinen historischen Schriften" Leipzig 1839. Außer dem in dieser Sammlung enthaltenen, hatte Gervinus bis dahin nichts Einzelnes, Kritisches und dgl. von Bedeutung geschrieben. Auf der zweiten italienischen Reise entstanden die Venetianischen Briefe (Unterhaltungsblätter 1839). Nach der Rückkehr ließ er sich in Heidelberg nieder, in der Absicht nun ganz der politischen Geschichte zu leben. Seit 1844 las er hier wieder als Honorarprofessor; aber er war fürs Lehren vielleicht nicht besonders geschaffen, gewiß nie besonders geneigt und mehrmals lenkten ihn die Schicksale von dieser Laufbahn ab, als wollten sie ihn mit Gewalt auf der schriftstellerischen Bahn festhalten. So jetzt wieder die politischen Vorspiele und Regungen, die mehrere Jahre dem Ausbruch von 1848 vorangingen. Sie machten, daß Gervinus Vorträge in Heidelberg wesentlich didaktisch-politischer Natur wurden; sie veranlaßten ihn zu verschiedener Gelegenheitsthätigkeit und Gelegenheitsschriften: zu der Charakteristik Forsters (in dessen gesammelten Werken, Leipzig bei Brockhaus 1844); zu der Mission der Deutsch-Katholiken, Heidelberg 1846; zu der Schrift über die preußische Verfassung, Mannheim 1847; endlich zu der Redaction der Deutschen Zeitung vom Juli 1847 bis dahin 1848. Der ungedeihliche Gang der politischen Verhandlungen in Frankfurt drängte ihn früh aus den Bänken der Nationalversammlung in Frankfurt heraus zu einem dritten Ausfluge nach Italien und zu der Ausarbeitung seines Werkes über Shakespeare, Leipzig 1849 f. Die vaterländische politische Beziehung auch dieses scheinbar ganz ästhetischen Werkes ist von ihm selbst in der Vorrede angedeutet. Dort ist auch schon auf die neueste noch im Werden begriffene Arbeit Gervinus', die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen, Leipzig 1855 ff. (bis jetzt 7 Bände, der 8. im Druck) hingewiesen, die am tiefsten in seinen ganzen Lebensplan verwebt scheint und schon am Schluße der Geschichte der Dichtung (1842) gleichsam angekündigt war. Die Einleitung zu diesem Buche (Leipzig 1854) zog dem Verfasser ihrer demokratischen Tendenz wegen einen Proceß wegen Hochverraths und politischer Agitation zu, der mit einer partiellen Verurtheilung begann und mit einer Cassation dieses Urtheils endete. Über der angestrengten Thätigkeit für dieses Geschichtswerk, das sich an Schloßers achtzehntes Jahrhundert hart anschließt, war G. in letzten Jahren sehr eifrig beschäftigt, die Tonwerke Händels in Deutschland zurückzubürgern. Die Anregung zu der Statue, die Händel in seiner Vaterstadt Halle gesetzt ward, zu der Gründung der deutschen „Händel-

gesellschaft," zu der Herausgabe seiner Werke durch diese Gesellschaft, ist durch G. gegeben worden. Auch in dieser Thätigkeit schlägt, nach den Andeutungen in der Vorrede zu Shakespeare, die Absicht vor, auf die politische Moral und den Patriotismus in Deutschland zu wirken, die stets „für die Herrlichkeit des lebendigen Vaterlandes streitende Richtung," die Jacob Grimm als das charakteristischste Wahrzeichen von G's öffentlicher Thätigkeit auszeichnete.

Und wenn der Himmel wär' Papier.

Zu den von Reinhold Köhler im Orient und Occident II, 544—559 gegebenen Belegstellen füge ich eine französische. Trotz des reichen Materials gelang es Köhler nur einen Beleg aus Frankreich beizubringen. Die Stelle findet sich in dem Liede eines ungenannten Dichters (Archiv für das Studium der neueren Sprachen 43, 244).

Se roches et caillo bix
ierent frait et destrempeit
dou Rin, et dou Rone et dou Lis
et d'airement atenprei,
en parchemin conreie
fuissent ciel et terre mis,
et chascuns fust ententis
d'escrire la veriteit,
jai sui bien per ces escris
ne seroient recordeit:

d. h. die Tugenden der Mutter Gottes, deren Lobe das Lied gilt, würden auch dann nicht aufgezählt werden können. K. BARTSCH.

Grimmdenkmal.

Am 24. Februar 1872, dem Geburtstage Wilhelm Grimms, wurde das den beiden Brüdern gewidmete, aus freiwilligen Beiträgen errichtete Marmordenkmal an dem Geburtshause enthüllt. Gymnasialdirector Piderit hielt die Festrede. Das Denkmal, die Brustbilder darstellend, ist eine Arbeit des Herrn v. Nordheim in Frankfurt a. M.

Zusätze zu XVI, 99—109.

S. 102, 35 hinter hat: 'vgl. auch Grimm 2, 747 geþvædel'; 103, 36: Bezüglich der von Stark mit den deutschen Namen auf -i verglichenen englischen Kosenamen auf -y und deren Ableitung aus älteren Formen mit -ing sei hier auf Koch's Grammatik § 103 verwiesen; 105, 38 konnte noch auf andere PN. mit Participialform verwiesen werden, wie Wahsanta, Púuuenta (St. P. 98, 4 u. 5), Willicumo, Wigand, Weriant u. a. neben griechischen PN. wie *Ἄνθουσα, Θάλλουσα, Ἀμύνων* u. a.; 109, 19 l. 3. u. 8. Jahrg.

DIE ERSTE BEARBEITUNG DER DÜRINGISCHEN CHRONIK VON JOHANNES ROTHE.

Die Papierhandschrift auf der herzogl. Bibliothek in Gotha Cod. chart. B Nr. 180 enthält von Bl. 158[b] bis 288[a] die Abschrift einer düringischen Chronik, welche Urban Schlorff, Schößer in Tenneberg bei Waltershausen, im Jahre 1487 gefertigt hat, wie eine Notiz von seiner Hand am Ende der Abschrift ausdrücklich sagt: *ußgeschreben disse cronicken von mir Vrban Schlorffen zu Theneberg anno dm. M. CCC. LXXXVII° die czit schoßer daselbist am Sontage sent Johannes des toufers tage.*

Diese Chronik hat für die spätere düringische Geschichtsschreibung eine nicht geringe Bedeutung gehabt. Sie war die fast einzige Quelle, aus welcher alle spätern Chronikenschreiber von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an bis auf die jüngste Zeit herab geschöpft haben, und ist durch diese mehrmaligen Wiederholungen und Fortsetzungen die eigentliche Volkschronik in Düringen geworden. Konrad Stolle, der seine „thüringisch-erfurtische Chronik" gegen das Ende des 15. Jahrh. schrieb, beginnt mit der Erzählung *wy Noe dy archen gebuwet hat*, und der Anfang dieses Abschnitts lautet übereinstimmend mit den Worten unserer Chronik auf Bl. 167[b]: *Also noe funffhundert jar alt was, da hub her an die Archa zu machene nach deme gebote gotis, vnde machte sie mit beslagen holczern vnde brachte die mit clister zusammene, das in den landen uff den wassern vnde pfutczen swebethe, das also veste heldit, das man es mit keyme wafen gescheide kan nach mit keime wassere abegeweichen.* Auch was sonst L. F. Hesse in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Konrad Stolles Chronik über ihren Inhalt sagt, läßt nur vermuthen, daß Stolle bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts unsere Chronik mehr oder weniger genau abgeschrieben hat. Dasselbe hat auch Adam Ursinus gethan, dessen chronicon thuringicum, von Mencken in den scriptores rerum Germ. Bd. III, p. 1239—1360 abdruckt, von der ersten Zeile an bis zu den Worten p. 1325: *„als man zcalte nach der geburt Christi 1406 iar, da starb Landtgraffe Baltzar zu Wartberg auff dem Schlosse ynn guetem vollen alter, acht tage vor Vrbani,*

vnd wart begraben gen Reinhardsborn," nur die Wiederholung einer durch Auslassungen, Interpolationen, Unrichtigkeiten und Fehler aller Art entstellten Abschrift derselben Chronik ist. Die „Doringsche Cronike," von Wigand Gerstenberger in seinem thüringisch-hessischen Geschichtswerke benutzt und oft erwähnt, und das „alt verlegen Exemplar einer geschriebenen Chronik," welches Johann Bange nach der Vorrede zu seiner Chronik sich abgeschrieben hatte und später in Druck gab (Mühlhausen 1594), stimmen gleichfalls meist ganz wörtlich mit Schlorffs Hs. überein; ebenso haben Binhard und Rivander für ihre Erzählungen gewöhnlich nur diese Quelle gehabt. Die Popularität und weite Verbreitung dieses dür. Geschichtsbuches bezeugen auch die zahlreichen noch vorhandenen Abschriften, welche großentheils dem 16. Jahrhundert angehören*). Der kürzere Umfang und die nur auf Düringen sich beschränkenden Erzählungen mögen zu dessen Beliebtheit wohl wesentlich beigetragen haben.

Schlorffs Hs. beginnt Bl. 158[b] mit einer gereimten Vorrede in vierzeiligen Strophen, mitgetheilt und ausführlich besprochen von F. Bech in dieser Zeitschrift Bd. 6, 257 ff. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Strophen ergeben zusammengestellt die Widmung: *Deme gestrengin Brunen von Teiteleibin amchtmane uf Wartberg.*

Dieser Dedication folgt ein Abschnitt, überschrieben: *Von des keyßers palas* und beginnt mit den Worten: *In deme namen gotis amen. In eynes keißers palas geborn sich zu forderst dryerleye wonunge zu habene in den sine konnigkliche gewalt vnde ere erschinet* u. s. w. Daran schließt sich die Schöpfungsgeschichte der Welt in den sieben Wochentagen, und die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradiese, im ganzen und allgemeinen gleichlautend mit Cap. 1—9 in Rothes dür. Chronik, in Einzelheiten bisweilen wörtlich zusammenstimmend, aber kürzer und gedrängter und nicht ohne eigenthümliche Abweichungen und Besonderheiten. Auf Bl. 163[a]—167[b] ist die Geschichte der ersten Menschen und ihrer Nachkommen vom Sündenfall bis zur Sündfluth und Erbauung der Arche enthalten, in derselben Weise behandelt und in gleichem Verhältnisse zur dür. Chronik wie die vorangehenden Abschnitte. Die nachfolgenden Erzählungen von Noah bis Nimroth, dann von Ninus und Semiramis, von der Erbauung der Stadt Trier durch Trebeta stehen ziemlich wörtlich auch in Banges Chronik Bl. 1—4.

*) Der Abdruck einer solchen durch viele Auslassungen und grobe Fehler jeder Art verdorbenen, auch am Anfang und Ende verstümmelten Hs. ist die *thüringische Chronik von Ninus und Trebeta bis zum Jahre 1322* in Lepsius kl. Schriften Bd. 3, 218—294.

Unsere Hs. geht nun sogleich über auf Cäsars Unterwerfung von Deutschland und auf die ihm beigelegte Erbauung verschiedener Burgen in diesem Lande, wie diese Sagen auch Bange Bl. 11 erzählt hat. Auf Bl. 172 nimmt nun die eigentliche düringische Geschichte ihren Anfang, beginnend mit alten Sagen und anhebend mit den Worten: *In den geczithen lebete alexander der groſße konigk, der in den landen, da die sonne uffgeheth, groſße wunderwercke treyb, alzo syn leben wol außwißeth. Nach cristi gebort acht vnde czwenczig iar vnde [da] der konnig alexander gestorben was, da was ein volgk in syme here di hißen petrioli* u. s. w. und schließt Bl. 288ª mit dem Tode Balthasars und seines Bruders Wilhelm: *Also man schreib nach cristi gebort tusent CCCCVI iar, da starb landtgrave Balthazar czu wartpergk uf deme Slosße in guteme volligen aldere vnde wart gefurt kein reynhartsborn. ditz geschach acht tage vor sent vrbans tag. Des musse sine sele mit allen gloubigen selen ruge in den ewigen frede. amen. In dem andern iare darnach starb syn bruder wilhelm dem got gnade,* darunter die schon erwähnte Notiz von Urban Schlorff, der den ganzen umfänglichen Codex in dem angegebenen Jahre geschrieben hat.

Diese Chronik ist zwar gelegentlich erwähnt worden, hat aber noch nicht die ihr gebührende Rücksicht und Beachtung gefunden. Man hat weder ihren Inhalt genauer untersucht, noch weniger aber daran gedacht, ihren Ursprung und Verfasser zu ermitteln; sie gilt gewöhnlich als ein Auszug aus der bekannten dür. Chronik des Joh. Rothe, welche zuerst in ihrem ganzen Umfange, leider nach der Sondershäuser Hs. und ohne alle Berücksichtigung der übrigen Hss., Herr von Liliencron herausgegeben hat. In der Vorrede zu seiner Ausgabe sagt Hr. v. Liliencron p. XI: „Äußerst zahlreich und wohl in allen größern Handschriftensammlungen Deutschlands vertreten sind solche Arbeiten, welche den Rothe zu Grunde legend epitomierend, überarbeitend große Theile wörtlich ausschreiben, wie die Werke des Kammermeister, Stolle, Schlorff u. a.“ und in der Zeitschr. für thür. Geschichte I, 228 lesen wir über Konrad Stolle's Chronik: „Untersuchen wir aber die Stollische Arbeit bis dahin (bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts) etwas genauer, so zeigt sich bald, daß sie durchgängig nichts weiter ist als ein Auszug aus der thüringischen Landeschronik, die wir dem Johann Rothe zuschreiben, und zwar so, daß sie in der Regel Wort für Wort daraus abschreibt, jedoch bedeutende Auslassungen ganzer Capitel eintreten läßt. Bei diesen Auslassungen ist offenbar, wenigstens zum großen Theil, die Maxime befolgt, das Universalhistorische, die Geschichte der Kaiser und Päpste, die Geschichte

der Kreuzzüge u. dgl. ganz wegzulassen und sich auf Thüringen zu beschränken. Konrad Stolle ist bis 1440 durchaus lediglich ein verkürzter Rothe."

Lesen wir Schlorffs Abschrift genauer durch und vergleichen wir ihren Inhalt mit Rothes dür. Chronik, so wird diese Vergleichung den Gedanken, unsere Hs. sei nur ein Auszug aus dem andern Geschichtswerke, bald sehr zweifelhaft und hinfällig erscheinen lassen. Denn neben einer allerdings überraschenden, oft ganz wörtlichen Übereinstimmung des Inhalts und bei einem im Ganzen gleichmäßigen Gang und Verlauf der Erzählung begegnen wir in Schlorffs Hs. auch ganz andern in Rothes Chronik nicht vorhandenen Erzählungen, einer völlig unabhängigen und selbständigen Darstellung, einer besondern, von der andern Chronik vielfach abgehenden Ordnung, in der bald größere bald kleinere Abschnitte neben und nach einander stehen und folgen.

Zunächst finden wir unter den beiden Chroniken gemeinsamen Erzählungen in unserer Hs. nicht wenige, welche bei größerer Ausführlichkeit oder Breite zugleich mehr Einfachheit, Natürlichkeit und Frische der Darstellung kund geben, auch eine gewiße individuelle Hingabe an den Gegenstand, selbständige Auffassung, abweichende Motivierung und eigenthümliche Färbung nicht verkennen lassen und wegen dieser Merkmale und Besonderheiten Rothes Chronik sicher nicht nachgeschrieben, noch weniger daraus entlehnt sein können. Ein Beispiel dieser Art ist die Erzählung von dem Sängerstreit auf der Wartburg Bl. 224^{b}—228^{a}, die Mencken in seinem Abdruck von Ursinus Chronik weggelassen hat. Sie mag deßhalb hier eine Stelle finden.

Nach cristi gebort M. CC. iar do wart landtgrauen hermanne sin son loddewig geborn. in den geczíten waren in sime hoffe sechs eddele man von gebort vnde von synnen wise, hobisch, vornumfftig obir ander luthe, also das man von den selben wite in den landen sagitte. die sungen zu widderstrite vnde machten nuwe lyde widder eynander. der hiß einer er heinrich schriber, der was ein hobisscher guter ritther. der andere walter von der vogilweide, der dritte reynhart von czwechtin, der virde wolferam von esschenbach, der funffte iohannes bittirolf, die worn alle czu dem schilde geborn vnde rittermesige gestrenge vnde hobische man. der sechste der hiß heinrich von affterdingen, eyn borger von ysenache vnde eynes vornemen fromen geslechtis, der was vornunfftig vnde hobisch. der sang alleyne widder die vorgenanten alle vnde kreig mit sime gesange widder sye vnde ore gesenge vnde lyde, vnde die selbigen lyder heißen nach der krigk von wartperg. dit gesenge werte also lange widder eynander, das sie sich vorphlichten, wer vnder on vorlore, den solde man hengen. vnde also disser krig

etzwas lange gewerte, da wuchß auch zwusschen on der has damete, uso das sie uf eynen abent sungen vnde spelten mit worfeln vnde phlichten czuhauffe widder heinrichen von affterdingen vnde gewonnen om mit vnglicheme spele an, vnde wolden on auch nach siner willekor angriffen vnde behalden vnde on vordrucken vnde vmb den lib brengen, ab sie mochten. vnde da das heinrich von affterdingen gesach, da floch her zu frawen Sophien der landtgrauinne uf gnade vnde schirm vnder oren mantel. die both da recht vor on. In den selben geczíten was ein groser naturlicher wißer meister uf artztige, uf allerleye kunste vnde behendickeit, der hieß clingsor, ein großer sternluger vnde erfaren in der swarczen kunst. czu deme berif sich heinrich von affterdingen sines rechten vnde das wart also von der landtgrauinne uf genommen, das her das in eyme iare solde ußtragen mit on, vñde weme der obgenante meister denn vnrecht gebe, der solt der buse, also sie sich vorwillekort hetten, vellig werden. Heinrich von affterdingen, der erhub sich darnach alzuhant czu deme herczogen von osterrich, deme her allezcit schones lob gab in sime gesenge, vnde sagitte om sine sache vnde bat on, das her om brife an meistern clingsorn wolde geben, das her om durch sinen willen beholfen sin wolde. da her om die brife brachte, da troste her heinrichen von affterdingen wol vnde gelobette om, das her darvmbe mit on in doringen czihen wolde. vnde also der selbe meister das om alczulange vorczouch uf die zcit, das es nahe eyn iar was vnde sich heinrich affterdingen erwegen hatte, das her nummer me czu lande torste kommen vnde in großer leyde vnd in sorgen was, da es an dem andern tage syn solde, also es uffgenommen was von der landtgrafinnen, da schickte es meister clingsor, das sie die geiste in der nacht furten von den sibben burgen uß vngarn kein ysenache in eines burgers hoff, gelegen hart an sente Jorgen tor, der hiß hellegreffe. disser meister clingsor was gar ein wolgelarter man vnde was ryche, her hatte alle iar zcu gulde dryetußent gulden von deme konnige von vngarn. dit geschach nach cristi gebort M. CC. VII iar. da saß der selbe meister eines abindes in deme garten sines wertis zu ysenache vnde sach das gestirne mit großeme vliße an. da fragetten on die eddeln, die dae kegenwertig bie om warn vnde zu ome uf hobisscheit dar quamen, ab her icht fremdis an deme gestirne sehe, das her on das offenbarte, da antwerte her on: ir solt wissen, das in disser nacht deme konnige zu vngarn eyne tochter geborn werdit eyns heiligens lebens vnde wirt gegeben disses landiß fursten sone czu eyme elichen wibe. von orer togunt vnd heilikeit sich frowen sal alle cristenheit. vnde an dem andern tage sagitte her das landtgrauen hermanne zu wartperg mit großen froyden.

In den selben geczíten quam meister clingsor, der mit sinen dinern ging recht als eyn bisschoff, czu wartperg uf deme ritterhuße czu ent-

scheidene die sengere widder heinriche von affterdingen, darvmb her dar kommen was. da was widder on wolferam von esschenbach mit synen lyden. die her gesungen hatte. vnde dae meister clingsor den mit sinen reden nicht obirwinden mochte. da nam her sich an, das her om einen andern senden wolde, mit des behendickeit her obirwunden wol solt werden. da beswur meister clingsor den tufil das der quam in eynes meisters gestalt vnde redte vnde straffte wolferamme in kegenwertickeit landtgrauen hermans sines grauen vnde sines ratis vnde hub an von ambeginne der werlde biß uf die gebort cristi von allen gesetczen vnde geschichten gotis behendiclichen zu redene. da hub wolferam an von der vorborgen heilickeit des ewigen wortis, wie das zcu fleische worden were, vnde gab sich mit dessen reden in die messe vnd uf das sacrament des lychnams cristi, wye sich der in das brot vorwandelt, vnde bewißte das mit vil schoner rede, vnde da her begunde reden von den worten cristi, mit den des ewigen vaters wißheit sich wandelt in brot vnde wyn vnde wye her sich eines sime himmelischen vatere durch die sunde der werlde an dem altar des heiligen crucis geopphert hat eyn vmbeflecket oppher. vnde nue sich also herlichen tegelichen von allen erbarn pristern allen enden opphirt. das die heilige cristenheit czu eyme pfande vnde handtfesten siner großen vnaussprechlichen libe also vbit, da torste nach enmochte der tufil nicht uf geantworten, wan sine vorharte boßheit ome des nicht statte, das her sich also in große tife vorborgene heilige rede gebe, vnde darvmbe so wart der tufil stum vnde von wolferame obirwunden, vnde meister clingsors behendickeit die vortarb vnde ging mit schemeden darvon. da wolde meister clingsor wissen, ab wolferam gelart were vnde die schrifft konde, des her allezcit louckente vnde brachte den tufil dar czu, das her om das erfaren solde. der quam eins nachtis czu om in siner herberge in eynes [burgers] huß kegen dem brothuße, der hiß gotschalk, da sidder reynhart pynkernayl ynne wonete. da her lag in eyme steynen gemache bie der dorneczen, vnde fragetthe wolferammen von der nature der hymmelisschen speren vnde von den sternen, die da erre lauffen, vnde von der planeten bewegunge gar behendiclichen. vnde da wolferam nicht zcu konde geantworten nach das gestirne ader die planeten recht genennen, da lachte der tufil in homewiße vnde sprach: due bist eyn leye, eyn snyppensnab, in disse muren ich das schribe, vnde schreib da in eynen steyn in die want mit sime fingere. das gemach heißt nach die dinster kempnate. sidder liß der wert den steyn, da der tufil in geschreben hatte, uß der want brechen vnde on in die horsil furen vnde wolde sin in syme huße nicht liden. also ditz geschen was, da sunete meister clingsor disse sengere vor landtgrauen hermanne, vnde der begabette on mit clegnatten gar herlich. also czoch meister clingsor widder in vngarn mit den synen, die alle begabet worden.

Wer diesen Abschnitt mit §§. 416—425 der dür. Chronik vergleicht, wird zugestehen, daß derselbe daraus nicht ausgezogen, ja ihr nicht einmal nacherzählt ist.

Andere Erzählungen derselben Art will ich hier nicht weiter ausschreiben; einige, noch aus einem andern Grunde beachtenswerthe folgen später, andere können leicht in Ursinus Chronik gefunden werden, deren durch und durch fehlerhafter Abdruck für diesen Zweck der Vergleichung doch ausreichen dürfte. Ich verweise auf die Sagen und Berichte von der lebendigen Mauer um das Schloß Neuenburg (Ursin. p. 1268—69), von der listigen Erbauung einer Burg bei Weißensee durch die Landgräfin Jutta (Urs. p. 1269 f.), von dem Gespräche des Herrn Walter von Vargila mit dem Landgrafen Ludwig über die h Elisabet (Urs. p. 1279 f.), von dem Zwist desselben Landgrafen mit seiner Schwester, der Markgräfin Jutta von Meissen (Urs. p. 1281 f.), von dessen Kriegszuge gegen den Herzog von Polen (Urs. p. 1283 f.); eine Vergleichung dieser Abschnitte mit denselben Berichten in der dür. Chronik §§. 376, 375, 428, 433—434[a], 436 wird ihre besondern Eigenthümlichkeiten und zugleich auch ihre völlige Unabhängigkeit von der dür. Chronik nicht verkennen lassen. Beachtung verdient auch die Erzählung von der Zerstörung eines Bergfrits, den ein Herr von Salza auf dem Klostergebiete von Reinhardsbrunn errichtet hatte, durch den Landgrafen Ludwig den Frommen. Der Schluß derselben lautet in der Hs. Bl. 239[b]: *nach essens sprach der furste czu sime hofemeister, her solde dem apte die koste beczalen. da her die beczalen wolde, da sprach der apt, her dorffte des nicht thun, wan das durch des closters nutz geschen were, vnde also bleben die koste da vnbeczalt. da das der landtgrave vornam, da muste der hofemeister die koste deme clostere von syme eigen gelde beczalen. also wenig wolde he die gotishußere besweren.* Nichts dem ähnliches wird in der dür. Chron. §. 445 gesagt; dagegen stimmen mit diesen Worten überein die Annall. Reinhardsb. p. 197, 2—9 und Ködiz von Salfeld im Leben des h. Ludwig p. 51, 10—27. Mit der Erzählung von der Zerstörung der Stadt Fritzlar durch den Landgrafen Konrad ist bei Schlorff Bl. 247[a] noch die besondere Mittheilung verbunden: *da lißen die von hirßfelde sente wiprechten da dannen furen, der in der klufft da begraben lag. vnde bestatten den erbarlichen czu hirßfelde. ditz was in deme herbiste nach des heiligen cruczis tage.* Von dieser Translation des h. Wiprecht aus dem Münster zu Fritzlar nach Hersfeld steht in der dür. Chron. §. 475 kein Wort. Die Restauration der alten verfallenen Schauenburg durch den Abt von Reinhardsbrunn und deren Übergabe zu getreuer Hand an den Grafen von Henneberg wird Bl. 252[b]

so erzählt: *In deme selben jare da buwitte der apt czu reynhartsborn schawinborg widder, das etczwanne loddewig mit dem barte gebuwit hatte vnde von den landtgrauen czu doringen durch des closters willen czubrochen was, vmb des willen, das icht eyn ander queme vnde es buwitte deme clostere czu schaden, vnde tath es da grauen hermanne von hennenberg czu getruwir hant, der marcgrauen heinrichs von missen bruder von der mutter wegen was. darnach als marcgrafe heinrich vornam, das deme lande dar von schade geschach vnde her das landt hir nach mechticlichen ynne hatte, da czubrach her schowinborg anderweit czu grunde vnde den berg damitte, vnde czubrach lichtenwaldt vnd den kalinberg, die malittenborg, strasynawe, rudolffißtein vnde vil der andern burge, die in der czweitracht gebuwit worden. Brandinfelß vnde scharffinberg die bleben, wan sie lagen czu feste vnde worn wol geherit von deme landtgrauen zu hessen vnd deme grauen von hennenberg.* Damit vergl. man dür. Chron. §. 500.

Selbständig und von der dür. Chronik §. 632 durchaus unabhängig berichtet Hs. Bl. 268^{v} über den Tod des Landgrafen Albrecht in Erfurt und seine letzte Lebenszeit: *also man schreib nach cristi gebort tußent CCCXIIII jare, alßo nach landtgraue friddrich kreig mit den von Erforte, da starb landtgraue Albrecht, der vater des freidigen landtgrauen friddrichs czu Erforte in großeme ermute vnde wart begraben da selbist in vnßer liben frawen kirchen, also her LXIIII jar alt was. do on syn son disser gnante*) *vortreib, da czoch her czu den von erforte vnde gab on die dorff die vmb sie gelegen sint, das sie om alle selbczende spise besurgen vnde ußrichte solden, die wile her lebette. also quam es dicke, das her die eddeln die czu erforte yn rethen, czu huß lut, vnde hyesch von sime phleger czwene ader drye tage die phronde vnde muste dan hyndenach mit den synen darffetum vnde gebrechen liden vnde wart da vngeacht vnder den fursten, erbarn luthen, burgern vnde geburn, die uf on fingerczeigitten, wue her ging, vnde sin spotten. so karte sich syn son landtgraue friddrich vmbe die vntruwe, die her an siner mutther vnde an om gethan hatte, auch nicht an on. das selbe tath frawe alheit sine wertynne, die bleib czu wartperg vnde czue ysenache mit sime sone vnde orer tochter. also wart her allen luthen vngeneme vmb die vntogunt, die er an sinen wybe vnde kinden geubit hatte.*

Noch mehr fallen in die Augen solche Stellen und Abschnitte der Chronik, welche Vorgänge und Ereignisse erzählen, deren in Rothes größerem Werke mit keinem Worte gedacht wird oder nur ganz kurz und andeutend Erwähnung geschieht.

*) Wahrscheinlich ist in der Hs. ausgefallen *lantgrave Friddrich.*

Nachdem Bl. 200ᵃ—201ᵃ die Erbauung der Wartburg etwas abweichend von der dür. Chronik (vgl. Ursin. p. 1256 f. Bange Bl. 44ᵇ mit Chron. §. 344 f.) erzählt worden ist, fährt der Chronist so fort: *In den selben geczíten was groſse turede in den landen, das vil luthe hungirs storben. da hatte graue loddewig vel korns vnde liſs steine von deme seberge bye gotha dar furen vnde buwette das mußhuß vnde die andern kemnatten vnde torme daruffe vnde liſs es mit blye decken. sidder brante es mit der dachunge abe vnde wart mit czigeln gedagkt. darnach also her es gebuwette kostlichen vnde die thuren iar ein ende nomen, da begreif her den wal vnde den ring mit graben vnde muren, da ytczunt ysenache lyt, vnde igkliche dorffschafft in deme lande czu doringen musten da ein stucke der murn laſsen machen vnde dar czu erbeiten vnde furen, also man das nach wol mercket an dem gebuwe der murn. da was vor die stat ysenache gelegen uff sente peters berge czuschen der horsil vnde der neſse vnde hatte czwue kirchen, die beide czubrochen synt, eyne sente peters, da ein closter was, das nue in der stat lit czu sente nicolaus. die andere kirche lag an deme berge also man kein vispach gehet, der nach heiſst sente kattherin berg. da das closter sente nicolaus lyt, da saſsen erbar luthe vnde hatten einen schonen steynen hoff da, der was czu der czit vor der alden stat ysenache. da vnſsir frawen kirche lith, da der thum ist, da saſsen dewtzsche herren, die hatten ein dorffichen vnder on, geheiſsen krummilbach. da sente Jorgen thor nue lit, da saſsen erbar luthe in eyme steynen hofe, die hiſsen die hellegreffen vnde hatten ein forwerg, da nue der nuwe spital lit. da wart der stat mure da gefurt czu den dren, also legen sie nach vnd vorscheidentlich alle drye in der stat muren. die hofestete da nue die clostere legen, beide preddiger vnde barfuſsen, die worn gegeben den erbarn luthen, von den sie sidder czu den clostern gegeben sint. disse stat wart angehaben czu buwen nach cristi gebort tuſsent LXXIII jar. die dorff, die der von deme mettilsteine worn, also obirn stetefeld, das tal hinder sente katherin vnde ammera, das in deme ammerungen felde lag, fronis, wegeseſse vnde monczrid, die worden alle wuste, wan die luthe czogen in die nuwe stadt ysenache vnde erbeiten den acker daruſs, das sie der luthe vnmechtig worden vnde musten or recht vorkauffen vnde namen sere abe. dorch wartpergis willen wart die stat an den walt gebuwet, vnde die alde stat hiſs auch ysenache, wan man machte da das yſsen, das man nue tuth in der rula.*

Wesentlich unterscheidet sich von dieser ausführlichen Erzählung der kurze Bericht über den Anfang und Beginn der Stadt Eisenach in §. 345 der dür. Chronik.

Der Sage von der Königin Reinswig wird in der Chron. §. 396 zwar kurz gedacht, ausführlich mitgetheilt ist sie in unserer Hs. Bl. 210ᵃ:

Das selbe closter (näml. das Nicolaikloster in Eisenach) *lag da vor uf sente peters berge vor ysenache in der alden stat vnde was geringe mit den gebuwe, vnde das wasser vnde borne worn on ferre vnde die stat vorging da. man hat auch etczlichen enden beschreben, das sich das selbe closter czu settilstete mit deme ersten erhube von einer konniginne von engillandt, die hiß reynswig. also dae or herre der konnig gestarb, der or uß der maßen lib was, wan her sie czu eyner konniginne erwelt hatte von eyme geringen geslechte durch ore togunt, der truwe sie nicht vorgessen wolde vnde gab nach sime tode also große almoßen vnde hilt vnde liß halden also groß gebeth vor sine sele, das sie meynte in welchen pynen her were, so wolde sie on erloßen, also verre or das mogelich gesyn mochte. da wart or geoffenbart, das or herre sin fegefur czu doringen in deme lande lede in eyme berge, der hiße der horszilberg. den namen hatten om die luthe, die darvmbe woneten, gegeben wan sie dicke darynne horten gar jemmerlich geschrey von den selen, die darynne leden. darvmbe nanten sie den selben erg hor der selen berg, das man nue czusammene spricht der horselberg. das dorff das harte daran lyt das nante die selbe konniginne sathanas stete, wan die boßen geiste or da erschenen. also nennen es die luthe nach sethinstete. da bleib die selbe konniginne vnde buwette die kirche da vnde saß da mit oren jungfrawen dren manche czit, vnde erloste mit oren guten werken, gebethe vnde almoßen oris herren sele, vnde nam czu or andere heilige iungfrawen vnde wibißnamen, vnde dynte gote biß an or ende. vnde darnach als sye gestarb, da liß sie on eyne suberliche habe von gelde vnde gute. da czogen sie mitte keyn ysenache uff sente petirs berg vnde namen da das cleit vnde den orden an sich vnde woneten da mehr dan hundert iar.*

Bl. 218[b] wird die fromme christliche Denkweise Ludwigs des milden Landgrafen wortreicher als in der dür. Chron. §. 392 geschildert. Daran reiht sich B. 219[a] die Erzählung von einem Streite desselben Landgrafen mit Erfurt und von dem Brande der Krämerbrücke daselbst. *Also man schreib nach cristi gebort M. C. LXXV jar, da hub sich eine czweytracht czwusschen deme selben milden landtgrauen vnde der stat Erforte, die czu on geczogen hatten die grauen in deme lande czu doringen vnde on gelt darvmbe gegeben, das sie on helfen solden widder oren eygen herren. vnde der krigk werte kortcze czit, wan der keißer friddrich, des swester kynde die landtgrafen worn, der wolde des nicht staten vnde sunette sie vnder eynander. vnde in deme iare was gar ein heißer vnde trogkener summer vnde vil großer wetter, vnde da vorbrante die kremer brucke zu Erforte von deme blicke vnde die czwue kirchen dar an, biß an das rathuß vnde an der schotten kirchen, vnde tath gar großen schaden an sente vlrichs abende.* Von beiden Vorgängen schweigt die größere dür. Chronik.

Die Veranlassung zum Bau der Georgenkirche in Eisenach wird in unserer Hs. Bl. 221ᵃ ganz anders mitgetheilt als in der dür. Chron. §. 392. Mit diesem Bau wird die Sage von der Georgenfahne, die J. Rothe in der andern Chronik nicht berührt hat, so in Zusammenhang gebracht. *Disser landtgraue loddewig buwette eyne schone kirche in der stat czu ysenache in sente ieorien ere des heiligen ritthers, den her bisundern lib hatte. ditz geschach nach cristi gebort M. CXC iar. das was die sache, keißer friddrich der wolde obir mer mit vil fursten czihen vnde das heilige grab gewinnen. da nam landtgraue loddewig der milde das crucze an sich vnde czoch mit om. da wart ome von gote von deme himmele vmb siner almoßen vnde ander guten werke willen sente Jeorien banir geandelagit, darvnder her den vorstrit vor deme keißere tath widder die vnglowbigen vnde gesegette. vnde das banir wart bracht kein wartperg. da danne wart es obir lange czit bracht kein missen uf eyn sloß, das heißet der tarant. da entprante das selbe huß vnde vil luthe sahen es zu eyme fenster uß deme fure fliegen in die luffte, das nymant wuste wue es hen quam. darvmbe so liß der landgraue buwin sente Jeorien kirchen zu ysenache vnde die pfarre da hene legen, die vor lag an der stat, da ytczunt die barfußen ore kirchen han. da lag vor eyne kleyne kirche, gewyhet in sente michels ere. darvmb so hat die pfarre zu sente Jeorien nach oren kirchoff da behalden, der genant ist der gemeyne kirchoff.*

Einer Belagerung des Schlosses Orlamünde von dem röm. König Heinrich wird in der dür. Chronik nirgends gedacht. Schlorffs Hs. sagt darüber Bl. 223ᵇ: *In den selben geczíten dae belag der romische konnig heinrich das sloß czu orlemunde darvmbe, das der grafe von orlamunde helfer des herczogen heinrichs von brunswig widder sinen vater gewest was.*

Von der h. Elisabeth heißt es Bl 229ᵃ: *Sente Elizabet die was volkommen an dem libe, brun an deme anttlitze, schone mit deme angesichte, ernst in der wanderunge, geczuchtig mit den sethen, guttlich mit den worten, innigk in orme gebethe vnde auß der maßen barmherzig obir arme luthe, fredesam vnder deme hofegesinde, demutig kegen oren meyden vnde vol togunde vnde gotlicher libe.* Elisabets braune Gesichtsfarbe finden wir in der dür. Chron. nie erwähnt, überhaupt darin keine Stelle, woher der Verfasser unserer Chronik seine Schilderung genommen haben könnte.

In der Zeit des Streites um das Erbe von Düringen und Hessen zwischen der Herzogin Sophie von Brabant und dem Markgrafen Heinrich von Meißen kommt nach Bl. 251ᵇ *die herczogin von brabant in doringen vnde brachte oren son heinrichen mit or, vnde machte on eynen landtgrauen czu hessen vnde man nante on das kint von hessen, vnde liß*

or dar an nicht gnugen, sie hiesch das landt czu doringen marcgrauen heinriche von missen an. da rithen om sine herren vnde frunde, her solde das landt czu doringen behalden biß also lange, das es om mit rechte vor deme riche ader mit deme swerte angewunnen worde. da ging frawe Sophia czu deme thore czu ysenache, also die stat vor or czugeslossen was, vnde hyesch yn, vnde da man sie nicht in laßen wolde, da nam sie eyne ax vnde hyw en sente Jeorigen thor, das man die warczeichen CC jare sach, in das eichene holtz. Von diesem Axthieb der Herzogin in das Georgenthor zu Eisenach sagt Rothes dür. Chronik kein Wort. Vgl. §. 490, 491, 494, 497. Auch heißt in dieser Chronik der Sohn der Herzogin, „*das kint von hessen*“ nicht *Heinrich,* sondern *Ludewig.*

Einen ganz besondern, bei Ursinus p. 1305 fehlenden Zusatz hat der Bericht über die Schlacht bei Lucka Bl. 263ᵇ: *da worden erslagen CCCLX man mit helmen vnde gar sere vel volkis wart gefangen. vnde da wart also groß mort, das die Swaben die roß uf sneten vnde krochen daryn vnde wolden sich alzo behalden, das sie biem leben mochten blibe. vnde da hatte or eyn wibißnam IX erslagen mit eyme rockene, da man an spinnet, der nue nach da selbist in der kirchen zu lucka ist zu warczeichen. vnde von deme so wart das sprechwort: hut dich, es geht dir anders als den swaben vor lucka.* Vgl. dür. Chron. §. 608, wo von dieser streitbaren Frau und ihrem Rocken nichts vorkommt.

Verschieden von der dür. Chron. §. 626 wird auf Bl. 267ᵇ Folgendes erzählt: *Nach cristi gebort tußent CCCXVII iare, da sammete landtgraue friddrich der freidige eyn heer czu tungede vnde wolde czihen uf den apt von Volda. da wart om eyn son zu gotha geborn, des wart her also froe, das her die herfart zu rythen ließ.*

An den Tod Friedrichs des Freidigen ist Bl. 271ᵃ eine in der dür. Chron. §. 640—641 nicht berührte Sage geknüpft: *darnach hette syn son gerne erfaren, wie es vmb sine sele gewest were, vnde hß das vorsuchen eynen meister von der swarczen kunst. der offinbarte, das sine sele or fegefur lede in deme grunde hinder wartperg vnder deme hindersten thorme.*

Bl. 285ᵃ steht die Notiz: *In deme selben jare quam das sloß Brandenborg an die herschafft.* In der dür. Chronik fehlt sie.

Nach diesen Mittheilungen, die noch durch allerlei kleinere, der dür. Chronik fremde Zusätze und Abweichungen der Erzählung vermehrt werden könnten, darf man den Gedanken, Schlorffs Abschrift enthalte einen Auszug aus Rothe's größerer Arbeit, wohl schon aufgeben und fallen lassen.

Zur Verschiedenheit des Inhalts kommt auch die mehrmals abweichende Stellung und Reihenfolge der erzählten Thatsachen. Zwar

hält im Ganzen die Erzählung in beiden Chroniken denselben Gang und gleichen Schritt, einzelne Abschnitte jedoch, namentlich eine nicht geringe Anzahl kleiner Berichte und Angaben, sind bei Schlorff anders gestellt und geordnet als in der dür. Chronik und diese Verschiedenheit tritt nicht selten in so auffälliger und eigenthümlicher Weise hervor, daß gerade dieses ganz unerklärliche Abgehen von der Ordnung und Gruppierung des geschichtlichen Stoffes in der andern Chronik mit einem Auszuge daraus nicht vereinbar erscheint. Fassen wir diese größern oder kleinern Abschnitte, in der ältern Landgrafengeschichte zahlreicher vorhanden als in der spätern Zeit, noch besonders ins Auge, so stimmen sie mit denselben Erzählungen und Berichten der dür. Chronik in ihrem Wortlaute meistentheils so genau, oft Wort für Wort überein, daß an einem innern Zusammenhange, an einer gewissen Verwandtschaft und Abhängigkeit der beiden Geschichtswerke von einander wieder nicht gezweifelt werden darf.

Herr von Liliencron hat in der Vorrede zu seiner Ausgabe der dür. Chronik des Joh. Rothe durch eine sorgfältige Quellenanalyse und durch die den einzelnen Berichten beigeschriebenen Citate darzuthun versucht, daß die dür. Landesgeschichte aus einer einzigen Hauptquelle geschöpft sei, aus der von Eccard in der historia geneologica principum Saxoniae superioris abgedruckten historia de landgraviis Thuringiae. Diese lateinische Vorlage habe Joh. Rothe fast vollständig in sein deutsches Geschichtswerk hineingearbeitet und bald wörtlich übersetzt, bald in breiter ausschmückender Darstellung umschrieben. Ich lasse diese Meinung vor der Hand bestehen.

Sehen wir nun jene Abschnitte und Stellen, deren Reihenfolge in beiden Chroniken von einander abweicht, zunächst in dieser historia landgraviorum nach, so zeigt sich, daß dieselben in der dür. Chronik fast alle durchaus willkürlich in eine andere, von der lat. Vorlage abgehende Ordnung gebracht sind, während Schlorffs Chronik nicht allein in diesen, sondern, wie eine fortgesetzte Vergleichung erkennen läßt, in allen Erzählungen durch die ganze Geschichte der Landgrafen hindurch bis zum Tode Heinrichs und dann weiter bis zu den Streitigkeiten Friedrichs des Freidigen mit seinem Vater, dem Landgrafen Albrecht, kurz von Bl. 196^{b}—261^{b}, beinahe Schritt vor Schritt der historia landgraviorum bei Eccard folgt, eine Übereinstimmung, die ganz besonders in den vielen kleinen Berichten und Angaben in die Augen fällt, welche zwischen den Hauptereignissen, ohne mit denselben einen eigentlichen Zusammenhang zu haben, in beiden Werken an gleicher Stelle vorkommen. Unterbrochen wird diese fast durch-

gehende Übereinstimmung nur durch einige Abschnitte und kurze Mittheilungen, die aus der andern historia landgraviorum bei Pistorius und Struve eingeschaltet sind, und einige Mal im Leben des heil. Ludwig, wo die lat. Vorlage zwar ganz dasselbe, aber in einer andern Ordnung enthält. Doch gerade diese Abweichungen geben der Vermuthung Raum, daß die lat. Landgrafengeschichte bei Eccard nach einer Hs. abgedruckt ist, in welcher einzelne Blätter nicht mehr in der rechten Ordnung sich befanden. Einige Abschnitte sind in den deutschen Chroniken noch dadurch in eine verschiedene Ordnung und Folge gekommen, daß ihr Inhalt in der dür. Chronik der Kaisergeschichte, in Schlorffs Hs. der dür. Landgrafengeschichte eingefügt ist. So werden die Kämpfe Heinrichs IV mit seinem Gegenkönige Rudolf von Schwaben in der dür. Chron. §. 275—279 erzählt, bei Schlorff stehen sie unter den Erzählungen von Ludwig dem Springer und zwar, wie auch in der histor. de landgr. bei Pistorius cap. 16, nach Ludwigs Sprunge vom Schloße Gibichenstein und seinem Kirchenbau in Sangerhausen, welchem Abschnitte noch, wie in derselben Landgrafengeschichte, die Notiz von der Vertreibung der Domherrn in Salfeld durch den Bischof Segewin hinzugesetzt ist. Diese Notiz fehlt wie manche andere in Ursinus Chronik bei Mencken, ebenso der längere Abschnitt von Heinrichs IV Kämpfen mit Rudolf von Schwaben. In Schlorffs Abschrift steht Folgendes auf Bl. 203^{b}—204^{b}:

In den selben geczíten so byn der babst gregorius den romischen konnig heinrichen vmb sinen vngehorsam vnde sagitte alle erbar luthe vnde stete orer hulde, die sie deme konnige gethan hatten, ledig vnd darvon so erhub sich groß gewerre vnder den luthen in dewtczschen landen. die dutzschen fursten das meiste teil die quamen zusammene vnde erwelten czu eyme romischen konnige herczogen rudolfen von sachßen, der ein swager was grafen loddewigis von doringen. wan nue die sachßen, die osterlender, die missener, die voytlender, die doringe, die hessen vnde die westfelinge es hilden mit herczogen rudolfe widder konnig heinrichen, den der babist abegesatzt hatte, darvmbe so geschachen vil strite von on beiden vnde von oren helfern. der erste strit geschach in doringen czwuschen homborg vnde neilstete, da worden vil erbar luthe erslagen uf beide syten vnde die sachßen worden fluchtig vnde konnig heinrich behilt das felt. ditz geschach nach cristi gebort tusent LXXV jar an deme tage primi vnde feliciani in deme brachmanden. den andern strit hatten sie in frangken bie mellerstat. da behilt herczoge rudolf das felt vnde konnig heinrich der wart fluchtig mit den synen. da wart graue poppe von hennenberg mit vil erbarn luthen erslagen. ditz geschach nach cristi gebort tusent LXXVIII jar an sente

cririacus tage in der erne. den dritten strit hatten sie abir in doringen bie deme dorffe fladicheym. da slug herczoge rudolf deme konnige vil volkis abe, das her fluchtig wart in die stat czu erforte, vnde da vorbrante in der nacht sente petirs monster vnde der pfaffen hußir an sente peters berge vnde in deme brule vnde sente Seuerus monstir vnde siner frawen sente vincencian die lange zcit vnde siner tochter vorborgen gewest warn. dissen brant thaten konnig heinrichs dinere vmb des willen, das sie die monche vnde die pfaffen von des babistes wegen bennisch hilden. von dem selben brande geschach vnmaßen groeß schade den kirchen an glocken vnde an ander czirunge. disser strit geschach nach cristi gebort tusent vnde LXXIX jar an dem achten tage sente agnetin. der virde strit der geschach in deme osterlande bie der elster. da wart groß vnder beider partige nidderlage vnde mort. da wart herczoge rudolf erslagen. nach so behilden die missener vnde voitlender das felt. disser strit geschach nach cristi gebort tußent vnde LXXX jar an sente Calixtus tage in deme herbiste. darnach da schigkte konnig heinrich, das die zwei monstir sente mertins czu mentze vnde das monstir zu Bamberg vorbrant worden vmb das, das sie on bennisch hilden. ditz geschach nach cristi gebort tusent LXXXI jar. der funffte strit geschach in frangken [bie] bleichenfelt nahe bie wyrtzborg. da worden wenig erbar luthe erslagen aber von burgern vnde geburn vortorben vnmaßen vil luthe. dit geschach nach cristi gebort tusint LXXXVI jar in deme meyen an sente tyburcy vnde valerianus tage der merterer. der sechste strit geschach abir in doringen vnder glichen, das der konnig belegen hatte mit eime großen here. da worden erslagen bisschof borgkart von losanne vnde bisschof segewin von kolne vnde bisschof ottho von Ratispan uf des konniges syten vnde vil herren vnde erbar luthe. da streyt marggraue Eckebrecht von landißberg, mit deme die missener vnde voytlendere warn, beßundern widder den konnig vnde brach om syn banyr vnde treib on das her schemelichen vor om flihen muste. ditz geschach nach cristi gebort tußent vnd LXXXIX jar uf des heiligen crists abint, der czu der czit an eym sontag was.

Was wir hier von Heinrichs Kämpfen mit seinen Feinden lesen, finden wir auch in der dür. Chronik §. 375—379 wieder und zwar fast mit denselben Worten erzählt. Die Aufzählung der verschiedenen Schlachten ist dort nur durch Einfügung anderer Ereignisse einigemal unterbrochen und aus einander gerissen, einzelne Sätze sind auch umgestellt, andern einige Worte hinzu gethan, unverkennbar ist aber der einen Darstellung die andere nachgeschrieben. Man darf daher die in der Hs. lückenhaften und durch Verstellung verdorbenen Worte aus Rothes Chronik zunächst wohl so ergänzen und herstellen: *da*

vorbrante in der nacht sente peters monstir vnde der pfaffen hußire an sente peters berge vnde in dem brule, vnde sente Seuerus monstir, vnde do worden funden die lichname sente Seuerus vnde siner frawen sente vincencian vnde siner tochter [sente Innocencian] die lange zcit verborgen gewest warn.

Noch mehr als mit den Worten der dür. Chronik stimmt dieser Abschnitt überein mit der Erzählung derselben Fehden in der historia de landgraviis Thuringiae bei Eccard p. 358, 55—360, 14; er ist daraus übersetzt, nur in etwas freier und wortreicher Fassung. Diese Abstammung unterliegt hier keinem Zweifel. Dasselbe Verhältniss aber, in dem wir diesen Bericht zur historia landgraviorum finden, tritt uns durch den größten Theil der Hs. hindurch beinahe auf jeder Seite entgegen; überall wo der Verf. der Chronik nicht eigener Localkunde gefolgt ist, begegnen wir einer genauen und vollständigen Übereinstimmung des Inhalts wie auch der äußern Ordnung und Reihenfolge mit der lat. Landgrafengeschichte. Schlorffs Hs. ist, um es kurz und und bestimmt zu sagen, von Bl. 196ᵃ—261ᵇ eine deutsche Bearbeitung oder vielmehr Übersetzung der düringischen Landesgeschichte, welche in jener von Eccard herausgegebenen historia de landgr. Thur. von S. 351—453, 29 enthalten ist. Dann folgt der Chronikenschreiber von Bl. 262ᵃ bis zum Ende beinahe ausschließlich der andern von Pistorius und Struve edierten historia de landgraviis und gibt in derselben Weise übersetzt und bearbeitet und in unveränderter Ordnung und Folge ihren Inhalt von §. 81—153. Wohl mögen einzelne Abschnitte in dieser zweiten Hälfte wieder der ersten Landgrafengeschichte bei Eccard entlehnt sein, welche von S. 457 an mit der histor. landgr. bei Pistorius meist zusammen stimmt.

Die Thaten und Lebensverhältnisse der dür. Landgrafen bis zum Tode Balthasars, ihre Beziehungen zu den deutschen Kaisern und zu andern geistlichen und weltlichen Fürsten des Reichs, ihr Verhalten zu den eigenen Unterthanen und Vasallen, merkwürdige Ereignisse und Begebenheiten, namentlich aussergewöhnliche Witterungsverhältnisse, Mißwachs, Theuerung, Wassernoth und große Brände, die Schicksale einzelner Städte und Klöster im Lande, besonders der Klöster in Eisenach, Erfurt und Reinhardsbrunn, bilden den Hauptinhalt dieser dür. Landeschronik in deutscher Sprache. Und diesen Inhalt hat der Chronist aus den genannten lat. Werken nicht selten ganz wörtlich übersetzt, gewöhnlich aber in einer breiten, nach eigener Phantasie ausmalenden Darstellung umschrieben, oft auch mit seinen theils der Localsage, theils der eigenen Ortskenntniss entnommenen Zuthaten aller

Art erweitert und vermehrt. Doch lassen alle diese Zusätze und Ausschmückungen keinen Zweifel darüber zu, daß jene beiden Landgrafengeschichten die alleinigen Quellen für den bei weitem größten Theil des gesammten Inhalts gewesen sind, eine Thatsache, die hier noch unverkennbarer und zweifelloser vor Augen liegt, als sie zwischen Rothes dür. Chronik und denselben Vorlagen besteht. Wer den oben ausgehobenen Abschnitt über den Sängerkrieg mit der histor. de landgraviis Ecc. p. 408—409 oder in Ursinus Chronik, wie übel es auch mit ihrem Texte bestellt ist, nur einige Seiten, z. B. p. 1280, 19—1287 oder 1306, 33—1309, 1314—1316 mit der histor. landgr. bei Ecc. p. 414—425 und bei Pistor. c. 84—88, c. 96—99 vergleichen will, wird ihre völlige Übereinstimmung in ihrem Inhalte wie auch in der Ordnung und Reihenfolge sofort wahrnehmen. Und so verhält sich zu den lat. Originalen die ganze übrige Chronik.

Unter den eigenen Zusätzen des Chronisten finden sich einzelne Berichte und Angaben, welche auf einer genauen Bekanntschaft mit Eisenachs städtischen Verhältnissen, mit seinen Localsagen und geschichtlichen Traditionen beruhen und nur von einem Eisenacher Verfasser herrühren können. In der oben ausgehobenen Stelle über das alte Eisenach am Petersberge zwischen der Hörsel und Nesse gelegen über den Anfang und Aufbau der jetzigen Stadt am Fuße der Wartburg, über die ältesten Kirchen, Gebäude und Niederlassungen in der Stadt und Umgegend, über die Entstehung gewisser in der Stadtflur gelegener Wüstungen, deren Namen noch heute in den Flurbüchern und unter dem Volke leben, haben wir ein Beispiel und Zeugniss dieser, wenn auch sagenhaften Heimatskunde. Nur ein Eisenacher konnte solches Detail aus der Stadtchronik wissen, nur ihm konnte es interessant und wichtig genug erscheinen, um es seiner Bearbeitung oder Übersetzung der lat. Landgrafengeschichte beizugeben. Andere Beispiele dieser Art sind die Localsagen von der Königin Reinschwig, von dem Axthieb der Herzogin Sophie von Brabant in das Georgenthor und von Friedrichs des Freidigen Fegefeuer im Grunde hinter der Wartburg. Woher der Chronist die Nachricht genommen hat von jener Frau, die in der Schlacht bei Lucka neun Schwaben erschlug, lässt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Sollte sie aber doch vielleicht aus Eisenach stammen und dem Schlachtgemälde nachgeschrieben sein, das auf der Wartburg befindlich den Streit vor Lucka darstellte und unter den Kämpfern eine solche streitbare Frau mit ihrem Spinnrocken? Über dieses Gemälde vgl. Rothes dür. Chron. §. 635.

Was wir Bl. 232^{b} über den Guß der Eisenacher Sturmglocke lesen: *sie wart gegossen an dem ersten tage des hewmandes als or vmbeschrifft heldit,* kann auch nur von einem Eisenacher geschrieben sein, der sich bei seiner Jahresangabe auf die Glockeninschrift beruft.

Besondere Beachtung verdient der kleine, fast unscheinbare Zusatz, womit der Chronist in dem Abschnitt über den Sängerstreit auf der Wartburg das Haus in Eisenach bezeichnet, worin Wolfram von Eschenbach seine Herberge hatte und vom Teufel des Nachts heimgesucht ward. Nach der allgemeinen Sage (s. annall. Reinhardsbr. p. 114, histor. landgr. bei Eccard p. 409) gehörte es zur Zeit des Sängerkrieges einem Bürger Gotschalk, lag, wie die dür. Chron. p. 1700 Mencken. (§. 425) sagt, an dem Markte *„nahe bey dem sulczenborn,“* oder nach dem Leben der heil. Elisabeth §. 6 dem Brothause (dem jetzigen Rathhause?) gegenüber und war nach unserer Chronik dasselbe Haus, *da sidder reynhart pynkernayl ynne wonete.* Reinhard Pinkernail gehörte einer angesehenen Patricierfamilie an, deren Mitglieder in den Eisenacher Rathsfasten vom Jahre 1345—1444 oft genannt werden. Er lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und scheint in den ersten Jahren des folgenden gestorben zu sein; zum ersten Male kommt sein Name vor in dem Verzeichnisse der Rathsmitglieder unter dem Jahre 1375, zuletzt unter dem Jahre 1402 oder nach einer andern, der hiesigen Gymnasialbibliothek gehörigen Abschrift dieser Fasten unter dem Jahre 1404. Rathsherr war er 1375, 1384, 1392, 1396, 1399, 1400 und 1402 oder 1404; Stadtkämmerer 1383 und Rathsmeister 1389, 1394, 1398. Mit diesen Angaben stimmt freilich eine andere nicht ganz überein in der dür. Chronik bei Schöttgen und Kreysig diplomataria et scriptores histor. germ. Bd. I, 105: *darnoch yn deme andern iare, da man schreib XCII iar*(1392), *da liß lantgrave Balthazar Haynecke das sloß uffslahin, vnd das tadin dy von Ysenach weder dy Eichisfeldere vnd den ersten nayl den slug der ratismeyster von Ysenach, genant Reinhart Pynkyrnail, vnd slug da drißig slege vnd gab den meystern, dy es, hatten uffgehowin, also manchin groschin zcu vortrinckin.* Offenbar sollen diese Worte den Namen des Mannes verherrlichen und dem Andenken der Nachwelt überliefern, zugleich bezeugen sie, wenn ich recht sehe, auch des Chronikenschreibers freundschaftliches Verhältniss zu dem Eisenacher Rathsherrn.

In den Rathsfasten steht noch unter dem Jahre 1402, nach der andern Abschrift unter dem J. 1404, bei dem Namen Reinhard Pinkernail die Bemerkung: *hic Reinhardus autor est rithmorum Germanicorum qui inscribuntur des raths Zucht, ut patet ex literis initialibus maiusculis.*

Auf diese Notiz und auf die sprachliche Beschaffenheit des von Vilmar unter dem selbstgewählten Titel herausgegebenen Gedichtes „*von der stete ampten*" etc. gründete F. Bech in dieser Zeitschr. Bd. 6, 271 ff. seine mit Scharfsinn und Belesenheit ausgeführte Vermuthung, daß dieses Spruchgedicht von „*des ratis czucht*" nicht verschieden, vielmehr dasselbe sei, auch diesen Titel gehabt habe, aber nicht von Reinhard Pinkernail, sondern von J. Rothe verfasst sei, der es seinem Freunde und Gönner, dem Rathsherrn R. P. gewidmet habe, wie das Acrostichon *Reinhard,* welches die Fuld. Hs. zwar unvollständig, vollständig aber die Berliner Hs. darbietet, bezeuge. Der Schreiber jener Bemerkung in den Eisenacher Fasten habe irrthümlich in jenen größern Anfangsbuchstaben den Namen des Verfassers vermuthet.

Wenn ein Verhältniss, wie es Bech annimmt, zwischen beiden Männern bestanden, wenn Joh. Rothe von jenem Gedichte wirklich der Verfasser ist und es Reinhard Pinkernail gewidmet hat, so möchte man wohl auch an jenen Zusatz in unserer Hs., der Wolframs Wohnung in Eisenach zur Zeit des Sängerstreits bestimmt in dasjenige Haus verlegt, welches im 14. und 15. Jahrhundert Reinhard Pinkernail bewohnte und besaß, die Vermuthung knüpfen, daß Joh. Rothe denselben gemacht habe und sich damit als Verfasser der Chronik kund gebe. Die wenigen Worte erscheinen, wie auch die in der andern Chronik bei Schöttgen und Kreysig über denselben Eisenacher Rathsherrn gegebene Notiz, durchaus als eine absichtsvolle, auf persönlichen Rücksichten und freundschaftlichen Verhältnissen beruhende Zuthat und sollten offenbar Pinkernails Wohnung in den Glanz der heimathlichen Sage stellen, mag der Chronist einer schon bestehenden allgemeinen Localsage gefolgt sein oder, was gar nicht unwahrscheinlich ist, nach eigener Dichtung und Erfindung dem Hause seines Freundes und Gönners diese sagenhafte Berühmtheit beigelegt haben.

Doch ich will diesem Zusatz nicht mehr Bedeutung und Beweiskraft zuschreiben als ihm gebührt; er mag vor der Hand nur dafür zeugen, daß die den beiden lat. Landgrafengeschichten nachgeschriebene dür. Landeschronik in Eisenach entstanden und hier ihr Verfasser zu suchen ist.

Fassen wir aber andere Stellen unserer Handschr. ins Auge und ihre ganze mit der dür. Chronik des Joh. Rothe so auffällig übereinstimmende Erzählungsweise, so kann dieser Eisenacher Verfasser nicht länger verborgen bleiben; Rothe's Autorschaft tritt auch von diesem Geschichtswerke unverkennbar und bestimmt ans Tageslicht.

Joh. Rothe war in Creuzburg an der Werra geboren, wie eine noch erhaltene Urkunde des Marienstifts in Eisenach vom Jahre 1412 und das Acrostichon der ersten 24 Capitel in der dür. Chronik *Johannes Rothe von Cruzceborg* und das in dem Ritterspiegel *Johannes von Crvzceborg Rothe genant* gleichmäßig besagen *). Wie er nun in der größern dür. Chronik den geschichtlichen Stoff seiner Quellen gelegentlich ergänzt durch Erzählungen, die seine Vaterstadt angehen, dort unter allen Einwohnern als Sagen und Volksüberlieferungen lebendig und ihm aus seiner Jugendzeit noch im Andenken waren, so finden sich auch in dieser Chronik einige Abschnitte, die von einem mit Creuzburgs Schicksalen und localen Traditionen näher bekannten Verfasser geschrieben sind. Bl. 259[b] wird die Belagerung und Eroberung der Stadt durch Adolf von Nassau unabhängig von dem Bericht der histor. Landgr. bei Ecc. p. 448, 33—45 so erzählt: *Da die stete nue konnige adolfe nicht hulden wolden vnde auch die erbarn luthe ane der rechten erbe willen, da sammete konnig adolff ein groſses heer vnde czoch in doringen vnde nam ysenache yn. das machte wartperg vnde klemme. vnde czoch darnach vor cruczeborg, vnde der fort obir der stadt, da her obir die werra czoch, der heiſst nach darvon des konniges fort. da lag her vir wochen vor der stadt vnde konde or nicht gewinnen. czu letczt da schoſs her fur daryn vnde vorbrante die stadt vnde slug da vor der borgk ein huſs uff vnde hiſs es dye adolfsborgk, das nue genant ist die alisborg. da gebrach on wassers vnde bires uf deme slosſse, das sie es nicht lenger behalden konden.* Die Königsfurt über die Werra und die Adolfsburg oder Ailsburg, noch heute in Creuzburg bekannte und genannte Localnamen, kommen auch in der dür. Chron. §. 569 und 570 vor, nicht in der Landgrafengeschichte, die nichts von diesen Localitäten weiß. Noch mehr Detail hat J. Rothe in der dür. Chronik dieser seine Vaterstadt angehenden Erzählung hinzugethan.

Bl. 277[a] heißt es: *In deme selben jare da wart ein groſser krig czwusschen landtgrafen friddriche deme ernsten vnde deme grauen von hennenberg, der ein helfer gewest was der grauen von wymar vnde von swartzborg. da der landtgraue lag vor erforte mit den von erforte vnde do die richtunge geschach czu wassenborg czwusschen den grauen von wymar vnde deme lantgrauen, das sie om or landt uf gaben vnde ore sloſs, da wart in der sune geteidinget, das der landtgraue sinen son friddrichen*

*) Die hier angezogene Urkunde ist zu finden in der Zeitschr. für thür. Gesch. und Alterthumsk. Bd. 3. 38. Über die beiden Acrostichen s. Bech in dieser Zeitschr. Bd. 6, 45 ff. 52.

geben solde des von hennenberg tochter, vnde solde om czu werde kuborg vnd dannoch czwey sloß dar czue, vnde darnach vorczoch om das der landtgraue vnde wegerte es om vnde wart sin fiendt vnde kauffte den stein, der czwusschen ysenache vnde breitingen lid, widder die von salcza vnde czoch mit den von erforte vor scharffenberg vnde belag es. vnde da quam der von hennenberg vnde wolde sie abe triben vnde streten do, vnde es bleben vaste luthe todt uf beide siten. nach so hette es der landtgraue gewonnen, hette sin mutter das nicht gehindert, die wolde nicht das her lenger davor lege. dar nach da czoch der graue von hennenberg des nachtis vor cruczeburg vnde wolde es erstegen han, da worden sin die wechtere gewar, das her nicht reddelichs ante.

Dieser Abschnitt weicht von §. 675 der dür. Chronik wesentlich ab und zählt zu den Beispielen, welche der Annahme, Schlorffs Abschrift sei aus Rothes größerem Werke excerpiert, entschieden widersprechen. Er ist fast wörtlich aus der histor. Landgr. bei Pistor. Cap. 99 übersetzt, den Schluß hat aber der Chronist hinzugethan; in der lat. Vorlage wird der Belagerung von Creuzburg durch den Grafen von Henneberg, die in der dür. Chron. §. 677 noch ausführlicher berichtet wird, mit keinem Worte gedacht.

Es folgt in der Hs. Bl. 278[a] der Bericht von einer Überschwemmung der Werra bei Creuzburg: *also man czalte nach cristi gebort M. CCC. XLII iar, da wart vmb sente marian magdalenen tage gar groß wasser, das die werra brucken vnde hußere boyme vnde was gebuwis da bie lag hinweg furte, vnde warff der murn obine czu kruczeborg ein stucke nidder, das man mit schiffen in die stat fur vnde in den schiffen kirschen von den boymen aß, vnde tat großen schaden.* In der dür. Chronik §. 668 lesen wir von demselben Ereigniss nur die Worte: *zu Krutzburgk gyngk is* (das Wasser) *obir die statmuwirn vnde die clostirfrawen musten mit alle yrem gesynde das clostir rumen.* In keiner der beiden Landgrafengeschichten wird dieser Überschwemmung gedacht, auch das Chronicon Samp. zum Jahre 1342, das nur den Rahmen für beide Chronikenberichte geliefert zu haben scheint, sagt nichts von Creuzburg. Es kann daher nur Joh. Rothe aus Creuzburg gebürtig diese Berichte in der einen wie in der andern Chronik verfasst haben.

Die Eisenacher Sage von dem sündhaften Leben eines Ritters in Treffurt, der aber täglich die sieben Gezeiten betete und deßhalb von der Jungfrau Maria bei seinem Sturze vom Hellerstein wunderbar am Leben erhalten wurde, sich dann sofort zu Gott bekehrte und in Reue und harter Buße sein Leben beschloß, ist die Übertragung einer Marienlegende auf einen Treffurter Ritter. Sie war wohl im Marienstifte zu

Eisenach entstanden und dort gleichsam localisiert. Ihre ganze Fassung und ihr Vorkommen in der andern Chronik §. 664 sprechen dafür, daß sie auch in unserer Chronik nur von Joh. Rothe, dem Priester und Vicarius an unserer lieben Frauen Kirche in Eisenach, herrühren kann. Sie lautet Bl. 272ᵇ: *Da vor wol eyn iar, da solde der eyne von dreforte eyns nachtis alleyne rithen obir den heldirsteyn von eyner, bie der her gewest was, wan her alleczit den wibern vnde meiden nach ging vnd die lesterte, das in syme gerichte nymandt sine tochter obir czwelf jar alt halden torste. nue phlag her eyner togunt, das her alle tage vnßer liben frawen geczitten betthe, wan her wol gelart was, vnde dieselben metthen von vnßer liben frawen betthe her, dae her obir den heldirsteyn in der finstern nacht reit. da hatte her vsßem wege misserethen, das her quam uf den hochen stein. da das pfert an das ende quam, da stotczte es widder, da hyw her es mit den sporn, das es den steyn mit om abe spang. das pfert czu vil, der sattel lag an stucken vnde syn swert in der scheiden uf siner sythen; wan in deme falle riff her vnßer libe frawe an vnde her bleib gar vnuorletczt. darvmbe tath her sich der werlde ab vnde ging in eyme grawen rocke ane schue vnde wollen vnde entpeiß nummer fleischis, vische ader wyns, vnd gab alle syn gut durch got vnde sine lehin sinen brudern, vnde quam keyn ysenache. da ging her zcu den kirchen barfuß winther vnd sommer vnde trat also hart dicke in die steyne vnde harte schorsen *), das man das da sporete, vnde bat alle tage vohr den hußern brodt, vnde wan her des sine notdorft geas, so vorgab her das obirge den armen luthen, die mit om nach brote gingen. also starb her czu ysenache in großen ruwen in armute vnde in eyme heiligen lebene. vnde dae her sterben wolde, da koeß her sime bigraft zcu vnßir liben frawen an die aller vorsmehisten stat des kirchhoffs czwusschen der kirchen vnde der stat muren, da die schulere zu orer notdorfft hen gehn. da lyt her begraben. da lißen om die herren uf deme stiffte vnßirs herren marter an eyne tafeln czu sinen fußen an die kirchen malen.*

Auch die Nachricht über das Eisenacher Spiel von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen, welches die Predigermönche im Jahre 1322 zur Aufführung brachten, lässt an einen Verf. denken, der dem Mariendienste nicht fern stand, demselben vielmehr zugethan war und ihn in Schutz nahm. Bl. 270 erzählt der Chronist: *Also man schreib nach cristi gebort tußent CCCXXII jar, da wart nach ostern verzehn tage,*

---

*) *schorsen* ist wahrscheinlich von Schlorff verlesen oder verschrieben aus *schrofen*. Vgl. Frisch Wb. II, 227ᵇ. mhd. Wb. II, 2, 216ᵇ. oder sollte *schorfen* in der hier passenden Bedeutung nachzuweisen und herzustellen sein?

also die preddiger or ablas han, eyn spel czu ysenache von den funff torichten jungfrawen, alßo das euwangelium ußwißt. vnde also die funff torichten jungfrawen vortumet worden, da tathen sie czu male clegelichen vnde unße libe frawe unde die heiligen bathen alle vor sie, vnde das half allis nicht. vnde ditz was etzwas zu herte gespelet, wan maria nach die heiligen bethen vor keynen vortumpten nicht, wann sie wollen anders nicht danne das got wil. so wil ouch got czu deme jungisten tage nicht barmherczig nach genedig mer syn, sundern eyn gestrenger richter. doe vor in disser czit ist her vns genedig vnde barmherczigk, vnde wer sich mit syner ruwe vnde buße hye uf ertriche ader in deme fegefure vorsumet, der muß den schaden habe. czu deme spele quam auch landtgraue friddrich der freidige, vnde sach das vnde bilditte das in sich, vnde wart czu male czornig vnde sprach: was ist der cristen glaube? was ist nue vnßer hoffenunge, hilfft nicht das vor vns sundere vnße libe frawe betet vnde alle gotis heiligen geflehen mogen? worzcu dinen wir on? wurvmbe sollen wir sie eren, sollen wir nicht gnade erwerben? vnde bleib also funff tage in großeme vnmuthe. kume besynnigitte man on, wie das czu deme jungisten tage gesche vnde nicht ehir. vnde do slug on der slag, das her lam wart an eyner sythen, vnde die sprache entpfil om, das man on obile vornam, vnde her lebete darnach wol virdehalb jar vnde besatczte sin selgerethe vnd estarb vnde wart begraben czu sente kattherinan vor ysenache in sente Johannes cappellen.

Die geschichtlichen Thatsachen, welche der Verfasser unserer Chronik aus und nach seinen Quellen mittheilt, gibt er im Ganzen getreu wieder und hält sich fern von absichtlicher Entstellung oder Berichtigung. Die breitere, mit Worten ausmalende Schreibweise, deren er sich häufig bedient, mag ihren Grund nur in dem Streben nach deutlicher, lebendiger und anschaulicher Darstellung gehabt haben, die der kürzer gefasste lat. Text zum bessern Verständniss nicht selten bedurfte. Es finden sich aber einzelne kleine Zusätze und individuelle Bemerkungen, die eigenthümlich und auffällig genug sind, um nicht übersehen zu werden. Einige verrathen den geistlichen Stand, dem der Verf. angehört haben muß, andere sind nicht nur willkürlich, sondern auch im Widerspruch mit den benutzten Vorlagen. Daraus aber, daß diese Zusätze, Betrachtungen und Urtheile fast mit denselben Worten auch in der größern dür. Chronik wiederkehren, darf man mit Recht ersehen, daß beide Chroniken einen gemeinsamen Autor haben.

Bl. 280[a] lesen wir: *Also man schreib nach cristi gebort tusent CCC. L iar, da gingen die geißchler mit großen scharen in den steten vnde uf den dorffen mit vanen vnde sungen vnde hywen sich, vnde die worden vor-*

bannen von deme babiste vmbe des willen, das sie on selbir buße vmb ore sunde satczten vnde sich erlos vnd rechtloß machten mit orn offenbarn bußen, die nyemande gebort czu thune, danne den offenbarn sundern. auch so gaben sie czeichen, das man sach, was sunde or igklicher gethan hatte, wan er ein teil vilen uf den rucke, ein teyl uf die siten vnde ein teyl uf den buch, darnach ore sunde woren, vnde predigitten, das on nicht erloubet was. dar von vil ketczerige enstundt.

Dieser Bericht ist der histor. Landgr. bei Pistor. c. 105 nachgeschrieben, wie die dem Auftreten der Geißler auch dort vorangehende Erzählung von der Tödtung der Juden und die nachfolgende von der Sündenvergebung in Rom und dem goldenen Jahre außer allen Zweifel setzen. Die Kritik aber über die Ketzerei der Geißler gehört dem Chronisten allein an. Derselben Beurtheilung unterliegt der Unfug dieser Secte zweimal auch in der dür. Chronik, zuerst §. 507, wo ihr Erscheinen im Jahre 1261 nach den Worten des Chron. Samp.: *anno domini MCCLXI plura millia flagellatorum prodierunt in mundum* gemeldet wird, dann §. 688, wo gleichfalls nach Chron. Samp. a. 1349 und nach der histor. Landgr. a. a. O. von ihrem Auftreten in Düringen die Rede ist. An beiden Stellen wird gleichmäßig ihr Thun und Treiben als Ketzerei und schwere Sünde verurtheilt. Wie nun Joh. Rothe es in der dür. Chronik nicht unterlassen hat, zweimal bei dargebotener Gelegenheit seinen Unwillen über diesen der Kirche zuwiderlaufenden Unfug auszusprechen, so wird sicher auch in unserer Chronik nur Joh. Rothe und kein anderer den beinahe gleichlautenden Bericht abgefasst haben, der hier wie dort den Anschauungen und Grundsätzen eines Priesters am Marienstifte in Eisenach vollkommen entspricht.

Bl. 234^{b}—239^{b} wird des Landgrafen Ludwigs Heerfahrt gegen den Herzog von Polen, der düringische Kaufleute beraubt hatte, berichtet, und der Zug gegen einen fränkischen Ritter, welcher dem Kloster Reinhardsbrunn ein Fuder Wein und sechs Pferde weggenommen hatte, mit dem Zusatze: *solche erbeit muhe vnde koste vnde ebenthure bestunt der toguntsame landtgraue dicke durch siner closter vnde auch armer luthe willen.* Es folgt dann die Sage von dem armen Krämer in Eisenach und des Landgrafen Verheerungszug in das Würzburger Gebiet wegen der dem Krämer geraubten Waaren und die Demüthigung eines Herrn von Salza, der am Aldenberge dem Kloster Reinhardsbrunn zum Nachtheil einen Bergfrit errichtet hatte, durch denselben Landgrafen, alles der histor. Landgr. Ecc. p. 416—418 und den Reinhardsbr. Annalen entnommen. Dieselben Erzählungen hat auch die dür. Chronik, aber in anderer Ordnung: §. 436 den Zug nach Polen, 437—438 die Sage

von dem Krämer, 439 vom Ritter Waltmann von Sedelstädt, 440 den Tanz in Eisenach, 441 die Zerstörung des Bergfrits bei Reinhardsbrunn, 442 die Heerfahrt um das Fuder Wein. Daran ist folgende Betrachtung geknüpft: *nu mercket was der mylde toguntsame furste arbeit vmbe seyner closter willen unde koste umbe seyner armen lewte willen bestunde, alsso ir wol gehort hat, wie her seynen essel vor Wirtzburg gesucht hat unde wie her mit grossem heere yn Polen zoch vor Lubanz, vmbe das der herzoge vonn Polen seyne burger, die koufmanschatz yn Polen unde yn Ungirn suchten, beroubet unde geschyndet hatte.* Diese individuellen Bemerkungen stehen in offenbarer Beziehung zu einander: die eine ist der andern nachgeschrieben, und zwar erscheint die in der dür. Chronik als eine Wiederholung und Erweiterung der andern mit Bezugnahme auf die vorher erzählte Beschützung des armen Krämers. Sicher haben beide einen gemeinsamen Autor.

Bl. 254^{b} wird die Ländertheilung des Markgrafen Heinrich von Meißen mit seinen Söhnen Albrecht und Dietrich nach der histor. Landgr. bei Ecc. p. 432, 26—32 oder bei Pistor. c. 63 so erzählt: *Also man schreib nach cristi gebort tußent CC. LXV iare, da teilte sich marcgraue heinrich mit sinen son, die zcu oren jaren nu kommen waren, also das her om behilt missener landt vnde sime sone dittheriche gab her yn das osterlandt vnde die marcgraffeschaft zu landißberg, vnde sime sone Albrechte gab her yn das landt czue doringen vnd das phaltzgraffetum zu Sachœen.* Das Pfalzgrafenthum zu Sachsen erwähnt keine der beiden Landgrafengeschichten. das hat der Chronist hinzugethan. In der dür. Chronik kommt diese Ländertheilung zweimal vor. Der erste Bericht §. 505 stimmt mit den Quellen überein. §. 517 aber, wo nochmals davon die Rede ist, hat den Zusatz: *dißer lantgrave Albrecht was mechtigk yn Doryngen vnde was ouch dorzu eyn phaltzgrave zu Sachßen.*

Bl. 257^{b}—258^{a} werden die zwischen dem Landgrafen Albrecht und seinen beiden Söhnen Friedrich und Dietrich ausbrechenden Fehden nach histor. Landgrav. Ecc. 442, 49—66 erzählt. Der Markgraf Friedrich führt zuerst einen Bischof, *der eyn sunderlicher radth was landtgrauen Albrechtis,* in Gefangenschaft, wird aber dann selbst von dem Grafen von Käfernburg gefangen und zu seinem Vater auf die Wartburg gebracht. *der hilt on da gefangen vilnoch eyn jar. da quamen erbar luthe, die es heymelichen mit deme sone hilden, czu wartperg vnde halfen om des nachtis uß deme gefengnisse vnde namen mit on, was sie dannen brengen mochten, vnde stegen hindene bie der cisterne obir die muren mit landtgrauen friddriche vnde brachten on darvon. da strafften on etczliche darvmbe, das her sich widder den vater also sere setczte. da*

antworte her: alles das her an myme brudere vnde an mir thut, des vorgeße ich wol, abir des bisses, den mir myne mutter sellige in mynen backen gebissen hat, des kan ich also wenig vorgesse, also mir der narwe abegehit

Dieser Abschnitt stimmt im Ganzen zusammen mit der dür. Chronik §. 543, daß aber die Freunde und Helfer des jungen Markgrafen die Mauer der Wartburg „hinden bei der Cisterne" übersteigen, ist des Chronisten besondere Ausmalung, die er hier anbringt, während nach der dür. Chron. §. 601 der Markgraf auf diesem Wege die Wartburg ersteigt und gewinnt. Auch die Worte, welche Friedrich den Anhängern seines Vaters und ihren Strafreden entgegnet, lässt die dür. Chronik §. 545 ihn bei einer andern Gelegenheit sagen, bei der Aussöhnung welche der römische König Rudolf zwischen dem Vater und seinen beiden Söhnen unternahm. Diese Ausschmückungen der geschichtlichen Thatsachen, in beiden Chroniken zwar abweichend angebracht, bestätigen gerade dadurch und durch ihren gleichen Wortlaut den gemeinsamen Ursprung und Verfasser.

Bl. 258^{b}: *Dae erbeitte landtgraue Albrecht dar nach, wye das her die kindere erbelos gemachte, vnde ließ sinen son, den her hatte bie konnen von ysenberg die wile das sin eliche frawe noch lebethe, elichen von deme konnige vnde her meynte her wolde denselben kebißson czu eyme herren in doringen gemacht habe. da wolden om die erbarn luthe nicht hulde nach die stete. da gab her om Theneberg in vnde das gerichte, das dar zcu gehoret, vnde syn wapen was ein bunther lawe mit eyme helme obir das houpt gestorczit, vnde syn name was landtgraue Apetz.* Das ist nacherzählt den Worten der histor. Landgr. bei Eccard p. 443, 21—30, womit auch die bei Pistorius c. 73 übereinstimmt; aber weder die eine noch die andere erwähnen das Wappen des Landgrafen Apitz. Die Beschreibung desselben, die in gleicher Weise in der dür. Chronik §. 545 vorkommt, ist des Chronisten eigener Zusatz, und zwar des Joh. Rothe, der in seinem Ritterspiegel v. 621—628 sagt:

Wer einen fogil adir ein tir
Furit an sime schilde,
Dar an sult ir nu merkin schir,
Ez si zam adir wilde,
Ist em das antlitze bedackit
Adir sint em die ougin vorbundin,
So was die muter der erin nackit,
Do eme das woppin wart fundin.

Kunigunde von Eisenberg war gestorben nach unserer Chronik Bl. 260^{b} im Jahre 1297, *vnde kume obir eyn halbis iar dar nach or son*

landtgraue apetz, von den sich allis obil czu doringen gehaben hatte, vnde sie worden beide czu sente katherinan vor ysenache begraben vnde beschiden da deme clostere das dorff zu deme langen hayne, das sie nach besitczen vnde on sidder von den fursten bestetigit wart czu selgerethe. Die Schenkung des Dorfes Langenhain bei Waltershausen ist des Eisenacher Chronisten Zusatz, die histor. Landgr. bei Ecc. p. 441, 1—7 und bei Pistor. c. 80 sagen nichts davon. Die Worte aber: *das sie nach besitczen vnde on sidder von den fursten bestetigit wart czu selgerethe* darf man wohl auf dieselben Anfechtungen, welche nach der dür. Chronik §. 588 das Kloster später von den Fürsten wegen dieses Besitzes gehabt hat, beziehen, und wie diese Worte auf derselben genauern Bekanntschaft mit den Klosterverhältnissen beruhen, so haben sie auch denselben Autor.

Bl. 262 wird Folgendes erzählt: *Also das erkante frawe Alheit die landtgrafinne das or stiffson vnde or tochter, der or eydam worden was, also von deme lande mochten kommen, so gab sie om wiße vnde wege dar czue, das her uf wartperg quam, wan sie hatte landtgrauen friddriche oren eydem czu male lib, aber vor sime vatere gar heymelichen. da das die von ysenache vornommen, da czogen sie in den hayn vor wartpergk mit des konnigis voyten vnde buwetten widder die ysenecher borg vnde besatzten den bergk, vnde die von erforte vnde die von molhußen vnde die von northußen lagen mete daruffe von des konnigis bethe vnde geheiße wegen, vnde yr ygkliche stat hatte or eygene koche daruffe, also das nach bewißen funff kellere, die daruffe in den stein gehawen sint, vnde satczten eyne bliden czuschen die ysenecher borg vnde die viheborg, dae die blidenstat in den berg gebrochen ist, vnde worffen stettlich zu wartperg zu. vnde der vater landtgraue albrecht der muste wartperg rume vnde landtgraue friddrich der brachte sine hußfrawe da keyn wartperg czu der mutter. also da ditz eyne lange wile gewerte, das on spise daruffe gebrach vnde vaste gebrechen leden, da reyt landtgraue friddrich czu sime swagere deme herczogen von Brunswig, vnde mit des hulfe vnde sines bruder uß deme osterlande vnde missen so spisette he wartperg mit gewalt vnde treib die von ysenache von der frawenborg, vnde da ober der stat hilt her die wile mit dryehundert mannen mit helmen. vnde da selbist quamen die wayne uff uß deme sengilbache, vnde des fueßvolks mit den wagen was ane czal, vnde fing des konnigis voyte vnde gar vil luthe, die von der ysenecher borg das gerne gewert hetten, vnde furte sie keyn wartperg vnde satczte sie da yn. da starb or vil hungers in deme gefengnisse, vnde des konnigis voyt der starb da auch, vnde die von ysenache die holten on vnde wart begraben czu den predigern.*

Den Kern der ganzen Erzählung finden wir in der histor. Landgr. bei Pistor. c. 81. Die dort erwähnten Ereignisse sind aber hier mit Zusätzen ausgestattet, die auf des Chronisten eigener Kenntniss dieser Örtlichkeiten beruhen; denn von den einzelnen Plätzen, welche die verschiedenen Belagerungsmannschaften eingenommen hatten, von den fünf in den Felsen gehauenen Kellern und Küchen ist dort keine Rede. Diese Zuthaten lassen zunächst den Eisenacher Verfasser bestimmt erkennen, daraus aber, daß dieselben Notizen auch in der dür. Chronik §. 601—605 vorkommen, erhellt, daß dieser Verfasser Joh. Rothe ist.

Albrecht Knut hatte gegen den Markgrafen Friedrich den Freidigen übermüthige Rede geführt und gedroht, ihn wieder von dem Lande zu bringen, zu dem er ihm geholfen habe. *da antworte der herre: das wil ich bewaren ab ich kan, vnde liß on angrifen vnde liß om czustundt den koph czu ysenache uff deme margkte abeslahen vnde on czu den predigern da selbis begraben.* So unsere Chron. Bl. 269[b] in Übereinstimmung mit der dür. Chron. §. 634, die noch hinzusetzt: *etzliche kronicken sagen das her on ließ yn dem stocke erworgen.* Die histor. Landgr. Pist. c. 88, welche hier als Quelle gedient hat, sagt: *Fridericus marchio quendam nobilem Albertum Knut pro aliquibus frivolis verbis prolatis — turri mancipavit, qui mortuus est et sepultus in conventu fratrum praedicatorum in Ysenach.* Und das chron. Samp. zum Jahr 1318: *Fridericus marchio quendam militem dictum Knut pro aliquibus frivole et indocte prolatis captum in Warperg fame miserabiliter necavit.* Beide Chroniken stimmen also hier gegen ihre Quellen überein; Joh. Rothe folgt, wie es scheint, einer Eisenacher Überlieferung.

Bl. 280[b]—281[a]: *Der herczoge von Brunswig, genant herczoge Albrecht vomme saltze, roubete die erbarn luthe in deme lande czu doringen vnde tath on vil obirlasts vnde wolde des nicht laßen durch des landtgrafen friddrichs von doringen willen, vnde sprach: her wolt sin landt vor den doringen wol behalden, ab es marcgrafen reynette, vnde hilt des alle roubere uf. da sammette landtgraue friddrich der fruntholde eyn groß is mechtigis heer, also es vor bie LX jarn ye gesehen wart, vnde czoch in sachxen vnde gewan die hindenborg vnde wynthußen vnde nach andere czwey sloß, vnde vorherete om alle syn landt vnde vorbrante sine dorfere vnde leyte sich vor das saltz vnde lyß wergk vnde katczen machen vnde treib sie hyn czue. da hatte der herczoge eyne blye buchßen vnde schoß in das wergk. ditz was die erste buchße, die man in dissen landen hatte vornommen. da brachte landtgrafe friddrich on dar czu, das her om muste vorgißeln nach czu rythen keyn ysenache vnde sich guttlich mit om czu sunen. dar nach brach her den frede. da czoch aber landtgrafe friddrich obir on anderweit mit acht tußent gewapenten vnde brachte on czu steter sune.*

Dieser Abschnitt ist aus der histor. Landgr. Pistor. cap. 114 genommen, wie der Wortlaut mehrmals zeigt, und hat denselben Zusatz über die Belagerung des Schlosses Salza, der auch in der noch wortreicheren Darstellung der dür. Chron. §. 706—707 vorkommt. Aber die Abänderung der Worte „*venire in Thuringiam*“ des lat. Textes, welche in der einen Chronik *nach czu rythen keyn ysenache,* in der andern *yn ysenache zu kommen* lautet, spricht deutlich für den Eisenacher Verfasser Joh. Rothe.

Zuletzt führe ich noch eine Stelle an aus dem Berichte über die Gefangenschaft Ludwigs des Springers auf dem Gibichenstein, den unsere Chronik nach der histor. Landgr. bei Pistor. c. 15 gibt, wie die gleiche Reihenfolge der vorangehenden und nachfolgenden Abschnitte nicht bezweifeln lässt. In diesem Berichte heißt es Bl. 202^{b}: *her wart* (der Graf Ludwig) *vmb siner krangkeit willen, also her sich stalte, uß dem vesser gesloßen vnde sechs erbar luthe die saßen mit om uff der kemnatten besloßen vnde hutten syn.* Diese sechs Wächter kommen wieder vor in der dür. Chronik p. 1676 (§. 347): *vnde dy syn hutten dy hattin daz mueßhueß wol vnde veste beslossin, der was sechse.* Dazu bemerkt Hr. v. Liliencron: „Da alles übrige der kürzeren Darstellung der beiden Quellen (nämlich der Annall. Reinhardsb. p. 12, 16 bis 13, 24 und der histor. Landgr. Ecc. p. 357, 55—358, 14) hinzugefügte Detail ganz sichtlich nur Ausschmückung des Chronisten selbst ist, so wird man sich für diese sechs Wächter nicht nach einer andern Quelle umsehen wollen.“ Für uns ist das Erscheinen der sechs Wächter in beiden Chroniken ein unverwerfliches Zeugniss für Rothes Autorschaft auch von der in Schlorffs Abschrift enthaltenen Chronik.

Diese unzweifelhafte Autorschaft erklärt nun ganz von selbst die vielfache, fast durchgehende Übereinstimmung der beiden Chroniken in ihrem Wortlaute und Ausdrucke. Beachten wir dieses Verhältniss genauer, so begegnen wir dem gleichen Wortlaut zunächst in einer ziemlichen Anzahl größerer und kleinerer Abschnitte, welche vom Anfang bis zum Ende in beinahe unveränderter Fassung und nur mit geringen Abweichungen in beiden Chroniken stehen. Aber auch in den Abschnitten der dür. Chronik, welche den Inhalt in Schlorffs Hs. entweder kürzer und gedrängter oder umfänglicher und mit allerlei Erweiterungen wiedergeben, finden wir auffällige Übereinstimmung. Eine Vergleichung der Hs. Blatt für Blatt mit der dür. Chronik zeigt, daß ihr ganzer Inhalt mit Ausnahme der ihr allein gehörigen Stellen und Abschnitte theils vollständig und Wort für Wort, wenn auch nicht selten in einer andern Ordnung und Folge, in die dür. Chronik wieder

aufgenommen ist, theils versteckter und verschlungener gleich einem rothen Faden sich durch dieselbe hindurch zieht. Scheiden wir in einer nicht geringen Anzahl Capitel der größern Chronik die einzelnen oft unwesentlichen Zuthaten aus, womit J. Rothe den geschichtlichen Stoff seiner lat. Quellen vermehrt hat, beseitigen wir auch die der eigentlichen Geschichtserzählung vorgesetzten Einleitungsworte, die durch ihren Sinn, öfter noch durch die seltsamen Wortstellungen auffallen und nur angebracht sind, um in die Anfangsbuchstaben der Capitel das Acrostichon zu legen, womit des Verfassers Name, Person und Lebensstellung verewigt wird: so bleibt beinahe überall der Inhalt unserer Chronik, meist auch dem Wortlaute nach erkennbar, nur allein übrig, wenn auch durch Umstellung und Vertauschung einzelner Ausdrücke und Redewendungen bisweilen abgeändert oder durch Einfügung von Worten und Sätzen ins Breite gezogen. Die kürzer gefassten Berichte dagegen stellen sich in den meisten Fällen als unverkennbare Auszüge aus unserer Chronik dar.

In Beispielen diesen Sachverhalt nachzuweisen und anschaulich zu machen, muß ich hier unterlassen. Den einen oder andern Abschnitt auszuschreiben würde dafür nicht ausreichen; die genügende Anzahl aber von beweisenden Stellen zu geben gestattet nicht der Raum, auf den ich mich zu beschränken habe. Ein Beispiel fast wörtlich übereinstimmender Darstellung ist enthalten in der oben ausgehobenen Erzählung von Heinrichs Kämpfen mit seinem Gegenkönige Rudolf von Rheinfelden. Auch auf Ursinus Chronik kann ich nicht gut verweisen, ihr durch uud durch verderbter und interpolierter Text kann dieser Beweisführung wenig dienen. Zur Noth lassen sich vergleichen die Erzählungen von Dietrich und Irminfrid p. 1244—1248 mit §. 159—168 der dür. Chronik *) und die von Joh. Rothe besonders ausgeschmückte und in Gang gebrachte Sage von der Flucht der Landgräfin von der Wartburg p. 1297 f. mit §. 519—521.

---

*) Was wir am Ende dieses nach Ekkeh. 176 flg. gegebenen Berichtes über die Kämpfe zwischen Dietrich und Irminfrid in unserer Chron. Bl. 180[a] noch lesen: *die Sachßen die bestalten Schidingen vnde vormanten den konnig sines gelobdis, der gab on Schidingen vnde was andersit der Vnstrut lag in alleme rechtin. dit geschach nach cristi gebort DXX jar. da buwetten sie dar nach die burge, die nach der Sachxen burge heißen vnde die nam der alde ritter Hag yn, vnde von sime geslechte sint die erbar luthe kommen, die vor dem Hartze wonen, genant die Hacken. also bleib der erbarn luthe vil in doringen, die Sachxen waren vnde nue doringisch sprechen. man wil auch das zu den geczíten die von Stalberg sich erhuben vnde Stalberg buwetten* etc.; undwas zum Theil mit denselben Worten, doch etwas breiter auch in der dür. Chronik §. 166, 7 und 168 wieder vorkommt, gehört ebenfalls zu den Ausschmückungen, die Joh. Rothe dem

Dieses bloßgelegte Textverhältniss der einen Chronik zur andern hat noch andere beachtenswerthe Seiten. Zuerst widerlegt es die schon berührte Meinung des Herrn v. Liliencron, daß die zweite größere Hälfte der dür. Chronik unmittelbar auf die von Eccard abgedruckte historia de landgraviis Thuringiæ gegründet sei. Sie beruht vielmehr auf unserer Chronik. Diese ist beinahe vollständig in das größere Werk hineingearbeitet und von der darin enthaltenen dür. Landesgeschichte der eigentliche Kern, an den sich die ganze übrige Kirchen- und Profangeschichte und jede Vervollständigung aus schriftlichen Quellen, Volkssagen und Localnachrichten angesetzt haben. Die dür. Chronik gibt sich in ihrer ganzen Beschaffenheit vom Anfang bis zum Ende als eine zweite vermehrte und erweiterte Ausgabe unserer Chronik zu erkennen; eine genauere Betrachtung und Vergleichung der beiden Werke kann sich dieser Überzeugung nicht verschließen. Selbst der Prolog in Schlorffs Hs. mit der Dedication an den Ritter Bruno von Teitleben ist stellenweise für das der Landgräfin Anna gewidmete größere Werk benutzt worden, 16 Strophen sind daraus als Bausteine, ein wenig behauen und anders gestellt, zum Aufbau der gereimten Vorrede nochmals verwendet und darin angebracht.

Der sprachliche Einklang der beiden Chroniken ist auch für ihre Texteskritik nicht zu übersehen. Dafür nur ein paar Beispiele. In der dür. Chronik p. 1649, 37 (§. 167) heißt es: *ritter Hag der gab synen frundin eyn zceichin yn deme erstin slaffe vnde quamen stillingin zcu der stad vnde stegin vngemeldit obir dy wechter vnde quamen yn dy stad vnde riffin er keyner mit großim gedone.* Statt des sinnlosen *keyner* hat schon Bech *kreyer* vermuthet. Diese Vermuthung wird bestätigt durch die Hs. des Fabricius auf der Bibliothek in Weimar und durch die Worte in Schlorffs Abschrift Bl. 179[a]: *alzo quamen sie czu der stadt in deme ersten slaffe vnde stegen daryn vnde begunden da ore kreyer rufen.* Das Wort *kreyer* braucht Rothe wieder §. 661.

p. 1666 (§. 329) wird vom Kaiser Konrad erzählt: *vnde der nam eyn wip, dy hiez Gißele vnde waz keyser Heinrichiz dez erstin swestir.* So auch Cod. Fabr. Dagegen steht nach den Worten der histor. Landgr. Ecc. p. 351: *Conradus duxit uxorem nominis Giselam, quae erat filia*

Stoff und Inhalt seiner Vorlagen so gern und so oft hinzusetzt und damit seine Autorschaft auch von unserer Chronik kund thut. Auch die kleine Variante in beiden Erzählungen, wonach in Schlorffs Hs. der erste Kampf *bie deme Wissensehe,* in der dür. Chronik *bey Rönebergk* geschah, ist nicht zu übersehen. Sie lässt wenigstens die eine Chronik nicht als eine Epitome aus der andern, sondern jede als eine selbständige Arbeit erscheinen.

sororis Henrici bei Schlorff Bl. 196ª: *der nam ein wib, die hiß Gisele vnde die was keißer Heinrichs des ersten swester tochter.* Und so ist in der dür. Chronik zu verbessern. Vgl. §. 257.

p. 1743 (§. 519) lesen wir, daß der Landgraf Albert seiner Gemahlin gram ward *vnde hette er gerne vorgebin vnde mochte daz nicht zcu brengin vor er getrowin dynern,* bei Schlorff dagegen Bl. 255ᵇ finden wir: *vnde hette siner frawen margharethan gerne vorgeben vnde konde das nicht wol vorborgen czu wege brengen.* Das Wort *wege* ist in der dür. Chronik ausgefallen, wie auch der Cod. Fabr. bestätigt.

p. 1745 (§. 521): *in deme ritterhuße wordin zcu Warperg seil vnde linkothin zcu houffe gebundin,* als die Landgräfin Margaretha von der Wartburg zu fliehen sich anschickt. Statt *linkothin* hat die Sondersh. Hs. *blathin.* Beides ist verdorben und der Fehler beruht auf der so häufigen Verschreibung oder Verlesung der beiden Buchstaben *c* und *t.* Schlorffs Hs. hat Bl. 256ᵇ: *da nam sie* (Margaretha) *ore kleynotte vnde or gelt vnde ging uf das ritterhuß mit deme hofemeistere. der liß sie czu eyme fenster uß an seilen vnde lylachen.* Und so hat J. Rothe in der dür. Chronik geschrieben entweder *lilachin* oder *linlachin.* Der Cod. Fabr. hat *leilach.* Vgl. noch Binhard thür. Chronik p. 197. In der Lesart der Dr. Hs. *linkothin* ist außerdem noch das zweite *l* in *k* verschrieben.

Umgekehrt lässt sich auch Schlorffs Abschrift, die an mehreren Stellen lückenhaft ist, aus der dür. Chronik ergänzen und verbessern. Bl. 1[illegible]1ᵇ: *Nach cristi gebort DCCXXVIII iar da buwitte sente bonifacius fritzschelar, da was vor keine stat, da was wasser uff eyn berge darvmbe satczte der babist den bisschoff zu mentze abe vnde satczte sent bonifacium an sine stadt* u. s. w. Die Lücke zeigt der Sinn und eine Vergleichung mit der dür. Chronik p. 1653 (§. 193—194); den ungefähren Maßstab dafür gibt Bange Bl. 27ª. Darnach möchte man ergänzen und schreiben: *nach cristi gebort DCCXXVIII iar da buwite sente Bonifacius fritzschelar. da was vor keine stat. da was andirsit des waßers uff eime berge ein klein stetichin, das hieß der geburbergk. da worn heiden uffe, die bekarte her vnde buwite eine kerchin in sente Brigiden ere. nach deme czoch her wider kein rome zcu deme babiste vnde vorkundigete deme was her getan hatte. der bestetigete on da vnde gab om vordir gewalt. In den gezciten was ein bisschoff zcu Mentcze, der hieß Geroldus vnde ließ einen son, der hieß Gerwilib, dar wart bisschoff vnde irslug den mit siner eigin hant, der sinen vater irslug. darvmbe satczte der babist den bisschoff zu mentze abe* u. s. w.

Bl. 210ᵇ: *der obgenante landtgraue loddewig von doringen vnde von hessen der gebar nach eyne tochter, die hiß gutthe, die was die gab her*

deme konnige zu behmen. Aus §. 370 der dür. Chron. wird etwa zu schreiben sein: *die was die schonste vnde om die libeste, die gab her* u. s. w. Bei Ursinus p. 1267 finden wir nur *die hieß Gutte vnd was die jungste, die gab er* etc.

Bl. 228[b] wird erzählt, daß der Landgraf Hermann nicht in Reinhardsbrunn, sondern nach seinem Willen zu Eisenach im Katharinenkloster begraben ward. *in dem andern jare dar nach da starb syn son herman eyn jungeling vnd der koß bie sinen vater vnde wart da begraben czu sente kattherinen in deme kohre.* Hier ist gewiß zu schreiben: *der koß sine bigräft bi sime vater* u. s. w. nach der dür. Chron. §. 424[a].

Die ganze dür. Landeschronik in Schlorffs Hs. von Bl. 196[a] bis 261[b] ist ihrem Hauptinhalte nach, wie ich schon oben gesagt habe, aus den beiden, von Pistorius und Eccard herausgegebenen Historien über die Landgrafen in Düringen genommen. Woher stammen aber die andern Erzählungen verschiedenen Inhalts, welche auf Bl. 160[b] bis 195[b] dieser Chronik vorangehen? Ich kann diese Frage nur theilweise beantworten; nicht für jeden Abschnitt ist es mir bis jetzt gelungen die sichere Quelle aufzufinden. Es sind mir zu solchem Suchen leider nicht die nöthigen Hilfsmittel zur Hand.

Zuerst lesen wir auf Bl. 161[b]—170[a] biblische Geschichten von der Erschaffung der Welt bis zum babylonischen Thurmbau, aber nicht nach Genes. Cap. 1—11 erzählt, sondern nach der historia scholastica des Petrus Comestor. Ob Joh. Rothe aus diesem alten und vielbenutzten Werke das ihm Brauchbare selbst ausgewählt und zusammengestellt hat oder in einer jüngern Arbeit schon ausgesucht, geordnet und zurechtgelegt vorfand und dieser dann nur bequem gefolgt ist und nachgeschrieben hat, wage ich nicht zu entscheiden. Ich möchte aber glauben, daß zwischen dem gelehrten und berühmten Theologen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und dem schreiblustigen Chronisten aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, dem historische Kritik, Prüfung und Auswahl bekanntlich etwas fern lag, wohl ein Vermittler gestanden haben dürfte, der ihm vorgearbeitet und seine Chronikenschreiberei oder vielmehr Übersetzungsarbeit erleichtert hatte. Die historia de landgraviis Thuringiæ Pistor. beginnt also: *Noe habuit tres filios, Sem, Cham et Japhet. ab illis ortae sunt LXXII generationes seu gentes. hinc est, quod Christus misit ad illas LXXII discipulos: hae generationes seu gentes LXXII disseminatæ sunt per orbem et mundum in tribus partibus, ita quod mundus est divisus in tres partes: ita quod Sem cum sua generatione sortitus est Asiam, Cham cum sua generatione Aphricam, Japhet Europam, id est partem mundi ad aquilonem seu ad plagam septentrionalem, sortitus*

est cum septem filiis suis et filiis filiorum. Das alles scheint zurückzugehen auf eine Stelle in der historia scholastica Cap. 37: *Redit Moyses ad principium genealogiae Noe, dicens: hae sunt generationes filiorum Noe, et incipit a Japhet minori, ut ultimo loco ponatur Sem, cujus successionem texere intendit: texuntur autem ex eis LXX duae generationes, quindecim de Japhet, XXX de Cham, XXVII de Sem. hi tres disseminati sunt in tribus partibus orbis secundum Antiquinum. Sem Asiam, Cham Aphricam, Japhet Europam sortitus est, vel expressius dicitur secundum Josephum filii Japhet tenuerunt septentrionalem regionem a Tauro et Amano, montibus Ciliciae et Syriae, usque ad fluvium Thanaim, in Europa vero usque ad Gadira.* Seine Bekanntschaft mit Petrus Comestor und dessen Benutzung bekennt der unbekannte Verfasser der Landgrafengeschichte noch bestimmter im 2. Cap.: *et hoc tangitur in historia scholastica cum dicitur: „factum est eo tempore discidium inter Romanos pro Pompejo et Julio Caesare.“* Diese Worte finden sich vor in der histor. schol. (edit. Venet. 1729) p. 559. Es wäre daher wohl denkbar, daß jene historia de landgraviis, deren Anfang so wenig als der von der andern bei Eccard uns vollständig und ungekürzt in den gedruckten Ausgaben vorzuliegen scheint, mit der Schöpfungsgeschichte wie andere mittelalterliche Chroniken und Geschichtswerke begonnen, und diese Geschichte bis auf Noah nach Petrus Comestor fortgeführt und erzählt hätte. Es müsste freilich der Verfasser auch den Anfang des Prologs zur histor. scholastica wörtlich für sein Werk benutzt und angebracht, nachher aber selbständig in einer seinem Zwecke angemessenen Weise fortgesetzt und zu Ende geführt haben. Joh. Rothe würde alsdann diesen für uns verlorenen Anfang der Landgrafengeschichte nach seiner Weise nur übersetzt haben, wie er die gleich folgenden Abschnitte daraus entlehnt und bisweilen wortgetreu wiedergegeben hat. Doch ich will bei dieser Vermuthung nicht weiter verweilen.

Das aber steht fest: die biblische Geschichte in Schlorffs Hs., ein Stück mittelalterlicher Historienbibel, beruht wie auch in der andern dür. Chronik hauptsächlich auf der historia scholastica und ist daraus mosaikartig zusammengesetzt. Den Beweis dafür werden nachfolgende Beispiele geben. Absichtlich bringe ich aus der Hs. nur solche Stellen bei, die in der größern dür. Chronik entweder anders gefasst sind oder gar nicht vorkommen.

Hs. Bl. 163[a]: *Adam dutet sich rote erde, wan her dar von geschaffen wart. her gab sime wibe den namen Eua, das sich dutit leben, wan von or so*

Histor. schol. Cap. 18: *Et Adam sonat rubeus vel rubra terra, quia secundum Josephum de rubea terra conspersa factus est. — imposuit ei et*

quamen alle lebinde luthe. so eyn kint geborn wirdet, ist es ein knechtichen, so schriet es a, ist es ein meidichen, so schriet es ee. darvmbe so sprach einer, sie schrien alle e ader a, die geborn sint von Eua. Vgl. dür. Chron. §. 6.

aliud nomen, Eva, quod sonat vita, eo quod futura esset mater omnium viventium. — dixit eam Evam, quasi alludens ejulatui parvulorum; masculus enim recenter natus ejulando dicit a, mulier vero e; e vel a, quotquot nascuntur ab Eva.

Bl. 163[b]: *Also die werlt gestanden hatte drissig jar, da wart adame geborn sin son Abel vnd delbora sin tochter. Abel dutit sich betrubnisse ader brodem, wan her zcitlichin vorging in siner eldern betrubnisse, aber alzo es josephus außlegit, so bedutit abel nicht das, wanne her reyne vnde kusch starb vnde liß nicht kindere uff ertriche, wanne her numme dan XV jar alt was.*

Cap. 25: *post alios XV annos natus est ei Abel et soror ejus Delbora. — Abel, quod sonat luctus vel moeror vel vapor, quasi cito transiturus; — tamen secundum Josephum interpretatur nihil hic, quia non reliquit semen super terram.*

Bl. 164[b] von Lamech, dem Sohne Matusael's heißt es: *disser was von adame czue rechene der sibende vnde was snode vnder den andern vnde ein schalk. her was der erste, der zwey wib hatte vnd ein eebrecher, her was der das gesetcze adams vnßirs vaters czw erst brach: es werden zwey in eynis fleische.* vgl. dür. Chron. §. 11 und 12.

Cap. 28: *Lamech, qui septimus ab Adam et pessimus, qui primus bigamiam introduxit et sic adulterium contra legem naturae et dei decretum commisit. in prima enim creatione unica unico facta est mulier, et deus per os Adae decreverat: erunt duo in carne una.*

Ebend.: *also die werlt gestanden hatte DCXXII jar, da gebar iaredth Enochen sinen son vnde alzo lamech der sibende nach adame in Cayns geborten bose vnde der snodiste waz, alzo wart disser Enoch, der sibende auch nach adame in Sethis geborten, der fromiste vnde der heiligiste biß uff die zcit, das on got nam in das paradiß.* Vgl. dür. Chronik §. 14 am Ende.

Cap. 30: *sicut ergo in generatione Cain septimus, scilicet Lamech, fuit pessimus, ita in generatione Seth septimus, scilicet Enoch, fuit optimus, et transtulit illum deus in paradisum voluptatis ad tempus.*

Die weitern Erzählungen von Lamech und seinen Kindern Jabal, Tubal und Tubalkain und ihrer Schwester Noema „*der webirsche*“ sind

ziemlich wortreich ausgeführt und breiter als in der histor. scholastica. So lesen wir Bl. 165[b] von Tubalkain: *der ging zu felde mit sime brudere Jabal vnde halff om der schaff vnde des vihes huthen, vnde wolde abe borne die heyde vnde struche, uff das vil graßis da gewuchße. da wart her gewar, das ertz gesmultzen was uß der erden vnde hatte geflossen vnde sich geformet uff der erden vnde was geronnen vnde hart worden. vnde das hub er uff vnde trug es in das fur vnde smeltzte es vnde formete, was her wolde, vnde goß es. alzo lange treib her das an, das her allerleye ding vorsuchte in deme ertriche, ab es smeltze wolde, biß das her den ysenstein auch vorsuchte. den fant her das her weich in deme fure wart, aber he wolde nicht smelczen, vnde darvmme so muste he erdencken, wie her das auch geerbeitte vnde zu nutcze brechte mit slahene, wan es weich worde. vnde goß einen aneboß von ere vnde hemere vnde treib da das yßen wor czu her wolde. ditz geschach als die werlet gestanden hatte DCXL jar. disser was der erste gißer vnde der erste smedt vnde meister was man von ertcze vnde von ysene phleget zu machene.*

Das ist geschrieben nach den Worten in der histor. schol. p. 32: *Sella genuit Tubalcain, qui ferrariam artem primus invenit, res bellicas prudenter exercuit, sculpturas operum in metallis in libidinem oculorum fabricavit. — cum enim frutices incendisset in pascuis, venae metallorum fluxerunt in rivulos et sublatae laminae figuras locorum, in quibus jacuerunt, referebant.* Vgl. dür. Chron. 12.

Von seiner Schwester Noema heißt es in der Hs. Bl. 166[a]: *der obgenante tuballkayn der hatte eine swester, die hieß noema. die fant wollen die den schafen entfallen was, vnde want die czusamene vnde strickte daruß ein tuch, alzo man teckin ader horde machet, vnde erdachte dar nach mancherleye gestricke vnde gewircke von wollen vnde von baste vnd von andern dingen.* Dafür finden sich in der hist. schol. p. 32 nur die wenigen Worte: *soror vero Tubalcain Noema, quae invenit artem variae texturae.* Vgl. dür. Chron. 12.

Der Abschnitt über die Sündfluth erzählt Bl. 168[a]: *die czit, da sie in die archke gingen, was an deme sibenczenden tage des aprilis, der zu ebirheymisch nysan heißet, da sloß sich das ertriche uff vnde die borne gossen wasser. das selbe tathen die wolken des himmels vnde es reynette allen enden virczig tage vnde virczig nacht ane vnderlaß, vnde das wasser gyng obir alle berge wie hoch die sint funffczehn elle, uff das es die lufft gereynigitte von den sunden der luthe, vnde alzo hoch so sal auch das fur gehin vor deme jungisten tage, abir das paradiß das traff es nye. da die arche geswebit hatte sybben monden vnde XXVII tage, da behilt sie uff einen hohen berge in deme lande armenien, der da genant ist baris,*

an deme czehnden manden vnde sinen ersten tage. da tath noe ein fenster uff vnde sach die spitczen der berge blecken. dar nach obir XL tage da sante her uß einen raben, der quam nicht widder. ab der ein aß funde vnde sich spißete ader ab her in deme wassere vorstorbe, des weiß man nicht u. s. w. Das ist zusammengesetzt aus folgenden einzelnen Sätzen in der hist. schol. p. 38: *sexcentesimo anno vitae suae ingressus est Noe in arcam cum omnibus, quae dixerat ei dominus, quae et nutu divino et angelorum ministerio adducta sunt mense secundo die XVII, qui ab Hebraeis Nisan dicitur — Moyses autem in legitimis Nisan, id est Aprilem primum mensem constituit.* p. 39: *ingresso Noe in arcam rupti sunt fontes abyssi, id est aquae, quae sunt in visceribus terrae, et cataractae coeli, id est fenestrae, apertae sunt, id est nubes. — et pluit super terram XL diebus et noctibus et elevata arca in sublime ferebatur et super omnes montes excrevit aqua altior cubitis XV, ut ablueret sordes aeris, usque quo ascenderant opera hominum. usque ad eundem locum ascendet ignis judicii ob aeris purgationem. — coeperunt aquae minui mense VII, ita quod XXVII die mensis requievit arca super montes Armeniae. — hujus diluvii et arcae, ut ait Josephus, memoriam faciunt etiam, qui barbarorum historias rescripserunt. — Manasse Damascenus de eisdem sic ait: et super Numidiam excelsus mons in Armenia, qui Baris appellatur, in quo multos confugientes sermo est diluvii tempore liberatos et quemque in arca simul devectum. decimo tandem mense prima die mensis apparuerunt cacumina montium, cumque transissent XL dies, aperuit Noe fenestram et emisit corvum, qui non revertebatur, forte interceptus aquis, vel inveniens supernatans cadaver in aquis est illectus eo.*

Der Prolog oder die Einleitung zur historica scholastica lautet in der ersten kleinern Hälfte so: *Imperatoriae majestatis est in palatio tres habere mansiones, auditorium vel consistorium, in quo jura decernit, coenaculum in quo cibaria distribuit, thalamum in quo quiescit. ad hunc modum imperator noster, qui imperat ventis et mari, mundum hunc habet pro auditorio, ubi ad nutum ejus omnia disponuntur. unde illud Jeremiae: coelum et terram ego impleo. secundum hoc dicitur dominus: unde domini est terra et plenitudo ejus. animum justi habet pro thalamo, quia deliciae sunt ei ibi quiescere et esse cum filiis hominum. secundum hoc dicitur sponsus et anima cujusque sponsa. sacram scripturam habet pro coenaculo, in qua sic suos inebriat, ut sobrios reddat: unde ambulavimus in domo dei cum consensu, id est in sacra scriptura id ipsum sapientes.*

Diese Worte hat J. Rothe in seiner breiten umschreibenden Weise übersetzt, geht aber dann von der lat. Vorlage ab und gibt an den Vergleich der heil. Schrift mit einem Speisehause der Menschen anknüpfend selbständig, wie es scheint, dessen weitere Ausführung und

Ausmalung. Das Ganze ist unter der Überschrift *von des keysers palas* als Einleitung der nachfolgenden bibl. Geschichte vorangestellt und lautet auf Bl. 160ᵇ—161ᵇ also.

In deme namen gotis amen. In eynes keißers palas geborn sich zu forderst dreyerleye wonunge zu habene, in den sine konnigkliche gewalt vnde ere erschinet. die erste wonunge ist ein schonis wythes offenberliches hueß, da her ynne sin gerichte vnde) synen radt heldet vnde sin volgk besammet, wan her mit on teydingen wil. die andere wonunge ist ein mueßhuß, da her mit sime volke zu tyssche sitczet vnde sine spise vmme teylet eyme igklichen nach siner wirdickeit. die dritte wonunge ist sine slaffkammere, da sine besvnderne gemach ynne synt. in der selbin wiße hat got vnßir keyser vnd konnig die werlt zcu eyme richtehuße, da her ynne richtet obir sin volgk vnde schicket nach sime willen vnde gebutit der erden, deme mere, den winden vnde allen creaturen, nach deme alzo beschreben steht: hymmel vnde erden erfolle ich, vnde in deme saltere: des herrin ist das ertriche vnde alles das darynne ist. syn slaffkammer ist die sele vnde das hercze eynes igklichen gerechten fromen gotfurchtigen menschen, wan es stet geschreben in deme buche der wißheit: myn lust ist, das ich wone mit den kindern der luthe. syn mueßhuß, da her sin volgk inne spißet, das ist die heilige schrifft, da mancherleyge tysche inne stehin: eyn tysch, da man issit die heilige schrifft nach orme geistlichen synne, wie grob der text ist; eyn tisch, da man die schrifft vorstehit in eyme vorbilde vnde glichenisse; eyn tisch, da man die schrifft slecht vorstehit alzo sie luthet; eyn tisch, da man die geschichte vorhanden hat, die got mit den sinen gethan hat; eyn tisch, da man vorhanden hat vnglowbiger vnde boßer luthe leben, uf das man sich davor gehute vnde auch gotis gerichte vnde wunder darynne erkenne. alzo sint die koste disser tissche gotis libe, gotis gute, gotis gedult, gotis demut, gotis barmherczickeit, gotis almechtickeit, gotis gerechtickeit, gotis wunderlichkeit, gotis gestrengikeit, gotis gnade, gotis wißheit, nach deme alzo ein igklicher uß der heiligen schrifft gespißet werdet, der sie lißt. von dissen palas vnde ore schickunge so schribet czu erst an der prophete moyses vnde spricht: In deme anbeginne geschuff got hymmel vnde erden von nichte, hirmitte so schlußet her uß mancherley vnglowben der heiden.*

Es beweisen diese Beispiele hinlänglich die Abhängigkeit der biblischen Geschichte in Schlorffs Hs. von der historia scholastica des Petrus Comestor und ihren Ursprung daraus, mag der Chronist den Stoff selbst aus dieser Quelle geschöpft oder von einem andern bereits gesammelt und verarbeitet vorgefunden haben. Nur andeuten

*) *vnde* fehlt in der Hs.

will ich noch, daß die aufgestellten Gründe und Beweise für Rothe's Autorschaft von unserer handschriftl. Chronik gerade durch diese Erzählungen sowohl in ihrer Übereinstimmung im Ganzen und Allgemeinen mit dem gleichen Anfang der dür. Chronik, wie auch in ihren besondern Abweichungen davon und detaillierten Ausführungen eine weitere Stütze und Festigung erhalten.

Nicht mit derselben Sicherheit vermag ich von den übrigen Abschnitten Herkommen und Abstammung nachzuweisen. Das meiste ist unverkennbar der historia de landgraviis Thuringiae bei Pistorius und Struve nachgeschrieben, bisweilen in wörtlicher Übereinstimmung damit; die Kämpfe zwischen Dietrich und Irminfrid (Bl. 175^{b}—180^{a}) sind nach Ekkehard erzählt, die Legende von Bonifacius (Bl. 182^{a}—190^{b}) ist eine deutsche Bearbeitung der lateinischen bei Mencken I, 834—851, stimmt aber in ihrer Sprache mit der ebend. p. 851—864 gedruckten deutschen Legende weniger überein, besser mit dem Texte, welchen aus einer alten Hs. Herr H. C. v. d. Gabelentz in der Zeitschr. für thür. Gesch. und Alterthumsk. Bd. 6, 235—248 mitgetheilt hat. Woher aber J. Rothe die Stamm- und Geschlechtssagen von den Grafen von Henneberg, Schwarzburg, Käfernburg, Gleichen und Brandenburg, der Herren von Frankenstein, von Treffurt, von Wangenheim und von Erfa genommen hat, habe ich nicht ausfindig machen können, auch nicht die Quelle der Sagen von den beiden Mainzer Bischöfen Hatto und Willigis. Die Sage von Trebeta und der Gründung seines Reiches bei Trier kann möglicher Weise auf die gesta Trevirorum (Pertz scriptores rer. Germ. Bd. 8, 130. 145, 5) oder auf Ekkehard (Pertz scriptores Bd. 6, 36) zurückgehen. Dieselbe Sage findet sich auch in der zweiten von Merzdorf edierten Historienbibel p. 634. Vielleicht wird es später möglich die unmittelbaren Quellen von diesen sagenhaften Berichten noch aufzufinden.

Die dür. Chronik hat Joh. Rothe im Jahre 1421 vollendet, wie das in den Anfangsbuchstaben der einzelnen Capitel angebrachte Acrostichon bestimmt sagt. Die Abfassung unserer Chronik fällt natürlich in eine frühere Zeit. Das folgt aus ihrem ganzen Verhältniss zu der andern, namentlich aus dem fast durchgehend genauen Anschluß in ihrem Inhalte und dessen Anordnung an die beiden lat. Vorlagen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß das größere Werk, wenn es vor dem kürzeren aus den verschiedenen lat. Geschichtswerken zusammengetragen, übersetzt und niedergeschrieben wäre, ohne jeden erdenklichen Grund in der Darstellung der dür. Geschichte und in der Reihenfolge der erzählten Ereignisse von seinen Hauptquellen sollte abgewichen sein, während in einer zweiten, spätern Bearbeitung der dür. Landes-

geschichte dergleichen Abänderungen sich erklären und begreifen lassen. Joh. Rothe wollte nicht alles nochmals in derselben Weise wiedergeben und erzählen, wie er es schon einmal gethan hatte, und hierbei verirrte er sich selbst zu unrichtigen Angaben, willkürlichen Ausschmückungen und Entstellungen der geschichtlichen Thatsachen, denen wir in der dür. Chronik an manchen Stellen begegnen.

Schlorffs Abschrift schließt mit dem Tode der beiden Landgrafen Balthasar und Wilhelm in den Jahren 1406 und 1407. Der Wortlaut des Schlußes, namentlich die Worte darin *des musse sine sele mit allen gloubigen selen ruge in den ewigen frede* und *dem got gnade* lassen annehmen, daß in dieser Abschrift die Chronik vollständig erhalten ist. Es liegt daher nahe zu vermuthen, daß Joh. Rothe sein Werk in dieser Zeit und nicht später verfasst und abgeschlossen hat. Diese Vermuthung wird noch durch die Chronik des Ursinus gestützt. Das von ihm benutzte Exemplar kann nichts weiter enthalten haben, denn von dem Todesjahre des Landgrafen Wilhelm springt seine Erzählung sogleich über zum Jahre 1426, nachdem er vorher dem Landgrafen Friedrich dem Einfältigen ein Lob ertheilt und dessen Vermählung mit der Gräfin Anna von Schwarzburg berichtet hat. Von dem harten Winter dagegen, dessen Auftreten und andauernde Strenge in Eisenach und der Umgegend Rothes dür. Chronik und die von Schöttgen und Kreysig abgedruckte so wortreich schildern, sagen Ursinus und Bange kein Wort.

Die oben aus der Erzählung vom Sängerstreit auf der Wartburg angeführte und besprochene Stelle *da sidder reynhart pynkernayl ynne wonete* dürfte für diese Zeit der Abfassung ebenfalls sprechen. Nach dem Jahre 1402 oder 1404 kommt Reinhard Pinkernail in den Eisenacher Rathsfasten nicht mehr vor, er ist wahrscheinlich in dieser Zeit gestorben. J. Rothe scheint seine Chronik in einer Zeit angefangen und vollendet zu haben, in welcher das Andenken an den verstorbenen Freund noch frisch und lebendig in seiner Seele war; mit der Zeit trat aber auch diese Erinnerung zurück und in den Hintergrund, daher seine spätere dür. Chronik §. 421 jenes Haus nicht mehr in derselben Weise kennzeichnet.

Nach den Worten der gereimten Vorrede

Togunt unde frommickeid,
di ich an uch irfinde,
und daz uch obile tad ist leid,
di reizin mich gar swinde,

Brune, uwir bete,
gunstigir frunt bisundirn,

mag ich nicht obirtrete,
ich schribe uch von wundirn

Ein teil die ich gesament han
der herschaft von Doringin
so ich allir beste kan,
darczu von andirn dingin.

hat J. Rothe die Arbeit auf Veranlassung des Ritters Bruno von Teitleben übernommen und ausgeführt. Wann derselbe Amtmann oder Vogt auf der Wartburg geworden und wie lange er es gewesen ist, kann ich nicht sagen. In den Eisenacher Rathsfasten ist zu dem Jahre 1419 beigeschrieben: *advocatus in Wartburg Bruno de Teiteleben,* und aus einer Urkunde vom J. 1403 (abgedruckt in Heusingers opuscula I, 238) geht hervor, daß in diesem Jahre *Er Luz von Varnrode voit zu Warperch* war. Vielleicht läßt sich über die Lebensverhältnisse des Ritters Bruno von Teitleben und über seine Amtmannsstelle auf der Wartburg noch einiges aus Urkunden ermitteln.

Das Ergebniss der ganzen Untersuchung ist kurz zusammengefasst Folgendes.

Schlorffs Hs. enthält nicht einen Auszug aus der bekannten dür. Chronik des Joh. Rothe — dieser Annahme widerspricht der vielfach. und wesentlich abweichende Inhalt und dessen verschiedene Anordnung und Reihenfolge in beiden Chroniken — sondern eine selbständige Arbeit, in der Hauptsache eine deutsche Bearbeitung oder Übersetzung der beiden lat. Landgrafengeschichten, von Pistorius und Eccard herausgegeben. Mit diesen stimmt ihr Inhalt sowie der Gang und Verlauf der Erzählungen durchaus überein bis auf des Chronisten eigene Zusätze, die den geschichtlichen Stoff der beiden Quellen ergänzen, vervollständigen und ausmalen. Aus einigen dieser Zuthaten erkennt man mit Bestimmtheit den Eisenacher Verfasser, aus andern dagegen und ihren besondern Eigenthümlichkeiten und charakteristischen Merkmalen, die in gleicher Weise auch in der dür. Chronik vorkommen, ersieht man, daß nur Joh. Rothe diese Chronik verfasst haben kann. Sie ist die erste und älteste dür. Landeschronik in deutscher Sprache und gehört wahrscheinlich dem ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts an; jedenfalls ist sie vor der größern dür. Chronik geschrieben, in die sie, bald mehr bald weniger in ihrem Ausdruck und Wortlaut, auch in den Erzählungen und deren Reihenfolge abgeändert und mit allerlei geschichtlichen Zusätzen und stofflichen Erweiterungen versehen, wieder aufgenommen und hinein gearbeitet ist.

AUG. WITZSCHEL.

ZUR NEUESTEN AUSGABE VON MAURIZIUS UND BEAMUNT.

VON

FEDOR BECH.

In den vor Kurzem erschienenen „Festgaben für Gustav Homeyer“ findet sich auch ein altdeutsches Gedicht von 1784 Versen, aus der berühmten Ambraser Handschrift zu Wien (Nr. 73 gr. fol.), unter dem Titel: „Moriz von Craon eine altdeutsche Erzählung. Herausgegeben von M. Haupt“. Daß dieses Gedicht schon einmal, vor mehr als 20 Jahren, bekannt gemacht worden ist, und zwar im „neunten Bande des Neuen Jahrbuches der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache,“ erfährt der Leser aus der Einleitung S. 29, nicht aber daß H. F. Maßmann es gewesen, der es unter dem Titel Mauritius und Beamunt veröffentlichte und in seiner Weise auch kritisch zu berichtigen suchte. Die neueste Ausgabe bekundet eine merkwürdige Scheu vor dem Namen Maßmann. Sie vermeidet, wie es scheint mit Absicht, alles was irgend einen, wenn auch noch so geringen Antheil Maßmanns verrathen könnte. Sie will durchweg, in den größten wie in den kleinsten Dingen, neu und selbständig scheinen, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Wer sich nicht die Mühe nimmt Maßmanns Arbeit zu vergleichen, — und dazu werden, da Herr Haupt über seinen Vorgänger so beredt zu schweigen weiß, die wenigsten Leser sich bewogen fühlen, — der wird sich diesem falschen Scheine gläubig beugen.

Man sollte meinen, eine neue kritische Ausgabe, die sich das Ansehen gibt als beruhte sie auf einer bessern Vergleichung der Handschrift, die sich einer bessern und überlegeneren Methode in der Auffassung und Wiederherstellung des Textes bewußt ist; eine solche Ausgabe, der die wissenschaftlichen Resultate der letzten Jahrzehnte zu Gute kamen, brauchte nicht in dieser Weise ihre Überlegenheit zu documentieren, sondern hätte um bankgerecht zu erscheinen, auch den Schein des *lasterbaeren roubes* meiden können. Oder war es etwa so schwer, den schon von Maßmann herrührenden Verbesserungen des Textes im Bereiche der Varianten ein M. beizufügen, ohne das Buch über die Gebühr anschwellen zu lassen?

In der Ausgabe Maßmanns habe ich z. B. folgende, von Herrn Haupt stillschweigend adoptierte Änderungen des Textes wahrgenommen: V. 212 *dô huop sîn gesinde an die herren* für das überlieferte *dô huop sich s. g. a. d. h.;* V. 251 *dehein* für *kein;* V. 311 *sînem* vor *lîste* eingefügt; V. 692 *ern fürhte iht die sinfluot* für das handschriftliche *er vorchte nit d. s.,* nur daß M. *vorhte* statt *vürhte* hat drucken lassen; V. 950 *diu was* (Hs. *warn*) *ze vlîze drin getragen;* V. 757 *turneies zil* (Hs. *turners zil*); V. 1170 *er muose in ir* (Hs. *mir* statt *in ir*) *gebende;* V. 1196 *swie ubele ir, herre, zouwe* (Hs. *Wie vbel jr herczu*); V. 1281 *daz hân ich vil wol* (Hs. fehlt *wol*) *ervarn;* V. 1299 *ie wart gegeben in mînen gewalt* (Hs. *Ye wart g. meinem gewalt*); V. 1308 *sô kumet ir nimmer mêre wider an iuwer êre,* in der Hs. *nymmer* für *wider;* V. 1377 *gesige* statt des überlieferten *gefüege;* V. 1709 *alsô was ez ir ergân,* wo *ir* Zusatz von M. ist. Wie sehr auch Maßmann an andern Stellen fehlgegriffen hat, einen Herausgeber von redlicher Gesinnung konnte dieß nicht bestimmen, ihm die Urheberschaft in den genannten Stellen streitig zu machen. Der jüngere Herausgeber hat aber unter den von Maßmann stiller Weise entlehnten Änderungen auch einige, die bedenklich scheinen. So ist V. 642 für die Lesart *beschiessen* nach Maßmann gesetzt *besliezen.* Nach meinem Dafürhalten hat sich hier Herr H. von M. verleiten lassen dem Texte Gewalt anzuthun. Um mich dem Leser verständlich zu machen, setze ich die betreffenden Verse her (635—646):

vernemet in welher ahte
er daz schef mahte.
kunde ich iuz gesagen!
sîn gestelle daz was ein wagen,
lîhte getraemet
und als ein schef geschraemet
daz ze Kölne solte fliezen.
bûwen unde besliezen
hiez ez der meister zehant.
alumbe an ietweder want
dâ borte man dannoch
durch die büne manic loch.

Zunächst war an *beschiezen* wohl nichts zu ändern. Es ist ein alter Ausdruck der Zimmerleute, auch wohl der Schiffbauer, und in Nieder- und Mitteldeutschland sowie in Schwaben verbreitet. Man vgl. Diefenbachs Gloss. 128^{c} *coassare beschiessen, beschliessen mit breden, planken;* 145^{c} *contabulare beschiessen mit breteren, blanken;* Frisch II,

179[c]; Adelung s. v. *beschießen;* Stalder II, 317 *beschießen, den Boden pflastern;* 356 *beschüssen, -enen,* bohlen (einen Stall) *beschüssiladen Bohle;* Diefenb. Gloss. 128[c] *coassatio ein beschytz beschutz beschotz;* 571[b] *tabulatum beschot van brederen, bune;* dazu Graffs Sprachsch. VI 562 *scioz, absis (subadversa);* Mhd. Wörterb. II[b], 174[a] *schiez,* m., die Giebelseite; Schmeller III, 410 *der schieß, schießen, schießer, die schießen, das geschieß,* Seite eines Gebäudes, Giebelseite; ebenda die *schießbretter.* Hierher gehört namentlich eine Stelle aus den Vier Büchern der Könige hrsg. von Merzdorf S. 133: *dat hûs was vort van deme neddersten bone (= a pavimento) beschaten* (d. i. *beschoten,* mhd. *beschozzen*) *mit vuren delen (= texit, operuit tabulatis abiegnis).* Ausserdem verdient das Wort *erschiezen* verglichen zu werden bei Heinrich von dem Türlin 12660: *ir gereite was vil nâhe (wâhe?) gesniten, mit golde wol erschozzen (: verdrozzen);* hier hat es die Bedeutung: mit Metall belegen, auslegen, durchschießen. Etwas ähnliches wird *beschiezen* bedeuten in der oben angeführten Stelle, nämlich: das Schiff (oder das *gestelle* desselben) an den Seiten mit Brettern versehen. Ist diese Auffassung aber richtig, dann erscheint auch das danebengestellte *bûwen* seinem Sinne nach zu allgemein und darum matt. Ich vermuthe daher, daß *bünen* dafür gestanden habe d. h. das *gestelle* des Schiffes mit einer *büne,* einem Brettergerüst, einem Verdeck, oder auch einer Bretterwand versehen, vergl. D. W. II, 510 (und 226). Nicht hierher zu gehören scheint *büenen* das aus *verbüenen* in der Martina 30, 90 zu folgern ist. In V. 646 ist unter *büne* nicht sowohl das Verdeck als die seitliche Bretterwand gemeint, durch welche man Löcher bohrte um die Ruder hindurch zu stecken. Wenn übrigens in den oben aus Diefenbach angeführten Stellen *contabulare* und *coassare* auch mit *beschließen* erklärt werden, so ist das offenbar ein Wort jüngeren Ursprungs und erst aus *beschießen* entstellt.

Ferner ist von Maßmann entnommen die Änderung in Vs. 701 *marnaere und stiuraere.* Auch hier fragt sichs, ob beide das Richtige getroffen haben. Die Handschr. bietet — nach M. und nach H. — *Matnaren und Stiwern Nach seinen gûten weren Waren sie alle gekleit wan si ein man sneit.* Haupt ändert ausserdem den zweiten Vers in: *nâch sînem guote maere.* Ich dachte erst an: *stiure : nâch sînem guote tiure* u. s. w. Indessen daß die Bedienungsmannschaft des Schiffes entsprechend dem Reichthum ihres Herren gekleidet gewesen sei, das ist es wohl nicht was der Dichter sagen will; dazu würde der begründende Satz nicht recht passen: *wan si (= diu kleit) ein man sneit.* Unmittelbar zuvor heißt es: *dô was ez allez samt gar nâch sînem wâfen gevar;* und darnach kann die Stelle etwa so gelautet haben:

marnaere unde stiure
nâch sîner covertiure
wâren si alle gekleit.

Der Schreiber konnte *gou'tiure* in seiner Vorlage gefunden und dieß verlesen haben; vgl. Sumerl. 37, 15 *falere govertivre.* Über *stiure,* md. *stûre,* Steuermann, hier im Sing., sieh Mhd. Wörterb. II^{b}, 652^{a} und Veldekes Eneit 169, 40; das Wort *stiuraere* scheint jünger und ist mir in diesem Sinne nur aus St. Brandan hrsg. von Schröder 1504 bekannt: *daz wart in swêre. dô sprach der stûrêre;* in der älteren Gestalt jenes Gedichtes könnte dafür auch gestanden haben: *daz wart in sûre. dô sprach der stûre.* Die *covertiure* zeigte das Wappen des Ritters; nach ihm richteten sich die Kleider und Waffen, welche der Ritter trug; so wird die Sache dargestellt z. B. im Parz. 14, 15 folg.: *der herre pflac mit gernden siten ûf sîne couertiure gesniten anker lieht hermîn: dar nâch muos ouch daz ander sîn ûfme schilt und an der wât;* im Erec 737 *sîn ros was gezieret mit rîcher covertiure, — sîn wâpenroc alsam was, samît grüene als ein gras,* vgl. 2338; Ulrich von Liecht. 171, 17—19; ebenso richtet sich hiernach die Kleidung des Gefolges, daher die Ausdrücke *über ein tragen, zuo im kleiden,* vgl. meine Anm. zu Erec 1910 und 2873; Closener Chron. 48 und 49 *ritter und knehte alle in einem kleide* u. s. w.

Eine andere Stelle, in der Herr Haupt mit Maßmann übereinstimmt, ist V. 1121—23: *die rigel wâren alsus, holz von Vulcânus, daz niht verbrinnen enkan.* Die Handschr. hat *Bulcanus.* Auch hier erfährt der Leser nicht, was sich der Herausgeber bei dem *holz von Vulcânus* gedacht habe. Jedenfalls hat er es für eine besondere Art *aspindê* gehalten. Doch könnte hier auch ein Mißverständniss oder ein Verderbniss des Textes vorliegen, so daß es erlaubt wäre ein anderes Wort zu vermuthen. Vielleicht steckt in *Bulcanus* der Ausdruck *boum* (oder *bois*) *ebanus* (*ebenus*), von dem es im Flore 2071—74 heißt: *ein boum der heizet ebanus, des kraft sol man sus mit dem urkunde erkennen, daz fiur mac sîn nicht gebrennen* und bei dem Megenberger 321, 3 folg. *ebanus haiz ain eiban; des paumes holz ist gar hert und entweicht dem fiur niht leiht;* und bei Konrad Troj. 30014 *ûz ebenô dem holze quec, daz niemer kan ûf erden erfûlen noch erwerden.* Oder vielmehr es ist der *bois Lybanus* (Diefenbach Gloss. 326^{b}), somit das Cedernholz gemeint, vgl. Leysers Predd. 116, 39 *daz cederboumine holz — — uf dem walde Lybano — — daz ist sô edelre natûren, daz is nimmer vorvûlen mach;* dazu 117, 21 *ein berc der hiez Lybanus;* Williram H. L. 25, 28 *der cuninc Salomon mahhôta imo selbemo einan disk des holzes vone Lybano.* Das „Holz vom Wald Lybanus“

mochte unser Dichter aus dem verlorenen Gedichte Heinrichs von Veldek entlehnt haben, in welchem dieser die Minne Salomos besang und aus welchem der Verf. unserer Erzählung die Schilderung von dem Bette Salomos rühmend hervorhebt,*) vergl. Vs. 1160 folg. und Williram 24, 25. Auch die *rigel* innen an der Thür der Minnengrotte, wie sie Gottfried im Tristan schildert, waren zum Theil *cederîn,* vgl. Trist. 17019—23; dort freilich bedeuten sie etwas anders als hier, wo man dem Zusammenhange nach an die *sponda* denken muß.

Auffallend ist bei Vers 1592 (*ir hete dirre schric benomen*) die Bemerkung von H., daß *schric* in der Handschr. fehle. Maßmann führt das Wort im Texte auf, ohne einer Abweichung seitens der Handschr. zu gedenken. Wem hat man hier zu glauben? Ist Herrn Haupt's Angabe richtig, so war es wieder nicht bankgerecht, daß er Maßmanns Besserung als die seinige hinstellte.

Für den Kritiker ist es bekanntlich sehr wichtig, daß er genau zu ermitteln sucht, welchem Sprachgebiete der Verfasser angehört habe. Herr Haupt scheint in diesem Falle voraus zu setzen, daß dieß der Leser von selbst errathen werde; er emendiert ohne die Frage vorher erledigt zu haben. Die Reime *arn* (= *arm*) : *varn* 232, 274, 616, *rûn* (= *rûm*) : *Craûn* 826, *ruon* (= *ruom*) : *vertuon* 721, *began* : *bequan* 8, 903, 920, *kan* (= *kam*) : *man* 135, 179, 279, 741, 796, *vernan* : *man* 1260, *buggeran* : *an* 1250 führen uns zu der Annahme, daß der Verfasser des Gedichtes dem alemannischen Sprachstamme angehörte. Auch die Reimverbindungen *sal* (= *sol*) : *misseval* 1318, : *nahtigal* 1714, *du salt* : *gewalt* 1300 könnten darauf deuten, obwohl sie in dem genannten Dialecte sehr selten vorkommen, vgl. Weinhold Alem. Gramm. S. 394, weit häufiger dagegen bei niederd. und mitteld. Schriftstellern, wie bei Heinrich von Veldeke, bei Herbort von Fritzlar, in Athis und Proph. u. s. w. Ebenso findet sich aber bei Herbort *vernam* : *dan* 3540, *gewan* : *quam* 3624, bei Fridrich von Husen *vernan* : *versan* 46, 8; 47, 18; bei Heinrich von Veld. *Turnum* : *tûn,* bei Herbort *sun* : *Agamemnum;* so daß auch diese Art Reime für das Alemannische nicht streng beweisend wären. Daß das Mitteldeutsche einen gewissen Einfluß auf die Sprache unseres Dichters geübt habe, ergibt sich noch aus andern Erscheinungen im vorliegenden Gedichte. So trifft man in V. 162 und 167 die Form *krete* (: *bete*), Kröte, die bei Oberdeutschen nur *krote* oder *krotte* lautet; abgesehen von den althochd. Beispielen bei Graff IV, 593

*) Vergl. Gotfried im Tristan 7424 folg: *von Veldeken Heinrîch Der sprach ûz vollen sinnen: wie wol sanc er von minnen!*

(*creta, chreta*), findet sich *krete* während des 12. und 13. Jahrhunderts nur bei md. Dichtern vor, wie bei Herbort 8364 *gînge ich als ein crete gât;* in den Bruchstücken niederrheinischer Gedichte von Lachmann S. 10, 68 *slangen, credin, spinnen ist dâ vile;* in Heinrich Heslers Apocalypse bei Roth Dicht. des Mittelalters (Stadtamhof 1845) 5, 123 *swan wir irdisch abgote, die sich glîchent vbeln kreten, vor unser schepfer an beten;* Diefenb. 83[c] s. v. *bufo.* Auch *phlihte* (*plihte*), *prora,* in V. 968 gehört vorzugsweise diesen Dialecten an; ebenso *zendâte* in V. 961, vgl. Zarncke-Müller III, 895[b]. In V. 1743—46 ist sehr zweifelhaft, ob H. die Sprachformen des Dichters getroffen habe, wenn er in den Text setzt: *jâ ich weiz rehte, der mich fröuwen mehte, der swante sîne sünde als stille des meres ünde;* die Hs. hat *frô mächte* für *fröuwen mehte* und *mehte* als conj. prät. von *machen* wäre im Mitteldeutschen unantastbar, vgl. meine Zusammenstellung über den umgelauteten Conj. Prät. in dieser Zeitschrift XV, 154—155 (und 156); dieß vorausgesetzt könnte dann auch in V. 1137 *gemehte* (: *geslehte*) gestanden haben. Als md. Sprachform ließe sich auch gemäß der Überlieferung die schwache Declination von *mûre,* Mauer, halten in V. 1702: *dô gienc si durch ir trûren dâ über die burcmûren* und 860 *hin gegen der burcmûren* : *si sluogen, ir tabûren*; sie findet sich z. B. in Athis S. 53, Eneit 23, 37; 35, 1; Erlösung 6182 und 6203; Pass. H. 169, 77; Alexander 6699; über *tabûre,* für welches H. *tambûre* gesetzt hat, vergl. Oberlin 1611 plur. *tabûren,* Eneit 46, 27 H *mit tapûren*; 345, 35 G *tabûre unde seitenspil*; Leysers Predd. 42, 36; Karlmeinet 371, 6 u. 9. Ob die Beispiele der Hs. in V. 701—702 und 217—218 dem Schreiber angehören oder zum Theil dem Original, vermag ich nicht zu unterscheiden. Auch *diu kalte* in V. 1069 ließe sich als md. Form auffassen, vgl. Eneit 77, 5 und 91, 6, obwohl sie, wie H. nachweist, auch bei Oberdeutschen vorkömmt. Dasselbe gilt von der Negation *niet* (: *schiet*) 1741, sieh Zarncke-Müller III, 653[a] und Weinhold Alem. Gramm. 234. Die angegebenen, dem Mitteldeutschen verwandten Sprachformen, sowie die vertraute Bekanntschaft mit Heinrich von Veldek lassen vermuthen, daß der Dichter am Rhein und zwar in der Nähe des mitteldeutschen Sprachgebietes seine Heimat hatte.

Schließlich erlaube ich mir noch, über folgende Stellen meine abweichende Vermuthung zu äußern. V. 230 steht *ganz si* (nämlich *Rôme*) *alsô verbran*; in der Hs. fehlt *si*; ich würde *gare s'* oder *gar si* für *ganz* gesetzt haben.

V. 280 ist *wederthalp* im Sinne von *in neutra parte* verdächtig für *dewederhalp* oder *enwederhalp*; *wederthalp* kenne ich nur in der Bedeu-

tung *in utram partem* aus Oberlin 1958; und unter den Varianten zu Parz. 396, 18 haben *wederhalp* für *dewederhalp* nur einige weniger bevorzugte Handschriften; *weder* für *enweder* zeigt sich überhaupt erst später, wie im Reinfried 17885, 21204, bei Closener 323, 26.

V. 393—396 *ich zalte ze gewinne, swenne ich von der Minne von dienste od êre durch mîn heil erwürbe rehtes lônes teil*; die Hs. bringt *vorderlîche mynne* anstatt *von der Minne*; weit weniger gewaltsam wäre gewesen die Änderung *vorderlîcher minne*; *vorderlîch* hier im Sinne von hoch, vornehm, edel.

V. 409 *swachen lôn gebent boesiu wîp*; in der Hs. *all sôlhe lone* für *swachen lôn*; ich vermuthe daraus: *vil swache gebent b. w.*

V. 522—23 *owê, möhte ich wizzen daz, naeme ê danne ir war,* mit der gezwungenen Erklärung: „so würde ich dann eher zu ihr gehen und sehen wie sie gesinnt ist;“ doch fügt der Erklärer weislich hinzu: „aber *danne* ist ungefügig gestellt und die Zeile vielleicht verderbt.“ Sehr nahe lag die Umstellung: *ê danne ir naeme war.*

V. 806 *wie daz brunne ein schiuwer,* als wenn eine Scheuer brennte; in diesem Sinne scheint *wie daz* bei älteren Dichtern nicht vorzukommen, ich vermuthe daher *als dâ* dafür. Vgl. über *wie daz* = obgleich Myst. I, 278, 33; Birlinger Von St. Martin 4, 2; = daß Zupitza zu Virginal 17, 4; Koeditz v. Salfeld 53, 19; 61, 34; Rieger im Glossar zur H. Elisabeth S. 425.

V. 841 folg. *einen huot truoc man im dar : der bevienc im die stirne gar, daz im nie kein schrunde die hût verritzen kunde*; wie durch eine *schrunde* die Haut verritzt werden könne, wird Herr Haupt wissen, hier begreife ich es nicht. Die Handschr. hat *kainer darunder* für *kein schrunde*; daraus entnehme ich *kein êr* (Erz, Waffe, Lanzenspitze) *darunde.* Aus oberdeutschen Quellen hat Beispiele von *unde* = unter das Mhd. Wb. III, 189; aber auch mitteldeutsche brauchen es wie Herbort Troj. 4449, 4709, 4988, 5144, 9087, 11551, Ernst von Kirchberg S. 612, Böhmer Urkundenb. d. St. Frankfurt S. 530: *uf deme gademe, daz darunde lieget* (a. 1334).

V. 845 folg. *dannoch zôch er an mê einen halsberc — — — er hiez die riemen strecken vil vaste unde* (Hs. *mit*) *recken.* Was das *strecken* und *recken* hier bedeuten soll, wird der Leser kaum begreifen. Der Herausgeber selber hat es nicht erklärt. Höchst wahrscheinlich aber hieß es *stricken* und im letzten Verse *mit ricken* für das überlieferte *mit recken.* Über *ric* = Verstrickung, Knoten, Schleife sieh Mhd. Wb. II^{a}, 681; Martina 42, 35; 152, 54; 183, 60; MSH. I, 146, 37; Meister Altschwert 9, 8. Das Gegentheil, *die riemen entstricken,* steht V. 1074.

V. 850 ist in den Worten *dô gienc er ûf daz schef stân* ohne Noth *stân* in *sân* geändert. Der Dichter hat *sâ* im Reime V. 650 (: *aldâ*), 1567 und 1700 (: *dâ*); vgl. in dieser Zeitschrift VI, 242.

Für das überlieferte *stricken* muß wohl *strecken* gesetzt werden in V. 1124: *und was gestricket dar an* (nämlich an die *rigel* des Bettes) *vier liebarten hiute — — enmitten zsamne gezogen*; der Sinn ist: über die Bettbretter waren vier Leopardenfelle gebreitet (und das bedeutet *gestrecket*) und in der Mitte zusammengezogen; Beispiele, in denen *strecken* ähnlich gebraucht wird wie hier, weist das Wörterbuch von Zarncke-Müller III, 670ᵃ, 27—32 auf; Parz. 82, 28; Kinth. Jesu 94, 10.

V. 1463—64 *ermanet si mit schoener bete, daz si ditz durch unsin tete*; dieselbe Auffassung bei Maßmann, nur daß er *durch mich* liest für das handschriftliche *durch in*; für *ermanet* steht außerdem in der Hs. *ermante*. Ich vermuthe dafür: *er mante si* (nämlich *die maget*) *mit schoener bete, biz si ditz durch in tete.*

Die Negation scheint mir vom Schreiber getilgt in folgenden Zeilen: V. 142 *des enkunde in niht erwenden, er muoste ez mit werken enden*; doch wohl *ern müeste*, vgl. Wigal. 39, 17. — V. 205 *daz ich niht wol mac gelân, ich schaffe daz si müezen* u. s. w.; wahrscheinlich *ichn schaffe* u. s. w. — V. 188 *des wolde er niht erwinden, er müeste ouch daz ervinden*; lies *ern müeste.* — V. 494 *wie möhte ich mich der gar erwern, mîn frouwe welle mich ernern*; besser *mîn frouwe enwelle.* — Dagegen konnte *niht* fehlen in V. 1311: *ich waene ouch niht daz ieman lebe*, vgl. 1136—37.

Mit Recht ist in der Einleitung S. 31 vom Herausgeber vermerkt, daß sich in dem Gedichte noch keine Spuren finden, die an den erzählenden Ton bei Hartmann oder Wolfram erinnerten. Eine gewisse Übereinstimmung mit Hartmanns Büchlein I, 1879—84 zeigen im Maurizius die Verse 1673—78.

ZEITZ, November 1871.

ÜBER EINIGE HANDSCHRIFTEN VON WOLFRAMS WILLEHALM.

1.

Jakob Püterich von Reichertshausen erwähnt in seinem Ehrenbriefe vom J. 1462 (Karajan in Haupts Zeitschrift VI 50), daß er eine Hs. besaß, die alle drei Theile des Willehalm enthielt. Nun schreibt er Ulrich von Türheim, dem Verf. des dritten Theils, auch den ersten

von Ulrich von dem Türlîn verfaßten Theil zu. Diesen Fehler begeht aber unter allen erhaltenen Hss. des Willehalm nur eine, weßhalb wir vermuthen, daß diese ehedem in Püterichs Besitz war. Es ist dieß die Wolfenbüttler Hs. (o)*) August. 30. 12. fol. Pg. 14. Jahrh., die aus Nürnberg stammt und im J. 1664 vom Herzog Ulrich für 30 Thaler gekauft wurde.

2.

Die Wiener Papier-Hs. 3035 (z) 15. Jahrh. ist eine Abschrift der Heidelberger Hs. 404 (l) 14. Jahrh. (nach Wilken, Geschichte der Heidelbergischen Büchersammlungen S. 468) oder Ende des 13. Jahrhs. (nach Karl Roth, Rennewart S. 60). Nach Karl Roth (Rennewart S. 61) ist auch die Münchener Papier-Hs. von Türheims Willehalm (Germ. 231. 15. Jahrh.) eine Abschrift der Heidelberger Hs. 404.

3.

Roths Annahme (Rennewart S. 60. 115), die Wiener Hs. 2670 (m) sei eine Abschrift der Wolfenbüttler (o), erweist sich als irrig, indem m in Türlins Willehalm 3, 26 den Verf. richtig vlreich von dem tûrnlein nennt, wo o fehlerhaft ulreich von Turhein schreibt; ebensowenig kann o eine Abschrift von m sein.

4.

Ebensowenig ist die Kölner Papier-Hs., die früher Eberhard von Groote gehörte, eine Abschrift der Kasseler (n), was Roth (Rennewart S. 105) für gewiß erklärt, weder in den beiden ersten Theilen des Willehalm noch im dritten. Die von Roth mitgetheilte Stelle, auf die er seine Ansicht gründet, beweist gerade die Unmöglichkeit der Annahme, da statt der Worte 'der van Erringen' der Papier-Hs. (Rennewart S. 109 V. 22) die Kasseler Hs. Bl. 325ª unrichtig 'der van entringen' hat.

5.

Uffenbach gibt in der bibliotheca Uffenbachiana 1720 IV. 178—9 Nachricht von seiner Willehalm-Hs. (Vol. CXLIV 4° Pg.), welche den ersten und zweiten Theil enthielt, und theilt den Anfang und den Schluß des ersten Theiles daraus mit. Casparsons Vermuthung (Wilhelm der Heilige. Erster Theil. S. III), Uffenbachs Hs. sei in Hamburg, gaben die Vf. des litterarischen Grundrisses S. 179 für baare Münze aus, und Lachmann (Vorrede zu Wolfram S. XXXIII) forschte vergebens in Hamburg nach der Existenz dieser Hs. Petersen (Geschichte

*) Wir fügen die Bezeichnung Lachmanns hinzu.

der Hamburgischen Stadtbibliothek S. 245) erklärte Casparsons Angabe für unrichtig; doch wurde das über den Verbleib von Uffenbachs Hs. herrschende Dunkel bis jetzt nicht aufgehellt. — Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß die Hs. Uffenbachs dieselbe ist, die sich gegenwärtig auf der Leipziger Stadtbibliothek befindet (Rep. II. 127. 4° Pg. 14. Jahrh. 116 Bl. vgl. Robert Neumann, catalogus librorum manuscriptorum qui in bibliotheca senatoria civitatis Lipsiensis asservantur S. 33 CIX). Diese Hs. enthält Bl. 21—116 Wolframs Willehalm, dem der von andrer Hand geschriebene, von Ulrich von dem Türlin verfaßte erste Theil vorgebunden ist. Obgleich hier der Text des letztern Gedichtes bedeutend verkürzt ist, so ist diese Hs. doch für die Kritik von Wichtigkeit, da ihr der echte nur in der Heidelberger Hs. 395 erhaltene Text zu Grunde liegt. Darauf lässt die Hs. noch die Fortsetzung der Heidelberger Hs. 395 (Vivianz Ritterschlag) in verkürzter Gestalt folgen, woran sich eine Stelle aus Wolframs Willehalm (7, 23 bis 10, 16) mit Unterbrechungen anschließt. — Lachmann legte dieser Hs., die er mit t bezeichnete, und die Haltaus für das gloss. germ. benutzte (Haupt Vorrede zu Wolfram S. XXXVI), einen besondern Werth bei. Daß sie aber dieselbe ist, die Uffenbach besaß, beweist eine Gegenüberstellung ihres Textes mit den von Uffenbach mitgetheilten Proben. Einzelne Abweichungen erweisen sich als Nachlässigkeiten Uffenbachs oder erklären sich daraus, daß die Schrift in t stellenweise halb erloschen oder durch Löcher entstellt ist. In der Überschrift löste Uffenbach in kvneginne den bis auf einen Punkt erloschenen Strich über v als n auf. V. 3 hat die Hs. deutlich nigent; der erste Strich des n ist jedoch mit derselben Dinte, mit der die Randbemerkungen der ersten Seite geschrieben sind, zu F verlängert, so daß es nun fugent heißt. Die von Uffenbach mitgetheilten Stellen weichen, wie die Recension der Leipziger Hs. überhaupt, von dem Texte aller übrigen Hss. des Türlinschen Gedichtes ab. Leider konnte ich kein Autograph Uffenbachs erlangen, um es mit den Zügen der dem ersten Blatte der Hs. eingeschriebenen Randbemerkungen zu vergleichen.

Leipziger Hs.	Bibl. Uff. IV. 178—9.
[Bl. 1ª.] Hīe vahet an. wie sante wille-halme	Hie vahet an wie Sante Willehalme
gewan arabel die kv̊neginne. c [1]	gewan Arabel die Kunniginne.
A [2] ll' wishait. aín anevanc.	All wißheit ain anevanc
sit h'z mv̊t. vnd gedanc	Sit Hertz Mut vnd gedanc

[1]) Die Überschrift ist roth. [2]) A reicht über drei Zeilen.

Leipziger Hs.	Bibl. Uff. IV. 178—9.
dir nigent. vnd vnd^{s}tenig sīt	Dir fugent vnd vn lertenig sint
so gedenke. s$\overset{e}{v}$z^{s} megde kint	So gedenke sus Meyde- Kint
Daz du mensche. mit vnz w^{s}re	Datz du Mensche mit vns were
vnd s$\overset{\cdot}{y}$nde doch v^{s}bere.	Vnd sunde doch verbere
Ain got vnd doch trivalt.	Ain Gott vnd doch trivalt
got vnd mēsche mit gewalt.	Gott vnd Mensche mit gewallt etc.
(Folgen sechs Verse.)	
So gib mir helf. v^{s}sag mir niht.	So gib mir helffe versag mir niht
sit dir dez. mī gelȯbe gith.	Sit dir detz min gelobe gith
Daz dv bist anegengez ort.	Datz du bist anegenges ort.
gip mir sín. vnde wort	Gip mir sie vnde wort
Die mich d^{s} warhaít wísen.	Die mich der warheit wisen
vnd ȯch dínē namē brisen.	Vnd och dinen nahmen brisen
La dine helfe w^{s}den an mir schī.	Laß dine helfe werden an mir schin
ich v̊lrich von dem [t]v̊rlin [3])	Ich Vlrich von dem Vrlin
Dvr dez bv̊chez ane[ge]nge.	Der des Buches anegenge
dez materie. vnz vil enge	Detz materie watz vil enge
H^{s} wolfran [hat] bedvtet	Herr Wolfram uns bedutet
dv wírt nv baz belv̊tet.	Die wirt nu basz belutet
Daz sprich ich nit vmbedaz.	Datz sprich ich nit umbedatz
daz mín mvnt ie gespreche baz	Datz min munt ie gespreche batz
Ir svnt ez and^{s}z versten	Ir sullent etz anders versten
wie ez von erste mv̊st ergen.	Wie etz von ersten must ergen
[Bl. 1^{b}] W^{s} der gr[av]e waz von naribon	Wie er grave watz von Naribon
wie d[v]r [t]odez gelt. ze [lon]	Wie der dodetz gelt ze lon
Enterbet wrden sinv̊ kint	Enterbet worden siner kint
vnd wie sv̊. och gehaisen s[ī]t.	Vnd wie su och gehaissen sint
Wie gevangē wart d^{s} margiz	Wie gevangen wart der margis
vnd wie dv̊ kv̊negī de arabiz.	Vnd wie die Kunigin de Arabis
Mit im entran. vn̄ wart getȯfet.	Mit im entran vnd wart getuvet
vn̄ wie tv̊r er sit ir mī[n]e kv̊fet	Vnd wie tur er sit ir min erkufet etc.
(Folgen vier Verse)	
Daz sag ich so ich beste kan.	Datz sag ich so ich beste Kan
svz hep ich in gottez nam̄ an.	Sus hep ich in Gottes namen an etc.
	Finis:
[Bl. 20^{d}] vil maníc tusent ergewā.	Vil manic tusent er gewan
D^{s} werdē sarrazine	Der werden Sanatzine
die man hiez die síne	Die mane hies die syne
Die p$\overset{e}{r}$vf ich alsvz mit d^{s} zal.	Die pruf ich alsutz mit der Zal
er bedaht eht. b^{s}ge vn̄ tal.	Er bedath est berge vnd tal
Do man kom̄ sah die w^{s}den	Do man Kom sach die werden
vz den shiffen. vf die erden.	Vtz den schiffen uf die erden
D^{c} den kvneg Thibalt	Da den Kunig Thibalt
dez maneg$^{\cdot}$ getȯft$^{\cdot}$ mā engalt.	Detz manger getodter man engalt.

HERMANN SUCHIER.

[3]) In Klammern ergänzen wir die von Löchern verschlungenen Buchstaben.

GEDICHTE AUS EINER LÜBECKER HANDSCHRIFT.

Simon Baczch von Homburg, d. h. Hohenburg in der Rheinpfalz, erlangte 1441 in Erfurt den Grad eines Baccalarius und wurde 1444 daselbst Magister artium. Im Jahre 1457 ist er Rector der Universität Erfurt gewesen, später aber Syndicus der Stadt Lübeck geworden, und als solcher 1464 gestorben. Er hatte zwei Neffen, Walter und Hugo Are; Letzterer ist 1447 in Rom gestorben. Eine reichhaltige Briefsammlung, deren Besitzer er gewesen war, erwarb Simon 1449 für $1\frac{1}{2}$ Goldgulden; später ist sie in der Lübecker Rathsbibliothek verwahrt worden, und jetzt Cod. 152 der Stadtbibliothek.

Auf den letzten Blättern dieser Handschrift sind allerlei ernste und scherzhafte Lieder und Sprüche eingetragen, die meisten lateinisch, einige deutsch, andere gemischt. Ein merkwürdiges Lied der Knaben, welche 1457 nach Mont-Saint-Michel pilgerten, hat hieraus Herr Prof. Mantels in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte 2, 539 herausgegeben. Im letzten Herbst war es mir durch die Freundlichkeit des Herrn Prof. Mantels in Lübeck verstattet, diese Handschrift zu benutzen, aus welcher ich hier die deutschen und gemischten Stücke, mit Ausnahme des eben erwähnten, mittheile.

Auf fol. 237 v. findet sich die folgende Klage eines alt und arm gewordenen Lebemannes über sein thörichtes Leben, welche ich hier, mit geringen Ausnahmen, genau nach der Handschrift gebe, obgleich die Versuchung zu Änderungen nahe liegt. Denn augenscheinlich ist sie niederdeutsch gedichtet, was schon die Endreime schlagend beweisen, und durch den Aufzeichner in ein unberechtigtes Kauderwelsch umgesetzt. Bedauerlicher ist, daß die erste Strophe kaum verständlich ist, und zwei Zeilen derselben fehlen.

1.

Ich sorgen nun in myns herczen grunt,
Hijr namals schad my nicht eyn punt,
Das ich so frutelich konde verczeren,
Dat de as mus nu vyl frunde entberen,
Des ich vorczijden nicht enwas vroyt.
Ach lebe geselle nu spar din gût.

1, 1 *sorgn̄.*

2.

Was sal ich nu leyder angân?
Bij vortijden plach ich zcu staen
By den besten wœr sij gingen;
Zcu bere zcu wine sij mich gerne entphingen.
Nu schuwen sij mich nacht und dach,
Sint ich nich meer geben enmach.
Des bin ich bedrubet in myme moyt:
Ach lebe geselle nu spar din gut.

3.

Was hilffet mich das ich vylle clage?
Alle myne frunt und myne mage,
Dy wyllen mich noch syen noch horen,
Umbe das ich das myn hijr zcu vôrn
Also dorlichen hebbe hinne bracht
Und han das also zcu nichte gemacht,
Des doch nyemant wyser endût.
Ach lebe geselle nu spar din gut.

4.

Ich endachte nye an das selbe leyt,
Das mich leyder nu an geyt,
Und das das gelt so nůcze were,
Und ich das nun erste kennen lere.
Ach das ich das nicht vorendachte,
Und han das myne so ubel hynne bracht.
Des werfen mich dy boben under dy fuse:
Ach lebe geselle nu spar din gut.

5.

Dy mich eyns plagen zcu prisen,
Dat sint dy dy mich nůn mit fingeren wysen.
Ach manich gut hebbe ich yn gedan,
Nu lassen sij mich vor der dôrn stân,
Und spylen mit mir der untruwen.
Ach solde das mich nich sere ruwen,
Das ich das umer lyden muß!
Ach lebe geselle nu spar din gut.

6.

Eyns do ich eyn fin geselle was,
Und alle man myt mir dranck und as,
Da rufent mich dy gesellen an:
Nu dunket sij hijr kommers ân,

4, 1 *Ich an dachte.* 4, 6 *brachtn̄.* 5, 8 *din můß.* 6, 2 *assen.*

Dy leyder uber mich is gescheen,
Sij enkomeren sich myner nicht,
Und dryben mit mir ir schaden und spôt.
Ach lebe geselle nu spar din gut.

7.

Eyn man mach woyl eyn gut geselle sin,
Es sij zcu byre adder zcu wyn:
Er besorge och den nôcz mede
Yo hijr und dar an meynigen steden,
Yo myt masen und nich zcu vyle,
Dar vor ich manigen waren wyl,
Want mase ist zcu allen dingen gut.
Ach lebe geselle nu spar din gut.

8.

Dy wyl eyn gesel etwas hât,
Al lude yn dar zcu begafft.
Hât er adder nicht, so achtet men keyn,
Nymant wil ym syn gemeyn.
Alman fluet en alß er der dubel sij,
Nymant wyl ym meer stan bij.
Ach wo dicke erqwillet ym sin blut!
Ach lebe geselle nu spar din gut.

9.

Er ist unwert der do nicht enhât,
Und och nicht na rade stellet sin ståt:
Des mercke ich an mir selben woyl.
Mit dobelen hubschen und ander qwal,
Also men in der werlet mach vicieren,
Das konne ich meysterlich regiren
Und was uß der massen na mynem môd.
Ach leber geselle spar dyn gut.

10.

Ich hebbe gedacht in myme mude,
Erwurfe ich noch eyns gelt und gût,
Ich enwolde es so verquesten nicht,
Als mir leyder is geschiet.
Ach dat ich das nich han bedacht,
Das hat mich in dys liden bracht,
Und myn hercze in heyse gloyt.
Ach leber geselle nu spar din gut.

9, 6 *konne is.*

11.

Ich plach zcu czeren mit den frouwen
Und zcu heyschen eyn geselle gůt:
Myn gelt ist uß, es hat mich gerawen,
Das ich ny werelde na dem namen stunt.
Der bettelstaff ist mir bereyt,
Der do mich manich dusent gulden steyt;
Leyder hedde ich nun wasser unde brǒtt!
Ach leber geselle spar din gůt. Amen.

Unmittelbar hierauf folgt auf fol. 238 eine Überschrift für einen Rathsaal oder ein Gerichtszimmer:

Wer wyl geen in dys gemach,
der sij vor hȳn dar zcu bedacht,
Das er habe eynen hobeschen munt
und spreche beschedelichen zcu aller stunt.
Wer das gebricht, der sij bericht,
was yme geschicht, das er das clage nicht.

Hierauf folgt dieser Spruch, der noch jetzt gang und gäbe ist:

Item ex alio.

Manich man kumet dar manich man ist,
Manich man wes nicht wer manich man ist.
Weste manich man wer manich man were
Manich man bode manich man zcucht und ere.

Sodann der folgende:

Alter ane wysheit, wysheyt ane werck,
Hǒfard ane gut, gut ane ere,
Adel ane dogend, herschaff ane dȳnst,
Volk ane zcucht, stete ane gerichte,
Gewalt ane gnade, iunckfrawe ane schemede,
Geistlicher orden ane frede, meyster ungelart,
Dese czwelfe stucke han dy werlt verkeyrt.

---

1. 3 *mût*. gegen den Reim.

Fast genau übereinstimmend lesen wir im Cod. lat. Monac. 641 fol. 72:

Der xij stuke zil
Macht der welt vngelûkes vil.

Und nun möge vergönnt sein, auch das mitzutheilen, was in der Münchener Handschrift darauf folgt:

Vil ding sint vast klåglich
Und allen menschen gar schedlich:
On nucz verzeren des libs macht,
Di zijt verliesen tag und nacht,
Gottes genôd versomen on klag,
Vnd die sûnd meren all tag.

Leb wol mitt eren,
Dir mag nitt me werden,
Dann speiß und gewant,
Und waz du hin für host gesant.

Zu Alzee uff der Bûrg in magna stuba.

Hette ich all rechte richter in einem sacke,
Die welt ich tragen uff minem nacke,
Und dor zû all getrûe fürsprecher,
Noch wer min sack ler.
Schwarcz schwan und wisse rappen,
Die sint seltczem. Noch selczemer
Ist ein rechter richter,
Der in allen sachen gerecht wer,
Dor zû zôllner, heilgenpfleger und kellner,
Mûller, becker und schriber,
Die in allen schulden recht verrechent weren.
Noch wer min sack ler.

Doch wir kehren zu der Lübecker Handschrift zurück. Zunächst folgt das schon erwähnte Lied der Wallfahrer; sodann folgende Priamel:

Weer an dem suntage nicht frue off steyt
Und zcu kirchen misse und predige geyt,
Weer an dem montage nicht gedenket aller globigen selen,
Das in got mynder ir pine und ir qwele,
Were an dem dinstage nicht in dem herczen treyt
Der engel lop und der hoger dryefaldicheyt,
Weer an dem mitwochen nicht gedenke dut,
Das Judas verkaufft das vnschuldige blut,
Weer an dem dornstage nicht betracht das swiczen,
Das grusam vahen mit slegen und mit smiczen,
Weer an dem fritage nicht gedenket der notht,
Das Jhesus Cristus vor unß leyt den bitteren dôt,
Weer am samstage nicht de himelsche keyserin eret,
Der ist in dem cristenglauben nicht wol geleret.

Nach verschiedenen lateinischen Stücken folgt fol. 242 ein gemischtes Lied zu Ehren des Schülerbischofs, dem ein lateinisches, geziertes und kaum verständliches zum Preise des h. Martin sich anschließt. Hoffmann von Fallersleben hat in dem Büchlein: In dulci jubilo Nun singet und seid froh (Hannover 1854) die ihm bekannten halb lateinischen, halb deutschen Stücke zusammengestellt. Darunter ist auch p. 89 ein Martinslied. Der Schülerbischof wird in manchen noch erhaltenen lateinischen Liedern gefeiert, unter welchen eines von Hilarius ed. Champollion p. 41 bemerkenswerth ist; das hier nun Folgende aber ist meines Wissens unbekannt.

Presul novus emicuit,
omnis luctus conticuit,
vergangen ist unser clage,
hinc iubilemus pariter
an dyesem heyligen dage.

Beatus est hic uterus,
a quo processit dominus,
den sollen wir alle schowen,
psallentes unanimiter,
mit ym wellen wir onß frauwen.

Hic potens est in opere,
nullius rex ecclesie,
er lebet ane sorgen,
in mensa caret ferculis,
das brot das můß er borgen.

Habe orlup *ars grammatica,*
donatus et rethorica,
nymant sal mer studiren,
nam sensus ledunt frigora,
man muß bewilen firen.

Frowe dich *turba scolastica,*
las clingen dye susse *musica,*
ad presulis honorem,
mit springen und singen *in iubilo*
pellens cordis merorem.

In laudem tanti presulis
salthu dich frowen czu dyeser frist,
de studio cessare,
myt essen und trincken wo du bist,
et corpus recreare.

3 *vnß*, ganz wie v. 10 *onß*. 13 *sorge*.

Kathonis bûch gebuth das,
ut gaudia interponas
interdum tuis curis,
alczu dem win *properas*,
drinck byr das do nicht sûr ist.

Dye borsenkneth dye sin so frow
de novo iam episcopo,
dy hort man lute schallen,
ingenti cordis iubilo,
dye bursenschuler alle.

Eine andere Art dieser Mischpoesie zeigt uns Hoffmann's n. 30 p. 76, indem auf eine lateinische Strophe immer die deutsche Übersetzung folgt. Auch diese Art ist in unserer Handschrift fol. 243 vertreten.

1.

Institor amabilem
obsecravit virginem,
ut bona sua sumeret
et sibi connuberet
occulte.
Vane petens institor:
clero donandus est amor.
Eyn iungelinck batt eyn frauwelin fyn,
das sij dete den willen syn.
Grôsse gabe wyl er ir geben,
wolde sij na syme willen leben
gar heymlich.
Vergebens sprach dye iuncfrauwe czart:
noch ist dye liebe dem scriber beschert.

2.

Audiens illud clericus
precurrebat cicius
ad virginis hospicium
et tangebat pessulum
occulte.
Vane petens etc.
Das gehort eyn scriber gut,
her hûb off sinen fûß.
Her ginck vor der iuncfrowen dûr,
er klappet da mit dem ringe dor vor
gar hemlich.

3.

Virgo iacens lectulo
respondebat clerico:
Si quis ante ianuam,
attrahat corrigiam
occulte.
Dy iuncfrauwe off dem bette lach,
gar heymlich czu dem scriber sprach:
Ist ymant vor dem dureleyn,
der czug den rimen und gâ hyer in
gar hemlich.

4.

Clericus illud fecerat,
quidquid virgo iusserat,
et intravit cameram,
levando ei camisiam
occulte.
Der scriber was czu malle gut,
er dat was an in dye iuncfrauwe mût.
Her ginck al in das kemerlyn,
ôuch huff er ir off das hemdelyn
gar hemlich.

5.

Illis sic iacentibus
veniebat rusticus
ad virginis hospicium
et tangebat pessulum
occulte.
Sy hatten sich al umbegefangen,
er kosset sy umb ir rode wangen:
Da stunt der gebur,
er cloppet mit dem ringe davor
gar heymlich.

---

35 *sur en ist*, gegen den Reim.

1, 6 *Vana.* Dieser Refrain ist nur noch bei der zweiten und bei der letzten Strophe angedeutet, wo *Vane* steht. 4, 10 *gar hemlich* fehlt. 5, 9 *clopper.*

6.

Virgo iacens lectulo
respondebat rustico:
Si quis ante ianuam,
querat sibi aliam
occulte.
Dy iuncfrauw off dem bedde lagh,
gar kůnelich czu dem bůr sprach:
Der do vor der dure ist,
der suche ym eyn ander nist,
wan ich han hye goden frist
gar heymlich.

7.

Illis sic iacentibus
trepidabat lectulus.
Dum audivit sonitum,
heu me! dixit rusticus
occulte.
Als sij gar frulich waren,
da hort der gebur das betlyn knarren.
Da sprach er: Got von hymmelrich,
wye verleset mich myn lipt so iamerlich!
gar heymlich.

8.

Heu heu quidquid rerum habui,
nunc hoc totum perdidi,
argentum, aurum, sericum:
iam plus amat clericum
occulte.
Vane petens.
Ach wy han ich nůn verczert
rôß, harniß und pert,
silber, siden und golt,
want sij ist noch dem scriber holt
gar heymlich.
Vergebens sprach der iungelinck,
noch ist dye lyebe dem scriber beschert.

Weiterhin finden wir auf fol. 243 v. das von Fichard im Frankf. Archiv 3, 260 herausgegebene und von Hoffmann S. 90 wiederholte Trinklied, welches lauter Zeilen aus lateinischen Kirchenliedern mit höchst profanen Eingängen verbindet. Natürlich fehlt es nicht an Abweichungen, aber es sind auch zwei bedeutende Erweiterungen hinzugekommen, die Episoden vom Würfelspiel und von der Magd. Der Gang des Liedes bei Fichard ist einfacher, und namentlich auch der Schluß besser passend, so daß ich diese Form für ursprünglicher halten möchte. In der Lübecker Handschrift lautet es so:

1.

Woyl uf snel in dye taberne!
Aurora lucis rutilat.
Lieben gesellen, ich drunck gar gerne,
Sicut cervus desiderat.

2.

Uns ist eyn voyl fas offgethan
Jam lucis orto sidere.
Ich weys nit bessers in mynem wan:
A solis ortus cardine.

3.

Liber wyrt, schenck unß den wyn:
Te deprecamur supplices.
Laß unß drincken und frolich sin:
Sit nobis in te requies.

4.

Wan wyr liden so großen drost:
Agnoscat omne seculum.
Gebet unß ouwers brodes eyn krost:
Exaudi preces supplicum.

7, 4 *rusticum.* 7, 10 *gar heymlich* fehlt.

5.

Drinck uß dem cruse, das ist din frôm:
Impleta gaudent viscera.
So meynt din hercze, es sij eyn thum:
Beata nobis gaudia.

6.

Er warff den cruß al wydder dye want:
Procul recedant sompnia.
Der dich machte der werdde geschant
Per infinita secula.

7.

Her warff drye worffel uff das bret:
Ex more docti mistico.
Ich hole was ouwer hercze begert:
Sic femur cingens gladio.

8.

Do quomen thus sex adder quater thus:
Miretur omne seculum.
Das verlůß yme eynne großen rusch:
Sic renovans miraculum.

9.

Her nam das gelt der do gewan:
Veni redemptor gencium.
Ick halde noch eyns, myn liebe kompan:
Sic firmans eloquencium.

10.

Er warff dye worffel enweych von czorn,
Ne valeant reducere.
Er werde geschant hutte adder morn,
Qui te creavit provide.

11.

Der abent quam, sij worden ful:
Ligwis loquuntur hominum.
Dye meßer worden ußgeczogen:
Pavent turbe gentilium.

12.

Dem eynen wart da eyn backenslag,
Fructusque ventris floruit.
Der ander under dem tysche lag,
Ut cum iudex advenerit.

13.

Den dritten binden sij an dye want:
Ligatus es ut solveres.
Der veyrte sprach: beczal czu hant,
Vel crucieris sepcies.

14.

Keyte dye quam do geloufen,
Sic incepit dicere:
Yr hern, ir solt uch nit mer roufen
In gravi isto corpore.

15.

Sy hôben wydder an czu krigen
Noctis sub silencio,
By weme Keytte solde lygen,
Facta est contencio.

16.

Geselle, sal ich lygen bij dir,
Da grossorum munera.
Adder ich nemme eynen ander czu mir,
Sponsoque reddes premia.

17.

Keytte dye nam da dye kappen,
Data viro socia,
Und alles das der monich da hatte,
Vera ferens gaudia.

18.

Geyp mir wydder myne kappe, ich wyl beczalen
Te lucis ante terminum.
Ich wyl eyn ander phant gan holen:
Sic firmat spes credencium.

8, 1 *ij sex.* 17, 2 *vero,*

19.

Do der arm monich herheym quam,
Nil sibi retinuit.
Schande und laster muster han,
Feno iacere pertulit.

20.

Des abendes lange sitczen und vachen
In ympnis et canticis,
Kan des morgens sorge machen
Seculorum seculis.

Hast du dye bruch beschißen,
Hoc epulum tunc tu comedis.

Waren die letzten Stücke von unleugbarer Leichtfertigkeit, so ist dagegen ein Loblied zu Ehren der heiligen Caecilia auf fol. 262 augenscheinlich ganz ernsthaft gemeint:

Mente tota nu gar schun
sine nota gottes tron
possidet Cecilia.
Potentatus si versmade,
mundi status ir nich behadde,
quare sprevit vilia.

In mundi statu keyn froude ist,
nam cor inflatum vorgeyt alwis
dei beneficium.

Permollita myt pynen swar
hec in vita gancz offenbar,
non tamen enervata,
Castitate si verwan
claritate do sy ging an
tormenta non negata.

Ipsa ducens in frouden vil
lumen lucens hoc al be dil
in vera caritate,
Hec dilecta woyl geborn,
hinc effecta brut ußercorn
a summa potestate.

Intercedat vor unß alle
fraus ut cedat ouch vorvallen
in cuncti mundi vicium.
Sic post mortem sy unß erwerbe
summam sortem, daz rechte erbe:
nobis erit gaudium.

Endlich findet sich noch fol. 268 eine Mischpoesie, deren Überschrift keine Erklärung gewährt, während der Inhalt so wenig verständlich erscheint, daß wir uns die Frage der letzten Zeile selbst aneignen können.

Minus carmen.

Sole certans liliosa,
cunctis regnis graciosa,
non exosa:
dorste ick wat van dye reden.

Ex pusille mentis prosa
capta carnem generosa,
gloriosa,
so bin ick wol tovreden.

Tu in hoc subcellio
respice eclipsim,
ne fiat rebellio
bonorum per eclipsim.
Nam nature bifurcate
planat esse depurate
pravitate.
We kan dat wol uth grunden?

W. WATTENBACH.

BRUCHSTÜCK EINES NIEDERDEUTSCHEN PARTONOPEUS.

Unter den Handschriftenfragmenten im Besitz des Stadtarchives zu Cöln befindet sich auch ein loses Pergamentblatt in 4°, Handschrift des 15. Jahrh., welches ein Bruchstück des Partonopeus in niederdeutscher oder, genauer begrenzt, niederrheinisch-cölnischer Mundart enthält. Die Verse sind nicht abgesetzt, doch ist der Anfangsbuchstabe des ersten Wortes jeder neuen Reimzeile roth durchstrichen. Das Pergament ist an verschiedenen Stellen stark beschmutzt und dadurch die Lesung einzelner Wörter unsicher oder ganz unmöglich: solche Stellen sind nachfolgends durch Punkte bezeichnet. Die Schreibung habe ich nicht geändert, nur Interpunction zugefügt.

Bl. 1ª. Deme ir gauyt so schone gichte.
Ich sain uch wes ich uch verplichte:
Horte he id dat ir in garczun besteit zu schelden,
He soilde id uch mit zorne gelde.'
Herman hadde veil scheir verstain
Dat he bespot was, ind macht sich sain
Van eme zu synen gesellen weder
Ind hadde dat hoift geslagen neder.
Alsus sal man quade schelke voren
De loysheit ind logen roren.
He bedaichte sich ind soichte
Hulpe ind rait do, wa he moichte
Id gewrechen na sinen wille.
Partonopeus in lach ouch neit stille
Ind beiade zu dem houe
Dat man eme grosen prys gaff mit loue.
Dat gelucke in was eme neit gehas.
He horde eȳ ..... so bas,
Ind alz he zur jersten soilde ryden,
So quam eme Herman zu der rechter syden
Vp in vnuersein gereden:
Eyn richlich orz hadde he bescreden
Ind hadde eyn sper lanck ind groit,
Partonopeus hadde he gerne doit
Gestechen, off he hadde gemogen,
Ind quam vp in de .... gevlogen.
Partonopeus de sach in komen
Ind hadde in balde vernomen
.... zu eme in daichte
Des ..... aichte.

Eyn kurczewylen begaff ... do
.... in twanck de noit dar zo
Ind weder vmb zu Hermanne wert.
Mer Herman de wart so sere ervert,
Dat he sin ..... mysde,
Ind [Bl. 1^b] Partonopeus de veste
Mit syme sper dat he menlichen hilt,
In sine schulder beneuen sinen schilt
Du stach he eme eyne wunde
Der eme manich man wail gunde
Ind stach in zu der erden neder
Dat he nūmer vp orz in quam seder.
Dat wart zu sure sinen vrunden
De eme da zu den hulden deynden,
Der eme da alz vele zu den hulpen quamen
Dat sij mit krachte namen
Partonopeus ind Gaudine
Ind daden in an veil grose pyne,
Dat sij veil na in der noit
Beyde soilden sin bleuen doit,
... dat ... Partonopeus mit groser kracht
Van al deme ..... intfacht
Ind begunde sich sere snellen,
Ind halp Gaudin sime gesellen,
Dat sij beide wail gesunt
Danne quamen vngewunt.

Dit sach myn vrauwe Melyore,
Id sach ouch her Kursult we id vore
Ind gaff Partonopeus al den prys,
Ind he sade, he in kan den in geynre wijs
Geprouen in kunde dat da eman besser were.
Des vroude sych Melyore harde sere
Ind ..... in vort.'
Men sij sprach so stille dat wort,
Dat id neman in moichte verstain.
Ind alz sij dit hadde gedain,
Do was der konīck van Syre .....

Der hier erzählte Kampf zwischen Partonopeus und Hermann ist in den bei Maßmann (Partonopeus und Melior. Berlin 1847. S. 1—23, 30—44, 53—120) abgedruckten Bruchstücken der niederländischen

---

33 Hier scheint ein Wort zu fehlen, etwa *reit* oder *kerde*. 44 Der verderbte Vers ließe sich etwa so herstellen: *de eme da zu deynste stunden*. 57 Großes D.
60 61 Die corrumpierte Stelle möchte ich so herstellen:

Ind sade 'i'n kan in geynre wijs
Geproven dat eman besser were'.

Bearbeitung nicht enthalten, doch kann ohne Weiteres behauptet werden, daß unser Bruchstück mit jener Bearbeitung nichts zu schaffen hat: der Niederländer folgt seiner französischen Vorlage mit ängstlicher Genauigkeit, während unser Text derselben durchaus frei gegenübersteht, wie ein Blick auf das Gedicht des Denis Piramus (ed. Crapelet. Paris 1834. Vgl. etwa von V. 8779 an) darthut. Weit näher steht unser Text dem Gedichte Konrads von Würzburg (ed. Bartsch. Wien 1871): da wo unser Bruchstück einsetzt, steht bei Konrad V. 15775 fast dasselbe Reimwort; V. 5 und 6 unseres Textes entsprechen sehr nahe Konrads Worten V. 15782 f:

daz sîn dâ geschimpfet was,
daz verstuont er schiere.

Doch gleich von diesem Verse an entfernen sich beide Bearbeitungen von einander: unser Bruchstück ist viel kürzer gegenüber dem langathmigen Konrad; Hermanns Tod, der hier gleich folgt, steht dort erst V. 15899 ff., dann allerdings mit ähnlichen Worten, vgl. V. 24 f. mit Konrad V. 15903:

sus wolte er sich dâ rechen
und in ze tôde stechen.

Immer aber bleibt unser Text selbständig genug, um die Annahme einer einfachen Übertragung von Konrads Gedicht auszuschließen; dagegen spricht auch die ungewöhnliche Reinheit der Reime; der einzige Reim, der leisen Anstoß erregen könnte, V. 35 mysde : veste, findet seine Berechtigung in der Mundart und seine Analogien sogar bei Heinrich von Veldeke (s. Pfeiffer, Freie Forschung p. 424).

LEIPZIG, August 1871. KARL SCHRÖDER.

ÜBER ISLÄNDISCHE BEARBEITUNGEN FREMDER STOFFE.

Als bei den Isländern die einheimische Geschichtsschreibung versiegte, fiengen sie bekanntlich an sich für ausländische Stoffe zu interessieren, allerdings bedeutend später als in Norwegen, wo dieser Geschmack schon im 13. Jahrh. in voller Blüthe stand. Als nämlich in Folge der Verödung und Entvölkerung Islands durch verheerende Seuchen der Blick auf die eigene Geschichte den Bewohnern der Insel getrübt und verbittert war, griffen die isländischen Schriftsteller zu

den am norwegischen Hofe schon längst eingeführten, auf Island damals vielleicht noch wenig bekannten Riddarasögur, schrieben sie ab, bearbeiteten und kürzten sie, um auf diese Weise ihren Landsleuten eine neue Unterhaltungslectüre zu schaffen. Diese isländischen Bearbeitungen sind wohl auch der Hauptgrund, weßhalb wir von so wenigen der romantischen Sagas alte norwegische Handschriften haben. Unter diese letzteren würde wohl nur Cod. Holm. 6. fol., welcher die von Keyser und Unger edierte Barlaamssaga ok Josaphats enthält, und Cod. mbr. Nr. 4—7. fol. in der Delag. Mscr-Sammlung in Ups. Univ. Bibl., (beschrieben Antiq. Tidskr. 1848 p. 97), der vor allem die Strengleikar- und die Elis-Saga enthält, zu rechnen sein, während die ältesten uns überlieferten Handschriften der Parcevalssaga, Íventssaga, Tristramssaga etc. sämmtlich erst aus isländischer Zeit datieren (vgl. Riddarasögur pag. XXXV s.). Daß aber die Isländer diese ihnen an und für sich fern liegenden Stoffe mit warmem Interesse ergriffen haben, sehen wir z. B. daran, daß, wie G. Brýnjulfsson mir mittheilte, noch jetzt Namen wie Tristram oder Ivent, aus diesen Sagas entlehnt, auf Island durchaus nicht selten vorkommen. Von dem Bestreben, welches überhaupt im Norden herrschte, die den Lesern ursprünglich fremdartigen Stoffe, sich durch Veränderung der Localität näher zu rücken, zeugt folgendes Beispiel.

Cod. Holm. chart. 1. fol. (beschrieben von Arwidsson: Förteckning etc. p. 13 s) enthält unter andern eine „Saga af Damastu ok Jóni Smálandskonungi“ betitelte Erzählung. Der Inhalt ist folgender:

Catalactus ist der König von Grikkland. Seine Gemahlin lebt nicht mehr. Seine Tochter Gratíána ist gelehrt und schön, verschmäht aber alle Freier. Cat. hat zwölf spekingar an seinem Hofe, welche alle Sommer zu Gericht sitzen. Der Sohn eines derselben heißt Damastu, ein unterrichteter und wohlgebildeter junger Mann, vom König zu seinem speciellen Dienste ausersehen. Eines Tages kommen drei Schiffe, reich mit Gold geschmückt; das schönste derselben trägt König Jón von Smáland, ein Reich, welches nach der Angabe des Sagaschreibers südlich von Frankreich liegen soll, von diesem nicht durch Wasser, sondern durch Wüsten und große Wälder getrennt. Cat. entbietet jenen zu einem Mahle, bei dem er um Grat. anhält. Als Cat. sie selbst um ihre Meinung fragt, versetzt sie, sie liebe zwar im Augenblicke keinen Menschen, aber von allen Ausländern und Innländern habe ihr bis jetzt noch keiner so gefallen wie Jón. Sie giebt dann die Einwilligung zu ihrer Verheirathung. Nach Abhaltung einiger Gelage, an denen jedoch Damastu nicht theil nimmt, segelt Jón wieder ab, es

wird aber ausgemacht, daß er im Winter wiederkehren soll. Damastu ist sehr unwillig über den Ausfall der Sache; er reist bei den einzelnen spekingar herum und gewinnt sie für seine Zwecke. Mit 1000 Mann zieht er in den Wald, welchen Jón passieren muß, um ihm hier aufzulauern. Der vergeblich durch einen Traum gewarnte wählt doch diesen Weg, und wird nach langem Kampfe erschlagen. Catal. beruhigt sich bald über diesen Frevel und söhnt sich mit seinen spekingar aus.

Die Königstochter stirbt. Dem Damastu erscheint im Traume die Maria, der er immer treu gedient hat und befiehlt ihm, in voller Rüstung zu Gratíána's Grabe zu reiten. Hier trifft er einen Riesen Alheimr, der das Grab aufwühlt, und die Reize der todten Gratíána genießen will, da er es bei Lebzeiten nicht gekonnt habe. Es kommt zu einem Kampfe zwischen Dam. und dem Riesen. Dam. erschlägt des letzteren Pferd, Falke und Hund, und schlägt diesem selbst die eine Hand ab, die aber wieder heil wird. Endlich giebt der Riese den Kampf auf, bemerkt aber, er sei es gewesen, der Dam. in Gratíána verliebt gemacht und ihn zur Ermordung Jón's veranlaßt habe, ebenso wie durch seine Zaubermittel die Grat. in Scheintod verfallen sei. Er räth ihm schließlich, das Mädchen auf seinem Wagen mitzunehmen. Dieß geschieht, im Palaste ihres Vaters wacht Grat. von ihrem Scheintod auf und Damastu heirathet sie später.

Diese Erzählung ist besonders deßhalb für uns interessant, weil Maurer: Isländische Volkssagen der Gegenwart, Leipzig 1860 p. 320 ss. ein isländisches Märchen berichtet, das Sèra Eyjúlfr á Völlum der mündlichen Erzählung seiner Großmutter nachgeschrieben hat, und welches offenbar mit jener Erzählung identisch ist. Nur ist bei Maurer Jón ein Upplendingakonungr zur Zeit des Ólafr Haraldson. Eine Dam. entsprechende Persönlichkeit kommt hier nicht vor, so daß die ganze Erzählung bedeutend abgekürzt wird. Übrigens stimmen die einzelnen Züge so ziemlich, sogar der Name des Riesen, über dessen Eigenthümlichkeit wir uns nun nicht mehr wundern werden (Maurer l. c. p. 322), ist nach beiden Berichten derselbe. Bei den vielen Beziehungen, die zwischen Island und Norwegen zur Zeit Ólafs hins helga bestanden, braucht man nicht gerade anzunehmen, daß diese Translocation der Sage durchaus in Norwegen müße vor sich gegangen sein; wir können diese Willkührlichkeit eben so gut einem Isländer zuschreiben.*)

*) Über die Quelle dieser Geschichte ist es mir nicht gelungen, etwas zu finden.

Welche Freiheiten sich die Bearbeiter dieser ausländischen Stoffe überhaupt gestatteten, zeigt uns noch ein anderer Fall. Cod. Holm. chart. 16, 4°, beschrieben von Arwidsson l. c. p. 125, überliefert uns u. a. eine Tíódelssaga riddara folgenden Inhalts:

In der Burg Sarîc lebt ein Ritter Tíódel, der 12000 Ritter unter sich hat. Einige Tage jeder Woche ist er immer ohne Grund abwesend. Seine Gemahlin, ein böses Weib, sucht ihn durch alle möglichen Schmeicheleien zu überreden, ihr zu sagen, was er an den betreffenden Tagen treibe. Er gesteht ihr endlich, er nehme an diesen Tagen die Gestalt eines weißen Bären an und führt sie selbst mit sich hinaus in den Wald, fügt aber hinzu, sie möge ja nicht seine Kleider wegnehmen, sonst müße er seine Thiergestalt für immer behalten. Jene aber geht zu einem Grafen, dem sie schon längst zugethan ist, und fordert diesen auf, ihres Gemahls Kleider wegzunehmen. Dieß geschieht, und sie verheirathet sich bald darauf mit ihm, nachdem sie erst den größten Schmerz über das Verschwinden ihres Gemahls geheuchelt hat. — Kurze Zeit darauf sieht der König auf der Jagd einen weißen Bären, der sich geberdet wie ein Mensch und ihm in das Schloß folgt. Sobald dieser den Grafen und seine Gemahlin erblickt, reißt er beiden die Kleider vom Leibe. Als der König das Thier tödten will, spricht ein Ritter die Vermuthung aus, es möge Tíódel sein, der sich an seiner Frau rächen wolle. Da man dieser dann mit Foltern droht, gesteht sie ihr Verbrechen und holt die Kleider, die jedoch das Thier im Beisein von andern Menschen nicht nehmen will. Als man dasselbe aber im Zimmer allein lässt, geht die Verwandlung vor sich, und als man wieder nach ihm sieht, liegt Tíódel im Bette, die Thierhaut neben ihm. Seine Gemahlin aber wird für ihren Frevel gestraft.

Diese Erzählung ist bis auf den Namen fast vollständig identisch mit dem „Bisclaretz ljód," enthalten in: Strengleikar eða Ljódabók udg. af Keyser og Unger pag. 30 ss. Der nach der von mir mitgetheilten Fassung Tíódel genannte Ritter heißt dort Bisclaret, nach dem franz. Bisclaveret. Auch von der Verwandlung in einen weißen Bären weiß die Quelle nichts; der Ritter sagt seiner Gemahlin nur l. c. p. 31, 29: *ec hamskiptumk*. Man vgl. übrigens über diese Verwandlung Grimm, Deutsche Mythologie II p. 1051: „Es ist zu erwarten, daß dem nord. Alterthum auch ein Übergang des menschlichen Leibes in den des Bären wohlbekannt war, da dieß Thier für vernünftig galt und hochgehalten wurde..... In Norwegen herrscht der Glaube, daß die Lappländer sich in Bären verwandeln." Vgl. auch das. p. 447 und 633. — Die sich herausstellenden Abweichungen werden auch hier dem

isländ. Bearbeiter zur Last fallen, da uns für die Ursprünglichkeit der in den Strengleikar enthaltenen Fassung das französische Original bürgt.

Auch unter den übrigen isländischen Volkssagen befindet sich meiner Überzeugung nach Vieles, was aus südländischen Geschichten dahin übertragen ist; bei der Lectüre von Árnason's þjódsögur og Aefintýri bin ich sehr oft auf Züge gestossen, die mir schon aus den nur handschriftlich vorhandenen rom. Sagas bekannt waren. Vor allem gehören hieher die bei Maurer l. c. p. 179 erwähnten náttúrusteinar, die in den rom. Sagas eine eben so große Rolle spielen, wie in den isländ. Volksmärchen. Eben dahin spricht sich übrigens Maurer, gewiß die bedeutendste Autorität auf diesem Gebiete, in seiner Anzeige des oben erwähnten Buches von Árnason, Germ. VII, 248 aus.

CHEMNITZ im Nov. 1871. EUGEN KÖLBING.

BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN MYTHOLOGIE.

Bekanntlich unterscheidet die nordische Götterlehre zwei neben einander bestehende, theilweise auch durch Heirath unter sich verbundene Göttergeschlechter, das der Asen und das der Wanen (an. æsir und vanir). Nach der Überlieferung des Nordens führten Asen und Wanen unter einander zuerst Krieg; nachher beim Friedensschluße kamen Niörðr und Freyr, zwei Götter aus dem Geschlechte der Wanen, als Geiseln zu den Asen (Yngl. Saga c. 4) und wurden Genossen derselben. Man hat schon längst diese Erzählung so gedeutet, daß man annahm, jene beiden Gottheiten hätten zuerst einem andern Stamme angehört, und es seien dieselben erst später in das nordische Götter system eingetreten (W. Müller. Nibelungensage, S. 136, altdeutsche Religion, S. 259; Simrock. Mythologie, zweite Ausgabe, S. 177). Es handelt sich also zunächst darum, nachzuweisen, einmal von was für Stämmen die Verehrung der Wanen ausgegangen, und dann, auf welchem Wege dieselbe in den Norden eingedrungen ist.

Nun haben aber seltsamer Weise alle diejenigen, welche bisher diese Frage erörterten, gar nicht an die Möglichkeit gedacht, daß jene Götterfamilie zuerst vielleicht nichtgermanischen Stämmen angehören konnte; sie haben dieselben nur bei den Germanen gesucht und einen fremden Ursprung derselben gar nicht in Anschlag gebracht*). Meist

*) Ausgenommen ist bloß Munch, welcher in seiner 'norske Folks Historie' übers. v. Claussen (S. 31, 32) an fremden, und zwar an slavischen Ursprung denkt

hat man sie östlichen suebischen Stämmen zugewiesen (Müller. Nibelungensage, S. 140, Simrock a. a. O. 177), ist aber dabei in ziemlich handgreifliche Widersprüche gerathen, zumal da man nebenbei doch zugeben mußte, daß sich auf deutschem Boden nirgends Spuren der betreffenden Gottheiten nachweisen lassen (Simrock, S. 352). Letzteres ist, wenn man die Richtigkeit suebischen Ursprungs zugiebt, im höchsten Grade auffallend; denn wenn den Sueben der germanischen Zeit die spätern oberdeutschen Stämme entsprechen (Rieger in Haupts Ztschr. f. d. A. XI, 179), so konnten ihre Gottheiten in Deutschland nicht verschwinden, ohne auch nur eine Spur ihres frühern Daseins zu hinterlassen. Der Zweck der folgenden Abhandlung ist, den nichtgermanischen Ursprung der Wanen nachzuweisen. Wir beginnen, um für die Untersuchung eine sichere Grundlage zu gewinnen, mit den ältesten namhaften Zeugnissen germanischer Gottheiten, also mit der Germania des Tacitus.

Hinsichtlich der von Tacitus bezeugten männlichen Gottheiten können wir uns kurz fassen. Daß Mercurius, Mars und Hercules (Germ. Cap. 9) den Göttern Wodan, Ziu und Donar entsprechen, wird jetzt von allen competenten Stimmen zugegeben. Auch das göttliche Brüderpaar der Naharnavalen (Germ. C. 43) gehört in den Kreis der Asen (Müllenhoff in Haupts Ztschr. XII, 346—354), kommt also hier nicht in Betracht. Wichtiger sind für die zu besprechende Frage die weiblichen Gottheiten. Tacitus berichtet erstens C. 9: pars Sueborum et Isidi sacrificat. Isis muß eine Erdgöttinn und zugleich die vornehmste weibliche Gottheit gewesen sein, also die nordische Frigg, die deutsche Frîa, die Frea des Paulus Diaconus (de gest. Langob. I, 8; vgl. über Frigg: W. Müller. altd. Rel. 276); auch diese Gottheit gehörte zu den Asen.

Sodann das berühmte vierzigste Kapitel der Germania: nec quidquam notabile in singulis, nisi quod in commune Nerthum, id est Terram matrem colunt eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur. Die meisten Ausgaben haben jetzt die Namensform ‚Nerthum', und doch hat schon Massmann (Anzeiger III, 216) vermuthet, es sei ‚Nerthum' durch Vermittlung von ‚Nehertum' aus einem frühern ‚Hertum' oder ‚Herthum' dadurch entstanden, daß die Schlußsylbe ‚ne' des vorhergehenden Wortes durch einen Abschreiber irrthümlicher Weise wiederholt wurde, und daß dann dieses zweite ‚ne' an den Beginn des folgenden Eigennamens gerieth. Massmann hat übrigens von dieser seiner Vermuthung keinen Gebrauch gemacht; in seiner Ausgabe findet sich das gewöhnliche ‚Nerthum', und es ist erst durch Uhland (Schriften VI, 187, Anm. 1) wieder auf jene aufmerksam gemacht worden. Man

hat nun der falschen Lesart ‚Nerthum' zu Liebe eine weibliche Gottheit Niörđ angenommen und diese neben den männlichen Niörđr gestellt (J. Grimm. Myth. 197), und auf dieser Combination beruht die Ansicht, daß die Wanen suebischen Ursprungs seien. War nun aber die betreffende Göttinn eine mütterliche Erdgottheit, so muß sie vielmehr mit der nordischen Jörđ identisch sein, deren Name auch als Appellativum vorkommt und unserm ‚Erde' entspricht; der Name selbst muß also denjenigen Begriff enthalten haben, welchen ihm Tacitus deutlich und klar anweist. Indessen Hertha wird dieselbe auch nicht geheissen haben; schwerlich wäre sonst die gewöhnliche weibliche Endung des Accusativs ‚am' in die verhältnissmäßig seltene ‚um' geändert worden. Im Gegentheil deutet der nordische Name Jörđ an, daß der Wortstamm auf u auslautete, daß also ein jenem entsprechendes g. airthus, ahd. erdu anzunehmen ist, welch letzteres freilich in seiner appellativen Bedeutung später in die A-Declination übergegangen und zu ‚erda' geworden ist. Also Erthu hieß die Göttinn bei ihren suebischen Verehrern, und Erthus werden die Römer sie genannt haben, ihre eigene Tellus mochte ihnen die Hinzufügung des s erleichtern; vielleicht hatte auch das Wort anlautendes h: Herthu, Herthus; über letzteres vgl. Uhland a. a. O.

Es läßt sich nun die Frage aufwerfen, ob nicht die Isis des Tacitus mit seiner Erthus oder Herthus identisch gewesen sei. Die elementare Grundlage beider Göttinnen spricht dafür und ebenso der Umstand, daß Jörđ, die Mutter des Donnergottes, wie Frigg als Wodans Gemahlin erscheint (Snorra Edda, útgefin af Sveinbirni Egilssyni, S. 7). Wenn Tacitus ferner das signum der Isis ‚in modum liburnæ figuratum' nennt und andrerseits der Inselgöttin ein ‚invehi populis' zuschreibt, so konnte letzteres auch nur mittels eines Fuhrwerkes geschehen, das zugleich Schiff war*). Das Fahrzeug der Frigg aber, die liburna, wird zugleich ein Wagen gewesen sein, wenn anders das in Rodulfi chronicon abbatiæ S. Trudonis lib. XI (J. Grimm. Myth. 237) erwähnte auf das Heidenthum zurückweist. Drittens endlich können die Germania Cap. 40 aufgezählten sieben Völkerschaften die ebend. Cap. 9 genannte pars Sueborum sein. Entgegen steht aber dieser Annahme, daß auch die Edda zwischen Frigg und Jörđ unterscheidet, und daß Tacitus, der doch den Cultus der letztern so ausführlich beschreibt, die Identität beider nirgends andeutet. Wer nun an letzterer trotzdem festhalten

*) Zum Umherfahren genügte allerdings das Fuhrwerk; allein das Schiff war ohne Zweifel angedeutet, um die Gottheit als Inselgöttinn zu bezeichnen.

wollte, müsste annehmen, die Edda repräsentiere eine spätere Stufe der Mythenentwicklung, in welcher die einst und bei den Germanen des Festlands einheitlich gefaßte Göttinn je nach den verschiedenen Seiten ihres Wesens in verschiedene Persönlichkeiten zerlegt worden sei; Jörd würde nach dieser Annahme bloß die ursprüngliche elementare Grundlage, Frigg die in späterer Zeit bedeutendere ethische Seite ein und derselben Gottheit darstellen. Und Tacitus könnte nach zwei ihm vorliegenden Quellen oder Berichten ein göttliches Wesen zweimal geschildert haben, ohne es zu wissen.

Sodann die dritte Stelle, Germania Cap. 45: ergo jam dextro Suebici maris litore Aestiorum gentes adluuntur, quibus ritus habitusque Sueborum, lingua Britannicæ propior. matrem deum venerantur. insigne superstitionis formas aprorum gestant: id pro armis omnique tutela securum deæ cultorem etiam inter hostis præstat. — Daß die Aestier keine Sueben, daß sie überhaupt keine Germanen waren, hätte nie sollen bezweifelt werden. Die Sprache ist das entscheidende, auch wenn sich aus dem Berichte des Tacitus nur das negative Resultat, daß sie ungermanisch war, keineswegs aber das positive, daß sie der britannischen nahe stand, festhalten läßt. Daß bei der Verschiedenheit der Sprache die Übereinstimmung von ritus und habitus wenig zu bedeuten hat, ist klar; Tacitus selber entkräftet dieselbe, wenn er fortfährt: rarus ferri, frequens fustium usus. frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant. — sed et mare scrutantur ac soli omnium sucinum, quod ipsi glesum *) vocant, inter vada atque in ipso litore legunt. — Der Gebrauch des Knüttels wie die Gewinnung des Bernsteins weisen deutlich darauf hin, daß die Aestier **) des Tacitus dieselbe Nation sind, welche später unter dem Namen Preussen auftritt. Dieses Volk also verehrte die mater deum und trug Eberbilder als Symbol derselben. Nun kann aber Tacitus, wie schon Uhland (Schriften VI, 183 Anm. 1) nachweist, unmöglich die altrömische Terra mater und die ursprünglich phrygische mater deum in dem Grade verwechselt haben, daß er beide für identisch hielt; die Göttinn der Aestier muß folglich eine von der Germ. C. 40 geschilderten Gottheit verschiedene gewesen sein.

---

*) Das Wort glesum ist allerdings deutsch; allein Tacitus schreibt eben dasselbe mit Unrecht den Aestiern zu (Müllenhoff. Deutsche Alterthumskunde I, 482). Die beiden Fundorte des Bernsteins, der von Pytheas an der Nordsee erwähnte und der ostseeische des Tacitus sind überhaupt in älterer und neuerer Zeit nur zu oft verwechselt worden.

**) Über ihren Namen vgl. Pierson. Elektron, S. 20.

Haben wir nun einerseits bei den Germanen des Festlands keine Spuren der Götterfamilie der Wanen gefunden, so treten uns dieselben im skandinavischen Norden um so bedeutender entgegen. Dort heißt die weibliche Gottheit derselben Freyja, und zwischen ihr und der æstischen Göttermutter bieten sich mehrere Analogien. Wie der letztern der Eber nach Tacitus heilig war, so war er es der Freyja nach Hyndluljóð Str. 5 und 7; ebenso opfert ihr nach der Hervararsaga (ed. Verel. p. 138, ed. 1785 p. 124) Heiðrekr einen solchen; noch häufiger freilich erscheint dieses Thier bei dem Wanengott Freyr (Snorra Edda, S. 38). Ferner kennt die Edda ein Geschmeide der Freyja, welches den Namen Brîsinga men führt (Hamarsheimt, Str. 13, 15, 19). J. Grimm (Myth. 283) hält die Brisinge, deren Kleinod Freyja trägt, für die Zwerge, welche dasselbe nach Olafs Tryggvasonar Saga II, 17 geschmiedet haben; es ist nur schade, daß von einem Zwergegeschlecht dieses Namens sonst nirgends die Rede ist. Wislicenus (Symbolik von Sonne und Tag, S. 26) denkt an die Sonne und hält den Schmuck für ein Symbol derselben, wobei aber gerade der Name Brisinge unerklärt bleibt. Ohne Zweifel sind die Brisinge, wie das schon Uhland (Schriften VI, 185) nachgewiesen hat, nichts anders als die Preussen, also ein Theil des von Tacitus Aestier genannten Volkes. Sind aber Brisinge und Preussen einerseits, Preussen und Aestier andrerseits identisch, so kann der Stoff des nach ihnen benannten Schmuckes kein anderer sein als der Bernstein. Bestand aber der Schmuck der Freyja aus Bernstein, so wird auch diese mit der an der Bernsteinküste verehrten Göttinn identisch sein. Auch die friedliche Natur der Wanengötter einerseits und der des Aestiervolkes andrerseits stimmen zusammen. Was zunächst dieses anbetrifft, so läßt sich dieser sein Charakter wenigstens indirect aus Tacitus nachweisen; auch Jornandes (C. 17) nennt sie ein ‚pacatum hominum genus omnino', und andere ähnlich lautende Zeugnisse hat Pierson (Elektron S. 57) gesammelt. Nach der Annahme des Letztern sollen die Preussen erst in Folge der beständigen Eroberungs- und Bekehrungsversuche der Polen bösartiger geworden sein (a. a. O. S. 105). Ebenso haben nun auch die Wanen einen viel friedlichern Charakter als die Asen (W. Müller. altd. Rel. 262); ja es scheint, daß die kriegerischen Züge, welche sich auch bei ihnen finden, ihnen erst später angedichtet wurden, als sie dem nordischen Göttersystem schon eingefügt waren. Der Germane konnte sich seine Götter gar nicht unkriegerisch vorstellen, und die Wanen sollten durch solche Zugaben den Asen, den echt germanischen Gottheiten, ähnlicher gemacht werden. Fassen wir diese Gründe zusammen, so werden wir

nicht umhin können, die Identität der altpreussischen Göttermutter mit der nordischen Freyja als höchst wahrscheinlich zu betrachten und zwar in der Weise, daß jene aus altpreussischem Kultus in den germanischen übergegangen ist.

Freyja ist nun aber keineswegs die einzige Gottheit aus dem Geschlechte der Wanen. Neben ihr steht vielmehr ein männliches Wesen, Freyr, und dazu kommt noch drittens Niörđr, der Vater Freys und Freyjas. Letzterer charakterisiert sich bei Snorri (S. 15, 16) deutlich genug als Gottheit eines Küstenlandes. Schon der Name seiner Wohnung Nôatûn (Snorri S. 15) spricht hiefür, noch unzweideutiger aber die von Snorri ihm zugeschriebenen Verse, in welchen der Gott seinen Abscheu gegen die Berge und gegen das Geheul der Wölfe, sowie seine Sehnsucht nach dem Gesang der Schwäne ausspricht. Auch die ihm sonst zugeschriebenen Eigenschaften, das Beherrschen der Winde, das Stillen des Meeres sowie der Umstand, daß man ihn zur See und bei der Fischerei anruft, sprechen dafür. Erwägt man hiezu, daß sein Name sich einer Deutung aus dem Deutschen entzieht (J. Grimm. Myth. 198), so weist auch letzteres auf ein nichtgermanisches Küstenland hin.

Vermählt ist Niörđr nach Snorri mit der Skadi, einer Riesinn; mit ihr soll er auch Freyr und Freyja erzeugt haben. Im Gegensatze hiezu berichtet ein Lied der ältern Edda, die Oegisdrekka (Str. 36), Niörđr habe einen Sohn mit der eigenen Schwester gezeugt, und in eben demselben Liede (Str. 32) wird der Freyja vorgeworfen, sie habe den eigenen Bruder umarmt. Der von Niörđr begangene Incest wird überdieß von der Ynglinga saga (Cap. 4) bestätigt; doch scheint letztere, wie sich auch aus der Vergleichung von Yngl. s. Cap. 3 mit Oegisdr. Str. 26 ergiebt, aus ersterer geschöpft zu haben, und die Oegisdrekka wäre demnach als einzige Quelle hiefür zu betrachten. Was nun aber eben diese betrifft, so ist der Gesammtcharakter dieser Dichtung, in welcher Loki den einzelnen Gottheiten der Reihe nach unsaubere Geschichten vorwirft, wohl zu beachten. Es gehört keineswegs in das Reich der Unmöglichkeit, daß alle diese Verläumdungen nichts als Erfindungen des Verfassers dieser Dichtung sind.

Freyr nun, der Sohn Niörđs, hat im allgemeinen große Ähnlichkeit mit seinem Vater. Er gebietet über Regen und Sonnenschein, sowie über das Wachsthum der Erde; und damit auch ihm der Bezug auf das Wasser nicht fehle, rufen ihn die Seefahrer um günstigen Wind an (Fornm. sög. 2, 16). Im Allgemeinen ist er jedenfalls ein befruchtender Naturgott und entspricht insofern dem Charakter der ackerbauenden Aestier. Daher stammt wohl seine phallische Natur (Ad. Brem. C. 233),

und aus demselben Grunde ist ihm der Eber als Symbol der Fruchtbarkeit heilig. Wenn er nebenbei (Skirn. 16) als Mörder des Riesen Beli auftritt, oder wenn er in der Völuspâ (Str. 53) in den letzten Weltkampf verflochten erscheint, so beruht das auf der schon angedeuteten Tendenz, sein ursprüngliches Wesen nach mehr germanischer Art umzubilden.

Aus dem mehr oder weniger gleichen Wirkungskreise dieser beiden Götter hat nun Müllenhoff auf die ursprüngliche Identität beider geschlossen und behauptet, Niörðr sei aus Freyr entwickelt und von ihm abgetrennt (vgl. W. A. Schmidt. Allgem. Ztschr. f. Gesch. VIII, 229). Richtig ist jedenfalls, daß der Vater jugendlicher und schwächer, der Sohn dagegen männlicher und kräftiger erscheint; auch die ursprüngliche Identität beider scheint ziemlich sicher. Wahrscheinlich ist der unerklärbare Name Niörðr der ältere, den der Gott bei den Aestiern hatte. Freyr hingegen, eigentlich mehr ein Appellativum als ein Nomen proprium und zuerst wohl bloße Anrede der mild und freundlich herrschenden Gottheit (Müllenhoff a. a. O. 230) wurde allmälig der üblichere Name des Gottes bei seinen germanischen Verehrern, und in Folge dessen erscheint derselbe auch unter diesem Namen ausgebildeter und bedeutungsvoller. Aus diesen beiden Namen aber, dem ursprünglich fremden und dem germanischen, wird sich die scheinbar doppelte Natur der einen Gottheit erklären lassen.

Auch die Göttinn Freyja muß anfänglich von friedliebender Natur gewesen sein. Auch sie zwar erscheint walkürenartig als Todtenwählerinn (Grimnism. 14); sie ist aber in diesem Falle an Friggs Stelle neben Odin getreten. Deutlich läßt sich überhaupt bei dieser Göttinn die mehr ethische Seite von ihrer elementaren Grundlage unterscheiden. Was letztere anbetrifft, so ist sie wie Freyr eine Gottheit der schönen Jahreszeit, so namentlich in der Thrymskviða. Daneben aber muß sie, wie ihr Schmuck Brîsinga men beweist, in irgend einer Beziehung zum Bernstein gestanden haben; auch die goldenen Thränen, welche sie um ihren entschwundenen Geliebten Ôðr weint, werden auf derselben elementaren Grundlage beruhen, zumal wenn man die goldenen Bernsteinthränen der Heliaden (Preller. Griech. Myth. I, 342) in Anschlag bringt. Für Freyjas Bezug auf den Bernstein spricht auch der Zusammenhang, in welchem sie zum Meere steht, welch letzterer durch ihre Beinamen Mardöll (Meerfrau) und Gefn (verwandt mit as. geban, ags. geofon, an. Gefion) bezeugt wird; auch der Bernstein wird ja vom Meere ausgeworfen. So wird auch sie, gleich den männlichen Wanengöttern, durch ihren doppelten Bezug auf Luft und Wasser als Gott-

heit eines Küstenlandes bezeichnet. Daneben aber erscheint nun Freyja in der Edda auch als Göttinn der Liebe (Simrock. Myth. 358), der reinen wie der unreinen, und man wird wohl annehmen dürfen, daß diese ethische Seite ihres Charakters wie die kriegerische der germanischen Umbildung, die physische Grundlage ihres Wesens hingegen noch den Aestiern angehören wird.

Ein Umstand indessen scheint der schon aufgestellten Behauptung, daß sich in Deutschland keine Spuren der Wanen finden, im Wege zu stehen. Ein gothisches Runenzeichen nämlich lautet Iggvs, und das demselben entsprechende angelsächsische Ing. Das Wort ist einerseits verwandt mit dem von Tacitus (G. Cap. 2) überlieferten Namen des germanischen Stammes der Ingävonen sowie andrerseits mit dem Ingunar Freyr der Oegisdrekka (Str. 43) und dem Yngvi als Ahnherrn der Wölsunge (Helg. Hund. I, 54, Sig. II, 14). Der Ahnherr der Wölsunge ist nach der sonstigen Überlieferung des Nordens kein anderer als Odin; der Ingunar Freyr der Oegisdrekka hingegen bietet mancherlei Schwierigkeiten. Simrock, welcher (Myth. 349) denselben, analog dem ags. freá Ingvina, als Herrn der Inguine auffaßt, übersieht, daß wir statt des allerdings wünschenswerthen Gen. Plur. einen Gen. Sing. haben. Es liegt zwar sehr nahe, das r in Ingunar zu streichen und auf diese Weise einfach an das schwedische Königsgeschlecht der Ynglinge anzuknüpfen, welches in der That den Gott als seinen Ahnherrn betrachtete (Yngl. s. Cap. 12); aber die handschriftliche Überlieferung bietet hiezu keine Handhabe. Faßt man aber Ingunar Freyr wörtlich als den Freyr von Ings Freund (Ingvinr), so muß einmal Ings Freund Freys Vater gewesen sein, und andrerseits war Ing dann ursprünglich ein anderer als Freyr. Ing oder Iggvs hieß wohl der mythische Stammvater des ingävonischen Stammes, und der Name bezeichnet ihn als den Allumschlinger, etwan als einen die ganze Erde umschlingenden Himmelsgott, als Personification des ags. upheofon, des ûfhimil des Wessobrunnergebets, des upphiminn der Völuspâ (Str. 3), des Himmels, der sich über der Erde wölbt. Hat uns Ing auf diesem Wege von Freyr weggeführt, so scheint der oben mit Odin identische Yngvi, der Ahnherr der Wölsunge, auch hier auf denselben Gott zu deuten, und wir hätten uns die Sache ungefähr folgendermaßen vorzustellen. Ing war ein Beiname Wodans, und an ihn knüpfte der Stamm der Ingävonen seine Herkunft; der Beiname löste sich dann später als selbständiges Wesen ab und gestaltete sich zum Stammheros; letzteres konnte schließlich wieder mit einer andern Gottheit, in vorliegendem Falle also mit Freyr, zusammenfließen.

Zu den Ingävonen nun gehörten erstlich im Westen Friesen und Chauken (Haupts Ztschr. XI, 186), sodann im Norden die Dänen (Beówulf V. 1045, 1320 ed. Heyne), Gauten (Haupts Ztschr. XI, 195) und wohl auch die Goten (ebend. S. 196). Bei Friesen und Chauken findet sich nichts, was an Freyr und seine Verwandtschaft zu denken nöthigt, da der von Rieger (a. a. O. 197 ff.) benutzte helgoländische Unfug ebensowohl an Isis (Frigg) denken läßt. Auch hinsichtlich der Goten liegen zwingende Beweise nicht vor, da das ξόανον ἐφ' ἁρμαμάξης ἑστώς des Athanarich (Sozomenus, hist. eccl. 6, 37) auch auf Thor (Grimm. Myth. 151) Bezug haben könnte. Für die Dänen hingegen ist Freyr durch den Cultus des Frodhi zu Heidhra auf Seeland bezeugt, auf welchen Munch (Det norske Folks Historie, übers. v. Claussen, S. 20 ff.) den Cultus des Freyr zu Upsala zurückgeführt hat; auch Saxos mythische Friedenskönige gehören hierher. Auch die gautische Syritha Saxos (S. 125) dient zur Bestätigung, wenn W. Müller (altd. Rel. 283) mit Recht Syritha mit Syr, einem Namen Freyjas bei Snorri (S. 21) zusammenstellt.

Am berühmtesten indessen war der Cultus des Freyr bei den Schweden. Dort stand im Tempel zu Upsala nach Adam von Bremen (Cap. 233) sein Bild neben denen Thors und Odins, und man wird wohl annehmen dürfen, der uralte Himmelsgott Týr sei in Folge dieses erst später eingeführten Cultus von seiner frühern Bedeutung verdrängt worden*). Hier im Norden wird auch der Name Yngvi, der einst dem Odin zukam (oben S. 204) auf ihn übertragen worden sein, weil diejenigen, welche seinen Cultus nach Schweden brachten, zum Stamme der Ynglinge gehörten. (Munch a. a. O. 21). Der Königsstamm der Ynglinge, welcher in Schweden herrschte und das Heiligthum in Upsala anordnete, stammte nach der Ynglinga saga (Cap. 12) von ihm ab.

Wir haben uns oben (S. 201 ff.) bemüht, den Cultus der Wanengötter als ursprünglich æstisch darzustellen. Von den Aestiern also kam derselbe zuerst zu den Dänen, und von diesen hinwiederum nach Schweden. Aus Schweden empfiengen ihn die heidnischen Norweger (Munch a. a. O. 21), und aus Norwegen gelangte er endlich nach Island, wo sich bekanntlich das nordische Heidenthum am längsten erhalten hat.

Die deutsche Mythologie im engern Sinne des Wortes sowie die germanische im weitern wird durch die Entfernung der Wanen etwas ärmer. Dem Norden hingegen bleibt dieses Göttergeschlecht gleich dem der Asen. Denn wenn wir auch nachzuweisen suchten, daß das-

*) Wenigstens entsprechen die beiden andern Glieder der nordischen Trilogie dem Mercurius und Hercules der taciteischen (G. cap. 9) und dem Thuner und Woden der niederdeutschen des achten Jahrhunderts.

selbe aus einem fremden Cultus entlehnt wurde, so hat es doch, einmal im Norden eingeführt, dort eine solche Bedeutung gewonnen und sich so sehr in Mythus und Cultus eingedrängt, daß es als ein wesentlicher Bestandtheil derselben muß betrachtet werden. Dagegen versteht es sich von selbst, daß, falls der versuchte Nachweis richtig ist, aus der deutschen Heldensage und zwar speciell aus der Nibelungensage Freyr ausgeschlossen ist, mag nun letztere von den Burgunden oder, was sich allein wissenschaftlich begründen läßt, von den Franken ausgegangen sein.

Auffallen könnte es noch, daß spätere Quellen im Gegensatze zu der von Tacitus allein genannten Göttermutter der Aestier den heidnischen Preussen eine ziemlich bedeutende Zahl von Gottheiten zuschreiben. (Vgl. Voigt. Gesch. Preussens I, 574 ff.) Indessen erstlich liegt zwischen Tacitus und jenen spätern, Simon Grunau und Lucas David, ein Zeitraum von mindestens vierzehn Jahrhunderten, während welcher das altpreussische Heidenthum mancherlei Metamorphosen durchmachen konnte. Zweitens darf aus der Nachricht des Tacitus noch keineswegs geschlossen werden, daß die Göttermutter in der That damals die einzige Gottheit der Aestier gewesen sei, obschon wir die Ursachen nicht kennen, aus welchen der römische Geschichtschreiber diese allein genannt und alle andern verschwiegen hat. Drittens endlich gründen sich die Nachrichten über das altpreussische Heidenthum auf eine nicht mehr vorhandene und vielleicht überhaupt erträumte Chronik des Bischofs Christian von Oliva (Pierson. Elektron S. 61); es sind dieselben also, so lange diese nicht zum Vorschein kommt, nicht als zuverläßige Quellen zu betrachten. Sollten aber Grunau und David durch neuere Entdeckungen Bestätigung ihrer Nachrichten erhalten, so verrathen gerade die drei Hauptgötter der Preussen wiederum fremden und zwar skandinavischen Einfluß. Perkunos, Potrimpos und Pikullos erinnern doch gar zu auffallend an die drei schwedischen Götter, Thor, Odin und Freyr, im Tempel zu Upsala. Dazu kommt, daß die angebliche preussische Sage selbst die Einführung ihres Cultus mit skandinavischen Einwanderern in Zusammenhang bringt (Pierson S. 59). Nach dieser Annahme hätten die Preussen den dritten Gott Pikullos (Freyr) wieder von demselben Stamme empfangen, welcher denselben früher von ihnen entlehnt hatte. Dergleichen Erscheinungen sind zwar auffallend, aber keineswegs unerhört. Ist doch z. B. auch der Kerlingische Sagenkreis durch die germanischen Einwanderer nach Frankreich gekommen, später aber erst durch französischen Einfluß in Deutschland wieder bekannt geworden.

BASEL, Februar 1871. KARL MEYER.

ZU WOLFDIETRICH.

In der Einleitung zum Ortnit (Deutsches Heldenbuch B. I) bemerken die Herausgeber s. XVIII: „Auch bei Ortnits Ausfahrt gegen die Drachen sind die Zeitangaben genau.“ Es ergibt sich daraus, daß der Verfasser eine genaue Kenntniss des betreffenden Schauplatzes der Handlung haben musste. Dies möchte ich auch vom Dichter des Wolfdietrich (A) behaupten. Wie sicher und richtig klingen die Verse:

555 Dô kêrte er von der bürge durch den vil tiefen tan
her nider gên der Etsche, dâ vant der küene man
die rehten lantstrâzen.
556 Ze berge bî der Etsche gâhen er began
harte baldiclîchen gegen Triente dan.
dâ sâzen *arzliute* an der selben stunt:
dô tâten im die armen ir grôzen jâmer kunt.

Bezeichnend ist hier das Nennen der arzliute. War bei Trient der Bergbau schon früher betrieben (Kink, codex Wangianus 431 ff.), so kam er dennoch erst in Blüthe unter dem Fürstbischofe *Friedrich* von *Wanga,* der 1208 die bekannten Berggesetze gab, denen als Zusätze die Verordnungen 1213 und 1214 folgten. Diese Bergwerksordnung (landamenta et postae in facto arzenteriae) abgedr. bei Kink s. 443—449 ist meines Wissens die älteste Deutschlands.*) Daß der Bergbau nun lebhaft betrieben wurde und reichen Segen spendete, beweisen nicht nur die vielen Unternehmungen des Bischofs, zu denen er große Summen bedurfte, sondern auch die von ihm stammende Aufschrift auf dem Wangathurm (erbaut 1210):

Montes *argentum* mihi dant nomenque Tridentum.

Der Dichter konnte mit vollem Rechte deßhalb sagen: „dâ sâzen arzliute.“ Drei Tage weilte Wolfdietrich in Trient, dann bat er:

561 daz si im tæten des wurmes vart bekant:
dô zeigten se im bî dem *Mersê* zuo der steines want.

Sie wiesen ihn zur Felswand bei dem Mersê. *Mersê* scheint mir das verdeutschte *Marcè* zu sein, von dem Perini sagt: „Marcè, frazione del comune di Cavrasto distretto di Stenico. Sono 6 case isolate 3 ore

*) Es kommen in derselben manche deutsche Worte vor: z. B. nullus *wercus* 444. omnes *werchi* 444. neque in montem arzenterie aliquis presumat *bareitare,* sed tantum in civitate teneantur *bareitare* omnes 445. ibi si *bareitaverint* 445. et *raitungum* tenuerit 446. quod si aliquis *wachum* alicujus laborerii devastaverit 446. et omnia alia fraudulenta arma in aliquo *dorslago* 448. *Falumberg* 448 etc.

distanti da Stenico.“ (Dizionario geografico statistico del Trentino 278.) In der Nähe liegt *val Marza*. Wolfdietrich ritt demnach nach Judicarien bis Marcè, wo die Würmer sich befanden, und konnte von dort dann den directen Weg über Ballino und Tenno an den Gardasee einschlagen, der heutzutage noch beliebt ist (Webers Tirol III 337), oder, wenn er sich östlich hielt, in die Lombardie und nach Venetien kommen. Nehmen wir *Mersê* in Judicarien an, so stimmt

562 Urloup nam dô ze Triende Wolf hêr Dietrîch.
dô gâhte über die heide der helt vil lobelîch.
er kêrte ûf eine strâze in den wilden tan

ganz gut dazu. Der Held musste über die Thalsohle (Heide) reiten und gelangte auf die Straße nach Judicarien, das jetzt noch besonders am Eingange durch seine *wildschœnen* Stellen berühmt ist.

IG. ZINGERLE.

ZUM FORTLEBEN DER GUDRUNSAGE.

Ich habe oben S. 65 eine Bemerkung gemacht über die Art, wie Herr Martin in seiner Ausgabe der Gudrun S. L ff. meine Mittheilung, Germ. 14, 327, über das Fortleben der Gudrunsage abfertigt. Es ist im Interesse des Gegenstandes wohl erlaubt darauf zurückzukommen, um so mehr, als es dort an Raum gebrach bis in's Einzelne nachzuweisen, was man von der Gründlichkeit der von Herrn Martin mit so viel Sicherheit vorgetragenen Anschauungen zu halten habe. — Mit erstaunlicher Oberflächlichkeit beginnt Herr Martin gleich mit einem lapsus, der eines transrhenanischen Feuilletonisten würdig wäre: „drei Volkslieder aus Gottschee an der Save.“ So. Also das „Herzogthum Gottschee“ liegt an der Save!!? — „Alle drei (Lieder),“ erzählt Herr M. weiter, „sind verschiedene Versionen desselben Grundtextes.“ So. Das ist nun wieder eine Behauptung, die mindestens ebenso gründlich ist, als die vorige, daß Gottschee an der Save liegt! — In der zweiten Version kommen zur Schönen am Meer der Geliebte und der Bruder, und fragen (offenbar unerkannt): für wen sie lieber wäscht, für den Bruder oder für den Geliebten. Sie erklärt: für den Bruder, „einen Liebsten krieg ich wieder, einen Bruder nimmermehr.“ Da ergreift sie der Eine (wohl der Geliebte in schlimmer Absicht) und der Bruder nimmt sich ihrer an. Hierin ist wohl die Absicht zu erkennen, dem verdunkelten Inhalt der Gudrunballade I ein Motiv unterzulegen, doch habe ich a. a. O. auch hingewiesen auf eine bekannte deutsche Ballade, an die diese Version

wörtlich anklingt. — Die dritte Version nun bedient sich desselben Einganges, an den sie jedoch eine Erzählung anknüpft, in der weder von einem Bruder, noch von einem Geliebten die Rede ist, die vielmehr klar und deutlich mit der slovenischen Ballade von der schönen Vida zusammenhängt, die ihrem Kinde und ihrem Gemahl geraubt wird. Von einem Bruder und Geliebten, den Hauptgestalten der Versionen I. II, keine Spur! Und dieß soll nur eine „verschiedene Version desselben Grundtextes“ sein. — Die Angabe des Volkssängers: daß III die richtige Version sei, führt nun Herr M. gegen mich an; warum verschweigt er denn die von mir ebenso mitgetheilte Aussage von fünf Sängerinnen? „Beide (Versionen) seien schon recht, es seien zwei verschiedene Lieder, III sei aber mehr im Hinterland (an der slovenischen Sprachgrenze) üblich. Sie kannten noch ein drittes Lied, das auch so anfängt, und dieß ist nun II.“ Indem Herr M. nun diese Angabe verschweigt, gibt er den Inhalt der Ballade auf Grundlage von III, wo offenbar der Stoff eines slovenischen Liedes an den Eingang des deutschen Liedes angehängt ist! — Indem Herr M. zugibt, daß der Gruß nebst Antwort und das Angebot des Ringes nebst der Zurückweisung zur Gudrun stimmen, findet er das doch nicht genügend. Wir wollen alle seine Bedenken und Einwände vorführen.

Er erzählt vom Inhalt der ersten Version: „als sie abfahren, ‘sie nahm ein leinen Tuch in die Hand und fährt damit über das breite Meer,’ und als sie hinüberkommen grüßen und halsen und küssen die Jünglinge (!) sie.“

Indem er die Worte meiner Übersetzung buchstäblich citiert, setzt er (innerhalb der Anführungszeichen, also indem er meine Übersetzung zu citieren vorgibt) nur das Wörtchen damit hinzu! *) Der Text hat: *unt wurot über es proite mer,* meine Übersetzung: und fährt über das breite Meer. — Nachdem der Leser mit der kleinen Textänderung schon ein wenig voreingenommen ist im Sinne Herrn Ms., bemerkt dieser: „ganz haltlos aber ist der Vorschlag: das Tuch, welches die Meererin nimmt, als sie über das Meer fährt, durch eine Änderung des Textes in Verbindung zu bringen mit den Kleidern, die Kudrun in's Meer wirft.“

Das ist nun die richtige Art! sich selbst die gröste Oberflächlichkeit zu erlauben, und einem Andern vorzuwerfen, was er sage sei „ganz haltlos.“ — Ich kann Herrn Martin versichern, daß ich nie

*) Daß die entführenden Jünglinge sie küssen, ist auch ein irreleitender Zusatz Martins, wie wir noch sehen werden.

etwas zu behaupten pflege, das so 'ganz haltlos' ist, wie seine oben angeführten und noch anzuführenden Einwendungen! — Ich bemerkte zu der Zeile: 'sie nahm ein leinen Tuch in die Hand': „was heißt das? darf man nach Kudrun 1271 an die Wäsche denken, welche Kudrun in's Meer wirft? ich möchte daher fast vermuthen, es sei Zeile 22 (statt *unt wurot über es proite mer,* was eine Wiederholung von Vers 18 ist) zu lesen: *unt birwet es in das proite mer,* was geändert wurde, weil man es nicht mehr verstand." — Daß diese Annahme ganz 'haltlos' sei, hat Herr M. noch zu erweisen. — In der zweiten Version, wo die Liebe des Bruders oder zum Bruder mit der des Geliebten oder zum Geliebten verglichen wird, stellte ich das Lied bei Uhland 117, wo der Bruder zur Schwester unter anderm sagt: dein junges Leben rett' ich nicht (daß außer des Vergleichs der Liebe zwischen Bruder und Schwester mit der Liebe zwischen dem Geliebten und der Geliebten auch noch jener Ausruf: halt! am Schluß der Gottscheewer Ballade II mit der Ballade aus Gräters Iduna stimmt, hebe ich nochmals hervor) und setzte hinzu: dieß könne daran erinnern, „daß ja auch Bruder Ortwin die Schwester eher sterben lassen will, als daß er sie stehle Str. 1256 (*und hête ich hundert swester, die lieze ich sterben ê* etc.). Im Volkslied freilich soll die Weigerung des Bruders nur die Liebe des Geliebten in helleres Licht stellen, während in der Gudrun Ortwin von dem edlen Motive geleitet wird, die mit Gudrunen Gefangenen mit zu retten. Aber kommen im Volkslied nicht oft Motive in Vergessenheit, indem Thatsachen, zerstückt und unverstanden oder umgedeutet, manchmal fortleben?" Was soll es nun, wenn Herr Martin trotz dieser Auseinandersetzung sagt: „wie Schröer in den Eigenthümlichkeiten dieses Liedes Beziehungen auf Ortwin und Herwig hat finden können, ist mir nicht begreiflich." Das muß nun für den, der den Sachverhalt nicht kennt, aussehen, als ob ich irgend eine Thorheit vorgebracht hätte, die eben ein Mann wie Herr Martin gar nicht begreifen kann! — Wird denn dieser Ton in unserer Wissenschaft nie aufhören?! —

Was soll man aber sagen zu dem noch nicht besprochenen Einwand gegen meine Deutung des Schlusses von I: sie nahm ein leinen Tuch in die Hand und fährt über das breite Meer, und wie sie dann hin ist gekommen: dort grüßen sie sie und halsen sie sie und küssen sie die Meererin (am Meer weilende), die schöne die junge Meererin!

Kann hier wohl ein Zweifel sein, wie das zu verstehen ist? daß sie über das Meer gekommen und dort, also am Ufer, begrüßt, gehalst und geküsst wurde? also doch von den sie Empfangenden, die

dort weilten? Herr Martin ist anderer Meinung: „denn die Vermuthung, daß die halsenden Jünglinge (wo ist von halsenden Jünglingen die Rede?) nicht Seeräuber, sondern Verwandte gewesen, lässt sich nicht erweisen.“ Sic. Herr Martin glaubt also, der oben wörtlich gegebene Schluß bedeute: als sie hin ist gekommen an das Ufer über dem Meer, da wurde sie dort begrüßt, gehalst und geküsst — von wem? von den Zweien, die sie entführten! — Herr Martin, der behauptet, daß die drei Lieder drei Versionen éines Grundtextes sind, vergisst, daß in I der éine als Geliebter durch den Ring erkannt wird, in II der éine als Geliebter, der andere als Bruder erscheint und also nicht als Seeräuber, kann in's Blaue hinein sagen: daß die Jünglinge nicht Seeräuber, sondern Verwandte gewesen, ließe sich nicht erweisen! Und kann annehmen: die die geraubte Schwester und Geliebte Heimholenden, der Bruder und Bräutigam, hätten sie nicht früher gegrüßt und geküsst, als nachdem sie mit ihr über's Meer gefahren! — Wer nach einem Schlüssel sucht zur Erklärung des hier dargelegten Verfahrens Herrn M.'s, den erinnern wir nur an die Worte H. Rückert's, die derselbe in der Zeitschr. f. deutsche Philologie 3, 184 über die in Rede stehenden Gottscheewer Balladen ausgesprochen und die nun erst recht im Lichte einer Divination erscheinen; sie sind geschrieben im Juni 1870: „daß sie (die Gottscheewer Balladen) auf die Gudrunsage zurückgehen, kann nur der läugnen, der aus Eigensinn oder, hört man es lieber, aus Consequenz seines literarischen Schematismus, die Möglichkeit einer einstigen Verbreitung der Gudrunsage — ob des älteren zu Grunde liegenden Mythus ist etwas anderes — durch ganz Deutschland läugnen zu müssen glaubt.“

WIEN, im März 1872. K. J. SCHRÖER.

ZU DEN SIEGFRIEDBILDERN.

In dem Berichte über die Verhandlungen der Philologenversammlung des Jahres 1869 in Kiel (s. Germania 15, 121 ff.) ist auch der Vortrag des Herrn Professor Chr. Petersen über den kurz vorher stattgehabten archäologischen Congress in Kopenhagen auszüglich mitgetheilt. Der Redner gedachte unter anderm der von Professor Karl Säve ausgestellten Abbildung eines schwedischen Runensteines, welcher in roher Zeichnung die Sage von Sigurd Fafnetödter bildlich darstellt und knüpfte daran die Bemerkung, daß Unterzeichnete eine schriftliche Abhandlung Säves über diesen und einen zweiten ähnlichen

Runenstein zu übersetzen beabsichtige und zugleich auch ähnliche Bildwerke in Norwegen und einen Stein in Angeln besprechen werde. Diese Übersetzung mit den in Aussicht genommenen Nachträgen ist im Jahre 1870 bei Otto Meißner in Hamburg erschienen und bringt auf vier beigegebenen Tafeln die Abbildungen der schwedischen Steine, eines norwegischen Kirchenportals, zweier Stuhllehnen und des Steines in Angeln. In der Voraussetzung, daß diese Schrift wenigstens einigen Lesern der Germania nicht unbekannt geblieben, erlaube ich mir, in Betracht der Aufmerksamkeit und des lebhaften Interesses, welche diese mittelalterlichen Kunstwerke gerade jetzt in den nordischen Reichen erregen, hier noch einiges über den von mir besprochenen Angeler Stein hinzuzufügen.

Meine Beschreibung stützte sich auf den Bericht des Herrn Pastor Augustini zu Uelsbye an die Schlesw. holst. Alterth. Gesellschaft, auf einige briefliche Mittheilungen des actuellen Predigers zu Uelsbye und Fahrenstedt und auf eine im Jahre 1836 von J. Marteville entworfene Zeichnung, die der Versammlung in Kiel von Herrn Prof. Petersen vorgelegt wurde. Mein Wunsch den Stein selbst in Augenschein zu nehmen, ließ sich damals nicht realisieren; erst im verwichenen Herbste ward mir in Folge einer an mich ergangenen freundlichen Einladung des Herrn Geh. Rath Michelsen in Schleswig die Gelegenheit dazu geboten, die ich mit Freuden ergriff. Herr Geh. Rath Michelsen, welcher (nicht mit Unrecht) rügte, daß man wagen könne ein so wichtiges Denkmal der Vorzeit zu beschreiben ohne es selbst gesehen zu haben, schien nicht viel von meinem Sigurd- oder Siegfriedstein zu halten, obgleich er zu artig war es mir gerade aus zu sagen. An einem klaren sonnigen Octobertage fuhren wir (Herr Geh. Rath M. nebst Gemahlin, Herr Dr. Paulsen aus Schleswig und Unterz.) erst nach dem Herrenhofe Fahrenstedt, wo man sogar die Existenz eines mit Figuren bedeckten Steines bezweifelte, und von dort in Begleitung des Herrn Baron v. Gersdorff (Besitzer von Fahrenstedt) nach der Kirche. Es war Mittag, die Sonne stand hoch, und sonach lag der Stein, in der Mauer gen Süden, in günstigster Beleuchtung. Die Beschädigung war bei weitem nicht so stark, wie der Bericht des Herrn Pastor H. befürchten ließ, und der Steinkohlentheer glücklicherweise so dünn aufgetragen, daß er die Figuren nicht im geringsten verdeckte. Der Stein, ein gewöhnlicher Granitblock, ist an der Basisg emessen 127 Centimètres lang und an dem höchsten Punkte 85 Cent. hoch. An der linken Seite ist dicht vor dem Schnabel des Vogels der ganzen Länge nach ein Stück abgeschlagen. Auch im dritten Felde scheint

die Oberfläche beschädigt, da nicht nur die Figuren, die in den übrigen Feldern sehr gut conserviert sind, hier gänzlich fehlen, sondern auch die unter den Figuren hinlaufende Leiste an diesem Punkte beschädigt ist. Nachdem ich die Figuren mit Kreide umzogen hatte, traten sie auf dem schwarzen Grunde überraschend klar zu Tage und wurden von den Anwesenden erkannt, wie nachstehend beschrieben:

In dem ersten Felde ist ein Vogel, der dem Habicht auf Säves Abbildung des Ramsundberges viel ähnlicher ist, als der Figur auf der von mir benutzten Martevilleschen Zeichnung.

In dem zweiten Felde steht ein Pferd, kenntlich an der Form des Kopfes und den vier Beinen. Ein Reiter ist nicht vorhanden, wohl aber irgend eine andere Bürde auf dem Rücken des Thieres, ähnlich wie auf den schwedischen und norwegischen Bildern.

Im dritten Felde ist, wie gesagt, nichts zu entdecken, obwohl aus der unebenen Fläche zu schließen, daß auch dort etwas gewesen ist.

Im vierten Felde steht — was unbegreiflicherweise von Herrn Marteville ganz übersehen ist — deutlich und unverkennbar ein Baum, der, ehe ich mich geäußert, von den Anwesenden als Eiche erkannt wurde.

Die Umrahmungen im Rundbogenstil sind, wie auch der Drache, auf der Martevilleschen Zeichnung getreu wiedergegeben. Ein Versuch von dem ganzen Steine einen Abklatsch zu nehmen, mißglückte; doch gelangen solche von den einzelnen Feldern, die noch in meinem Besitz sind.

Unser Ausflug nach der naturschönen und historisch merkwürdigen Landschaft Angeln war sonach vom besten Erfolg gekrönt gewesen: nicht allein hatte ich die von mir beschriebenen Figuren deutlicher und charakteristischer gefunden, als auf der mir vorliegenden Zeichnung, es war noch eine vierte, der Baum, hinzugekommen, und meine Reisegefährten, namentlich der sachkundige Herr Geh. Rath Michelsen, hatten sich von der Existenz des Steines und der Zulässigkeit meiner Deutung der Figuren vollständig überzeugt. — Auch Herr Professor Handelmann in Kiel (Conservator der schlesw. holst. Alterthümer), welcher auf einer amtlichen Reise in Schleswig den Stein besichtigt, hat sich hinsichtlich der bildlichen Figuren und ihrer Bedeutung mit mir einverstanden erklärt.

Wir finden somit auf dem Steine zu Fahrenstedt einen Drachen, einen Vogel, ein Pferd und einen Baum; was in dem dritten Felde gestanden, bleibt zu errathen. Der Baum (Eiche) stellt sich, der Sage nach, zu dem Vogel, obwohl dieser hier die Bilderreihe eröffnet, jener

sie beschließt. Herr Geh.-R. Michelsen hatte die Güte mich darüber zu belehren, daß bei manchen mittelalterlichen Bildwerken die Lesung von rechts und links nach der Mitte geboten ist. Wenden wir diese Methode auf unseren anglischen Stein an, so fallen Feld 1 und 4, Vogel und Baum, zusammen. Bemerkenswerth ist noch, daß das Amtssiegel der Struxdorf-Harde „ein Eichbaum ist, weil ehemals das ganze Land mit Eichwald bestanden war."

Eine fernere Stütze für meinen Versuch, die bildlichen Figuren des beschriebenen Steines auf die Sigurdsage zu beziehen, finde ich in Herrn Etatsrath Worsaaes Erklärung der Darstellungen auf den Goldbracteaten (Vgl. Forestillingerne paa Guldbracteaterne, Kopenh. 1870 *). Ich darf voraussetzen, daß diese Schrift den Lesern der Germania bereits bekannt ist, und brauche deßhalb nicht näher auf dieselbe einzugehen. Mit Recht macht Herr Etatsrath Worsaae geltend, daß die nicht über 1½ Zoll große Bildfläche nur Raum für die Hauptperson des darzustellenden Stoffes hatte, der zu besserem Verständniss einige Nebendinge: Drache, Vogel, Roß, Schmiedewerkzeuge u. s. w. beigegeben wurden. Die Gestalt des Drachen auf den Bracteaten (Worsaae a. a. O. S. 327 Fig. 1 und Taf. 16 Fig. 3) erinnert an den Fahrenstedter Drachen, desgleichen, auf einigen Exemplaren, die Gestalt des Vogels und des wunderlich verkürzten und verschränkten Pferdes. Glaubt nun Herr Etatsrath W. diese Bracteatenbilder auf die Sigurdsage beziehen zu dürfen, so ist ein gleiches auch hinsichtlich des anglischen Steines gestattet.

Folgen wir Herrn W. in seiner Auslegung der Bracteaten-Figuren, so sehen wir, zu unserer Überraschung, gleichsam ein goldenes Bilderbuch zur ganzen Wölsungasage vor uns, von dem 4. Capitel wo Odin die Walküre mit dem Apfel zu Rerir sendet, bis zum Tode der schönen Sigurdstochter Swanhilde. Die Entdeckung dieser Bildwerke in den drei nordischen Reichen ist von höchstem Interesse, nicht nur weil sie uns Einblick in das künstlerische Schaffen jener Zeit gewähren, sie liefern zugleich den Beweis, daß die Sage von den Wölsungen so tief in den Herzen des Volkes wurzelte, daß sie über 800 Jahre lang Dichter, Maler und Bildschnitzer zu künstlerischen Darstellungen inspirierte.

HAMBURG 1871. J. MESTORF.

*) Diese Schrift, von welcher kürzlich eine französische Übersetzung erschienen — Les Empreintes des Bractéates on Or, Copenhague. Thiele — ist auszüglich von mir behandelt im Globus Bd. XIX. 22.

EIN ARABISCHER SATZ

findet sich im Niederrheinischen Bruchstück der Schlacht von Aliscans, das in Karl Roths Denkmälern 1840. S. 79 ff. gedruckt ist. Die betreffende Stelle heißt VI. 112—113: W[alegrape] rief in haidenisse dô: „arride arride bi Mahomed, helft sô!“ Nach Prof. Dietrichs Erklärung haben die Arabischen Worte: arride bi Mahomed! die Bedeutung: hilf mir Mahomed! und zwar ist arride der Imperativ der vierten Conjugation der Wurzel ر ا د rad können, willfährig sein. Der frz. Text bietet (jedoch an einer andern Stelle): Avoiz! s'escrient. Aidiez sire Mahom! bataille d'Aliscans V. 5875 nach Jonckbloets, S. 168 nach Guessards und de Montaiglons Ausgabe. HERMANN SUCHIER.

SOLDATENLEICHEN IN'S WASSER GEWORFEN.

Wir wollen hier nur auf einige Beispiele der Art hinweisen. Zu Lorch wurde der Leichnam des hl. Florian in den Fluß geworfen. (Martyrol. Hieronyan. in Bern zu IV non. Maji); in Sirmium geschah dasselbe mit s. Munatus. (Daselbst VII Kal. April.) Das nämliche erzählen die Passionalgeschichten der thebäischen Martyrer der Schweiz, wo s. Felix und Regula in Zürich, s. Victor und Ursus in Solothurn nach ihrer Hinrichtung in's Wasser (Limmat und Aar) gestürzt werden.

Vom hl. Mauritius in Agaunum soll wenigstens das Haupt der vorbeifließenden Rhone übergeben worden sein. (Baulacre Oeuvres II, 74). Auch St. Quintins Leiche ward bei Vermandois in den Fluß geworfen. Nach Prokopius (de bello Gothico l. II. c. 25 ed. Bonn.) haben die Franken unter König Theodebert bei der Eroberung von Pavia dem Flusse Menschenopfer dargebracht, wozu Prokopius bemerkt: „Solche Christen sind diese Barbaren, daß sie viele Bräuche des alten Aberglaubens fortwährend beobachten.“ Noch 1252 ließ Erzbischof Arnold von Trier Soldaten des Königs Wilhelm von Holland, nachdem sie getödtet waren, in den Strom werfen. (Hefele Conciliengesch. VI, 6).

LUCERN. A. LÜTOLF.

FRAUENROLLEN IM SCHAUSPIEL.*)

Actio exhibita de S. Alexio.

Den 23. vnd 24. Junii ist alhie aufm Kirchoff von ein biß siebenn Uhren ein publica actio durch d. Henricum Reck Vicarium alhie (später nach Errichtung des Gymnasiums erster Regent desselben) de S. Alexio in Zusehung etlicher tausendt Menschen exhibirt worden, ist mit aller Spectatorum gutem Contentement vnd Satisfaction abgangen, dessen d. Reck ehr vnd die Actores lob gehabt. Actores fuerunt: Arnold Klumperts,**) Johann Horster, Johann Ouerhauß, Gördt Bolt, Jacob Gehnen,***) Johann Schick, Johann Repges, Zander Pfennings, Conrad Now, Heinrich Eicker, Johann Mennickes, Heinrich Küsters, Conrad Now, Hermann Scherer, Johann Honßeler, Adam Janßen, Heinrich der Kemmerling alle Kempische Bürger.

Maria Honßeler, Beelgen Mennickes, Beelgen Klandten, Entgen Bonacker, Conrad Now Tochter, Ilb. Hüls Tochter, Sibertz Tochter.

Aus dem Kempener Rathsprotokoll vom Jahre 1659.

CREFELD. Dr. KEUSSEN.

LITTERATUR.

Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften von Ph. Dietz in Marburg. Erster Band. (A—F) *Nebst einem ausführlichen, die Eigenheit der Sprache Lth's. behandelnden Vorworte und einem Verzeichnisse der benutzten zahlreichen Originaldrucke Lth'scher Schriften und Handschriften.* Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel. 1870. LXXXVI u. 772 Seiten. 4.

Nehmen an dem vorliegenden Wörterbuch zu Luther's deutschen Schriften verschiedene Kreise Interesse, so haben wir deutschen Philologen vor allen Ursache, uns dieser hochwillkommenen Gabe zu erfreuen. Dieses Werk bietet uns nicht allein eine reiche Fülle neuer Belehrung, sondern es wird auch ein Grundstein sein für den Aufbau weiterer Forschung. Wollten wir es nur als eine Ergänzung und einen Nachtrag zu der Brüder Grimm deutschem Wörterbuche betrachten, welches seiner Anlage nach unmöglich eine Specialität erfüllen kann, so würden wir es ungerecht unterschätzen. Es ist vielmehr die erste umfassende lexicalische Darstellung der Sprache des bedeutendsten deutschen Schriftstellers

*) Vgl. Koberstein II^5, 245, Anmerk. 27. **) Er war 1667 Bürgermeister.
***) 1668 Bürgermeister.

und zugleich die erste umfassende lexicalische Darstellung des werdenden und heranwachsenden Neuhochdeutschen. Bis jetzt liegt von diesem wichtigen Buche nur ein erster Band vor. *) Seine Bedeutung wird erst recht hervortreten, wenn es vollendet ist und wenn zugleich, worauf ich schon anderwärts **) hingedeutet, ein anderes ergänzendes Werk ihm zur Seite tritt, die grammatische Darstellung der Sprache Luther's von Frommann.

Im Vorworte gibt der Verfasser nach Erledigung des Litterarischen „eine kurze Charakteristik der wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der Sprache Luther's, wobei jedoch von grammatischer Vollständigkeit ganz und gar abgesehen ist". Diese grammatische Auseinandersetzung wird jedem Fachmann dankenswerth erscheinen, mehr noch den Benutzern des Wörterbuchs, welche durch sie die erste Belehrung über Luther's Sprache empfangen. Im Einzelnen bietet sich dem Verfasser Gelegenheit, an das verdienstliche Schriftchen von Opitz „Über die Sprache Luther's" (Halle 1869) anzuknüpfen und dasselbe zu ergänzen oder zu berichtigen.

Die Charakteristik, die uns Dietz in kurzen Zügen entwirft, würde gewonnen haben, wenn sie äußerlich übersichtlicher gegeben wäre. Die Seiten des Vorworts sind, da sie nicht wie das Wörterbuch in zwei Spalten zerfallen, ziemlich breit, was das Suchen erschwert. Dabei sind die einzelnen grammatischen Erscheinungen nicht unter einzelne Absätze gebracht, sondern die Darstellung geht in éinem Zuge weiter, was ebenfalls als unbequem befunden werden muß.

Dietz erweist sich als ein geschulter Kenner des älteren Deutschen, aber doch begegnet es ihm öfters, die grammatischen Verhältnisse nicht richtig bestimmt und gesondert zu haben. Wenn ich zuvörderst auf solche Einzelheiten aufmerksam mache, so geschieht es nicht, um die willkommene Einleitung zum Wörterbuch als fehlerhaft oder tadelnswerth erscheinen zu lassen, sondern weil in Anbetracht des engen und nothwendigen Zusammenhangs des Grammatischen mit dem Lexicalischen solche Erinnerungen für die künftige Arbeit des Lexicographen vielleicht nicht ohne Vortheil sein werden.

Luther gebrauchte im Anfange seines Wirkens *a* für *o* in *adder*, während er später das hochdeutsche *odder* sich zu eigen machte. „Anders verhält es sich," heißt es dann weiter (S. VII) bei Dietz, „mit *a* statt *e*: während einige hierher gehörige Wörter nur anfangs hin und wieder des Umlautes entbehren, wie z. B. *langst* [*langist*], *lare* doctrina, *gelart*, *hochgelart*, *ungelart*, *vorkart*, *schmahen*, *verdolmatschen*, andere dagegen, z. B. *walzen*, *prachtig* (welche beide noch in der Bibel von 1545 neben *welzen* und *prechtig* vorkommen) länger schwanken, läßt L. bei einigen den Umlaut *e* nie zu, wie z. B. in *gartner*, *weingartner* und dem Pl. von *saal*, *thal*, *nacht*." Hier sind verschiedene Erscheinungen unter éine Rubrik gebracht, altes und neues vermischt. Wenn man auch in *gelart*, *gekart* eine nach Analogie geschaffene Art von Rückumlaut annehmen kann, so darf solche nur uneigentlich gebrauchte Terminologie nicht dazu verleiten, in diesen Bildungen ein „Entbehren" des „Umlauts" anzunehmen. Und völlig unstatthaft wäre dieß bei *lare* = *lêre*. Die Worte *schmahen* und *verdolmatschen* sind zusammengestellt, und doch hat das erste langen, das zweite kurzen Vocal.

---

*) Nachträglich (Ende Mai 1872): und das erste Heft des zweiten Bandes.

**) Beilage der Allgemeinen Zeitung 1870 Nr. 251. Spalte 3995.

Wenn in *schmahen* der Vocal *a* statt *æ* erscheint, so ist dieß eine Alterthümlichkeit in Luther's Sprache, beide Formen, die mit Laut und mit Umlaut, kommen früher neben einander vor; dagegen ist *dolmatschen* eine mundartliche Neuerung, da die frühere Form, so weit wir sie zurückverfolgen können, ein *e*, daneben ein *ei* hat. Das Wort entbehrt gar nicht des Umlauts, sondern der Laut *a* ist eine Verdumpfung des ursprünglichen *e*-Lautes, nicht eine Alterthümlichkeit. Die Bildung *gartner* ist die ursprüngliche, der später eingeführte, wenn auch schon früh begegnende Umlaut hat keinen etymologischen Grund und geschah nur durch Analogie, also kann es auch hier nicht heißen, das Wort entbehre des Umlauts. Welche Pluralform von *thal* ist gemeint: *thal*, *thale* oder *thaler* = *thäler*? Wenn erstere, da das Wort mit *saal* und *nacht* auf eine Stufe gestellt wird, so ist heute noch kein Umlaut eingeführt, und wenn letztere, so musste *thal* besonders genannt werden im Gegensatze zu den Worten mit Pluralbildung auf *-er*, die den Umlaut haben.

Als Beispiele vom umgekehrten Falle, daß *e* für *a* steht, führt Dietz an: *erbeit*, *erznei*, *ebenteur*; schwankend seien *geweltig*, *werlich*, *offenberlich*, *senftmütig*. Die drei ersten Worte gehören nur äußerlich zusammen; einmal haben die beiden ersten kurzen, das letzte langen Vocal, sodann sind die Gründe der Wandlung des *a*, *â* in *e*, *ê* verschieden. *erznei* ist eine alte, auch im Mittelhochdeutschen (hier *erzenîe*) sanctionierte Form, *erbeit* ist altmitteldeutsch und lebt heute noch in den Dialecten, und *ebenteuer* ist eine Umdeutschung, welche der alten Form mit *â* wieder gewichen ist. — Die andern Beispiele, bei denen Schwankungen sich zeigen, mussten ebenfalls gesondert werden, da Verschiedenheit der Quantität des *e* stattfindet. Bei *werlich* sieht man nicht, welches Wort gemeint sei. *geweltig* und *offenbêrlich* sind altmitteldeutsche Formen und stehen sowohl vom Mittelhochd. wie vom Nhd. ab, dagegen ist *senftmütig*, welches allerdings bis jetzt nur in md. Quellen nachgewiesen scheint, die regelmäßige Form, da *sanftmütig* erst dann ausschließlich in Gebrauch kommen konnte, nachdem der Unterschied vom Adj. *senfte* und vom Adv. *sanfte* verwischt war und letzteres über ersteres den Sieg davongetragen hatte. Auf diesen Wechsel kommt auch Dietz S. XXI zu sprechen, wenn auch nicht in ganz deutlicher Weise.

Auch in den Fällen, in denen *e* statt *ei* steht, sind die Beispiele nur nach der äußern Erscheinung, nicht nach ihrem Wesen gegeben. Dietz führt an: *zwenzig* (= *zweinzig*), *wegern* (= *weigern*), *enzel* (= *einzel*), *eimmes* (= *eimmeis*, Ameise), *erbes* (= *erbeis*), *leb* (= *leib*, Brot), *vortelischer* (= *vorteilischer*). Wir sehen hier *e*, natürlich *ê*, an Stelle von *ei*, wie heute noch in den md. Dialecten, aber zwei Beispiele gehören nicht hierher: *eimmes* und *erbes*. Während jene die Wandelung im Stamme zeigen, steht in diesen *e* für *ei* in der Endung oder zum wenigsten in einer Silbe, die in Folge der Betonung thatsächlich den Charakter einer Endsilbe erhält. Die Worte ändern sich nicht in *eimmês*, *erbês*, sondern in *éimmĕs*, *érbĕs*. Von dem ersten Worte, neben welchem Luther häufiger *eimmeis* gebraucht, hat das jüngere Schriftdeutsch keinen Gebrauch gemacht, während aus dem zweiten unser *erbse* entstand. Es liegt also nicht qualitative Vocalwandelung, sondern Schwächung vor, darum waren diese beiden Beispiele an einem andern Orte unterzubringen.

Die Auseinandersetzung über Luther's Gebrauch des *i* (*î*) für *ei* auf S. VIII befriedigt, dagegen kann man gar nicht mit dem folgenden Satze über *i* für *ie* einverstanden sein. Auch hier nur äußerliche, vom modernen Standpunkte aus

getroffene Aufzählung der Beispiele. Es heißt da: „Die Beispiele des *i* (*y*) für *ie* sind theils solche, die nur in den früheren Schriften vorkommen, theils solche, welche den späteren wie früheren angehören. Beispiele der ersten Art sind: *spil* ludus, *gespilt*, *hilt*, *gribe*, *siben*, *yder* (doch 1523 auch schon *yeder*), *yderman* (noch 1531) *glid* neben *gelid*, *fride* (erscheint bis zum J. 1530 noch vorherrschend ohne *e*), *sich* aegrotus, *diser* etc.; Beispiele der letzten: *begir*, *begirde*, *girig*, *begirig*, *begirlich*, *papir*, *fiber* neben *fieber*, *wider* [widder], *fidern*, *gefidert* [*fiddern*, *gefiddert*], *unzifer*, *stifeln* [*stiffeln*], *sihe*, *iglich*, *itzt*, *itzig*, *itzund*. Bei der Endung *ieren* schwankt L. zwischen *iren* und *ieren*.“ Hier stehen in friedlicher Eintracht Fälle neben einander, die der Grammatiker nothwendig zu sondern hat. Erst mussten die *i* aufgezählt werden, die, ursprünglich kurz sich erhalten haben (wie *spil*, *fride*) und wäre es nur in der Rechtschreibung. Die Verdopplung des Consonanten deutet auch auf kurze Aussprache (*fiddern*), doch darf *ff* nicht hierher gerechnet werden, das gehört in ein anderes Capitel (vgl. S. 621 unter F). Zweitens waren die *i* zu nennen, welche als Zeugnisse mitteld. Dialectes lang sind und dem hochdeutschen *ie* entsprechen (*hilt*, *sich*). Daran waren die Fälle zu schließen, in denen Luther der hochdeutschen Rechtschreibung ein Zugeständniss macht, denn daß er auch *ie* diphthongisch gesprochen habe, daran ist gar nicht zu denken. Und daraus geht nun viertens die Weise der Rechtschreibung hervor, ursprünglich kurze *i*, die in der Aussprache durch den durchgehenden Zug der Verlängerung der Stammsilben zu langen geworden sind, auch mit *ie* zu bezeichnen. Das *e* in *ie* wird so zum Dehnungszeichen und ist es bis auf den heutigen Tag. In *iren* und *ieren* schwankt die mitteldeutsche und die neuhochdeutsche Rechtschreibung. Solche Auseinandersetzung würde allerdings ein paar Sätze mehr erfordert haben, allein die größere Deutlichkeit und grammatische Richtigkeit wäre auch in einem kurzen Vorworte zu erreichen gewesen ohne Breite und Raumverschwendung.

Als Beispiele des *o* für *e* werden die Vorsetzsylben *vor* = *ver*. wie sie L. nach mitteld. Weise in der ersten Zeit verwendet, und *zwolff* für *zwelff* genannt. Das letztere ist gewiß mit Unrecht hierhergesetzt. Hier ist *ö* für *e* anzunehmen. Dietz hat ja später S. IX fg. selbst angegeben, daß L. die Umlaute *ö* und *ü* nicht bezeichnete. Und ebenso haben die Druckereien vielfach den Laut statt des Umlauts gesetzt. Bei *zwolf* tritt eben, wie auch Dietz unter E S. 476 angibt, die Verdunkelung des *e* ein, wie in noch andern Wörtern: wie *löffel*, *hölle*, welche wir jetzt als feststehend gebrauchen. Auf S. XVI wird im Gegensatze zu dem Fehlen von *ö* und *ü* in Luther's Handschrift eine Reihe von Worten aufgeführt, die wie *würm* (= *wurm*), *güt* (= *gut*) „einen sonst ungewöhnlichen Umlaut“ zeigen sollen. Diesen Ausspruch nimmt Dietz dann sogleich halbwegs zurück, indem er es als zweifelhaft hinstellt, ob in diesen Wörtern der Umlaut *ü* enthalten sei oder nicht. Ich glaube, das ist gar nicht zweifelhaft; dieses *ü* ist nur für unser Auge ein Umlaut; wer sich in der Schrift des 16. Jahrhunderts umgesehen hat, der wird in Erfahrung gebracht haben, daß die Pünktchen oder Strichelchen den Buchstaben *u* vom *n* unterscheiden und ihm, wenn er neben *n* und *m* erscheint, hervortreten lassen sollen. Hier ist ganz der Fall, wie früher der Ring über dem *u* angewandt wurde, den wir in unserer deutschen Currentschrift noch als Bogen haben.

S. XVII fg. wird der Consonantismus besprochen. Die ersten Fälle sind befriedigend dargestellt, nur ist die Auffassung wieder etwas äußerlich, wenn

z. B. gesagt wird, *p* stehe für „heutiges“ *b* in den und den Beispielen. Umgekehrt hätten die Fälle berührt werden müssen, in denen L. am Alten festhält. Daraus ergibt sich dann von selbst der Unterschied vom heutigen Gebrauche.

Wieder unrichtig zusammengestellt sind die Beispiele des *k* für *g*, wie sich Dietz ausdrückt. „Mit k (gk, ck) für *g* kommt vor *kauckeln*, *kegen*, *krieche* (*kriechisch*), *kucken*, *bergk* (Witten*bergk*, doch seit 1521 nur *Wittemberg*), *dingk*, *trangk*, *balck*, *burck*, *rinck*, *sarck*, *storck* (?), *schwanck*, *sprunck*, *hitzick*, *barmherzicklich*, *eintrechticklich*, *kercklich* (kärglich), *willicklich* u. s. w.“ Zunächst war das anlautende *k* von dem auslautenden *k* zu trennen, dann hätte über die Natur des *gk* und *ck* etwas gesagt sein müssen. Innerhalb des anlautenden *k* sind ebenfalls verschiedene Erscheinungen unter éine Kategorie gebracht. Wenn *k* statt des gemeindeutschen *g* bei L. in *kegen* steht, so ist hier ein uralter mitteld. Brauch eingehalten. Dagegen in *krieche* steht keineswegs *k* für *g*, sondern das *k* ist durchaus berechtigt; so steht schon in den ältesten deutschen Handschriften, das *k* ist schon gothisch, und die Hochdeutschen haben dabei beharrt, und erst wir Neueren haben *grieche* eingeführt aus eitel Pedanterie, damit das Wort dem lat. *graecus* nahe komme. Hier ist ganz der Fall, wie wir *Christus* eingeführt haben für das deutsch gewordene *Krist*, *Dom* für *Tom* oder *Tum* wegen *domus*.

Die Beispiele des Wechsels von *ch* und *g* in *einicher*, *einicherlei*, *du schlechst*, *er schlecht* neben *einiger*, *einigerlei*, *schlegst*, *schlegt* stehen nicht auf éiner Linie. *einicher* statt *einiger* ist neu und mundartlich, *schlechst* aber ist alt, denn mhd. steht *slehst*, und *schlegst* ist eine Analogieschreibung und dann schließlich auch Analogieform wie *zoq* für *zoch*.

S. XVIII fg. folgt die Betrachtung der Flexionseigenthümlichkeiten, in welcher mitunter die grammatische Stellung der einzelnen Wörter ebenfalls nicht zur Geltung kommt. So gedenkt Dietz des Wechsels der Pluralformen auf *-er* und auf *-e*, wie *dörfer* neben *dorfe*. Unter diese Beispiele ist auch *bilder* und *bilde* eingereiht, mit Unrecht. Die andern Wörter sind sämmtlich einsilbige Neutra, das alte *bilde*, welches auch bei L. vorkommt, wird erst durch Apocope einsilbig und dann erst wird der Plural auf *-er* gebildet. Wenn der Plural auf *-e* vorkommt, so sieht man nicht, ob eine Form auf *-e* vorliegt oder die alte flexionslose, die uns auch sonst bei L. begegnet; *bild* oder *bilde* war daher in einem besondern Satze zu besprechen. — Apocope und flexionslose Form wird vom Verfasser im folgenden Satze vermischt: „häufig erscheint auch Apocope des *e* da, wo die heutige Schriftsprache in gewöhnlicher Prosa dieselbe nicht gestattet, wie z. B. *arm* für *arme*, *âss* für *âsse*, *bret* für *brete* (welcher Plural 2 Mos. 26, 20. 22. 23. 27 u. öfter neben *bretter* vorkommt), *brot* für *brote*, *ding* für *dinge*, *fass* für *fasse*, *frösch* für *frösche*, *frücht* für *früchte* u. s. f.“ Apocope ist hier nur in den Pl. der Masculina und Feminina anzunehmen, es gelten also bloß die Beispiele: *arm*, *frösch* und *frücht*; bei den angeführten Neutris liegt es näher, Alterthümlichkeit der Pluralformen anzunehmen, um so mehr, als diese einsilbigen Formen öfters die ausschließlichen sind, wie *âss*, *brôt*, *ding*. Es ist daher unrichtig, wenigstens unrichtig grammatisch ausgedrückt, wenn der Verfasser im Wörterbuch unter *aas* S. 2 und *brot* S. 348 sagt: die *ass* d. i. *asse*, *brot* d. i. *brote*. Der Plural *bret* ist im Wb. S. 345 nicht nachgewiesen.

Als Beispiel von der Syncopierung des *e* ist (S. XX) *hass* angeführt in der Wendung *vmb hass vnd haders willen*. Hier steht wohl nicht *hass* = *hasses*,

sondern es liegt der syntaktische Fall vor, daß, wenn zwei Substantiva mit gleicher Flexion durch die Copula *und* verbunden auf einander folgen, das erste die Flexion verliert. (S. Kehrein Gr. d. d. Spr. d. 15.—17. Jhds. 3, §. 140.) Grimm hat in der Syntax diesen Fall nicht berührt, sondern nur den andern ähnlichen, daß die Flexion eines Adjectivs abfällt, wenn ein zweites in gleicher Flexion nachgesetzt wird, wie z. B. ein *weiß* und *schwarzes* Feld (Gr. 4, 497).

S. XXI heißt es: „der attributive Vocativ hat bei L. im 'Gegensatz' zu der heutigen Schriftsprache stets die organische schwache Form, z. B. *lieben herrn.*" So viel mir bekannt, steht auch heute noch im Plural die schwache Form gleichberechtigt neben der starken.

Die Belehrung über Luther's Conjugation (S. XXI ffg.) ist lichtvoll und bündig; bei dem unorganischen *e* im Praet. der starken Verba z. B. *sahe, lase* hätte sich sagen lassen, daß diese Erscheinung eine Eigenthümlichkeit des mitteld. Dialectes ist, die sich heute noch findet, nachdem die Schriftsprache sie nach längerem Gebrauche wieder aufgegeben hat. Vielleicht hat zur Sanctionierung dieses *e* der meistersängerische Gebrauch beigetragen, zu Gunsten des Verses, um eine Senkung zu erhalten, und zu Gunsten des Reimes, um klingenden Reim herzustellen, ein *e* nach Bedürfniss hinzuzufügen.

Auf das Vorwort folgt das „Quellenverzeichniss." Es ist chronologisch geordnet. Wir finden da außer den Hauptwerken Luther's eine überaus große Menge kleinerer Flugschriften, Predigten, Sendbriefe u. dgl. So ist dieses Verzeichniss zugleich ein Beitrag zur Bibliographie der Luther-Litteratur. Die Titel sind sorgfältig beschrieben mit Angabe der Zeilenenden, und auch den sonstigen bibliographischen Anforderungen ist genügt. Hier mag zugleich auf einen andern ähnlichen Beitrag zur Luther-Litteratur hingewiesen sein. Es ist dieß ein Antiquariatscatalog, der wegen seiner genauen Angaben in hervorragender Weise als ein bibliographisches Hülfsmittel dienen kann, und in der That, wie der Titel besagt, zu den Werken von Panzer, Weller, Goedeke und Heyse ein Supplement bildet. *) In dem Verzeichniss von Dietz finden wir 298 Nummern, im Catalog von Kuczyński 555 Nummern. Beide Bibliographien ergänzen sich, mitunter hat das eine Verzeichniss von einem beiderseitig vertretenen Werke eine Ausgabe aufzuweisen, welche dem andern fehlt.

Auch Briefe Luther's hat Dietz für sein Wörterbuch benutzt. Ich glaube nicht, daß dies unbedingt nöthig war, wenigstens nicht in so ausgedehnter Weise, sobald die Literaturbelege ausreichten. Briefwechsel sind jetzt ein beliebter Artikel, und sie haben gewiß für Geschichte und Litteratur einen hohen Werth. Inwiefern sie aber auch für Grammatik und Lexicon dienen können, darüber fehlen noch durchaus methodische Grundsätze. So weit ich bis jetzt die Benutzung von Briefen in dieser Richtung beobachtet habe, scheint sie mir sehr eklektisch betrieben worden zu sein.

Die erste Frage bei Anlegung eines Wörterbuchs ist die nach der Anordnung. Man wird es durchaus billigen, daß Dietz die streng alphabetische

---

*) Der Titel lautet: Thesaurus libellorum historiam reformationis illustrantium. Verzeichniss einer Sammlung von nahezu 3000 Flugschriften Luther's und seiner Zeitgenossen. Nach den Originalen aufgenommen und bearbeitet von Arnold Kuczyński. Zu den beigesetzten Preisen zu haben bei T. O. Weigel, Buchhändler in Leipzig. Supplement zu den Handbüchern von Panzer, Weller, Goedeke und Heyse. Leipzig T. O. Weigel. 1870.

wählte. Hat das Wörterbuch zu Luther's deutschen Schriften auch in erster Reihe einen wissenschaftlichen Zweck, so ist es seinem Inhalte nach doch zugleich ein praktisches Buch, und in Hinblick auf den größeren Kreis der Leser und Benutzer konnte an eine Ordnung nach Stämmen gar nicht gedacht werden. Schwieriger ist die zweite Frage, wie soll geordnet werden hinsichtlich der Wortgestaltung? Soll die ehemalige oder die heutige Form maßgebend sein? Die erste wissenschaftliche würde sich empfehlen, wenn ein ähnliches Werk, etwa für Hans Sachs oder für Fischart, angelegt werden sollte. Da müssten also z. B., wenn der Schriftsteller durchaus *erbeit*, *erznei* gebraucht hätte, diese Worte unter das *E* zu stehen kommen. Bei Luther dagegen würde sich das zweite praktische Verfahren empfehlen. Denn die wichtigsten Schriften Luther's haben heute noch eine praktische Geltung, und haben nach dem Bedürfnisse der Zeit sprachliche Wandlungen durchgemacht. Der Mann der Wissenschaft wird es eher ertragen, von *erbeit*, *emeis* auf *arbeit*, *ameise* verwiesen zu werden, als umgekehrt der praktische Benutzer von *arbeit*, *ameise* auf *erbeit*, *emeis*. Dazu kommt, daß Luther innerhalb seiner eigenen Zeit die Sprachformen wechselt; und man kann doch nicht verlangen, daß hier das Lexicon der Form zu Liebe getrennte Artikel liefere, wenn es sich auch manchmal schlechterdings nicht vermeiden lässt. Also hat in verschiedener Richtung die von Dietz eingehaltene praktische Anordnung ihre Berechtigung. Dazu ist er bedacht gewesen, auch die specifisch lutherischen, vom heutigen Gebrauche abweichenden Wortformen zu verzeichnen und von ihnen auf die im Alphabet gewählten zu verweisen. Auf solche Weise genügt er auch den Anforderungen der Wissenschaft.

Nach unserer Beobachtung können wir es lobend anerkennen, daß der Verfasser das einmal angenommene Princip der Anordnung nach dem heutigen Gebrauche der Form und zugleich der Rechtschreibung im Ganzen consequent durchgeführt hat. Doch ist er auch manchmal davon abgewichen. So verzeichnet er z. B. S. 23 *Abmeien* (abmähen), während es eigentlich heißen sollte: *Abmähen* (*abmeien*). Dazu gehörte dann die Verweisung: „*Abmeien*, s. *abmähen*," wenn auch beide Worte nur durch zwei Artikel getrennt stünden. Solche Fälle gibt es nun noch mehrere im Wörterbuche. Ich muß sie, um mein Urtheil zu begründen, wenigstens in der Mehrzahl anführen.

S. 22 *Ableinen*. Musste mit Verweisung auf *ablehnen* hingestellt werden, der Artikel selbst gehörte unter *Ablehnen*, was ganz fehlt, während *Ablehnung* aufgenommen ist, trotzdem kurz nachher auch *Ableinung* folgt.

S. 23. *Abliegen*. Hier steht dem praktischen Principe gemäß die Verweisung ‚s. *ablügen*', ganz in rechter Weise. Dagegen ist S. 252 *Beliegen* als Artikel ausgeführt. Das ganz auf gleicher Stufe stehende *Abtriegen* S. 34 ist nicht mit Verweisung auf *abtrügen* hingestellt, sondern gleich ausgeführt. Ebenso *Betriegen* S. 287.

S. 45 *Ader*, md. Form für *oder*. Es folgt Verweisung auf *oder*, darum hätte die Belehrung über diese Form gespart oder noch etwas gedrängter gegeben werden können.

S. 48 *Äher*. Hier steht der Artikel, während er auf S. 49 unter *Ähre* gehörte, welches nun im Wb. auf *Äher* verweist.

S. 50 *Alber*. Streng genommen müsste *Albern* gesetzt sein und dann die ältere Form *alber* bei L. erklärt werden. Da aber kein Wort sich zwischen *Alber* und *Albern* in der Reihenfolge einschiebt, so wird man das Verfahren von Dietz billigen können, zumal *alber* in den Mundarten noch sehr geläufig ist.

S. 78. *Angefehr.* Der Verf. verweist auf *ohngefähr*, bringt aber doch einige Beispiele bei. Das mag deßhalb gerechtfertigt sein, weil dieses alte *angefehr* nur in den ältesten Drucken Luther'scher Schriften begegnet. Da es sich nur um den Nachweis der Form handelte, brauchte das eine nicht ganz kurze Citat nur nach der Stelle, nicht nach dem Wortlaut angeführt zu werden.

S. 114 *Argwahn.* Hier hätte um so mehr das moderne *Argwohn* verzeichnet sein sollen, als die *o*-Form in den Bildungen Luther nicht ganz fremd gewesen zu sein scheint.

S. 147 *Aufsteubern.* Sonst geht Dietz etymologisch zu Werke, er hätte also hier *Aufstäubern* ansetzen müssen, wie er auch S. 188 *ausstäubern* schreibt. Aber da jetzt *stöbern* gilt, hätten bei *-stäubern* (-steubern) Verweisungen stehen und unter jener heutigen Form der Artikel untergebracht werden müssen.

S. 156 *Augenbraune.* Diese Form ist wohl gewählt, weil sie mit dem Luther'schen *augbran* am ersten harmoniert und auch heute noch nicht ganz verschwunden ist. Indeß hätte doch das jetzt wieder geläufigere *Augenbraue* die erste Stelle unter den verschiedenen Formen erhalten sollen. Dietz ist wohl dem deutschen Wb. gefolgt, welches auch *Augenbraune* ansetzt.

S. 202 *Bähnen* (von *ban*, Bahn). Wenn auch L. nur die Form mit Umlaut anwendet, so musste doch das heute gültige *Bahnen* für die lexicalische Einordnung maßgebend sein. S. 202 *Baizen.* Musste als *Beizen* eingeordnet werden mit Bemerkung der Luther'schen Schreibart *baytzen.*

S. 204 *Bändel, Bändig.* Hier ist auf *bendel* und *bendig* verwiesen, während sich sonst Dietz nicht nach dem *e* bei L. richtet, sondern nach *ä* ordnet.

S. 207 *Bapst.* Wenn auch die Schreibung Luther's nie *Papst* war, so musste doch das Wort, wenn das Princip der praktischen Nutzbarkeit eingehalten werden sollte, unter P eingereiht werden. Ich glaube nicht, daß ein Geistlicher, der sich über Luther's Aussprüche und Ansichten im Wörterbuche unterrichten will, hier zum ersten Bande greifen und unter B suchen wird.

S. 221. *Bedrauen.* Unser heutiges Deutsch bedient sich bei diesem Worte zweier Nebenformen: *drohen* und *dreuen* oder *dräuen.* Dietz schreibt S. 451 an erster Stelle *Dräuen* und an zweiter *drauen.* Da Luther den Umlaut nicht kundgibt in *bedrauen*, so verfuhr hier der Verf. anders. Dennoch, glaube ich, hätte *Bedräuen* angesetzt werden sollen.

S. 304 *Bilgerin.* Heute gilt *P* und die Form auf *-im.* Darum war einfach auf *Pilgrim* zu verweisen.

S. 326. *Bodem, boden.* So verlangen wir allerdings vom wissenschaftlichen Standpunkte aus die Anordnung. Hier aber musste umgekehrt *Boden* (*bodem*) geschrieben werden. Solche Fälle noch mehrere, wie z. B. *Boge* S. 327.

S. 330 *Bosam* und S. 332 *Bosem. Bosen.* Hier hätte sich bei allen diesen Wortformen einfach Verweisung auf *Busen* S. 364 empfohlen, welches Dietz ganz richtig aufnimmt, „obgleich diejenigen deutschen Schriften, deren Herausgabe L. selbst besorgte, nur die Formen *bosam*, *bosem*, *bosen* bieten.“ Unter diesen Formen würde Niemand, selbst nicht einmal der, welcher das alte *buosem* im Kopf hat, suchen. Hier ein recht deutliches Beispiel, wie vortheilhaft auch in einem wissenschaftlich angelegten Wörterbuche für das frühere Neuhochdeutsch auch die Heranziehung des heutigen Gebrauches sein würde. In diesem Falle müsste natürlich angesetzt sein: *Busen* s. *bosam*, *bosem*, *bosen.* Und unter der häufigsten dieser Formen müsste der lexicalische Artikel stehen. Hier aber im praktischen Wb. von Dietz gehörte das Lexicalische ausschließlich unter *Busen.*

S. 345 *Breuen*. Hier war die Form nur zu verzeichnen und als die einzige bei L. zu charakterisieren, sonst aber auf *Brauen* zu verweisen, wo dann der Sprachgebrauch zu belegen war. Dieß um so mehr, als S. 339 *Brauer* verzeichnet ist.

S. 367 *Büttiger*. Auf *bötticher* ist verwiesen. Darum bedurfte es hier einer ganz kurzen Angabe über die Form, keines Stellenbelegs in wörtlicher Ausführung.

S. 385 *Dacht*. Hier ist auf *tacht* verwiesen, dagegen nicht auf *docht*, welches die heutige Form ist und welches auch richtig auf S. 444 abgehandelt steht.

S. 530 *Endchrist*. Selbst die Luther'schen Bibel-Concordanzen haben schon vor mehr als 100 Jahren diese alte umdeutschende Form wieder in *Antichrist* verwandelt. Ich glaube, daß das Wort auch so in diesem Wb. zu verzeichnen war. Unter *Endchrist* galt es nur, das Formale zu erörtern, und zwar etwas ausführlicher, als es jetzt bei Dietz geschehen. Denn diese Form ist sehr interessant. Für den, welcher sich über den Antichrist bei L. zu belehren wünscht, hat Dietz wenigstens in soweit gesorgt, daß er ihn von *Antichristisch* S. 104 auf *endechrist* verweist.

S. 552 *Er* für *her*. Der Verfasser hat sich mit der Verzeichnung aller dieser Zusammensetzungen *erab*, *erauf* S. 553, *ernach*, *ernieder* S. 582 u. s. w. eine rechte Plage gemacht. Für den Fachmann genügte der Artikel *Er*, der dann vielleicht noch etwas ausführlicher hätte gehalten werden können. Dietz ist doch gezwungen die Zusammensetzungen mit *her* nochmals anzuführen, da man nur unter dieser Form die Worte suchen wird.

S. 555 *Erbeis* (*erbes*). Auf S. 527 steht ganz richtig: „*Emeis*, s. *ameise*." Warum hat also Dietz hier nicht auf das heutige *Erbse* einfach verwiesen und dann unter dieser Form, welche S. 558 mit Verweisung auf *erbeis* eingereiht ist, das Lexicalische abgehandelt?

S. 690 *Forcht*. Hier hätte einfach erwähnt zu werden brauchen, daß diese alte Form nur noch in den frühesten Schriften vorkommt, mit Verweisung auf die Stellen, ohne Ausführung. Der Wortlaut konnte dann auch unter *Furcht* kommen, wenn es auch dann im Citat *forcht* lautete. Dann hätten die Bildungen *forchtlich*, *forchtsam* sich hier sparen lassen.

Schließlich gedenke ich des Wortes *Feil* auf S. 645, an welches sich eine Menge Bildungen anschließen. Dieses Wort ist ein recht deutliches Beispiel, wie ein Lexicograph in das Gedränge kommen kann. Soll hier *feil* bleiben, oder soll *fehl* gesetzt werden? Dietz hat sich für *feil* entschieden, wahrscheinlich um nicht genöthigt zu sein, bei Annahme vom heutigen *fehl* immer das *feil-* in Klammer zu setzen. Trotzdem hätte ich mich für *fehl* entschieden; ich hätte bei den zahlreichen Zusammensetzungen einfach die Form hingesetzt ohne Klammeranführung, wenn einmal bei dem ersten Vorkommen über die Form das Nöthige gesagt war. Das Citat bringt ja ohnehin Luther's Redeweise. Nicht allein um dem praktischen Bedürfnisse zu genügen, hätte ich so das Verfahren eingerichtet und von *feil* auf *fehl* verwiesen, sondern weil auch der *ei*-Laut seltener war in früherer Zeit als *ê* und *œ*. Ein Wörterbuch zu Luther ist eben kein Idiotikon.

Andere Grundsätze müssen aber gelten, wenn es sich um Worte handelt, welche wir nicht mehr haben. Da muß das Wörterbuch ohne allen Zweifel die

Weise des Idiotikons einhalten. So war es z. B. von Dietz durchaus richtig, daß er das Wort *freidig* nicht S. 710 unter *Freudig* abhandelte, sondern ihm eine besondere Stelle anwies und bei *Freudig* nur sagte: s. *freidig*. Denn die fehlerhafte Umwandelung in *freudig*, die zu einem Mißverständnisse führt, kann hier nicht maßgebend sein. Eben durch Luther's Bibel muß das verlorene Wort unserm Sprachschatze wieder gewonnen werden.

Dahin gehört auch *bezemen* S. 299, welches in der Bibel nur einmal vorkommt. Trotz der Veränderung in *bezähmen* in den Bibelausgaben und Concordanzen hat Dietz mit allem Recht sich von dieser Neuerung nicht beeinflußen lassen.

Ebenso ordnete er Luther's *eugen* systemgemäß unter *Äugen* S. 155. Dagegen kann man doch fragen, ob auch *Eräugen* S. 553 als ausgeführter Artikel am Platze war. Hier würde ich diese Form anführen, zugleich auf *äugen*, aber auch auf *ereignen* verweisen, und unter letzterem das Lexicalische bringen. Zum mindesten hätte *eräugnen* als Artikelwort angesetzt werden müssen, welches manche wieder einführen wollen.

Das Lexicon bringt seiner Natur nach das Grammatische zerstreut unter den einzelnen Artikeln. Abgegrenzter für sich tritt uns die Lautlehre entgegen unter den einzelnen Buchstaben. Wer sich auf diesem Gebiete genauer unterrichten will, als es ihm durch das einleitende Vorwort von Dietz geboten wird, sieht sich gewiß nach den Belehrungen über die einzelnen Buchstaben um. Diphthongen freilich und Consonantenverbindungen werden nicht leicht in einem Wörterbuche specielle grammatische Behandlung finden, sondern nur unter den einfachen Lauten.

Betrachten wir die einzelnen Buchstaben, so weit sie bis jetzt erledigt sind, nach dieser Seite hin, so wird dem Verf. das Lob freudig ertheilt werden, daß er bei möglichster Kürze ausreichende Belehrung bietet. Manchmal würden wir allerdings noch Weiteres oder andere Fassung wünschen.

A: Die (cum grano salis) Rückumlaute *gekart*, *gelart*, die im Vorworte genannt sind, hat Dietz hier unberücksichtigt gelassen. — Unter *a*) sind die Worte aufgeführt, die im Vergleich zu unserer heutigen Schreibung kein Dehnungszeichen erhalten. Hier hätten die ursprünglichen Kürzen (wie *ban*, *bezalen*) von den ursprünglichen Längen (wie *bâre*, *rât*) getrennt werden sollen. — Die Schreibung *ai*, *ay* neben *ei* hätte kurz erwähnt werden können.

B: Die Erweichung des *b* zu *w* in *base* zu *wase* wird wohl unter W berührt werden, deßhalb wäre die Notiz am Platze gewesen: s. auch W.

C: Die Verdoppelung *ck* hätte hier nicht unerwähnt bleiben sollen, wenn auch Beispiele erst unter K gegeben werden.

D: Unter den Beispielen der Dentalmedia statt der heutigen Tenuis hätten wir principielle Trennung derer gewünscht, welche im Mhd. ebenfalls *d* haben (wie *dœnen*) von den andern, welche auch im Mhd. gleich dem Nhd. der jüngern Zeit die Tenuis aufweisen. Dietz führt zwar in Klammer bei einigen die mhd. Lautgestaltung an, doch entspricht dieß nicht einer geordneten grammatischen Darstellung. Unter diesen Beispielen steht auch *Düringen*. Das Wort musste besonders genannt werden, denn wir schreiben heute nicht *Türingen*, sondern *Thüringen*, was aus *Thuringia* entstand, wie die lateinisch schreibenden Chronisten und Historiker sich den Namen zurecht gemacht haben. Übrigens beginnt *Düringen* neuerdings wieder sich hervorzuwagen.

E: Hier hätten sich öfters zur Erleichterung der Übersicht Trennungen der verschiedenen Wortclassen, der Kürzen und Längen empfohlen, bei der Schreibung *e* für *ä* und *æ*, der Schreibung *eh* für *e* und *ê*, der Schreibung *ee* für *e* und *ê*. Die von uns nicht gebilligte Darstellung des *e* für *a* und *â* im Vorwort findet sich auch hier, ebenso sind die Plurale von *nacht*, *saal* und *thal* als des Umlauts entbehrend genannt. Das unorganische *e* im Praet. der starken Verba ist hier unberücksichtigt geblieben.

F: Hier ist alles erschöpft und zugleich gut geordnet dargestellt.

Hat der Lexicograph vorzugsweise den Sprachgebrauch hinsichtlich der Wortbedeutung zu belegen, so wird ihm in zweiter Reihe auch die Aufgabe zu Theil, die grammatischen Elemente zur Geltung zu bringen. Außer den von den Lauten abhängigen Wortformen müssen die Eigenthümlichkeiten der Flexion, der Gebrauch der Genera zu Tage treten. Nach all diesen Richtungen hin hat Dietz seine Aufgabe in würdigster Weise gelöst. Aber auch hier sei es uns gestattet, einige Wünsche zu äußern.

Ob ein Substantivum Masculinum, Femininum oder Neutrum ist, ob es stark oder schwach decliniert wird, ebenso ob ein Verbum nach der oder jener Conjugation geht, das alles möchte man consequent angegeben finden. Bei der Vermischung der verschiedenen Flexionsarten ist es schon in Luther's Sprache häufig, daß z. B. der Singular stark, dagegen der Plural schwach ist, daß der Genitiv im Singular zu der schwachen Flexion auf *n* noch ein *s*, das Charakteristicum der starken, hinzufügt. In solchen Fällen wird allerdings die bloße Bezeichnung *m.*, *f.* und *n.* statt *stm. swm.*; *stf. swf.* und *stn. swn.* vorzuziehen sein. Gerade die Substantiva, welche im Gegensatze zur alten Zeit modern flectieren oder im Gegensatze zur neuen Zeit alterthümlich, werden uns hinsichtlich der Declination am meisten interessieren, darum werden Citate, welche uns neben der Wortbedeutung auch zugleich grammatische Aufschlüsse geben, vor allem willkommen sein. So z. B. ist bei *Boge* S. 327 auch die Nominativform *bogen* angegeben. Aus einem Citat ersehen wir den modernen Genitiv *bogens*, also müssen wir uns begnügen, wenn es nur heißt: *m.* (masculinum). Dasselbe giit von *Fürste* S. 757. Nicht alle Artikel befriedigen in gleicher Weise. Bei *fliege* S. 690 z. B. hätte statt *f.* gesetzt werden sollen *swf.*; das belehrte von vornherein, denn mit *f.* allein ist nichts anzufangen, da Jedermann weiß, daß das Wort Femininum ist. Das *f.* brauchte also auch gar nicht zu stehen. Das wichtigste ist der Gegensatz zum heutigen Gebrauche, da wir *fliege* stark im Singular flectieren. Solche Fälle, die eine genaue grammatische Bezeichnung der Declination vermissen lassen, könnten noch mehrere namhaft gemacht werden. Es mag diese Andeutung genügen.

Dasselbe ist der Fall bei der Conjugation. Auch hier nur ein paar Beispiele. *Brennen* S. 344. Heute brauchen wir nur *brennen* swv. auch in intransitiver Bedeutung. Luther wendet, wie uns Dietz grammatisch belehrt und wie er auch durch zwei Citate belegt, auch noch das starke *brinnen* an; aber das starke Verbum steht in diesen Citaten nur im Praesens. Ein *bran* im Praet. ist nicht nachgewiesen. Kommt es überhaupt nicht vor, dann hatte der Lexicograph zu dem Satze, daß das st. *brinnen* noch einigemal erscheine, hinzuzusetzen: im Praesens und Infinitiv; Praet. *bran* fehlt, dagegen Part. *gebrunnen* s. *abbrennen.* (S. 5.) — Die einfachen Verba werden im Wb. natürlich vorzugsweise von grammatischen Bemerkungen begleitet, weniger die Composita. Aber

doch will man vor Vollendung des Ganzen sich auch durch zusammengesetzte Verba über ihre Flexion unterrichten. Bei *Anspeien* S. 101 bieten die Citate das schwache Praeteritum, deßhalb, vorausgesetzt, daß sich das starke gar nicht findet, war zu schreiben: „*Anspeien* swv., mhd. *an spîwen* stv. und swv. —"

Die lexicalische Arbeit des Verfassers verdient unsere höchste Anerkennung. Die Bedeutungen sind scharf gesondert, die Beispiele sind so ausgewählt, daß der Sprachgebrauch Luther's deutlich erkannt werden kann. Daß der Verf. mitunter noch hätte sparsamer sein können in der Anzahl, soll nur in Hinblick auf den nicht geringen Umfang des ersten Bandes gesagt sein, der erst bis zum F reicht. Was das Werk besonders auszeichnet, ist seine Correctheit. Einzelne Verstöße sind gerade in einem solchen Buche nicht zu vermeiden, und der Verfasser hat solche, die ihm selbst nach Vollendung des Druckes entgegengetreten sind, berichtigt.

Mit den Berichtigungen sind auch einzelne Nachträge verbunden. Einen Nachtrag hat der Verf. in dem letzten zusammenfassenden Verzeichnisse ausgelassen, was eigentlich schade ist. Die wichtige Stelle über allein (solum, tantum) im Sendbrief vom Dolmetschen, auf welche ich Germ. 6, 471 hinwies, ist Dietz ebenso wie dem d. Wb. entgangen. Auf dem Umschlage zum ersten Hefte wurde sie nachgetragen, aber jetzt fehlt sie wieder unter den Nachträgen auf S. 767.

Daß auch in lexicalischer Hinsicht die Arbeit von Dietz zu manchen Erinnerungen Anlaß geben würde, wenn es auf eine Kritik nach dieser Richtung hin abgesehen wäre, wird man ohne Versicherung glauben. Ich habe mir solche Dinge gar manche notiert, aber ich bringe sie nicht vor, einmal weil im Allgemeinen jede Wörterbuchsarbeit, die mit Kenntniss und eifriger Hingabe gefördert wird, viel zu sehr die Hochachtung herausfordert, als daß man den schuldigen Dank durch einzelne Ausstellungen zu beeinträchtigen wagen darf, und zweitens, weil einzelne Bemerkungen nur Einzelheiten berühren, die nur in seltenen Fällen auf eine principielle Berichtigung hinauslaufen. Meine Beurtheilung wandte sich vorzugsweise dem Grammatischen zu. Nicht etwa einer zweiten Auflage, welche solche Bücher fast nie erleben, sollen meine Erinnerungen zu Gute kommen, sondern, wie ich bei Besprechung des einleitenden Vorworts angedeutet, der weiter schreitenden Arbeit des Verfassers. Wohl ist es leichter in einem reinlich gedruckten Buche Mängel ausfindig zu machen, als es dem Verfasser, den Tausende und aber Tausende von Zetteln und Notizen umgeben, möglich ist, sie zu vermeiden. Nichtsdestoweniger darf eine wohlwollende Beurtheilung die jetzt schärfer hervortretenden Unebenheiten und Unrichtigkeiten bezeichnen, damit der Lexicograph sie künftig, so viel an ihm ist, vermeide. Wird uns in diesem Wörterbuch zu Luther's deutschen Schriften ein vorzügliches Werk geboten, so wird der Verfasser es nicht ungerechtfertigt finden, wenn wir es so vollkommen wie möglich wünschen. Andererseits wird er, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß nach einer Richtung nicht alle Wünsche befriedigt sind, sich bestreben, die Fortsetzung seines Werkes so vollkommen wie möglich zu liefern. Und das ist keine Anforderung der höchsten Art. Vollständigkeit, Consequenz des Planes und der Ausführung, Genauigkeit und Logik in der Darstellung des historisch gegebenen Sprachstoffes: das ist es, was wir künftig in höherem Maße ersehnen.

Das Wörterbuch von Dietz ist gleich beim Erscheinen der ersten Lieferung freudig begrüßt worden. Allseitig wurde die große Bedeutung des Werkes erfasst und anerkannt, wurde dem Manne, der ein so schweres Werk begonnen, warmer Dank zu Theil. Möge diese Anerkennung und dieser Dank sich auch bewähren durch eine thätige äußere Unterstützung des Werkes. Wer unter den Fachgenossen nicht in der Lage ist, mit diesem Wörterbuch seine eigene Bibliothek zu schmücken, der sorge für seine Anschaffung auf öffentlichen Bibliotheken und für seine Verbreitung in den Kreisen der Theologen.

Indem wir dem Verfasser zur Vollendung des ersten Bandes herzlichen Glückwunsch darbringen, wollen wir ihm zugleich Kraft und muthige Ausdauer wünschen zur Fortsetzung und Vollendung seiner gewaltigen Aufgabe. Möge er das Bewußtsein hegen, daß er nicht allein ein längst begehrtes, nothwendiges und dankenswerthes Unternehmen in's Werk gesetzt hat, sondern daß sein Luther-Wörterbuch auch zu den bedeutendsten Leistungen gehört, welche seit langem auf dem Gebiete der deutschen Philologie geliefert sind.

JENA vor Weihnachten 1870. REINHOLD BECHSTEIN.

Deutsche Grammatik von Jacob Grimm. Erster Theil. Zweite Ausgabe. Neuer vermehrter Abdruck. Besorgt durch Wilhelm Scherer. Berlin, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung 1870. XXX und 992 SS. 8^0.

Wenn ich jetzt erst — nach Jahresfrist — auf dieses Buch zu sprechen komme, so bedürfte wohl nicht das der Rechtfertigung, daß es überhaupt noch geschieht, sondern daß es so spät geschieht. Aber wer vermöchte bei einem Buche, das man nie weglegt ohne neues gelernt zu haben, zu dem man nicht oft genug zurückkehren kann, zu sagen: jetzt hast du abgeschlossen, jetzt kannst du die Feder zur Hand nehmen und deine Beobachtungen niederschreiben. Und wen hätte nicht in solchen Lagen das bange Gefühl überkommen nichts der Sache würdiges sagen zu können, wenigstens nichts was nicht andere neben und mit ihm ebenso fühlen und wissen, leicht aber besser sagen könnten? Bei solchen Bedenklichkeiten kann es aber geschehen, daß nothwendiges ungethan bleibt und doch sollte die Germania ein derartiges Eräugnis wie es eine neue Ausgabe der Grammatik ist, nicht unbesprochen lassen. So liegt sie denn da ein Geschenk eines liebenden Meisters, ein Zeichen eines dankbaren Schülers, der mit treuer, selbstloser Hand Fleiß und Sorgfalt diesem schönen Unternehmen gewidmet.

J. Grimm hat seiner Grammatik die Liebe, mit der er sie begonnen, sein ganzes reiches Leben hindurch bewahrt. Auf vielen Gebieten unserer Wissenschaft hat er seine Pflugschar eingesetzt, zu keiner Pflanzung ist er aber lieber und öfter zurückgekehrt wie zu dieser, welche an Bedeutung sicherlich auch alle seine anderen Hauptwerke hinter sich lässt. Die im Jahre 1840 begonnene Umarbeitung ist freilich nicht weit gediehen, zahlreiche Aufsätze widmen sich aber theils ganz der Grammatik, theils bringen sie häufige Bemerkungen zu ihr. Nebenbei aber trägt er sich was die Lectüre ihm bietet in sein Handexemplar ein.

Mit diesen Nachträgen versehen und vermehrt erscheint nun dieser neue Abdruck zunächst der zweiten Ausgabe des ersten Bandes. Wie der Heraus-

geber zu Werke gegangen zeigt und rechtfertigt er in seinen einleitenden Bemerkungen. Er hat die Zusätze, die oft reichlich und daher wenig übersichtlich die weißen Ränder des Handexemplares füllen, an die rechte Stelle eingetragen. Das ist auch die einzig mögliche Art einer solchen Arbeit. Daß die gramm. Forschung heute in vielen und wichtigen Punkten ganz anders steht als sie sich in der Gramm. zeigt, weiß jeder. Über die Endergebnisse der gramm. Forschung kann ihn daher das Buch nicht belehren, ja es bietet manches, was theilweise schon J. Grimm als Irrthum erkannt und anderswo berichtigt hat. Sollte die neue Ausgabe auf den Stand des heutigen Wissens gebracht werden oder sollte durch Hinweisungen bei Irrthümern oder weiter geführten Ansichten dem Leser die Möglichkeit geboten werden sein Wissen zu berichtigen und zu erweitern?

Das erstere kann und darf billiger Weise Niemand fordern. Es war daher auch ein wenig gegründeter Vorwurf, der in dieser Zeitschrift der neuen Ausgabe des Schmeller gemacht wurde. Ausgehend von ganz und unstreitbar richtigen Grundsätzen hat der geehrte Verfasser des angezogenen Aufsatzes dem Herausgeber großes Unrecht gethan. Was er wünschte ist nothwendig, ob es aber von einer neuen Ausgabe zu verlangen war? Solche grundlegende Arbeiten müssen in ihrer Gänze mitgetheilt werden, das ist eine Forderung der Pietät, die doch höher steht als der geringe praktische Vortheil. Auch in der Unvollständigkeit und theilweisen Unvollkommenheit behalten derlei Werke ihren Werth. Und wer darf das alte Gefüge, das wir so ehrwürdiger Hand verdanken, sprengen und unter ihrem Namen etwas ganz neues, anderes, und das würde es, bieten? Das einzige was billiger Weise vielleicht gefordert werden kann sind Nachträge, zu denen sich wohl Frommann entschließen wird. Etwas anderes ist es, ob nicht in kurzen Noten auf neu gewonnenes oder besser gefundenes hinzudeuten gewesen war. So hat es Müllenhoff gethan in der Ausgabe der Deutschen Heldensage und so auch Frommann. Aber Scherer hat ganz richtig die Unmöglichkeit auch dieser Behandlung für die Gramm. gezeigt. Wo hätten diese Noten anfangen und wo aufhören sollen, wenn es der Herausgeber nicht so gehalten hätte, wie es leider einigen Bänden Uhlands ergangen, wo die Noten mehr das Werk des Zufalls als der denkenden Arbeit zu sein scheinen. Was die Noten nie geleistet hätten, das erwarten wir von einer Geschichte der Deutschen Grammatik auch über Grimm hinaus, zu der der Herausgeber der Grammatik vielleicht doch einmal Muße finden wird.

Die Nachträge und Zusätze J. Grimms reichen bis in sein Todesjahr. S. 597 zieht er „Forschung und Kritik“ an. Vierzig Jahre lang ist dieser erste Band durch seine Hand gegangen, wie oft mag er ihn zu Nachträgen hervorgeholt haben. Fürwahr eine schöne Liebe, die sich auch noch dadurch bethätigt, daß er so manches Erinnerungsblatt aus seinem äußern und innern Leben in denselben verbirgt. W. Scherer spricht Seite XXIII davon. Wir kannten diese sinnige, menschlich schöne Art Grimms, diese Treue gegen das Leben, seinen Sonnenschein und seinen Schatten — beides ist verewigt — wer aber hat diese Zeilen ohne Rührung gelesen? Wer möchte diesen Zug zum großen Bilde missen? Halte man nicht für unbedeutend, was kleinlich scheint. Diese Art ist das Zeichen wahrer menschlicher Güte. Und die Geschichte der stolzen Anfänge unserer Wissenschaft ist die Geschichte edeler Menschen.

Neben den Randglossen, die das Herz in Form von stummen Blättchen einträgt, stehen in friedlicher Eintracht die wissenschaftlichen Zusätze.

Man erinnert sich heute kaum mehr daran, mit welch' erstaunlichen Schwierigkeiten J. Grimm bei dem Aufbaue seiner Gramm. zu kämpfen hatte; wir fast (ich sage fast) im Überflusse schwimmend, denken kaum mehr, daß Grimm noch keine vollständige Ausgabe des Heland zu Gebote stand, kein verläßlicher Otfried u. s. w. So hat denn Grimm seinen Nachfolgern auch in der inneren Geschichte der deutschen Sprachen ein reiches Feld zu fruchtbarer Thätigkeit hinterlassen.

Grimms Zusätze betreffen zunächst Nachträge zu den Belegen. Wie werthvoll diese sind hat W. Scherer schon nachgewiesen, wie jedem Grammatiker sich das Bedürfnis nach möglichst vollständiger Induction aufdrängt, zeigt neben Schleicher auch Holtzmann in seiner altd. Gramm. Seite VII. Für manche Dialecte, das ags. und altn. vor allem wären derartige Arbeiten eine brennende Nothwendigkeit. Des Unsicheren, das sich gerade in diesen Mundarten noch hinschleppt, ist fast eine erdrückende Menge. Nirgends freilich ist bei Grimm in den Nachträgen Vollständigkeit auch nur angestrebt. Wer je ein Buch aus der Bibliothek desselben, wie sie jetzt die Berliner Universitäts-Bibliothek verwahrt, in der Hand hatte, erinnert sich der vielfachen Zusätze in den festen schönen Zügen seiner Hand. Solche Lesefrüchte haben auch in das Handexemplar J. Grimms Eingang gefunden und wie mancher Fall lebhafter in Grimms Erinnerung war, so fand er häufiger Nachträge als ein anderer. Mit größerer Sorgfalt und besonderem Hinblick auf die Grammatik scheint nur Notker und Heland gelesen und ausgezogen worden zu sein. Die Zusätze sind oft größeren Umfanges, wie im mhd. 593. 595. 599, im mittelniederl. und dänischen 670. 677. 685. Das ags. ward bereichert vorzüglich aus Kemble's Cod. dipl., von dem alle 6 Bände ausgezogen scheinen, ferner aus Beovulf nach (Thorkelins und) Kemble's Ausgabe, aus Schmids Gesetzen der Angelsachsen, Cädmon, Boethius, theilweise aus dem Ex. Buch, vieles noch nach Congbeare Illustration. Im altnordischen hat das altschwedische öftere Rücksicht gefunden. Die reichsten und allseitigsten Zusätze erfuhr aber das mittelhochdeutsche, wie beim Entwicklungsgange unserer Studien nicht anders zu erwarten war. Ich gebe hier nur was mir nach flüchtiger Durchsicht nach der Seite hin aufgefallen: Diemer D. Gedichte, Wolfram, Frauendienst, Erec, H. v. Laber, Biterolf, W. v. Rheinau, Rudolf v. Ems (Barlaam, W. v. Orlenz) Flore, Anno, Eneit, Wizlav v. Rügen, Lanzelet, Eraclius, Tristan (Maßmann), Flecke, Otaker, gute Frau, Hartman (manche besondere Bereicherung aus der Ausgabe des Iwein), Konrad, Mystiker, Neifen, Gesammtabenteuer, Grieshaber Pred., Berthold, sog. Helbelinc, W. von Elmendorf, Pfaffenleben, Warnung, Ernst, Georg, Reinfried von Braunschweig, Heinr. v. Neustadt Apollonius, 586 und 857, an welch letzterer Stelle, der fehlerhaften Gothaer Hs. folgend, irriger Weise ein starkes Zeitwort *sweben* angenommen wird. Das mhd. Wörterbuch wird angezogen 867, Nib. nach C Seite 853. Ausserdem sind herbei gezogen J. Gotthelf für die Berner MA., Müllenhoff zum Quikborn, Meynert Volkslieder. Briefliche Äußerungen Lachmanns S. 715.*)

*) Eine kleine Ungenauigkeit, die mir aufgefallen ist, mag bemerkt werden. Seite 867 (= 949) steht *bekrellen?* cod. vind. 653. 122ᵃ Es ist die alte Bezeichnung und sollte eigentlich heissen cod. theol. 653. Die Stelle ist Genesis 80. 12 Hoffmann.

Neben der einfacheren Form der Nachträge finden sich auch in den Bemerkungen Ansätze zu Untersuchungen, hie und da auch Resultate solcher, z. B. Seite 590 über den Gebrauch von *erde* stark oder schwach, wo es vielleicht von Stricker richtiger heißen soll „*erde* und *erden*“. Zum Worte *scheide* soll wohl das Citat lauten Iw. S. 464. Wie sehr Lachmanns feine Untersuchungen in diesen Fragen uns gefördert haben, lassen uns diese und die folgenden Seiten der Gramm. nicht vergessen. Die Spuren der *u*-Declination der fem. bringen erst die Zusätze. Beachtenswerthes fügt Seite 594 unter 6 an, wo gerade das Skizzenhafte der Zusätze wieder zum Weiterforschen drängt. Ebenso auch 597. Ein Seitenstück zu riben : vertriben, das Grimm S. 598 aus Parzival 184, 15 anführt, hätte ihm auch an dem theilweise benutzten Apollonius *schüeben* : *üeben* bieten können. Die kleinen Irrthümer, die Seite 599 mit *ome* und *ôme* untergelaufen sind, lassen sich aus dem mhd Wtb. schon leicht bessern. Hier sind auch die von Gr. angeführten Stellen aus dem Renner nachzutragen.

Anfragen bringt S. 654, Hinweisungen auf lebende Mundarten öfter z. B. S. 726, Sprachvergleichendes wird herangezogen S. 751.

Doch wo ist dieses Reichthums ein Ende? Nur kurz andeuten wollte ich, wie vielseitig anregend diese Nachträge sind. Wir werden alle bei unseren künftigen Arbeiten auch die Zusätze des großen Meisters dankbar benutzen und weiter führen. Wir werden aber auch dankbar dessen gedenken, der Zeit und Mühe nicht gescheut und sich und dem großen Manne ein so ehrendes Denkmal gesetzt.

MÖDLING, 29. October 1871. JOSEPH STROBL.

Oscar Schade, Interrogatio Sancti Anshelmi de passione Domini. Halis Saxonum in libraria orphanotrophei MDCCCLXX. IV u. 13. 4°.

Es ist ein verdienstliches Unternehmen, die lateinischen Quellen deutscher Gedichte, die im Mittelalter große Verbreitung hatten, auf's Neue und in correcten Texten dem Publicum zugänglich zu machen. Seiner Visio Tnugdali und dem Liber de infantia hat Schade eine Interrogatio S. Anshelmi, oder wie der dem Mittelalter geläufigere Titel lautet: Passio Anshelmi, folgen lassen. Hoffen wir, daß der Herausgeber fortfahre mit dergleichen Publicationen, und schiene uns besonders, um ein Beispiel anzuführen, der Elucidarius eine solche zu verdienen.

Schade hat seinem Abdrucke eine Gießener Handschrift des 15. Jahrhunderts zu Grunde gelegt und eine zweite ebenfalls Gießener Hs. des 14. Jahrhunderts zur Vergleichung herangezogen. Von einer besseren Hs. hat der Herausgeber, wie es scheint, keine Kunde gehabt; ich gebe nachfolgend einige Proben aus ihr, die deßhalb von Wichtigkeit sind, weil nicht unerhebliche Stücke in ihr enthalten sind, die im Schade'schen Abdruck fehlen, die aber das niederdeutsche Gedicht, die Vorlage des niederrheinischen, enthält. *)

*) S. Lübben, Ancelmus vom Leiden Christi. Als Anhang zu seiner Ausgabe des Zeno. Bremen 1869. Beiläufig bemerke ich zu Lübbens Notiz p. XIX: 'Sancte anshelm hatte vnsir lieben frowen lange zieth mit fasten wachen vnde mit andechtigem gebeth (das Verbum fehlt)' — daß das Verbum nicht fehlt, wenn man statt *hatte* liest *batte*.

Diese Handschrift besitzt die Leipziger Universitätsbibliothek Ms. 368; sie gehörte früher dem Jacobskloster in Pegau. Die Hs. in kl. 4^0 ist auf Pergament, klar und deutlich, wenn auch nicht fehlerlos geschrieben, und gehört der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Charakter der Schrift würde berechtigen, ihr ein noch höheres Alter zu vindicieren, wenn nicht die Erwähnung der Dornenkrone im französischen Besitz entgegenstünde: dieselbe gelangte im December 1238 in die Hände Ludwigs IX. (Schade p. IV Note). Daraus aber mit Schade zu schließen, daß der Dialog überhaupt erst Anfangs des 14. Jahrhunderts geschrieben sei, ist nicht statthaft, da unsere Handschrift älter ist; außerdem kann der Dialog recht wohl vor 1238 geschrieben sein, denn die Erwähnung der Dornenkrone ist nicht durch den Gedankengang gefordert, sondern ein loses Einschiebsel: der Sinn leidet nicht die mindeste Einbuße, wenn die Worte ‘hanc coronam habet rex Francie’ (p. 9, 13) wegfallen.

Die rein stylistischen Verschiedenheiten beider Texte sind so bedeutend wie sie nur sein können, ohne den Sinn zu alterieren; ich lasse sie bei Seite und verzeichne nur die wichtigeren Abweichungen.

5, 5: tamen — explicabo *fehlt.* 17: per portam — dormientibus *fehlt.* 24: sudavit de corpore suo quia omnia prescivit. videlicet — quia prescivit *fehlt.* 28: misereri. Tercia quod patri discipulos commendaret.

6, 4: retrosum; quod bis factum est. Et postea dixit. 22: que vocatur aurea ductus fuit per plateam scribarum et prophetarum in domum Anne. 24: mundo — conveniunt *fehlt.* 27: alapam dicens ‘sic respondes pontifici?’ Cui Jhesus ‘si male. 29: tunc laniavit panniculum de camisia et ligavit oculos tamquam. 36: contremuerunt — surgensque *fehlt.*

7, 2: lacrimarum et plorabo die ac nocte quia longe factus est anime consolator.’ Et Maria. 4: que audiens — in eternum *fehlt.* 7: et ego stabam et audivi omnia que tota illa nocte faciebantur scilicet illusiones blasfemias et contumelias quas filio meo inferebant. Et cum negasset. 10: cui cum — clamans *fehlt.* 11: karissima domina, tam miserabiliter tractatur filius tuus quod nullus explicare potest. Et currens. 13: Anshelmus — pertransivit *fehlt.* 17: videbam desiderabilem vultum sputis Judeorum maculatum et crines dilaniatos. Et ejulans et plorans et alta voce clamans dixi. 29: dico vobis, videbitis celum apertum et filium hominis sedentem a dextris dei. Tunc princeps. 35: et quorum — paverat *fehlt.*

8, 1: de regno suo. Jhesus autem dixit ‘regnum meum. 7: veritati. Respondit Pylatus ‘quid est. 9: videns eum dampnatum, retulit argenteos dicens ‘Peccavi tradens sanguinem justum’ et abiens laqueo se suspendit. Ait autem Pylatus ad principes sacerdotum et ad turbas ‘Nullam invenio causam in homine isto.’ At illi. 14: docens — incipiens *fehlt.* 16: quia — illis diebus *fehlt.* 17: erat autem — eo fieri *fehlt.* 24: hac corona — coronantur *fehlt.* 28: amici Herodes et Pylatus. Pylatus autem volebat dimittere Jhesum, at illi petebant Barraban dicentes ‘tolle et dimitte Barraban,’ et clamabant ‘crucifige, crucifige eum.’ Ille vero dixit ‘quid enim mali fecit? Nullam causam mortis invenio in hoc homine; corripiam ergo illum et dimittam.’ At illi instabant vocibus magnis ut crucifigeretur. Uxor autem Pylati misit ad eum dicens.

9, 6: Anshelmus — quasi leprosus *fehlt.* *) 23: Cesaris; omnis enim qui se regem facit in eo contradicit Cesari.’ Videns autem. 27: et Pilatus —

*) Doch s. das Gedicht v. 505 ff.

preces eorum *fehlt.* 28: carcerem, Jhesum vero tradidit voluntati eorum. Anshelmus. Quid factum fuit postea? 33: ut scribit — crucifigeretur *fehlt.* 36: eciam Lucas scribit *fehlt.*

10, 4: unde Lucas — turba populi *fehlt.* 10: quia si in viridi hec faciunt, id est in me, in arido quid fiet, hoc est in sanctis meis?' Ducebantur. 13: cum autem — quamvis omnium contemptui habeatur *fehlt.* 24: locum Calvarie, nudaverunt eum totaliter. 30: traxerunt et clavum similem incusserunt ita quod omnia membra et ossa apparebant, ut impleretur illud in psalmo 'dinumeraverunt omnia ossa mea.' Cum audirem sonum malleorum et viderem qualiter manus et pedes ejus confixerunt, iterum gladius Symeonis animam meam transfixit.

11, 2: quasi linteum, qua totum sanguinem de manibus et pedibus filii mei defluentem suscepi, et fuit vestis. 10: similiter et — Israel est descendat *fehlt.* 14: tunc matri potuit — filius dei sum michique conpatere *fehlt.*

Von Z. 24 an enthält nun unsere Hs. einen breit ausgeführten Planctus Mariae. Nach dem Schade'schen Texte würden v. 930—1008 des niederdeutschen Gedichtes als eine selbständige Zuthat des Dichters erscheinen, während die Hs. vollständige Anhaltspunkte für den betreffenden Passus des Gedichtes bietet. Dieser Planctus Mariae ist nicht ohne dichterische Schönheit und möge hier einen Platz finden, einmal zur Vervollständigung unserer Nachricht über die Leipziger Hs., und sodann um eine Vergleichung mit den lateinischen versificierten Marienklagen, wie Mone Schauspiele des Mittelalters 1, 37 ff. deren mitgetheilt hat, für Andere, die ein Interesse daran haben mögen, zu ermöglichen. Derselbe lautet:

Stabam juxta crucem merore plena quia ei solacium ferre non potui, et stabant mecum mulieres a quibus vel demortua sustentabar. Unde ego videns eum et ipse videns me plus dolebat de me quam de se. Aspiciebam ego infelix et misera dominum meum et filium meum in cruce pendentem et morte turpissima morientem, tantaque tristicia et dolore vexabar quod non posset explicari sermone. Nec mirum: discurrebat enim sanguis ejus ex quatuor partibus irrigantibus undis, ligno manibus et pedibus affixis. De vultu illius pulcritudo effluxerat omnis, et qui fuerat pre filiis hominum speciosus, factus est omni indecorus. Videbam quod implebatur illud propheticum in eo 'Vidimus eum et non erat aspectus et non erat ei species neque decor,' quia vultum ejus iniquorum fedaverat livor. Iste erat michi dolor maximus quia videbam me derelinqui ab eo quem genueram nec supererat alius, et ideo non poterat in me capi dolor meus. Vox penitus perierat omnis, set dabam gemitus et suspiria doloris. Volebam loqui, set dolor verba rumpebat quia verbum mente conceptum dum ad formacionem oris pretenderet, imperfectum non modicus dolor cordis revocabat. Videbam morientem quem diligit anima mea, et tota liquefiebam pre doloris angustia. Aspiciebat et ipse, ut est benignissimo voltu, me matrem plorantem et verbis paucis voluit me consolari, set consolari non potui (sic). Flebam dicendo: 'Fili mi, fili mi, ve michi, ve michi, quis michi det ut moriar pro te? O misera quid faciam? Moritur filius: cur non moritur secum mestissima mater? Fili mi, fili mi, amor unice, fili dulcissime, noli me derelinquere, post te trahe me ad te ipsum ut ego moriar tecum: male solus morieris, tecum morte perimatur ista tua genitrix. O mors misera, noli michi parcere, tu michi pre cunctis places. Extrahe vires, trucida matrem, matrem simul cum filio perime.

Fili, dulcor unice *), singulare gaudium, vita anime mee et omne solacium, fac ut ego ipsa nunc moriar tecum que te ad mortem genui. O fili, recognosce miseram et exaudi precem meam, decet enim filium exaudire matrem desolatam. Exaudi me, obsecro, et in tuo me suscipe patibulo, ut qui una vita vixerunt et uno se amore dilexerunt, una morte pereant. **) O Judei miseri, o Judei impii, nolite michi parcere ex quo natum meum unicum crucifigitis: et me crucifigite aut alia quacumque seva morte perimite ut tantum cum filio meo simul finiar, male enim solus moritur. Cur ergo post filium mater vivit in dolore? O mors misera, non parcis proli, non parcas et michi, tu michi soli, o mors, esto seva: tunc summe gauderem si mori possem cum filio meo ac Christo meo. Dulce est mori misere, set mors optata recedit. Melius michi est morte mori quam vitam ducere mortis, set fugit a me misera et me infelicem relinquit cui multum nunc mors optata esset. O fili care, o benignissime nate misere matris, suscipe preces: desine nunc matri esse durus qui cunctis semper fuisti benignus. Suscipe matrem tecum in crucem et vivam tecum post mortem semper. Nil vere dulcius est michi quam te amplexato in cruce commori tecum, et nichil certe amarius est quam vivere post tuam mortem. Tu michi pater, tu michi sponsus, tu michi filius, omnia tu michi: nunc orbor patre, viduor sponso, desolor prole, omnia perdo. O fili mi, ultra quid faciam? Ve michi, ve michi, fili mi! Quo vadam carissime ***), ubi me vertam dilectissime, quis michi solacium, quis michi consilium subsidiumque prestabit, benignissime? Fili dulcissime, omnia possibilia tibi sunt: si non vis ut moriar tecum, michi saltem relinque aliquod benigne consilium.' Tunc filius meus jam anxius in cruce, oculis et vultu michi annuens, de Johanne ait qui patiens erat et multum tristis et semper plorans 'Mulier, ecce filius tuus' ac si diceret 'O mater dulcissima, mollis ad flendum, mollis ad dolendum, tu scis quia ad hoc veni in mundum, de te carnem assumpsi, ut per crucis supplicium salvarem genus humanum. quo modo igitur implebuntur scripture? Scis enim quia oportet me pati pro salute humani generis. Die namque tercia resurgam, tibi et discipulis meis patenter apparens. Desine flere, depone dolorem, quia ad patrem vado et ad gloriam paterne majestatis percipiendam conscendo. Immo congratulari michi quia nunc inveni ovem erroneam quam tam longo tempore perdidi. Moritur unus ut inde reviviscat totus mundus. Unius ob meritum cuncti periere, minores cuncti salvantur unius ob meritum †). Quod placet deo patri, quomodo tibi displicet, mater dilecta? Calicem quem dedit michi pater, non vis ut bibam illum? Noli flere mater, noli plangere speciosissima mater: non te desero, non te derelinquo, tecum sum, tecum ero omni tempore, scilicet si secundum carnem subjaceo imperio mortis, secundum divinitatem sum fui et ero immortalis et impassibilis. Bene scis unde processi et unde veni: quare ergo contristaris si illuc ascendo unde descendi? Tempus est ut revertar ad eum qui me misit. Et ego quo vado, non potes modo venire, venies autem postea. Interim Johannes qui est nepos tuus, reputabitur tibi filius et curam habebit tui et ipse erit tibi solacium fidele.' Iterum Johannem intuitus ait 'Ecce mater tua: ei servias, curam illius habe, eam tibi commendo. Suscipe matrem

*) S. Mone p. 45 v. 98. **) Hier und in den folgenden Sätzen schimmern deutlich erkennbar die Verse eines mir übrigens unbekannten Planctus Mariae im Versmaß des Stabat mater durch, etwa: una vita qui vixerunt, uno amore dilexerunt, una morte pereant; vgl. auch: meo simul finiar; male solus moritur; mors optata recedit; fugit a me misera. ***) Vgl. diesen Passus bei Mone p. 38 v. 16 ff. †) Ein Distichon.

tuam, immo magis suscipe meam.' Hec pauca verba dixit. Johannes autem et ego lacrimas fundere non cessabamus: tacebamus ambo quia pre dolore loqui non poteramus. Audiebamus Christum loquentem voce rauca et ipsum videbamus paulatim morientem, nec ei poteramus respondere verbum quia videbamus eum jam quasi mortuum. Erat autem hora sexta etc. (Schade 11, 27.)

11, 29: vocat iste.' Et dicebant 'Sinite, videamus si veniat Helyas et liberet eum.' *) Post hec sciens Jhesus quia omnia consummata sunt, dicit 'Sicio.' 33: in hac commendacione — in finem seculi *fehlt.*

12, 2: et exeuntes — apparuerunt multis *fehlt.* 5: soli Judei autem miseri induraverant corda sua. Stabant autem omnes noti. 20: tunc gaudium — confessionem et satisfaccionem *fehlt.* 27: quantum si — unicus esset *fehlt.* 29: jussit corpus dari Joseph. Quod cum Joseph deponeret, stabam ego sursum respiciens ut cum brachium solveret, ego tangerem et deosculare, quod et feci. 34: coram me video. O quid fecisti, fili karissime? Quare te Judei tam crudeliter crucifixerunt? In gremio meo te mortuum teneo: tristissima mater, fili mi, quid faciet? Ve michi, fili mi! Ve michi, fili mi! Ubi est tantum gaudium quod in nativitate tua habui? Ve michi, in quantam tristiciam et dolorem versum est gaudium meum! Dic fili dulcissime, amor unice, vita anime mee, amor omnis, singulare gaudium, unicum solacium, quare me dimittis sic in dolore? **)

13, 1: venit et — consimilitudinem conformaretur *fehlt.* 9: numquam aliquam penam passus fuisset, quinque tamen vulnera que reservaturus est in diem judicii, remanserunt. Von hier an fällt der Schreiber aus der Rolle; was noch folgt, berichtet er meist nicht mehr in der ersten, sondern in der dritten Person: de quo mater et discipuli non modicum fuerunt consolati. Et cum Joseph et Nychodemus dominum sepelire vellent, beata virgo cum magno merore fortissime corpus tenuit et sepelire non permisit dicens 'O karissimi mei, nolite eum tam cito tradere sepulture. Date illum misere matri sue ut habeam illum saltem defunctum. Set si illum deponitis in sepulcrum, me miseram sepelite cum illo ***) quia post illum semper male habebo.' Illi ponebant Christum in tumbam, et illa trahebat illum ad se ipsam: illa volebat eum retinere, et illi volebant eum tradere sepulture, et sic erat hec pia lis et contentio inter eos. Omnes tamen sic amare flebant ut vix quisque eorum ad plenum posset verba formare. Videbant matrem omni solacio vel robore destitutam, et super illam pocius dabant planctum quam super dominum suum exstinctum: major erat illis dolor de matris dolore quam de domini sui morte. Cum autem, licet ipsa multum renitente, in sepulcrum positus fuisset, ad eum intrare voluit, set prohibita super sepulcrum se prostravit †), et cum eam Johannes. 21: Judei autem — pro uno denario vendiderunt *fehlt.*

LEIPZIG, im Januar 1871. KARL SCHRÖDER.

Norsk Ordbog af Ivar Aasen. Anden forögede Udgave af Ordbog over det norske Folkesprog. Christiania, Malling, 1871 und fgg.

Ivar Aasen ist bekanntlich eine Specialität ganz eigenthümlicher Art. Autodidakt im vollsten Sinne des Wortes, hat er die Sprache des Volks, aus

*) S. das Gedicht v. 1021. **) Vgl. v. 1123 ff. des Gedichtes. ***) Vgl. Mone Lateinische Hymnen II p. 144. †) Vgl. v. 1165—1202 des Gedichtes.

dem er hervorgegangen, zum ausschließlichen Gegenstande seiner Studien gemacht, und diese Studien durch gründliches Eingehen auf die Sprachgeschichte allmälich so sehr vertieft, daß er unbedenklich unter den Grammatikern und Lexicographen der Gegenwart eine hervorragende Stelle beanspruchen darf. Er ist so zu sagen der Erfinder der neunorwegischen Sprache, indem er zum ersten Male die norwegischen Volksdialecte in ihren Beziehungen unter sich und zu der altnordischen Sprache untersuchte, die principielle Einheit feststellte, welche dieselben noch immer als eine eigenthümliche Fortbildung dieser letzteren, der isländischen und færingischen Mundart parallelgehend, aufzufassen und der schwedischen und dänischen Sprache gegenüberzusetzen berechtige, endlich auch die Forderung hieran knüpfte, daß die Schriftsprache Norwegens selbst durch Zurückgehen auf ihre Geschichte sowohl als auf ihre dialectliche Gestaltung von der Herrschaft des Dänischen sich zu emancipieren und wieder national zu machen habe. Auf der einen Seite ist Aasen hiernach recht eigentlich der Vater der norwegischen „Maalstræber," d. h. jener so überaus rührigen und regsamen Partei, welche in aller Eile eine neue norwegische Schriftsprache construieren möchte, und welche in dem zu früh verstorbenen Aasmund Olafsen Vinje eines ihrer begabtesten Häupter, und in der von diesem redigierten Zeitschrift „Dölen" ein vielbesprochenes Organ besessen hatte; auf der anderen Seite aber greift dessen wissenschaftliche Wirksamkeit weit über die Grenzen Norwegens hinaus, und nach dieser letzteren Seite hin ist des Mannes auch an dieser Stelle am Platz zu gedenken.

Die beiden Werke Aasen's, auf welchen dessen Bedeutung vorzugsweise beruht, sind bekanntlich seine Grammatik und sein Wörterbuch. Die erstere erschien zuerst unter dem Titel „Det norske Folkesprogs Grammatik" im Jahre 1848, das letztere unter dem Titel „Ordbog over det norske Folkesprog" im Jahre 1850; beide erregten bei ihrem ersten Auftreten bereits die allgemeine Aufmerksamkeit, und brachten dem Verfasser von competenten Beurtheilern, wie P. A. Munch, reiches Lob ein, aber doch beruhten beide um so mehr auf unvollständigem Materiale, als der Verfasser mit großer Selbstverleugnung an dem kritischen Grundsatze festhielt, keine Daten aufzunehmen, von deren Verläßlichkeit er sich nicht durch eigene Erfahrung überzeugt hatte. Seitdem hat derselbe seine Sammlungen sowohl als seine Studien unverdrossen fortgesetzt, und als reife Frucht derselben erschien bereits im Jahre 1864 eine vollständig umgearbeitete Auflage der alten Dialectgrammatik, jetzt unter dem neuen Titel „Norsk Grammatik." Jetzt sendet der unermüdliche Verfasser eine neue Bearbeitung des Wörterbuches nach, gleichfalls unter einem entsprechend abgeänderten Titel, und auf diese mit ein paar Worten aufmerksam zu machen sieht sich der Unterz. veranlasst, nachdem er lange genug zugewartet hat, ob nicht eine berufenere Feder sich der Sache annehmen werde.

Es sind selbstverständlich zunächst philologische Interessen, welchen das Wörterbuch zu dienen bestimmt ist, und über die Vorzüge, welche nach dieser Seite hin demselben in seiner nunmehrigen Gestalt zukommen, mögen Philologen urtheilen; aber auch sachliche Belehrung ist aus dem Werke in reichstem Maße zu schöpfen, und in dieser Beziehung mag hier Einiges bemerkt werden, was beim Durchgehen der bisher erschienenen Hefte dem Berichterstatter sich aufgedrängt hat. Eine Fülle von Notizen wird zunächst geboten, welche für das Gebiet der Volkssage und des Volksaberglaubens, dann weiterhin

für die altnordische Mythologie von Werth sind. Man sehe sich beispielsweise das Wort „Alv“ oder „Elv“ sammt den reichen von ihm aus sich ergebenden Zusammensetzungen an, oder wieder die Worte „Dverg,“ „Draug,“ „Berg-kall, -tuss, -kong, -troll“ u. dgl. m.; wie reiche und zugleich wie individuell ausgeprägte Züge aus dem Leben der Elben und Zwerge, der Riesen und Gespenster bieten sie nicht? Die unmittelbar auf die Götter- oder Heldensage zurückweisenden Wörter, wie die Bezeichnung Baldurbraa für eine Pflanze, welche auch auf Island den gleichen Namen trägt, Brising für ein Lustfeuer, zumal ein Sonnwendfeuer, Amlod, wie im Isländischen amlóði, für einen einfältigen Menschen, Bjarkemaal, für veraltete und unverständliche Redeweise u. dgl. m. waren zwar bereits bekannt; aber für den neueren Volksglauben findet man eine Reihe der schätzbarsten Aufschlüsse, die bisher noch unbeachtet geblieben zu sein scheinen. Ich will nur Zweierlei bemerken. Für Gespenster, die in der Nähe verrückter Grenzsteine umgehen, wird die drastische Bezeichnung „Deildegast“ mitgetheilt; bei uns in Deutschland ungemein häufig, sind solche Gespenster der isländischen Volkssage völlig fremd, die Bezeichnung als „Gast,“ die auch sonst in Norwegen für dergleichen vorkommt, erinnert aber an altdeutsche Namen wie Arbogast und Albogast, Salogast und Widugast, und dürfte somit uralt sein. Die Ausdrücke Gand, Gandferd, Gandfluga, welche schon in der altnordischen Litteratur ihre Rolle spielen und von der isländischen Volkssage bis auf den heutigen Tag herab festgehalten werden, belegt das Wörterbuch gleichfalls, jedoch die beiden letzteren nur aus den nördlichsten Bezirken Norwegens; erinnert man sich nun, daß gandr und gandreið schon im Alterthume ganz vorzugsweise den Finnen zugeschrieben wurde, und ersieht man andererseits aus Professor Friis's eben erschienener vortrefflicher „Lappisk Mythologie“ (Christiania, 1871), daß Gandstav und Gandæske noch immer zum Zauberapparate eines lappischen Noaiden gehören, und daß Gandfluer noch immer von solchen ausgeschickt werden, so erhebt sich der Verdacht, daß diese ganze, dem übrigen germanischen Volksglauben so fremdartig gegenüberstehende Zaubergattung ursprünglich lappischer Import sein möge. Nach einer anderen, aber verwandten Seite liegt folgende Bemerkung. In einem Aufsatze über isländische Apokrypha, welchen der 13. Jahrgang dieser Zeitschrift gebracht hat, hat Ref. ausgeführt, daß die im Jahre 1781 zu Hrappsey gedruckte Ármannssaga ein Machwerk aus spätester Zeit sei, und bei dieser Gelegenheit auch auf die durchaus unisländischen Namensformen Ármann, Úlmann, Dalmann, Grámann in derselben hingewiesen (S. 65. 66). Die beiden erstgenannten Formen konnten schon damals auf bestimmt nachweisbare Mißverständnisse zurückgeführt werden; zur Erklärung der vierten verhilft ihm nun unversehens unser Wörterbuch. Es weist nach, daß der Ausdruck Blaamann, d. h. Schwarzrock, in einzelnen Gegenden von Norwegen für den Bewohner des Küstenlandes, und der Ausdruck Graamann, d. h. Graurock, umgekehrt für den Bergbewohner gebraucht werde; sollte nicht von diesem Provincialismus aus die Bezeichnung als Name von Berggeistern in die isländische Sage gekommen sein? — Auffälliger als solcher mythologischer Reichthum ist, daß gelegentlich rein sprachliche Erklärungen oder Parallelen zu vereinzelten Ausdrücken in den alten Quellen sich bieten. Hiefür nur ein Beispiel. In der Laxdæla, cap. 31, wird von dem Ochsen Harri erzählt, daß er vier Hörner gehabt habe, darunter ein abwärts gerichtetes, von dem es heißt: „þat var brunnvaka hans.“ Das Wort ist ein *ἅπαξ λεγόμενον*; Ivar

Aasen aber weist die Bezeichnung brunnvekja für die niedersten Enden eines Rennthiergeweihes aus Hallingdal nach. Selbst das Rechtsgebiet geht nicht leer aus. Das Wort „Bumerke“ ist auf Grund der ersten Ausgabe bereits von Homeyer in seinem Meisterwerke über die Haus- und Hofmarken verzeichnet worden, und der Gebrauch der „Bodstikka“ kann ebenfalls nicht gerade als etwas bisher Unbekanntes betrachtet werden; aber auffallend darf man es immerhin finden, den „Annfred“ noch in dem Wörterbuche genannt zu sehen, welcher sonst nur aus Verordnungen aus dem Ende des 13. und Anfange des 14. Jhdts. bekannt ist, oder die „Benkjargaava“ als eine provincielle Bezeichnung der Morgengabe definiert zu bekommen, während in den älteren Urkunden und Geschichtsquellen die bekkjargjöf eine etwas räthselhafte Rolle spielt. Noch Mancherlei ließe sich hervorheben, was allgemeineres culturhistorisches Interesse hätte, wie z. B. die auffällig große Zahl deutscher Worte, welche in die norwegische Volkssprache übergegangen ist, oder die vielfache sprachliche Aufklärung, welche diese letztere umgekehrt einzelnen dunklen Wurzeln unserer deutschen Volksdialecte gewährt, wie denn z. B. unser Lockruf für Schafe „Beckerl, Beckerl“ in dem norwegisch-isländischen bekri, bekre = Widder, seine Erklärung findet u. dgl. m. Um nicht zu weitläufig zu werden, mag indessen mit einer Bemerkung geschlossen werden, welche auf einen Mangel des vortrefflichen Werkes aufmerksam zu machen sich erlaubt. Der hochverdiente Hr. Verfasser gibt genaue Nachweisungen über das örtliche Vorkommen der von ihm verzeichneten Worte in der Gegenwart, und er verweist auch pünktlich auf die ihnen zu Grunde liegenden älteren Wortformen. Aber nicht das mindeste wird von ihm für eine Verknüpfung der beiden Extreme gethan, also für eine geschichtliche Verfolgung des einzelnen Wortes durch die verschiedenen Perioden der Sprachgeschichte. Für ausländische Worte wäre interessant die Zeit ihres Eindringens in Norwegen fixiert zu sehen; aber auch hierum nimmt sich der Verf. nicht an. Nun ist allerdings richtig, daß solche sprachgeschichtliche Excurse nicht strengstens in das Bereich eines Wörterbuches der gegenwärtigen Volkssprache Norwegens gehören; aber könnten sie nicht dennoch ebenso gut in dasselbe aufgenommen werden, wie Schmeller solche seinerzeit in sein Baierisches Idiotikon, oder wie unser Verf. selbst die altnordischen Wortformen in das seinige aufgenommen hat? K. MAURER.

Norske Folke-Eventyr, fortalte af P. Chr. Asbjörnsen. Ny Samling (med Bidrag fra Jörgen Moes Reiser og Optegnelser). Christiania, i Kommission hos Jak. Dybwad, 1871; VIII und 248 SS. in 8^0.

Asbjörnsen's und Moe's norwegische Volksmährchen sind vor gerade 30 Jahren, nämlich in den Jahren 1842—43 zum ersten Male an's Tageslicht getreten, dann aber im Jahre 1852 in einer zweiten und vermehrten Ausgabe wieder erschienen. Beide Male war eine Fortsetzung derselben in Aussicht gestellt worden; aber bis in das vorige Jahr hinein blieb diese Aussicht stets in gleicher Ferne, und eine im Jahre 1866 erschienene dritte Ausgabe brachte nur zwei neue Stücke, ließ dafür die Einleitung und die Anmerkungen, welche die zweite Ausgabe begleitet hatten, weg, und vertröstete bezüglich der weiteren Fortsetzung neuerdings auf die Zukunft. Doch war der Verfasser trotz aller

Überhäufung mit Amtsgeschäften, die seine Stellung als Forstmeister mit sich bringt, und trotz aller populären sowohl als wissenschaftlichen Thätigkeit, welche dessen eifriger Betrieb der Naturgeschichte mit sich brachte, fortwährend für die Sagenforschung thätig; seine „Norske Hûldre-Eventyr og Folkesagn" erschienen in wiederholten Auflagen, erst 1845 und 1848 in zwei Bänden, dann 1859 und 1866 ebenso, endlich 1870 in einem Bande, und nicht minder brachten verschiedene Gelegenheitsschriften, wie zumal einige Jahrgänge von „Juletræet," einzelne Mittheilungen über norwegische Sagen und Mährchen von seiner Hand. Jetzt endlich wird das alte Versprechen eingelöst, und wir erhalten eine zweite Sammlung der Volksmährchen, welche zum Theil aus schon früher gelegentlich herausgegebenen Stücken, zum Theil aber auch aus bisher ungedruckten besteht. Referent begrüßt mit Freuden diesen neuen Beitrag zur Kunde der norwegischen Volksüberlieferungen, und kann sich das Vergnügen nicht versagen desselben in der Germania Meldung zu thun, obwohl allerdings gerade sein Beruf hiezu in Frage gestellt werden könnte.

Vergleicht man diese zweite Sammlung, welche ebenso wie die dritte Ausgabe der ersten von Asbjörnsen allein besorgt worden ist, mit dieser letzteren, so wird man sich vielleicht auf den ersten Blick etwas enttäuscht fühlen. Die Zahl der Nummern, welche diese zweite Sammlung aufweist (45), steht nämlich zwar der der ersten Sammlung (60) ziemlich gleich, und gleich geblieben ist sich auch die saftige Frische, und zumal der köstliche Humor der Darstellung; aber doch sind Erzählungen, wie etwa die verschiedenen von „Askeladden" oder von „Smeden, som de ikke turde slippe ind i Helvede," von „Kværnen som maler paa Havsens Bund," oder von „Jomfruen paa Glasberget" u. dgl. m., Erzählungen, welche auf den alten Götterglauben zurückweisen, oder umgekehrt allgemein verbreitete Sagenstoffe in einer unerwartet neuen und durch und durch norwegisch nationalen Gestalt reproducieren, hier in weit geringerer Zahl vertreten als in der kostbaren, vielberühmten ersten Sammlung. Bei einigem Nachdenken wird man sich indessen diesen Umstand sehr einfach zu erklären wissen. Die Zahl der bestimmt ausgeprägten Mährchenfiguren, die Zahl auch der auf sie bezüglichen Erzählungen ist bekanntlich von vornherein eine ziemlich eng begrenzte. Nun hatte bereits die im Jahre 1852 erschienene Ausgabe der ersten Sammlung auf zwanzigjährigen Nachforschungen beruht, und waren demnach damals schon die weitaus meisten Sagenstoffe den Sammlern bekannt geworden, selbstverständlich auch gerade die schönsten und werthvollsten Erzählungen von ihnen bereits für ihre erste Veröffentlichung ausgewählt worden; eine nothwendige Folge hievon ist aber die, daß für die zweite Sammlung nur das minder Werthvolle unter den älteren Materialien, dann eine minder reichliche Nachlese aus späteren Jahren übrig blieb. Der Verfasser hat es mit vollem Rechte verschmäht, bloße Varianten bereits früher veröffentlichter Erzählungen nun neuerdings mitzutheilen, und er hat damit sicherlich den größten Theil seiner neuerdings gesammelten Materialien bei Seite zu legen gehabt; einzelne Nachzügler, dann aber zumal auch kleinere Erählungen, die bald auf der Grenze der Legende, bald auf der Grenze des Schwankes oder auch der Thierfabel stehen, bilden den Inhalt des nunmehr vorliegenden Bandes. Aber selbst diese Nachlese ist noch so reich an vortrefflichen Stücken, daß sie den Vergleich mit weitaus den meisten Sammlungen vollkommen aushält und die meisten von ihnen immerhin noch überragt; wer weniger auf mythologische und sagen-

geschichtliche Ausbeute geht, und mehr auf den Genuß Werth legt, welchen die Betrachtung des frischen, sprudelnden Volkshumores gewährt, wird vielleicht sogar geneigt sein, dieser zweiten Sammlung in mancher Beziehung einen Vorzug einzuräumen. Man kann nicht leicht eine ergötzlichere Geschichte lesen als die von „Bamse Bra'kar" und die unmittelbar vorhergehenden vom Bären und Fuchs; andererseits fehlt es aber auch nicht an alten Bekannten, die man mit Vergnügen in norwegischem Gewande wieder begrüßen wird, wie z. B. unter dem Titel „Præsten og Klokkeren" die Sage vom Abt von St. Gallen, unter dem Titel „Kjæresten i Skoven" die vom Ritter Blaubart. „Hanen, som faldt i Bryggekarret" ist aus den Grimm'schen Kinder- und Hausmährchen ebenso bekannt wie „Ikke kjörende og ikke ridende", die „Venner i Liv og Död" erinnern in einzelnen Zügen schlagend an eine Legende, die Ref. nach den Íslenzk æfintýri in seinen isländischen Volkssagen 198—201 mitgetheilt hatte, und „Kjærringen mod Strömmen" nicht minder an „Klipt eða skorið" in Jón Árnason's Íslenzkar þjóðsögur II, S. 536 u. dgl. m. Der Forscher wird auch in diesem Bande genug des Stoffes für seine Thätigkeit, der schlichte Freund des Volksthümlichen ein reiches Maß der anziehendsten Erzählungen finden, und ganz gleichmäßig werden sicherlich Beide dem Herausgeber Dank wissen für die schöne Gabe, welche er ihnen neuerdings wieder bieten mochte. K. MAURER.

Litteraturbericht.

(Fortsetzung.).

Zu einzelnen Theilen der Litteraturgeschichte übergehend, erwähnen wir E. A. W. Günthers Deutsche Heldensage des Mittelalters (Hannover, Brandes. 1870) zunächst, damit man nach dem Titel nicht eine Darstellung der Heldensage erwarte; es ist vielmehr eine Analyse des Inhalts der Gedichte aus dem Kreise der Heldensage, wobei auch die nordischen Darstellungen berücksichtigt sind. Die Analysen sind warm und lebendig geschrieben und somit das Buch für die Zwecke der Schule wohl zu empfehlen. Die Abhandlung von R. Foß, zur Carlssage (Berlin, Gärtner. 1869) nenne ich hier aus gleichem Grunde, weil der Titel manchen irre führen kann; sie handelt von drei aus der französischen Karlssage entnommenen Gedichten Uhlands, welche der Verf. nach den Quellen beleuchtet und erklärt. Die einleitungsweise vorausgehende Schilderung der Karlssage im Allgemeinen, hauptsächlich auf G. Paris' Forschungen ruhend, orientiert ganz gut über den Gegenstand. — Der Geschichte der kirchlichen Dichtung in Deutschland ist in den letzten Jahrzehnten ein sehr eifriges Studium zugewendet worden. Neben dem bedeutenden Werke von Ph. Wackernagel, seinem 'Deutschen Kirchenliede,' auf welches wir demnächst besonders zurückkommen, und welches eine unerschöpfliche Fundgrube ist und bleiben wird, nenne ich die Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesangs von E. E. Koch (3. Aufl. 1. bis 7. Bd. Stuttgart, Belser. 1866—71). Seiner ganzen Anlage nach ist es nicht eine streng gelehrte Arbeit, daher auch der gelehrte Apparat nur in beschränktem Umfange gegeben ist. Die Zeit von der Reformation an nimmt begreiflicherweise den größten Raum ein; zu ihr bilden die beiden ersten Perioden,

christliches Alterthum und Mittelalter, nur die Einleitung, die etwa die Hälfte des ersten Bandes ausfüllt. Die Anordnung ist im Wesentlichen eine biographische, namentlich in der neueren Zeit, und hier sind auch des Verf. Studien selbständiger und tiefer, hier hat er überall direct aus den Quellen selbst geschöpft, hier beginnt daher sein Buch wirklich verdienstlich zu sein. In der einleitenden Periode vermisst man diese Selbständigkeit, und auch mit der einschlagenden Litteratur ist der Verf. nicht genügend bekannt; so kennt er nicht Schubigers Werk über die Sängerschule in St. Gallen, citiert von Bertholds Predigten nur Klings Ausgabe, schreibt Gottfried von Straßburg den Lobgesang zu, von dem er nur v. d. Hagens Text anführt, citiert Joh. Pfeiffers deutsche Mystiker u. s. w. Durch die eingeflochtenen Lieder und Liedstellen gewinnt die Darstellung an Lebendigkeit, und so bildet das Buch jedenfalls eine anregende Lectüre und verdient Verbreitung in weiteren Kreisen. H. M. Schletterers Geschichte der geistlichen Dichtung und kirchlichen Tonkunst (1. Bd. Hannover, Rümpler. 1869) ist ebenfalls in nicht gelehrter Form abgefasst, doch zeigt sich der Verf. hinter seiner allgemein verständlichen Darstellung fast überall gut orientiert, am meisten da, wo seine Hauptstärke liegt, auf dem Gebiete der Tonkunst, deren Geschichte er schon in früheren Arbeiten ein eingängliches Studium gewidmet hat. Ob nicht die Darstellung der politischen Verhältnisse einen zu breiten Raum einnimmt? Es will uns so scheinen, und bei einer etwaigen Fortsetzung wäre das wohl zu bedenken, zumal da die Geschichtserzählung nicht in einem wirklichen lebendigen Zusammenhange mit dem eigentlichen Gegenstande steht. In einem der Anhänge ist eine Auswahl geistlicher Dichtungen ganz oder stückweise in Übersetzung mitgetheilt. Einen Specialbeitrag zur Geschichte der kirchlichen Dichtung enthalten die Litteraturbeiträge aus St. Gallen von E. Götzinger (St. Gallen, Huber. 1870); sie bieten zwei Abhandlungen, Geschichte des evangel. Kirchengesangs in St. Gallen, und die Singgesellschaft zum Antlitz in St. Gallen. Nur die erste gehört in den Bereich der älteren Litteratur, es ist ein Vortrag, demgemäß in populärer Form, und auch nicht streng an das Thema sich haltend, doch wird auch der Litterarhistoriker von Fach manches anziehende Detail darin finden, wozu ich namentlich die genauen Mittheilungen über St. Gallische Gesangbücher, besonders über das Altherrsche, rechne. Die zweite Abhandlung ist für den Betrieb der Musik und Poesie in der Schweiz im 17. und 18. Jahrh. lehrreich. Die Geschichte des geistlichen Schauspiels behandelt auf Grund strenger Quellenforschung E. Wilken in seiner Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland (Göttingen, Vandenhoeck. 1872). Es ist damit eine wirkliche Lücke in unserm wissenschaftlichen Apparat ausgefüllt, denn die bisherigen Darstellungsversuche sind, so treffliches sie enthalten, nicht von Männern, die überall unmittelbar aus den Quellen schöpften. Der Verf. zerlegt den Stoff in folgende Abschnitte: Weihnachtcyclus, Ostercyclus, Cyclen des spätern Kirchenjahres (Himmelfahrt, Fronleichnam), Legendenspiele, Entwickelung des geistlichen Spiels, Aufführung und Ökonomie, Stellung zu Kirche und Staat, nationale und culturgeschichtliche Bedeutung, Sprachliches. Zu dem gewissenhaft benutzten Material kommt jetzt noch hinzu das Spiegelbuch, welches M. Rieger (German. 16, 173) herausgegeben, das aus Benutzung verschiedener geistlicher Spiele hervorgegangen. Zu dem Künzelsauer Fronleichnamsspiel sind nachzutragen Bauers Mittheilungen im Archiv des Vereins f. d. wirtemberg. Franken, Bd. 6;

auch wären hier zu erwähnen gewesen die wahrscheinlich einem Fronleichnamsspiel angehörenden Bruchstücke eines Spiels, welches den Text der Erlösung verarbeitet hat (German. 7, 35). Die Benutzung von Ph. Wackernagels Kirchenlied 2, 341—376 ergibt auch noch einige Nachträge. Zur Litteratur über das Spiel von den zehn Jungfrauen ist nachzutragen Kochs Abhandlung in der Zeitschr. des thüring. Geschichtsvereins, zu den Herausgebern außer Schmeller (vgl. Gött. GA. 1872, Nr. 5) auch Stephan, der Herausgeber des Eisenacher Spiels und der heil. Katharina. — Auf das Gebiet der allgemeinen Litteraturgeschichte führt uns Delepierre's Schrift La parodie chez les Grecs, chez les Romains et chez les modernes (Londres 1870. Trübner). Hier ist ein anziehender Gegenstand in anziehender Form behandelt, wie der Verf. schon mehrere (Histoire des fous littéraires etc.) behandelt hat. Im Mittelalter spielt namentlich die Parodie des Kirchlichen eine große Rolle, und hier läßt sich dem vom Verf. mehr berührten als benutzten Material gar vieles beifügen. Die Goliardenlieder, die aus dem Latein und der Volkssprache gemischten Lieder (namentlich deutsch-lateinische, wie sie Hoffmanns In dulci jubilo gesammelt hat) bieten hier eine Fülle von Stoff; solche Parodien wie die des Ave Maria und Pater noster (German. 14, 405) zeigen den nichts heiliges schonenden Übermuth des Mittelalters. Auch die Umdichtung weltlicher Gesänge in geistliche gehört hierher und hätte Erwähnung verdient. Der Verf. hat es indessen hauptsächlich auf die Darstellung der Neuzeit abgesehen; es ließe sich aus den mittelalterlichen Quellen eine inhaltreiche Ergänzung dazu schreiben. In manchem berührt sich der Gegenstand mit der Doctordissertation von C. Wendeler, de praeambulis eorumque historia in Germania, part. I (Halis Sax. 1870), worin zum ersten Mal auf Grund des reichen aber erst unvollständig bekannt gemachten Materials eine geschichtliche Darstellung der Priamel gegeben wird. Der vorliegende 1. Theil handelt von Wesen, Namen und Ursprung der Priamel und berichtigt manchen Irrthum der Vorgänger (Schletter, Rodler, Bergmann). Es ist zu erwarten und zu wünschen, daß der Verf. den Gegenstand auch in deutschem Gewande behandeln und uns in Verbindung damit eine möglichst vollständige Ausgabe der altdeutschen Priameln geben wird; eine solche Sammlung wäre eine reiche Quelle, die den Humor und Witz, freilich auch die Unflätigkeit der alten Zeit trefflich veranschaulichte. — Für die Geschichte der Fabeldichtung bedeutsam ist H. Oesterley's Romulus, die Paraphrasen des Phädrus und die Aesopische Fabel im Mittelalter (Berlin, Weidmann. 1870), worin der Einfluß der Fabelsammlung des Romulus auf die mittelalterlichen Fabeldichtungen in den Volkssprachen, namentlich in Deutschland und Frankreich, nachgewiesen wird, an Marie de France, Gerhard v. Minden und dem ungenannten Dichter, von dessen Fabeln Hoffmann v. Fallersleben eine Auswahl im nd. Aesopus (wovon später) gegeben hat. Die sorgfältige Tabelle auf S. XXXI ff. zeigt genau das Verhältniss des lateinischen Textes zu allen drei Bearbeitungen. Für die Kritik des Originals ist durch Benutzung guter und alter Quellen eine solide Grundlage geschaffen. Einen beachtenswerthen Beitrag zur Fabeldichtung gibt auch G. Dietzel in seinen Bausteinen zur Geschichte der deutschen Fabel (Programm des Vizthumschen Gymnas. zu Dresden 1871). Die mittelalterliche Fabel zwar ist hier nur kurz behandelt, aber es finden sich darin viele treffende und gute Bemerkungen über Wesen und Geschichte der Fabel überhaupt und über die Fabeldichtung der neueren

Zeit. — Eine höchst wichtige Arbeit für die Geschichte der Novellenlitteratur hat H. Oesterley unternommen durch seine Ausgabe der Gesta Romanorum, wovon der erste Fascikel (Berlin, Weidmann. 1871) vorliegt. Er enthält die einleitenden Untersuchungen und den Anfang des Textes. Die Arbeit beruht auf der gründlichsten Erforschung der außerordentlich zahlreichen und weitzerstreuten Hss. und alten Drucke. Die Einleitung gibt über die verschiedenen Recensionen erschöpfende Nachricht und gelangt zu dem Resultate, daß das Werk in England nicht später als im Anfang des 14. Jahrhs. verfasst ist. Wir begrüßen freudigst diese bedeutende Arbeit und sehen ihrer Vollendung mit Spannung entgegen. Wegen der theilweisen Verwandtschaft des Stoffes schließe ich an des Freih. v. Tettau Abhandlung über einige bis jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem 15. Jh. (Erfurt, Villaret. 1870), in 50 Separatabzügen aus den Schriften der Erfurter Akademie. Es sind folgende Sagenstoffe, welche aus Anlaß alter Drucke eingehend und gründlich behandelt werden: die Königin von Frankreich, der König im Bade, der Möringer, der Graf von Savoyen; den Schluß bildet der Abdruck eines so gut wie unbekannten Druckes, eines Gedichts, der Bauern Lob (Erfurt 1497), ganz im Stile jener derben naturwüchsigen Zeit und nicht ohne sittengeschichtliches Interesse. In der Abhandlung über den Möringer kann aber schlechterdings nicht zugegeben werden, daß Heinrich von Morungen mit Gottfried von Neifen gleichzeitig gelebt und ein Schwabe gewesen sei; die Hss. der Lieder Heinrichs sind oberdeutsch, aber die Reime beweisen deutlich des Dichters Heimat im mittleren Deutschland.

Ehe wir zu den einzelnen Litteraturgebieten und Schriftstellern übergehen, wollen wir einige Chrestomathien und Schriften zur Metrik erwähnen. In ersterer Beziehung nenne ich die zweite Auflage von Müllenhoff's altdeutschen Sprachproben (Berlin 1871. Weidmann); sie haben den Zweck als Grundlage für Übungen in Grammatik und Textkritik zu dienen. Diesem doppelten Zwecke entsprechend sind die Texte theils in kritischer Behandlung, theils in diplomatischem Abdruck gegeben, mehreres nach neuen Hss.-Vergleichungen, die demnach auch für den Gelehrten die Texte werthvoll machen. Für die kritischen Herstellungsversuche würde sich empfehlen, bei Konrads Weltlohn und Herzmäre die Varianten sämmtlicher Hss. unten beizufügen. Dasselbe wäre beim armen Heinrich angebracht; daß hier Haupts Text mit Lachmanns Besserungen einfach abgedruckt und auf das, was seitdem geleistet worden, gar keine Rücksicht genommen ist, bezeugt den beschränkten Schulstandpunkt deutlich genug, über welchen hinaus die Berliner studierende Jugend nicht blicken darf. Eine sehr empfehlenswerthe altnord. Chrestomathie gibt L. F. A. Wimmer in seinem von einem schätzbaren Glossar begleiteten Oldnordisk Læsebog (København 1870. Steen & Sön). Die prosaischen Texte sind der jüngern Edda, der Heimskringla, Morkinskinna und einigen Sagas, die poetischen der ältern Edda entnommen, wozu noch Eyvind's Hákonarmál als Probe des einfachen Skaldenstils kommt. Der verkünstelte ist durch die in den Sagas vorkommenden Strophen vertreten, die hinten erklärt und übersetzt sind. So erhält man auf engem Raume ein verhältnissmäßig reiches Bild der altnord. Poesie und Prosa; die Auswahl ist geschickt gemacht. In dem Glossar ist häufig auf des Verf. altnord. Grammatik verwiesen. Ausschließlich populäre Zwecke verfolgt G. Weber's Lesebuch zur Geschichte der deutschen Litteratur (3. Aufl. Leipzig

1870. Engelmann). Es schließt sich an des Verf. Abriß der Litteraturgeschichte als Beispielsammlung an. Die Proben sind alle in Übersetzungen unter Benutzung der besten vorhandenen gegeben; in den meisten Fällen ist die poetische Form beibehalten, mitunter eine wörtliche Prosaübersetzung geliefert, wie bei Otfried, Ludwigslied etc. Ob damit eine annähernd richtige Vorstellung von den Originalen gegeben ist, möchten wir allerdings bezweifeln. Vernaleken's Litteraturbuch, in 7. Auflage vorliegend (I. Theil: aus der vorchristlichen Zeit. Wien 1870. Braumüller) verfolgt ähnliche Tendenz. Der größere Theil des Bandes umfasst das nichtgermanische Alterthum, das germanische Heidenthum wird durch einen gedrängten Abriß der nordischen Göttersage eröffnet; daran schließt sich die nordische Darstellung der Sigurdssage, und hieran, eine etwas eigenthümliche Zusammenstellung, ein Stück aus W. Jordans Nibelungen (eine ähnliche ist die Einreihung einer Scene aus Shakespeare's J. Caesar); zur Charakteristik der 'Übergangsperiode' vom Heidenthum zum Christenthum dienen passend Stücke aus dem Heliand. Es ist nicht bloße Auswahl von Texten, sondern zugleich Einführung in die Litteratur durch orientierende Übersichten.

Die Forschungen über die Form der Poesie haben in den letzten Jahren manches schöne Resultat zu Tage gefördert. Aus Vilmar's Nachlasse ist als 2. Theil seiner Anfangsgründe der deutschen Grammatik eine Deutsche Verskunst nach ihrer geschichtlichen Entwickelung (Marburg 1870. Elwert) erschienen, freilich keine fertige Arbeit, daher der Herausg. C. W. M. Grein manche Partien ergänzend zufügen musste. Er hat sich der nicht leichten Aufgabe mit großer Umsicht unterzogen, und wir besitzen dadurch die erste zusammenhängende und historische Darstellung der deutschen Metrik, reichlich mit Beispielen versehen. Auf Einzelheiten, die vielleicht schärfer oder anders gefasst sein könnten, gehen wir hier nicht ein, sondern empfehlen das Buch jedem, der sich über diesen Gegenstand belehren will. Die fleißige Dissertation von Herm. Schubert de Anglosaxonum arte metrica (Berol. 1870) betritt ein erst wenig cultiviertes Gebiet: Verf. geht allerdings von dem unrichtigen Gesichtspunkt aus, daß Lachmann den Beweis für die Metrik der ältesten deutschen Gedichte geliefert, dieselben seien durchweg in Halbzeilen von vier Hebungen verfasst; er nimmt auch im Ags. viel häufiger vier Hebungen an als mir richtig scheint, aber er räumt doch ein, daß daneben Halbzeilen von nur drei Hebungen vorkommen, und das ist den Aufstellungen von Heyne gegenüber in der That ein nicht unwesentlicher Fortschritt; er brauchte nur einen Schritt weiter zu gehen, um auf den Standpunkt zu gelangen, der der einzig richtige für die allitterierende Poesie nicht nur der Angel- und Altsachsen, sondern auch fürs Hochdeutsche ist. Einen recht hübschen Beitrag zur Metrik des 16. Jahrhs. liefert M. Rachel in dem Freiberger Gymnasial-Programm von 1870 'Reimbrechung und Dreireim im Drama des H. Sachs und anderer gleichzeitiger Dramatiker', worin die erwähnten Mittel, die Monotonie der Reimpaare zu unterbrechen und die Abschlüsse zu bezeichnen, als etwas der älteren Kunst zwar nicht fremdes, aber von H. Sachs zuerst, nachdem es seit dem 13. Jahrh. so gut wie verschwunden, wieder aufgenommen und systematisch angewendet nachgewiesen werden. Solche Specialuntersuchungen auf einzelnen Gebieten sind sehr erwünscht und müssen vorausgehen, ehe eine genaue Geschichte der deutschen Metrik ermöglicht wird. Auf allgemeinerem Boden steht E. Brücke's anziehende Schrift 'Die physiologischen Grund-

lagen der neuhochd. Verskunst' (Wien 1871. Gerold), die ich hier erwähne, weil sie, wenn auch auf die moderne Metrik sich beziehend, doch durch ihre Grundgedanken von Bedeutung für die ältere ist. Die physiologische Anschauung, die sich für die Sprachwissenschaft so fruchtbar erwiesen, zeigt sich hier gleich bedeutend auf metrischem Gebiete. Es ergibt sich, daß die bisherigen Anschauungen häufig fehl giengen, und daß die Dichter mehr aus angebornem Formgefühl heraus, als auf jener Grundlage das richtige fanden. Das Wesen der Längen und Kürzen gewinnt eine tiefere Begründung. Die rhythmische Strenge erweist sich nicht als Pedanterie, sondern als auf dem innersten Wesen des Rhythmus beruhend. Gern sähen wir den feinfühligen Verf. auch das Gebiet älterer deutscher Metrik betreten.

Beginnen wir die Übersicht der Litteraturdenkmäler mit dem Gothischen, so haben wir die 5. Auflage von Stamm's Ulfilas (Paderborn 1872. Schöningh) zu erwähnen, die dritte, die M. Heyne besorgt hat. Erst unter der Hand des neuen Bearbeiters ist das Buch allen Anforderungen der Wissenschaft gerecht geworden und hat daher die verdiente Anerkennung und Verbreitung gefunden. Der Herausg. hat in jeder folgenden Auflage sich bemüht, die neuesten Forschungen zu verwerthen, in der 4. schon die wichtigen Collationen Uppströms, so daß auch in kritischer Hinsicht die Ausgabe jetzt obenan steht. Grammatik und Wörterbuch sind zum Theil wesentlich umgestaltet, zumal erstere, das Wörterbuch hat in der neuen Auflage eine Erweiterung dadurch erfahren, daß von den Compositis auch der zweite Theil an alphabetischer Stelle verzeichnet ist. Wir wüssten in der That für das Studium des Gothischen kein besseres Hülfsmittel als Heyne's Ausgabe.

Dem althochdeutschen Gebiete gehört die sorgfältige Dissertation von E. Steinmeyer, de glossis quibusdam Vergilianis (Berol. 1869), eine genaue Ausgabe der Pariser Virgilglossen mit ergebnissreicher grammatischer Einleitung; der Verf. hat inzwischen (in Haupts Zeitschr. XV, 1) den Gegenstand in weiterem Umfange behandelt, auch die Pariser Glossen aufs neue herausgegeben und grammatisch betrachtet; als Ergänzung zu seinem Material kommen jetzt die von E. Hoffmann in dieser Zeitschrift XVII, 18 ff. herausgebenen Melker Virgilglossen hinzu. Eine freie Übersetzung des Waltharius in Form der Nibelungenstrophe hat Franz Linnig geliefert: Walther von Aquitanien, Heldengedicht in 12 Gesängen (Paderborn 1868. Schöningh), eine recht wohl gelungene Arbeit, deren Anhang Untersuchungen über die Walthariussage und eine Darstellung des heidnisch-germanischen Heldenlebens im Anschluß an Waltharius bilden, beides mit Sachkenntniss geschrieben; am Schluß folgt ein Abdruck der ags. Valderesbruchstücke nach Müllenhoff, und der Bruchstücke des mhd. Walther, letztere freilich nichts weniger als fehlerfrei.

Ungleich zahlreicher sind die Arbeiten auf mittelhochdeutschem Gebiete. Halten wir eine ungefähre chronologische Ordnung ein, so beginnen wir mit dem Melker Marienlied, welches J. Strobl aus Pfeiffers Nachlaß in photolithographischem Abdruck herausgegeben (Wien 1870. Braumüller). Pfeiffer beabsichtigte seinen Freunden, die ihn bei Abschluß des 12. Bdes. der Germania mit einem Album überraschten, damit zu danken; leider kam er nicht dazu die Arbeit zu vollenden, wodurch wir ohne Zweifel um manche Bereicherung der Kritik dieses ältesten Marienliedes gekommen sind. Indeß auch jetzt wird die kleine Schrift nicht nur seinen Freunden eine liebe, wenn auch weh-

müthige Erinnerung sein, sondern die gutgelungene Nachbildung wird jedem Forscher über das Lied die sicherste Grundlage bieten. Über Hartmanns Rede vom Glauben handelt eine Leipziger Dissertation von K. Reissenberger aus Siebenbürgen (Hermannstadt 1871), die wie so manche andere aus Zarncke's anregender Schule hervorgegangen. Der Verf. weist evident die Unmöglichkeit von Diemers Annahme bezüglich Hartmanns nach, und zeigt daß der Dichter in Mitteldeutschland zu Hause war, eine Meinung, die entschieden zuerst Pfeiffer ausgesprochen hat. Den bei einem geistlichen Dichter des 12. Jahrhs. nicht ferne liegenden Gedanken einer Interpolation weist R. mit schlagenden Gründen zurück. Eine Quellenuntersuchung ist am Schluß in Aussicht gestellt. König Rother liegt zum ersten Male kritisch bearbeitet in H. Rückerts Ausgabe (Leipzig 1872. Brockhaus) vor, die die von mir herausgegebenen 'Deutschen Dichtungen des Mittelalters' eröffnet, eine Sammlung, die sich an Pfeiffers Deutsche Classiker des Mittelalters anreiht und ähnliche Zwecke verfolgt. Die Collation der Heidelberger Hs. des Rother hat die Kritik wesentlich gefördert, die Einleitung behandelt zum ersten Mal eingehend die Geschichte der Sage und Dichtung, welche nach Rückert eine dreimalige Bearbeitung erfahren hat. Das Nibelungenlied liegt in mehreren Ausgaben vor, zuerst der erste Theil meiner größeren Ausgabe (Leipzig 1870. Brockhaus), welche die Texte der beiden uns erhaltenen Hauptbearbeitungen, und soweit sie erkennbar, die Lesart des beiden vorgelegenen Originals enthält. Der zweite Theil wird den gesammten kritischen Apparat, mit kritischen Anmerkungen, und ein den Wortvorrath erschöpfendes Wörterbuch enthalten. Von der Ausgabe des Nibelungenliedes in den 'deutschen Classikern' ist soeben die dritte Auflage (Leipzig 1872. Brockhaus) erschienen, in welcher die kritischen Ergebnisse der großen Ausgabe bereits verwerthet sind. Zarncke's Ausgabe des Nibelungenliedes liegt in 4. Aufl. (Leipzig 1871. Wigand) vor. Zu meiner Befriedigung hat der Herausg. an einer Anzahl von Stellen sich den in meiner Recension (Germania XIII) ausgesprochenen Bemerkungen angeschlossen; im Interesse der Forschung hätte ich gewünscht, daß er seine (Germ. XIII, 445 ff.) in Aussicht gestellte Widerlegung des ersten Theiles meiner Recension gegeben hätte. Von Bearbeitungen des Nibelungenliedes liegen mir zwei mehr oder weniger freie vor, beide in 2. Auflage: die eine von L. Gerlach (Dresden, Kaufmann) gießt das alte Lied in moderne Rhythmen und strebt nach möglichster Durchführung der Cäsurreime und zwar mit unleugbarem Geschick, natürlich auf Kosten der Treue und auch nicht ohne Mißverständnisse zu begehen (wie gleich 1, 4 'mögt' falsch aufgefasst ist). Im 2. Theile, von Etzels Werbung an, ist dagegen der Cäsurreim ganz aufgegeben, was natürlich einen ganz andern Eindruck macht; man sieht den Grund dieser verschiedenen Behandlung nicht recht ein. Die andere Bearbeitung Siegfried und Kriemhilde von W. Wegner (Brandenburg a. H. 1871 [1867]. Müller) bezeichnet sich als Neudichtung und kann daher hier nur beiläufig erwähnt werden. Der Verf. hat mit Hülfe der nordischen, vielfach reineren Gestaltung das mittelalterlich modische Gewand abzustreifen und ein treueres Colorit herzustellen versucht, und es ist ihm das bis zu einem gewissen Grade gelungen; ob aber die Schlußwendung des Ganzen gelungen, scheint zweifelhaft, ebenso ob nicht der Verf. an vielen Stellen doch treuer sich hätte an das Schöne und Große im NL. anschließen können. Reihen wir gleich die übrigen Dichtungen der Helden-

sage an, so ist vor allem die Fortsetzung des deutschen Heldenbuches hervorzuheben, von dem der 3. und 5. Theil jetzt erschienen. Jener enthält Ortnit und die Wolfdietriche nach Müllenhoffs Vorarbeiten hersg. von A. Amelung und O. Jänicke (Berlin 1871. Weidmann). Es ist der erste Theil, der von den Wolfdietrichen die Bearbeitungen A und B enthält. Der erstere ist wie Ortnit von Amelung, der letztere von Jänicke bearbeitet. Die Methode der Bearbeitung verdient, was Genauigkeit betrifft, alle Anerkennung; in der Darstellung des Metrischen freilich macht sich der bekannte conservative Standpunkt überall geltend. Ist der Ortnit um 1226 verfasst, wie Müllenhoff will, so folgt daraus noch nicht, daß wir den Text in unüberarbeiteter Gestalt besitzen. Um 1226 war unzweifelhaft die Nibelungenstrophe noch unentstellt in ihrer 4. Zeile, und schon die relativ beste Überlieferung zeigt sie entstellt. Nimmt man als Grundsatz an, daß wo das Metrische verderbt schien, geändert werden durfte, so musste es genau genommen auch hier geschehen, richtiger aber in keinem von beiden Fällen. Das gleiche gilt von den Wolfdietrichen, Holtzmanns Verfahren war daher mehr berechtigt, als die einfache Rückübersetzung in Sprachformen des 13. Jhs. Anders steht es mit den Dichtungen des 5. Bandes, die Zupitza (Berlin 1870) bearbeitet hat; hier ist zwar auch die Überlieferung meist ganz, aber nicht so stark überarbeitet, und lässt sich eher eine Herstellung erreichen. Er enthält Dietrichs Abenteuer von 'Albrecht von Kemenaten,' dem Z. unbedingt Goldemar, Ecke, Sigenot und Virginal (= Dietrichs Drachenkämpfen) beilegt, eine Ansicht, die er in der Einleitung noch weiter zu begründen sucht. Im Anhang folgen die Bruchstücke von Dietrich und Wenezlan. Meine Bemerkungen (German. XV, 249) konnte der Herausg. nicht mehr benutzen; er hat die Kritik nicht unwesentlich gefördert, freilich noch lange nicht zum Abschluß gebracht. In den altdeutschen Studien (Berlin 1871. Weidmann) schließen sich zwei Abhandlungen an das Heldenbuch an: 'das jüngere Gedicht vom Riesen Sigenot' von E. Steinmeyer, und 'zur Geschichte des Eckenliedes' von W. Wilmanns. Jene untersucht das Verhältniss der jüngeren Texte unter einander und zu ihrer Vorlage zum ersten Male gründlich; es wird die Umarbeitung des Sigenot wohl mit Recht nach Alemannien verlegt. Wilmanns zeigt daß die jüngeren Gestaltungen des Ecke nicht aus dem Lassbergischen Texte hervorgegangen sind, sondern daß alle drei erhaltenen Texte auf ein verlorenes Gedicht aus der besten mhd. Zeit hinweisen. Die erste Abhandlung von Jänicke, über den Ritter von Staufenberg, gibt einen in reine mhd. Formen umgeschriebenen berichtigten Text mit Anmerkungen und Untersuchung, welche das Gedicht in den Anfang des 14. Jhs setzt und den Dichter als Nachahmer Konrads bezeichnet. — Aus dem Kreise höfischer Poesie begegnen wir Ulrich von Zatzikhoven, mit dessen Lanzelet sich die Dissertation von J. Bächtold (Frauenfeld 1870) beschäftigt. Bächtold zeigt, daß was Pfeiffer als Beweis eines zeitweisen Aufenthaltes in Mittel- oder Niederdeutschland bei Ulrich ansah, vollkommen alemannisch ist, bestimmt die Abfassungszeit durch die ersichtliche Nachahmung des Erec näher (Anfang des 13. Jhs.), gibt auch über die übrigen Dichter des Thurgaus schätzenswerthe Notizen; am wenigsten geglückt scheint mir der Versuch, den Dichter gegen Gervinus' Urtheil in Schutz zu nehmen. Hartmanns Erec in zweiter Ausgabe von F. Bech ist fast gleichzeitig mit der zweiten Ausgabe Haupts erschienen (Leipzig 1870. Brockhaus); auf letztere werden wir ein andermal zu sprechen

kommen. Bech hat eine wirkliche kritische Neubearbeitung vorgenommen, so daß die Besitzer der ersten Ausgabe diese zweite nicht werden entbehren können. Sechs Lieder und der arme Heinrich Hartmanns v. d. Aue sind für den Schulgebrauch herausgeg. von Bernh. Schulz (Leipzig 1871. Teubner), mit Anmerkungen und Glossar, beides allerdings sehr dürftig und, namentlich erstere, sehr fehlerhaft; auch in kritischer Beziehung ohne Bedeutung, er gibt fast unverändert Haupts Text wieder, bei den Liedern zeigt sich stellenweise Bechs Ausg. benutzt. Wie für die Schule eine Bearbeitung, wie sie hier geboten wird, sich zweckmäßig erweist, mögen andere beurtheilen; sicher ist, daß sie dem Lehrer viel, ja das meiste zu thun übrig lässt. Derselbe Bearbeiter hat auch eine Auswahl aus den Liedern Walthers von der Vogelweide (Leipzig 1870. Teubner) veranstaltet; auch hier ist des Selbständigen, was der Auswahl einen wissenschaftlichen Werth geben könnte, so gut wie Nichts, und das wenige unbedeutend; die Auswahl selbst aber ist mit Geschmack und Verständniss getroffen und verdient nach dieser Seite Anerkennung. Von Pfeiffers Ausgabe der Lieder Walthers ist die 3. Auflage (Leipzig 1870. Brockhaus), von mir bearbeitet, erschienen; ich darf sagen, daß ich die Mühe nicht gescheut, Text und Anmerkungen nach Kräften zu bessern und denke anderswo meinen kritischen Antheil zu begründen. Zur Sprachdichtung Walthers v. d. Vogelweide liefert A. Thurnwald (Programm der Wiedner Kommunal-Oberrealschule in Wien 1869) Beiträge, indem er die Sprüche behandelt, die in Walthers ersten Aufenthalt am Wiener Hofe, bei K. Philipp und bei Landgraf Hermann gehören. Enthält das auf geschichtlichem Grunde entworfene Bild von W's Leben in dieser Zeit auch nichts wesentlich neues, so zeigt der Verf. sich doch überall umsichtig und besonnen, in den schwebenden Streitfragen sich ein Urtheil bildend. Einige Mißverständnisse des Textes (*hinder sich* S. 9 bedeutet nicht 'hinter ihn'; S. 24, Z. 11 muß es heißen: 'weil es demjenigen verwandt gewesen') sind wohl nur Versehen. Wolframs Parzival und Titurel liegt in meiner Ausgabe (Leipzig 1870—71. Brockhaus) in 3 Theilen jetzt abgeschlossen vor; ich hoffe daß dieser erste Versuch eines fortlaufenden Commentars Vielen, und nicht nur Laien, zur Förderung des Verständnisses dienen wird. Man wird manches, was z B. Haupt inzwischen beigebracht, hier bereits finden, nur mit weniger Selbstgefühl vorgetragen. Daß ich die von mir, ich denke überzeugend, nachgewiesenen Titurelbruchstücke aufgenommen, bedarf keiner Rechtfertigung. Für Wolframs Willehalm ist durch San-Marte's Buch über Wolframs von Eschenbach Rittergedicht Wilhelm von Orange (Quedlinburg 1871. Basse) eine genaue Quellenuntersuchung geliefert, bei der man nur bedauern muß, daß der Verf. die einschlagenden trefflichen Arbeiten von G. Paris und L. Gautier nicht gekannt oder nicht benutzt hat. Sie würden ihn vor manchen Irrthümern bewahrt haben; die neue Ausgabe von Guessard und Montaiglon konnte nicht mehr verwerthet werden. Die angehängten sehr verdienstlichen Namensverzeichnisse führen manchen Namen an nicht richtiger Stelle an, so wird Lybilun (S. 163) als in den französischen Texten nicht vorkommend erwähnt, aber der Name beruht auf Mißverständniss von V. 351 le blon; der Name Liwes Nygruns ist wahrscheinlich aus Pré Noiron entstanden, und so könnten wir noch manches zu dem übrigens fördernden Buche nachtragen. Zu Freidank gibt einen werthvollen Beitrag die Dissertation von Herm. Paul über die ursprüngliche Anordnung von Freidanks Bescheiden-

heit (Leipzig 1870). Sie weist überzeugend nach, daß nicht die von Grimm, sondern im Müllerschen Druck befolgte im wesentlichen das Ursprüngliche darstellt. Zwei Anhänge handeln über einige Stellen bei Freidank und über den Anhang der Heidelberger Hs. A, von dem Paul nachweist, daß er nicht, wie Pfeiffer annahm, eine Quelle Freidanks, sondern (wenigstens überwiegend) aus Freidank entlehnt ist. Für die kleinen erzählenden Dichtungen ist durch die Auswahl von Erzählungen und Schwänken von H. Lambel (Leipzig 1872. Brockhaus), welche den 12. Bd. der 'Deutschen Classiker des MA.' bildet, eine wesentliche Förderung gegeben. Die aufgenommenen Texte haben durchweg eine kritische Bearbeitung erfahren, zum größten Theil zum ersten Mal, aber auch der Amis von Benecke, mit dem die Sammlung anhebt, ist durch Benutzung neuer Quellen gegenüber Beneckes Ausgabe sehr gefördert, ebenso die 3 Gedichte Konrads von Würzburg. Die Einleitungen handeln von den Verfassern und den behandelten Stoffen, und bringen auch in letzterer Beziehung manches beachtenswerthe und neue; die vorausgeschickte allgemeine Einleitung stellt die litterar- und culturgeschichtliche Bedeutung der schwankartigen Erzählungen ins rechte Licht. Konrads von Würzburg Partonopier und Meliur, an dem Pfeiffer die letzte Zeit seines Lebens arbeitete, ist von mir vollendet, erschienen (Wien 1871. Braumüller), zugleich mit dem Turnei von Nanteiz und den Liedern und Sprüchen aus Fr. Roths Nachlaß und mit den Fragmenten des heil. Nicolaus, die ich Konrad zuschreibe. Damit liegen nun sämmtliche Dichtungen Konrads in kritisch bearbeiteten Texten vor, freilich wird die Kritik an mancher der früher herausgegebenen noch viel zu thun finden. Den jüngeren Titurel nimmt in einer besondern Beziehung zum Gegenstande E. Droysen in seiner Abhandlung der Tempel des heil. Gral (Bromberg 1872. Müller), indem hier Str. 319—410 des j. Titurel kunstgeschichtlich erläutert werden, ein werthvoller Beitrag für das Verständniss der häufig unklaren Graltempelschilderung. Mit Recht bemerkt der Verf., daß wenn auch der Dichter einen bestimmten Bau vor Augen und im Sinne gehabt, er doch keineswegs eine treue Nachbildung desselben in seinen Strophen hat liefern wollen, sondern seiner unklaren Phantasie ebenso dabei die Zügel schießen ließ. Lässt sich sein Vorbild nicht mehr nachweisen, so ist doch die Nachahmung des Titurel-Graltempels in wirklichen Bauten, wie namentlich in Ettal, nicht zu verkennen, und hier hätte wohl auf die Schrift von H. Holland (vgl. Germania 6, 246 f.) verwiesen werden können. Über Bruder Berthold von Regensburg handelt das Programm von Joh. Schmidt (Realobergymnas. auf der Landstrasse. Wien 1871). Der Verf. sucht zuerst nachzuweisen, daß die sieben deutschen Abhandlungen von Bruder David, die Pfeiffer herausgab, wirklich alle von ihm sind; Pfeiffer zweifelte bezüglich der letzten und war geneigt sie Berthold beizulegen, was bei dem Verhältniss Bertholds zu David an sich nicht undenkbar wäre. Allein Schmidt zeigt daß, wenn auch wie erklärlich dieses Stück manche Anklänge an Berthold aufweist, sich dieselben ebenso in den andern Abhandlungen Davids finden, und daß diese siebente keineswegs von Stil und Gedankenkreis der übrigen abweicht. Weiter gibt die Abhandlung Auszüge aus den lateinischen Predigten Bertholds, und sucht endlich aus den häufig vorkommenden Verweisungen eine ungefähre Reihenfolge der Predigten herzustellen. Über das mitteldeutsche Buch der Väter vom Verf. des Passionals liegt eine dankenswerthe Untersuchung von Jos. Haupt vor (Wien 1871. Gerold), die sich zunächst auf die vom Dichter benutzten Quellen er-

streckt, dann zeigt daß das Passional später als das Leben der Väter verfasst ist, und endlich die Hss. und Fragmente bespricht. Zu den letzteren werden wir demnächst manche Nachträge bringen. Hervorheben will ich die Thatsache, daß die Leipziger Hs. sich als keineswegs vollständig herausstellt. Für die Marienlegenden im Passional erweist H. als Quelle nicht unmittelbar Botho, sondern Jacobus a Voragine, der Botho benutzte. Ob H. aber Recht hat, den Dichter mit dem Verf. des Laubacher Barlaam zu identificieren, scheint mir vorläufig noch zweifelhaft. Ebenfalls das Buch der Väter behandelt der 2. Theil von Zingerle's Findlingen (Wien 1870. Gerold), worin die umfassenden Meraner Fragmente mitgetheilt sind, und wo sich auch schon ergab (S. 2), daß die Leipziger Hs. nicht vollständig ist. Am Schlusse folgt ein Verzeichniss seltener Wörter aus dem Werke. Eine Untersuchung über Bruder Philipps Marienleben verdanken wir ebenfalls J. Haupt (Wien 1871. Gerold), worin er zunächst aus den Reimen den Nachweis führt, daß dieselben nicht oberdeutsch, auch kaum mitteldeutsch, sondern überwiegend niederrhein. oder mittelniederl. sind, und daraus schließt er, daß das Original ein mittelniederländisches war. Daher will er Seitz der Pommersf. Hs., wofür andere Seles haben, als die Karthause Selem in Belgien erklären. Wichtiger als diese Vermuthung scheint mir der Nachweis der verschiedenen Bearbeitungen, die das Marienleben erfahren, indem es durch eine Bearbeitung der Evangelien vermehrt und mit dem Evang. Nicod. combiniert in Hss. erscheint. So wenig dichterischen Werth Philipps Werk auch hat, so verdient es wegen der großen Verbreitung Beachtung; es sei hier auch noch an die Verwendung erinnert, welche es in den Reimchroniken und den daraus aufgelösten Prosabearbeitungen gefunden hat. Ein anderes Legendenwerk, Sanct Brandan, behandelt C. Schröder, indem er den lateinischen und drei deutsche Texte herausgibt (Erlangen 1871. Besold); voraus geht eine litterarische Einleitung über die Sage, auch über die Beziehungen im Wartburgkriege, die auf eine eigenthümliche Sagenfassung deuten. Der lateinische Text ist nach einer Hs. des 12. Jahrh. in Leipzig gegeben; das erste deutsche Gedicht (mitteldeutsch) wird zum ersten Male hier ediert, es ist die älteste ursprünglichste Bearbeitung, aus der das nd. und mnl. Gedicht geflossen. Die ursprüngliche Heimat sucht Schröder am Niederrhein. Am Schlusse folgt eine Ausgabe des Volksbuches nach dem ältesten Drucke mit Varianten der späteren; Anmerkungen sprachlicher und sachlicher Art machen die fleissige Arbeit noch werthvoller. Zur Lyrik des 14. Jahrhs. gehört A. Lütolfs Abhandlung Herr Otto vom Turne der Minnesinger zu Lucern (Einsiedeln 1870. Benzinger), aus dem Geschichtsfreund XXV. Der Verf. handelt zuerst von dem Geschlechte im Allgemeinen, dann von Otto insbesondere, den er von 1275 bis 1330 nachweist; seine Lieder sind am Schlusse mitgetheilt, auch die letzte Urkunde (1330), welche er in deutscher Sprache ausgestellt, so wie eine saubere Nachbildung des Gemäldes der Pariser Hs. und eines Urkundensiegels, das die Identität der Wappen beweist. Gelegentlich sind auch manche Notizen über andere Schweizer Lyriker aus Urkunden gegeben. Zum Schauspiel des 14. Jhs. erwähne ich A. Freybe's Übertragung des Spiels von den zehn Jungfrauen (Leipzig 1870. Naumann), das F. als Opera seria gegeben zu Eisenach am 24. April 1322 bezeichnet. Die Übersetzung schließt sich möglichst treu dem Originale an. Der Schwerpunkt des Büchleins liegt aber in der angeschlossenen Abhandlung 'zum Verständniss und zur Würdigung des Spiels',

welches bekanntlich auf den Landgrafen Friedrich einen so unauslöschlichen Eindruck machte. Die sachverständige und warme Schilderung wird man mit Vergnügen lesen; der Verf. hat es verstanden zerstreute Züge zu einem lebenswarmen Bilde künstlerisch zu gestalten. Derselbe Verf. hat auch eine Übersetzung des mystischen Gedichtes Ein Seel vor Gottes Füssen lag (Leipzig 1870. Naumann) geliefert, welches ich im Anhang zur Erlösung S. 242 ff. herausgegeben. In dem Anhang, welcher die religiöse Bedeutung des Gedichtes erörtert, ist auch noch ein anderes, 'Gott und die Seele' (Erlösung 214 ff.), in Übersetzung mitgetheilt, und zwar nach dem Vorgange Ph. Wackernagels in 2 Gedichte gesondert, was vielleicht das richtige ist. S. 60, 1 ist 'aus sehnder Klage' nhd. wohl kaum verständlich; wenn nicht 'sehnender' müsste man 'Sehnsuchtsklage' setzen. Einen werthvollen Beitrag zur Mystik liefern die Offenbarungen der Schwester Mechthild von Magdeburg oder das fließende Licht der Gottheit, welche P. Gall Morel (Regensburg 1869. Manz) aus der Hs. zu Einsiedeln herausgegeben. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, wie Morel thut, daß die Äbtissin des Cisterciensserklosters S. Agnes in Magdeburg die Verfasserin ist, was zuerst Mone behauptete. Das Buch, zum Theil in Versen, ist sprachlich wie sachlich anziehend; man wünschte, daß der Herausgeber es nach ersterer Seite mehr ausgebeutet hätte, zumal da es durch seinen Inhalt doch auch für nicht philologische Kreise Interesse hat. Wir wollen hinzufügen, daß E. Böhmer in dieser Mechthild die von Dante erwähnte Matelda (Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft 3, 101 ff.) zu finden glaubt, wofür in der That manches spricht. Im Inhalt verwandt ist der Nonne von Engelthal büchlein von der genaden uberlast, welches C. Schröder für den litterarischen Verein (108. Publicat. 1871) herausgegeben. Nicht unwahrscheinlich ist Schröders Vermuthung, daß Christine Ebnerin (1277—1356) die Verfasserin ist. Noch wahrscheinlicher scheint die Conjectur zu werden durch eine von Schröder übersehene Notiz in der Donaueschinger Hs. 293 (Barack S. 236); hier heißt es: 1350. Eyn kloster lygt dry mylen von Nürenberg das heyst Engeltail; das ist by sancte Elsbethen ziten angefangen auch von eyner yrer dienerin, das selbig kloster ist prediger ordens, do sind so fiel seliger gotts kinder ynnen gewesen das es eyn wunder ist. Onder den selbigen was eyne, die hieß Cristina Ebnerin, deren legend und lesen man ym kloster und zů Nürenberg hait. der ward von gott onder anderen offenbarungen geoffenbaret von disem Daler (= Tauler), der dise sermonen hait geprediget, das er gott der liebsten menschen eyns was, als er yn (ye?) uff ertrich hett etc. Tauler, der hier erwähnt ist, ist von B. Bähring in einer kleinen Schrift Johannes Tauler und die Gottesfreunde (Hamburg o. J.) geschildert, welche in neuer Ausgabe (unverändert) ohne den Anspruch neue Forschungen zu geben, doch eine auf ernstlichen Studien beruhende Darstellung von Taulers und der Gottesfreunde Leben und Wirken enthält. Der Mystik gehört auch an der Mönch von Heilsbronn, zum ersten Mal vollständig herausgeg. von Th. Merzdorf (Berlin 1870. Plahn). Der Herausgeber legt ihm nach dem Vorgange von Pfeiffer außer dem Buch von den 6 Namen des Fronleichnams, als dessen Verf. das gereimte Nachwort der Gothaer Hs. einen 'munch von Halsprunne' nennt, auch die in der Heidelberger Hs. damit zusammenstehenden Gedichte, das Buch von den 7 Graden, die Tochter von Syon und S. Alexius bei. Hat diese Ansicht manches für sich, so musste sie auf mehr philologischem Wege gestützt werden als in der

Einleitung geschehen, wozu es an Material nicht fehlte. Die Texte sind nicht sehr genau, z. B. Buch der 7 Grade V. 25 l. chainen f. chanse; 7 posen; 18 gelauben; 47 meinem; 53 disem; 60 schaden; 61 waen — nieman, 62 hohsten — den tac, 84 dem, überall mit der Hs.; V. 87 natürlich der tôt u. s. w. Der österreichische Didaktiker Peter Suchenwirt, sein Leben und seine Werke ist der Gegenstand eines Programmes von Fr. Kratochwil (Krems 1871), worin des Dichters Leben, seine Lebensanschauung und sein Charakter besprochen wird, etwa in der Weise wie Karajan den Teichner behandelt hat. Die Fortsetzung der Abhandlung über S's Sprache, Wortvorrath, Metrik, Beziehung zum Teichner und Bedeutung in der Litteratur des 14. Jhs., musste wegen Raummangels wegbleiben. Es ist erfreulich, daß auch den Epigonen unserer altdeutschen Dichtung ein liebevolles Interesse sich zuwendet; Suchenwirt verdient es, denn er ist eine für seine Zeit nicht unbedeutende Erscheinung. Für ihn war übrigens durch Kobersteins musterhafte Arbeiten schon vor Decennien mehr geboten als für irgend einen seiner Zeitgenossen. Zwei solcher Epigonen hat auch J. Zingerle in seinen Beiträgen zur älteren tirolischen Litteratur behandelt: I. Oswald von Wolkenstein (Wien 1870), II. Hans Vintler (Wien 1871). Beide Abhandlungen sind Vorläufer beabsichtigter Ausgaben; erstere umfasst des Dichters Leben und Dichten, die Hss., gibt Verbesserungen zu B. Webers Texte und mehrere Gedichte nach der Wolkensteiner Hs. (X). In dem siebensprachigen Gedichte S. 36 ff. ist 36, 2 natürlich *a ty* zu lesen. Zu der Biographie des Dichters hat inzwischen Zingerle selbst einen berichtigenden Nachtrag oben XVI, 75 gegeben. Die Abhandlung über Vintler bespricht zunächst die Hss., deren es 5 gibt, wozu der alte Druck von 1486 kommt, der einer Hs. gleichsteht; dann den Verfasser, in dem Z. mit Recht Hans, nicht Konrad V. sieht, endlich das Verhältniss zu der fiore di virtù. In die neuere Zeit führt uns die Übersetzung von S. Brants Narrenschiff von K. Simrock (Berlin 1871. Lipperheide) hinüber. Ohne dem Verdienste des Übersetzers zu nahe zu treten, will es uns doch scheinen, als wenn in diesem Falle es einer Übersetzung nicht bedurft hätte, da das Original auch jedem nicht gelehrten Leser mit einiger Nachhülfe durch Erläuterung veralteter Worte verständlich ist. Gewiss liest sich Simrocks Erneuerung glatter, die Verse sind besser, aber oft ist auch der Ausdruck zwar glatt, aber matt, weniger charakteristisch. Eine besondere Anziehungskraft erhält das schön ausgestattete Buch durch die Wiedergabe der Holzschnitte der ersten Ausgabe. Wenn irgendwo, so sind hier die mit erläuternden Anmerkungen versehenen Ausgaben am Platz, wie sie die Deutschen Dichter des 16. Jahrhs. (Leipzig, Brockhaus) bieten, von denen als 4—6 Bd. Dichtungen von Hans Sachs (1870—71) vorliegen. Der erste Theil enthält Geistliche und weltliche Lieder, aus den Hss. von K. Gödeke herausgegeben, die zum ersten Mal diese Seite von H. Sachsens dichterischer Thätigkeit zeigen, und in der That das ungünstige Urtheil über ihn als Meistersänger zu berichtigen geeignet sind; der 2. Theil bringt Spruchgedichte hersg. von J. Tittmann, im Ganzen 54, aus den gedruckten Sachen geschickt ausgewählt, darunter viele trefflich erzählte Schwänke; der 3. eine freilich kleine Auswahl aus den Dramatischen Gedichten, ebenfalls von Tittmann. Wir möchten wünschen, in einem 4. Bdchen. dieselbe fortgesetzt zu sehen. Denn wenn auch inzwischen Keller den Neudruck der alten Ausgabe von H. Sachs' Werken begonnen hat, von dem bis

jetzt 5 Bde. erschienen sind (Litterar. Verein, 102—106. Publicat. 1870), so ist derselbe doch nur auf den engen Kreis der Mitglieder beschränkt und enthält viel mehr als das erfreuliche Interesse an dem wackern Nürnberger begehrt. Kellers Unternehmen wird der Gelehrte mit aufrichtiger Freude begrüßen, da die alten Ausgaben so selten geworden sind und kaum jede Bibliothek ein vollständiges Exemplar besitzt. Einen anziehenden Beitrag zur Geschichte des Drama's im 16. Jahrhundert liefert F. Leibings Programm, die Inscenierung des zweitägigen Lucerner Osterspieles vom J. 1583 durch Renwart Cysat (Elberfeld 1869), Mittheilungen, die den handschriftlichen Papieren Cysat's in Lucern entnommen sind und sich über alle Details der Aufführung, Verwaltung, Polizei, Fremdenordnung, Besetzung der Rollen, Proben, Kostüme, Decorationen, Kosten etc. verbreiten. Die beigegebenen Tafeln erläutern das scenische Arrangement. K. BARTSCH

(Fortsetzung folgt.)

MISCELLEN.

Übersicht

der Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur an den Universitäten Deutschlands, Österreichs *) und der Schweiz im Sommersemester 1872.

In den Jahrgängen IX und X dieser Zeitschrift gab Pfeiffer eine Übersicht der oben bezeichneten Vorlesungen. Ich nehme mit einigen Modificationen die Sache wieder auf; ich ordne die Vorlesungen sachlich, nicht nach der alphabetischen Reihenfolge der Universitäten. Aufgenommen habe ich auch die Vorlesungen über vergleichende Grammatik und vergleichende Mythologie, ebenso diejenigen, in denen deutsche Rechtsquellen und Tacitus' Germania erklärt werden. Ich wünschte in Zukunft in jedem 1. und 3. Hefte des Jahrgangs diese Übersicht zu geben und möchte deßhalb an meine Fachgenossen die Bitte richten, unmittelbar nach vollendetem Druck mir die Lectionsverzeichnisse zuzuschicken.

Vergleichende Grammatik: Münster-Bickell, Tübingen-Rapp; Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen: Halle-Kuhn; Elemente der vergleich. Grammatik: Leipzig-Curtius; vergleich. Grammatik des Deutschen, Slavischen, Lithauischen: Leipzig-Leskien; vergl. Grammatik der indogermanischen Sprachen: Wien-Müller.

Deutsche Grammatik: Berlin-Müllenhoff, Freiburg-Martin, Gießen-Weigand, Göttingen-Müller, Leipzig-Zarncke, Zürich-Schweizer=Sidler; vergl. Grammatik der altgerman. Dialecte: Basel-Heyne.

Gothische Grammatik (mit Lectüre des Ulfilas): Bonn-Birlinger Greifswald-Höfer, Heidelberg-Bartsch.

*) Leider konnten die Vorlesungen der Prager Universität nicht aufgenommen werden, da der Lectionskatalog von dort noch den 4. Mai l. J. in Wien nicht eingetroffen war. D. Red.

Althochdeutsche Grammatik: Bonn-Diez, Marburg-Grein.

Mittelhochdeutsche Grammatik: Münster-Storck; mhd. und nhd. Grammatik: Rostock-Bechstein.

Neuhochdeutsche Grammatik: Würzburg-Lexer; deutsche Orthographie: Greifswald-Höfer; über den deutschen Stil: Bonn-Andresen; die altdeutschen Personennamen in ihrer heutigen Erscheinung: derselbe.

Altsächsische Grammatik: Erlangen-Raumer; mit Erklärung des Heliand: Breslau-Zupitza, Marburg-Grein.

Angelsächsische Grammatik: Münster-Horstmann; angelsächsische Grammatik und Lectüre (Beovulf): Wien-Scherer.

Englische (historische) Grammatik: Königsberg-Schipper; englische Syntax: Halle-Tschischwitz.

Deutsche Mythologie: Heidelberg-Bartsch; Würzburg-Lexer; vergleichende Mythologie: Basel-Mähly, Berlin-Steinthal, Heidelberg-Lefmann; allgem. Religionsgeschichte: Tübingen-Roth.

Deutsche Alterthümer: Basel-Meyer; mit Tacitus Germania: Göttingen-Waitz; Tacitus Germania: Berlin-Maßman, Bonn-Ritter, Gießen-Lutterbeck, Heidelberg-Scherrer, Bern-Tobler; über das Leben auf deutschen Burgen: Innsbruck-Zingerle; deutsche Dichterwappen des 13.—19. Jahrhs.: Graz-Pichler.

Deutsche Rechtsquellen, Erklärung: Basel-Heusler, Bonn-Schröder, Erlangen-Vogel; Lex Salica: Straßburg-Binding; Sachsenspiegel: Berlin-Homeyer, Halle-Phillipps, Leipzig-Höck, Straßburg-Laband.

Deutsche Litteraturgeschichte: Breslau-Rückert (2. Theil), Gießen-Zimmermann, Göttingen-Tittmann, Tübingen-Keller, Zürich-Ettmüller, Bern-Pabst (bis zur Reformation); ältere germanische Litteraturgeschichte mit Vorlesung ausgewählter Stücke und mit Rücksicht auf die gleichzeitige romanische Litteratur: München-Hofmann; über mhd. Dichtungen: Erlangen-Raumer; Geschichte der d. Litter. vom Ende des MA. bis auf die neueste Zeit: München-Lemcke; Geschichte der neuern Litteratur: Halle-Haym; Geschichte des geistigen Lebens von Luther bis Lessing: Straßburg-Laas; Gesch. d. deutschen Litt. des 18. Jahrhs.: Wien-Tomaschek; Litteratur und Kunst des 18. Jhs.: München-Carrière; die Göthe- und Schillerzeit; Zürich-Honegger; deutsche Litteratur von 1805—32: Dorpat-Masing. — Über das deutsche Epos im MA.: Basel-Heyne; über Wesen und Geschichte der epischen Poesie: Berlin-Steinthal; die Lyrik der Deutschen in ihren Ursprüngen bis zu ihrer weltlitterarhistorischen Entfaltung und Ausdehnung: Leipzig-Minckwitz; die deutsche Lyrik seit Opitz: Bern-Schöni; Göthe's Gedichte: Bern-Bülau; Geschichte des deutschen Kirchenliedes: Kiel-Weinhold; über das religiöse Schauspiel des MA.: Tübingen-Fehr; das deutsche Lustspiel bis und mit Lessing: Bern-Schöni; über das Volkslied in seiner Bedeutung für die neuere Litteratur: Leipzig-Hildebrand; über die deutschen Volkslieder: Bern-Tobler; über Lessing und seine Zeit: Kiel-Groth; über Lessing als Denker und Kunstkritiker: Freiburg-Spicker; Herder und Göthe bis zu Göthe's Rückkehr aus Italien: Straßburg-Laas; Göthe: Tübingen-Keller; Göthe's Faust: Heidelberg-Bartsch, Reichlin-Meldegg; über Schiller und seine Werke: Tübingen-Köstlin; über Schillers Wallenstein: Wien-Tomaschek; die schweizerischen Tellspiele und Schillers Tell: Bern-Pabst.

Angelsächsische Litteraturgeschichte: Halle-Leo.

Englische Litteraturgeschichte: Gießen-Lemcke; Geschichte des englischen Dramas bis auf Shakespeare: Breslau-Mall.

Dänische Litteraturgeschichte: Kiel-Möbius.

Deutsche Metrik: Leipzig-Minckwitz; altdeutsche Metrik: Königsberg-Schade; mittelhochd.: Marburg-Lucae.

Sprachdenkmäler.

Gothische: Ulfilas: Berlin-Maßmann, Bonn-Birlinger, Erlangen-Raumer, Greifswald-Höfer, Heidelberg-Bartsch, Tübingen-Keller.

Gothische und althochdeutsche: Königsberg-Schade.

Althochdeutsche: Freiburg-Martin, Göttingen-Wilken, Graz-Jeitteles, Innsbruck-Zingerle, Jena-Sievers; Evangelium Matthaei: Gießen-Weigand.

Altdeutsche: Breslau-Rückert, Halle-Zacher, Kiel-Weinhold.

Mittelhochdeutsche:

Nibelungenlied: Basel-Meyer (ausgewählte Stücke); Bern-Tobler; Bonn-Simrock (mit Einleitung), Graz-Heinzel, Marburg-Lucae, Münster-Storck.

Kudrun: Göttingen-Wilken.

Hartmann's Erec: Rostock-Bechstein.

Wolfram's Parzival: Göttingen-Müller, Halle-Zacher, Jena-Sievers. Mittelhochd. Übungen (Parzival): Wien-Scherer.

Gottfried's Tristan: Innsbruck-Zingerle.

Walther von der Vogelweide: Königsberg-Schade, Leipzig-Hildebrand, Zürich-Ettmüller.

Neidhart: Breslau-Zupitza.

Vridank: Tübingen-Holland.

Altsächsische: Heliand: Breslau-Zupitza, Marburg-Grein.

Angelsächsische: über den Beovulf: Berlin-Müllenhoff.

Altnordische: Eddalieder: Göttingen-Wilken, Zürich-Ettmüller; Hrafnagaldr Odins: Straßburg-Bergmann; Eyrbyggjasaga: Leipzig-Zarncke.

Germanistische Übungen in Seminarien, Gesellschaften, Societäten, Kränzchen werden gehalten in Basel, Berlin, Breslau, Göttingen, Graz, Halle, Jena, Leipzig, Marburg, Rostock, Wien und Tübingen. K. BARTSCH.

Constant Philipp Serrure.

Am 6. April d. J. starb der verdiente belgische Litterarhistoriker Serrure, einer der begeistertsten Förderer der nationalen flämischen Bestrebungen. Er war am 22. Sept. 1805 zu Antwerpen geboren und wurde schon als ganz junger Mann durch Willems in das Studium der altniederländischen Sprache und Litteratur eingeführt. Seine Liebe für die heimische Sprache bethätigte er schon als Student in Löwen, wo er Geschichte und Rechte studierte, durch Gründung einer studentischen litterarischen Gesellschaft, die jährlich einen flämischen Almanach herausgab. Nachdem er 1832 Dr. juris geworden, wurde er 1835 als Professor der Geschichte an der Universität Gent angestellt; hier gründete er mit Blommaert u. a. eine flämische Zeitschrift, die 'Nederduitsche Letteroefeningen', und 1839 die flämische Bibliophilengesellschaft. Auch war er ein Hauptbegründer der niederländischen Sprachcongresse, die die Förderung der Volkssprache sich zur Hauptaufgabe machten. 1854 übernahm er zu der Professur der Geschichte auch die für niederländische Litteratur und führte beide bis zu seiner im August 1871 erfolgten Quiescierung. Ihm verdankt die mnl. Litteratur manche werth-

volle Bereicherung, manche treffliche Textausgabe; ich erinnere nur an die Nibelungenfragmente, das 4. Buch von Wapene Martijn, Wisselau u. a. Eine Fundgrube für die alte Litteratur wurde sein in fünf Bänden von 1855—63 erschienenes 'Vaderlandsch Museum' für Litteratur und Alterthumskunde. Aus allen seinen Arbeiten weht der Hauch reiner Begeisterung für die Wissenschaft und einer thatkräftigen Liebe zu seinem Volke. K. B.

Hans Freiherr von Aufsess.

Ich kann es mir nicht versagen, mit ein paar Worten des Mannes zu gedenken, mit dem ich noch vor wenig Tagen in Straßburg, Zimmer an Zimmer wohnend, zusammen war, und der nun erschreckend plötzlich auf dem Rückwege von Straßburg, das er freilich schon krank erreicht hatte und krank verließ, in Münsterlingen bei Konstanz am 6. Mai im 72. Jahre (er war am 7. Sept. 1801 geboren) starb. Aufsess, dem ich durch mehrjährige Thätigkeit am germanischen Museum (1855—58) nahe stand, hat sich selbst immer als Dilettanten in der Wissenschaft bezeichnet, und das war er auch, aber im besten Sinne, erfüllt von dem Feuereifer einer energischen Natur, die zu Großem angelegt war und Großes wollte. Wir Germanisten wollen es ihm nicht vergessen, daß er der erste war, der eine dem deutschen Alterthum gewidmete Zeitschrift von längerer Dauer begründete. Sein „Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters," den dann Mone allein weiter führte, ist noch heute ein unentbehrliches Quellenwerk. Für Aufsess war es nur ein vorbereitender Schritt für die Hauptthat seines Lebens, die Begründung des 'germanischen Museums.' Über Ziele und Aufgaben desselben zu reden ist hier nicht der Ort; gewiß war in dem ganzen Entwurfe von Aufsess viel Unreifes, Dilettantisches, Unmögliches; gewiß hatte man Recht, den von ihm eingeschlagenen Weg zu verlassen — ob man nicht vielleicht etwas zu weit darin gieng, nicht das Kind mit dem Bade ausschüttete, soll hier unerörtert bleiben —; aber unverkümmert bleiben wird ihm der von edlem Patriotismus eingegebene Gedanke, den er mit eiserner Energie nach mehreren Decennien endlich verwirklichte. Daß er nach zehnjährigem Bestehen zurücktrat war in der Ordnung, aber sicher ist, daß kein anderer Vorstand durch diese ersten zehn schwersten Jahre das „Museum" hindurchzuführen vermocht hätte. Drum Ehre seinem Andenken! K. B.

Arvid August Afzelius,

der verdiente Forscher auf dem Gebiete nordischer Sage und Litteratur, ist am 25. Sept. 1871 in Euköping, wo er 49 Jahre lang Pfarrer war, im Alter von 86 Jahren (geb. 6. Mai 1785) gestorben. Am bekanntesten ist er durch die von ihm und Geijer veranstaltete Sammlung schwedischer Volkslieder (Svenska Folkvisor) geworden. Ihr reiht sich würdig das Hauptwerk seines Lebens, Svenska Folkets Sagohäfder an, welches ihm ein Jahr vor seinem Tode 1870 zu vollenden beschieden war; es schließt mit der Zeit von Karl XII, nach welcher die Sagenbildung in Schweden eigentlich aufgehört hat. K. B.

ÜBER AUSLASSUNG UND VERTRETUNG DES PRONOMEN RELATIVUM.

Im Jahrgang XIII (91—104) dieser Zeitschrift habe ich über den Gebrauch von und als relativer Conjunction gehandelt. Die damals ausgesprochene Ansicht, daß jener Gebrauch einen Mittelpunkt der ganzen Syntax bilde, indem er parataktische und hypotaktische Satzfügung mit einander vermittle, hat sich mir seither noch bestätigt. Ich erlaube mir daher, um diesen Punkt möglichst vollständig zu erledigen, zunächst noch einige Nachträge zu bringen, ehe ich auf den nahe verwandten, in der Überschrift angegebenen Gegenstand eingehe.

Das im Wessobrunner Gebet vorkommende *enti* zur Einleitung des Nachsatzes hat Wackernagel (Zeitschr. f. deutsche Phil. 1, 304) sowohl für das Sächsische als für das Hochdeutsche „unerhört" gefunden und daher auch für jene Stelle das Wort überhaupt bezweifelt. Den von ihm angeführten Gebrauch des griech. *καί* und des provenzalischen *e* in jenem Sinne hatte ich (a. a. O. S. 95 und Kuhns Zeitschr. VI, 358) bereits beigebracht. Dass das altfranzösische *si* zur Einführung von Nachsätzen in mannigfacher und freier Weise dient (s. meines Bruders Adolf Li dis dou vrai aniel 24—25), ist weniger auffallend und entspricht zunächst dem Gebrauche unseres so, mag aber hier noch erwähnt werden, da *si* auch umgekehrt vielfach fast = und vorkommt. Übrigens beweisen ausländische Parallelen für den Gebrauch unseres *und* natürlich nichts, aber so ganz unerhört ist der in Frage stehende auch in germanischem Munde nicht: ähnliche Verwendung von *and* im älteren Englisch habe ich schon a. a. O. S. 94 nachgewiesen und füge jetzt noch als Beleg die Stellen Chaucer CT. 4763. 6101 hinzu, wo der Vordersatz zwar nicht temporal, aber conditional in Form eines Fragesatzes ist; überdieß wiederhole ich, daß Nachsätze mit und so eingeleitet, nach Vordersätzen mit wo = als, in der Volkssprache der Schweiz häufig vorkommen.

Auf bemerkenswerthe Weise steht umgekehrt *inti* einen conditionalen Vordersatz einleitend, wie das mhd. *unde,* fortgesetzt durch *daz,* wie im Französischen *si, quand* u. a. durch *que,* in der Stelle Otfr.

2, 6, 29, wo die Construction allerdings ebenso wenig klar und plan ist wie an vielen andern Stellen dieses Dichters. Indem er dort die Versuchung Christi mit der des ersten Menschen vergleicht, der leider nicht so siegreich widerstand, fährt er nach einem abgeschlossenen Satze fort:

Inti êr er iz firslunti, *theiz* uuidorort irvuunti,
Ioh thaz er es firleipti, iz auur thara kleipti
In then boum, thar si iz nam : ni missigiangin uuir so fram.

Ich übersetze: Gesetzt daß es (das Obst, der Apfel v. 4. 14. 23), bevor er (Adam) es verschlang, an seine Stelle zurückkehrte und (daß er) was er davon übrig ließ, wieder an den Baum hängte, wo sie (Eva) es nahm : so wären wir nicht so weit irre gegangen.

Auch im Altfranz. werden Bedingungssätze mit *et* oder *si* (zu unterscheiden von *se,* wenn) eingeleitet, aber sie sind dann Hauptsätze, indem das zeitliche Verhältniss von Bedingtem und Bedingendem umgekehrt wird, so daß man ein solches *et* oder *si* = und dann oder aber dann (dann = dafür) auffassen kann, wie denn die beiden Conjunctionen, einzeln oder verbunden, auch im Sinne eines leichten Gegensatzes = cependant gebraucht wurden, abermals entsprechend unserm und (a. a. O. S. 28—29, vgl. Germ. XIII, 101).

Daß der älteren Sprache der freie Gebrauch des und nicht fremd ist, zeigt auch wieder die Stelle Otfr. 1, 4, 56, wo Zacharias, der Verkündung des Engels von der Geburt eines Kindes sein und seiner Gattin hohes Alter entgegenhaltend, mit dem Satze schließt:

Uuio meg ih uuizzan thanne thaz uns kind uuerde?
int uns ist iz in der elti binoman unz in enti.

Dieses *inti* wird mit ja doch oder da doch zu übersetzen sein; 5, 9, 23 steht es folgernd = also, denn; im Ludw. Lied V. 18 = aber, und ebd. V. 15 vielleicht = wenn. Zu den Belegen für den Gebrauch des mhd. und = temporalem als, welches theilweise in causales da übergeht, hat Haupt in seiner neuen Ausgabe des Erec p. 407—8, wo er auch auf die schon zu Gotfr. von Neifen 8, 17 gesammelten Stellen verweist, noch einige hinzugefügt, so daß die Sammlung nun ziemlich vollständig sein wird. Causal = da steht und Wolfr. Wh. 209, 22.

Mehrere sonst für relativen Gebrauch des und angeführte Stellen erklärt Haupt als Anakoluthe, wie ich mit der Stelle Arm. Heinr. 1088 und andern schon früher gethan hatte; auch Erec 8146, Nib. 2075, 2 und Wolfr. Wh. 168, 2 scheinen hierher zu gehören.

Zu den Realparallelen trage ich hier nur nach, daß das altnord. *ok* mit dem mhd. und auch darin übereinstimmt, daß es geradezu

das Pron. relat. vertreten kann. So steht es in einer Stelle der Snorr. Edd. Gylf. cap. II, wo zwei Handschriften statt *ok* lesen er. — Endlich sei erwähnt, daß der Gebrauch von und = wenn bis ins Sanskrit zurückreicht, wo *ca* (= griech. κε, τε und = κα in καί) und *ced* (*ca* mit deiktischem *id*) so vorkommen; s. Delbrück, Syntakt. Forschung. p. 69.

Eine zweite Gestalt, in welcher der Übergang von parataktischer Satzfügung in hypotaktische vorliegt, ist der für das Deutsche hinlänglich bekannte Ursprung des Pron. rel. aus einem demonstrativum oder interrogativum. Den erstern hat Windisch in seinen „Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogerm. Sprachen“ (Leipzig 1869) gründlich nachgewiesen, und ich habe in meiner Besprechung dieses Buches (Zeitschr. f. Völkerps. und Sprachw. VII, 333) auch den Ursprung des Relativums aus dem Interrogativum nicht unvereinbar mit dem erstern gefunden, insofern auch das Interrogativum sich auf ein (durch den Ton unterschiedenes) Demonstrativum zurückführen lässt. Die Frage, ob diese beiden unter sich nicht zunächst durch ein Indefinitivum zu vermitteln seien, will ich hier nicht berühren; daß aber das Relativum im Lateinischen zunächst aus dem indefiniten, nicht aus dem interrogativen *quis* zu erklären sei (Kvičala, Sitzungsb. der Wiener Akad. Bd. 65 p. 77) kann ich nicht wahrscheinlich finden.

Ich habe nun aber a. a. O. S. 339 auch von Auslassung des Pron. relat. gesprochen und mir eine nähere Betrachtung dieser besonders auf germanischem Gebiete vorkommenden Erscheinung vorbehalten. Dieselbe scheint mir eine besondere Behandlung um so mehr zu bedürfen, da manche scheinbare Fälle derselben auch eine andere Auffassung zulassen. Ich werde daher in der folgenden Darstellung von den Fällen ausgehen, wo die Auslassung des Pron. relat. zweifelhaft ist, und zwar zunächst weil ebenso gut Auslassung des Demonstrativums angenommen werden kann; dann lasse ich diejenigen folgen, wo statt Auslassung des Relat. Attraction desselben angenommen werden muß oder kann, bis wir auf Fälle kommen, wo nur noch die Annahme von Auslassung zulässig scheint. Als Rest aus einer (unzweifelhaft dagewesenen) Zeit, wo es noch kein Pron. relat. gab, lässt sich die fragliche Erscheinung nicht wohl auffassen, da schon die ältesten Denkmäler unserer Sprache, so wie die der urverwandten Sprachen, ein Pron. relat. oder wenigstens eine entsprechende Partikel aufweisen, und auch in den Dialekten, wo die Auslassung vorkommt, daneben die Setzung gilt und vorherrscht. Dagegen mag als Folge und Zeichen eines verhältnissmässig späten

Aufkommens des Pron. relat. in den germanischen Sprachen (vgl. Grimm Gr. 3, 23) nicht bloß die theilweise Auslassung desselben, sondern auch die Thatsache gelten, daß bis auf neuere Zeit statt eines wirklichen flectierbaren Pronomens, oder sogar neben demselben zur Verstärkung, auch Adverbia oder Conjunctionen zur Bezeichnung der Relation dienen konnten. Da nun solche Vertretung oder Verstärkung des Pron. relat. durch andere Wörter sich von Auslassung desselben zuweilen schwer unterscheiden lässt, so werde ich sie zum Schlusse noch in besondere Betrachtung ziehen.

Den einfachsten Fall, wo man zwischen Annahme von Auslassung des Demonstrativums oder des Relativums zunächst schwanken kann, aber sich wohl durchgängig für die erstere entscheiden wird, bilden die im Mhd. nicht seltenen Stellen, wo einem Substantivum, das zunächst mit oder ohne Verbum hingestellt ist, ein Zusatz, meist mit sein oder heißen, zu näherer Bestimmung beigegeben wird, und zwar eben so, daß diesem Zusatz ein auf das genannte Substantivum zurückweisendes Pronomen, demonstrativum wenn er als Hauptsatz, relativum wenn er als Nebensatz gelten sollte, mangelt, indem asyndetisch das Substantiv fortwirkt. Grimm hat in seiner Abhandlung „über einige Fälle der Attraction“ (Berl. Akad. 1858 S. 8, vgl. auch Gramm. IV, 592) diese Fälle erwähnt, jedoch nur um zu sagen, daß sie keine Attraction, sondern eben nur Apposition enthalten. Als Beispiele citiert er u. a. Parz. 501, 20: wer was ein man lac vorme Grâl? Lanz. 449: sprach einer, stuont dâ nâhe bî. Boner 43, 68: wir sâhen bî dem viure ein tierli, was gehiure. 51, 9. eismâls dâ im engegen kam ein swacher esel, was nicht kluoc. Ich füge noch bei: Dietr. 1 Ausf. (v. Stark) Str. 40: daran (an einem Schilde) entworfen stunde ein lebe, was von golde reich. 23: darob ein licht karfunkel lag, darneben zwen jachande und ein granat, läucht als der tac. — In allen diesen Fällen wirkt das Substantivum im gleichen Casus (Nominativ) fort, dagegen in Stellen wie Wolfdietr. (Holtzmann) 960, 3: mit hundert tusend heiden, het er bracht in daz lant ...., muß *heiden,* resp. das zu ergänzende Pronomen, aus dem Dativ in den Accusativ umgesetzt werden. Indessen haben Haupt (Erec S. 394) und Hildebrand (Zeitschr. f. d. Phil. 2, 261) solche Casusgemeinschaft sogar zwischen Nominativ und Accusativ nachgewiesen, wo sie doch schwerer ist als zwischen obliquen Casus, und so mögen alle diese Fälle als Zeugmen ohne Ergänzung eines Pronomens erklärt werden. Aber es gibt andere, wo diese Erklärung ausgeschlossen bleibt. Die Überschrift der Fabel 45 bei Boner lautet: von einer wisel wart gevangen; ebenso 71: von

einem slangen was gebunden. Hier muß doch vor *wart* und *was* ein Komma gesetzt und ein (ohne Zweifel demonstratives) *diu* und *der* ergänzt werden. Auch bei Chaucer finde ich Stellen dieser Art, z. B. CT. 3191:

With him ther was dwelling a pore scolar,
Had lerned art, but al his fantasy ...

und in deutschen Volksliedern ist ähnliches bekanntlich nicht selten. Die Voranstellung des Verbums im zweiten Satz deutet darauf, daß das Pronomen, wenn man eines ergänzen soll oder will, das demonstrative sein müsste; indessen ist das Gesetz der Inversion in der ältern Sprache noch nicht fest genug, um einen sichern Schluß in dieser Richtung zu erlauben. Bei den Zusätzen mit heißen nimmt Grimm Auslassung des Pron. relat. an; nur in der Formel: einez, heizet ... will er auch Ergänzung eines andern Pronomens offen lassen. Ich weiß nicht, worauf Grimm dabei sich stützt; die Stellung des *heizet* oder *hiez* (immer vor dem Namen) gibt keinen Anhalt, und bei Ergänzung des Demonstrativums kann man den Zusatz als Parenthese auffassen, wenn die Fortsetzung ohne Wiederaufnahme durch ein Demonstrativum erfolgt. Beispiele für *heizet* liefert besonders der Physiologus; vgl. MSch. Denkm. S. 199 ff. Neben der Einleitungsformel: ein tier heizit — *und* ist ... oder: *daz* ist — (wo nichts zu ergänzen bleibt) begegnet (S. 202) die andere: In demo mere ist *einez,* heizet serra, daz hebet ..., und die dritte: Ein slahta naderon ist, heizet vipera, vone dero zelet physiologus etc. —

Betreffend die zahlreicheren und wichtigeren, aber auch schon schwierigeren Fälle, wo eigentlich beide Pronomina stehen sollten, aber das eine ausgelassen ist, darf man wohl von der Grundansicht ausgehen, daß Auslassung des Demonstrativums eher anzunehmen ist, weil das Relativum zur Anknüpfung und zum Verständniss des betreffenden Satzes weniger leicht entbehrt werden kann und weil das Demonstrativum leichter aus dem Relativum heraus ergänzt werden kann als umgekehrt. Im Lateinischen und Griechischen ist meines Wissens die Auslassung des Relativums geradezu unerhört, die des Demonstrativums sehr häufig. Eigenthümlich ist dagegen das holländ. *hetgeen,* eigtl. = dasjenige, aber geradezu für relatives was. Für das Deutsche kommt noch der besondere Umstand in Betracht, daß in der ältern Sprache, welche noch kein relatives welch kennt, die beiden Pronomina immer gleich lauten oder, genauer ausgedrückt, wirklich ein und dasselbe Wort nur in verschiedener Anwendung sind. Daraus begreift sich zum voraus, daß Auslassung des einen oder andern noch

näher lag als sonst, indem sie sich ja schon zur Vermeidung von Gleichklang empfahl. Freilich konnte der Gleichlaut auch die Folge haben, daß man, besonders bei schnellem Sprechen oder Schreiben, eines der beiden Wörtchen ohne Absicht, weder auf Kürze noch auf Wohlklang, unbewusst und nur darum ausließ, weil man glaubte auch das andere schon gesetzt zu haben. Steinthal hat in seiner Zeitschrift 1, 174—5 für die Annahme, daß im Deutschen eher Auslassung des Relativums anzunehmen sei, den trochäischen Gang der deutschen Rede angeführt, dem zufolge das Demonstrativum stärker betont werde. Aber dieß könnte doch nur für die keineswegs überwiegenden Fälle gelten, wo das Relativum unmittelbar auf das Demonstrativum folgt, und auch dann wird die höhere Betonung des letztern mehr darin ihren Grund haben, daß dasselbe, wenn es überhaupt steht, dann eben durch seine zeigende, sinnliche Kraft das Übergewicht über das abstractere Relativum davon trägt.

Der Gleichlaut aber, den wir hier zunächst in Anschlag gebracht haben, tritt nur dann vollständig ein, wenn beide Pronomina auch in ihrer Casusform zusammentreffen, und hinwider wird dann auch aus innern Gründen die Auslassung des einen am leichtesten stattfinden. So steht oft einfaches der für (*is*) *qui,* z. B. Musp. 24. 43. Ludw. L. 14. 29. Aber auch wenn die Casus ungleich sind, kann das Relativum das Demonstr. mit vertreten z. B. Ludw. L. 45. (cf. Musp. 9: *dâr* = dahin, wo) und so sagt ja noch Schiller (Ritter Toggb.): die ihr suchet, trägt den Schleier. Wenn Attraction dazu kommt, so findet diese meistens am Relativum statt und das Demonstr. kann dann um so eher wegbleiben, weil es eine Spur seines Daseins eben dem Casus des Relativums mitgetheilt hat.

Besondere Betrachtung verlangen Conjunctionen wie seitdem, indem, nachdem. Nehmen wir hier dem demonstrativ, so ist das zu ergänzende Relativum nicht ein zweites dem, sondern ein daß, welches aber, wenn wir es nicht als bereits erstarrte Conjunction, sondern noch als lebendiges Neutrum des Pron. relat. nehmen, und wenn wir die große Freiheit der Attraction bedenken, welche unserer älteren Sprache zustand, eher mit attrahiertem Casus in dem enthalten sein könnte. Wir haben für seitdem in dieser Auffassung die Analogie des lateinischen: ex *quo,* wie für so bald ohne folgendes als (weil so selbst relativ sein kann) die von *quum-, ut-, ubi* primum. Unserm nachdem entspricht in der alten Zeit die Verbindung *after diû,* wo der Instrumentalis ebenfalls ein folgendes (conjunctionales) *daz* verlangt oder in sich enthält. Im ältern Englisch findet sich *after that,*

und zwar sowohl im Sinne von nachdem, postquam (so bei Chaucer CT. 4973) als im Sinne von nach dem, was —, secundum id, quod — (Mätzner, Altengl. Sprachproben 306, 40). Diese zwei Verbindungen sind offenbar dem Sinne nach ziemlich von einander verschieden und es ist klar, daß insbesondere das *that* in beiden verschiedenen Werth hat, aber daß es beide Mal relativ sei, kann nicht wohl bezweifelt werden; denn auch im zweiten Falle, wo die entgegengesetzte Annahme eher stattfinden könnte, weil die Möglichkeit der Auslassung des Relativums im Englischen, und zwar schon im älteren, im Allgemeinen als unbestritten gilt, steht doch der Umstand entgegen, daß sie gerade unmittelbar nach einem bloßen Demonstrativum kaum vorkommt. Davon daß *after* im Angelsächsischen den Dativ regiert (wie denn in der That *äfter tham,* postea, vorkommt), dürften wir absehen, da die Casusunterschiede schon im ältern Englisch ziemlich erloschen sind.

Eben dasselbe würde für die Verbindung *for that —,* dafür daß — (Chaucer CT. 5315) gelten, da *for* in dieser Bedeutung im Ags. den Dativ regiert; es findet sich aber ebendort (v. 2070) *for that* auch in der Bedeutung: (darum) weil. Ganz entsprechende Verbindungen zeigt das Alt- und Mittelhochdeutsche, und zwar mit Präpositionen, welche den Accusativ regieren, so daß das folgende *daz* äusserlich wohl dieser Casus sein könnte; aber der Zusammenhang lehrt sogleich, daß das *daz* ganz wie in den englischen Verbindungen (mit einziger Ausnahme des zweiten Falles von *after that*) nicht das Pronomen quod, sondern die gleichlautende Conjunction ist: *für daz* heißt: über den Zeitpunkt hinaus daß —, seitdem; *durch daz* ist = zu dem Zweck daß, damit; holländ. *om dat,* darum daß, weil. Daneben kommt allerdings auch der wirklich pronominale Fall vor, z. B. Muspilli V. 36: bî daz er in werolti kiwerkot hapeta = für das was er — (dagegen Otfr. 5, 23, 6 *bî thaz* = dafür daß und *bî daz* = während, Wack. Leseb.[2] 169, 15).

Bei *thiû mezzû* (in den Ambros. Hymnen Wack. Leseb.[2] 62, 38) zeigt schon das *quem* admodum des Grundtextes die richtige Spur; dann können wir wohl auch in den jetzt veralteten dieweil und derweil (während) den ersten Theil als Zusammenfassung von Demonstrativum und Relativum auffassen und uns die sonst anzunehmende Ergänzung von *daz* ersparen? Dabei muß uns freilich einfallen (vgl. Germ. XIII, 98), daß in Verbindungen, wie *die wîle und* besonderer Ausdruck der Relation eben durch und stattfindet und daß später an der Stelle dieses und auch ein daß vorkommt; aber das Letztere wenigstens könnte leicht zu viel beweisen, denn wie die ältere Sprache (besonders das späte Mittelhochdeutsch) vor relativen oder interro-

gativen Pronominen und Adverbien in offenbar pleonastischer Weise noch ein und zuzusetzen liebte (Germ. XIII, 97), so setzt sie nach denselben gern ein ebenso pleonastisches *daz,* ein Gebrauch, der in der Volkssprache fortlebt (Frommanns Zeitschr. f. d. Mundart. 2, 190, 5; auch in der Schweiz ist er häufig) und abermals im ältern Englisch seine Parallele findet, wo übrigens (bei Chaucer) nicht bloß nach *where, while, how* (eigenthümlich umgekehrt *that how,* wie wenn, 1387) *though, when* und nach *if, or* (ehe) *as,* sondern auch nach *which* (von Personen und Sachen), nach *whether* (welcher von beiden, CT. 1858) und nach *what* (5602) noch ein *that* hinzugefügt wird, so wie ein *as* nach *there,* wo (CT. 1438. 3651. 4489) und nach *which,* welche (1697). Im Angelsächsischen steht *the* im Sinne von *thät,* daß, häufig in entsprechenden Verbindungen, aber nicht nach interrogativen oder bereits relativen Formen mit dem Anlaut *hv-* (engl. *wh-*), sondern nach solchen mit dem Anlaut *th-,* welche wenigstens noch demonstrativ aufgefasst werden können, dann also nicht pleonastisch, z. B. *thäs the,* dafür daß, weil; nach dem was oder wie; seitdem daß (Grein, Glossar 2, 576). Dagegen kommt auch im Mittelniederländischen *dat* in Relativsätzen oder abhängigen Fragesätzen pleonastisch vor (Hor. belg. VI, 141. 153) und in einzelnen Fällen, besonders nach wie, begegnet solches *daz* auch im Mittelhochdeutschen schon früh: Anno 43, 24: wie grôz *daz* — = swie grôz. Frîd. 23, 11: swie wê *daz.* MF. 87, 25: swer *daz.* Jerosch. 1, 287: swâ *daz.* 1, 52: wie *daz.* (Dagegen *wie daz* M. v. Craon 806 wie wenn.) Auch nach *ê* war der Zusatz von *daz* nicht selten, z. B. MF. 129, 32, neben *ê danne;* heute ist er sowohl nach ehe als nach bevor und seit unerhört, und doch ist klar, daß er gerade bei diesen Adverbien, die an sich selbst nichts Relatives haben, hinzugedacht werden muß. In damit lässt sich da zur Noth relativ (= wo) fassen und damit die Annahme der Ellipse vermeiden, aber das synonyme auf daß der ältern Sprache gehört zu den obigen Verbindungen des *daz* mit Präpositionen, (denen auch noch bis beizufügen ist) und bestätigt durch die neuhochdeutsche Gestalt des daß, verschieden von dem pronominalen das, daß das *daz* auch dort (wo nicht der Sinn deutlich das Pron. relat. verlangt) als Conjunction aufzufassen, also vor demselben ein Demonstrativum wenigstens ergänzt werden könne. Wenn trotzdem auch die Conjunction ausgelassen werden kann, wie mehrere der angeführten Fälle zeigen, so lässt sich doch daraus, obwohl dem conjunctionalen daß das pronominale zu Grunde liegt, noch nicht schließen, das auch das letztere, und dann natürlich auch relatives der und die weggelassen werden konnte.

Hier sei nur noch ein in den beiden sächsischen Dialecten vorkommender Gebrauch erwähnt, den man ebenfalls nicht als einfache Auslassung der Conjunction daß auffassen kann, sondern nur so, daß diese mit dem adverbialen Casus des vorangehenden Demonstrativums zusammen gezogen oder nach ihrer relativen Eigenschaft darin mit enthalten ist. Attraction kann man dieß Verhältniss, so wie das oben bei dem nach Präpositionen angenommene, nur dann heissen, wenn man die Conjunction noch als lebendiges, also auch casuelles, Pronomen gelten lässt. Heyne hat im Glossar zum Hêliand (S. 333ª, 5) „Fälle der Attraction" von den vorhin bezeichneten nicht gehörig unterschieden. Wirkliche Attraction liegt vor V. 1627: alles thes unrehtes thes gi ... gilêstead, wo das zweite *thes* offenbar für *that* (das, quod) steht; ebenso in der Stelle 2117. Etwas locker ist die Beziehung des *thes* V. 35, da ihm kein demonstratives *thes* vorausgeht und man auch nicht sieht, wovon dieser Genitiv abhangen soll, ausser etwa von dem vorangegangenen *that;* immerhin steht das *thes* für *thes that,* dessen was —. Wirkliche Attractionen sind von den a. a. O. zur Vergleichung citierten Stellen noch 1105. 1354. 2117. 4926; dagegen in den Stellen 476. 1554. 4093. steht *thes* allerdings auch für *thes that,* aber im Sinne von: dafür daß (nicht etwa: für das, was —) abhängig vom Begriff des Dankens. Etwas verschieden ist V. 4928, wo ein demonstratives *thes* vorausgeht und das folgende relative dann geradezu für daß stehen muß. Stellen wo einfaches *thes* in der zuerst angegebenen Weise für *thes that,* dafür daß, steht, sind noch 2289 (abhängig von *lôn*), 3585 (abh. von *diurjan,* preisen) und 1358, wo *thes* mit: darüber, darum, daß — umschrieben werden kann.

Ein ähnliches *thäs* hat das Angelsächsische. Grein, Gloss. 2, 569, b erklärt es als Attraction oder Ellipse von folgendem *the,* meist = daß. Indessen sind die dafür angeführten Stellen zum Theil verschiedenartig: Genes. 711 wird *thäs* als wirkliche Attraction zu nehmen sein, zumal da ein *thät* erst noch folgt; auch 2692 erlaubt eine ähnliche Auffassung. Wo *thäs* mit wie zu übersetzen ist, muß das zu ergänzende *the* demgemäß gedacht werden; ebenso in der Verbindung *tô thäs* = eo ubi, oder: eo quo. — Dann findet sich aber statt des adverbialen Genitivs *thäs* auch der Dativ mit Präpositionen: *for tham,* darum daß, weil; *ær tham,* bevor, und der Instrumentalis *thŷ,* alles mit Ergänzung von folgendem *the* (hier wieder = daß) oder mit Hineinlegung der Relation in das Pronomen selbst. In den Fällen, die Grein vorausschickt und für die er ein relatives d. h. pronominales *the,* im Unterschied von dem conjunctionalen, ansetzt, ist nach unserer Auffassung nicht Ellipse,

sondern wirklich Attraction anzunehmen, so in der Stelle Beov. 1398, wo *thäs* = dafür daß, abhängig von danken, ganz dem *thes* des Hêliand entspricht. An einigen der dort angeführten Stellen erscheint Attraction von der härtesten Art, nämlich solche, wo der Nominativ ihr unterliegt und daraus der Schein entsteht, als ob das Subject eines Verb. finit. in einem Casus obliq. stände. Indessen begegnet solche Attraction wiederum auch im Hêliand häufig, ahd. ist sie seltener, (doch bei Isidor und Otfried verhältnissmäßig häufig), mhd. noch mehr beschränkt, besonders auf das Neutrum, das für den Unterschied von Casus rectus und obliquus weniger empfindlich ist. Auch erscheint äusserst selten der Fall, daß ein persönlicher Accusativ den Nominativ vertritt, wie Isidor 17ᵇ 3: *dhen* mîne bergâ chisitzit (den, der —, wahrscheinlich durch das possidentem des Originals veranlasst). Im Ags. citiert Grein (a. a. O.) ebenfalls nur einen Fall dieser Art, Daniel 121, wo *thâ* übrigens auch directe = qui (nicht eos qui) genommen werden kann, mit Ergänzung des gleichlautenden Accusativs des Demonstrativums davor (s. oben). Im Hêliand steht 3609. 4113 nicht *thena* allein, sondern mit folgendem *the,* für *eum qui.* MF. 133, 17—18 verlangt schon das Versmaß *die, diu —,* während Wack. Leseb.² 307, 2 einfaches *die* (*quam*) für *eam quæ* angenommen hatte.

Die Erscheinungen der Attraction nun, auf welche wir hiemit, zunächst aber nur auf negativem Wege, geführt worden sind, gedenke ich durchaus nicht als solche ausführlich zu behandeln, da Grimm (a. a. O.) ziemlich alles Wesentliche bereits beigebracht hat und eine Vermehrung der Beispiele ebenso leicht als unfruchtbar erscheint, sondern immer nur negativ, so weit Attraction in einzelnen Fällen den Schein von Auslassung des Relativums mit sich führt. Nur um zu zeigen was ich unter Attraction positiv verstehe, und zugleich um Grimms Sammlung von Beispielen wenigstens für die ältere Zeit, wo sie weniger reichlich ist, noch um einige zu vermehren, führe ich folgende Stellen an:

MSch. 57, 36—39: Daz anegenge bist dû, truhtin .... der erde joh des himiles, wâges unde luftes und alles *des* viurîn ist (alles dessen was —), also *des* zunächst für *daz* (was), vor welchem und aus welchem dann allerdings noch ein demonstratives *des* zu ergänzen ist; das im Text stehende *des* ist also nicht dieses letztere, sonst hätten wir nach demselben einfach das relative *daz* zu ergänzen und dann eben keine Attraction; diese führt vielmehr meistens Auslassung des Demonstrativums mit sich, welches dafür dem Relativum seinen Casus aufnöthigt. Eine Parallele dazu aus der Lautlehre ist das Schwinden des Vocals, der einen Umlaut erzeugt hat, oder auch die Dehnung eines Vocals zum Ersatz eines ausgestossenen Consonanten.

Ebd. 92, 30, 4: Den vater êrit dâ zi himili der sun
mit *den* er hât hîn erdi giwunnun.

mit denen, die er hier auf Erden gewonnen hat. So interpungieren wir in der Übersetzung, im Texte muß man sich aber ein Komma eher vor dem *den* denken, sonst hätten wir eben wieder Auslassung, statt Attraction, des Relativums.

166, 2: neo wiht archennit *des* sih fona rehte scheidit.

(Die Liebe) kennt nichts von dem was sich vom Rechte scheidet (nichts Unrechtes).

In der Stelle Musp. 77 nehme ich das zweite *deru* nicht als Attraction für *diu,* sondern als Dativ abhängig von *gimarchôt*: für die da (die Grenze) abgesteckt ist. Als Attraction nehme ich auch Stellen wie Otfr. 3, 20, 14, wo nur der seltene Fall vorliegt, daß das attrahierte *thes* auf ein vorhergehendes Possessivum sich bezieht und für den Nominativ steht, und 3, 22, 20, wo der partitive Genitiv *thero* auch unmittelbar als relativer Accusativ zu iruuellu gezogen werden kann, wie noch heute deren ähnliche Construction erlaubt.

Ein älteres Beispiel von Attraction ist auch die Stelle Wack. Leseb.[3] 142, 31:

Nâch *diû* si dâ firnâmun die sôna si frumitun.

nach dem (nach Maßgabe dessen), was sie da vernahmen, schlossen sie die Versöhnung.

Weitere Beispiele liefert Heinr. v. Melk (Ausg. v. Heinzel), Erinnerung 43. 277. 713.

Einen Schritt weiter führen uns Fälle, wo statt Attraction das stattfindet, was Steinthal (a. a. O. S. 147—156) Verschränkung nennt: es wird nämlich das Substantivum aus dem Hauptsatze in den Nebensatz hineingezogen. War nun der Casus des Pron. rel. ohnehin derselbe wie der des Substantivums, so kann er keiner eigentlichen Attraction unterliegen, sondern es findet eine Vertretung des Demonstrativums, resp. Artikels, durch das gleichlautende Relativum statt, wie die, von der wir oben ausgiengen, nur daß hier ein Substantivum mit im Spiel ist (wie freilich auch oben schon bei *thiû mezzû,* wenn wir es erklären: auf die Weise, auf welche — statt wie, und bei *dieweil* nach der dortigen Erklärung). Wirkliche Auslassung des Relativums anzunehmen scheint unvermeidlich für den Fall, wo jene Casusgleichheit nicht stattfindet, aber die Annahme falscher Analogie mit dem ersten bleibt dann immer noch eine ebenso gute Erklärung. Ich gebe nun zuerst die mir bekannten Beispiele des ersten Falles vollständig, auch in ihrem Wortlaut, da sie bisher nirgends zusammengestellt und von Attraction meistens nicht unterschieden wurden.

In der Stelle Gloss. Rab. 969[b]: melotis, *daz* fel munichâ fora im tragant — nimmt Grimm (a. a. O.) *daz* als Relativum, = quod, also die Erklärung des fremden Wortes als zusammengezogen aus: das Fell, welches —, *quam pellem,* für: pellis, quam —. Die Stellung des Verbums scheint in der That diese Auffassung zu unterstützen, welche auch der nothwendigen Kürze des Glossenstiles entspricht.

Otfr. 1, 17, 74 heißt es in der Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande:

Si uuurtun slafente fon engilon gimanote,
in droume si in zelitun *then* uueg si faran scoltun

(nicht: welchen Weg, sondern: den Weg, welchen —).

Otfr. 4, 24, 9:

ther man thaz giagaleizit thaz sih kuning heizit,
ther uuiderot ... themo keisore.

Nicht: der Mann, welcher —, sondern: welcher Mann ..., der ...

In der St. Gallischen Abhandlung de syllogismis heißt es (Wack. Leseb. 119, 22): *Tiu* maht dero sêlo gegebin ist kuot unde ubel ze bechenninne unde uuâr unde lugi, daz ist reda: Das Vermögen, welches der Seele gegeben ist; das lateinische Original könnte aber ganz gut lauten: quæ facultas animæ data est, für: facultas quæ —

Gr. Rud. 27: in *der* naht si do wolden (in der Nacht, in welcher, wo, als)
sich heben alse sie taten
von der kemenaten,
daz golt sie zusamene trugen.

Rol. L. 10, 24: *daz* erbe uch uwer vorderen an brachten,

daz Erbe, welches eure Vorfahren auf euch gebracht, oder allenfalls: was eure V. als Erbe auf euch gebracht.

Jeroschin XXVII bin(nen) *der* zît der tugende kurc
her Dîterich von Aldenburc
regnirte, .. (folgt der Nachsatz)

innerhalb der Zeit, in welcher —, quo tempore —. Dieses *bin der zît* erinnert an *die weil* (oben) und bestätigt die dort vorgeschlagene Erklärung ohne Ergänzung von daß oder und.

Parz. 749, 1: Ô wol *diu* wîp dich sulen sehn!
(wohl den W., die dich —).
321, 13—15: Ez tuot manc tûsent herzen wê
daz strenge mortlîche rê
an mînem herren ist getân.

Setzt man hier mit Lachmann nach *wê* Kolon, so ist die Construction freilich eine andere, ebenso wenn man mit Haupt (zum Erec S. 392)

die Stelle als zeugmatische Construction eines Subjects mit zwei Prädicaten erklärt (wofür dort allerdings ganz ähnliche Fälle angeführt werden), oder wenn man mit Bartsch im Anfang des letzten Verses ein *daz* zusetzt, wie in der vorigen Stelle ein *diu,* aber es scheint mir doch auch nicht unmöglich, das *daz* relativ zu nehmen, obwohl die beigefügten Adjectiva diese Auffassung hier etwas schwerer erscheinen lassen als an den andern Stellen. Lateinisch könnte wohl gesagt werden: dolet multos quæ facta est atrox cædes.

Renner 13258: und wirt ein ander ê gewert
denne er, *der* dinge er begert.

ein Anderer erlangt eher als er die Dinge, die er begehrt.

Klage 1591: wie kom, daz der vater mîn
zurnde wider Gernôten,
sô manegen bouc rôten
sô wir in gâben hier enlant,
unde in dem willen er si vant?

wie konnten Rüdiger und Gernot an einander gerathen, da die Burgunden bei R. so freundliche Aufnahme gefunden hatten und auch er bei ihnen dankbare Geneigtheit, also: nach den reichen Geschenken, die sie empfangen, und bei der Geneigtheit (sie zu vergelten), in der er sie gefunden hatte.

Ich füge hier noch zwei Stellen bei, in welchen das Relativum von keinem Substantivum begleitet ist und das Demonstrativum nicht so genau in sich fasst wie in den bisherigen Fällen.

MF. 140, 14: daz ich singe owê von *der* ich iemer dienen sol. von der (Geliebten), der ich immer dienen werde: de ea, cui —. Die beiden *der* haben also nicht ganz denselben Sinn, indem das (zu ergänzende) erste mit *von* zusammengehört, das andere der reine Dativ ist.

Ebenda S. 310 (in einer wahrscheinlich unechten Strophe Reinmars des Alten):

waz ich bœser handelunge erliten hân
von *den* i's wol erlâzen möhte sîn —

nicht so fast: von denen, die mich wohl damit hätten verschonen dürfen, sondern unbestimmter: von solchen (Leuten), von denen ich es nicht erwarten konnte.

Dagegen wird auszuschließen sein die Stelle MF. 62, 30:

sô haben ir willen die vogele singen.

Ob man nach *vogele* noch ein *dâ* liest oder nicht, macht weder für das (daktylische) Versmaß noch für die Construction etwas aus; die Frage

ist bloß, ob die als Pron. rel. zu nehmen und dann nach Art der obigen Beispiele mit umgekehrter Stellung zu übersetzen sei: die Vögel, welche singen (mögen), oder ob mit Haupt (a. a. O.) wieder jenes Zeugma anzunehmen sei, wobei dann die Artikel bleibt. Die letztere Annahme wird hier wohl vorzuziehen sein; auch lateinisch würde in diesem Falle schwerlich gesagt werden: quæ aves cantant für: aves quæ cantant (genauer: cantent, denn haben und singen in unserer Stelle müssen doch wohl, wie die andern Verbalformen auf -en vorher und nachher, als Conjunctive gelten), wenn nicht Singvögel von andern besonders unterschieden werden sollen.

Auch die Stelle Erec 1227 gehört nicht hieher, wenn wir der von Haupt angenommenen Lesart folgen:

jâ warne ich mich ze unzît,
sam der hase so er in dem netze lît —

wogegen bei Weglassung der Worte so er die vorhin bemerkte Schwierigkeit eintritt.

Dagegen gehören noch hieher, aus späterer Zeit, zwei Stellen:

Dietr. 1 Ausf. 176: Solt ich von dir hie hân für gut
den schimpf du mit mir hast getriben.

Veit Weber, Lied v. Freiburg bei Uhland 2, 386:
darum mir stett hand 'geben
die schilt ich an mir hân.

und ein niederdeutsches Beispiel:

Rein. Vos 3269 (Lübben):
den schaden he uns to donde plecht
darvor kricht he nu sin recht.

nur daß in *darvor* = für den der Accusativ von der Präposition abhängt.

Unter den Fällen, wo die Casus des Substantivums und des Relativums nicht übereinstimmen, ist der leichteste, wenn beim Neutrum Übergang zwischen Nominativ und Accusativ stattfindet, deren Differenz dort in der Form nicht zur Erscheinung kommt.

Otfr. 5, 4, 24 heißt es von der Erde, welche bei der Auferstehung Christi erbebte:

joh si sliumo thar irgab *thaz* dreso thar in iru lag.

Kelle setzt nach *dreso* Komma, nimmt also entweder einfache Auslassung des Relativums oder vielleicht Vertretung desselben durch das folgende *thar* an. Letztere ist beim fries. *ther* ganz gewöhnlich, im Ahd. kommt meines Wissens *thar* immer nur nach Pron. relat. (oder Pron. der ersten und zweiten Person) zur Verstärkung der

Relation vor (s. unt.); auch wird durch unsere Auffassung Einklang zwischen der Cäsur des Verses und der grammatischen Construction hergestellt. *Thaz dreso* ist also = qui thesaurus, für thesaurum, qui; vgl. Cic. pr. Sull. 33: quæ prima innocentis mihi defensio est oblata, suscepi, für: suscepi primam inn. defensionem, quæ mihi oblata est. Nur drängt sich in solchen Fällen der Relativsatz im Lat. meistens voran, eben weil er auch den vorherrschenden Substantivbegriff in sich aufgenommen hat. So fasse ich auch Otfr. 2, 14, 44: Mit *themo* brunnen thu nu quist — ohne Komma nach *brunnen* und ohne Ergänzung eines *then* zusammen, indem ich *themo* selbst relativ nehme, wobei sein Casus zu *quist* allerdings nur mit Attraction passt: *quo fonte* für *fonte, quem* dicis.

Nach der Erklärung der ersten Stelle aus Otfrid müssten wir im Iwein 6347:

wir müezen morgen an iu gesehn *den* jâmer unz an dise vrist
an manegem hie geschehen ist,

statt *den* eher *der* erwarten, aber wo Accusativ und Nominativ lautbar sich unterscheiden, scheint das transitive Verbum über das intransitive in Bezug auf Rectionskraft den Sieg davonzutragen, und man lässt dann lieber den Schein aufkommen, daß das Subject im Accusativ stehe oder das Relativum einfach weggelassen, als daß dem transitiven Verbum sein Object entzogen sei. Grimm wollte lesen: den jâmer *den* —, womit nur die Auslassung des Relativs umgangen, aber die Härte des Casusgegensatzes nicht gemildert wäre; Lachmann: *daz* jâmer, womit sie in der Indifferenz des Neutrums versteckt wäre.

Parz. 476, 16—18: wær ich dan herre übern grâl,
der möhte mich ergetzen niht
des mærs mir iwer munt vergiht.

(sagt Parzival bei der Nachricht vom Tode seiner Mutter). Nimmt man für *verjehen* die Construction mit Genitiv der Sache an, welche in der guten Zeit vorherrscht und auch Parz. 227, 3 vorliegt, so gehört die Stelle zu den obigen mit gleichem Casus und hat weiter nichts Besonderes. Nimmt man aber *verjehen* mit Accusativ an, so ist für diesen der Genitiv (*des* für *daz*) eingetreten, also die Verschränkung mit Attraction compliciert.

So mag auch eine von Grimm für Auslassung angeführte Stelle aus späterer Zeit:

eine von den grösten freuden ich mein leben empfunden —

zur Noth noch als Attraction erklärt werden.

Noch schwieriger ist der Fall Neith. 53, 39:

Von sô grôzem leide mir riuwe âne vreude gît
trûre ich wol von schulden ...

Wenn wir übersetzen: Über so großes Leid, das (Nomin.) mir Kummer ohne Freude verursacht, traure ich mit Recht —, so nehmen wir Auslassung des Relativums *daz* an; es könnte aber auch das Relativum in *sô* stecken, und *leide* für *leit* (Subject zu *gît*) an das von *trûre* abhängige von attrahiert sein. Für die deutsche Übersetzung können wir auch so die Ergänzung eines relativen das nicht wohl entbehren; lateinisch würden wir die Erklärung fassen: propter (tantum) malum quantum etc. Diese Auffassung ist zwar etwas gezwungen, aber der Gedanke bleibt derselbe, und ähnliche Construction finde ich in einer Stelle Germ. 3, 426, 38 (Predigtmärchen, von Pfeiffer):

ûffe *deme selben* pferde er dô rîtet, *daz* het er mir meintæteclîche genomen (dasselbe Pferd, auf dem er reitet, (das) hatte er mir unrechtmäßig genommen). Hier liegt offenbar Verschränkung vor, verbunden mit Attraction, und zwar derjenigen Art von Attraction, welche man rückgreifende oder regressive nennt (weil sie vom Nebensatze auf den Hauptsatz, statt umgekehrt, übergeht) und welche wir bisher noch nie zu berühren hatten, weil sie keinen Schein von Auslassung des Relativums mit sich führt und auch das Demonstrativum, meistens um den Artikel wieder aufzunehmen, stehen lässt. So werden wir auch im vorliegenden Falle nicht etwa hinter *pferde* ergänzen: ûf dem, sondern das wirklich dastehende *deme* relativ nehmen, trotz dem dabei stehenden *selben,* wie auch lateinisch wohl gesagt werden könnte: (in) *quo ipso,* für *eodem ipso,* quo — und dieß vielleicht für: eundem ipsum, quo —.

Ähnlicher Gebrauch von *selbo* findet sich schon bei Otfrid 2, 5, 23:

in *selben* uuorton er then man
tho then eristen giuuan,
so uuard er hiar, thes uuas not,
fon thesemo firdanot.

Mit denselben Worten (mit Vorspiegelung von Herrlichkeit), mit denen er (der Teufel) den ersten Menschen gewann, ward er hier von diesem (vom zweiten Adam, Christus, den er versuchte) vernichtet.

4, 16, 46: *Thaz selba* si imo sagetun,
si hiar bifora zelitun.

Sie sagten ihm dasselbe, was sie vorher gesagt hatten. Während in der ersten Stelle das Pron. rel. aus dem nachfolgenden *so* entnommen und zu *selben* gezogen werden kann (vgl. *so selb so,* gerade wie) scheint in der zweiten allerdings einfache Auslassung desselben angenommen

werden zu müssen, obwohl eine Umkehrung in: Was sie ihm sagten, hatten sie schon vorher gesagt, bei Otfrid nicht ganz undenkbar ist!

Ein reineres und planeres Beispiel von Attraction dieser Art bietet die Stelle im Arm. Heinr. 183, wenn wir nämlich daselbst nicht mit den meisten Herausgebern nach *vant* Punkt setzen, sondern nur Komma; dann steht

den besten meister er dâ vant,
der seite ime etc.

für: der beste Meister, den er da fand, (der) sagte ihm —, lat. quem optimum magistrum invenit, (hic) ei dixit, ganz ähnlich dem oben angeführten Satze aus Cicero; nur weicht diese Stelle von den obigen darin ab, daß sie mit Verschränkung eben noch Attraction, in der angegebenen Weise, verbindet. Von dieser Art ist endlich auch ein niederdeutsches Beispiel, Rein. Vos 3269:
den schaden he uns to donde plecht, darvor kricht he nu sîn recht — wo also der Schein einer Verwechslung zwischen Nominativ und Accusativ (Hildebrand in der Zeitschr. f. d. Phil. 1, 442) einfach durch Attraction zu erklären ist, sowie in der Stelle Weisth. 4, 378.

Zurückblickend auf die bisher aufgezählten Stellen, gebe ich zu, daß sich manche von ihnen einfacher durch Auslassung des Relativums erklären lassen, wenn man nämlich einen solchen Terminus überhaupt als „Erklärung“ gelten lassen will, während er doch im Grunde, oder ziemlich offenbar, eben nur die erst zu erklärende Spracherscheinung als Thatsache bezeichnet. Ich glaube daher, wenn es gilt eine wirklich wissenschaftliche Syntax zu schaffen (und erst geschaffen werden muß wenigstens die Lehre vom Satzgefüge), so müsse man sich jenes Ausdrucks möglichst enthalten und ihn für Fälle aufsparen, die sich für einmal wirklich noch nicht erklären lassen. Es ist aber die Frage, ob überhaupt solche Fälle noch übrig bleiben; denn die bereits angeführten, in welchen wir meistens nur eine scheinbare Auslassung des Pron. rel. gefunden haben, helfen uns einige allerdings noch übrige erklären, in welchen der Mangel des Pron. rel. wirklich vorliegt und nicht unmittelbar aus den bisher angenommenen Formen der Attraction und Verschränkung erklärt werden kann, wohl aber mittelbar, so nämlich, daß jene Fälle bei ihrer Häufigkeit und bei dem in der That starken Scheine einer in ihnen vorliegenden Auslassung des Relat. auch stark genug waren, durch bloß äußere, mehr oder weniger falsche Analogie oder Übertragung auf andere Fälle in diesen eine wirkliche Auslassung zu erzeugen. Diese Fälle sind übrigens nicht zahlreich und zum Theil wieder durch besondere

Bedingungen beschränkt und erklärbar; ich habe daher auch nichts dagegen, wenn man ihre Zahl vermehren will durch Hinzunahme derjenigen unter den obigen Stellen, deren Erklärung auf primärem Wege etwas künstlich oder gewaltsam erscheinen mochte; es bleibt auch nach diesem Abzug die Zahl der übrigen noch groß genug, um die vorhin ausgesprochene Annahme aufrecht zu halten, besonders da man die ganze Masse der oben nicht ausdrücklich behandelten gewöhnlichen Attractionen hinzurechnen darf, in denen ebenfalls schon der Schein von Auslassung des Relat. sich leicht einstellt. Ich gehe nun dazu über, die wenigen Fälle wirklicher Auslassung, gleichsam nur als Nachtrag, darzustellen.

Bei Otfrid, der überhaupt Beispiele für alles Mögliche (und fast möchten wir sagen: auch für allerlei Unmögliches, d. h. Unhaltbares, das denn auch wirklich keine weitere Geltung erlangt hat) aufweist, weil er die Litteratursprache noch in ihrem ersten Werden und völligem Flusse darstellt, und weil seine Persönlichkeit an Geist und Sprachgewalt mit der eines Ulfila nicht von ferne zu vergleichen ist — bei Otfrid also, dem wir oben schon mancherlei Beispiele entnommen haben, finden wir auch einige Fälle unzweifelhafter Auslassung des Relativums ohne Attraction oder Verschränkung, zunächst nach all.

1, 6, 13 spricht Elisabeth zu der sie während ihrer beiderseitigen Schwangerschaft besuchenden Maria:

allo uuihi in uuorolti thir gotes boto sageti,
si quement, so gimeinit, ubar thin houbit.

Kelle setzt nach *sageti* Semikolon, ich weiß aber nicht, wie er dann diesen Conjunctiv erklären will, außer durch die Reimnoth, welche allerdings unsern Otfrid zu allerlei Gewaltsamkeiten und Willkürlichkeiten veranlasst; auch fällt dann der Mangel aller Verbindung zwischen den beiden Zeilen und Sätzen auf. *Allo wîhî* sind alle die heiligen und herrlichen Eigenschaften, die der Engel Gabriel im vorigen Gesange (5, 15 sq. 43 sq.) der Jungfrau als göttliche Gnaden verkündigt hatte; von diesen sagt nun Elisabeth, daß sie wirklich über Maria kommen werden. Ich nehme also den ersten Satz als relativen Vordersatz, den zweiten als Haupt- und Nachsatz, und finde die Relation eben in dem Conjunctiv angedeutet, der gerade in Relativsätzen nach *all* auch in andern Sprachen vorkommt (vgl. Delbrück a. a. O. S. 47), und hier, wo er zugleich Præteritum ist, etwa mit Hülfszeitwort übersetzt werden kann: Alles was der Engel gesagt haben mag. Ein wirklich pronominaler Ausdruck der Relation fehlt allerdings, aber erstens setzt Otfrid bekanntlich sehr häufig den Conjunctiv in abhängigen Sätzen

auch ohne die Conjunction *daz,* und sodann ist zu bedenken, daß aus dem Begriff all sehr leicht ein relatives Fügewort entwickelt werden kann, durch Umsetzung desselben in jeder der —, so wie umgekehrt Relativa wie *quicunque, ὅσος* den Begriff der Allheit erreichen. Daß nun immer der Conjunctiv hinzukommen müsse, um dem all solche relative Kraft zu geben, ist nicht zu verlangen, am wenigsten von einem Otfrid, und so sagt er denn

2, 4, 103. *ellu* thisu redina, uuir hiar nu *scribun* obana — — —
ni quam iz in sin muat etc.

wo der Indicativ steht, ohne Zweifel in einem Relativsatz nach *ellu,* das aber durch *thisu* beschränkt ist. Hieher kann nun, trotz dem zeitlichen Abstand, wohl auch die von Grimm aus einem Weisthum (2, 309) beigebrachte Stelle gezogen werden: ein *ieglicher* man, zu Schweich wonet.

Ein zweiter Fall, wo Otfrid das Pron. rel. weglässt, dagegen das Verbum des relativen Satzes wieder in den Conjunctiv setzt, tritt ein, wenn der Hauptsatz negativ ist, und zwar den Begriff von Niemand, keiner, also das gerade Gegentheil von all oder jeder enthält; zur Erklärung wird eben darum das vorhin Gesagte genügen.

1, 1, 93: nist untar in thaz thulte thaz kuning iro uualte.

Unter den Franken ist keiner, der das dulde, daß ein (nicht einheimischer) König sie regiere. — Dasselbe gilt drittens von dem zwischen all und kein in gerader Mitte liegenden irgend einer.

1, 17, 24: ist *iaman* hiar in lante es iauuiht thoh firstante?

Die Magier fragen, ob irgend Jemand im jüdischen Lande sei, der irgend etwas von der Bedeutung des Sterns verstehe, den sie schon im fernen Osten gesehen.

Die mhd. Stellen, die ich noch anzuführen habe, sind ebenfalls nicht zahlreich und lassen sich zum größern Theil auch anders erklären, so daß kaum eine einzige übrig bleibt, in welcher dann die Weglassung des Relativums aus bloßer Nachlässigkeit oder momentaner Unbeholfenheit erklärt werden mag. Es ist die Stelle

Parz. 589, 29: Dechein sûl stuont dar unde,
diu sich gelîchen kunde
der grôzen sûl dâ zwischen stuont,

wo übrigens statt *sûl* im dritten Vers leicht *diu* gelesen und durch diese einfache Auskunft der große Dichter von einem kleinen Versehen befreit werden könnte, da wir oben drei andere Stellen des Parzival, mit denen man sonst diese stützen könnte, anders erklärt haben. Daß ein so elender Versmacher späterer Zeit, wie der Verfasser des von Gosche (Archiv 2, 144) mitgetheilten Liedes auf die Stadt Straßburg,

sich Nachlässigkeiten erlauben konnte wie die dort am Schluß der ersten Strophe wahrscheinlich vorliegende, bedarf keiner Erklärung, kaum der Erwähnung. Und doch können wir vielleicht auch diesen armen Sünder lossprechen, wenn wir die Stelle noch einmal und etwas anders ansehen. Sie lautet:

Doch wil ich mich druf fleissen,
Ob ich mit gsang möcht loben und auch breisen,
auch allzeit eer beweisen
Straßburg der werden stat,
den armen gutz gthon hat. (vgl. darüber a. a. O. S. 128.)

Am einfachsten ist allerdings hier die Ergänzung eines relativen *die* im Anfang der letzten Zeile, aber es können zur Noth die beiden letzten Zeilen auch zeugmatisch so verbunden werden, daß Straßburg aus der vorletzten Zeile, wo es Dativ ist, in die letzte als Nominativ herübergezogen wird. Dieses Verfahren ist zwar etwas roh, doch nicht ganz ohne Beispiele, da Haupt (Erec S. 394) wenigstens Zeugmen zwischen Accusativ und Nominativ, und zwischen Genetiv und Dativ auch aus der besten Zeit anführt. Von der erstern Art ist die Stelle

Klage 1112: er het bî Osterlande ein hûs an Ungermarke stât,

wo man sonst nach *hûs* ein relatives *daz* zu ergänzen geneigt wäre. In demselben Gedichte 1376 lesen wir die ähnliche Stelle:

mit zühten si ze hûse bat ein frowe saz dar inne.

welche Haupt (392) als Zeugma des Nominativ *frowe* zu zwei Verben anführt. Sie erinnert aber auch an die oben besprochenen Fälle von Auslassung des Pron. demonstr. bei Zusätzen, besonders da hier das Verbum voransteht, während in dem ersten Citat die Stellung des *stât* eher auf relative Redeform weist. Die oben citierte Stelle aus dem Wolfdietrich lässt ebenfalls alle drei Auffassungen zu, dagegen wird schließlich doch noch einmal Auslassung des Relativums (oder Parenthese) anzunehmen sein:

Dietr. 1 Ausf. 2. wol achzig ritter unverzeit,
im hulfen dick aus nöten,
gab im zu steur die künigin her.

Auslassung des Relativums in bloßer Fortsetzung eines Relativsatzes, der mit dem Pronomen eingeleitet war, hat wenig Auffallendes, auch wenn an der zweiten Stelle ein anderer Casus zu verstehen ist, wie schon bei Otfrid, 2, 1, 11—12: (*then* fortgesetzt durch *joh* sc. *ther*) und ebenso MF. 128, 20:

nu jâmert mich vil maneger senelîcher klage,
die si hât von mir vernomen
und (sc. *diu*) ir nie ze herzen kunde komen.

In neuerer Zeit findet sich solche Freiheit häufig bei Göthe; s. Kehrein, Gramm. d. nhd. Spr. II, 2, §. 162.

Hiemit ist der Vorrath von Stellen, die ich zur Beleuchtung des fraglichen Gebrauches beizubringen hatte, für einmal erschöpft. Ich gebe meine Sammlung von Belegen keineswegs als vollständig, und halte es für leicht möglich, daß bei größerer Belesenheit, besonders in der durch neue Publicationen noch immer sich bereichernden Litteratur des Mittelhochdeutschen, einzelne neue Variationen sich finden werden, doch werden die überhaupt möglichen Hauptformen im Bisherigen so ziemlich vertreten sein.

Nur einen, offenbar hieher gehörigen Gebrauch habe ich noch aufgespart, weil er in der That ganz einzig dasteht, unter die bisher behandelten Fälle und Kategorien der Erklärung sich nicht unterbringen lässt und auch nur im ältesten Hochdeutsch vorkommt, nachher bald fast spurlos verschwindet: ich meine die Weglassung des Pron. rel. bei dem Pron. der ersten und zweiten Person im Nominativ. Die Thatsache dieses Gebrauches ist hinlänglich bekannt, und zwar in der bestimmteren Gestalt, daß nach den Pron. der ersten und zweiten Person im Ahd. nicht nur das gewöhnliche Pronomen relativum der nicht nöthig ist, um Relation derselben anzuzeigen, sondern auch das jenem Pronomen entstammende und in der abgeschwächten Form *der* zuweilen gleichlautende Adverbium *dâr* (da, wo), welches allen drei Personen zur Verstärkung (s. u.) der Relation beigefügt werden kann und auch der ersten und zweiten Person oft beigefügt vorkommt, denselben doch keineswegs unentbehrlich ist. So finden wir das bloße *ih* für der ich bei Otfrid 2, 14, 80, *dû* für der du oder du der bei Kero, im Wessobr. Gebet, bei Otfrid 1, 2, 52, im Vaterunser (wo im Hêl. 1602 *fader is ûsa* ohne *thu* gesetzt ist und fortgefahren wird *the is,* was doch wohl als dritte Person zu nehmen ist, obwohl die Lond. Handschrift mit *thu bist* fortfährt und auch Otfr. an der entsprechenden Stelle 2, 21, 27 *bist* druhtin *thu* setzt), in der Exhortatio *ir* für die ihr oder ihr die, in dem Augsburger Gebet (MSch. XIV) *thir* für *tu cui,* uns für *nos quos.* Grimm (Gramm. 3, 17) erklärt den Gebrauch aus dem in älterer Zeit noch lebendig gewesenen Gefühl von Unvereinbarkeit des der dritten Person entnommenen Pron. rel. (eigentlich demonstrativum) mit den beiden ersten, und diese Annahme wird nicht ohne allen Grund sein; doch verdient bemerkt zu werden, daß im Isid. (de nat. dom. cap. III) einmal auch *ir,* d. h. *ër* ohne der für *qui* vorkommt, wie ja auch einfaches der für *is qui* nicht selten ist (s. o.). Es wird also zu bedenken sein, daß

überhaupt in älterer Zeit der hypotaktische Satzbau erst im Werden und vom parataktischen noch nicht scharf geschieden war. So ist denn auch z. B. bei Otfrid oft schwer zu entscheiden, ob *ther* als Demonstrativum oder Relativum zu nehmen sei, und nur die Stellung des Verbums, obwohl auch diese noch nicht fest geregelt ist, kann gelegentlich den Ausschlag geben. In dieser Beziehung ist nun eben auch bemerkenswerth, daß bei dem relativen Gebrauch der ersten und zweiten Person das Verbum fast durchgängig an's Ende des Satzes gestellt und eben dadurch der relative Charakter desselben angedeutet ist. Das Merkwürdigste scheint mir aber, daß jener Gebrauch, nachdem er Jahrhunderte lang verstummt war, in der Prosa der Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts wieder auflebte, jedoch nur, um sich dann abermals, und wohl für immer, zu verlieren, wenn man nicht mit Grimm (a. a. O. 20) in der gehäuften Redeweise: ich der ich, ihr die ihr u. s. w. eine Nachwirkung desselben noch heute finden will. Vgl. Kehrein a. a. O. §. 121, wo übrigens nur für die zweite Person Belege (aus Pfeiffer) gegeben sind.

Bisher haben wir uns fast ausschließlich auf dem Gebiete des Hochdeutschen bewegt und nur im Anfang gelegentlich einige Seitenblicke auf die sächsischen Dialecte geworfen. Nun können wir nicht länger außer Acht lassen, daß die Auslassung des Pron. rel. auch in den nordischen Sprachen, und zwar mit einiger Regelmäßigkeit und bis auf heute, im Gebrauch ist. Dadurch wird zunächst der hochdeutsche Gebrauch gewissermaßen bestätigt und ein gemeinsam germanischer Zug nach dieser Richtung aufgedeckt, aber die Erscheinung selbst natürlich nicht erklärt; wohl aber kann eine auf dem Boden eines Dialects bereits mit einigem Erfolge versuchte Erklärung ihrerseits bestätigt werden, wenn sie sich auf die Erscheinungen in den andern Dialecten anwenden lässt. Dieß ist denn auch in der Hauptsache der Fall; nur dürfen wir nicht erwarten und verlangen, daß unsere obige Erklärung, welche sich zunächst nur auf Erscheinungen im ältern Hochdeutsch zu richten hatte, ohne weiters allen ähnlichen Erscheinungen im heutigen Englisch oder Schwedisch Genüge thue, sondern es bleibt der Fall möglich und scheint wirklich stattzufinden, daß die heute in den nordischen Sprachen üblichen Formen zum Theil nur Übertragungen von andern, ältern seien und nur auf diese letztern unsere Erklärung, aus Attraction mit oder ohne Verschränkung, unmittelbar passe. Auch dann noch muß zum voraus bemerkt werden, daß die nordischen Sprachen durch die in ihnen schon früh üblich gewordene Suffigierung des Artikels, und zwar in Gestalt des Pron.

demonstr. *in, en,* das von dem Stamm *ta* durchaus verschieden ist und nirgends (auch im deutschen ener, jener nicht) Neigung zu relativem Gebrauch zeigt, jener Erklärung einige Schwierigkeit bereiten, denn sie beruht ja wesentlich auf dem ebenso alten Gebrauch des Pron. demonstr. *ta* theils als Artikel, theils als Pron. relativum im Hochdeutschen und auch in den sächsischen Dialecten. Daß das Ags. im Nominativ Sing. m. und f. den Stamm *sa* gebraucht, fällt nicht schwer in's Gewicht, da *sa* mit *ta* so nahe verwandt ist, wie im Griech. ὁ mit τo (welche beide auch relativ vorkommen, s. Windisch a. a. O. 377), in den übrigen Casus des Masc. und Fem. und im ganzen Neutrum ausschließlich *ta* gilt, übrigens *sa* für sich allein, ohne folgendes *ta,* auch relativ gebraucht wird.

Was nun zunächst das Altnordische, genauer das Altisländische oder Altnorwegische betrifft, welches nicht geradezu als Grundsprache für die neunordischen Schriftsprachen gelten kann (vgl. Maurer in der Zeitschr. f. deutsche Phil. 1, 42), so ist mir auf diesem Gebiete Auslassung oder Attraction des Relativums nicht vorgekommen, und ich erkläre mir den Mangel, wenn er wirklich durchgängig ist, oder die Seltenheit von Ausnahmefällen, welche vorkommen mögen, aus dem Grunde, daß das Altnordische an den Partikeln *er* (noch kürzer enklit. *-s*) und *sem* zwei sehr fügsame Mittel besaß, die Relation anzudeuten, während andererseits der suffigierte oder auch (sogar mit *sa* zusammen) vorgesetzte Artikel *in* das Pron. demonstr. *sa* (*ta*), welches sonst allerdings auch relativ vorkommt, wenigstens vor dem Substantiv nicht jenen doppelten Werth annehmen ließ, der im Deutschen den Schein einer Auslassung des Pron. rel. erzeugte.

Im Altschwedischen und Altdänischen (wo der suffigierte Artikel weniger Regel ist als im Isländischen, vgl. Gr. 4, 378) finden wir zunächst, wie im Hochdeutschen und Sächsischen, bloß scheinbare Auslassung des Pron. relativum, d. h. Zusammenfassung desselben mit dem (ausgelassenen) Demonstrativum, mit Attraction oder Verschränkung; z. B. *them* für dem, der — (Dietrich altnord. Leseb.[2] 274, 15. 34. 38. 385, 40), *epter thŷ,* nach dem wie oder was — 275, 7, daneben freilich auch *efter thŷ som* — 386, 30; *um then tîma hann var drepin,* zu der Zeit (wo) er erschlagen wurde (quo tempore); und ebenso vielleicht auch noch 171, 28: *alle the dele thöm komir i mellum,* jeder Streit, der zwischen ihnen vorkommt; dann aber auch wirkliche Auslassung, und zwar auch im Nominativ (z. B. 274, 4. 275, 4. 276, 27). Die Scheidung zwischen beiden Fällen ist oft nicht leicht, denn während in der Stelle 302, 10: *i thän stadh hans blodh var utgutit* (an der

Stelle, wo sein Blut —) das *thän* relativ genommen werden kann (quo loco), spricht die gleichbedeutende Ausdrucksweise: i *samma* stadh han var drepinn (Z. 14) für Auslassung, wenn man nicht das oben zu den deutschen Stellen mit *selb* Bemerkte hier auf *sam* anwenden darf. Was hier aus prosaischen Denkmälern belegt ist, gilt auch für die Poesie. In dem altdänischen Volkslied „Jung Svendal" (bei Lüning, Edda p. 23) kann zwar in Strophe 28 und 31 Auslassung des demonstrativen oder persönlichen Pronomens statt des relativen angenommen werden, aber im altschwedischen Ivan (Ausg. v. Liffmann und Stephens 1849) kommt Auslassung des letztern unzweifelhaft vor (gleich von Anfang, V. 19. 28. 142 u. s. f.). In beiden Sprachen hat sich der Gebrauch bis auf heute fortgepflanzt, wo er ganz ähnlich und wohl ebenso häufig wie im Englischen vorkommt; ich verweise dafür auf die Grammatiken. Im Schwedischen scheint er, strenger als im Dänischen und Englischen, auf das Pron. rel. im Accusativ beschränkt. Übrigens lassen sich auch hier manche Fälle als Verschränkung auffassen, da das Pron. demonstr. den, *det,* welches auch neben dem suffigierten Artikel *(e)n, (e)t* vorkommt, zugleich relativ sein kann, ausgenommen im Nominativ; nur ist jene Auffassung noch weniger sicher als im Deutschen, weil der Nominativ mit dem Dativ und Accusativ allenthalben gleich lautet. In dem grammatischen Beispielsatz: *den mannen du nyss såg* (der Mann, den du so eben sahest), kann also *den mannen* Accusativ abhängig von *såg* sein (quem hominem vidisti, für: homo quem —), auch wenn das Verbum des Hauptsatzes ein intransitivum ist, und wir haben dann nur rückwirkende Attraction anzunehmen. Eben solche findet deutlich beim Pronomen personale statt und erzeugt dann, da dort der Accusativ vom Nominativ sich unterscheidet, in Hauptsätzen mit dem Verbum sein den Schein (der freilich auch noch anderswo und aus andern Gründen vorkommt), als regiere dieses den Accusativ; z. B. *det är henne jag älskar*: es ist sie (*eam,* denn *ea* heißt *hon*) die ich liebe, oder vielleicht: daß ich liebe, wie auch in der französischen Umschreibung: *c'est elle que j'aime, elle* für *illam* und *que,* statt für *quam,* für *quod* genommen werden kann. Beim Pron. interrog. *hvem,* wer, tritt wieder Ungewißheit ein, da diese offenbar oblique Form (wie den) auch als Nominativ dient; also: *hvem var det, du helsade på* (mit der aus dem Englischen bekannten und auch im Holländischen bei *er* = *daar* (wo) üblichen Nachsetzung der zum Pron. relat. gehörenden Präposition): wer war es, den du grüßtest (eigentl. zu dem du —) oder: wen war es (daß) du grüßtest. (Daß selbst heißt aber *att,* nicht *det*). Vollends unnöthig ist Annahme von Auslassung in Fällen wie: *sådana*

jåg återfann dem, so (gethan, beschaffen) wie ich sie wiederfand —, da *så* für sich allein schon auch wie bedeuten kann.

Beim Dänischen will ich mich nicht länger aufhalten, da der Gebrauch dem Schwedischen ziemlich genau entspricht. Beispiele finden sich allenthalben, darunter natürlich auch solche, wo Verschränkung, mit oder ohne Attraction, nicht mehr angenommen werden kann, weil das Pronomen *de* gar nicht im Spiele ist, sondern der unbestimmte Artikel (*ên*) oder der suffigierte bestimmte (*en*), z. B. *en aften han kom,* eines Abends (an welchem, als) er kam; *alt græsset vi har slaaet,* alles Gras (das) wir gemäht haben; *jeg har fundet noget, jeg gjærne vilde bede om,* ich habe etwas gefunden, worum ich gerne bitten möchte (Grundtvig, Danske Folkeminder, 3, 201); im letzteren Beispiel und in manchen ähnlichen kann man nicht etwa asyndetische oder zeugmatische Verbindung zweier selbständiger Sätze annehmen, weil dann die Wortstellung anders ausfallen und dem *om* ein der (dar-um) vorgesetzt werden müsste.

Am bekanntesten ist endlich der Gebrauch im Englischen, von dem auch wieder die schon bisher versuchten Erklärungsweisen gelten. Besonders bemerkenswerth sind hier Fügungen wie: *in the manner you did,* auf die Weise, auf welche, wie ihr thatet; *at the time we met,* zu der Zeit als wir zusammenkamen, und ähnlich schon bei Chaucer: *in the beste wise he can* (CT. 4766), weil hier nicht bloß ein Relativum, sondern auch die dazu gehörige Præposition ausgelassen scheint, was eben am einfachsten durch Annahme relativer Bedeutung von *the* mit Verschränkung des Substantivs sich erklärt. In der altengl. Stelle: *alle while ich was on erthe* (Mätzner, a. a. O. 307, 103), so lange ich auf Erden war, fehlt zwar *the,* liegt aber in dem all (vgl. oben). Ergänzt man in allen solchen Fällen lieber die Conjunction daß (that), welche ja auch in Objectsätzen, schon bei Chaucer (CT. 4798) und auch im Deutschen, ausgelassen wird, so gelten die darüber gleich Anfangs gemachten Bemerkungen. Der ebenfalls beachtenswerthe Fall, wo das Relativum im Genetiv durch das Possessivum vertreten wird (schon bei Chaucer, CT. 4691: one she knew not *his* condicioun, einer, dessen Charakter sie nicht kannte), berührt sich mit einer nachher noch zu besprechenden Erscheinung.

Was endlich die von den Grammatikern (natürlich erfolglos!) vorgeschriebene oder wenigstens empfohlene Einschränkung des Gebrauchs auf den Accusativ betrifft, so ist kein innerer Grund dafür anzuführen, als etwa der, daß der Casus rectus sich eben weniger leicht als ein obliquus unterdrücken lässt; aber er wird ja auch nach

unserer Auffassung nicht wirklich unterdrückt, wenigstens in allen den Fällen (von denen nach meiner Ansicht der Gebrauch überhaupt ausgieng), wo ein Substantiv mit dem Artikel der Gegenstand der Relation ist. Historisch ist der Gebrauch im Nominativ ebenso alt wie im Accusativ, er findet sich bei Chaucer ungefähr gleich oft in beiden Fällen, vgl. z. B. CT. 4968. 5449 (Nom.) mit 5267. 5473 (Acc.); für den Nomin. führe ich noch an: Mätzner a. a. O. 361, 66. Percy, Reliq. 1, 76 (Tauchn).

Auch in den romanischen Sprachen kommt Weglassung des Pron. rel. vor, und zwar im Nominativ wie im Accusativ. Diez (Gramm. 3², 365) beschränkt den Gebrauch auf den Fall, wo Hauptsatz und Nebensatz negativ sind, und will dann nicht das Pronomen, sondern die Conjunction *que* ergänzen, welche mit der Negation zusammen dem lateinischen *quin* entspricht. Dieser Fall gleicht ziemlich dem oben besprochenen im Althochdeutschen, nur daß dort der Nebensatz nicht negativ ist, was übrigens auch im Romanischen nicht immer eintrifft. Der Gebrauch ist aber auch nicht an negative Hauptsätze gebunden, sondern überhaupt freier. Beispiele dafür hat mein Bruder vor Jahren in einem Schulprogramm gesammelt, welches keine weite Verbreitung gefunden haben wird; ich theile daher einige hier mit. Provenzalisch (Bartsch, Leseb.[1] 96, 64): *Que tals la cuj'en bailia tener, non a mais l'ufana.* (Denn Mancher glaubt sie (eine Geliebte) in seiner Gewalt zu haben, der doch nur die Prahlerei hat.) — Man könnte hier den zweiten Satz wohl auch als selbständig fassen: (und) hat (doch) nur —, aber ein später noch zu anderm Zweck anzuführendes Beispiel, wo ebenfalls nach *tal* die Correlation fehlt, spricht für die erstere Auffassung. Altfranz. Gerart de Viane 753: *Mal ait, por ceu vos arait an vilté* (Verwünscht sei, wer darum euch für schlecht halten wollte). Tristan 1, 61. *tel i ara, ferai dolent* (Mancher wird da sein, dem ich Schmerz bereiten werde). Italienisch, besonders häufig bei Machiavelli, z. B. *di qui nasce quello ho detto,* che .. (das was ich gesagt habe) Princ. 25. de' ragionamenti ho avuti seco (aus den Unterredungen, die ich mit ihm gehabt). Ital. Leseb. S. 81; doch auch bei Neueren, z. B. Azeglio (Nicolo de' Lapi c. 11): onde non apparisse la tempesta, si sentiva nel cuore. Guerrazzi (Beatrice Cenci c. 8): impadronitisi della prima carrozza, fosse loro capitata davanti. — Auch im Spanischen finde ich ein Beispiel (Ochoa, tesoro de los romanc. S. 35):

Que segun del modo os veo, vos estais mal enojado.

Aus diesen Beispielen erhellt, daß die Auslassung auch im Nominativ gar nicht unerhört ist, aber freilich auch, daß Erklärung aus Attraction hier nicht angebracht werden kann, weil Pronomina wie

tal, quello und der Artikel nie zugleich relative Bedeutung gehabt haben, oder als Demonstrativa zugleich das Relativum einschließen konnten, wie etwa umgekehrt das lat. *qualis* ein *talis*, oder wie *qui* im Anfang eines Satzes für *is* stehen konnte. Da nun die bloße Erinnerung an lateinische Attractionen (die allerdings gerade in der Volkssprache der Komödie häufig sind) nicht ausreichen konnte, um den Gebrauch fortzupflanzen, zumal da auch die dazu nöthigen Casusformen erstorben waren, so wird er sich aus neuem Trieb erzeugt haben, und zwar wahrscheinlich aus asyndetischer oder parenthetischer Nebenordnung statt Unterordnung, eine Erklärung, die wir ja auch auf dem germanischen Gebiet offen lassen mussten und auf romanischem, wo ein lebhafteres Temperament des Volkes die scheinbare Verbindungslosigkeit der Sätze durch Accent noch leichter überwindet, um so eher gelten lassen können.

Von dieser Parallele, welche bei den vielfachen Berührungen zwischen Romanischem und Germanischem, besonders im Mittelalter, so wenig wie die Vergleichung des Gebrauches von und mit dem des altfranz. *si* im Anfang dieser Abhandlung, als Abschweifung erscheinen wird, kehre ich auf das germanische Gebiet zurück, um zum Schluß oder als Anhang eine Reihe von Erscheinungen zu betrachten, welche sich als Vertretung des Pron. relat. durch andere Wörter zusammenfassen lassen, und von der Auslassung desselben, wenn diese auch zum Theil nur als eine scheinbare oder wenigstens zweifelhafte gelten kann, einerseits unterschieden werden müssen, andererseits doch nicht ganz getrennt werden können.

Den Gebrauch des gothischen *ei* als (meistens enklitischer) Relationspartikel darf ich als hinlänglich bekannt voraussetzen und will ihn hier nicht weiter in Behandlung ziehen, obschon er sehr Eigenthümliches an sich hat und verschieden aufgefasst werden kann, wie ich denn der bei Grimm (in der Abhandlung über Attraction) waltenden Ansicht, das *ei* bilde mit dem vorangestellten Demonstrativum zusammen ein wirkliches Pron. relativum, nicht beistimmen kann, schon weil die Anhängung desselben *ei* an das Pron. personale eine solche Auffassung nicht erträgt. Von dem altnord. *er*, dessen ältere Gestalt *-s* mit dem goth. *is* in dem unflectierten *izei* ohne Zweifel noch ganz identisch ist (nur daß in dem letztern die Verbindung zweier, adverbial erstarrter, Casus desselben Pron. Stammes *i* auffällt), war oben gelegentlich die Rede, und der eben dort auch schon erwähnte, später überhand nehmende und das *er* verdrängende Gebrauch von *sem* (schwed. dän. *som*) bedarf keine Erklärung, besonders wenn wir

ihn mit dem ähnlichen des fast gleichbedeutenden so im ältern Deutsch vergleichen. Dagegen muß nähere Betrachtung der Partikel *the* zu Theil werden, welche zwar offenbar dem gewöhnlichen demonstrativen und dann auch relativen Pron. Stamm *ta* zugehört und eine Abkürzung oder Abstumpfung irgend einer casuellen oder adverbialen Form desselben sein muß, aber in ihrem Gebrauche, besonders auf sächsischem Gebiet, nicht ganz fest und klar erscheint.

Grimm (Gr. 3, 20) handelt von der im Ahd. besonders bei Tatian häufig vorkommenden Setzung eines *thar* nach dem Pronomen *ther,* doch beinahe nur im Nominativ, fügt aber bei, daß in diesem Casus Sing. m. neben *ther thar, thie thar* auch *ther thie, ther the, thie the* vorkomme, und fragt dann: „was ist das *thie* und *the* in diesen Formen? ein entstelltes tonloses *thar*?“ Diese Formen sind in der That „fragwürdig,“ und nachdem der Meister nur eine fragende Antwort zu ertheilen gewagt hat, werden wir doppelt vorsichtig zu Werke gehen müssen. Rieger hat (in dieser Zeitschr. 9, 310) das Tatianische *thie thar* und *ther thie* gewiß richtig der ags. Formel *se the* gleichgestellt, aber die Frage ist dadurch noch nicht gelöst, da das ags. *the* ebenso dunkel oder wenigstens zweideutig ist wie das ahd., und *se* dort auch ohne folgendes *the* relativ vorkommt, wie *ther* ohne *thar, thie, the.* (Wo *ther ther* steht, wie z. B. im Ludw. Lied V. 15, ist nicht das erste = *is,* das zweite = *qui* zu nehmen, sondern schon das erste = qui, das zweite = *thar.*)

Da das *the* hauptsächlich auf sächsischem Gebiete vorkommt, so wird auch die Erklärung desselben dort gesucht werden müssen; doch sind zur Feststellung des Thatbestandes auch die ahd. Quellen erst noch etwas vollständiger beizuziehen. Das *the* begegnet nämlich auch bei Otfrid, und nicht bloß in der von Grimm angeführten Verbindung *thio the* (welche ich in der Stelle 4, 35, 21 nicht finde, wohl aber Ad Lud. 75), sondern auch *ther the* 5, 11, 39. Daneben findet sich öfter nachgesetztes *thar*: Ad Mon. 108. 1, 15, 23. 2, 21, 43 (nach *ther*). 2, 2, 11. 1, 41 (nach *thaz*). Davon zu unterscheiden, aber für die Vergleichung mit dem sächsischen Gebrauch wichtig, ist der von unflectiertem *the* als Pron. rel. selbst: 1, 27, 33 (für *thie* oder *thero*), 2, 9, 35 (für *then*) und wohl noch öfter; meine Angaben machen auch hier keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wieder etwas anders ist das *the* vor *iu* (vos, quibus, eine Verbindung, von welcher nachher noch besonders die Rede sein muß); in der Stelle endlich 5, 23, 3:

mit thiu druhtin lonot themo *thi* imo thionot,

ist *thi* der Form nach von *the* schwerlich verschieden, also auch in der Bedeutung dem vorher angeführten *the* als Pron. rel. wahrscheinlich gleich, wenn man nicht *themo* als attrahiertes Relativum und dann *thi* als Zusatz nehmen will; im letztern Fall wäre das *i* dasselbe wie in der geschwächten Nebenform *dir* für *dar,* welche gewiß nicht mit *dir,* tibi identisch ist. Auch in andern ahd. Denkmälern lässt sich ein unflectiertes Relativum *the* nachweisen, je nachdem man die handschriftlichen Formen auswählt und auslegt. So geben in der Exhortatio MSch. in der ersten Zeile *dê* für *quam*; die Handschrift B hat *the* mit Spur eines Accentes, und Wackernagel (Leseb.[2]) gibt *the.* Das *dê* Z. 14 und 17 ist nicht Relativum, sondern Demonstrativum oder Artikel, Z. 20 stehen *dê — dê* (eos — quos) neben einander, und auch Wackernagel gibt dort *thê — thê.* Dagegen im Freising. Pat. Nost. Z. 8, wo MSch. *dê — dê* schreiben, gibt Wack. *de — de.* Die Handschriften geben offenbar, auch wo sie etwas von Accenten haben, nicht Halt genug, um Unterschiede hier mit einiger Sicherheit durchzuführen. Daß abgestumpfte Formen sowohl beim demonstrativen als beim relativen der üblich waren, scheint sicher, aber vom einen auf das andere zu schließen unsicher, weil das Demonstrativum in manchen Fällen den Accent und dann wohl auch seine vollere Form haben musste, um ihn zu tragen, während das Relativum zwar weniger leicht ganz fehlen, aber mit abgeschwächter Lautform sich durchgängig eher begnügen konnte.

Gibt es also ein unflectiertes abgeschwächtes *the* statt des Pron. rel. sowohl auf hochdeutschem wie auf sächsischem Boden (wo es auch als Conjunction in vielseitiger Anwendung vorkommt), so muß doch davon das dem Pron. rel. selbst noch nachgesetzte *the* unterschieden werden, welches mit *thar* wechselt und in jener Verbindung offenbar nicht selbst relativ, sondern nur demonstrativ sein kann. In den sächsischen Dialecten kommt nun freilich jener Wechsel, aus dem sich auf hochdeutschem Gebiete *the* als Abschwächung von *thar* (thâ) erklären lässt, nicht vor, wohl aber im Altsächsischen das volle *thar* nach dem Pron. relat. ganz wie *thar* und *the* im Ahd., z. B. Hêl. 2406. 2358, und wenn man in solchen Stellen zweifeln könnte, ob die Formen *thes, them* nicht demonstrativ zu nehmen seien und das folgende *thar* selbst das Pron. rel. vertrete (wie im Altfriesischen, Altdänischen und Altschwedischen *ther,* neudänisch *der,* und wo in deutschen Mundarten), so muß eine Stelle wie Hêl. 3431, wo nach einem demonstrativen *them* erst noch *them thâr* folgt, jenen Zweifel wohl beseitigen. Im Ags. finde ich *thar* nie so gebraucht, noch weniger eine Abschwächung desselben

zu *the*, wohl aber *the* in gewissen Fällen dem selbst schon relativen *se* nachgesetzt, und diese Fälle sind es, durch welche die Entscheidung über den Ursprung und Werth des *the* überhaupt erschwert wird.

Daß *se* für sich allein schon (also ohne folgendes *the*) relativ stehen kann, zeigen die von Grein (Sprachschatz 2, 417, 3) gesammelten Stellen, z. B. Cädm. Gen. 2116, wo das folgende *the* für *thec* (dich) steht, *se the* zusammen also nicht etwa = dich, den — (was es sonst allerdings auch heißen könnte), sondern = der dich. Natürlich gilt auch *seó* = quæ, aber schwierig ist die Stelle Cädm. Gen. 2119.

and hâlegu treóv, seó thu viđ rodora veard rihte healdest.

Daß *and* hier Præposition im Sinne von für ist, leidet keinen Zweifel, *seó* aber soll nach Grein mit Attraction für *seó the* stehen. Allerdings steht es nicht im richtigen Casus, aber wovon der Nominativ „attrahiert" sein könnte, sehe ich nicht, denn *treóv* ist ja Accusativ abhängig von *and* und das folgende *healdest* verlangt ebenfalls Accusativ; es sollte also *thâ*, mit oder ohne *the*, stehen. Bouterwek will *svâ* lesen, dessen Gebrauch für Pron. rel. aber selbst erst noch zu beweisen ist (s. u.). Oder sollten *se* und *seó* in relativem Gebrauch indeclinabel sein? das ist doch unwahrscheinlich und schwerlich durch andere Stellen nachzuweisen; anführen ließe sich dafür höchstens, daß *se* im Beovulf einige Male für *seo* geschrieben steht: 1260. 1497 von Grendels Mutter, was Heyne (zu V. 1260) aus der mannweiblichen Wildheit ihres Wesens erklären will; 2421 bezogen auf Vyrđ; 2685. 1344 auf *hand*; 1888 auf *yldo*; aber diese Stellen beweisen doch nur Vertretung der weiblichen Form durch die männliche, und nur im Nominativ, nicht völlige Indifferenz der Geschlechter und Casus. Dennoch müssen wir für gleich nachher noch anzuführende Fälle die Möglichkeit eines flexionslosen relativen *se* offen lassen.

Daß relativer Gebrauch von *the* ohne vorhergehendes *se* möglich ist, bedarf noch weniger eines Beweises als der umgekehrte Fall; reichliche Belege dafür stehen übrigens a. a. O. 573 ff.; nur sind die Stellen, wo wirklich nur ein relatives *the* steht, nicht ganz unterschieden von solchen, wo ihm mit *th* anlautende flectierte Formen vorangehen, welche selbst auch relativ sein könnten und dann das *th* als bloßen (demonstrativen) Zusatz erscheinen ließen. Ich führe hier als einen besondern Fall bloß noch den an, wo *the* mit einer nachgesetzten Präposition zu verbinden ist, z. B. se fæmstôl, *the* hi *of* âdrifen vurđon, Genes. 964 (für *of tham*); aber wenn wir nun damit die Stelle vergleichen: vuldres beám, *se the* älmihtig god *on* throvede (Kreuz 98), so ist zwar die Construction mit der Præposition hier ganz dieselbe

wie vorhin, aber ob *se* hier demonstrativ oder relativ, und im letztern Falle *the* bloßer Zusatz sei, ist eben die Frage, die wir noch genauer untersuchen müssen.

In diesem dritten Fall nämlich, wo *se* und *the* in einer zunächst noch fraglichen Weise mit einander verbunden sind, sind Stellen zu unterscheiden, wo dem *se the* ein *se* als Artikel oder Demonstrativum (als solches kann auch *he* stehen) vorausgeht oder nachfolgt, und solche, wo dieß nicht stattfindet. Beispiele der ersten Art sind: *se* bid eáđig, *se the* — (Crist u. Satan 304). *se* hælend, *se the* — (Elene 913). *se the* hine sylfne up âhlæneđ, *se* sceal — (Manna môd 52), *he* theódum sceal racian, *se the* — (Andr. 521); ein Beispiel der (seltenern) zweiten Art ist Andr. 161: thâ väs gemyndig, *se the* —. In allen diesen Fällen steht im Hauptsatz und Nebensatz der Nominativ; ob das Relativum *se* oder *the* sei, ist nicht auszumachen, denn wenn auch ein demonstratives *se* oder *he* daneben steht, kann dieses Demonstrativum noch einmal durch *se* aufgenommen werden und *the* allein das Relativum sein. Auch die Stelle Andr. 566: *thät* cynebearn, *se the* âcenned vearđ — gehört noch hieher, da die Enallage des Geschlechtes zwischen *thät* und *se* für das *the* immer noch beide Auffassungen zulässt. Aber in der Stelle Gûđlâc 356: thonne hit *men* duge, *se the* . . . dreógeđ, wo *men* im Dativ steht, muß *se* relativ und *the* als Zusatz genommen werden, wenn man nicht einen offenbaren Fehler in der Construction annehmen will. Ebenso beim Accusativ des Hauptsatzes in der Stelle Elene 303: ge deáđe *thone* dêman ongunnon, *se the* of deáđe sylf voruld âvehte.

Wo vor dem *the* nicht *se,* sondern ein mit *th* anlautender Casus obliq. steht, *thäs, thære, thäm, thone, thâra,* wird man diese Formen demonstrativ auffassen, da die sonst wenigstens bei ungleichem Casus des Relativums anzunehmende Attraction (wobei dann *the* bloßer Zusatz zu dem attrahierten Relativum sein würde) zwar nicht unerhört (s. o.), aber doch in manchen Fällen hart wäre, besonders bei *thâra,* nach welchem dann der übliche Singular des Verbums doppelt auffallen würde. Anders ist der Fall (Räts. 33, 12): geâra *gehvam, thäs the* guman brûcađ, wo *thäs* nicht wohl demonstrativ sein kann; ebenso Genes. 400: *thäs* leohtes, *thäs the* (he) him thenceđ lange niótan, wo auf dem Demonstrativum kein Wiederholung rechtfertigender Nachdruck liegt, und Dan. 261: gođ, under *thäs* fäđmum *the* —, wo auch die Trennung der Pronomina durch ein eingeschobenes Substantiv bemerkenswerth ist. So muß sich also die Ansicht je nach dem Zusammen-

hang der Stelle richten und kann darum im Ganzen schwankend bleiben; Heyne nimmt im Gloss. zu Beovulf das *the* als Zusatz, Rieger im Gloss. zu seinem Lesebuch das Demonstrativ.

Auch ein letzter Fall des Vorkommens beider neben einander hilft zu keiner Entscheidung. Es wird nämlich *se* oder *the,* oder *se the* auch vor das Pron. pers. gesetzt, um diesem Relation mitzutheilen. Diesen Gebrauch werden wir, so weit er das Pron. pers. selbst betrifft, nachher noch besonders zu besprechen haben; hier handelt es sich nur darum, welche Bedeutung dem vorgesetzten *se* und *the* dabei zukomme, und ob sich aus dieser Verbindung für die Bestimmung des Wesens dieser Wörtchen endlich etwas Sicheres entnehmen lasse. Daß *the* vor *ic* (der ich oder ich, der), *him* (denen oder dem), *heora* (deren), *his* (dessen) Exponent der Relation selbst sein muß und nicht etwa bloßer Zusatz sein kann, ist ziemlich klar, zumal da das Pron. pers. zuweilen wegbleibt und *the* dann für *the ic, the ge* u. s. w. steht (s. d. Stellen Grein a. a. O. 418. 576); einzig die vorkommende Umstellung *thu the* für *the thu* könnte jener Auffassung entgegenstehen. Wie ist nun aber bei *se him, se mec* das *se* zu nehmen? An den beiden einzigen Stellen, die Grein für diese Verbindung citiert, geht ein demonstratives *se* mit Substantiv im Nominativ voraus; dadurch ist aber über das folgende nichts entschieden. Nehmen wir dieses relativ, so muß es indeclinabel sein, weil es als Nominativ zu dem Casus obliq. des Pron. pers. nicht paßt; nehmen wir es aber demonstrativ und dann natürlich als wiederaufgenommenen Nominativ, so fehlt ein Zeichen der Relation ganz und dafür bietet der oben besprochene ahd. Gebrauch keine Parallele, da er nur für den Nominativ gilt und auch (mit einer einzigen Ausnahme) nur für die erste und zweite Person. Stehen nun drittens *se* und *the* vor dem Pron. pers. mit einander verbunden und dann natürlich *se* immer vor dem *the*: *se the him* (cui) *se the his* heorte (cujus cor), so wird *se* allerdings demonstrativ zu nehmen sein, auch wenn ein *se* mit Substantiv bereits vorangieng (*se ver, se the him* — Psalm 111, 1), aber wenn wir daraus schließen, daß diese Auffassung auch für den zweiten Fall zu gelten habe, so bleibt die dort bemerkte Schwierigkeit.

Immerhin steht nach allem Vorigen fest, daß im Ags. *the* sowohl als Vertretung wie als Verstärkung des Pron. rel. vorkommt, und darum handelte es sich hier. Ob nun *the* in der erstern Function ein abgestumpfter Casus des Pronomens oder dessen nackter, flexionslos gebliebener Stamm selbst sei, ist schwer auszumachen, aber daß es in der zweiten Function ursprünglich demonstratives Ortsadverbium

im Sinne von da, also wahrscheinlich durch Abstumpfung aus *thar,* durch die Mittelform *ther* hindurch (wie ahd. neben *dar* auch *der* und *dir* als Zusatz zum Pron. rel. vorkommen und in der Form *dâ* das *r* schon früh aufgegangen ist) entstanden sei, ist höchst wahrscheinlich. Dann aber dürfen wir wohl noch weiter schließen, von diesem *the* werde das gleichlautende erstere auch in der Bedeutung ursprünglich nicht verschieden sein, nur daß dieselbe dort die demonstrative Function mit der relativen vertauschte, wie ja auch unser da früher, und zum Theil noch heute, zugleich für relatives wo gilt. Diese Auffassung wird nun durch die oben bereits kurz erwähnte Thatsache bestätigt, daß nicht nur in der Schriftsprache wo mit nachgesetzter Præposition für alle möglichen Relationen gilt, sondern in der Volkssprache auch allein geradezu für das Pron. rel. (in Baiern, am Mittelrhein, in der Schweiz, s. Kehrein a. a. O. §. 130), und daß die dem Sächsischen nächstverwandten Dialecte, der friesische und nordische, *ther* (= thar, da) ebenso gebrauchen. Betreffend das Friesische verweise ich auf die in Rieger's Lesebuch enthaltenen reichlichen Belege und bemerke nur, daß *ther* dort an einigen Stellen allerdings auch als bloßer Zusatz nach relativem Pron., wie ags. *the,* aufgefasst werden könnte, wenn nicht die andere Auffassung an den meisten Stellen überwiegend wahrscheinlich oder einzig möglich wäre; vgl. z. B. 202, 12 mit 204, 10, wo sonst *thi* relativ scheinen könnte. Mit freierer Beziehung steht *ther* 208, 13 nach *efter tham* (nachdem daß?), mit nachfolgender Præposition 209, 17: *thâ dômar, ther — bi,* die Gesetze, nach welchen —. Auffallend und nicht etwa mit unserm der zu verwechseln ist das *ther* ohne vorhergehendes *thi* = der, welcher — 207, 30, vgl. 208, 12.

Beispiele desselben Gebrauches von *ther* im Altschwedischen finde ich in dem schon oben für Auslassung des Relativums citierten Ivan gleich von Anfang an; im Neuschwedischen scheint er erloschen. Altdänische Belege enthält Dietr. Leseb.[2] 170 ff. und 383 ff., wo daneben auch *som* und Auslassung vorkommt. Auch finden sich daselbst die Verbindungen *ther the* (386, 11), *the ther* (386, 35), *then ther* (387, 40, ebenso 171, 32), *the tha* (388, 17), welche offenbar den althochdeutschen entsprechen, von denen wir oben ausgegangen sind. Im heutigen Dänisch gelten *som* und *der* neben einander, letzteres also von unserm der wohl zu unterscheiden, welches dänisch *den* lautet. So schreibt z. B. Pio in seiner Abhandlung: Sagnet om Holger Danske p. 5: Den Holger Danske, der optræder i Sagnene.

Oben wurde der Gebrauch des nordischen *sem, som* mit dem von so in unserer ältern Sprache verglichen. Fälle dieses Gebrauches kommen seit ältester Zeit bis ins vorige Jahrhundert vor, doch war er nie so herrschend wie das nord. *som*. Beispiele aus den verschiedenen Zeiten gibt Kehrein a. a. O. §. 129. Man hat nun den Gebrauch auch im Sächsischen finden wollen, aber reine unmittelbare Vertretung des Pron. rel. durch das relative Adverbium lässt sich schwerlich nachweisen. Im Altsächsischen begegnen allerdings Stellen, wo der Gebrauch vorzuliegen scheint, aber bei näherer Ansicht erscheint er bedingt durch ein vorangehendes *gihue* (jeder, Hêl. 5461) oder ein *sô* mit Adjectiv (1277) oder durch Zusammenfassung des *sô* mit einem folgenden Superlativ (2835. 5788. 1215) oder durch ein folgendes Pron. pers., wovon noch besonders die Rede sein wird; in der Stelle 525 steht *sô* nicht als gerade Fortsetzung des *the* 523, sondern mehr conjunctional: zu erlösen die Menschen, die (ebenso) lange darauf gewartet haben, wie (sie) nun (der Erfüllung) sich freuen mögen. — Im Angelsächsischen führt Grein (a. a. O. 499) für *svâ* statt Pron. rel. Stellen an, wo *svylc* (in dem bereits der Stamm *sva* steckt), oder *svâ hvylc,* oder *svâ hvâ* (beide im Sinn von *quicunque* wie das alts. *gihue* oben) vorangeht, also die Beziehung des *svâ* keine rein pronominale sein kann. Beov. 1396 ist *svâ* nicht auf das (ebenfalls jeder bedeutende) *gehvylc* zu beziehen, sondern das gewöhnliche wie, bezüglich auf das Ganze des Hauptsatzes. Reden d. Seel. 151 ist *svâ* nicht so fast auf das vorhergehende *eall,* sondern auf das ihm beigefügte *svâ micel* zu beziehen. Monna cräft. 3 wird *svâ* ebenso wenig gerade Fortsetzung des vorhergehenden *thâ* sein wie oben *sô* von *the* in einer Stelle des Hêliand, sondern eher = wie, wie auch Psalm 64, 10. Der Gebrauch ist also wesentlich beschränkt auf den Fall nach jeder und all, und auch dann geht meistens noch ein *svâ* vorher; wo dieß fehlt (Elen. 645. Dan. 62. 157) erinnern wir uns, daß nach eben jenen Begriffen im Althochdeutschen das Relativum wegbleiben konnte. — Heyne nimmt in der Stelle Beov. 93: (Gott schuf die Erde) vlite beorhtne vong, *svâ* väter bebûgeđ, *svâ* als Vertretung des Pron. Acc. Sg. m. bezüglich auf *vang,* aber es wird eher zu übersetzen sein: (den Erdkreis) so (weit) wie (ihn) das Meer umfasst, denn Grein (498, 7) führt mehrere Stellen an, wo *svâ* in ganz ähnlichem Zusammenhang offenbar jene zweite Bedeutung hat; eher mag in Alfreds Gesetzen c. 42 (bei Rieger Leseb. 160, 27) die erstere gelten.

Am nächsten schließt sich dem ags. *svâ* das englische *as* an, entstanden aus ags. *eal-svâ* wie unser als aus also, welches auch im

Englischen neben *as* in der Bedeutung ebenso, auch fortlebt. Wie wir nun das ags. *svâ* besonders nach *svylc* (solch) in relativer Bedeutung fanden, so ist das Correlativum zu dem aus *svylc* entstandenen engl. *such* ein einfaches *as,* das man mit welch übersetzen kann, ohne darum sagen zu dürfen, es vertrete das Pron. relat. Weiteres weiß ich über diesen Gebrauch nicht beizufügen, glaube aber, ohne es in diesem Augenblick nachweisen zu können, daß im ältern Englisch auf *such* auch *which* (aus *hvylc,* welch) folgen konnte. Ein *as* nach *there* und *which* ist oben nachgewiesen.

Auch das mhd. *als* streift bisweilen an das Pron. rel., ohne doch dieser Auffassung bestimmt und nothwendig zu unterliegen. In der Stelle

Parz. 5, 8 daz in der tôt die pflihte brach
als in ir vater leben verjach.

erklärt Bartsch *als* geradezu = relativum *der* sc. *pflihte*: daß ihnen der Tod den Antheil entzog, den des Vaters Leben ihnen zusicherte. Aber unmittelbar und eigentlich kann man doch schwerlich ein als einem die entsprechen lassen, dagegen lässt sich, mit Annahme eines Gegensatzes zwischen den beiden Verben *brach* und *verjach* erklären: wie des V. L. ihn (den Antheil) ihnen zugesichert hatte, so daß durch seinen Tod ihre Lage geradezu umgekehrt wurde. Ganz ähnlich steht *als* im Iwein 790; auch das *sô* in der oben angeführten Stelle aus Hêliand (525) war von dieser Art. — Im Vrîdanc 173, 1 wird *als* nicht statt Pron. rel., bezüglich auf die drei Dinge, mit denen der Antichrist die Welt bezwingen will, zu nehmen sein, sondern als Zeitangabe (wann) seines Kommens.

Eher sind einige Fälle anzuführen, wo die Conjunction daß (der an Vielseitigkeit nur und gleichkommt, so daß beide zusammen so ziemlich die ganze Syntax des Satzgefüges umfassen) für das Pron. rel. eintritt, was ja auch nicht verwundern kann, da daß selbst ursprünglich ein Casus jenes Pronomens ist und wir oben schon einige hieher spielende Fälle berührt haben. Doch findet eine wirkliche Stellvertretung auch hier nicht statt, vielmehr ein Wechsel der Construction, Verwandlung eines Relativsatzes in einen Adverbialsatz.

Schon das gothische *ei* steht bekanntlich an einigen Stellen getrennt von dem zugehörigen Demonstrativum, so daß es als Conjunction aufgefasst werden kann, bei Zeitbestimmungen, ähnlich den im Anfang besprochenen mit nachdem, seit, bis, wo ein daß ergänzt werden kann oder muß. Umgekehrt kommt das altnord. *at* (daß) statt des Pron. rel. vor: Dietr. Leseb. 332, 22. — Bei Chaucer steht einmal

(CT. 5463): fro thennes *that* she went, von da, von wo sie kam. Besonders nahe berührt sich aber ein Relativsatz mit einem Consecutivsatz, wenn der Hauptsatz negativ ist. So steht schon im Ags. *thätte* (aus *thät the,* wobei *the* als bloßer Zusatz zur Conjunction *thät* zu betrachten ist, während es allerdings auch für dieselbe eintritt, allein und besonders in der Verbindung *thäs the,* s. Grein a. a. O. 576) nach *ne — ænig* (Niemand), so daß wir es mit der übersetzen oder vertauschen können; Beispiele bei Grein 573, 6. Ganz ähnlich steht nun auch bei Otfrid 4, 29, 18 *nihein, thaz* = keiner, der (wonach vielleicht auch die oben anders erklärte Stelle 1, 1, 93 hieher zu ziehen ist, *thaz* für *ther*), mhd. *nieman, daz* = Niemand, der —, und noch heute ist diese Redeweise in der schweizerischen Volkssprache üblich, wo auch der auf einen Superlativ folgende Relativsatz mit daß, statt mit dem Pronomen (oder Adverb wo s. o.) angeknüpft werden kann. Auch der Gebrauch des englischen *that* von Personen mag durch solche Berührung des Pronomens mit der Conjunction mit veranlasst sein. Zur Erklärung dient auch der umgekehrte Fall, daß Relativsätze statt Finalsätzen stehen (z. B. Amis 521—23), wie lateinisch *qui* mit Conjunctiv = ut is etc. Statt des Pron. pers. nach *daz* kann auch das Possessivum, resp. der Genetiv des personale, stehen, z. B. Ernst 3732 (liute, *daz* nieman *ir* art erkande = deren Art). Vrîd. 76, 25:
sone weiz ich keinen rîchen man daz ich sîn guot unt sînen muot wolte haben — keinen (von solcher Beschaffenheit, keinen so reichen), daß ich.., oder: keinen, dessen —

Dieser letzte Fall führt uns auch zum letzten Punkt, der überhaupt noch zu besprechen war, nachdem er bereits zweimal vorläufig berührt und angekündigt war, zur Vertretung des Pron. relat. durch das personale mit einer Conjunction. Von derselben Vertretung ohne Conjunction war schon oben die Rede, aber als von einem auf die zwei ersten Personen beschränkten und früh erloschenen Gebrauche im Hochdeutschen. Hier nun müssen wir zunächst auf den Gebrauch des sächsischen *the* zurückgreifen, das freilich in diesem Falle nicht wirkliche Conjunction ist, aber durch seine Flexionslosigkeit sich als bloßen conjunctionalen Exponenten der Relation darstellt. Ob vor dem *the* im Ags. noch *se* steht und wie dieß zu beurtheilen sei, kommt hier nicht mehr in Frage, sondern es handelt sich jetzt nur noch um das nachfolgende Pron. pers. Die Hauptformen der Verbindung sind schon oben angeführt worden, hier ist nur noch beizufügen, daß zwischen *the* und den Casus obl. eines Pron. pers. ein ebenfalls pro-

nominales Subject eingeschaltet wird, z. B. *the he usic* = uns, die er —, *the ic him* = denen ich —, *the thu his,* dessen . . . du —; ebenso ein Pron. demonstr., z. B. se god, *the this his* beácen väs (der Gott, dessen Zeichen dieß war). Auch bei Otfrid (1, 23, 27) sind *the — iu* (vos, quibus) von einander getrennt. Ohne solche Besonderheiten findet sich der Gebrauch bekanntlich auch im Altsächsischen. Hêl. 1, 1308: *the sie,* quos. In der Übersetzung von Psalm 18, 3 (Heyne, klein. Denkm. p. 5) steht *thero-iro* genau entsprechend dem schlecht lateinischen *quorum — eorum* des Originals, welches hinwider dem hebräischen nachgebildet ist, wo die Construction des allgemeinen Relativums אֲשֶׁר mit Pron. pers. regelrecht ist und der des ags. *the* in ihrem ganzen Umfang entspricht. Der Gebrauch des gotischen *ei* unterscheidet sich von dem des *the* dadurch, daß jenes dem Pronomen angehängt, nicht vorausgeschickt wird; vgl. *ikei* : *the ic,* nur dem *thuei* entspricht auch ein ags. *thu the* neben *the thu* (s. o.). Im Altsächs. erscheint statt *the* ein *sô*: Hêl. 1324 *sô is* (cujus), 2097 *sô ina,* quem, und so in dem halb sächsischen Hildebr. Lied 34 *sô se* (quos). Bei Otfrid ad mon. 157 findet sich ein pleonastisches *sô* nach *ther* (qui). Eine Häufung anderer Art, welche doch auch hieher spielt, zeigt ein englisches Beispiel, wo nach dem wirklichen Pron. rel. *who* noch ein *them* folgt, weil jenes durch ein beigefügtes *many* eingeschränkt wurde: . . . the gentry, *who* were obliged *many of them* to retrench their expense (Hume) = von welchen viele — , oder: welche zu einem großen Theil . . . — Eine Stelle aus Chaucer, wo nach ausgelassenem und durch nichts vertretenem Relativum *his* im Sinne von *cujus* steht, wurde oben angeführt. Dagegen erwähne ich hier eine dort versparte provenzalische Parallele, wo in bemerkenswerther Weise nach *tal* im Sinne von mancher das Relativum weggelassen ist, nachdem es vorher verbunden mit dem Possessivum im Sinne von *cujus* gestanden hat. Die Stelle findet sich in Bartsch Denkm. 40, 6:

Tal home am *que sos* aibs nom azauta
E m'azauta *sos* aibs *de tal* non am;

manchen Mann liebe ich, dessen Benehmen mir nicht gefällt, und es gefällt mir das (sein) Benehmen von Manchem, den ich (darum doch) nicht liebe. Im zweiten Satz ist auch noch auffallend, daß das Possessivum seinem Beziehungsworte vorangeht.

Weniger auffallend ist das Eintreten persönlicher Pronomina statt relativer in der bloßen Fortsetzung von Relativsätzen, indem das Relativum im ersten Glied gesetzt war, und dann wenigstens noch so

nachwirkt, daß es durch eine copulative Conjunction mit Pron. pers. aufgenommen werden kann.

Für diese Redeform finde ich im Ags., wo sie doch am ehesten zu erwarten und angebahnt war, keine Beispiele, dagegen bei Otfrid; 1, 13, 5: *int iz* = et quod; 3, 18, 34: *joh sie* = et quos; im Ludwigslied V. 15 *ind er* = et qui, wenn man nicht *ind* = wenn nehmen will. Im Mhd. kommt Ähnliches vor, was bei der dort herrschenden Freiheit oder Vielseitigkeit im Gebrauche von *und* noch weniger zu verwundern ist, überdieß freilich mit einer Art von Enallage verbunden ist. So im Arm. Heinr. 274, Iwein 3781. Ein nhd. Beispiel, sogar ohne Conjunction, gibt Tieck: Scheusal, das ich nicht anschauen, viel weniger mit ihm etwas verhandeln mag.

Auch in den romanischen Sprachen ist der Gebrauch nachzuweisen; s. Diez, Gramm. 3, 57 ff. Wenn Machiavelli (in einem Briefe, s. meines Bruders Leseb. p. 80) sagt: mi pasco di quel cibo *che* è mio e *che* io nacqui *per lui,* so kann man und muß man freilich sagen *e che . . per lui* stehe für: *e per il quale,* aber eben daraus ist klar daß das zweite *che* gar nicht mehr dasselbe Wort ist wie das erste, nicht nur nicht derselbe Casus, sondern überhaupt kein Casus mehr, nur noch allgemeines, an sich unbestimmtes Zeichen der Relation, gerade wie das ags. *the* in ähnlichen Fällen schon bei einfachem Relativsatze (s. o.).

BERN, Februar 1872. LUDWIG TOBLER.

ÜBER DIE BEDEUTUNG DES ADVERBIUMS *NÂHER.*

VON

FEDOR BECH.

Unsere ältere Sprache zeigt mehrere Wortverbindungen, in denen das Adverbium *nâher* von der damals wie heute üblicheren Bedeutung völlig abgewichen und scheinbar in die entgegengesetzte übergegangen ist, sodaß es sich der von *hôher vürder sunder* nähert. Die Fälle sind selten. Sie tauchen auf am Ende des 13., mehren sich aber im Laufe des 15. Jahrhunderts. Da in den mir zugänglichen Wörterbüchern dieser Bedeutung nirgends gedacht ist, so scheint es mir der Mühe werth, das Erreichbare zusammen zu stellen; aufmerksame Leser werden jedenfalls noch weitere Beispiele nachzutragen finden.

Hartmanns Gregor 3558 nach der Vatikanischen Hdschr. (13. Jhrh.): *si begunden nâher* (*W. sunder*) *brechen daz unkrût und den mist;* — Nibel. 1880, 1 nach der Berliner Handschrift (14. Jahrh.): *wîcht nâher* (die übrigen Hdschr. *hôher*) *baz;* — König Rother 1620 *Friderich — der hiez Aspriâne sîne benke rucken nâher* (= weiter ab, weg); — Heinrich von dem Türlin in der Krone 5791 *er bevalch in in gotes haz und hiez in nâher strîchen. Gawein wolt niht wîchen, swie übel im waere geheizen;* — J. Titurel 4818, 4 *kalch und sîn geslehte was man dâ von der rîcheit nâher schabende* (so nach der Wiener wie nach der Heidelberger Hdschr.; im alten Druck steht *vürder* statt *nâher*, vergl. v. d. Hagens Germania 8, 272); — Warnung 1335: *si stênt nâher von der stete, durch der rât und er ez tete, daz er verlôs êr unde guot,* wo Haupt *nâher* in *hôher* geändert hat; — Erlösung 5265 nach der Nürnberger Hdschr. *des drâten sie nâher* (Prager Hdschr. *uffohir*) *baz;* — Das Rechtsbuch nach Distinctionen (Ortloff, Samml. D. Rechtsqu. I) II, 1, 15 (121): *hebet man obene steyne ûz, domete der kessel ist ingemûrt, unde thût man dy nâher, daz mag man thûn mit rechte;* — ebenda Dist. 16, 136: *hat aber eines eine hutte gesmit, hat er icht des sînen darin geczûget mit sîns selbes erbeit, das mac er wol nâher* (bei Boehme *abher*) *nemen âne schaden der fleischhutten;* — ebenda Dist. 20, 174: *alle slosse, dy an dy thorn gefestent unde gesmet sinth, geborn czu deme hûse, sundern malslos unde helden dy treit man wol nâher* (bei Boehme *dy nympt man wol abe*); — ebenda Dist. 26, 236: *sint sy* (die *siczebenke*) *abir nicht gefûget unde sust geleget, daz man uffe siczt, dy tûd man wol heraber* (Wolfenbüttler Hdschr. *nâher*) *âne schult;* — Dist. 26, 251: *sint sy abir ledige steyne, nicht zcu mûren geleyth, unde sin ledige bret, dy nicht gefestent sinth, dy nempt man wol abe her* (Wolfenbüttler Hdschr. *nâher*), *is wêre denne in deme kouffe ûszgenomen;* — ebenda Cap. II, Dist. 11, 153: *holcz unde mist mag eyn man wol vor sîne hovereyt legen uf eyne bescheiden zcît, nôch kore unde geseccze des râtes unde der gemeyne in wîchbilde* (nach der Wolfenbüttler Hdschr. *das man das nâher tûn schullen,* nach Boehme *das man das herabe und weg rewme und nemen sulle*); — Alte Geraische Statuten (in Walchs Vermischten Beiträgen II, 132) 73: *darzu mag man in mit gehorsam zwingen, den mist nêher zu thun; auch hat der rath zu gebieten bauholz, farwerge, stein oder anders in itzlicher zeit, die ein rath zu setzen hat, nâhe zu thun;* — Lieder Muscatbluts (nach E. v. Groote) 94, 16 *kumpt er dem rîchen vur sîn dor, man heist in nâher drîben;* — H. v. Pfolsprundt, Buch der Bündth-Ertznei, 94, 16: *wue geswulst leith, die nicht neher wil, die treibt das* (*bad*) *nehr und zceugt sie vast auss,* wo

man den Text falsch erklärt hat in der Anmerkung darunter: „Geschwulst die sich nicht der Haut nähern, die nicht einen Abscess bilden will.“

In allen hier angeführten Fällen bedeutet *nâher* so viel wie hinter, weiter nach hinten, mehr zurück, beiseit, fort, weg, *seorsim, procul;* es steht nicht zu „ferner“, sondern zu „weiter vor, näher heran“ im Gegensatz. Der Comparativ ist seiner Bedeutung nach auf *nâch = post, pone, post tergum* zurückzuführen. Interessant ist nach dieser Seite eine von Hermann Lotze mitgetheilte Stelle aus dem sogenannten Schmuel-Buch (Zur jüdisch-deutschen Litteratur im Archiv für Litteratur-Geschichte I, S. 97): *sich neigt der Kuschi, Achimaaz stund dernôch; Der Kuschi lief geschwinden, gen Machanaim was im gôch,* wo *stund dernôch* richtig wiedergegeben ist mit „trat zurück“.

Die beigebrachten Beispiele zeigen zur Genüge, daß man nicht überall berechtigt ist, das von der handschriftlichen Tradition gewahrte *nâher* zu entfernen und durch landläufigere Wörter wie *hôher, vürder* u. dgl. zu ersetzen; meine Bemerkung zu Hartmanns Gregor 3558 bedarf nach dieser Seite der Berichtigung.

Aber im Anschluß an die hier entwickelte Bedeutung kann ich nicht unterlassen noch eine andere Frage zu berühren. Bekanntlich bedeutet *nâher, nâr, naeher, nêher, nêr* nicht selten auch: billiger, wolfeiler; ebenso die Positiven *nâhe, nâch* = billig, wolfeil, vgl. *nâchgültig* bei Zarncke zu Brants Narrenschiff 70, 1 (und S. 477), Renner 10424, Diefenb. s. v. *triobolaris* (im Gegensatz zu *hôchgultic,* vgl. Mhd. Wört.); v. d. Hagens Museum für Altd. L. u. K. II, 95 *man kaufft sy nâch ald teure;* vgl. auch *hôch und nâch verbieten* in den Weist. I, 351, 353, 413; V, 54 u. 55; ferner Freiberger Stadtrecht S. 177 (XXVI) *sie hetten im zu nâhe geschatcet* und dazu die Antithese S. 178 *hetten si im zu tûer geschatcet;* Pfeiffers Predigtmärlein in dieser Zeitschrift III, 412 *ich gêbe siu ime zuo koufende unde wil siu ime nôhe geben;* Purgoldts Rechtsb. VIII, 49 *vorkeuffen eyme etzwas abe zu nâhe veile;* 50: *wer dy saet nâhe veile keuffet.* Sollte sich diese Bedeutung nicht aus der oben berührten entwickelt haben, so daß *nâch, nâher* oder *naeher* zu fassen wäre als: weiter abliegend vom eigentlichen Werthe, also unter dem Werthe oder Preise, im Gegensatz zu *hôhe, hôher* oder *tiure?* vergl. Weist. I, 267 *welt auch der elter sun den fal und läss lösen, so soll man im des dritten pfenning nêher geben ze lösen denn er werdt ist.*

ÜBER DIE BEDEUTUNG VON ALM.

Es wird gewöhnlich angenommen, daß das Wort Alm aus Alp, Alb, Alben, in der Aussprache Albn, Albm sich entwickelt habe, und ähnliche Lautbildungen in der deutschen Sprache lassen diese Ableitung als befriedigend erscheinen.

Bei Schmeller (Bair. Wörterbuch) finden wir diese Lautformen der an zusammengezogenen Wörtern reichen österreichisch-bairischen Mundart verzeichnet, ohne daß das Ergebniss derselben, Alm, von ihm als ein für sich selbstbestehendes Wort angeführt würde. Grimm dagegen nimmt Alm mit der Bedeutung Bergweide in seinem Wörterbuch der deutschen Sprache als selbständig in die Schriftsprache auf. Mit dieser Annahme wollte nun, ohne Zweifel, nicht gesagt werden, daß der Ursprung aller der schon seit vielen Jahrhunderten in der deutschen Sprache vorkommenden Alm (Alme) als nachgewiesen betrachtet werden müsse, sei es als Wort, sei es als An- oder Auslaut; denn wie wir in der Folge erkennen werden, haben zwar alle näher oder entfernter den Sinn der Weide, aber die wenigsten sind auf einen Zusammenhang mit Bergen zu deuten. Alm als Bergweide kommt auch erst im XIX. Jahrhundert vor.

Das von Hans Sachs angeführte alm soll heissen: almen und hat nur des Reimes wegen seine Endsilbe en verloren: almen aber ist, wie wir gleich zeigen werden, in der Bedeutung gleich Almend, und Almenden, Almanden oder Allmanden (Gemeinweiden) gab es seit vielen Jahrhunderten, sowohl in Thälern, als auf Bergen.

Um das aus der jetzigen volksthümlichen Aussprache hervorgegangene Alm auf die „almen“ des Ambraser Liederbuchs und die von Hans Sachs anwendbar zu machen, müsste, wie mir scheint, — da die mögliche Umwandlung des *b* oder *p* in *m* bei Alben oder Alpen auch anderwärts nicht nachzuweisen ist, — dargethan werden, daß dieselbe Aussprache, nicht nur zwei Jahrhunderte vorher bestanden, sondern auch in der Schriftsprache gebräuchlich gewesen, während die Almen aus Almend thatsächlich schon mehrere Jahrhunderte vor diesen vorkommen.

In Österreich haben wir drei Ortschaften und einen Nebenfluß der Traun, welche Alm heissen. In Preussen sind die Dörfer Ober-

und Unter-Alme, in Siebenbürgen Alme und Almen. Ein Fluß Alme ist in Preussen und Lippe-Detmold.

Alm[1]), Alme kann, nach Schmeller und meiner nachträglichen Ausführung als gleichbedeutend mit Almen oder Almend[2]), Almand, Almeine[3]) u. s. w. betrachtet werden, welche Gemein-Gut, Gemein-Weide[4]) bezeichnen, und gibt Alm, Alme auch den Begriff der Weide im Allgemeinen, wie für die Zeit vor der Gütersonderung auf jeden Fall anzunehmen ist (siehe S. 304, Anm. 21) so liegt es sehr nahe, daß die erwähnten Ortschaften von Ansiedlungen auf oder neben früheren Weiden stammen[5]), der Fluß aber entweder durch eine Weide (Alm, Alme) floß, oder selbst als Weide (Fischweide, Fischenz), als Nahrungsquelle (s. Schmeller, Weide) aufgefasst wurde. Ebenso konnte es sich verhalten mit den Ortschaften Almdorf (Österreich), Almendorf (Prov. Kurhessen), Almenhausen (Preussen), wovon es mehrere in Deutschland gibt, und endlich mit den vielen (ungefähr achtzig) Orts-, Fluß- und Bergnamen innerhalb des germanischen Sprachgebiets, welche mit Alm, Almen, ferner mit Allm[6]) anlauten.[7])

---

[1]) Wie Elm = Elme, Ilm = Ilme. Vgl. Lexer mhd. HW. I, 541.

[2]) Schmeller Bayr. Wörterb. 2. Aufl. 67. Frisch s. v. Allmend. [3]) Grimm Weisth. V, 211. Haupt's Zeitschr. VIII, 392 u. f. Benecke, Müller u. Z. II, 103. Frisch (Allmend) „man hat für gemein auch nur mein vor Alters gesagt." [4]) Lexer mhd. HW. I, 40. al-meinde, al-mende = gemeinde-trift. In einer Urkunde von 1125 heißt es: in silva publica, quod vulgo almeide (almeinde?) dicitur; weil nicht die gewöhnlich baumarme Almend allein, sondern auch der Wald eine Weide für Thiere und durch die Jagd (s. Schmeller) eine solche für Menschen bietet; dieß mag wohl die Veranlassung zu der oft vorkommenden Ausdrucksweise „wunne und weide" (vgl. das ahd. wunja, das goth. vinja) gewesen sein. [5]) Späte Ansiedlungen auf Almenden heißen, auch ohne Andeutung dieser durch den Übergang der Weide zur Ansiedlung veränderten Bestimmung: Allmand, Allmändle, wie die beiden Orte bei Freudenstadt (Würtemberg). [6]) In Schwaben macht die geschärfte Aussprache aus Alm ein Allm, aus weg- ein wegkgehen u. s. w. Das mhd. hat dagegen „al der lîp," „al daz lant" u. s. w. — Allmersbach und die meisten mit All anlautenden Ortsnamen werden übrigens im 12.—13. Jahrh. mit Al geschrieben. [7]) Was ich hier voraussetze, findet in den vielen An- und Auslauten mit A, Aa, Aha, Ahe, Aach, Ach, Ech, Ich u. s. w. (Wasser, Bach, Fluß) bei Orts-, Fluß- und Berg-Namen eine bestätigende Übereinstimmung, weil die Nennung von dem, was zur Erhaltung des Menschen am nöthigsten war, auch am häufigsten zu Bezeichnungen von den hierauf bezüglichen Gegenständen und Örtlichkeiten dienen musste. Noch im XIV.—XV. Jahrh. erkennen wir (Grimm Weisth.) in der oft vorkommenden Zusammenstellung von Wasser und Weide und in der Einräumung des Gebrauchsrechts derselben, neben dem für das Bestehen jedes Gemeinde-Angehörigen nothwendig erachteten Zugeständnisse, auch eine gewisse Gleichstellung dieser ersten Lebensbedürfnisse. In diesem Sinne sagte schon König Rudolf (1287) seinem Sohne „Herr Sun stand vf vnd gend uwerm Herrn (dem Abt Wilhelm von St. Gallen) Wasser, von dem ir Len hand," wenn auch hier die Weide nur in Lehen im Allgemeinen bestand. Kopp Eidg. Bünde II, 695.

Die große Verbreitung der Stämme Al und Alm mit den verschiedenen Endungen a, e, i, o, u, r, s und den weiteren Zusätzen, wie sie das Wesen der einzelnen Sprachen bedungen, scheint jedoch auf eine allgemeinere Quelle, auf eine Urquelle hinzuweisen, welche die Möglichkeit einer lautlichen Übereinstimmung in einzelnen Fällen anzunehmen gestattet. Ein derartiger Einklang wäre nun wohl an und für sich kein Beweis einer Zusammengehörigkeit, in Bezug auf Ursprung und Bedeutung des Wortes, aber er gestaltet sich zu einem nicht zu unterschätzenden Anhaltspunkte, wenn neben dem Gleichlaute auch die Bedeutung des Wortes aus dem Begriffe abgeleitet werden kann, welchen die gefundene gemeinschaftliche Wurzel ausdrückt.

Bei den Griechen finden wir Alma, Almi und ähnliche Namen oder Anlaute von Orts-, Wasser- und Berg-Benennungen. Man leitet dieselben von ἅλ-ς (Salz) ab. Dieß mag nun im Allgemeinen und namentlich bei Ortschaften, welche an dem Meere gelegen waren oder mit Salz in irgend einem Zusammenhang standen, richtig sein, obwohl auf die ersten Ansiedler an Meeresufern — wenn man diese nicht verhältnissmäßig spät angekommen voraussetzt, — der Eindruck des Meeres von seiner nährenden Eigenschaft, dem von seiner salzenden vorangegangen sein wird, und in diesem Falle eher an das indogerm. al nähren gedacht werden müsste[8]).

Im Lateinischen haben wir almus, nährend, segenspendend u. s. w. Almo (jetzt Dacchia) hieß der Bach südlich von Rom, in welchem einst, wohl absichtlich, das Bild der Erdgottheit (magna mater) jedes Jahr gewaschen wurde. Almo hieß auch der Gott des Baches. Die fruchtbare Gemahlin Halfdans des fabelhaften Königs der Norweger war die mythische Alm-veig (Alm-Topf).

Bei den Romanen treffen wir mehr als siebzig, bei dem Mischvolk in Ungarn ungefähr vierzig Alma, Almas u. s. w., als Namen oder Stammwörter von Orts-, Fluß- und Berg-Benennungen, welche theilweise auch auf alma, Apfel, Bezug haben können[9]). Im ganzen germanischen Sprachgebiete zählen wir 168 Ortsnamen mit Alm, Alme u. s. w. anlautend und zwar in Thälern, 16 Flußnamen und bloß 6 Bergnamen.

Die Spanier haben ausser den hier eingerechneten, ungefähr 60 Orts-, Fluß- und Berg-Namen, 36 Wörter, welche alle auf den Begriff

---

[8]) Die beinahe lautliche Übereinstimmung zwischen al, nähren, und ἅλ-ς Salz, ist vielleicht Veranlassung gewesen, daß das Salz als Symbol gastfreundlicher Bewirthung betrachtet wurde. Vgl. das ital. alitare und das lat. halitare; ferner ἄλφιτα, Lebensmittel u. s. w., ἄλφιτον, Gerstenmehl, ἄλσος, Hain, Wald u. s. w. [9]) Vgl. weiter ungr. Alakor, Spelt, Dinkel. Alap, Grund, Boden, Fläche u. s. w.

des Nährenden zurückführen. Hier kann nun allerdings eingewendet werden, daß das Stammwort alma u. s. w. in vielen Fällen mit der langen Anwesenheit der Araber in Spanien zusammenhängen werde, allein dieser mehr als wahrscheinliche Umstand ist für unsere Auffassung eher bestätigend, als verneinend, da bekanntlich das Wort alma im Arabischen Wasser bedeutet, das wir als ein nährendes Element unter dieser Benennung bereits erkannt haben; ferner in den semitischen Sprachen verschiedene Wurzelwörter erhalten sind, die wir in den indogerm. Sprachen wiederfinden.[10])

Als Auslaut von Orts-, Fluß- und Berg-Namen kommt alm seltener vor, doch finden wir z. B. Ah-alm den Namen eines Dorfes in Kärnten. Ach-alm, Ach-elm im XI. Jahrh., Ach-alme, Ach-almen, Ach-almin im XII. Jahrh.; später Ach-aln und Ach-el, den Namen eines Berges und ehemaligen Grafensitzes in Würtemberg; Galm (Gad-alm). Ort in Preußen; Monc- (Mons-, Mont-) alm, den Berg in den Pyrenäen; Montzw-(zwa-) alm, ein Dorf in Ost-Flandern; Schwalm oder Swalm- d. h. Sway- (= Viehhof) alm, als Fluß in Hessen-Darmstadt; Swalmen (Swayalmen) ein Dorf im Limburgischen.

Wenn nun, wie wir oben gesehen, das Alm bei Orts- und Fluß-Benennungen viel häufiger in Thälern als auf Bergen vorkommt, was von oben herein gegen die Ableitung des Wortes Alm von Alb, Alben, also von Berg zeugen würde, so ist auch noch der Umstand zu berücksichtigen, daß diejenigen unserer Vorfahren, welche für ihren Unterhalt auf Viehzucht hauptsächlich angewiesen waren, ihre Weiden anfänglich nicht auf Bergen gesucht haben werden.

Es liegt bekanntlich in der Natur der Menschen, das Bequeme dem Unbequemen vorzuziehen; demnach ist anzunehmen, daß sie die Weiden (Almen) in den Thälern zuerst benützt und mit einem Namen bezeichnet, später durch das Bedürfniss gezwungen, ihre Herden auf die Berge getrieben und die dort bezogenen Weiden, sehr wahrscheinlich mit dem schon gewohnten Namen, entweder mit alm, alme oder nach der Gütersonderung, auch mit almend u. s. w. benannt haben.

Dieß vorausgesetzt wäre die Benützung und Benennung der Weide auf den Bergen nothwendig jünger, als die in Thälern und es könnte in diesem Falle der Name Alm, dessen Entstehung als wahrscheinlich ursprünglich und unmittelbar, wir gleich nachzuweisen versuchen wer-

[10]) Vgl. Max Müller Vorlesungen u. s. w. v. B. 296. Mariana (Historia general de Espana I, 304) führt als überliefert an, daß der Name des Volkes der Alma-guer von alma (Wasser) und dem Namen ihres Anführers Magued abgeleitet werde.

den, nicht als aus dem später zum weiden benützten Berge aus Alp, Alb, Alben, noch aus dem Albn, Albm der heutigen Aussprache entstanden angenommen werden; das Wort Weide (goth. vinja) aber ist ohne Zweifel späteren wohl nur europäischen Ursprungs.

Gegen die Ableitung von Alp scheint auch das Wort Elm[11]) als Name oder Anlaut mit den Formen Ellm, Eln zu sprechen, in sofern es besonders für Bezeichnungen von Ortschaften (vgl. Hoffmann Encykl. der Völker- und Staatenkunde) schon im VIII. Jahrh. verwendet vorkommt und nach Graff (Sprachschatz) und den nächstfolgenden Ausführungen die gleiche Wurzel mit Alm, Alme, Almend hat, dabei ebenfalls einen allgemeineren Ursprung als den erwähnten schon vermöge der Bedeutung seiner Wurzel gleichsam vermittelt[12]).

Wasser als Weide betrachtet, versteht es sich ohnehin von selbst, daß Alm nicht von Alp stammen kann, da mit wenigen Ausnahmen nur die Thalwasser fischreich sein und so zu Almen werden konnten.

Vom VIII. bis XI. Jahrhundert haben wir, nach Förstemann, die Ortschaften Almaha, Elmaha (Elmen), Almina (Almin, Almen), Elm, Elma, Elmoa, Alna, Almagehuson, Almenesdorf und andere aufzuweisen, welche, wo sie noch bestehen, im Anlaute größtentheils bis auf unsere Tage sich gleich geblieben sind.

Als Weide finden wir das Wort almen, wenn auch in Zusammensetzungen mit Ach, in der Zwiefalter Chronik; ferner von dem Abt Berthold schon im XII. Jahrhundert erwähnt, welches der drei Jahre vor diesem schreibende Mönch Ortlieb Ach-almin[13]) nannte. Ebenfalls mit in schrieb dieser übrigens alle sonst auf en ausgehende Ortsnamen. Hausen heißt bei ihm Hausin, Tußlingen Tuzzelingin u. s. w. ohne daß er dadurch, wie seine Auslegung des Wortes andeutet, dem Worte einen andern Sinn geben wollte (vgl. Hess, Mon. Guelf. 169, 204, 217).

Im Ambraser Liederbuch heißt es 339, 12: „lauff aus hinauff den almen“, und 340, 38: „lug ob du die almen nicht sehest“; bei Hans Sachs I, 251[b]:

[11]) Alpe, Albe oder Elbe ältere Namen der Berge; nach Opitz bei Grimm D. Wörterb. I, 245. El häufige Ableitung auf al, il, ul zurückführend Grimm D. W. III, 399. „Alle diese el sind Überreste aus dem großen Vorrath unserer alten Sprache“, bemerkt derselbe (D. W. III, 400, D. 1 auf Graff hinweisend). — Elbe, der Fluß, bei den Römern Albis, bei den Griechen Ἄλβις, später Albia, Alba (Förstemann II, 45, Grimm D. W. III, 401). [12]) Der Schweizer spricht das Elm, welches bei ihm lange der Name des höchst gelegenen Dorfes war, und das unzweifelhaft eine Weide bedeutete, mit stark betontem *a* und gedehntem *e* wie Aēlm, den Glarner Familiennamen „Elmer“ wie *A*ēlmer aus. [13]) Almin bei Grimm Weisthümer V, 557. — Ortlieb, bei Hess, Mon. Guelf. 169. Montem, quia praeterfluente rivo Achalmin vocatur.

„und fand vil steiglein allenthalbm
in Gebirg hinauf zu den alm(en)".

Bei M. Beham (aus Sulzbach, Würtemb. 1421; die pfeffin, siehe Schmeller B. W. 2. Aufl.) kommt alme vor; bei Grimm Weisthümer V, 475: almen in einem Dinkhofspruch aus Printzheim bei Zabern; Gr. W. VI, 311, in einer Kundschaft über die wilden Bäume zu Löchgau bei Besigheim (Würt.), dasselbe in der entstellten Form elman; Gr. W. V, 211 und 212 almei im XV Jahrhundert angeführt; ferner das eben erwähnte almin, alminden Gr. W. V, 557 und 688 im XIV. Jahrh., alman (Gr. W. VI, 316, 317) im XV. Jhrh., almay (Gr. W. IV, 559) im XVI. Jahrh., almand, almend, almenden bei demselben; ferner bei Closener, Königshofen und Kopp Eidg. Bünde II vielfach und zu verschiedenen Zeiten als Almand oder Gemeinde-Weide [14]).

Bei der Ableitung des Wortes Alm von Alp oder Alben müßte somit ausser Acht gelassen werden, daß die Namen: al-meide, al-mene, al-meindis [15]) (XII. Jahrh.), almin, almen, alme, almeine, almend u. s. w. schon seit sechs bis sieben Jahrhunderten als Bezeichnungen von Gemein-Weiden; ferner theilweise als Ortsnamen, deren Bedeutung auf dieselbe Bestimmung hinweist, schon seit acht bis zehn Jahrh. vorkommen. Auch ist zu berücksichtigen, daß die unter den Namen Alb, Alp oder Alpen bekannten Berge, wahrscheinlich ihrer vorzugsweise nährend geglaubten Eigenschaften wegen, sei es andern Bergen, sei es ihren Thälern gegenüber, wie auch das indogermanische al (nähren) als Anlaut auszudrücken scheint (siehe S. 298, Anm. 7), diese besondere Benennungen erhalten haben. Denn die meisten ihrer Thäler [16]) waren entweder mit Wasser bedeckt, oder wenigstens in sumpfigem Zustand, so daß die umwohnenden Volksstämme am frühsten auf diese Berge geführt wurden. Aus denselben Gründen und weil dadurch für die Bewohner der Alpenthäler die Bergweide von besonderer Wichtigkeit wurde, benennt namentlich der Schweizer den Berg und die Bergweide mit den Namen Alp (Alpen) oder Alb (Alben).

---

[14]) Vgl. Haupt's Zeitschrift VIII, 392 u. f. — Almen, alman, almend, almand u. s. w. als Gemeinweide kommt jetzt hauptsächlich im Südwesten von Deutschland, mit Einschluß des Elsasses und der Schweiz, vor. Die im Norden Deutschlands erhaltenen alm, elm, alme, almen u. s. w. könnten auch Sprachreste sein, welche derselbe Volksstamm in seinen früheren Wohnsitzen zurückgelassen hat. [15]) Lexer mhd. HW. 39. Haupt's Zeitschrift VIII, 390 u. f.; weiter algmendam, algmande im XIII. Jahrh. [16]) Noch der Anfang unseres Jahrhunderts traf viele Alpenthäler, die selbst für Weiden unbrauchbar waren.

Waren nun, wie wir oben gesehen, die Namen Alme, Almen u. s. w. für Weiden auch als Gemeinweiden gegeben,[17]) so kann zwar bei der später benützten Bergweide eine gleichlautende Benennung dieser, gewiss ebenfalls gemeinschaftlichen Weiden als eine natürliche Folge angenommen werden; doch ist dabei die sprachliche Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß hie und da, wo es sich von Bergweiden handelt, auch aus Alben das Almen hat werden können.

Gibt aber al (nähren), wie wir später weiter ausführen, den Begriff des Nährens oder Weidens und verbinden Alb (Albâ, Alben) oder Alp (Alpâ[18]), Alpen) mit diesem den der Berge, so sind wohl für das ganze Alb- und Alpengebiet die Auslaute *b* (bâ, ben) und *p* (pâ, pen) als Hinweisungen auf die besondere Lage der Weide und, wenn nicht als Abkürzung der Bezeichnung von Bergen, doch immerhin als zutreffende Benennungen, sowohl für Weid-Berge als für Berg-Weiden zu betrachten.

Der Unterschied zwischen der Schweizer und der jetzigen österreichisch-bairischen mundartlichen Bezeichnung ist nur in der im Schweizer Dialecte weniger gebräuchlichen Zusammenziehung der Wörter zu suchen, da die leichte Umwandlung des *b* oder *p* in *m* auch für diesen hätte eintreten können.

Daß bei der Deutung von Namen, welche die primitiven Mittel und Quellen der Erhaltung des Menschen als solche bezeichnen, nämlich der ältesten Benennungen von Wasser, Weide u. s. w. auf den ursprünglichen Werth der Wurzel, wie allgemein auch ihr Sinn sein mag, zurückgegriffen werden muß, versteht sich wohl von selbst. Nach Graff (Sprachschatz) wäre die Wurzel von Alp, Alb, sowie von Elm das indog. al.

Al, das bei der Abzweigung der indoeurop. Sprachen von der arischen Ursprache durch Erweichung des *r* in *l* (vgl. Leo Meyer, die goth. Sprache S. 277) entstanden zu sein scheint und eine besondere Bedeutung von ar ausdrückt, heißt wachsen, wachsen machen, nähren. Das gleiche bedeutet das celtische (gälische) ala, das goth. aljan, das ahd. alan, das altn. ala nähren, erhalten (ohne

---

[17]) Im XIV. Jahrh. war z. B. in Schwyz die Almende von den Sondergütern noch nicht ausgeschieden. Kopp, Eidg. Bünde II, 309. [18]) Albâ, Alpâ ahd. (Alpa gälisch, Berg) kommen noch jetzt im Schweizer Dialect vor. Man sagt z. B. „uff d'Alpâ uffa". Kopp (Eidg. B. II, 532) erwähnt aus dem XIII. Jahrh. eine Vor-alpa. Alpâ vielleicht al-pa(d) = Al-pes; (pad, sskr. = pes, lat.) Pad = Fuß, wohl noch mit der Bedeutung einer Fläche durch die Benennung des zum aufsetzen eines Fußes nöthigen Raums.

Bestimmung der Mittel), hervorbringen (lat. alo), aus welchen die Nomina al, ala[19]), alan, alam[20]) und so Al, Aln, Alm, Elm, Alme, Almen (Elmen), Alman, Almend, Almeine[21]) u. s. w. als Benennungen von Nahrungsquellen entstanden sind[22]).

Wenn wir nun das häufige Auftreten der Stämme Al, Alm u. s. w. und damit die eben angeführte Bedeutung derselben im Indogerman., im Celtischen, Lat., Goth., Altn., Althoch- und späteren Deutschen berücksichtigen, seine vielfache Verwendung bei indoeurop. Völkern für dieselben oder doch annähernd dasselbe bedeutenden Gegenstände ins Auge fassen; ferner uns vergegenwärtigen, daß die Dinge aus dem Wasser entstanden gedacht wurden (Ilias XIV, 246), dasselbe auch für ganze Völkerschaften Hauptquelle ihrer Existenz sein musste; endlich, daß die Menschen zu alten Zeiten am liebsten da sich niederließen, wo sie für ihre Herden gute und bequeme Weideplätze, für sich selbst aber, sei es durch Viehzucht, sei es durch Fischfang oder Jagd ihre Nahrung und ihren Unterhalt finden konnten, so dürfte es nicht zu gewagt erscheinen, wenn wir annehmen, daß nicht nur Al, sondern auch Alm, Elm sehr wahrscheinlich schon in Asien den Begriff des Nährenden und vielleicht auch des Erzeugenden ausgedrückt haben.

Dieß vorausgesetzt wird die Bezeichnung von Weiden[23]), Ortschaften, Gewässern und Bergen mit Namen, welche die Stamm- oder Endsilbe al, alm, eln, elm u. s. w. enthalten, bei den meisten indoeurop. Völkern als in Übereinstimmung mit der Bedeutung dieser Stämme aufzufassen sein.

REUTLINGEN 1871. THEOPH. RUPP.

---

[19]) Aus dem Celtischen oder aus dem Altnordischen. Noch im Jahre 961 hieß das heutige Almendingen (Würtemberg) Alamuntinga (Memminger, Ehingen S. 100); wenige Jahre später kommt es als Almundinga (Stälin W. G.); im VIII. Jahrh. finden wir es bei Förstemann II. 35 als Alahmuntinga. [20]) Beide aus dem Goth. oder aus dem Althochdeutschen. [21]) (Ge)mein-Al. Gemein- oder gemeinschaftliches Nähren, Füttern, Weiden, Gemein-Atz oder Weide (vgl. Schmeller Bayr. Wörterbuch 2. Aufl. 181), Bezeichnungen, welche erst nach der Gütersonderung entstanden sein können, folglich einer höheren Stufe der Entwicklung angehören (vgl. Waitz. D. Verfassungsgeschichte I, 42). [22]) Förstemann Namenbuch II, 56 nimmt aljan goth. = nähren, theilweise als Stammwort der Ortsnamen mit dem Anlaut El, Al und Alm an. In der zweiten Auflage finden wir II, 65, verschiedene dieser Ortsnamen unter dem Stammwort Alman, als erweiterten Stamm von Flußnamen erwähnt. Alman ist aber, wie wir oben gesehen, eine der vielen ähnlich lautenden Formen, welche Gemein-Weiden bedeuten und denen als solchen nur sehr selten der bessernde Einfluß der Bach- oder Fluß-Nähe zu gut kommt. [23]) Schmeller Bayr. Wörterb. IV, 27. Waid (uuaida), das Ausgehen auf den Fang von Wild, Fischen, Vögeln.

WIRKLICHE UND FINGIERTE ORTSNAMEN IN APPELLATIVISCHER VERWENDUNG.

Zu dem reichen Material, das frühere Jahrgänge dieser Zeitschrift aus den Händen Wackernagel's, Köhler's u. s. w. für diese anziehende sprachliche Erscheinung gesammelt haben, liefere ich folgende kleine erste Nachlese aus Seb. Franck an neuen theils Belegen theils Verbindungen.

Bethlehem, gewöhnlich Bezeichnung des Bettels, der Armuth; hier des Bettes. Christus ist ain solicher Haintz vnnd Sieman — — — ligt gleich in ainem stall, laßt sein knecht herrschen, in Wirtzhäusern zu *Bethlehem* oben an sitzen, in *betden* (sic) *ligen,* ligt er im stro. Parad. Nr. 152 med.

Grubenheim. Wann einer nun hust wider die ordnung der kirchen vnd alt herkummen, nun mit jm dahin, er ist auffrurisch, sein leer dienet zur auffrur, er zerrüttet die einigkeit der kirchen. Es seind *grubenheimer,* sy haben die weiber gemein.

Das Wort soll wohl ursprünglich die in versteckten Schlupfwinkeln fleischlicher Lust fröhnenden Ketzer treffen. Chronica. 1531. 132[b].

Maulbronn = Maul. Der got Venter vnnd das closter *maulbrunn* (ich meyn das loch vnder der nasen) treibt vnnd lert vns fast alle, alles was wir thun, reden vnnd kônden. Sprichw. II 51[b].

Miltenhausen Bezeichnung der Freigebigkeit. die Welt ist nur von *miltenhausen,* wann jr pfeiff vol ist vnd was sie nit mag. Paradox. Nr. 155. 156. g. E.

Ribling. Rübling. Wahrscheinlich Bezeichnung der Strafe des Ortes, wo man *gerieben,* mit Ruthen (an den *Ribben?*) gestrichen wird. Antiochus — geplagt — wendet er bede sein wort vnd meinung. Das haißt compelle intrare, gehn *Rübling* inn das bad füren. Güld. Arch. Augspurg Steyner. 1539 Bl. 251[b]*). Der mensch ist so hefftig vercrea-

*) Die beiden Citate sind nach dem Exemplar der königl. Bibl. zu Dresden. Ich erwähne dieß, weil C. A. Hase in dem bibliogr. Anhang seiner Schrift S. Franck von Wörd der Schwarmgeist Leipzig 1869 aus dem Jahre 1539 nur eine Ausg. s. l. nennt. Andere bio- und bibliograph. Irrthümer des Werkes gedenke ich in anderem Zusammenhang darzulegen, resp. zu berichtigen.

turt, das ihn Gott nit darauß kan pringenn, dann mit grossen schlegen vnnd vil leydens, — muß Gott — gehenn *riblinng* inn das bad fürenn, damit ehr ihm die rufenn vnd rauden alles annemens vnnd seins aigenen willens wider abnemen. Ebend. 255[b].

Schalkshausen. Vtere foro. Richt deinen schragen ghen marckt. Du must von *schalckshausen* sein. Sprichw. II 87[a].

Straßburg unserm heutigen an die Luft gesetzt werden und dem specifisch berlinischen „bei Mutter Grün wohnen“ u. dgl. verwandt. — Er ist ghen *Straßburg* auff die hochzeit gezogen. — Es ist bei eim bißlin auffgangen, nitt vberbliben das eim in eim aug wee thet. Sprichw. II 101[a].

SCHWERIN. FRIEDR. LATENDO RF.

ARISTOTILES UND CANDACIS.

Unter den berühmtesten Männern, die von Frauenliebe bethört wurden, wird wiederholt Aristoteles genannt. In einem Gedichte Frauenlobs heißt es:

Her Affelus Filius und her Antelôn
künc Allexander und der künic Salomôn,
Aristotiles und der starke Samsôn,
swie rîch, swie starc, swie kluoc sie wârn,
doch liezens sich wîp tœren.

Bartsch Meisterlieder S. 342. In einem andern Gedichte sagt derselbe Meister schon, daß Aristoteles geritten worden:

Olofern versnitten
wart und ouch Aristotiles von eim wîbe geritten.

Ettmüller S. 102. Bartsch Liederdichter S. 247. Bartsch Meisterlieder S. 262. In einem andern Meistersingerliede (Bartsch, Meisterlieder S. 403) liest man:

dâ bî man michel wunder sach
daz einen wîsen man ein frouwe reit.
der man hiez Aristotiles
und was der wîsten ein, der wart geborn.
swie wîse er was, doch sîn vernunft
verschriet ein wîp: man hete ez wol versworn.

Auch Oswald v. Wolkenstein kannte diese Sage *):

*) Eines der ältesten Zeugnisse für die Sage bietet der Reinfried von Braunschweig, wo es V. 15180–83 von Yrkane heißt:

Aristotiles, ein maister groß,
ain weib in überschrait.
zwar seiner kunst er nicht genoß,
hoflichen si in rait.

Webers Ausgabe S. 257. Auch Hugo v. Montfort spielt zweimal auf diese Erzählung an, in Nr. 24:

Aristotiles der gemait
in allen künsten zwar,
ain junkfraw in da rait,
do er was worden grâ.

und in Nr. 38:

Aristotiles den kluogen
liebi überkam in mit gewalt,
ain junkfraw chund im es fuogen,
do er was worden alt.
Bi Alexanders zeiten
tett ims ain stoltze magt
mit ainer gaisel reiten,
als die istory sagt. *)

Alle diese Zeugnisse — ältere konnte ich nicht finden — sind jung und beziehen sich wohl auf die Erzählung „Aristoteles und Phyllis“ (Ges.-Abent. I, S. 21—35).

Hugo v. Montfort bemerkt ausdrücklich, daß Aristoteles von einer Jungfrau geritten worden. Davon weicht Hans Sachs in seiner Comödie: „Persones, die königin, reitt den philosophum Aristotelem“ ab, indem hier Aristoteles von der Königin selbst bethört und geritten wird. (Actus V.) Sachs folgte somit einer andern Vorlage, als der bekannten Erzählung. Eine ähnliche Fassung gibt uns Heinz Sentlinger in seiner Reimchronik (Schwellhandschrift) **), der bei dem Buch der Makkabäer die Alexandreis des Ulrich von Eschenbach (Bl. 167^{6}—200^{1}) einflicht und hier Bl. 192^{5} ff. erzählt, wie Aristoteles von der Königin Candacis beschritten wurde. Da diese Bearbeitung meines Wissens noch nie veröffentlicht wurde, theile ich dieselbe hier mit.

---

sî het ungern begangen
den spot von dem man wunder seit,
dô Silarin diu schœne reit
den wîsen Aristotilem.

Der Name der Jungfrau weicht hier von den übrigen Zeugnissen ab. K. B.

*) Hagens Ges.-A. I, LXXV.

**) Vgl. darüber „Eine Geographie aus dem XIII. Jahrh.“ Wien 1865 S. 4.

Pratiacâ daz rîche lant
het ein küniginne in ir hant,
diu selbe vrou hiez Candacis.
nu sullet ir sîn gewis,
wie si enpfie den werden man.
niht wol ich daz gesagen kan,
waz si grôzer rîcheit
des tages het an sich geleit.
im beschiet besunderlîch
diu selbe küniginne rîch
einen rîchen palas,
der ze irm gemach gebouwen was.
dar în wart gewîset
Aristotiles, den man prîset,
der mit lêr des fürsten pflac.
vor dem palas ein garte lac
mit boumen grôz unde wît.
nu geschach daz bî der zît,
daz er Alexander strâfen begunde,
als er im guotes gunde.
ditz was durch die künigîn,
wan er vor ir sêr vorhte sîn.
er sprach: „künic, lieber sun,
des solt du dich abe tuon,
wan ez niht stêt vürsten wol."
dar nâch, als ich iu sagen sol,
bat diu frou den werden man,
daz er sô bald niht schiede dan.
dô sprach er: „süeziu künigîn,
durch dich strâft mich der meister mîn,
er rætet mir, daz ich von dir var."
dô sprach diu küniginne klâr:
„wes volgest du dem affen?
wiltu'z, sô wil ich schaffen,
daz ich in rîte als ein pfert."
„gerne" sprach der vürste wert,
„mîn trût, und liezest mich daz sehen,
sô kund mir lieber niht geschehen."

Des anderen morgens vruo
Candacis bereite sich dar zuo.
ein kleinez hemde si an sich nam,
alein si in den garten kam,
dô noch daz volc allez lac,
alsô daz nieman wachens pflac,
dann Aristotiles, der las
in einer kamer, dâ er saz
in einem venster gên dem garten.
dar ûz begund er warten.
dô sach er die frouwe
waten in dem touwe.
ez het daz minniclîche wîp
gar schœn und wol gestalten lîp,
(vil lieht der durch daz hemde schein)
wîz und wol gestaltiu bein.
daz hemdel sich ze berge zôch
über diu knie vil hôch.
der meister di vrouwen gerne sach,
die gedank er von im brach
und sazte sich zem buoche nider.
dar nâch riht er sich ûf wider
und leint sich an daz vensterlîn
und sach vast an die künigîn,
diu lieht gevar im touwe wuot.
si gap dem meister hôhen muot.
aber kêrte er diu ougen dan,
doch twanc si den wîsen man
mit sendelîcher quâle,
daz er zem dritten mâle
an die küniginne sach.
zuo ir Aristotiles sprach:
„ô minniclîchiu vrouwe,
waz suochet ir im touwe?"
nu lie diu vrouwe süeze
daz hemdel ûf die füeze
und sprach: „ich muoz mir schande jehen,
daz ir mich habt alsô gesehen.
doch sît ez alsô komen ist,
sô helft mir dan in kurzer frist,
ob ir welt daz ich genese
und niht des argen tôdes wese.
hiute fruo kam ich her în.
mich hât bevangen swæriu pîn.

---

2 irr *Hs.* 24 des] diz *Hs.* 28 von dan *Hs.* 37 liest *Hs.* 51 wan ez *Hs.* 52 schoenen *Hs.* 54 und *fehlt Hs.* 57 maist *Hs.* 59 zu dem *Hs.* 67 sendleicher *Hs.* 69 aber an *Hs.* 72 suocht in dem *Hs.*

wolt ich wol, ich mac niht baz."
ûf daz gras diu vrouwe saz.
„des lîbes muoz ich gar verzagen,
irn welt mich denne hinnen tragen."
er sprach: „mugt ir dâ von genesen,
sô wil ich iwer helfer wesen."
in den garten an daz gras
gienc er, dâ diu vrouwe saz,
und wolt si ûf den rucke nemen.
si sprach: „ich müeste mich des schemen,
ob ich einen man sô nâhen
zuo mir solte vâhen.
ich wolt ê immer dise nôt
liden biz an mînen tôt.
welt ir genædic wesen mir,
sô müezt ir kriechen als ein tier
und mich ûf iuch sitzen."
alsô gesigt si an sînen witzen,
daz er sô verre sich vergaz.
er bukte sich, ûf in si saz.
alsô reit si Aristander.
nu het sich Alexander
durch die geschiht den morgen
in ein venster dâ verborgen.
ir red het er vernomen ôch.
dô diser gên dem palas krôch
und gên der stiege, als ich ez habe,
dô ruofte Alexander abe:
„ô vater trût, lieber man,
sag an, durch waz ist daz getân?"
der meister sich ûf rihte
und flôch von diser unpflihte.
dô im ditz alsô geschach,
zuo Alexander er alsô sprach:
„diu vrouwe hât betrogen mich.
sun, durch wîp enstrâf ich dich,
swie ez uns fürbaz ergê,
durch keine vrouwe niht mê
ich dich, mîn sun, strâfen sol."
hie mite was dem künige wol.

J. ZINGERLE.

DER SCHWANK VON DEN SIEBEN SCHWABEN.

Die Geschichte von den gewappneten Mannen, welche auf einen Hasen losziehen, ist ohne Zweifel sehr alt. Sie mag anderen ähnlichen gleich, bald diesem, bald jenem Völklein nachgesagt worden sein. Eine Reihe unterhaltender Geschichtlein der Zimmerischen Chronik fand ich schon vor Jahren im Volksmunde fortlebend, und nicht allein in Schwaben, sondern auch in der Schweiz, in Baiern und in Österreich. Sie sind aber sicherlich nicht erst im 16. Jahrhundert entstanden, so wenig als z. B. das bekannte Volksräthsel: „Es war einmal ein Zwiefuß auf einem Driefuß, da kam ein Vierfuß und fraß dem Zwiefuß sein Sparmus (Kleister). Da nahm der Zwiefuß den Driefuß und warf damit den Vierfuß, daß er hinken muß." Dieses harmlose Ding findet sich aber schon in einer sehr alten Predigt an die Königin und die Beginen zu

---

86 mich denn von hinnen *Hs.* 90 gie do die *Hs.* 93 ainem *Hs.* 95 solt also v. *Hs.* 95 disew *Hs.* 110 her ab *Hs.* 115 ditz *fehlt Hs.* 118 enstrâf] so straf *Hs.* 119 wie *Hs.*

Königsfelden, in der es also lautet: Ez saz zwifûz auf drifûz und het ainen fûz, do chom vierfûz und nam zwifûz ainen fûz, do zucht zwifûz drifûz vnd warf vierfûz daz er ainen fûz liez. Schmeller, bair. Wb. I, 769. Wechseln auch in diesen Geschichten Fassung, Namen der Helden und Örtlichkeiten, das Wesen des Witzes bleibt doch immer dasselbe. Gegenseitige Neckereien benachbarter Völker, Landschaften und Örter müssen schon aus dem Grunde alt sein, weil die Lust an Neckereien und Spässen dem gesunden Menschen angeboren ist, und weil der Volkswitz immer um so fruchtbarer ist, je mehr sich ein Volk seiner natürlichen Ursprünglichkeit zu erfreuen hat. Ich erinnere hier an die Spottnamen der Völker, welche in's graue Alterthum zurückreichen Wackernagel, in Haupt's Zeitschr. 6, 254 ff.

Mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts taucht die Geschichte von den sieben Schwaben aus dem Dunkel der Zeiten auf. Bebel und Kirchhoff wissen zuerst von ihnen zu erzählen. Nach der Zeit ihres Auftauchens könnte die Geschichte mit den unglücklichen Kriegen der Schwaben gegen die Schweizer im Zusammenhang stehen, um so mehr, als mehrere Abenteuer der sieben Schwaben schwabenseits den Schweizern nachgesagt werden. Überdieß scheint mir auch die Überlieferung, daß der berühmte Hase im Walde Schwaderloch gesessen habe, auf die geschichtliche Thatsache hinzudeuten, daß sich die Schweizer im Jahre 1499 im Schwaderloch verschanzt hatten und dort einen Angriff der Schwaben erwarteten. Man weiß ja, wie die Schweizer von den Schwaben mit allerlei Geschichten von der Schweizerkuh, dem großen Ochsen am Bodensee, mit dem nachgeahmten Geplärr des Stiers von Uri, mit dem Anhängen von Kuhschwänzen und dem Rufe Kuhmäuler geärgert wurden. Wie nahe liegt es, zu glauben, daß die Schweizer ihrerseits den Schwaben die Laibe aus demselben Ofen heimgegeben haben. Als Neck- oder Fatzstück der Schwaben ist indessen der Frosch älter denn der Hase. Jener lässt sich in dieser Eigenschaft bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen. Eine alte Augsburger Handschrift erzählt: warumb die Schwaben und die von Ulen mit den froeschen gefatzt werdent. Es soll nämlich zu Kaiser Friedrichs Zeiten ein fremder Häringhändler nach Ulm gekommen sein und seine Waare den Herren von Ulm, die bislang keine Häringe gesehen, verkauft haben. Wie billig, hätte der Bürgermeister zuerst nach einem gegriffen, um ihn an das Feuer zu halten und dann zu verzehren. Der Fisch sei aber dem Bürgermeister aus der Hand und in's Gras gerutscht. Eilig hätte dieser nach dem Häring gegriffen, statt seiner aber einen Frosch erwischt. Da er den Frosch merklich klemmte, fing dieser

jämmerlich: kwäck, kwäck! zu schreien an. „Alsbald seit der burgermeister kwäck hin, kwäck her, du hast das fúwer gesen und wischt darmit ins mul.“ Germania, Neue Reihe 1, 1, 76.

Hase und Frosch werden in der „schwäbischen Tafelrunde,“ des Knaben Wunderhorn 2, 481, zusammen als Verderber der Schwaben genannt. Ich setze nur die für unsere Zwecke wichtigsten Strophen derselben her:

Neun Schwaben gengen über Land,
Zu einer Dornenhecken,
Es schlief ein Has ganz starr im Gras
Die Ohren thät er recken. — —

All neun an ihrem Schwabenspieß
Stehn männlich hintr einander,
Der schwäbisch Bund thät als ein Beut
Des Hasen Panner greifen. — — —

So richt ein Frosch neun Schwaben hin,
Die schier besiegt ein Hasen,
Drum hassen Schwaben immerhin
Die Frösche und auch die Hasen.“

Wir begegnen dem Frosch übrigens schon in Kirchhoffs Wendunmuth, wie das gleich nachher des Nähern erzählt werden soll. Im Vorbeigehen möchte ich auf eine Notiz in Richentals Chronik des Constanzer Conzils aufmerksam machen, der zufolge das Frösche- und Schneckenessen bei uns durch die Welschen eingeführt worden zu sein scheint. Es heißt dort: man hat och fail hopatzger vnd schnecken, die koften die Walhen. Daß man in Schwaben die Frösche schon im Jahre 1275 hoppeter, hoppatzer, jetzt auch hupfezar nannte und nennt, erhellt aus dem liber decimacionis pro papa, Freiburger Diöcesanarchiv 1, 130, wo das Dorf Hoppetenzell, freilich falsch, mit Cella ranarum übersetzt ist.

Älter als Frosch und Hase, aber ganz verschollen, ist die Fatzung der Schwaben mit dem Reiher. Die Chronik des Sigmund Münsterlein von Augsburg, 15. Jahrh. Roth, Beitr. XV. 258, weiß nämlich von der Abkunft der drei oberdeutschen Stämme die schmutzige Geschichte zu erzählen:

Die Swaben seyen von hohem Stamm,
sie schayß ein reyger ab einem paum,

vnd von der Schwaben stank
sindt kommen die Frank
vnd auß der Francken ayr
sindt komen die vnsaubern Payr.

Wir können wohl kaum mehr erfahren, warum die Schwaben von einem Reiher herkommen. Es wäre doch allzukühn, an den nordischen Reiher der Vergessenheit anknüpfen zu wollen. Die Unsauberkeit des Reihers wird schon von Paracelsus in einem Sprichworte angedeutet, das heute noch gang und gäbe ist.

Für die meisten alten und neuen Darstellungen der Schwabenstreiche ist die im Wendunmuth befindliche Erzählung von den neun Schwaben maßgebend geblieben. Nach ihr wallfahren neun Schwaben gen Trier und Aachen. Sie haben schon den bekannten langen Spieß bei sich, wie ihn die Landsknechte und wie ihn nach der Zimmernschen Chronik, Baracks Ausgabe 3, 454, auch die schwäbischen Bauern auf Kirchweihen mitzuschleppen pflegten. Der Mannlichste geht „geharnest“ voran. Zuerst erschrecken die neun Gesellen an einem „roßkeffer oder hurnusseln“, den sie brummen hören. Der Vordere in seinem Harnasch lässt „einen blind schleichen“, der Nachfolgende riecht das und wittert Pulver und Lunte. Eilig rennen sie davon über ein Hag auf eine Wiese, welche Tages zuvor geheuet worden und wo ein Rechen liegen geblieben. Einer tritt auf den Rechenstiel, welcher ihm sofort an die Nase springt. Etliche Tage später durchwandern die Neun ein Brachfeld und begegnen da einem Hasen. Einer der Schwaben ruft Rageneurle, gang anher! Weil aber der Hase keine Miene macht seinen Platz zu verlassen, fängt der Schwabe zu beten an, und als auch das nichts fruchtet, schreit er in seiner Angst: hau! hurle hau! hau, hau, hau! Jetzt läuft der Hase davon. Endlich kommen die Schwaben an die Mosel und rufen einem am anderen Ufer stehenden Manne zu. Der verstand sie aber nicht und frug immerfort: wat? wat? Die guten Schwaben glaubten, er heiße sie waten. Der Keckste watet daher in die Mosel hinein und ertrinkt alsbald. Das Wasser flößte seinen Hut an's andere Ufer. Über dem Hut quackte zufällig ein Frosch wat! wat! wat! Da sagten die andern acht: kann er überhin waten, warum wir nit auch? Wateten also gleichfalls in die Mosel und ertranken zuhand. Wendunmuth Nr. 274. Ausgabe des lit. V. in Stuttg. Band 95 S. 318. Beschwichtigend setzt der wackere Schriftsteller einen Reim bei:

„Es seind d'Schwaben hierdurch nit gschmeht
In Frölichkeit es hingeht,
Ein yeder gfellt jm selber baß
Andre wissen von im auch was.“

Die schwäbische Mundart ist nicht übel nachgeahmt, wenn der eine ruft: „Rageneurle gang anher," denn heute noch heißt der Hase neben Langohr, Mummelgöschle auch Ragenäurle, d. i. Ragendöhrlein, und heute noch höre ich die weinenden Dorfbuben plärren: hau, hurle, haulelö! Auffallend ist mir die Ähnlichkeit der weiteren Abenteuer unserer neun Landsleute mit einer Eichhasenjagdgeschichte, mit der wir Oberschwaben die Schweizer „stimmen". Denn Rudi und Uli, welche mitsammen auf die Eichhörnchenjagd gehen, erschrecken an einem Eichhasen (Eichhorn), hüpfen über einen Zaun, Uli purzelt einem Ochsen auf die Gabel, Rudi tritt auf einen Rechen und schlägt sich mit dem Stiel die Nase wund. Im Walde finden sie endlich einen Eichhasen. Uli klettert ihm nach, indeß Rudi heimeilt, eine Bratpfanne zu holen. Das Eichhörnchen flüchtet sich von Ulis Baum auf einen benachbarten. Uli aber sagt: kann er dahinüber hupfen, warum ich nit auch? hüpft ihm nach und fällt so zu todt. Auch die Geschichte mit dem Rufe watt, watt! hat eine Doppelgängerin. Da steht einmal ein Schwabenschultheiß mit seinem Gemeinderath auf einer Brücke und bewundert die im Wasser abgespiegelte Landschaft. Sie rathen zusammen, was das wohl für ein schönes Land sein möge. Plötzlich schwindelt's dem Schultheiß, kopfüber stürzt er mit einem lauten „Pflumpf" in's Wasser. Die Gemeinderäthe verstehen: kommt! und stürzten sich eilig nach, um elendiglich zu ertrinken.

Das Reutlinger Volksbüchlein von den sieben Schwaben enthält die Geschichte ziemlich ausführlich. Nur schade, daß die Untermundarten der sieben schwäbischen Gaue, aus welchen die Sieben zusammengelesen sind, in den Gesprächen derselben so schlecht durchgeführt sind. So wie dieses Büchlein erzählt, höre ich die Geschichte jetzt fast überall wiedererzählen. Nebenher schwimmen einzelne kleine Abenteuer, lose herum, da sie bald den Sieben aufgedichtet, bald gewissen benachbarten Ortschaften aufgehalst werden. Nach dem Reutlinger Büchlein lässt sich in der Nähe von Überlingen ein langohriges Ungethüm sehen, das ein Anwohner des See's, der Seehase, zu bewältigen unternimmt. Er wirbt in allem Schwabenlande Spießgesellen zur Ausführung seines Werkes. Bei Hechingen gewinnt er den Nestelschwaben, bei Bopfingen den Gelbfüßler, an der Donau den Knöpflesschwaben, bei Meitingen in Lechschwaben treibt er den Blitzschwaben auf, zu Memmingen den Spiegelschwaben und in den oberschwäbischen Alpen den langen, handfesten Allgäuer. Sie erleben auf ihrem Zuge an den Bodensee allerhand spassige Abenteuer, was in zehn Capiteln geschildert wird. Sie handeln vom Waffeneinkauf

zu Augsburg, vom Blitzschwab und dem Mädle von Schwabeck, das ihn auf die „Kirbe“ (Kirchweih) kommen heißt. Von dem Kampf mit einem Baier, der sie mit den Schwaben in der Küche hänselt, dann von einem Streit zwischen dem Blitzschwab und Spiegelschwab wegen des „Memminger Manns,“ dessen Kernwitz schon Boner in seinem Edelstein kennt. Nr. XCIX. 180. Ferner von ihrem Durst zu Memmingen, wie dann die Sieben durch das blaue Meer schwimmen, wie sie einen Gehenkten vom Galgen nehmen und dessen Däumling als Siegeszeichen mitnehmen, wie Rudi der Nestelschwab seine Mutter, eine Schweizerin, findet, endlich wie die Sieben an den Bodensee kommen, den Hasen bekriegen, in Überlingen einziehen und dem „schwäbischen Heiland“ zum Dank für das glücklich bestandene Abenteuer ein Kirchlein erbauen.

Was zunächst die Zahl der Schwaben anbetrifft, so haben alle älteren, zum Theil schon angeführten Quellen neun, alle jüngeren sieben. In einer Komödie des Herzogs Julius von Braunschweig, betitelt: „Von einem Wirth“, heißt es gleichfalls: „Mey dücht ghy siet vth dat Land, da ein Hass negen Minschen vorschrecket hat“, wogegen man erst kürzlich in den Zeitungen las, daß ein alter geistlicher Herr in Südamerika, der auch einmal etwas von den Sieben gehört haben muß, einen reisenden Deutschen mit allem Eifer fragte, was wohl das Volk mache, unter dem einmal vor langen Jahren sieben Mannen mit einem Hasen Krieg geführt?

Neun und sieben sind alte, sprichwörtlich gewordene, heilige Zahlen, die oft zur Bezeichnung einer unbestimmten, ungefähren Zahl benützt werden. So haben nach schwäbischem Glauben die alten Weiber neun Häute, dauert ein langes Regenwetter neun Tage, bringen neun Klaffenjahre den besten Bauern um, pachtet man auf neun Laubfälle, ist eine weitschichte Verwandtschaft ein Schnittlein aus der neunten Suppe (Nagelmagschaft), so braucht man zu unzähligen Zauberdingen neunerlei Hölzer, neunerlei Kräuter u. s. f. Schon in der Edda spielt die Neunzahl eine große Rolle. Ich erinnere nur an Odin, der neun Nächte an der Weltesche hing, an die neun Nächte, welche Hermodur braucht, um zur Hel zu reiten, an die neunte Nacht, in der vom Ringe Draupnir acht gleich schwere abträufeln u. s. w. Ob es einmal neun Stämme der Schwaben gegeben hat, ist eine unbeantwortbare Frage. Wie für die Neunzahl ließen sich auch für die Siebenzahl eine Menge von Beispielen anführen. Ich beschränke mich auf die Anführung der sieben Heerschilde und auf die der Siebener, wie wir den Ausschuss unserer Amtsversammlungen von alter Zeit her nennen. Sieben

saßen bei uns im Gericht, der Stabhalter mit den sechs Richtern. Mit der binuft ward einst im Allgäu der landschädliche Mann „übersiebnet," sofern sechs ehrbare Männer ihm zwei Finger in den Schopf legten und mit ihrem Eide „überkamen", und der Kläger den siebenten Eid selber schwor. (14. Jahrhundert, vgl. Heider, Ausführung etc. der Reichsstadt Lindau S. 651.) In der That fasste auch der Volkswitz die sieben Schwaben als ein lächerliches Abbild des Dorfgerichtes auf, weßhalb sie mitunter geradezu als Schultheiß und Richter aufgefasst werden. Vgl. Birlinger und Buck „Volksthümliches aus Schwaben" 1, 461.

Wir kommen nun auf die einzelnen Helden zu sprechen.

Der erste und vorderste am Spieß ist der Allgäuer. Man gibt ihm eine eiserne Sturmhaube und ein kurzes Schwert. Sein zweites Wort lautet: Bigost! es ist halt ne Sach!

Nach ihm kommt der Seehas. Wie die Bewohner des Sandes bei Nürnberg Sandhasen genannt werden, so bei uns die Anwohner des Bodensee's und Federsee's Seehasen. Schmeller a. a. O. 1172.

Nicht selten wird etwas Schlechtes, Stümperhaftes als Hase bezeichnet. So nennen wir Schwaben eine Kegelkugel, die das Aufwurfsbrett verfehlt, einen Sandhasen, pfuschende Zimmerleute heißt der Salzburger Dachhasen, der Holländer alle Pfuscher zusammen Bönhasen. Was mögen wohl die Geschlechtsnamen Wonhas, Sathas bedeuten? Das Kaninchen heißt in Schwaben Kielhas, wie der unreife, noch nicht flügge Rabe Kielrapp. Vielleicht ist aber Kielhas aus Küngelhas entstanden, wie Spielmag aus Spindelmag. Aus allem erhellt, daß man mit dem Hasen etwas Unreifes bezeichnen will. An dieser Stelle will ich gleich folgen lassen, was sich über den Seehasen im Nachlasse des Freiherrn von Laßberg vorfindet.

„Die Schwaben", sagt er, „nennen die Bewohner der Ufer des Bodensees, insbesondere die Konstanzer Seehasen. Ich habe nicht bemerkt, daß die Hasen in diesen Gegenden häufiger vorkommen, als im übrigen Schwaben, habe auch nirgends auffinden, noch erkunden können, warum und wie die Benennung aufgekommen. Die Notitia dignitatum utriusque imperii hat mich deßhalb auf eine Vermuthung geführt. Sowie die Römer unter ihren Hilfsvölkern einige Kohorten aus dem Breisgau hatten, Brisigovii seniores, B. juniores, so zählten sie auch aus der Gegend um Konstanz ein Bataillon oder Regiment in ihrem Heere, das Prima Flavia Gallicana Constantia hieß, wovon die Soldaten im oberen Theile des Schildes einen laufenden Hasen gemalt hatten. Sie standen wie die Breisgauer unter dem Befehle eines

magister peditum, der dem praefectus praetorio Italiae untergeordnet war. Daß zur Zeit der Abfassung der Notitia unter Kaiser Theodosius oder seinen Söhnen die Gegend um den Bodensee zu Gallia gerechnet wurde, ist bekannt, darum Gallicana, den weiteren Zusatz Flavia mochte das Regiment von den Cäsaren der Constantier, welche gens Flavia hieß, erhalten haben, unter welchen es wahrscheinlich errichtet wurde. Ich sehe nach dem Gesagten gar nicht ein, was uns abhalten sollte, die Seehasen für diesesmal von den Constanzer Auxiliartruppen abzuleiten. Wollte man die Sache noch weiter ausspinnen, so könnte man die Schnurre von den sieben redlichen Schwaben, welche mit einem Spieß auf einen Hasen losgiengen, in Beziehung bringen und annehmen, daß einige römische Soldaten dieselbe zum Spott der schwäbischen Hilfstruppen erfunden haben. In der Notitia dignitatum Lugdun. 1608 p. 132 heißt es: Prima Flavia Gallicana Constantia a Constantio eius autore et a Gallico, ubi degebat, denominata. Huic rutilus in caerulea patina equus, in medio viridis orbis consistebat, cui quadrupes toto innuti pectore videbatur, ut Pierius describit: Principem totum orbem victoriae superasse indicat, siquidem equus victoriam indicat. Sed in meo codice et Ursiniano videtur lepus currens, qui vigilantiae et velocitatis est symbolum.“ So viel Laßberg.

Der dritte am Spieß ist der Nesselschwab. Er trägt eine Laterne in der Hand und „auf dem Buckel ein Bündele“. Ihn kennt schon ein Lied des XVII. Jahrhunderts. „Taille douce eines süßen Herren in bittrer Manier J. 1650.“ Knaben Wunderhorn 2, 474.

„Der Nestel ohn Maß und Ziel
Sind um und um her bunden,
Er gab wol ab ein Nestelschwab
Wie man schon längst hat funden.“

Der vierte Schwabe ist der Blitzschwab. Er führt stets das Wort: Potz Blitz! im Munde. Eine Rede, welche man heutzutage fast nur noch in Niederschwaben zu hören bekommt. Der Oberschwabe (Allgäuer) schwört immer beim Donner, ihm ist alles „donderschlächtig“. Der Blitzschwabe trägt ein Schwert und eine Fiedel.

Der fünfte am Spieß nennt sich Spiegelschwab, von den glänzenden Rockärmeln, an die er seine unfläthige Nase wischt, also benannt. Er trägt als Wehr ein Barbierbecken am Hintern.

Der sechste Schwabe heißt Gelbfüßler, er heißt auch Hansele oder Jockele. Er trägt lange Stiefel und Sporen dran, damit er hinten ausschlagen kann. In der Hand führt er ein langes Messer. Während des Sturmes löst er den Allgäuer ab und steht vorne am Spieß. Von ihm heißt es in des Knaben Wunderhorn:

„Du Jockel bist der vorderst gwiß, geh du voran,
Ich muß dahinten vorne stan,“

und im Reutlinger Volksbüchlein:

„Gang Jockele, gang du voran
Du hast Sporen und Stiefel an,
Daß dich das Thier nicht beißen kann.“

In einer der vielen Textabarten, die im Volke umgehen:

„Hanselimann gang du voran
Du haust die gräußste Stiefel an.“

Er ist die bekannteste Person unter den Sieben, die gereimte Aufforderung an ihn ist längst Sprichwort geworden. Der Name Gelbfüßler könnte ursprünglich auch mit dem Frosche zusammengehangen haben. Nach Wendunmuth Nr. 199 reist ein Schwabe mit einem Schweizer durch den Elsaß. Dem Schwaben kommt die Lust an zu krebsen, allein er erwischt Frösche für Krebse. So oft er eines Frosches habhaft wird, sagt er: Lug, Uli, ich hab wieder oinen mit oim gelben bainle. Nach der jetzigen Lesart kommt der Gelbfüßler daher, daß die guten Bopfinger dem Kaiser einmal recht viele Eier verehren wollten, und da dieselben nicht alle auf den Wagen giengen, durch einen Stadtknecht einstampfen ließen, wovon dieser begreiflich gelbe Beine bekommen. Angesichts der in Schwaben noch vielverbreiteten kurzen gelben Lederhosen wird eine Anspielung auf diese Tracht kaum von der Hand gewiesen werden können, zumal da ein Theil des Volkes die Sache von diesem Gesichtspunkte auffasst. Auch der Frosch dürfte um seiner engen Hosen willen Neckfigur für die Schwaben geworden sein. Vgl. Birlinger, Alsatia 1, 94.

Der siebte, letzte und am Ende am frühesten bekannte der ehrlichen Schwaben ist der Knöpflesschwab. Er trägt den Knöpfleslöffel, einen runden hölzernen Kochlöffel, Pfannen und Häfen. In der Schweiz, in Oberschwaben, Lechschwaben und im Elsaß heißen die Mehlklößchen, Knöpfle, Knöpfli, in Niederschwaben Spätzle. Neben den Suppen aller Namen sind diese Knöpflen oder Spätzlen das Leibessen der Schwaben. Wenn es wahr ist, was Sachße in der Zeitschrift für deutsches Recht Bd. 14, 37 erzählt, so wäre der Knöpflesschwab schon ziemlich alt. Denn er sagt dort, daß sich in einem alten, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammenden Codex des Sachsenspiegels die vier Hauptstämme des deutschen Volkes abgebildet fänden, nämlich der Baier, der Sachse mit dem Messer, der Franke mit dem Mantel und dem kurzen Gewand, endlich auch der Schwabe mit einem ganz deutlichen Knöpfleslöffel in der Hand.

Um nicht zu weitläufig zu werden, soll von den kleineren Abenteuern der Sieben nur noch auf das Durchschwimmen des blauen Meeres näher eingegangen werden. Ein blühendes, thaubedecktes Flachsland, das vom Winde ins Wogen versetzt wird, hat in der That einige Ähnlichkeit mit einer Wasserfläche. Die sieben Schwaben, welche immer geradeaus der Nase nach über Stock und Stein dem See zuwanderten, kamen „unverdanks“ an einen Flachsacker. Mannlich werfen sie sich in die vermeintliche Fluth und arbeiten sich kühnlich durch. Die drollige Musterung nach dieser That findet man im Volksthümlichen 1, 461 erzählt. Merkwürdigerweise spuckt unter den Deutschen die Geschichte von dem Durchschwimmen eines Flachsackers schon vor anderthalb tausend Jahren. Paulus Diaconus cap. 20 erzählt nämlich, daß als die Langobarden aus Rugiland (Niederösterreich) ausgezogen waren, sich ein Krieg zwischen ihnen und den Herulern entsponnen habe. Der Herulerkönig sei während der Entscheidungsschlacht gemüthlich beim Brettspiel sitzen geblieben, da er sich unbedingt auf die Unbesiegbarkeit seiner Heruler verlassen habe. Wundershalber hätte er jedoch einen Diener auf einen benachbarten Baum steigen heissen, um von Zeit zu Zeit über den Gang der Schlacht Nachricht zu geben. Der König habe ihm mit dem Tode gedroht, wenn er berichte, daß die Heruler fliehen. Plötzlich rief dieser Diener: wehe du Herulervolk, was für ein Zorn kommt über dich von dem Herrn des Himmels! Da fragte der König: fliehen etwa meine Heruler? Worauf ihm der Diener geantwortet: Du selbst, o König hast es gesagt. Die fliehenden Heruler hätten aber den Kopf so sehr verloren, daß sie grüne Flachsfelder für Wasser angesehen, demzufolge die Arme weit ausgebreitet und sich, um sich zu retten, in die vermeintlichen Wogen gestürzt, wobei sie alle erschlagen worden seien. — In dieser Darstellung Pauls findet sich auch der Vorläufer einer anderen Volksanekdote. Man erzählt sich nämlich von einem hohen Herrn, gegenwärtig muß es der verstorbene König Wilhelm von Würtemberg sein, der ein krankes Leibroß gehabt und einem Diener den Auftrag gegeben hatte, vom Befinden des Pferdes hin und wieder Nachricht zu bringen, falls er aber den Tod melde, solle ihm „der Kragen umgedreht werden“. Als das gefürchtete Ereigniss eingetreten, kommt der Diener mit dem Bericht: Herr der Schimmel frißt nicht mehr, er sauft nicht mehr, er schnauft nicht mehr und regt sich nicht mehr! „Alle Wetter!“, donnert der Herr dazwischen, „dann ist er ja todt!“ Ihr habt es selber gesagt, o Herr! erwiedert der Diener erleichterten Herzens. Offenbar ist dieser Zug wie der des Durchschwimmens der

Flachsfelder eine uralte Volkswitzhistorie, und war das schon zu Paul des Diacons Zeiten. Paul wird die Geschichte bei seinen Landsleuten, die sie den Herulern zum Spott nachsagten, gehört und für baare Münze angenommen haben, wie unsere Bauern „Napoleon den Schustergesellen“ auch wörtlich für wahr annehmen. So mögen viele Schurkenstreiche, die wir dem Eulenspiegel, dem Schinderhannes, dem baierischen Hiesel, dem schwarzen Veri und anderen Volkshelden nachsagen, viele Menschenalter hindurch immer wieder anderen, gerade im Volksleben bekannten Abenteurern oder Helden nachgesagt worden sein, und ich bin lebhaft davon überzeugt, daß einige selbst über die Völkerwanderung zurückreichen, so gut wie stabreimende Redensarten, wie Sprichwörter und andere geistige Urerbstücklein mehr.

Ich komme nun schließlich auf den Hasen, den Spieß und den schwäbischen Heiland zu sprechen.

Der Hase hat im Volksleben immer eine gewisse Rolle gespielt. Örtlichkeiten und Schilde sind nach ihm benannt, Sprichwörter und Redensarten heften sich an seinen Namen, alt und jung scherzt mit ihm, wo man seiner ansichtig wird — und wer erinnerte sich nicht der köstlichen Zeit, da ihm der Osterhase über alles theuer war? Im Schwabenlande gibt es kaum ein Städtchen, wo man nicht entweder beim jungen, alten, schwarzen, weissen, goldenen u. s. w. Hasenwirth einkehren könnte. Wie oft sieht man dort den aus Papier geschnitzelten Hasentanz, wo acht Hasen mit einer Bretzel im Maul an dem lustigen Fiedler hinaufspringen! Auf allen Markungen begegnen wir in alten und jungen Tagen Flurnamen wie Hasenpfuhl, Hasenbrühl, Hasenberg, Hasenwaide, Hasenwiesen, Hasengärtlein, Hasenstaig u. s. w. In allen Auen den Pflanzen: Hasenfuß, Hasenbrot, Hasenklee u. s. w. Wer kennt nicht die Redensarten: laufen wie ein Hase, murmeln wie ein Hase, ziegeln wie Kielhasen, ein Hasenmäule machen, merken wo der Has läuft, wo der Has im Pfeffer liegt u. s. w. Das auf dem Felde arbeitende Volk treibt mit ihm überall seinen Scherz. Die Schwaben zwischen Iller und Lech rufen ihm zu: Has, Has Langohr, leg mir vor! Die am Bodensee: Lua, lua, der Has! Die an der Donau: Has, Has, Langohr, giebst ein guten Tambor! Andere rufen ihm andere, schlimmere Anzüglichkeiten nach, denn jeder Hirtenbube und jeder Knecht sinnt darauf, dem davonjagenden Hasen eines anzuhängen. Wo ein guter Einfall fehlt, wird der Hase wenigstens mittelst des ausgestreckten Rechenstiels und eines knallnachahmenden Bumms! zu erschrecken gesucht. Aber nicht genug damit, er muß den Hexen seine Gestalt leihen, damit sie in dieser den Bauern das Kraut abfressen können, ferner

mit drei Beinen umherrennend die frommen Bäuerinnen in Schrecken setzen, daß sie mit hasenschartigen Kindern niederkommen und dergleichen Unfuhren mehr treiben. Bei den nichthexenden alten Weibern dient sein Wedel als Fingerwärmer im Handschuh, mit dem Hasenbalg vor dem Gesichte gehen unsere Bursche als Pelzmärte im Dorfe um u. s. w. Wer erinnerte sich endlich nicht mit einiger Wehmuth der Zeit, da ein „seidehasenhärener Hut“ das schönste Tragen im Schwabenlande war? So muß der arme Tropf überall herhalten, er muß „Fuchs und Has“ sein und wenn man eine Gegend recht erniedrigen will, sagt man ihr zum Spott nach, sie liege da, wo Fuchs und Has einander gute Nacht sagen!

Die größte Ehre legt der Hase als Osterhase ein. Man weiß, daß er zu dieser Würde als Sinnbild der Fruchtbarkeit gekommen ist, just wie das Ei auch, das er legt. Die doppeldottrigen Eier deuten das am augenscheinlichsten an, weßhalb die Henne von Gebweiler, die Anno 1272 täglich zwei doppeldottrige Eier legte, in die Chroniken gekommen ist. Vgl. Merian Topogr. des Els. S. 19. Aus derselben Ursache muß der Gansloser Schultheiß auf einem gefundenen Gansei den Gemeindehasen ausbrüten. Und als er einnickend rücklings in das Ei und die Hecke sitzt, rumpelt ein Hase aus dem Busch, dem der Schultheiß freudebewegt nachruft: Potz Blitz! Büeble, kennst denn dein Vatter ett? woidle komm dohear! Ein Streich der den Obernauern und Bopfingern gleichfalls nachgesagt wird. Nicht minder in der Ordnung ist es, wenn die Kißlegger Hebamme ihre Kinder aus dem Hasennest holt.

Von dieser Seite her betrachtet, macht der Hase den Eindruck eines abgesetzten alten mythischen Wesens. Wie viele vorchristliche Deutschthümer mußten sich vor dem Sonnenlichte des Christenthums in scheinbar sinnlose Kinderreime, in harmlose Volksräthsel, in spasshafte Redensarten flüchten, um dort ihre letzte Ruhestätte zu finden. Nehelennia mit dem Hasen versinnbildlicht, wie bekannt ist, die Fruchtbarkeit, als Erdgöttin mit dem Hasen. Möglicherweise lebt diese niederdeutsche Erdmutter auch in Oberdeutschland fort. Wenigstens finde ich unter den Bauern den auffälligen Glauben an eine Hasenmutter. Wer diese zufällig schieße, verderbe sich die Jagd auf Jahre hinein. An ihr hänge das Glück wie am Schnittlauchkönig. Ob die Gallier den Hasen wegen dieser seiner Mutterschaft für unrein hielten oder weil man damals schon wußte, was unsere Jäger behaupten, daß er in der Rammelzeit öfters an den Franzosen leide, ist schwer zu sagen. Was das classische Alterthum von ihm gehalten, findet man in nuce beim

alten Hederich. Nach Petersen (Germania XV. 122) soll sich zu Thungenthal in der Schweiz eine Kirche „Unserer lieben Frau zum Hasen“ finden. Mir ist aber nur ein Thüngenthal im königl. würt. Oberamt Hall bekannt, woselbst sich in der Sakristei ein gemaltes Muttergottesbild befindet, zu dessen Füssen ein Hase sitzt. Man erzählt dazu: es hätte einst ein Schenk von Limpurg, dem Thüngenthal gehört, auf der Jagd einen Hasen verfolgt. In der Noth sei letzterer in die Kirche gelaufen und habe sich gleichsam Hilfe suchend an das im Winkel stehende Muttergottesbild angeschmiegt. Der Schenk, von diesem Anblick gerührt, hätte den Hasen wieder laufen und das fragliche Bild in der Sakristei malen lassen.

Zu den sieben Schwaben steht der Hase sicherlich nur in seiner zweiten Eigenschaft, nämlich als friedfertiger, furchtsamer Vermehrer seines Geschlechts, in Beziehung. Ein schneller Hase ist im Parzival (I, 19) ein Vorbild der Furchtsamkeit, das zaghafte Weib wird im armen Heinrich als eines hasen genôz bezeichnet, hasenwer heißt die Flucht im Ring des Heinrich von Wittenweiler und vor der Schlacht bei Sempach durfte der Herr von Ochsenstein zu dem von Hasenburg, der zur Vorsicht mahnte, sagen: O Hasenburg, hasenherz! Für den Krieger war der Hase stets ein schlechter Angang und heute noch geht es schief, „wenn einem ein Hase über den Weg läuft.“ Gleich Priestern und alten Weibern war er unkriegerisch und darum ein schlimmes Begegniss. In der Zeit zwischen 1548 und 52 sollten die schwäbischen Reichsstädte viel Ungemach von einem zweibeinigen Hasen, nämlich dem kaiserlichen Rathe Haas erdulden. Der hatte überall die alten freisinnigen Stadträthe abzusetzen und reformationsfeindliche Räthe einzusetzen. Sogleich bemächtigte sich der Volkswitz seines Namens. Die von ihm eingesetzten Räthe hieß man „Hasenräthe“ und vom Kaiser sagte man: „er lasse durch den Hasen die Zunftmeister auffressen.“ Zimmer'sche Chronik 4, 23.

Der berühmte sieben Mannslängen, d. i. siebenmal sieben Schuh messende Schwabenspieß wird mit dem eroberten Däumling des Erhängten in dem Kirchlein „zum schwäbischen Heiland“ aufgehangen, wie einstens des hürnen Siegfrieds Speer zu Worms und der wachholderne Spieß des Riesen Haymon zu Ambras. Heutzutage ist nur noch der große Herrgott von Bilafingen sprichwörtlich, zu dem übrigens die Weiber, welche über ihre Männer zu klagen haben, kein rechtes Zutrauen besitzen, „da er halt auch ein Mannsbild sei und die Dingeläre doch alle zusammenhelfen!“ Ob nicht eines der riesigen Waffenstücke zu Hohenbodman am See Anlaß gab, den Spieß gerade

in der dortigen Gegend zu suchen? Möglicherweise ist St. Jörgens Panner, das die Schwaben zu tragen hatten und dessen Vorrechte Hans von Bodman im Jahre 1392 so tapfer verfocht, zu dem allen sieben Schwaben gemeinsamen Spieß herabgewürdigt worden, dann hat vielleicht auch das „Hasen-Panner" der schwäbischen Tafelrunde eben nur auf St. Jörgens Panner anspitzen wollen.

AULENDORF, im Herbstmonat 1871.

ZWEI DEUTSCHE MÄHRCHEN IN EINEM SCHWANKBUCHE DES XVIII. JAHRHUNDERTS.

Die k. k. Hofbibliothek in Wien besitzt seit Kurzem ein Schwankbuch des 18. Jahrhunderts, welches den Titel führt: Die | Lachende Schule, | Das ist: | Auserlesene, rare und kurtz- | weilige, ... Historien, | ... in Druck gegeben | Von | Georg Christoph Ruckard. | Hall, | Verlegts Joh. Andr. Schener. 1736. | Dieses Buch in 12°, mit einem Titelkupfer, Titelblatt, einer nicht paginierten Vorrede von zwei Seiten und 306 paginierten Seiten, ist ohne Zweifel sehr selten, da ich in keinem bibliographischen Nachschlagewerke eine Erwähnung desselben finden konnte; es wurde dem Dialecte und der Localisierung nach in Schwäbisch-Hall gedruckt, wo damals ähnliche Werke zu erscheinen pflegten (vgl. das weiter unten anzuführende Vademecum) und enthält 213 Geschichten, Anekdoten u. s. w., von denen die meisten aus den älteren Büchern ähnlichen Schlages entnommen sind. So wird z. B. No. XXI von einem Rabi Ben Salomon von Prag die Sage von dem Juden von Venedig berichtet, No. LXXVII und LXXVIII erzählen Lalenburger Streiche von den Bauern von Ganßlosen, No. CXXXIV ist die Erzählung von der Matrone von Ephesus u. s. w. Uns interessieren aber namentlich zwei Mährchen, die aus den Kinder- und Hausmährchen der Brüder Grimm allbekannten No. 61 Das Bürle und No. 98 Doctor Allwissend, welche sich in ziemlich abweichenden Versionen in diesem Buche befinden. Wir glauben, es wird Manchem nicht unwillkommen sein, wenn wir diese beiden Mährchen hier wortgetreu hersetzen. Das Mährchen vom Bürle steht als Nummer CXLII S. 219—231:

„Vorzeiten ware ein Bauer, der hatte einen Sohn, welcher sehr muthwillig ware. Als nun der Vatter gestorben, fienge der Sohn aller-

ley Schalckheit an, und thäte denen Bauren in seinem Dorff grossen Schaden zufügen, so daß sie auch sich genöthiget sahen, ihm gleichfalls Schaden zu thun, daß sie ihn aus dem Dorff bringen möchten. Nun waren die Bauren einmals mit einander einig, und schaften an, daß dem Einhirn (so hieß er mit Namen) des Nachts sein Backofen eingeworffen ward, vermeinten, er solle kein Brod mehr bachen, dieweil er nicht viel Ubriges hatte, ihm auch keinen mehr bauen kunte, so wolte ihm auch keiner von seinen Nachbarn vergönnen, daß er in seinem Ofen bachen thäte, wolten ihn also auf diese Art vertreiben, so gescheid waren sie. Der gute Einhirn gedachte, ich hab offt hören sagen, was man gen Augspurg bringet, das gilt alles Geld, und nahm den rothen Leimen von dem Ofen, stieß den aufs allerschönest und kleinest, thäte solchen in ein ledern Säcklein, gienge also damit auf Augspurg zu, und kehrete bey einer Wirthin, welche eine Wittwe war, zur Herberg ein, diese hatte nur eine einige Tochter, mit derer hielte sie also Hauß. Nun thäte der gute Einhirn eins, und sprach zu der Wirthin, hebt mir das Säcklein fein fleißig auf, daß mir kein Schade darzu geschiehet, denn es stünde sonst mein Verderben darauf, und ich müsste entlauffen. Da sprach die Wirthin: Ey mein lieber Freund, ihr dürfft kein Sorg haben, und wann das lauter schön gemahlen Gold wäre, so solte euch kein Staüblein darvon kommen. Als nun der Einhirn schlaffen gegangen war, gedachte die Tochter, was hat er nur im Sack, daß ers so theuer und wohl befiehlt, gieng hin, und machte den Sack auf, da fande sie den Leimen, und meinte nicht anderst, als es wäre lauter gemahlen Gold, lieffe zu der Mutter und sprach: Warlich, es ist lauter gemahlen Gold in dem Sack, die Mutter besahe es auch, und meinte, es wäre ihm also: sprach derohalben zu ihrer Tochter: Halt, ich wills auslären, und will ihm schwartze Pfennige darein thun, er wird es morgen nicht mercken.

Als nun des Morgens der gute Einhirn aufstund, hieß die Wirthin ihrer Tochter, sie solte ihm seinen Sack geben, da brachte sie ihm den Sack mit den schwartzen Pfenningen, er sahe wol, daß er nicht wie vorhin gewesen ware, schwiege still, dankte der Wirthin umb ihre Herberg, und zog nach Hauß. Als er für das Thor kam, band er seinen Sack auf, den er voller schwartzen Pfenning fande, da wurde er von Hertzen froh, gieng heim, und sprach zu denen Bauren in seinem Dorff: Botz tausend, wie habt ihr mir eine Schalckheit bewiesen, daß ihr mir meinen Backofen eingeworffen, jetzt hab ich einen Sack voller Pfenning daraus gelößt, ich kan wol einen andern machen, das verdroß die Bauren, und fragten ihn, wo er seine Erde oder Leimen ver-

kaufft hätte? Da sprach er: Zu Augspurg lößt man aus aller Waar Geld, die Bauren giengen heim, und schlugen alle ihre Backöfen ein, fuhren mit grossen Wägen gen Augspurg, und vermeinten, sie wolten viel Geld heraus bringen, und hielten auf dem Berlach, es kame aber niemand, der darum kauffte, sie hielten biß Nachmittage, lößten aber kein Geld, deß waren sie sehr zornig, und fuhren wieder zur Stadt hinauß, fuhren auch die gantze Nacht, biß sie wieder nach Hauß kamen, hungerig und durstig, auch die Roß müdt und matt, da wurden sie dem Einhirn noch feinder, wolten ihn gar umbringen, und sprachen: Der Lauer hat uns beschissen, wie sollen wir ihm nur thun, daß wir ihn bezahlen, und giengen mit einander zu Rath.

Nun hatte der gute Einhirn eine Kuhe, die trieb man aus mit anderen Kühen, die wolten sie ihm erschlagen, welches sie dann auch thaten. Da der gute Einhirn die Kuhe also todt fande, fluchte er gar nicht, und sahe wol, wo es herkame, schindete derowegen seine Kuhe, und gienge wieder auf Augspurg zu, da bekam er aber eine gute Beut. Als er nun auf dem Berlach stand, und seine Haut fail hatte, da kame ein alter Lederer oder Gerber, und fragte, wie er ihm die Haut wolte geben? Da bote er sie um zween Gulden, wurden auch des Kauffs eins, daß er ihm solte fünff und zwantzig Batzen darumb geben. Nun muste der Lederer noch etwas ausrichten, daß er nicht gleich hingehen kunte, sprach derowegen zum Einhirn, höre Bauer, gehe und frage auf dem Mittellech nach einem Lederer, so wird man dir mein Hauß zeigen, das sieht also, gab ihm damit alle Wahrzeichen, und sagte, warte nur meiner, ich will bald kommen, und dich zufrieden stellen; da gieng der gute Einhirn dahin, und fande, wie ihm der Mann gesagt. Der alte Lederer hatte ein schön junges Weib, als sie nun den Bauren sahe, daß er jung und stark ware, auch sich allein bey ihm befande, fienge sie an mit ihm vertraülich zu reden, und sprach: Lieber Bauer, was wäre es, wenn ihr mir ein kleines Dienstlein thätet, der Einhirn verstunde ihren Willen, und willfahrete ihrem bösen Begehren. Als er fertig ward, sagte er: Frau, jetzt wann euer Mann kommt, so will ichs ihm sagen, daß ihr so leichtfertig seid, und so bald euch unter einen Frembden legt. Da antwortete die Frau, ach nein, das thut nicht, ihr brächtet mich sonst von haußlichen Ehren, und in eine grosse Schande vor meinen Freunden; Ich will euch hundert Gulden geben, und kommet wieder wann ihr wolt, nehmet ein Haut zum Fürzügel, ich will euch allezeit gar willig seyn. Der gute Einhirn nahm das Geld und wartete biß der Mann kam, der gab ihm auch fünff und zwantzig Batzen, also zohe er wiederum seinen Weg.

Als der Einhirn heim kame, sprach er zu seinen Nachbauren: Ey wie habt ihr mir eine Schalckheit gethan, daß ihr mir habt meine Kuh erschlagen, jetzt hab ich aus der Haut hundert Gulden gelöst, und zeigete ihnen hiemit das Geld, das thät ihnen erst recht zorn, glaubtens und giengen heim, schlugen alle ihre Kühe zu todt, schundens, nahmen die Haüt, und führten sie wieder auf Augspurg, und hatten sie allda fail. Da kamen dann die Lederer, und wolten Haüt kauffen, wann sie dann einen Bauren fragten, wie theuer die Haut, sprach er um hundert Gulden, und dann der ander auch also, biß auf den letzten, da sprachen die Lederer: Wir glauben, die Bauren seynd unsinnig, oder sie meynen wir sind Narren, daß sie eine Haut umb hundert Gulden bieten, spotteten ihrer, und failßten nur desto öffter, und legten einem jeden hundert und fünff Heller darauf, oder hundert Kreutzer, deß wurden die Bauren sehr zornig, und wolten nun den Einhirn gar ausrotten, daß er sie erst auch umb ihre Küh gebracht.

Nun hatte der Einhirn eine gute alte Mutter, da fielen die Bauren in sein Hauß, und wolten ihn umbringen, zu allem Glück war er nicht daheim, da schlugen sie ihm seine gute alte Mutter zu todt, und giengen wieder davon. Als er heim kam, fande er seine Mutter also todt liegen, da gedachte er wol, wer es gethan hätte, nahm seine Mutter also erstarret, trug sie weit aus dem Dorff, und lainets an ein Stauden, da kam von weitem ein Wein-Fuhrmann gefahren, der hatte vier starke Pferd, und ein gut Fuder Wein, das hatte der Einhirn ersehen, nahme seine Mutter, und stellete sie geschwind mitten im Weg, ehe sein der Fuhrmann innen ward, versteckte sich wieder hinter die Stauden, und wolte sehen wie es gehen würde. Als der Fuhrmann nun daher fuhre, sahe er die Frau im Wege stehen, und wie sie nicht weichen wolte, schrye er holla Frau geht weg, oder ich fahre über euch, aber die Frau wolte nicht weichen, und thäte eben als hörte sie es nicht, wie es dann auch so ware, der Fuhrmann wurde zornig, und sprach: daß dich Gott schände, wilt du mich erst vexieren, und mein spotten, peitschte auf seine Pferde, und fuhre das todte Weib umb, und gleich über sie hin, das sahe der Einhirn, wischte hinter dem Zaun herfür, und sagte: Ey du Schelm, du hast mir meine Mutter zu todt gefahren, du must auf einem Rad erfaulen, der Fuhrmann meinte, es wären ihrer mehr da, schnitte seinem Sattel-Pferd die Streng ab, und ritte eilends davon, da nahm der Einhirn seine Mutter, und begrube sie, saß auf das eine Pferd, führte den Wagen mit Wein in sein Dorff, vexierte die Bauren und sprach: Ey der grossen Thorheit, daß ihr mir meine Mutter habt erschlagen, jetzund hat man mir drey Roß und den Wagen voll

Wein darum gegeben; da wollten die Bauren gar toll werden, nahmen ihn gefangen, und rathschlagten, wie sie doch nur seiner abkämen, hielten ihn gefänglich biß an den Morgen, da giengen sie zu Rath, und wolten den guten Einhirn ertränken, schoben ihn in einen Sack, und trugen ihn auf die Brucken, dann der Lech floß vor dem Dorff hin. Als sie nun also stunden, und wollten ihn in das Wasser werffen, fieng ein alter Bauer an und sprach: Ey sollen wir dann gleich zu frühe einen Tod vollbringen, und sind noch nicht in der Kirche gewesen, wir wollen zuvor in die Kirche gehen, und dem Einhirn so lang im Sack liegen lassen. Als sie dahin giengen, und der Einhirn hörte, daß keiner nicht mehr da war, schrye er für und für, ich mag es nicht lernen, ich will es nicht lernen.

Als nun der gute Einhirn also im Sack stacke, schickete es sich ungefehr, daß ein Saü-Treiber einen Hauffen Saüe triebe, der hörete das Schreyen, und dachte, was ist es doch, das er nicht lernen will, gienge hinzu, und fragte, was wilt du nicht lernen? Da antwortete Einhirn, ach da will mein Vatter einen Gold-Schmidt aus mir machen, und ich mag und will keiner werden; O sprach der Saütreiber, wie wolt ichs so gern lernen, wann man es mich nur lernen liesse; Da sprach der Einhirn, lieber kreuch du in den Sack, wann dann mein Vatter kommet, wird er dich an statt meiner das Gold-Schmidt-Handwerck lernen lassen. Der einfältige Saütreiber ließ sich überreden, machte den Sack auf, ließ den Einhirn heraus, und kroch an statt seiner hinein, der Einhirn knüpffte den Sack zu, und ließ den Saütreiber also liegen, und trieb die Saüe den Lech hinab. Als nun die Bauren von der Kirchen kamen, wurffen sie den Saütreiber in das Wasser und ertränckten ihn.

Als es nun Abend wurde, kame der gute Einhirn wieder mit den Saüen, da verwunderten sich die Bauren sehr, und meinten, er triebe die Saüe aus dem Wasser, giengen wieder miteinander zu Rath, und beschlossen, sie wolten einen in das Wasser werffen, und wann er am Boden etwas sehen thäte, sollte er die Hände über sich werffen, so wollten sie alle miteinander hineinspringen, auff daß ein jeder soviel Saüe bekomme. Als der Bauer hinein kame (verstehe in das Wasser) sahe er nichts dann Wasser, und wolte ertrinken, da warff er die Händ über sich, und vermeinte, sie solten ihm helfen, verstunden die Bauern, er sehe einen Hauffen Saüe, sprangen derowegen alle in das Wasser, ersaüfften sich selber, und brachten sich alle um Leib und Leben. Also geschiehet es gemeiniglich denenjenigen, die andern Leuten eine Grube graben, und zuletzt selber darein fallen; die Bauren vermeinten, so sie den Einhirn aus dem Dorff hätten, so wären sie gar aller Sorgen

frey, wußten aber nicht, daß er sie alle würde um Leib und Leben bringen: Wie dann auf eine Zeit auch ein Weib dachte, wann sie nur ihren Mann alle Tag verklagte, so müßte er darnach thun was sie wollte, es gienge aber doch einen gantz andern Weg."

Das Mährchen hat in dieser Fassung am meisten Ähnlichkeit mit der dritten in den Anmerkungen zu Grimm KM. (Bd. 3 S. 107 ff.) angeführten Version, in der das Bürle Herr Hände heißt. Ob in dem Namen Einhirn unseres Mährchens nicht ein Anklang an den Unibos stecke (s. Grimm u. Schmeller, Lat. Ged. S. 354 ff.) mag dahingestellt bleiben.

Das zweite Mährchen ist die Nummer CLIX. S. 239—245 der Lachenden Schule.

„Ein gewisser lustiger Bauer wurde Grillet genennet (Grillen ist ein kleines Thierlein, welches schreyet bey der Nacht in denen Caminen), weilen er Begierde hatte sich lustig zu machen, besonne er sich durch das Land zu lauffen, und einen Wahrsager abzugeben, und sagte allenhalben, er könne alle Sachen errathen, wofern er nur 3. gantze Tag lang würde von Morgen an biß auf den Abend, von den besten Speisen, und von den herrlichsten Wein, den man wird finden können, tractirt werden. Er reiste mit dieser Resolution ab, und kam in ein Land an, allwo eine vornehme Dame hatte einen schönen Diamanten-Ring verlohren (es hatten ihn aber 3. Laqueyen gestohlen). Als nun diese Dame hörete, daß ein Wahrsager wäre ankommen, ward sie sehr erfreuet; Sie schickte gleich zu ihm, und ließ ihn hohlen, fragte ihn: ob er ihr sagen könnte, wo ihr diamantener Ring wäre hingekommen? Der Wahrsager sprach zu ihr: freylich ja, er wolle und könne ihr solches gar leicht sagen, aber solches könne nicht eher geschehen, als in etwas Zeit, und einige Unkosten; Sie fragte: wie lange er denn Zeit begehrte, und was vor Unkosten man thun müste; Da sagte er: Er begehrte 3. Tage, in währenden Tagen aber, verlangte er von Morgen an biß auf den Abend prächtig tractiret zu werden, sonsten könnte er nicht den Prophetischen Geist zum Wahrsagen haben; Diese Dame welche sehr reich war, und diese Unkosten nicht achtete, befahl gleich ihrem Hofmeister ihm zu geben, alle diese Speise, die er begehren würde. Er ward darauf in ein Zimmer geführet, man gab ihm zu Nachts zu speisen, aber dasselbige Abend-Essen ward nicht mit seinen 3. Mahlzeiten gerechnet, welches sollte 3. gantze Tag lang, wären. Als er sich niedergelegt hatte, vermeynten die 3. Laqueyen welche hatten den Diamanten Ring gestohlen, nicht anderster, als daß der Wahrsager müsse beym Teuffel gewesen seyn, und der ihm solches gesagt hätte,

und glaubten, er wird solches offenbahren, nachdem sie hatten miteinander Rath gehalten, entschlossen sie sich, biß daß diese 3. Täge wären vorbeygegangen, solches mit abzuwarten, es wurde aber befohlen, daß einer von ihnen den Herrn Wahrsager muste bey seiner ersten Mahlzeit aufwarten, sobald es nun Tag war, setzte er sich zur Tafel, und wurde ihme wie einem vornehmen Herrn aufgewartet und bedienet; der Laquey welcher ihm aufwartete, nahm wohl Achtung auf alle seine Thaten, und ware sehr fleißig, ihme Trincken einzuschencken und zu geben: Als er nun sehr satt war, so begehrte er sich nieder zu legen, und ungefehr warff er die Augen auf diesen Laquey, und sagte überlaut: Sehet, da ist schon einer! Dieser Laquey glaubte, daß dieser Wahrsager wollte sagen, sehet, da ist schon einer von denen 3. Dieben, welcher den Diamant gestohlen hat, alleine seine Meynung des Wahrsagers war anderst, dann er wollte nur sagen: Nun seye gelobet, sehet da ist schon einer, von denen 3. Mahlzeiten, welche ich so sehr gewünschet habe, welches nun Ursach ware, daß dieser arme Laquey gantz bestürtzt wurde, gienge hin, solches seinen Cammeraden zu sagen, und erzehlte ihnen, was ihm begegnet wäre, und versicherte sie, daß ihr Raub entdeckt würde: Sie fiengen an ihr Gewissen zu bedencken, und entschlossen miteinander, damit sie noch besser Erleuterung davon bekommen möchten, daß einer aus ihnen zweyen sollte gehen, ihm nun aufzuwarten: Als nun des andern morgenden Tages, man wieder anfieng den Herrn Grillet, oder Wahrsager zu speisen, welcher noch besser bedient wurde, als auf das erste mahl, nach der Mahlzeit, als er nun wollte schlaffen gehen, und da er in seiner Kammer war, sagte er gantz laut: Nun sei Danck, da seynd schon zwey; Der Laquey kam alsobald seinen Cammeraden diese böse Bottschafft zu bringen, und glaubte wie der erste Cammerad, daß der Wahrsager solches seinetwegen redet, beschlossen sie gleichwohl noch einmahl den dritten zu schicken, daß er den Wahrsager solle bey der Taffel aufwarten, und nach dieser Zeitung, die er ihnen würde bringen, wollten sie sehen, was sie alle drey miteinander alsdann thun sollten: Des andern Tags deckte man von neuem die Tafel, und man tractirte ihm gleich wie zuvor. Die Dame hatte so große Sorge über ihren Wahrsager, daß sie offtmals hinschickte, wie es um ihn stünde, und ob man ihm wohl tractirte; der dritte Laquey, welcher vor Furcht zitterte, bildete sich ein, daß bey einem jedenmahl, wenn er zu trincken begehrte, er ihm trohete, als er nun hatte zu Nacht gegessen, so danckete er den lieben Gott, und am Ende seines Gebets, fieng er überlaut an zu sagen: Nun sey Danck, da seynd sie alle drey, ich wünschete auf

der Welt nichts anderster, ich bin anjetzo zufrieden. Du mein Freund, sagte er zum Laquey: sage zu der Dame, daß ich werde die Ehre haben, sie zu besuchen: Als nun der Laquey alles dieses seinen Cammeraden hatte erzehlet, so glaubten sie nicht anderst, der Wahrsager würde nun jetzt hin zu ihrer Dame gehen, und es offenbahren, daß sie den Diamanten-Ring gestohlen hätten, und nun hencken müsten: vor Forcht wusten sie nicht, was sie thun sollten, nahmen wiederum den Ring, thaten vor der Dame einen Fußfall, und gaben ihr den Ring wieder; Alleine die Dame liesse gleich den Wahrsager sagen, man hätte ihr den Diamant nun wieder gebracht, und ließ die drey Laqueyen mit Spieß-Ruthen peitschen."

Die gereimte Erzählung, welche in der Abendzeitung für 1819 (Grimm KM. 3, 179) steht, scheint mit der vorstehenden dürftigen Version ziemlich übereinzustimmen; erwähnt zu werden verdient auch, daß in der Erzählung im Casseler Boten f. 1822 (Grimm, l. c.) der Allwissende Felix Gritte heißt, welcher Name vielleicht nur ein Mißverständniss für Grillet ist.

Die Wiener Hofbibliothek hat gleichfalls in jüngster Zeit eine der vorstehenden sehr ähnliche Sammlung erworben, wie denn viele Geschichten fast wörtlich in beiden vorkommen. Der Titel derselben ist: Etwas für Alle | in einer eingemachten | ALLABATRITTA | Oder Lustigen Gesellschaft, | . . . . . ans Liecht gebracht | Von | Erhard Michael Freudenberg. | Hall, | Bey Johann Andreas Scharff. 1731. | (12°. 288 S. m. Titelkupfer.) Diese ebenso den Bibliographen unbekannt gebliebene Sammlung enthält 298 Nummern. Die Nummer 228 (S. 137—163) gibt unter der Überschrift: Ein artliches Gedichte, Nicolai Machiavelli, vom Ertz-Teuffel Belfagor etc. eine Übersetzung des Belfagor und Nr. 270 (S. 236—248) ist eine Übersetzung des Mährchens die Puppe (La poavola) von Straparola (Notte 5. 2.).

WIEN, im April 1872. ADOLF WOLF.

ZUM MUSPILLI.

Ein Ordnungsversuch.

Die zuerst von Bartsch mit Erfolg begonnene Kritik des sog. Muspilli ist meines Erachtens noch immer zu keinem befriedigenden Abschluß gelangt. Bei der letzten Besprechung des Gegenstandes Germ. XVI, 121 fg.) scheint das „dogmatische" Interesse das „kri-

tische“ überwogen zu haben: was in kritischer Beziehung neu versucht wird, z. B. die Streichung von V. 58—62 (Müll.), ist doch wohl nicht zur Genüge motiviert. In sachlicher Beziehung kann ich mit dem Verf. jenes Aufsatzes eher übereinstimmen, wenigstens mit dem S. 153 a. a. O. ausgeführten Standpunkt, daß der Dichter des Muspilli gegeben habe, was (kirchlicher) Glaube gewesen, doch in volksthümlicher Form, daß man mit Sicherheit von deutscher, aber nur ungewiss von heidnischer Auffassung reden dürfe. Dagegen möchte in dem Schlußsatz S. 154 wieder etwas zu viel gesagt sein.

Auf die Widersprüche in der Behandlung des Schicksals der Seele ist S. 123 fg. mit Recht neues Gewicht gelegt, doch möchte ich die Schwierigkeit, das Ganze einem Dichter zuzuschreiben, weniger darin finden, daß die beiden differierenden Ansichten der Dogmatiker über ein entweder sogleich nach dem Tode des Einzelnen oder erst am jüngsten Tage über Alle ergehendes Gericht oder auch eine zwiefache, aber verschiedenartige Entscheidung in unserm Gedicht confundiert erscheinen — denn die Einheit der Zeit (und des Ortes) hat nur für geschulte Kunstdichter Bedeutung, während die freie poetische Phantasie Vergangenheit der Gegenwart, und dieser auch die Zukunft gleichzusetzen liebt*). Versetzte sich der Dichter lebhaft in die Zukunft, so fiel Einst und Jetzt zusammen, und wer einem Gedicht poetische Freiheiten zugesteht, würde auch das wohl hinnehmen, daß einige Menschen gleich nach dem Tode, andere erst nach längerem Schlaf (im Grabe) gerichtet würden. Auf dogmatische Subtilitäten kommt es dem Muspilli-Dichter überhaupt nicht an, wie auch a. a. O. S. 153 oben mit den Worten: „Um das Alles kümmert sich unser Dichter nicht“ eingeräumt zu sein scheint.

Dagegen wäre die Vorführung eines Seelengerichts, das einfach als Kampf zwischen Engeln und Teufeln um die Seele erscheint, neben der förmlichen Weise eines Weltgerichts, wo Christus richtet, und der Teufel höchstens den Ankläger spielt, in demselben Gedichte wohl überall befremdlich, da dann auch die Einheit der Handlung fehlen würde, und der Versuch, jenen Kampf der Engeln und Dämonen als Vorspiel des Weltgerichts hinzustellen, im Gedicht selbst keinen Anhalt findet. Das Gedicht ist also wohl nicht aus einem Guße geworden,

*) Bekanntlich wird im Hebräischen das Futur als erzählendes Tempus verwandt, im Gotischen steht das Praesens oft für's Futurum, und weitere Belege für die freie Auffassung der Tempora (selbst auf grammatischem Felde) geben andere alte Sprachen.

und die Ordnung des Textes ist ausserdem verwirrt, da die Partie von V. 37—62 (wie jetzt ziemlich allgemein zugegeben wird) den Zusammenhang unterbricht. Bevor ich nun eine neue kritische Anordnung versuche, mögen hier noch ein paar allgemeine Bemerkungen, welche hoffentlich nicht unbedacht scheinen werden, derselben Bahn zu brechen suchen.

Streichung oder Ausscheidung von Versen ist bei einem so alten Denkmal nur als ultima ratio erlaubt, wenn jeder andere Ausweg fehlt. In manchen Fällen wird Umstellung den Vorzug verdienen, oder man darf eine formelle Überarbeitung annehmen, wie namentlich im Muspilli dort, wo gereimte Verse an Stelle von stabreimenden getreten sind *). — Wenn man nun unserm Gedicht einen nur volksthümlich gefaßten, im Grunde doch christlich-kirchlichen Inhalt zuerkennt, so ist man auch nicht mehr berechtigt, dem ursprünglichen Gedicht eine ethische Richtung überhaupt abzusprechen, da eine Behandlung der letzten Dinge im Anschluße an die Kirchenlehren ohne eine moralische Nutzanwendung geradezu auffällig wäre. Dagegen ist das wohl möglich, daß der moralische Standpunkt zunächst mehr praktisch-populär war, und dann durch Interpolationen daneben eine mehr kirchlich-dogmatische Anschauung eingeführt ward. Die Ermahnung, durch Fasten und Almosen vor dem Gerichtstag Gottes Zorn zu sühnen, scheint jünger und weniger nahe liegend als die andere, auf Erden recht zu richten, damit man auch Gottes Gericht nicht zu sehr fürchten müsse — doch handelt es sich hier allerdings nur um Wahrscheinlichkeit. Endlich scheint mir in diesem Falle, wo der Stoff an und für sich nicht volksthümlich sein konnte, die Annahme mehrerer Lieder unwahrscheinlich: Ein altes Lied oder Gedicht (denn gesungen ist es schwerlich jemals worden) ward, denke ich, (vielleicht mehrfach) erweitert, wobei strenger kirchliche Weisheit reichlich zu Worte kam, aber tolerant genug blieb, auch das Widersprechende der älteren, freier aufgefassten Theile, gewissermaßen als ein Minoritätsvotum, gelten zu lassen.

Nimmt man demnach ein älteres Gedicht an, das sich formell möglichst an die Weise des epischen Volksliedes anschloß, so scheint als einzig angemessener Anfang desselben sich V. 37 (Müllenh.) darzubieten. Von dem Kampf des Elias und Antichrist gelangt der Dichter mit V. 50 zu lebhafter Schilderung des Weltunterganges, womit aber

*) Der endreimende Vers 7 (Müllenh.) lässt sich durch Umstellung leicht zum einfach alliterierenden machen, vergl. V. 55 meiner Rec., und auch V. 61, 62 sind nicht allzu schwer auf stabreimende Form zurückzuführen, vgl. V. 25, 26 meiner Recension

ein christlicher Dichter schwerlich abschloß. Schon der so viel ich weiß noch von Niemand gestrichene V. 57 leitet zur Betrachtung des Menschen und seines Schicksals im allgemeinen Ruin über, und als Steigerung zu dem vorhergegangenen Weltbrande wird der Zustand einer verlorenen Seele warnend vorgeführt. Die Verse 61, 62 sind weder überflüßiger noch gar störender Zusatz zu dem Vorhergehenden, nur die gereimte Form wird dem Bearbeiter gehören. Aber auch hier brauchen wir den Faden nicht abzuschneiden. An das fast etwas proleptisch klingende „sâr verit sî za wîze" schließt sich V. 2 (Müllenh.) „wanta sâr sô sih diu sêla in den sind arhevit" erläuternd an, und auf den Kampf des Elias mit dem Antichrist folgt, wenn auch vielleicht nicht dogmatisch, so doch poetisch richtig der Kampf der Engel und Teufel um die Menschenseele, die hier collectiv wie schon V. 61 für die Menschenseelen im Allgemeinen zu stehen scheint. Daß ich V. 1 des überlieferten Textes hier ausscheide, wird um so weniger als Willkür erscheinen, da auch Bartsch, der einen anderen Standpunkt einnahm, ähnlich verfuhr.

Vers 6 und 7 des überlieferten Textes verwerfe ich gleichfalls nicht, doch unterbricht hier die Reflexion etwas störend die Darstellung, jene Verse mögen früher am Ende des alten Gedichts gestanden haben, und mag der Reim in V. 7 auf Rechnung des Überarbeiters kommen. Im Übrigen wird mein kritischer Standpunkt aus nachfolgender Recension zur Genüge erhellen, und bemerke ich nur, daß ich strengeren metrischen Theorien zu genügen hier nicht bemüht sein konnte, und auch Fragen der Detailkritik nur nebenbei Rechnung getragen habe. —

A) Das alte Lied (vom Elias und Antichrist, und vom Streit der Engel und Teufel um die Seelen).

Daz hôrtih rahhôn diâ weroltrehtwîson
daz sculi der antichristo mit Elîâse pâgan.
der warch ist kiwâfanit, wirdit denne untar in wîc arhapan.
kenfun sint sô kreftîc, diu kôsa ist sô mihhil.
Elîas strîtit pî den êwîgon lîp,
wili dên rehtkernon daz rîhhi kistarkan,
pidiû scal imo helfan der himiles kiwaltit.
der antichristo stêt pî demo altfîante,
stêt pî demo Satanâse, der inan farsenkan scal.
pidiû scal er in deru wîcsteti wunt pivallan,
enti in demo sinde sigalôs werdan.
doh wânit des vilo *wîsero* gotmannô,
daz Elîas in demo wîge arwartit *werde.*
sâr sô daz Elîâses pluot in erda kitriufit,

sô inprinnant diê pergâ, poum ni kistentit [1])
einîc in erdu, ahâ artruknênt,
muor farswilhit sih, swilizôt lougjû der himil,
mâno vallit, prinnit mittilagart,
stein ni kistentit. verit denne stûatago in lant,
wili *dâr* [2]) mit viurû virihô wîsôn.
dâr ni mac denne mâc andremo helfan vora demo muspille.
denne daz preitâ wasal allaz farprinnit,
enti fuir enti luft iz allaz arfurpit;
wâr ist denne diu marha, dâr man eo mit sînen mâgon piec?
diu marha ist *pisengit* [3]), pidwungan stêt diu sêla,
ni weiz mit wiû puaze : sâr sî za wîze verit.
wanta sâr sô sih diu sêla in den sind arhevit,
enti sî den lîhhamun likkan lâzit,
sô quimit ein heri fona hímilzungalôn,
daz andar fona pehhe, *diu* pâgant dâr umpi *sia* [4]). —
ipu sia daz satanâsses kisindi giwinnit,
daz leitit sia sâr dâr iru leit wirdit,
in fuir enti in finstrî : dazî ist rehto virinlîh dinc.
upi sia avar kihalônt diê, diê dâr fona himile quemant,
enti sî dero engilô eigan wirdit,
diê pringent sia *heim* [5]) sâr ûf in himilô rîhhi,
dârî ist lîp âno tôd, lioht âno finstri,
selida âno sorgûn, dâr nist neoman siuh.
denne der man in pardîsû pû kiwinnit,
hûs in himile, dâr quimit imu hilfâ kinuoc.
pidiû ist durft mihil allero mannô welîhhemo,
daz in es sîn muot kispane, *untar desên mannon,* [6])
daz er kotes willun kerno tuo
enti hellâ fuir hartô wîse,
pehhes pîna, dâr piutit der satanâz altist
heizzan lauc. sô mac huckan za diû,
sorgên drâto der sih suntîgan weiz.
wê demo in vinstrî scal sînô virinâ stûên,
prinnan in pehhe, daz ist rehto palwîc dinc.
denne [7]) der man harêt ze gote, *avar* imo hilfa ni quimit.
wânit sih kinâdâ wênaga sêla,
ni ist in kihuctin himiliscin gote,
wanta hiar in werolti after ni werkôta.

---

[1]) Das kistentit kehrt v. 19 mit besserem Recht wieder, und mag daher hier irrthümlich sein. Ähnlich ist mir auch das „prinnit mittilagart" v. 18 nicht unverdächtig, ein „arbibêt mittilagart" würde dort zwischen „mâno vallit" und „stein ni kistentit" sich besser machen, während v. 15 „inprinnant diê pergâ" unverdächtig ist.

[2]) Hs. verit mit diu fuiru. [3]) Hs. farprunnan. Anderes in V. 25, 26 ist von mir umgestellt. [4]) Hs. dâr pâgant siu umpi. V. 31 beginnt in der Hs. mit wanta. [5]) fehlt in der Hs., von mir aus metrischen Gründen ergänzt. [6]) Lücke in der Hs., vgl. v. 92 untar desên mannun. [7]) Hs. daz. Für avar bietet die Hs. enti.

sorgên mac diu sêla, unzi diu suona argêt,
za wederemo herje si *werde gihalôt.*[8])

B) Erste Fortsetzung (vom Weltgericht).

Sô denne der mahtîgo khuninc daz mahal kipannit,
dara scal queman chunno kilîhhaz,
denne ni kitar parno nohhein den pan furisizzan,
ni allero manno welîh ze demo mahale sculi.
dâr scal er vora demo rîhhe az rahhu stantan.
pî daz er *êr* in werolti kiwerkôt hapêta.
pîdiu ist demo manne sô guot, denne er ze demo mahale quimit,
daz er rahhôno welîhha rehto arteile,
denne ni darf er sorgên, denne er ze deru suonu quimit.
ni weiz der wênago man, welîhhan *wartil* er habêt,
denne er mit den miatôn marrit daz rehta,
daz der tiufal dâr pî kitarnit stentit,
der hapêt in ruovu rahhônô welîhha,
daz der man *in erdu* ubiles kifrumita,
daz er iz allaz kisagêt, denne er ze deru suonu quimit.
nî scolta manno nohhein miatûn intfahan,
(möglicher Schluß)
[noh mein giwurchan, wanta nioman weiz wio sâr]
sîn tac pîqueme, daz er tôwan scal.[9]) —

C) Zweite Fortsetzung (vom Weltgericht, *B* parallel stehend).

Sô daz himilisca horn kihlûtit wirdit,
enti sih der *suanâri ana den* sind arhevit,
denne hevit sih mit imo herjo meista,
daz ist allaz sô pald, daz imo kipâgan nioman mac.
denne verit er ze deru mahalsteti, deru dâr kimarchôt ist,
dâr wirdit diu suona, dia man dâr io sagêta.
denne varant engilâ uper diô marhâ,
wecchant deôtâ, wîssant ze dinge;
denne scal manno gilîh fona deru moltu arstên,
lôssan sih ar dero lêwo vazzôn, scal imo avar sîn lîp pîqueman,
daz er sîn reht allaz kirahhôn muozzi,
enti imo after sînen tâtin arteilit werde —
(denne der kisizzit der dâr suonnan scal
enti arteilan scal tôtên enti quekkên,
denne stêt dâr umpi engilo menigi,
rehtero[10]) gomono garust sô mihhil.
dara quimit ze deru rihtungu sô vilo diâ dâr ar resti ûfarstênt)
sô dâr manno nohhein wiht pimîdan ni mac.

---

[8]) Hs. gihalôt werde. Das suona im V. vorher gehört vielleicht dem letzten Aufzeichner, und wäre dafür ein älteres sahha, sahhunga oder sechia oder suochunga zu erwarten. [9]) = Vers 1 des überlieferten Textes. [10]) Hs. guotero.

dâr scal denne hant sprehhan, houpit sagên,
allero lido welîh unzi in den luzigun finger,
waz er untar desên mannun *meines*[11]) kifrumita.
dâr nist êo so listic man, der dâr iowiht arliugan megi,
daz er kitarnan megi tâto dehheina,
niz al vora demo khuninge kichundit werde;
ûzzan er iz mit alamusanu *furi îlet rehto*
enti mit vastûn diô virinâ kipuazit.
ni sorge der dâr kipuazit habêt, denne er ze deru suonu quimit
wirdit denne furi kitragan daz frôno chrûci,
dâr der hêligo Christ ana arhangan wart.
denne augit er diô mâsûn, diô er in deru *mennisci intfênc,*
dâr[12]) er durh deses mancunnes minna *sih martarôn liaz.*[13]) —

GÖTTINGEN. ERNST WILKEN.

MITTELDEUTSCHE PREDIGTEN.

MITGETHEILT VON ADALBERT JEITTELES.

Die nachfolgenden Predigtbruchstücke, deren Mittheilung ich dem verstorbenen Regierungsrathe Herrn Josef Diemer verdanke, bestehen aus fünf ganzen und zwei durchschnittenen Blättern von Doppellagen einer sauber geschriebenen Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts in kl. 4°, welche aus Klagenfurt stammen soll.

Sie behandeln im einfachen Legendenton die Apostel- und Heiligengeschichte, an deren Erzählung gewöhnlich am Schlusse ein kurzes Gebet geknüpft ist. Nur eine einzige Predigt, die aus Anlaß einer Kirchenweihe entstanden ist und in welcher Gott, 'die heilige Christenheit,' die Apostel und die Bibel symbolisch gedeutet werden, bildet eine Ausnahme, so daß man sich zu der Annahme versucht fühlt, die Bruchstücke gehörten einem Mischcodex an, worin theils Predigten, theils Heiligenlegenden in bunter Abwechslung eingetragen waren. Obwohl bei der Beschaffenheit dieser Bruchstücke nur eine einzige Predigt ganz ist, scheinen sie mir dennoch theils wegen ihres Inhalts und körnigen Prosastils, theils auch und hauptsächlich wegen der eigenthümlich gefärbten, stark mit mitteldeutschen Elementen durchtränkten Mundart der Mittheilung werth zu sein.

[11]) Hs. mordes. [12]) Hs. dia. [13]) Conjectur.

Die Verse 85—89 halte ich für eine Interpolation, an 84 schließt sich 90 direct an. — Vers 78 gehört in dieser Form wohl dem letzten Bearbeiter, vielleicht auch 79.

Zur Beleuchtung des Denkmals diene folgende grammatische Charakteristik.

I. Zur Lautlehre.

a) Vocale.

Hier mag vor Allem der Eigenthümlichkeit der Hs. erwähnt werden, daß sehr häufig das Zeichen *û* begegnet, welches für folgende Laute Verwendung findet: 1. für *uo*, z. B. *fûr, sûchet, mût, gût, rûwe, bûze, zû;* 2. für *üe*, z. B. *vûre, vûzin, virsûnin, gûte, dincstûle;* 3. für *û*, z. B. *ûf, ûz;* 4. für *iu*, z. B. *fûr, frûnt, lût, crûce, tûvil, dûtêre, drû, ûh, hûte, gebûtis;* 5. für ü, z. B. *vûrst, kûnne, tûre, mûnstir, kûnic, kûniginne, ûbilis, flûgin, virlûre, vûr, ûbir;* 6. für *u*, z. B. *jûde, frûme, zûngin, stûnde, lûft, wûrdin, hûndirt, ûmme.* Da dieses Schriftzeichen in den Druckereien gewöhnlich mangelt oder nicht in genügender Anzahl vorhanden und an und für sich, wenigstens in der vorliegenden Handschrift, bedeutungslos ist, so wähle ich zur Bezeichnung der genannten Diphthonge und des langen *u*-Vocals das Zeichen *û*, während ich in jenen Fällen, wo damit die kurzen Vocale *u* und *ü* bezeichnet sind, das Zeichen *u* schlechthin als Stellvertreter gebrauche. Als fernere vocalische Eigenthümlichkeiten stelle ich folgende zusammen:

a steht für *o* in *sal* für *sol.*

e für *i* in *brengin, brengen,* für *a* in *pfellince, erbeite* (acc. sg.), *Merîen,* für *u* in *antwerte, antwertin,* wofern diese Form nicht auf einen Infinitiv *antwerten* zurückzuführen ist.

u für *o* in *sulich, sule, sulhir, irkumin* (ptc. prt.).

ê ist regelmäßige Bezeichnung für *œ*. Beispiele: *lêge, nême, quême, wêne, virhêle, gewêre, rêtis, brêchte, wêre, wêrin, sêldin, altêre, trugenêre, mordêre, merterêre, kemerêre, zouberêre, zolnêre, sundêre, wêhe, gnêdige, unsêligin, seltsêne.* Seltener steht es für *â*, z. B. *grêve, schêchêre, vrêge* (neben *vrâgen*); manchmal für *ei*, z. B. *bêde, mênis, têdingen, mêster* (neben *meister*), *gerête, êntwedir.*

â steht ausnahmsweise für *ê* in *kârte, bekârte* (neben *bekêrte*); für *ei* in *ântwedir;* für *œ* in *quâmin* (conj. prt.).

ô tritt öfter für *œ* ein, z. B. in *gehôret, cestôrit, frôlîche, schônin* (acc. m. sg.), *bôsir, grôzir,* bisweilen für *ou*: *bihôwit, getôvit, gilôbic.*

î steht für *ie* in *cîhit, vlîzin, intflîhin, sîch, lîcht, îrgin,* obwohl in den beiden letzten Wörtern allerdings auch kurzes *i* angenommen werden kann.

ei steht für *â* in *scheichêre,* für *â. œ* in *leizist* (neben *lêzist*), für *œ* in *giceime.*

ie einigemal für *i*, z. B. in *geriechtit, siege, wiecht, liestin, niedir*; einmal für *î* in *virtriebin*.

ou für *ô* in *zouh* (neben *zôh*).

Der Umlaut des kurzen *u* und *o* fehlt stetig; ausnahmsweise der des *a* (*langir*). Unter den langen Vocalen und Diphthongen mangelt durchweg der Umlaut des *uo* (geschrieben *û*), z. B. *hûte* (imp.), *virsûnin, mûzen, fûrin, vûze*, und gewöhnlich auch jener des *ô* (s. oben), ausnahmsweise der des *â*: *quâmin*.

b) Consonanten.

h wird öfter für *ch* angewendet. Dieß ist z. B. der Fall in *sprah, zôh, ih, sih, ûh, noh, nâh, ouh, durh;* offenbar nur als ein Schreibfehler in *sahffe* d. i. *schaffe*. *h* steht für *c* in dem Worte *burh* (neben *burc* und *burch*). Im Gegensatz zu dieser stellvertretenden Verwendung von *h* für andere Consonanten fehlt organisches *h* in einigen Wörtern, z. B. in *vort* (= *vorhte*, 1. conj. prt.), *bevule* (= *bevülhe*), *beidintalbin*.

ch steht für *c*, z. B. in *chriuce* (neben *crûce*), *slûch, trûch, burch, drîzich, vlîzichlîche* (neben *vlîziclîche*); für *h* fast durchgehends in der Consonanzverbindung *ht*, z. B. *slachte, richtêre, lîcht, vechten, mochte, bedâchte, nicht, icht* u. s. w. Hingegen fällt *ch* fort in *sule, swelin, mennislich*.

c steht für *ch* in *swelic* (Schreibfehler?); *sc* für *sch* in *scrîben, scrift, gescach, biscoffe*.

t für *d* in *tû* (einmal neben *dû*), *virterbin, sentit, lante* (dat. neben *lande*); es mangelt in *botischaf, wirtscheffe, anwerte* (neben *antwerte*), *schieris* (?) und zweimal in *nih*.

d für *t* nach *l* und *n*, z. B. in *wolde, solde, konde, gildis, geidin, geduldiclîche, eldir, eldirn, undir* u. a.

p statt *b* in *inpinde, inpunde, inpundin*.

b statt *p* im Auslaut mancher Wörter, z. B. *grab, stab, lîb, gab, starb, hûb;* im Anlaut in *bilgerîm* neben *pilgerîm*.

ff statt *f* in *ûffe, bischoffis*; für *ft* (mittelst Assimilation) in *wirtscheffe*. Umgekehrt einfaches *f* für doppeltes in *begrifin*.

zz für *z* in *vlîzze, vlîzziclîche, grôzzir, ûzze*.

kk für *ck* in *dikke, irquikkite, ekkesteine*.

mm für *mb* in *umme* (neben *umbe*), für einfaches *m* nach vorauf-gehender Kürzung des Wurzelvocals in *immir*, ja selbst ohne diese nach diphthongischer Länge in *niemmir*.

Statt des Buchstabens *z* wird öfter *c*, einmal sogar *cs* (*cseichin*) geschrieben, z. B. *ce, cît, ceichin, cîhin, cimmerin, sibincic*.

II. Zur Formenlehre.

a) Charakteristisch ist die Neigung zu gewissen volleren (gezogenen) Formen der Declination und Conjugation. So heißt der dat. sg. masc. und neutr. des Artikels und Pron. *der* gewöhnlich *deme*, der dat. sg. von *er* regelmäßig *ime*, der starke Dativ der Adjectiva endet häufig auf *-eme* (*ime*), z. B. *mit grôzime lîchte, mit grôzime here, sîneme ende.* Man vergleiche ferner Formen wie *sagete, lobite, legete; gelegit, gemarteret; cimmerin; wazzere* (dat.), *werilde* (dat.) u. dgl.

b) Der Infinitiv endet häufig auf *e* statt *en*, z. B. *gewêre, getrûwe, iroffine, helfe, lebe, spreche, nâhe, gedenke, gehœre, sî, werde.* Dieser Wegfall des *n* erstreckt sich auch auf die 1. plur. praes. und praet. bei invertierter Wortfolge, z. B. *habe wir, kume wir, geloube wir, sul wir, solde wir, wizze wir, kunne wir, mochte wir.*

c) Der 2. Person praes. und praet. sg. fehlt gewöhnlich das *t*, z. B. *bis, gildis, sihes, rêtis, gebûtis, berichtis, mênis, habis, hâs, stês, liezis, hetis, bekêrtis, soltes, woldis.*

d) Die 3. Person sg. praes. und 2. pl. praet. ind. enden einmal auf *in*: *hie wirkin man die steine; — ir hiengin in an daz crûce.* Im ersten Falle scheint ein Schreibfehler obzuwalten, im zweiten Kürzung aus *int* vorzuliegen. Bestätigung für letztere Ansicht gewährt die 2. pl. praes. conj. *mûzint*: *daz ir den êwigin lîb besitzin mûzint.*

e) Bemerkenswerth sind die Praeteritalformen *satzete, setzete, setzte* (neben *satzte*). Erstere begegnet auch in Genesis und Exodus bei Diem. 24, 1. 61, 4. 89, 17 u. a. O. Für die beiden letzteren, die in conjunctivem Sinne gebraucht sind, gibt andere Belege Bech in dieser Zeitschrift 15, 139.

f) Der nom. sg. fem. und ebenso der nom. und acc. pl. neutr. des starken Adjectivs und adjectiv. flectierten Pronomens sowie des Artikels lautet allenthalben auf *e* statt auf *iu*, z. B. *die, dise, sie selbe, sîne knie, grôze sûche, manige ceichin.* Diese Eigenthümlichkeit steht im Gegensatz zu dem oben erwähnten Hange nach volleren Formen, ist aber echt mitteldeutsch.

III. Zur Wortbildungslehre und Syntax.

Die meisten unbetonten *e* der Ableitungs- und Bildungssilben und viele der Endungen lauten *i*, z. B. *keisir, offir, wundir, morginis, ceichine, unsir, grôzir, obiristin, ubilis, tûsint, hâhin, sitzin, irquickin, gildis, liezis, nagilte, irritin, lebinde, slâfinde* u. s. w. Und von diesem Hange,

i für *e* zu verwenden, werden sogar gewisse Wurzeln ergriffen; man vgl. die Partikeln *ir, vir, bi, in,* das Pronomen *iz, is.*

Ferner mögen auch einige besondere Wort- und Schreibformen und seltenere oder in den mhd. Wörterbüchern mangelnde Wörter zur genauern Charakteristik der Hs. verzeichnet werden:

beidintalbin, bogêre (m. Bogenschütze), *brôstei* (= *brôbestei*), *burchstat, die* (einmal für *der,* nom. sg.), *dinne* (= *dâ inne*), *dissis* (gen. sg. von *dirre*), *dûtêre, forchten* (vb.), *frowede* (fem.), *geduldiclîche, gehôrchen, gescach* (praet. neben *geschach*), *gewalt* (fem.), *geware* (adj.), *gwinnen* (regelmäßig für *gewinnen*), *heidine* (m.), *hienir* (= *jener*), *ire* (gen. pl. u. dat. fem. sg. von *er*), *kumin* (ptc. praet.), *jungire* (schwm.), *kuninginne* (neben *kuniginne*), *lebindinc, leibin* (vb. = *leben*), *louben* (vb. = *gelouben*), *niemannin* (acc. sg.), *niemmir, offir* (stn.), *quâdirn* (vb.), *recht* (adv.), *richteschît* (n.), *schieris* (adv. Superlativ für *schierist*?), *scrîben* (neben *schrîben*), *scrift* (neben *schrift*), *sûlstein, swelic* (= *swelich*), *swûre* (3. prt. ind.), *tabele* (fem.), *tegelîchis, umme* (= *umbe*), *unsire* (gen. pl. von *ich*), *ûzze* (praep.), *ûzeme* (= *ûz deme*), *ûzirthalp* (praep. m. dat.), *ûzwertic* (adj. äußerlich), *vile* (neben *vil*), *virbine* (Schreibfehler für *virderbine*), *virgiftnisse* (n.), *virterben* (= *virderben*), *vischrâche* (schwm.? Fische verfolgender Vogel, Fischreiher?), *vullemunden* (vb.), *vullestein, weckite* (praet.), *weinninde, wene. wenne* (Conj. = *wende. wande*), *werilde* (dat. fem.), *wile* (einmal für *wil,* 1. prs. sg.), *wît* (adv.), *wole* (1. prs. conj.), *wole* (adv.), *zû farn* (vb., hinzutreten), *zûn* (= *zû den*), *zweir* (gen.)

Endlich einige Redensarten und Constructionen: *richte nemen, die mûre ûf trîben, steine wirken, zouber stellen, sich eines dinges verlouben* (statt *erlouben*), *sich eines dinges bekennen,* sich zu etwas bekennen, es eingestehen, *schaffen* mit Inf. (= *heizen*), *einen daz crûce an hâhen heizen, zû dem êwigin fûre gemeinit sîn,* zu d. ew. F. bestimmt, für die Hölle reif sein, *vasten zû wazzere unt zû brôte, diz stûnt sidir,* das eräugnete sich nachmals, *melden* mit Gen., *meinen* mit Gen. (lieben), *louben* mit Acc. (glauben), *sînis eigin dankis, mit îsirin banden, des heiligis crûcis, mit grôzin vlîzze, mit zornigin mûte, andire die furstin, allez mennislich kunne, bôsir wiecht ungetrûwir* (voc.), *allir jêrgilîchis* (alljährlich), *in allir stetelich* (allenthalben).

Nach diesen Vorbemerkungen lasse ich nun den Inhalt der einzelnen Lagen mit Ausnahme jener Eingangs erwähnten verstümmelten zwei Blätter in vollständiger Mittheilung folgen. Um den Charakter des Denkmals nicht zu verwischen, habe ich außer einigen orthographischen Änderungen fast nur in den wenigen Fällen offenbarer Verderbniss am

Texte gebessert, hingegen, wie sich von selbst versteht, überall die Interpunction und ebenso die Quantitätsverhältnisse bezeichnet. Auslassungen des Schreibers sind von mir, so gut es möglich war, ergänzt, aber als solche jedesmal durch eckige Klammern besonders hervorgehoben, Abkürzungen in den meisten Fällen aufgelöst worden.

1. Lage Bl. 1. ..... dâ der boum vore stûnt, unt slûch alliz daz dir nidir, daz dar inne was unt s. M. (Martino) war [1]) nicht. daz gebûrvolc wart dô alliz gelôbic unt getouft unt der tûvel wart virtribin. eine nâtere hete ce einim mâle einin menschin gebizzin unt was geswollin unt nieman getrûwete daz er genese. alse schiere sô s. M. daz crûce dar ubir tet, sô vûr daz virgiftnisse von deme menschin unt was genesin. der tûvel hete daz lût betrogin, daz sie giengin vur ein holz, dâ was ein grab, dar brâchtin si ire offir unt wânden, daz ein heilige dâ lêge. S. M. frâgete dô, wie der heilige hieze. dô ne konde is in nieman birichtin. dô vûr s. M. dar mit sînin pfaffin unt tet sîn gebet dâ unt bat unsirn herrin, daz er ime wolde iroffine, wer der wêre, der dâ lêge. dô iroffinite [iz] ime der almehtige got [2]) unt er sach bî deme grabe stân einin tunkelin schimin einis menschin, der sprach zû ime: ‘heiligir bischof, daz lût ist harte mit mir betrogin, ich was leidir ein mordêre unt wart hie virterbit. ich nehân nih gemeinis mit den merterêren.’ [3]) mit der rede virloubitin sih die lûte des ungeloubin. dô er dô sîneme ende begonde nâhin unt wole wiste, wenner solde virscheidin, umbe daz liez er sînin wec nicht, erne vûre dâ bî zû einir stat, dâ sîn brôstei was. die pfaffin die dâ wârin, die hetin ceworfin undir ein andir; die wolde er virsûnin. aldâ er reit ûffe deme stade des wazzeris, daz dâ heizit die Lîre [4]), dâ sach er die vischrâchin vlîzin ûffe deme wazzire unt slindin die vische. dô sprach er zû sînin pfaffin: ‘Sehit, diz ist ein bilde des tûvelis unt der armen sêle. alse dise vogele den vischin lâgint, daz sie sie virslinden, alsô lâgint die tûvele den sêlen, daz sie sie virslinden unt zû deme êwigen tôde brengin.’ dô gebôt er den vogelin cehant, daz sie daz wazzir liezin unt irin wec flugin. dô er dô hine zû der stat quam, dâ er hine wolde unt sîne pfaffin hete virsûnit, aldâ wart er sîch, daz er niht langir lebe solde. dâ wart michil clagin; pfaffin unt muniche sprâchin alle gemeinlîche: ‘herre vatir, weme leizist dû uns? die armin schâf sulin die vreislichin wolve [5]) vil schiere bestân. wir wizzin wole, daz dir die êwige gnâde vil bereite ist. iedoch irbarme

[1]) war *prät. von* werren. [2]) alm̄got. [3]) d‘e mertereren. [4]) Lire = *Loire?* [5]) wolvœ.

dich ubir uns arme, die dû hie lêzist.' dô der heilige herre dise rede virnam, dô weinite er vil sêre unt tet sîn gebet unt sprah zû unsirme herrin: 'herre, bin ich dîme lûte noh dechein frume, ihne widir rede die erbeite nicht, ich tûn daz dû gebûtis. dîn wille der gewerde.' nâch disin wortin sô sach er den tûvil dâ bî stân. dô sprach der gûte s. M.: 'wes stês tû hie, blûtigir wolf? dû nevindist an mir niht. Abhrahâmis schôz sal mich intphâhin.' Mit dirre rede sô virschiet er unt fûr zû den êwigin gnâdin. O wî vil liebin, waz sal unsir vil armin werdin, daz ein sô heilic man den tûvil an sîme ende mûste sehin? Deme gûten sente Ambrôsien ce Meilan unde sente Severino ce Colne, den wart iroffinet sîn heilige ende unt sie sâhin in ce himile fûrin[1]). Liebin, nû bitet hûte unsirn herrin sînir gnâdin, daz er uns irquicken wolle von deme tôde der armin sêle, alse er die tôtin[2]) irquickin wolde durh des gûtin s. Mertînis willen, daz wir intflîhin mûzen deme êwigin tôde âmen.

S. Andree apostoli.

Mox ut vocem domini praedicantis audivit beatus Andreas, relictis retibus, quorum usu actuque vivebat, eterne vite secutus est praemia largientem. Der gûte sanctus Andrêas, des tac wir hûte begên, der was sente Pêtris brûdir unt unsir herre selbe bikârte[3]) in, dâ er vûr vischinde. dô er unsirs herren stimme virnam, dô liez er schif unt netze, des er sich[4]) begienc, unt volgite unsirme herrin, der ime daz lôn virlêch des êwigin lîbis. Der selbe gotis bote, der was der mildeste man, der immir mochte werdin. den sante unsir herre ce Criechin ce predigen daz gotis wort. dô quam er in ein lant, daz hiez Achaia. dâ stûnt ein grôze[5]) burchstat inne, die hiez Patras, unt begonde dâ den gûten sâmen ce werfene des cristinlichin geloubin unt tet dâ grôze ceichin, als uns die bûch sagint. dâ irtrunkin in der habe wol nâhe deme lande in deme mer drîzich knappin; die warf daz mer ûz unt wurdin in die stat getragin. die irquikkite alle die gûte s. Andrêas von deme tôde. Andirs manige ceichin tet der heilige apostolus unt bikârte ce gote manic tûsint des lûtes. dô was in deme lande ein burchgrêve, der hiez Egêas, der hazzite die cristinheit sêre. der quam ce Patras in die stat unt begonde die cristenheit ce twingene, daz sie die abgote ane bettin. dâ widir sazte sich s. Andrêas unt sprach: 'ez wêre durft[6]), daz dû dich bekêrtis, wenne dû ce richtêre gesazt bist, daz dû den obiristen richtêre hetis vor ougin unt liezis die abgote unt ane-

[1]) fûrin *deutlich.* [2]) dri totin. [3]) bikârte. *So schreibe ich ohne Bedenken diese Form des prät. in Uebereinstimmung mit Gramm. I³, 254 und dem deutschen Wtb. V, 408. 410.* [4]) siech. [5]) grôze *unleserlich.* [6]) durchft.

bettis den, der himil unt erdin geschûf.' des antwerte ime Egêas unt sprach: 'Bis dû Andrêas, der unsir gote cestôrit, unt rêtis den lûtin einir hande geloubin, den der keisir von Rôme virbotin hât allen den, die in deme rîche sint?' dô sprach s. Andrêas: 'der keisir von Rôme unt andire die furstin die newizzin nicht des, daz der gotis sun quam in dise werlt unt geborn wart von sente Merîen der êwigin megede unt gemarteret wolde werde an deme heiligin crûce den wortin, daz er uns irlôste von deme êwigen tôde.' Dô sprach Egêas: 'ich weiz wole, dû mênis den, der von sîme jungerin wart virkouft unt den die judin viengin unt Pilâtus hiez an daz crûce hâhin. wie mochte der iemanne gehelfin, der ime selbir nicht gehelfin mochte?' Dô sprach s. Andrêas: 'O wî woldis dû wizzin, wie redilîche unsir herre dar zû quam, daz er den tôt leit nicht ungerne, sundir sînis eigin dankis, wande er hete iz uns vor gesagit, mir unt andirn sînin jungerin, daz er den tôt wolde kiesin, daz er uns wider brêchte zû dem êwigin lîbe.' Des antwerte ime Egêas unt sprach: 'Ez wêre dankis oder undankis, er starb iedoch. wie mochte er danne got sîn?' Dô sprach s. Andrêas: 'Nû virnemit mich geduldiclîche; ich sage dir die tougene unt die gnâde des heiligis crûcis[1]).' dô sprach der burcgrêve: 'Iz nemac nicht heizin gnâde, ez ist ein michil ungnâde.' S. Andrêas sprah dû: 'der êrste mensche wart betrogen an dem boume, dô er daz obez az, daz ime got verbôt; durch daz wart allez mennislich kunne[2]) virlorn unde nemohte niht ledic werden, der gotis sun der newurde[3]) gemarterôt an deme boume des heiligen chriuces. ditz soltes dû virnemen vil geduldeclîchen unde gelouben an den almehtigen got.' dô sprach Egêas: 'Ich hân gûtlîchen gehôret; dûne gehœrest ouch mich gûtlîchen, ich heize dich hâhen an daz chriuce, daz dû dâ loubes.' des antwerte[4]) s. Andrêas unde sprach: 'vort ich daz crûce icht, ichne loubete[5]) daz crûce nicht. ich bin des immir gerende, daz ich an deme crûce irsterbe, dâ mich mîn mêster an lôste unt alle dise werlt.' dô hiez in der burcgrêve in den kerker stôzin. dâ was [er] alle die nacht predigende daz gotis wort unt bat die lûte, daz [sie] sîne martir nih irritin. des morginis hiez in der grêve vur sich brengen unt sprach: 'wie nû Andrêa, hâst dû dich icht bedâcht noch? ântwedir mîne gote salt dû ane beten oder an daz crûce heize ich dich hâhin.' dô sprah s. Andrê: 'hôre mich, tôdis kint; dû zû deme êwigin fûre gemeinit bist, dîne drôwe[6]) forcht ich nicht.

---

[1]) des heiligis crûcis *vgl. Gramm. IV, 540.* [2]) allez mennislich kunne *vgl. Gramm. IV, 488.* [3]) newrde. [4]) antwrtte. [5]) lobete. *Oder hat hier die Hs. recht und in dem obigen* loubes *liegt der Fehler?* [6]) drowe. *Die Länge des Vocals scheint mir durch die Nebenformen* drouwe, dröu, drôe, drô *hinlänglich verbürgt.*

ich hoffe zû deme heiligin crûce alse ce einir wirtscheffe.' der grêve hiez in dô villin unt hiez in daz crûce an hâhin unt gebôt, daz man in an daz crûce nicht nagilte, sun . . . . . .

1. Lage Bl. 2. '. . . . .wige morgin. Nû sich ce berge unt ein sulich zeichin, als dû sihes an deme himile, daz heiz morgene bindin an dînin vanin. sô nimis dû den sige.' dô sach er ce berge unt sach daz heilige crûce stân an deme himile, daz schein als die sunne [1]). des morgenes vil frû [2]) der kunic Constantin hiez ein crûce machin unt hiez iz an sînin vanin bindin unt vacht dô mit den heidin unt gesigite in ane unt slûk ire unt vienc ir alsô vile [3]), sô er wolde, unt reit widir ce Constantinopole mit grôzin êrin. dô sprach er zû sînir mûtir sancte Helenin: 'Mûtir, nû geloube wir des, daz unsir herre Jêsus Cristus gecrûcigit wart durh alle dise werlt, unt mit deme ceichine sô hân ich gesigit an den heidin. Nû wizze wir wole, daz er zû Jêrusalêm gemartirt wart. Nû solde wir mit grôzin vlîzze [4]) dar umme werbin, daz wir daz heilige crûce vindin, daz iz uns kume ce sêldin unt der cristenheit ce trôste unt ce gnâdin. Nû var ubir mer mit grôzzir rittirschaft unt sûche daz heilige crûce vil vlîzziclîche.' Sancta Helena vûr ce Jêrusalêm mit grôzime here unt hiez die judin alle vur sich kumin. dô quam vur si wol drû tûsint. dô sprach die kunigin: 'Irwelit ûz û [5]), die die allir wîsistin sîn, unt die kumin vur mich unt anwertin mir des ich si vrêge.' dô kurin si ûzir in drû hundirt man, die dâ wîse wârin unt die ê wole kondin. dô sprâchin si zû ein andir: 'waz wirbit die kuniginne oder waz wil si mit uns redin?' dô sprach einir, der hiez Jûdas von sancte Stephanis geslechte, des vatir hiez Symon: 'Ir herrin, ich wêne, daz si umbe daz here kumin sî, daz si umbe daz crûce vorschin wolle, dâ Jêsus Cristus ane gehangin wart. die stat weiz ich aleine wole wâ daz ligit, die wîsite mir mîn vatir unt mîn eldir vatir unt rietin mir daz, swanne die stunde quême, daz man dar umbe begonde vrâgin, daz ich iz nicht virhêle, wande ez inmochte

---

Überhaupt dürfte der Wurzel dieses Worts von jeher langer Vocal inne gewohnt haben. Diess geht schon zum Theil aus den bei Graff II, 244 ff. mitgetheilten Belegen hervor und findet durch den bei Fick, vgl. Wörterb. der indog. Spr. II, 768 aufgestellten Zusammenhang mit einem indog. Stammztw. thrâvja, *mit altn.* thrâ, thrâr, *ags.* thrôvian *auch vom sprachvergleichenden Standpunkt lebendige Bestätigung.* [1]) de sûnne. [2]) des morgenes vil frû. *Es bleibt unentschieden, ob mit dieser Zeitbestimmung der neue Satz anhebt oder der alte schliesst.* [3]) vile *wohl nur eine vollere Form von* vil, *nicht der flectierte acc. plur., vgl. weiter unten:* vile gûtis borgin. *Dass übrigens das md. überhaupt die Neigung hat, den Wörtern, denen* e *als Ausgang nicht gebührt, ein solches anzuhängen, darüber s. Pfeiffer zu Jeroschin LVIII.* [4]) mit grôzin vlîzze, *vgl. Frommann zu Herb. S. 224. W. Grimm z. Graf Rudf. 7.* [5]) uiz û.

nicht virholin sîn, unt daz ich daz ê tête, denne ich den lîb virlure; unt sprâchin ouh, swenne daz crûce wurde fundin, sô wurde wir hinnin virtribin unt unsir ê wurde alle cestôrit. Nû hân [ich] iz û gesagit; nûne meldit mîn nicht, ob ir ûwir êre wollit behaben unt daz lant.' Mit der rede giengin si vur die kuniginne. dô sprach die vrowe: 'Ir herrin, ir wizit wole, daz ûwir eldirn heilige lûte wârin, den hatte got gelobit, ein heilant ce sendene, von dem sprach êr[1]) Moyses: prophetam vobis suscitabit deus de fructibus vestris; quis non audierit illum, maledictus erit. Ein wîssagin sal û got irquikkin von ûwirme geslechte; swer deme nicht gehôrchit, der sal sî virflûchit. von deme sprach êr[1]) Ysaias: Ecce, virgo accipiet et pariet filium et vo.. Ein magit sal inphâhin unt sal ein sun gwinnin, der sal got geheizin werde. dô der selbe gotis sun geborn wart von sancte Merîen unt manic ceichin vor û tet — ûwir tôtin hiez er ûf stân, die blinden [machete er][2]) sehende, die miselsuchtigin machete er reine, daz wazzir machete er zû wîne unt andir manic ceichin tet er — daz inhalf alliz nicht, ir martirtit[3]) in unt hiengin in an daz crûce. an sîneme tôde geschâhin sule ceichin: wêrt ir nicht virsteinit, ir mochtet wole geloubin, daz er got wêre. von deme tôde irstûnt er, ce himele vûr er: des inwolt ir allis nicht geloubin. den heiligin geist sante er her nidir sînin jungerin den zwelf apostolin, die wurdin sprechinde zwô unt sibincic zungin. daz ist alliz vil wâr: unt ir setzit ûch noch widir deme rechtin geloubin unt sît virsteinit unt wollit got niht irkennin? Nû bin ich here kumin, daz ich wizzin wil, war daz crûce kumin sî, dâ unsir herre Jêsus Cristus ane gemartirit wart. daz sult ir mir vil balde wîsin oder ir mûzit alle den grimmin tôt kiesin.' des antwertin die judin unt sprâchin: 'frowe, umbe daz crûce inwizze wir nicht. des sint wol drû hundirt jâr, daz daz alliz geschach; unsir vetere wârin dannoch nicht geborn, icht mêr danne wir selbe. wie mochte wir danne, gnêdige frowe, dich umbe daz crûce icht berichte, war daz kumin sî?' dô sprach die kuniginne: 'ubilis tôdis mûzit ir alle sterbin, irne wîsit mir daz heilige crûce.' Mit zornigin mûte[4]) hiez sie die judin in den kerkêre . . . . . ubir nacht unt vundin . . . . . woldin wâ daz heilige crûce lêge. des morginis hiez si die kunegin abir fur sich fûrin unt sprach zû in: 'ir herrin, hât ir ûch noch icht bedâcht? wîsit mir daz crûce, oder alsô helfe mir der dar ane gemarteret wart. ich heize ûch alsô

[1]) êr. *Hier könnte etwa auch* er = her, herre *gemeint sein.* [2]) machete er *fehlt das erste mal; vielleicht soll es das zweite mal fehlen und ist durch Versehen des Schreibers verwechselt.* [3]) martirt. [4]) mit zornigin mûte *vgl. W. Grimm zu Graf Rud. S. 7.*

lebindinc virbrennin.' Si sprâchin abir, alsô si ê tâtin, daz si dar nicht umme wistin. dô gebôt die kuningin, daz man ein michil fûr machite unt si alle dar în wurfe. die judin irquâmin des vil sêre unde nâmin Jûdam, den recht schuldigin, unt gâbin in der kuningin unt sprâchin: 'vrowe, lâz uns ledic unt habe dir disin, der wîsit dir alliz daz dû wilt.' dô liez si die andirn unt sprach zû Jûda: 'den tôt unt daz lebin setz ich vur dich. wîse mir daz heilige crûce, ich lâze dich leibin; netûst dû des nicht, ubilis tôdis sterbe ich dich.' Jûdas sprach vaste, erne wiste dâ nicht umbe. dô hiez si in werfin in eine grûbin. dâ lac er inne sibin nacht ungezzin unt ungetrunkin. dô die sibin nacht umme quâmin, dô rief er zû den ritterin, die sîn dâ phlâgin: 'ir herrin, cîhit mich ûz unt brengit mich[1]) vur die kuninginne.' dô zugin sie in ûz unt brâchtin in vur die frowen unt sie hiez ime ze ezzine geben, unt er gurte sich vil vaste unt nam eine houwen an sîne hant unt gienc hine zû der stat unt tet sîn gebet vil vlîzichlîche unt begonde zû grabene. die kunegin volgite ime dô unt hiez ime helfin. dô si begondin nâhe dar, dô quam ein ertbibunge[2]) unt die stat, dâ diz heliige crûce lac, die wart alle irwegit unt quam ein alsô sûze smac, alse alle die gûtin wurze dâ wêrin, die in der werilde irgin wêrin. der tûvil fûr dâ obene in der luft[3]) unt rief: 'o wê dissis tagis unt o wê dirre michilin ungnâde, die ich nû lîdin sol. der andir Jûdas virriet sînin meistir, der was mîn frûnt; dirre Jûdas wil mich virtriebin mit deme crûce, daz er nû sûchet. swanne[4]) daz nû vundin wirt, sô bin ich gehônit unt alle mîne genôze.' 'var vur dich, ubile tûvil,' sprach Jûdas, 'alse dû gewerkit hâs, in die êwigin hellewîze. ich geloube vil vaste, daz Jêsus gotis sun ist, der an deme crûce gemartirt wart.' dô grûbin sie vil vrevelîche unt vundin drû crûce. dô sprach die kunegin sancta Helena: 'Nû newizze wir nicht, welich daz heilige crûce sî, wande der zweir[5]) scheichêre, die mit unsirme herrin gemartirt wurdin, sint[6]) der crûce zwei.' dô sprach Jûdas: 'Nû rûche iz unsir herre ce offene, welich daz sîn crûce sî.' undir des vûrte man[7]) einin tôtin man dâ vure. dô hiez Jûdas, daz man den tôtin niedir setzte, unt nam ein crûce unt legete iz ûffe den tôtin; der nestûnt nicht ûf. alsam tet er daz andere; dannoch lac er stille. dô er daz dritte ûf in legete, daz[8]) daz heilige crûce was, dô stûnt der tôte ûf unt wart lebinde. dô wart Jûdas getouft unt wart genant Quiriacus unt wart sider bischof[9]) unt ein vil durnechtic

---

[1]) brengit mir. [2]) ertbibunge *undeutlich.* [3]) in d'luft. [4]) suuanne.
[5]) zweir, *s. Hahn mhd. Gramm. I, 105.* [6]) sin. [7]) wrte man. [8]) da.
[9]) bischofi.

man. dô die kunigin des crûcis gewis was, dô sprach sie: 'Nûne habe wir der nagele nicht, die durch sîne hende unt durch sîne vûze giengin. die wîle daz ich der nicht hân, sône wile ich nicht wesin frô.' dô vastete sie drî tage zû wazzere unt zû brôte unt Quiriacus, der ê Jûdas hiez, unt alle die mit ir dâ wârin, unt bâtin unsirn herrin sînir gnâdin, daz er die nagele wolde iroffene. dô irhôrte sie unsir herre unt die erde inslôz sich, dâ die nagele lâgin, unt si irschinin alsô schône, alse si guldîn wêrin. unt alsô wurdin sie fundin unt die kunigin wart vil vrô unt nam si dô unt daz heilige crûce hiez sie in zwei segin, unt daz mêrre teil vûrte si mit ire ce Constantinopole, daz minre liez si ce Jêrusalêm unt fûr wider zû irme sune unt brâchte ime daz crûce halbiz unt die nagele. der hiez er einin an sînin zoum slahin, der hangete[1]) vor sînis rossis houbete. den vûrte er, die wîle er lebite, unt nâch ime andire kunige, nemelîche sô si zû volcwîge vûrin, wande sie hetin des geloubin, daz si siege vêchtin al die wîle, daz si den nagil hattin. diz was vor gewîssagit von einime heiligin prophêtin, sô die schrift sagit. der sprach: et erit ad' in freno regis sanctum domino vocabit; daz der kunic an sîneme zoume vu . . . . . .

2. Lage Bl. 1. . . . . laus wêre, der ime irschinen wêre. dô sie sînin namin gehôrtin, dô hûbin sie ir hende ûf unt lobitin got unt sageten deme kunige, daz iz ein heilic bischof wêre in deme lande, dar er sie hete gesant. der kunic sante ime dô ein guldîn crûce unt ein andere kuniclîche gâbe unt hiez sie varin zû sende Nicolâo, daz sie ime sagitin des kunigis botischaf, daz er des bête, daz er sîn gedenke wolde gegin gote unt daz si ime gnâde sagitin, daz er in geholfin hete. dô vûrin[2]) sie in wec unt sagitin ime, wie iz in irgangin was. er bivalch si gote unt si vûrin wider zû deme kunige. die wîle daz sanctus Nicolâus hie in ertrîche was, dô tet er manic ceichin[3]) in dem wazzere, ûffe deme mer: den half er dicke, swer in ane rief. sider[4]) dem mâle daz er virschiet unt ce gotis rîche quam, die ceichin, die er sider hât getân biz an disin tac in wazzere unt in walde unt in allir stetelich, die mochte û nieman vollin sagin. dô er virschiet unt bigrabin wart, dô flôz olei ûzze dem marmilsteine, dâ er unde lac. swelich[5]) mensche dâ mite bestrichin wart, swaz suchte[6]) sô der hete, der wart sân gesunt. dô wart zû sîme grabe[7]) grôze sûche. dar hûb sich ein pilgerîm unt binachte in deme walde in einis mordêres hûs, der in dem walde was unt die lûte nidir slûc. dô bat er in der herberge;

---

[1]) hangete *specifisch md. Form, s. Lexer, mhd. Handwtb. I, 1196.* [2]) vûrin *unleserlich.* [3]) sceichin. [4]) sid'. [5]) swelic. [6]) sûche. [7]) zû sime g"be.

dô lêch er si ime. dô er gaz unt getrank, dô machite er ime ein bette [1]) unt tet daz gerne, wande er der pfenninge wart geware, die der bilgerîm trûc. dô der pilgerîm sich dô leite, dô bevalch er sich deme gûten sancto Nicolâo unt intslief. cehant stûnt der schêchêre ûf unt slûc ime den hals abe mit einir ackis unt begrûb daz houbit ûzirthalp deme hûs unt nam dô sînin schaz allin unt leite sich slâfin. zû mittir nacht quam s. Nicolâus fur die ture unt hiez sich în lâzin. der schêchêre frâgete wer dâ wêre. dô sprach er, iz wêre Nicolâus, der bischof von Stamirre [2]). dô newolde er in nicht în lâzin. des andirn nachtis quam er zû der selbin stunde. des drittin nachtis quam er vor deme tage mit grôzime lîchte alse mit einime blicke unt stîz die ture ûzze deme angin unt gienc dar în unt sprach: ‘wîse mir vil schiere, war hâst dû mînin bilgerîm getân; wen daz ich vil ungerne iemanne icht leidis tûn, dû hettis garnit widir mich den êwigin tôt, wende dû mînen pilgerîm hâst irmordit.’ dô gienc s. N. fur daz hûs unt zouh daz houbit here vure unt gienc zû deme lîchamin unt satzete [3]) iz cesamene. alsô wart der pilgerîm lebinde. der schêchêre was irkumin dirre dinge, daz er sich nicht virwiste. dô hiez in s. Nic., daz er deme pilgerîme bettete, als er dâr gelegit was, dô er irmordit was, unt sprach: ‘al hie bevule dû dich [4]) mir, al hie lege ich dich.’ dâ mite fûr s. N. ce himele unt der mordêre fûr zû unt weckite [5]) den pilgerîn. dô er dô irwachite, dô sprach er: ‘o wî, wie unsanfte ich geslâfin hân!’ des antwerte ime der mordêre alsô weinninde unt sprach: ‘wêrlîche, unsanfte hâst dû geslâfin, wende ich hete dich irmordit.’ ein zeichin was deme pilgirîme an deme halse bilibin alumme als ein rôt sîdîn vadim. dô giengen sie dô bêde zû sente Nicolâo unt sagitin diz grôze wundir allir der werilde, unt der mordêre wart ein gût man. Ez was in den selbin zîten ein schifman, deme brach sîn schif unt virlôs sîn gût unt virarmite. dô er dô niemannin vant, der ime borgete, dô quam er zû eime judin unt bat in, daz er ime borgite sô vil schatzis, daz er ce schiffe quême. hienir sprach, daz er daz gerne tête, ob er ime pfant setzte. dô sprach der cristin man, daz er pfandis nicht inhete. wenne er ime wolde [6]) sô vile gûtis borgin, sô sie in ein wurdin, er swûre ime ûffe sente Nicolâi altêre, daz er ime gulde, sô er schieris [7]) mochte. der jude lêch ime dô ein gût stucke goldis ûffe s. N. [altêre]. dô der cristin

---

[1]) eine bette. [2]) Stamirre. *Verwechslung mit Smyrna (vgl. Bartsch, Konrads Partonopier S. 429) oder Entstellung aus* stat Mirre *d. i. Myra in Lykien?* [3]) satcete. [4]) bevûle dô dich. [5]) weckite. *Gewöhnlich heißt das prät.* wacte *oder* wahte, *s. mhd. Wtb. III, 451.* [6]) wenne wolde er ime. [7]) schieris *ist wohl für* schierist *als Superlativ des Adv. zu fassen.*

man daz golt hete inpfangin, dô gienc er inwec unt gwan ein schif unt vûr ubir mer unt wart schiere rîche. dô daz der jude gesach, dô sprach er zû ime: ‘Nû bist dû rîche, nû gilt mir.’ dô sprach der cristin man . . . . . ‘ . . . . . mir ûffe s. N. altêre unt ich lâze dich frî.’ dô sprach der cristin, daz er des gerête wêre. diz wart getêdingit wande [1]) biz frû. der cristin gedâchte vil ange unt nam alsô vil goldis, sô er deme judin geldin solde, unt irgrûb einin stab unt tet iz dar în unde virmachite iz, daz iz nieman mochte gesehin unt quam des morgenes frû zû deme judin unt sprach: ‘Nû gên wir zû s. N. altêre, dâ wil ich dir gewêre, daz ich dir dîn gût alliz hân gegebin an dîne hant.’ der jude gienc dô mit ime vil unfrôlîche. dô si zû deme altêre quâmin, dô nam der cristin man sînin stap unt gab in deme judin an sîne hant unt mit der unkust sô swûre er ce sente Nicolâi altêre, daz er ime sîn gût alliz virgoldin hete unt iz ime an sîne hant hete gegebin. dô er den eit hete getân, dô nam er sînin stab wider unt wart ein vil vrô man. der jude gienc dô schrîende unt sprach: ‘O wî, Nicolâe, wie hâst dû mich sus betrogin! gildis dû mir nicht, sône sal dir got noch man nimmir getrûwe. Salt dû iz nicht rechin, sône wil ich dir nimmir dechein êre gesprechin.’ Mit der rede gienc der cristin man inwec, unt alsô got wolde, dô begonde in sêre ce slâfirne unt mitten an deme wege sô viel er nider unde slief unt der stap lac bî ime. undir des fûr ein man dâ vure mit eime fûdir houwis. dô er den man vant slâfinde, dô sprach er zû ime, daz er ûf stûnde. hienir lac sô virslâfin, daz er nicht hôrte. dô hienir dô lange gerief unt der man nicht ûf stûnt, der dâ slief, dô wânde hienir, der den wagen [2]) dâ vûrte, daz er durh sîne schalcheit nicht ûf wolde stân, unt fûr ubir in mit deme wagene. der wagin druckte den man ce tôde unt den stap druckte er ce stuckin, daz daz golt dar ûz schein. sân quam is [3]) mêre, daz der man tôt wêre, der den judin hete betrogin. der jude quam dô geloufin unt nam den stap in die hant unt sprach: ‘wie nû, bôsir wiecht ungetrûwir [4]), was diz daz golt, dâ dû mich mite betrogin hâs? s. Nicolâus hât mir geriechtit, an den ich mich liez, der hât mir sîne trûwe bischeinit.’ Alse lief er rûfinde zû sente Nicolâis munstere. Man hûb dô den tôtin man ûf unt trûch in vur daz munstir unt der stap lac bî ime. dô viel der jude nidir an sîne knie unt weinite

---

[1]) wande *in uneigentlicher Verwendung für* wan, *vgl. mhd. Wtb. III, 479, über* wan biz *W. Grimm zu Graf Rudolf S. 19. 20, zu Athis 19.* [2]) wagen. *Die Hs. hat* wan. [3]) iz. [4]) bôsir wiecht ungetrûwir; *vgl. Gramm. IV, 563, wo dieser Gebrauch des Vocativs zweier attributiver Adjective, deren zweites nachsteht und stark flectiert ist, fehlt.*

vil sêre unt sprach: ‘herre s. Nicolâe, dû hâs mir wole geriechtit ubir den ungetrûwin man. wilt dû daz ich des geloube, daz dû diz getân habis unt daz ich geloube, daz Jêsus Cristus der wâre got sî, sô hilf mir, daz er lebinde werde unt daz er sîne sunde gebûze: sô lâze ich mich toufin.’ dône was nicht lanc, der man wart lebinde unt stûnt ûf unt viel deme judin ce vûzin unt bikante sich sînis unrechtin [1]) und wolde ime sîn gût geldin. des newolde der jude nicht nemin: er hiez iz armen lûtin gebin. unt der jude wart getouft unt bihielt die sêle. die heidine roubitin die cristinheit in s. N. lande. dâ nâmin sie eine tavelin, dâ was s. N. bilde ane gemâlet. dô iz der heidine heim brâchte unt er virnam von eime cristin, daz daz der mildiste bischof wêre, der ie wurde [2]), der dar ane gescribin wêre, dô nam er die tabelin unt begonde sie ce êrine durh daz bilde, daz dar ane stûnt. ce einim mâle gienc er ûzeme hûs unt sprah zû deme bilde: ‘Nicolâe, hûte wol dâ heime.’ undir des quâmin diebe unt stâlin alliz, daz in deme hûs was, ân daz bilde, unt trûgin iz in den walt [3]) unt teilitin daz gût. dô der man wider quam, dô was sîn gût alliz virlorn. dô begreif er daz bilde unt sprah: ‘Nicolâe, hilf mir, daz mir mîn gût wider werde,’ unt begonde daz bilde ce slahine unt sprah: ‘alsus sal ich dich vil dikke slahin unt villin unt ce jungist in deme fûre brennin.’ aldâ die diebe sâzin, dar quam s. Nic. gegangin in einis bischoffis bilde unt sprah zû in: ‘ir unsêligin, waz ich durch ûwir dûbe geslagin bin! gebit iz widir oder ich melde ûh unt ich schaffe [4]) ûh alle irhangin.’ die diebe irvorchtin daz vil sêre unt brâchtin daz gût alliz widir. dô daz der heidin gesach, dô lobite er got unt den gûtin s. Nicolâum allir sînir gûte. Zû den selbin cîten, dô [man] s. Nicolâum wîten sûchte, dô was ein man, der hete ein siech kint, der reichite s. Nicolâo ein vaz von golde unt von silbere, wende er rîche was. daz . . . . . .

2. Lage. Bl. 2. . . . . de daz gotis wort. dô hiez ime der kunic daz houbit abe slahin. der junge brûdir, der kunic Polimius, der nam den heiligin lîchamin unt bivalch in zû der erdin. der eldir brûdir, der in gemartirt hete, der wart besezzin cehant mit dem tûvele unt quam ce sancto Bartholomêi grabe alsô schrîende. Mîne liebin [5]), wir nelesin nicht des an den bûchen, daz dechein heilige wêre, der sô grôzin gewalt hete ubir die tûvele alsô s. Bartholomêus. Nû bitit

---

[1]) unrechtin. *Das Adj. substantivisch verwendet oder verschrieben für* unrechtis? *wahrscheinlich das erstere, vgl. weiter unten:* die (werlt) was alle begrifin mit deme unrechtin. [2]) wurde *ist wohl conj. prät. kaum schon unser ind.* wurde. [3]) in dem walt. [4]) sahffe. *Hier hat* schaffen *die Bedeutung* ‘*heißen, lassen*’, *vgl. das österr.* ‘*schaffen.*’ [5]) M. l.

in sînir gnâdin hûte, daz er û weginde sî umme unsirn herrin, daz er ûh bischirme vor deme leidigin tûvele unt û helfe, daz ir den êwigin lîb besitzin mûzint.

S. Mathei apostoli et evangel.

Der gûte sanctus Mathêus, der heilige apostolus unt êvangelista, der was, sô uns daz heilige êvangelium sagit, ein offin sundêre unt was ein zolnêre. den bikârte unsir herre selbe unt hât in vil hêr gemachit[1]), daz er beide ist: der zwelf botin einir unt der vier êvangelistin ein. dâ sante unsir herre ce Môrlant in eine stat, die hiez Nadaber. dâ was inne ein kunic, der hiez Eglippus. in deme lande vûrin zwêne zouberêre, der ein hiez Zoroc[2]), der andir hiez Arfaxat. die staltin michil zoubir unt machtin die lûte blint, swenne sie woldin, unt tâtin in, daz sie sich niergin geregin mochtin, unt andirs manic dinc tâtin sie, daz seltsêne was, unt sagitin den lûtin, daz sie gote wêrin. der was vil, die des 'geloubitin durh michil wundir, daz sie tâtin. dô s. Mathêus dar quam, dô sagete er deme lûte, daz sie trugenêre wêrin, unt sweme sie dehein schadin tâtin, den wider tet er mit der gotis gewalt. dô inphienc in ce hûs Candacis, reginae eunuchus, der kuniginne kemerêre von Môrlant, unt sprah zû ime: 'unsir herre hât dissis landis rûche, wende er dich here gesant hât den wortin, daz dû daz lant berichtis, wande si got nicht irkennint'. S. Mathêus antwerte ime dô: 'unsirs herren gnâde die ist vil grôz; der nevirgizzit sînir hantgetât nicht von eime ende biz an daz andire'. dô sprah der kemerêre: 'ez ist grôz wundir unt wundirt mich sêre, wie daz kume, daz dû unt andire die apostoli[3]) unsirs herrin zwô unt sibincic zungin alsô wole sprechint, alse die dinne geborn sint, odir baz.' des antwerte ime s. Mathêus unt sprah: 'unsir herre Jêsus Cristus, der wâr[4]) heilant, der wart von himele her nidir gesant den wortin, daz er widir brêchte die werlt in sînis vatir rîche. die was alle begrifin mit deme unrechtin unt ane betetin[5]) holz unt steine. dar umbe hât uns unsir herre gesant alsô wît sô die werlt ist, daz wir sie bikêrtin, unt gab uns die kunst, daz wir sprêchin zwô unt sibinzic zungin, den wortin, daz uns dehein durft wêre deheinis dûtêris; durch daz sô kunne wir zwô unt sibinzic

---

[1]) vil herr gemachit. [2]) Zoroc. *Bei Migne, Dictionnaire des Apocryphes II, 549, heißt dieser Zauberer* Zaroes. [3]) andire die apostoli; *diese Construction (wie oben* andire die furstin) *ist zu Gramm. IV, 417 hinzuzufügen.* [4]) *Vgl. Gramm. IV, 541.* [5]) ane betetin. *Entweder fehlt hier das Pronomen* sie *als Subject oder, was wahrscheinlicher, die Construction ist eine nach dem natürlichen Sinne mit Bezug auf das vorhergehende* alle *gebildete für* ane betete *oder eigentlich* betete ane. *Vgl. Gramm. IV, 191.*

zungin baz dan ieman[1]).' undir des starp des kunigis sun, der hiez Eufranon, unt hûb sich grôz weinin in des kunigis hûs. dar lief der kemerêre, der s. Mathêum geherberget hete. dô er dô sach, daz daz kint tôt was, dô sprah er zû der kuninginne: 'frowe, sentit nâch s. Mathêo, deme gotis apostolo, der irquikkit daz kint mit den gnâdin gotis'. undir des quâmin die zouberêre unt woldin daz kint irquicken von deme tôde unt mochtin [iz nicht]. dô sprah der kemerêre: 'frowe, heiz dise zouberêre virterben, wende allir slachte leit kumit von in.' dô gienc er nâch s. Mathêo. al die wîle quâmin die zouberêre unt brâchtin trachin mit in gefûrt, dâ mite sie die lûte pflâgin ce virterbine[2]). den gebôt s. Mathêus, daz sie insliefin, unt die zouberêre mochtin sie nicht irweckin mit deheinin irin liestin. dô gebôt in dô s. Mathêus per patrem et filium et per spiritum sanctum, daz sie inwec fûrin, daz sie niemmir nieman dâ mêr gesêhe. alsô fûrin sie inwec, die zouberêre, unt fluhin ûzze deme lante unt vûrin in daz lant ce Babylônie. S. Mathêus quam dô fur den kunic unt tet sîn gebet unt sprach zû deme kinde: 'Eufranon, in unsirs herrin namin stant ûf.' cehant stûnt daz kint ûf unt er nam iz bî der hant unt zôh iz ûf. dô daz der kunic Eglippus gesach unt die kuneginne sîn wîb, dô vielin sie deme apostolo zû vûzin unt bâtin in, daz sie getôvit mûsten werdin. dô sagit er in den geloubin vore unt toufte beide den kunic unt die kuninginne unt daz kint, daz von deme tôde irquickit was, unt des kunigis tochter unt lûtis vil manic tûsint. dô der kunic Eglippus dô starb, dô intpfienc daz kunicrîche einir, der hiez Hyrtacus; der nemeinte gotis nicht unt wolde des kunigis tochtir nemin ce wîbe, Eufenissam, die hete gote irn magetûm gelobit[3]). der selbe martirte s. Mathêum, unt die biscoffe heidinische[4]), den daz leit was, daz man die abgote cebrach, die gerietin daz er gehoubit wart. unt alsô vûr er zû den êwigin gnâdin âmen.

Sermo in dedicande die[5]) ecclesie.

Fundamenta ejus in montibus sanctis diligit d. p. s. s. o. t. Jacob. unsir herre der almehtige der wîsite deme heiligin prophêten eine burh, die er bigonde zû wirkine von anegenge dirre werlde. hie wirkit[6]) man die steine, dâ ce himele legit man sie unt dâ ce himele wirt sie vollinbrâcht. dô der heilige man her Dâvîd dise burch ane sach von den gnâdin des heiligin geistis, dô sprach er: 'fundamentum ejus' et cetera. 'die burch,' sprah er, 'die ich sehe, die ist gevullemundit ûffe den heiligin bergin.' die burch daz ist die heilige cristenheit, die heiligin

---

[1]) daz ieman. [2]) virbine. [3]) geloubit. [4]) die biscoffe heidinische, *vgl. Gramm. IV, 417. 487.* [5]) dē; *d. i. wohl* = diem. [6]) wirkin.

apostoli die sint ouh mit den tugendin [gemeinit] [1]), ûffe die ist gevullemundit die heilige cristenheit, wende sie gâbin ir lîb zû der martir durch der cristinheite willin. von disin bergin ist geschriben: levavi oculos; 'ich hûb mîne ougin ûf,' sprach der prophêta, 'zû den bergin, dannin mir helfe kumin sal.' wêrlîche, swer sie ane rûfit unt in bevilhit sîne angist, sie helfint ime. dise burc sal gecimmirt werdin, alse s. Johannes quît, de vivis atque electis lapidibus, von den leibindin steinin unt von den irweltin steinin. liebin, alsô manic heilic mensche sô in dise werlt kumit, alsô manic sûlstein [2]) wart unsirme herrin zû sînir burc. alse man die ûzwertigin burge cimmirt, alsô tût unsir trechtin die himelischin Jêrusalêm, dâ wir alle gesaminit sulin werde. daz ist unsirs herrin burc, von der gescribin ist: Jêrusalêm, quae aedificatur ut civitas; unsirs herrin burh wirt gecimmirt alse ein burc. wie tût der der eine burc wil cimmerin? der gwinnit steine unt behouwit die unt wirkit die unt billit sie mit sîme wâfine nâch sîme richteschîte unt quâdirt sie unt legit danne sînin vullemunt unt mûrit danne dar ûf. dar zû hôrit danne mortere unt vullesteine unt ekkesteine. sô die mûre ûf getribin ist, sô vestint man die burc mit grabin, mit gewere, mit andirn dingin, die dâ zû hôrint. alsô tût unsir herre: manigin schônin stein hât er gesaminit von anegenge dirre werlde. der êrste stein was der gûte Âbel; der leste stein daz ist der jungiste mensche, der noch geborn sal werdin in dise werlt, der ce gotis rîche getermint [3]) ist. die steine bihôwit der almehtige got tegelîchis, swenne er den menschin reinigit von sînin sundin êntwedir mit der toufe oder mit der rûwe oder mit der bûze. sô wirkit [4]) er sie ouh, swenne man den menschin lêrit unt scheffit [5]) mit den gotis wortin wie er sule lebin. sô quâdirt [6]) man in mit den vier tugindin, mit den vier êvangelien, daz er alliz des geloubin sal, des ein cristin mensche [7]) geloubin sal von rechte. die riechte sal man nemin [8]) nâch der heiligin scrift, daz ist daz richtischît, die ist vil gewêre unt nelûgit nicht. Sô billit [9]) man die steine, daz dechein werre ane sî. tunsionibus pressuris expoliuntur lapides per manum summi artificis. der obirste steinmetze der billit [9]) sîne steine alle, die des wert sint, daz sie an sîne mûrin kumin sulin . . . . . .

3. Lage Bl. 1. . . . . ubir mer unt ubir lant gegin Antonio unt sînin wîbe [10]) Cleopatre. dâ quâmin sie cesamine in einir

---

[1]) gemeinit. *Die Conjectur bleibt fraglich.* [2]) sûlstein *schwer leserlich.* [3]) getermint ist *sehr undeutlich und zwischen beiden Wörtern noch ein Wort.* [4]) wirkit *in der hier Bedeutung 'bearbeiten'.* [5]) scheffit. *Von dem stv.* schaffen *oder dem schw.* scheffen? *die Bedeutung scheint 'bilden, durch Bildung eine Richtung geben'.* [6]) q^{u}dirt. [7]) menschin. [8]) nimin. [9]) billilt. [10]) sinin wibe, *vgl. ähnl. Constructionen oben.*

grôzin habe ûffe dem mer, die hiez Leucades unt ist in Criechin lande. der kuniginne von Egypti lande unt Antonius her was michil grôzir denne des kunigis von Rôme. sie hetin achte hundirt tûsint[1]) galîden[2]) ân andere schif[3]), dâ die bogêre[4]) inne sâzin; der keisir hete michil minnir unt iedoch bistûnt er sie ûffe deme mer. unt [sie] vâchtin dâ man des sigis ungewis was beidintalbin: der keisir wart vechtinde widir die schar, dâ die kuniginne ane was unt wart cem êrstin sigelôs; Agrippa, des keisirs swâgir, wart vechtinde widir Antonium unt vienc in lebinde unt quam algerichte deme keisire ce helfe. der keisir kârte sich dô widir unt vacht starke mit der kunigin. die slachte wart dô vil grôz unt daz mer alliz mit blûte, sô wît sô die habe was, dâ daz volcwîc inne gescach. die kuneginne wart dô wîchinde unt ir her wart gar gevangin unt irslagin unt sie selbe wart gevangin. Rostra navium, die an den galîdin, die snebile, die hiez der keisir ce Rôme vûrin unt hiez an dem markite dincstûle machin unt andirswâ in der stat, dâ die herrin sitzin soldin, die des gerichtis pflâgin, unt hiez die selbin horn unt die snebile dâ ûf slahe ce einin[5]) wârceichine, daz er dâ gesigit hete. die snebile wârin wêhe unt gût, sumilîche ubir guldit, sumilîche mit silbere bislagin, sumilîche gemâlt, sumilîche mit messinge oder mit îsine oder andirs vil wole gemachit. dô der keisir sînin vîant Antonium hete gevangin, dô hiez er ime daz houbit abe slahin unt sprach zû der kuningin: 'dû bist gevangin, dîn lant daz wil ich habin. dû hâst[6]) mir sô vil ce lastire getân, ich newil dich nicht lâzin lebin; wende dû iedoch einis rîchin kunigis tochtir bist unt dîn êrste man ein rîche kunic was, sô kûs dir swelin tôt sô dû wollis, des tôdis lâz ich dich sterbin.' dô sprach Cleopatra: 'herre keisir, nû daz got alsô wolde, daz [ich] mînin liebin man Antonium virliesin solde unt mîn lant unt mîn lûte unt mîn êre, waz solde mir der lîb danne mêr? ich negere nicht langir ce lebine; nû fûre mich mit dir hinnin zû Alexandrîe, daz ich in deme ellende icht irsterbe. sô schiere ich danne mînes vatir pfellince ane gesehin mac, sô lâz mich sterbin des tôdis, des ich wolle.' der keisir tet alsô unt fûrte sie mit ime zû Alexandrîe unt sô schiere[7]) sô sie irs vatir palas ane gesach, dô sprach sie: 'herre keisir, daz palas mînes vatir unt daz lant, daz wîlint mîn eigin was, [hân ich gesehin]; nû lâz mich irsterbin des tôdis, des ich gere unt des ich selbe wole.' des virhancte ir der keisir unt sie hiez ir gwinnin

[1]) *In Wirklichkeit waren es nur 800 Schiffe, s. Peter, Geschichte Roms II, 529.*
[2]) galîden *s. Lexer mhd. Handwtb. I, 728.* [3]) schift. [4]) bogêre *für* bogenêre, *Bogenschütze.* [5]) einin *vgl. Bartsch, dtsche Liederdichter S. 349.* [6]) do hast.
[7]) schire.

zwei aspin [1]) tier, die sint der nâtûre: swen sie bîzint, den gêt der slâf ane unt alsô slâfinde mûz er sterbin. die zwêne wurme satzte sie an ir bruste, die bizzin sie unt sugin sie unt alsô slâfinde kôs sie den bittirn tôt. der keisir nam dô in der stat der kuniginne schatz unt bisazte daz lant, alse ime sîne vurstin gerietin, unt fûr widir ce Rôme mit grôzin êrin. Grôzir sige mit [2]) sulhir frowede nedorfte nie werdin vor Cristis geburte. dô gebôt der keisir Octovianus Augustus, daz man den selbin mânt, in deme iz geschach, nâh ime hieze [3]) Augustum, daz quît ôwist [4]), unt daz man den allir jêrgilîchis bigienge mit grôzir frowede. Mîne liebin [5]), diz stûnt sidir, daz sich die cristînheit hûb mit grôzir ûbe vil nâch vier hundirt jâr, daz iz die cristin bigiengin mit deme selbin vlîze alse ouh die heidine gewone wârin. daz gesach die kunegin Eudoxia, die s. Pêtirs ketenin ce Rôme brâchte, unt bat den bâbis, daz er allim deme lûte gebute bî gote unde sie dar zû twunge mit dem banne, daz sie allir jêrgilîchis [6]) zû deme munstir quâmin, wâ [7]) sancti Pêtiris ketinin gewîhit wêren [8]), unt dâ hetin ir jârmarkit unt andir ir vrowede [9]), die der cristenheit giceime, unde daz sie ê bigiengin nâch der heidine site, daz sie daz nû bigiengin in unsirs herrin êre unt des gûten s. Pêtirs den wortin, daz sie got inpunde von allin irin sundin, alse s. Pêtir inpundin wart von den îsirin banden unt von des kunigis Hêrôdis gewalt. Mîne liebin [5]), den tac bigên wir hûte. S. Pêtir newart nicht gebundin joch gevangin alse hûte, wene disen tac unt dise hôchgecît die heizit man ce Rôme: ad vincula, zûn banden unt zû den ketenin, wende sie die heilige kunegin ce Rôme brâchte alse hûte unt iz alsô mite [10]) schûf, alse wir û gesagit hân. Nû bittet hûte den gûten s. Pêtirn, wende die heilige cristinheit nêhis dem almehtigen gote an ime stêt, daz er uns helfe wolde, daz uns got inpinde wolle von allin unsirn sundin, daz wir frôlîche spreche mûzin: diripisti [11]) vincula mea t. s. h. l. herre, dû hâst unsir bant cebrochin, wir sulin dich lobin allir dînir gnâdin, qui vivis et regnas deus.

---

[1]) aspin, *s. mhd. Wtb. I, 65.* [2]) mit. *Die Hs. hat* unt; *ob obige Emendation richtig, soll nicht behauptet werden.* [3]) hiez. [4]) ôwist. *Die Länge des Vocals scheint mir aus den volleren Formen* ouwest, ougeste, ougste, oust, *lat.* augustus *hervorzugehen.* [5]) M. l. [6]) allin iergilichis. [7]) wâ *unleserlich.* [8]) were. [9]) andir ir vrowede *vgl. Gr. IV, 419.* [10]) mite = dâ mite, *s. mhd. Wtb. II, 193ª. Mor. Haupt z. Erec (2. Ausg.) V. 1060.* [11]) diripisti *sic.*

WOLFRAMS WILLEHALM ALS VOLKSBUCH.

Weder wo von der Entstehung der Volksbücher, noch wo von der spätern Geschichte von Wolframs Werken die Rede ist, ist der Handschrift C. 28 (fol. Pp. 405 pagin. Bl.) der Züricher Kantonschulbibliothek gedacht worden, die Mone (Quellen und Forschungen S. 177) bespricht, und die unter anderm Wolframs Willehalm als Volksbuch bearbeitet enthält. Da es nicht ohne Interesse sein wird, zu sehen, wie der Bearbeiter Wolfram zustutzte, um ihn für das 15. Jahrh. lesbar zu machen, so will ich ein Stück der Bearbeitung (Vivianz Tod) unten mittheilen. Ich verdanke dieses Bruchstück sowie die folgenden Nachrichten über die Handschrift der Güte des Herrn Prof. Gröber. Die Handschrift enthält: 1. Bl. 1—47 das Leben Karls d. Gr. (nach Mones Angabe sind darin außer der Sage von Flos auch Auszüge aus den Haimonskindern und dem Rolandsliede enthalten) mit dem Explicit: per me Georg Hochmuth caplanum Thurici et Nordling opidorum 1475. — 2. Bl. 49—101 Wilehalm. Hier hat die Seite 42 Zeilen in éiner Columne. Bl. 49r—58r Türlins Antheil, 58r—67 (?) Wolframs Antheil, 67 (?) bis 101v Türheims Antheil. finitus est liber iste p̄ me Georgm̄ Hochmůt | capplanum opid. Thurici nec non Nordling | In vigilia omnium sanctorum anno dn̄i. millesimo qua | dringentesimo septuagesimo quinto hora VIII (?) post meridies. — 3. Bl. 107—212 Legendensammlung ohne Angabe des Schreibers, aber von ähnlicher Hand 'in Thurecy 1478' geschrieben. — 4. Bl. 215—221 Parabel vom edeln Kaufmann. — 5. Bl. 227—254 Erzählung vom hl. Georg. — 6. Bl. 259—261 das Buch von Hester der Königin. — 7. Bl. 261—264 König Albrecht von Hispanienland. — 8. Bl. 264—296 Abh. über 7 Spiele als Mittel gegen die 7 Todsünden, geschrieben von Ulrich Heidenrich 1474. — 9. Bl. 299—402. Konrad von Ammenhausens Schachzabelbuch, in Versen. Datum 1474. Wackernagel in Kurz und Weißenbachs Beiträgen I, S. 46 erwähnt diese Handschrift nicht. Am Rande von jüngerer Hand: Georgius Hohenmůt von Werd Caplan zů Nordling und uz Zúrich zum frowen münster. — 10. Bl. 402—405 über das Evangelium von Nicodemus. Schreiber Klewi Keller. N. 4—7 sind ohne Schreibernamen. — In wiefern es begründet ist, was Mone a. a. O. und Wackernagel (Geschichte der deutschen Litteratur S. 356—357) annehmen, daß nämlich die Handschrift auf frz. Quelle beruhe, weiß ich nicht zu entscheiden. Nach Mone enthält

die Handschrift auch das Volksbuch vom Kaiser Pontianus mit der geistlichen Auslegung. Der Übergang von Türlins Willehalm zu Wolframs Antheil geschieht ohne Absatz. Nun die Probe der Handschrift nach Prof. Gröbers Abschrift: [58v] vinantz des keysers sun [1]) — — hatt | den heidenen grossen schaden getan wan er hatt mit syner | eignen hand funf kunigh erschlagen vnd do er den funftn̄ ze tod | schlůg do kam des selbn̄ kuniges sun vnd stach ein schwert in | in das im das ingeweyd vß hanget [2]) vnd sin roß tod vnder im lag | vnd do stieß er sin ingeweyd wider in vnd kröch so er best mocht | dort vnder ein linden [3]) vnd leit sich do nyder vnd růft got an das | er in synes jungen tods ließ geniessen den er dur synen namen | litte vnd sin arme sel entpfienge vnd sy vor dem bosen geistē be | hütte vnd da er in todiniger not lag do kam ein engel ze im | vnd sprach Vinantz din gebett hat got erhortt vnd wan diu sele | von dim lib ist scheiden so wil ich sy füren für gots angesicht vn̄ | weller ritter dich an ruffen ist in strittes noth den wil got erhörn | do sprach der jungling vinantz o liber engel bit got dz er mich | so lang laß leben das ich mynen lieben fründ wilhlm noch einest | mog gesechen der engel sprach des will dich got ouch geweren | er wirtt zů dir komen ee das du stirbest vnd do verschwand der | engel vor sinen ougen vnd lag er in todes nötten vnd růft got an | Nun was wilhlm ouch in großen nötten das er nit ware hat ge | nomen war vinantz komen was noch als sin her vnd also reitte | er vmb vnd vmb vnd do fand er vinantz dort ligen [4]) als ob er tode | wer Do erlasch im alle dú fröd die er ie gehebt hett oder gewan | vnd do sprach er mit weynenden ougen o edli frucht wer ich fur | dich töd das wäre ein klein ding won ich wurd des niemer mer frö | won al myn fröd ist da hin vnd myner liebn̄ gemachel kyburgg | won all vnser fröd an dir lag O we den iemerlichn̄ klag vnd do | wilhlm mit so kleglicher klag in clagt do thet finantz syne | ougen ein klein vf [5]) vnd sach wilhlm an vnd do dz wilhlm sach | do sprach er o kind myn machtu so rede mit mir vnd sag mir | ob kein xpinen mensch by dir sig gesin der hab gegebn̄ das geseg | nott brott vnd din bicht gehörtt finantz sprach es ist niemant by | mir gesin den der engel gotz hat mich wol getröst das ich sol kum | men zu den ewigen

[1]) Der Bearbeiter betrachtet Vivîanz als den Sohn von Kaiser Ludwig und Willehalms Schwester (Blancheflor). Wolfram (vgl. W. 23, 1. 48, 5) und Türlin (S. 102 b. 106 b) nennen ihn nur Willehalms Schwestersohn, da ihnen das nähere über seine Abstammung unbekannt ist. Im frz. ist er Willehalms Bruderssohn. [2]) vgl. Wolframs Willehalm 25, 25. [3]) vgl. daselbst 49, 8. [4]) vgl. daselbst 60, 17. [5]) vgl. daselbst 65, 6.

fröden vnd seit mir ouch das ich dich noch [59r] noch solt sechen vnd dancken dir vnd kyburgen myner getruwen | basen alles gůtz won ich bin uch mer gůtz schuldig den vatter | vnd můtter vnd bitt got dz er mir min sünd vergeb vnd laß dir | min gemachel [6]) empholhen sin vnd hastu des gesegnottn̄ brottes | by dir so gib mir es zem essen das es min jungste spiß sig vnd | do gieng wilhlm v̊ber syn teschen vnd gab im in dem namenn | gottes des sacramend vnsers hrn̄ ihū xpi des gesegnottn̄ brotz | vnd das noß er mit großt' andacht vnd glich schied sin sele von | sym lib vnd gieng ein gůtter geschmack von sym lib [7]).

H. SUCHIER.

CARMEN SPONSAE.

In einer Handschrift des 15. Jahrh. in kl. 4°, gemischt aus Pergament und Papier, im Besitze der Bibliothek des Marcellen- (Jesuiten-) Gymnasiums in Cöln und enthaltend niederdeutsche Predigten *), befindet sich auch das nachfolgende niedliche geistliche Volkslied, überschrieben: Carmen sponse ad sponsum, et cantatur sic: Puer nobis nascitur.

1. Hedich die vlogele van Seraphyn,
ic wolde so hoe vliegen
her baven in die ewicheit
zo myme suyssen lieve.

2. So woldich sain 'god vader mijn,
nu giff mir eyne cronen
da ich so lange hain umb gedient.
wannee wilt du mirs lonen?'

3. 'Wat woldstu mit der cronen mijn?
wat woldstu mit der cronen?
du machs wal eyn clair spiegel sijn
da ich an claire mijn ogen'.

4. 'Mer dat ich dir eyn spiegel bijn,
des mach ich mich verblijden.
doch gijff myr noch eyn dupel crone
ind setze mich bij dijn zijden.'

5. 'Nu wis blide, mijn lieve bruyt,
ich sal dir geven die cronen,
ich hain so vele junferen schoen
her baven in myme trone.

6. Sy sint getzieret ind wal gedaen,
sy comen uys verren landen,
sy hain overgulde cleyder aen
ind palmen in eren handen.'

7. As sy vur die portzen quamen,
do vrageden sy unsen heren,
ofte ere loen sie hundervalt,
sy haven da umb gestreden.

8. 'Geyt vort, ir heren van Seraphyn
geyt vort ir engele alle,
vertzieret mir diese zarten bruyt,
dat sy mir wal bevalle'.

---

[6]) In allen Darstellungen stirbt Vivîanz unverheiratet, außer in dieser Prosa bearbeitung, wo 'man im zů der ee hett geben der kunigin eine die mit kyburg was komen' Bl. 57v. [7]) vgl. Wolframs Willehalm 69, 14.

*) Das Vorsetzblatt bezeugt das ursprüngliche Eigenthumsrecht an der Handschrift: Liber fratrum sancte Crucis in Colonia. Bibliotheksnummer ist: Ms. 40 in octavo.

9. Sy leydenden sy in der junferen choer,
sy solden sy da tzieren,
da quam die heylge drivaldicheit
ind solde sy confirmeren.

10. Maria bracht eyn hemdechen,
dat was van sijden cleyne.
'nu doe dyt an, o tzarte bruyt,
van sunden bystu reyne.'

11. Unse here bracht eynen mantel dar,
eyn mantel van goedem golde.
'nu doet yn umb mijnre lieven bruyt,
want dit ist myne truwe'.

12. Der heilge geyst brachte ere eyne cronen
so wonderlich geslagen,
dat all die heren van Seraphyn
alsulchen nie ensagen.

13. Johannes bracht ir eyn hoedichen,
eyn hoedichen van mynnen.
sy geinck vur eren brudegom staen
as eyne konyncgynne.

14. Alda so was eyn vuer untfenget,
alda so sat sy ynne.
'ach mich' sprach sy, 'o suysse lieff,
ich burne in dijnre mynne'.

Versus.

15. Ore et ero
des oversten vaders mynne,
dat is Jhesus Marien soen,
god layssen uns gewynnen.

CÖLN, Juli 1871. KARL SCHRÖDER.

LITTERATUR.

Zu Seifried Helbling und Ottacker von Steiermark. Zwei Vorträge von Theodor Ritter von Karajan, wirklichem Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. In Commission bei Carl Gerold's Sohn. 1870. 8. 26 S.

Weder die lange Zeit unter dem Namen eines Seifried Helbling gangbare Sammlung von Gedichten, noch Ottackers Reimchronik sind uns in einer Überlieferung erhalten, die schon durch ihr Alter Vertrauen einflößen könnte. Es muß daher als etwas höchst dankenswerthes begrüßt werden, daß Herr von Karajan von diesen Denkmälern, denen er schon vor vielen Jahren seine besondere und erfolgreiche Sorgfalt zuwendete, uns nun noch Fragmente bisher unbekannter, an die Abfassungszeit der Werke mindestens nahe heranrückender, ja gleichzeitiger Handschriften zugänglich macht, mag auch der Umfang dieser Fragmente nur ein kleiner sein, und sollte die Vergleichung des neu erschlossenen mit den altbekannten Quellen diese auch nur 'im Ganzen als viel bessere erkennen lassen, als nach ihrem Alter allein zu vermuthen war.' Schon eine solche 'Beglaubigung' und 'Festigung der bisherigen Texte' wäre ein nicht gering zu achtendes Ergebniss; überdieß sind zwei neue Gedichte dadurch bekannt geworden, die dadurch nicht uninteressant werden, weil sie so kurz sind.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des einzelnen, zunächst zu 'Helbling.' So nämlich nennt H. v. Karajan den Dichter noch immer, trotz dem wohlbegründeten Einwande E. Martins (Haupts Zeitschr. 13, 464), dessen Widerlegung auf S. 3. 4 [379. 380] als vollkommen mißlungen bezeichnet werden muß. H. v. Karajan stützt sich darauf, daß der Verfasser des 13. Büchleins

den hovegumpelman, der es geschrieben haben soll, ganz entschieden als einen Dichter bezeichne und ihn einfach Seifried Helbling nenne, ‘also mit einem Namen, hinter dem nicht, wie bei andern, die er vorbringt, irgend etwas satyrisches zu wittern ist.’ Daß er ihn ‘schelmisch’ todt sein lasse und ihn beklage, dazu möge er seine Gründe gehabt haben, und sei am Ende eine Fiction, wie so vieles andere in seinen Gedichten. Nun aber werde ‘als Verfasser eines oder des andern der Büchlein außer an dieser Stelle kein anderer Dichter genannt, der hier genannte aber durchaus nicht getadelt, sondern als Ehrenmann in Schutz genommen und kehren die diesem Dichter in den Mund gelegten Klagen allenthalben in den einzelnen Gedichten wieder. Liegt es da nicht nahe, dem Dichter des 13. Büchleins auch die übrigen zuzuweisen?.. Und das soll man nur deßhalb nicht dürfen, weil der Dichter des 13. Büchleins sich dort zu den bereits Todten zählt. War ers denn nicht auch in gewissem Sinne? Er, der sich als todt und überlebt, mit der Gegenwart zerfallen, ihr kaum mehr angehörig schildert?’ Man sieht, Hr. v. Karajan vermengt durchaus in dieser Argumentation den Dichter des 13. Büchleins mit der Gestalt des Spielmanns Seifried Helbling, den er uns wohl als Repräsentanten der ganzen Gattung vorführt und charakterisiert, indem er ihn einen Brief an einen Standesgenossen schreiben lässt. Es ist unrichtig, wenn Herr v. Karajan sagt: der Verfasser des 13. Büchleins bezeichne den ‘hovegumpelman,’ der es geschrieben haben soll, als einen Dichter, und weiter, es werde als Verfasser eines oder des andern der Büchlein außer an dieser Stelle kein anderer Dichter genannt: der ‘hovegumpelman’ schreibt nur den Brief, nicht das ganze Büchlein, und als Verfasser dieses oder eines andern der Büchlein wird auch an dieser Stelle Niemand genannt. Der Verfasser des 13. Büchleins müsste sich nur, und das setzt Hr. v. Karajan voraus, unter jener Gestalt selbst schildern wollen. Aber das ist unglaublich. Es ist wiederum unrichtig, daß dieser Helbling durchaus nicht getadelt, sondern als Ehrenmann in Schutz genommen werde: dieser charakterlose Schwächling, der zwar die echten Ritter noch gesehen haben will und die entschwundene gute Zeit beklagt, aber in einem Athem um des lieben Brotes willen den Mantel nach dem Winde hängt, sich von räuberischem Gesindel in der Schänke bewirthen lässt und ihnen dafür die Spur von Fuhrleuten verräth, die auf der Kremserstraße um Weizen fahren, der soll als Ehrenmann in Schutz genommen werden? Und welcher Dichter wird sich unter einer solchen Maske vorführen? Und wenn man vollends, was freilich nahe liegt, dem Verfasser des 13. Büchleins auch die übrigen zuschreibt, wie kann dann dieser armselige Spielmann zugleich derselbe Dichter sein, der seiner eigenen Schilderung zufolge in behaglichen Verhältnissen lebt und also weder Noth noch seinem ganzen Wesen nach Lust hat überhaupt, am allerwenigsten um einen solchen Preis, seinen Frieden mit der neuen Zeit, die ihm mißfällt, zu machen. Freilich, wenn irgendwo, so hätte hier dieser anonymen Sammlung gegenüber die Kritik nicht bloß das Recht, ja die Pflicht zu fragen, ob sie auch wirklich von einem und demselben Verfasser sei. — Doch genug. Nur die Achtung vor den Verdiensten des Herrn v. Karajan, besonders um diesen angeblichen Helbling, konnte mich bewegen, so eingehend eine Frage zu besprechen, in der außer ihm selbst wohl Niemand mehr zweifelt, damit er nicht sage, man habe seine Gründe ungehört und leichtsinnig verworfen.

Der hieher gehörige Fund nun, mit dem uns Hr. v. Karajan bekannt macht, besteht in vier kleinen Pergamentblättchen, die außer den beiden schon erwähnten, bisher unbekannten Gedichten (Bl. 4) im ganzen 66 Zeilen des 15. Gedichtes der genannten Sammlung enthält: nämlich V. 673—712 auf Bl. 1, 753—759 auf Bl. 2^a, 773—779 auf Bl. 2^b, 793—798 auf Bl. 3^a, 813—818 auf 3^b. Vers 713—752 und der Schluß des Gedichtes von 833 an standen auf einem Doppelblatt, das vor dem zweiten und vierten Blatte einzufügen wäre, aber verloren ist, ebenso wie je dreizehn Verse auf jeder Seite von Bl. 2 und 3 durch die Scheere des Buchbinders verloren giengen. Die Blätter wurden nämlich von Herrn Jos. Haupt als Haftbänder auf dem Rücken einer aus dem Nachlasse K. L. Fernbergers zu Egenberg († 1635) an die Hofbibliothek gekommenen Handschrift aufgeleimt gefunden. Hr. v. Karajan verfolgt ihre Herstammung mit großer Wahrscheinlichkeit zurück bis auf den Freiherrn Reichart Strein von Schwarzenau, denselben, von dem die in der vollständigen Handschrift unserer Sammlung auf Bl. 96 stehenden Anmerkungen (Haupts Zeitschr. IV, 241) herrühren. Die Schrift der Bruchstücke zeigt, wie ich mich durch Autopsie überzeugt habe, die Züge des ausgehenden 13. Jhs., nur die schon mehrfach erwähnten Gedichte auf Bl. 4 sind, wie auch Hr. v. Karajan selbst angiebt, 'größer und offenbar zu verschiedener Zeit' geschrieben, und während auf Bl. 1—3 je zwanzig Verszeilen abgesetzt auf der Seite stehen, sind hier die Verse unabgesetzt und nur durch Punkte getrennt (wohl wegen der Länge der Verse) und stehen sechzehn Zeilen auf jeder Seite.

'Ich hatte also,' sagt Hr. v. Karajan S. 7 [383] 'mit einem Male Bruchstücke einer bei meiner Bearbeitung Seifrieds aus den wiederkehrenden Lücken nach je 32 Zeilen als Vorlage vermutheten kleinen Handschrift wirklich vor mir. Jene des ersten Büchleins, in welchem die Lücken begegnen, enthielt allerdings nur auf der Seite sechzehn Zeilen, während die vorliegende des 15. deren zwanzig zeigt, auf dem letzten Blatte stehen aber auch hier nur sechzehn Zeilen, bedingt durch den Schluß der beiden kleineren Gedichte, so daß sich denken lässt, daß auch die vorangegangenen Theile der Handschrift nach Bedarf zwischen sechzehn und zwanzig Zeilen mochten gewechselt haben.'

Zuvörderst hätte hier, wo es sich um die Ermittelung der ursprünglichen Einrichtung der vollständigen Handschrift aus den Bruchstücken handelt, das letzte Blatt mit den beiden kleineren Gedichten aus dem Spiele bleiben sollen, denn diese sind, wie schon erwähnt wurde, deutlich erst später auf das ursprünglich leere Schlußblatt der Hs. hinzugeschrieben worden. Aber auch die Lücken im ersten Büchlein nach V. 32 und 64 beweisen nicht was sie beweisen sollen: sie erklären sich aus einer Handschrift, die sechzehn Zeilen auf der Seite hatte, durchaus nicht so einfach, wie Hr. v. Karajan meint. Denn gesetzt, es standen durchgängig sechzehn Zeilen auf der Seite, also auch auf der ersten, so müssten die jetzt nach V. 32 fehlenden Zeilen (mindestens ein Verspaar) zuoberst auf Bl. 2^a, die nach V. 64 fehlenden auf 3^a um eben so viel Zeilen tiefer als uns nach 32 fehlen, gestanden haben: ob dem ersten beschriebenen Blatte ein leeres vorangieng, ändert am wesentlichen nichts. Was hilft aber bei solcher Sachlage die Annahme von sechzehn Zeilen auf der Seite zur Erklärung einer zweimaligen Lücke gerade nach je 32 Zeilen? zweier Lücken, die, falls auch die Zahl der ausgefallenen Verse nicht an beiden Stellen gleich sein sollte, doch das gemein haben, daß diese Zahl jedesmal durch 2 theilbar

ist. Es wäre bei der dargelegten Annahme immer ein merkwürdig methodischer und consequenter Zufall. Und dieser Zufall wird nicht erklärlicher, wenn wir annehmen, was doch wahrscheinlich ist, daß auf der ersten Seite, die ja wohl auch den Titel trug, etwas weniger als sechzehn Zeilen standen, oder wenn wir noch eine andere Möglichkeit berücksichtigen, daß das Gedicht nicht auf 1^a, oder wenn Bl. 1 leer gelassen war, auf Bl. 2^a begann, sondern auf 1^b, und 1^a, um die Schrift zu schonen, leer gelassen war. Wohl aber erklären sich beide Lücken ganz leicht bei einer Handschrift, deren erstes Blatt auf der Vorderseite leer war, auf 1^b außer der Überschrift die ersten 32 Zeilen, jede folgende Seite aber $32 + x$ Zeilen enthielt, wobei $x = 2$, jedenfalls aber durch 2 theilbar sein muß; denn wie die Reime beweisen, fehlt mindestens ein Verspaar, aber man kann zweifeln, ob das, was an diesen Stellen am Inhalt zu ergänzen wäre, nicht mehr als ein Verspaar forderte. Unter diesen Voraussetzungen standen die nach V. 32 ausgefallenen Verse auf 2^a oben, die nach 64 ausgefallenen auf 2^b oben, und es genügte die Beschädigung des oberen Randes dieses zweiten Blattes, um eine zweimalige Lücke nach je 32 Versen zu verursachen. Diese Lücken erweisen sich also keineswegs als tauglich, um eine Handschrift zu reconstruieren, wie sie Hr. v. Karajan vermuthet.

Eine weitere Bestätigung seiner Ansicht sieht er in den Blattzahlen, auf welche die schon erwähnten Anmerkungen Streins sich beziehen, und welche durchaus nicht jene der uns bis jetzt erhalten gewesenen einzigen Handschrift sind. 'Diese Anmerkungen,' fährt er fort, 'weisen nämlich auf eine Handschrift hin, welche 231 Blätter enthielt. Würde nun jedes dieser Blätter auf je 40 Zeilen angeschlagen, so ergäbe dieß eine Gesammtzahl von Versen für Helbling, die dessen wirkliche Verszahl um beiläufig sechshundert überträfe. Es ist daher mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die vorangegangenen Theile der alten kleinen Handschrift wirklich etwa büchleinweise weniger Zeilen auf den einzelnen Seiten enthielten.'

Hiezu ist nun zunächst zu bemerken, daß die Hs., auf die jene Blattzahlen in den Anmerkungen Streins sich beziehen, doch wohl mehr als 231 Blätter enthielt. Auf 231, zufällig die letzte Blattzahl in den Anmerkungen, stand erst ungefähr der 559. Vers des 11. Gedichts, wie Hr. v. Karajan einst selbst bestimmte (Zeitschr. 4, 243). Wenn also schon diese Zahl, mit 40 multipliciert, eine um ungefähr 600 Verse zu hohe Gesammtsumme ergiebt, so kann das nur bedenklich machen gegen die Annahme von 20 Zeilen auf der Seite, wie in unsern Bruchstücken, und gegen die hier schon stillschweigend vorausgesetzte Identität der Hs., deren Reste uns in diesen Bruchstücken vorliegen, mit jener, zu welcher die Anmerkungen geschrieben wurden. Eine Bestätigung der andern Annahme von der büchleinweisen Abwechslung von 16 auf 20 Zeilen könnte darin nur dann erblickt werden, wenn die vorher erwähnten Stützen nicht versagt hätten.

Ich selbst habe einen Versuch gemacht, mit Hülfe der in Streins Anmerkungen vorkommenden Blattzahlen und den von Herrn v. Karajan ermittelten entsprechenden Versstellen*) die Einrichtung jener Handschrift zu reconstruieren,

*) Für die Anm. zu fol. 1 wird es unnöthig sein, eine besondere Versstelle zu suchen; ich halte sie für eine auf die ganze Sammlung bezügliche und daher an die Spitze gestellte Bemerkung, etwa eine hingeworfene Vermuthung über den Autor. Die Anm. zu fol. 12 wird sich ungefähr auf 1, 400 ff. beziehen.

und ich will mit meinem Ergebnisse nicht zurückhalten, bin mir aber vollkommen bewusst, daß es sich in dieser Frage nur um ein größeres oder geringeres Maß von Wahrscheinlichkeit handeln kann, nicht um Gewißheit. Ich gieng dabei von der Beobachtung aus, daß die Aufeinanderfolge der Gedichte die nämliche war, wie in der erhaltenen vollständigen Hs., und von der noch wahrscheinlichern Voraussetzung, daß jedes Gedicht mit einem neuen Blatte begonnen habe. Ich dividierte also, da das dritte Gedicht auf Bl. 91 begann, die Verszahl der beiden ersten durch 90, die Verszahl des dritten, das von Bl. 91—100 reichte, durch 11, die der ersten drei Gedichte durch 101 u. s. w. und erhielt auf diesem Wege Werthe, die zwischen 32, 33 und 36 schwankten. 32 mit 231 multipliciert würde um vieles weniger Verse ergeben, als die Gesammtzahl der Gedichte bis etwa zum 559. Vers, der etwa 15 ausmacht (8262 V.) Auch das arithmetische Mittel jener Werthe, 34, ergäbe zu wenig Verse. Es bleibt also wohl nur die Annahme von 36 Versen auf dem Blatte übrig, und wenn dabei etwa ein halbes Hundert Verse zu viel herauskäme, würde diese Differenz sich wohl leicht ausgleichen durch die Annahme, daß manches Blatt, das den Schluß eines Büchleins enthielt, weniger Verse gezählt haben werde.

Doch zurück zu unsern Bruchstücken! Schon aus den citierten Äußerungen des Herrn v. Karajan geht hervor, daß er glaubt, die Hs., zu der sie gehörten, habe alle die Gedichte, die uns in der erhaltenen vollständigen Hs. vorliegen, auch enthalten. Und an einer dritten Stelle (S. 8 [384]) bemerkt er, ‚daß unsern Bruchstücken ganz gewiß eine lange Reihe von eben so kleinen weiter und enger beschriebenen Blättern vorangieng.' Nun, durch einen glücklichen Zufall sind wir ja in der Lage, wenigstens für eine bestimmte Zeit ganz genau anzugeben, wie viel Blätter unsere Hs. zählte. Eine Hand des beginnenden 17. Jhs. (Hr. v. Karajan bezeichnet sie S. 8 [384] als die des Freiherrn Job Hartmann v. Ennenkel) hat die einzelnen Seiten am oberen Rande mit arabischen Ziffern bezeichnet und unsere Blätter tragen die Zahlen 35. 36. — 39. 40. — 41. 42. — 45. 46. Also 46 Seiten oder 23 Blätter mindestens haben dem Bezifferer noch vorgelegen. Wie Hr. v. Karajan berechnet, haben auf der verlorenen 44. Seite nur die zwei letzten Verse des Gedichtes (853. 854) gestanden und S. 43 schloss mit V. 852. Multiplicieren wir 43 mit 20, so gibt das 860 Verse, um 8 mehr als die wirkliche Verszahl, eine Differenz, die sich leicht ausgleicht, wenn an den fünf Stellen, wo jetzt Absätze im Gedicht sich finden, schon in der alten Hs. solche waren und jedesmal eine Zeile leer blieb und die erste Seite des Titels halber nur 17 Zeilen zählte. Also die 23 Blätter, die dem Bezifferer vorlagen, enthielten gerade das ganze 15. Gedicht und die zwei bisher unbekannten Gedichte auf dem letzten Blatte. Dieses letzte Blatt war aber, wie wir uns erinnern, ursprünglich leer, und erst später schrieb Jemand jene beiden Gedichte darauf. Wie, wenn jener Bezifferer nur die beschriebenen Seiten gezählt hätte und auch vor dem ersten Blatte ein unbeschriebenes gewesen wäre? Das gäbe eine kleine Einzelhandschrift des 15. Büchleins von 24 Blättern oder vier solchen Lagen, wie uns eine — die letzte — mit Verlust eines Doppelblattes in den gefundenen Fragmenten vorliegt, zu sechs Blätter oder drei Doppelblättern; die junge Papierhs. der 15 Gedichte stellte sich demnach als eine auf solchen Einzelhss. beruhende Sammlung dar. Den Sammler dürfen wir wohl in dem Verfasser der erwähnten Anmerkungen,

Strein, suchen, aus dessen Besitz ja auch, wie Hr. v. Karajan wahrscheinlich macht, die neugefundenen Blätter stammen. Er wäre dabei nicht ohne Auswahl vorgegangen, denn gleich die beiden erst durch diese Bruchstücke bekannt gewordenen Gedichte hätte er nicht aufgenommen, aus welchem Grunde lässt sich schwerlich sagen.

Nur dürfen wir, wenn wir genau sein wollen, nicht, wie Hr. v. Karajan thut, die junge Papierhs. mit der 'Abschrift Richard Streins' identificieren: denn diese müsste jedenfalls Foliobezeichnungen tragen, die zu den Anmerkungen stimmen würden, was bei jener bekanntlich nicht der Fall ist. Ein verlorenes Mittelglied zwischen den alten Blättern und der Papierhs. muß jedenfalls auch annehmen, wer in jenen lieber Fragmente einer alle 15 Gedichte enthaltenden Hs. sehen, als zu meiner Annahme sich bekennen wollte. Denn bestünde ein solches nicht und wäre die in unsern Bruchstücken wieder gefundene alte Hs. die unmittelbare Vorlage der Papierhs. gewesen, wie Hr. v. Karajan will, so müssten die Foliobezeichnungen in Streins Anmerkungen sich auf die alte Hs. selbst beziehen, und unsere Blätter würden dann doch wohl auch solche Foliobezeichnungen von Streins Hand neben den Seitenbezeichnungen aufweisen. Auf meine obige, jedenfalls zu wenig sichere Berechnung, wornach diese Anmerkungen eher auf eine Hs. mit 18 als 20 Zeilen auf der Seite deuten, will ich hiebei gar kein Gewicht legen.

Was nun den Abdruck betrifft, so hat mir wiederholte Vergleichung der durch Wurmfraß und die Benützung als Haftbänder vielfach beschädigten Blätter eine Reihe von Berichtigungen ergeben, die ich im folgenden mittheile.

Auf die in der Handschrift fast ausnahmslos durchgeführte Unterscheidung von an- und inlautendem *ſ* und auslautendem *s*, sowie auf übergeschriebenes *e*, das in den Helblingblättern einigemale, in dem unten zur Sprache kommenden Fragment aus Ottacker neben übergeschriebenem *o* consequent statt der im Abdruck durchgeführten Nebeneinanderstellung erscheint, nehme ich überall keine Rücksicht, *ae* im Abdruck ist in der Hs. *æ*. In meinen Angaben bedeutet ( ) ein Loch im Pergament, [ ] unsichere Lesung, doch erwähne ich beides eigens nur in solchen Fällen, wo die Ergänzung zweifelhaft sein könnte.

Bl. 1ª. XV, 674 *rot.* — *w(i)der chom.n* deutlich; am Schluß der Zeile kein Punkt. — 675 *Gor.* — 679 las ich *env...t*: die Form des *t* scheint die am Wortschluß gewöhnliche zu sein, so daß kein *e* mehr dagestanden hätte; dagegen 680 scheint *verworch[te]* zu stehen, jedenfalls nicht *verwht.* — 682 *da. ſheinen.* — 683 *rehtt'* vgl. 816. — 686 *hȯrt* = *B* (d. i. Pap.-Hs.) scheint mir nach wiederholter genauer Betrachtung sicher: keinesfalls *hôrt* vgl. S. 9 [385]. — 687 *ahttet* = *B.* — 688 *mȯht* — *ſo*: *ſ* durch Wurmfraß beschädigt, aber wohl noch erkennbar. — 691 *rit* = *B*, wodurch die Bemerkung über *ei* = *i* S. 9 [385] beseitigt ist.

Bl. 1ᵇ. XV, 698 *ovf* = *B.* — 699 *sprah* vgl. S. 9 [385]. — 703 *wo* vgl. S. 9 [385]. — 705 *Der*: von *D* ein Theil sichtbar. — 706 *phafhait.* — 709 *Pedev* vgl. S. 9 [385]. — 710 *an mich doh* = *B.* vgl. S. 9 [385].

Bl. 2ª. XV, 753 *r(o)t.* — 755 *en ein.* — 756 *erſhœin.* — 759 *sturen*: *n* ist nicht sicher: gleich nach dem ersten Strich ist ein Loch, es könnte also auch *sturem* gestanden haben.

Bl. 2ᵇ. XV, 773 *ſhaden* — *d[it]z*? — 775 *dan* = *B*, nicht *d'an*: das angebliche Abkürzungszeichen ist nichts als ein von dem schrägen Balken des

d zurückgehender Haken, der ganz so auch in *ward* 679, *nider* 813 zu sehen ist. — 777 *ind.* (.) — 778 *ſprah.* — 779 *Herr.*

Bl. 3ª. XV, 798 *vue(r)* vgl. S. 9 [385]. — *zehaimẅrch.*

Bl. 3ᵇ. XV, 815 *ſchidung.* — 816 *mu(e)t.* — 818 Quer über die erste Hälfte der Zeile geht der Schnitt, das angebliche *h* ist daher unkenntlich, wohl aber ist aus den erhaltenen oberen Rändern der Buchstaben noch zu ersehen, daß *groezzen* stand. Die zweite Hälfte dieses Wortes und *Schadē* (so) *hat* ist unversehrt.

Von Varianten bleiben also nach meiner Vergleichung nur folgende. V. 677 *hazze* f. *hazz* (*B*) mit überfüllter erster Hebung oder schwebender Betonung *allèz.* — 678 *schanden* f. *schande.* — 679 fehlt *in*, was Niemand vermissen wird; *ervorhte* (*B*) ist wohl nur verschrieben aus *env(orhte)*, was unsere Bruchstücke bieten. — 703 *veinde* f. *veinden* (*B*) ist jedenfalls richtig; ein bloßes Versehen dagegen ist 706 *vngenah* f. *vngemach.* Zweifelhaft bleibt nach meiner Lesung 773 *daz* f. *ditze* (*B*). Einige, darunter gerade die auffälligsten neuen Lesarten sind durch meine Vergleichung beseitigt: V. 686. 687. 691. 698. 710. 775.

Orthographische und dialectische Eigenthümlichkeiten der Hs. stellt der Herausgeber S. 9 [385] zusammen, jedoch nicht ganz vollständig. Ich füge noch hinzu: im Vocalismus *e* = *æ*: *wer* 690, die Schreibung *æ* für *e* (*ä*): *geværtet* 755; *æ* = *ô*: *groezzen* 818; ein Beispiel fehlenden Umlauts ist *kunec* 779; im Consonantismus bemerke ich die mehrmal erscheinende Schreibung *sh* f. *sch* 682. 689. 756. 773. *sz* f. *zz* neben diesem gebraucht 695. 696 vgl. 697. 777. *cht* f. *ht*: *envorchte* 680, und *h* f. *g* vor *t* in *traht* (*tratt B*) = *tragt* 703, zugleich ein weiteres Beispiel fehlenden Umlauts, endlich das allbekannte *ch* = *k* (*c*).

Indem ich mich nun zur Besprechung der beiden neu bekannt gewordenen Gedichte auf Bl. 4 wende, beginne ich zunächst mit den Berichtigungen, die sich mir aus der Vergleichung mit der Hs. ergaben. Z. 3 nach *nēne* scheint die Hs. keinen Reimpunkt zu haben. — 4 *get.* — *s* nach *stat*(,). — 10 *fẽnſ(c)helvnde* (*l* aus *v* gebessert) f. *tvenschelvnde*, was Hr. v. Karajan in *tûschelunde* bessert. Die richtige Lesart der Hs. bedarf keiner Besserung: das Wort entspricht seiner Bedeutung nach dem Sinne vortrefflich s. Grimm DWB. 4, 614; was die Form angeht, so verhält sich *fünscheln* zu *funseln*, wie *Amschel* zu *Amsel*, *Ferschen* zu *Ferse* Weinhold §. 154. — Nach *fẽnſchelvnde* Reimpunkt. — 9 nach *rat*(,). — 10 *gestiere.* Ob ein Reimpunkt folgt, ist jetzt wenigstens nicht mehr erkennbar. — 13 Der Reimpunkt steht deutlich nach *oren*, dann *viſelſ(t)*; der angebliche Reimpunkt ist der nach zwei kleinen Löchern noch sichtbare Rest des *t.* — 15 der Schluß dieser Zeile und der Anfang von 16 ist unsicher: statt *in gotes* las ich . . *r go[t]* als Schluß von 15; in 16 beginnt *zorn* nicht die Zeile, wenn überhaupt *zorn* dagestanden hat; die ersten zwei Buchstaben des Wortes, das unter dem *n* von *den* in Z. 15 beginnt, sind mindestens unsicher und könnten auch *he* sein; stand vielleicht *[vor] go[t | tes zo]rn* oder *[vo]r go[t] | [dē he]rn*? Ob *wirt* oder *ẽwirt* steht, kann ich nicht entscheiden. Bedenklich von vorn herein, noch ehe ich die Hs. einsah, war mir das Schlußwort des Gedichtes bei Herrn v. Karajan: *vrîen*, das ohne Reim wäre, es steht aber nicht in der Hs. Deutlich ist *ore* zu lesen, und vor diesem

Buchstaben glaubte ich mit ziemlicher Sicherheit ein *t*, darnach ein *n* zu erkennen, also *toren*, ein dem Sinne entsprechendes Reimwort auf das in Z. 13 durch den Punkt gefundene Reimwort *oren*. Doch will ich nicht unterlassen, nochmal zu erinnern, daß von dem Schluß des Gedichts von *Smirzwol* (Z. 15) ab sicher nur *wirt zeinem .ore.* ist.

Daß zuvörderst durch die Auffindung der Reimworte in Z. 13 und 16 der metrische Aufbau des Schlusses sich wesentlich anders darstellen muß, liegt auf der Hand. Aber auch sonst bin ich mit der Gestaltung des Gedichtes bei Herrn v. Karajan nicht ganz einverstanden. Die Ergänzung von *was* in V. 1 seiner Herstellung ist unnöthig: es liegt in dieser Stelle ein neuer Beleg des vorausgeschickten Nominativs vor, dem im folgenden Satz ein obliquer Casus entspricht, wovon J. Grimm Kl. Schr. 3, 333—338 Beispiele gegeben hat, unter welchen die aus Diemer 274, 13. Wh. 21, 1. Parz. 76, 1. 296, 1 unserer Stelle ganz analog sind. Z. 2 und 3, 4 und 5 der Stollen (und als solche und Abgesang éiner dreizeiligen Strophe sind hier wie beim folgenden Spruch die Absätze bei Herrn v. Karajan gemeint) sind natürlich als éine Verszeile zu fassen. Bei dem ersten scheint auch Hr. v. Karajan dieser Ansicht; die letzteren aber scheint er trennen zu wollen: er schreibt sie wenigstens mit großen Anfangsbuchstaben, wiewohl weder *nenne* noch *fünschelunde* ein Reimwort haben und in beiden Wörtern vor dem folgenden *er* Elision statt hat. Im Abgesang Z. 4 ist *als* ganz unnöthig in *alsô* geändert worden. Das Gedicht, eine hübsche Probe politischer Satire, die ich mit dem Herausgeber (S. 10 [386]) auf Herzog Albrecht beziehe, wäre also folgenderweise zu schreiben:

*E*in herre gewaltic âne sin,
sein werdez ingesinde habent einen under in,
Smirzwol ich den nenne: er gêt dem herren nâch an aller stat.
*S*mirzwol der kan liste vil.
swenn der herr ze râte mit den besten sitzen wil,
Smirzwol gêt fünschelunde: er muoz ie komen an des herren rât.
*S*mirzwol kan sein rede wol dar gestieren,
wâffen, Smirzwol, über dich geschrieren!
wie du den herren umb die ôren
viselst als ein habergans!
der teuvel var dir in den grans!
Smirzwol *vor gotes zorn* wirt zeinem tôren.

Es ist dieselbe Strophenform, die in dem zweiten Gedichte erscheint, und man wird nicht fehl gehen, wenn man beide demselben Verfasser zuerkennt.

Zum Abdruck dieses zweiten Spruches habe ich zunächst folgende Bemerkungen zu machen. Z. 1 konnte ich wenigstens *ouf von* nicht mehr sicher erkennen. Es scheint fast, als ob die Züge der Hs. an manchen Stellen seit der ersten Lesung durch Hrn. v. K. noch mehr verblasst wären. — 3 Der Reimpunkt nach *dent* nicht deutlich. — *de.* — *daz.* — 4 *goteshelfen* als ein Wort; Reimpunkt nach *chvmt* undeutlich. — 6 *seigen.* Deutlich ist nur *ge.* — 7 wahrscheinlich *wor.* Reimpunkt undeutlich. — 8 las ich *zv f. ief .od...* vor dem *o* ist noch ein quer gezogener Balken wie eines *t* sichtbar, auch das *n* von *naht* ist nicht recht deutlich: Hr. v. Karajan hat an dieser Stelle richtiger vermuthet als gelesen; nach *naht* kein Reimpunkt: der Ansatz des folgenden *w* hat getäuscht. — 9 *frvmt.* — Ein von mir schon vor Einsicht der Hs. nach

hat ergänztes *er* wird durch diese bestätigt: *e* ist durch ein Loch im Pergament ausgefallen, *r* ist noch sichtbar. — 10 *e* vor *das* fehlt. — 13 *onde.*, nicht *vnd'*: das angebliche Abkürzungszeichen ist nur der obere Theil des durchschnittenen *d.* — 14 *w'den.* — 15 *r[a]t[.] ſ[cho]n ſ.....[le].* — 16 *ſte[iget].*

Was die Textherstellung betrifft, so setze ich Z. 6 nach *frumt* nicht (,), sondern (!); Z. 8. 11 (:) st. (,); Z. 9 (,) st. (;).

Der zweite Theil der Publication macht uns mit einem Bruchstücke von Ottackers Reimchronik bekannt, bestehend in einem einzigen aus dem im J. 1649 gegründeten Capuziner-Kloster in Klagenfurt stammenden Pergamentblatte mit 2 Spalten zu 47 Zeilen auf der Seite, das dort als Decke eines Kleinoctavbandes diente. Nach Herrn von Karajans Ansicht gehört es dem 13., höchstens beginnenden 14. Jahrhundert an: auf mich hat es mehr den Eindruck des 14. Jhs. genannt.

Nach einer am unteren Rande der Vorderseite befindlichen Bezeichnung war unser Blatt das erste der 'XXVIII' Lage. Auf diese Wahrnehmung fußend und von der Annahme von Quinternionen ausgehend, berechnet Hr. v. Karajan, daß 'die vollständige Handschrift, was ihre vordere Hälfte betrifft, beiläufig dasselbe enthielt, was uns in der einen Wiener ganz, in der zweiten wie der Admonter, Jenaer, Wolfenbüttler und Stockholmer zum Theil erhalten ist', namentlich aber auch, 'daß schon zur Zeit des Dichters jene beliebte Erzählung von der Belagerung von Accon, bei 8000 Zeilen füllend, welche später wiederholt einzeln in Handschriften zu Jena, Wolfenbüttel und St. Gallen begegnet und möglicherweise auch später in das größere Reimwerk eingeschoben sein könnte, schon damals einen Bestandtheil von Ottackers Chronik bildete'. Ein Resultat, bei dem wir uns übrigens auch das Bewußtsein erhalten wollen, daß wir es mit bloßer Wahrscheinlichkeit zu thun haben.

Ich wende mich nun dem Abdruck zu, der auch hier einiger Berichtigung bedarf. Z. 3 steht *brůder*: die Angabe S. 19 [569] ist also unrichtig. — 22 *Wir* f. *Wir.* Die Angabe S. 18 [568] ist darnach zu modificieren. — 27 wahrscheinlich *fluſt* = *W.* — 32 *berœit.* — 50. 51 stehen auf éiner Zeile: ebenso Z. 135. 136 — 149. 150 — 174. 175 — 186. 187. Hr. v. K. bemerkt es S. 16 [566] im Allgemeinen, ohne im Abdruck die einzelnen Fälle ersichtlich zu machen. Z. 51 steht wahrscheinlich *chomē.* — Unechten Umlaut für *o* und *ô* hat die Hs. öfter: vgl. 66. 37. 70. 103. 104 u. ö. — 52 *vene..œr*: die Lücke hat gerade Raum für zwei Buchstaben (*di*). Auf solche Raumverhältnisse sollte bei Bezeichnung von Lücken in Abdrücken die möglichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit verwendet werden, nicht überall ist die Ergänzung so selbstverständlich wie hier. — 55 *Akersœr.* — 63 *begundn*: die Angabe S. 19 [569] ist also richtig. — 67 *.ê.* — 68 *tevtſchen* kein Punkt nach *herren* — 79 *zwischn.* — 80 *gœistlichn* f. *gaestlichn*: die Angabe S. 18 [568] ist richtig. — 97 *Do* undeutlich. — 99 las ich noch *niht* [*m*]*ere.* — 100 [*chai*]*nen* ist noch schwach sichtbar. — 101 *gelovbn.* — 102 *wœr* = *WG.* — 106 *Div* (kaum *dev*) f. *Dew.* — *warht.* — 108 *furpaz* oder *fürpaz.* — 109 *zv versiht.* — 111 *w* in *wand* ist deutlich. — 114 *flos.* — 117 *vberwundn* als éin Wort: die Trennung ist scheinbar in Folge des Schnörkels des *r.* — 118—126 und 165—173. Die Lücke ist durch die Verwendung des Blattes entstanden, durch welche die ganze Schrift bis auf ein paar Anfangsbuchstaben völlig unlesbar wurde. Doch

habe ich mich bemüht, wenigstens die ausgefallenen Zeilen nach dem Raum und den zurückgelassenen Spuren zu bezeichnen: ich zählte an der Stelle von 118—121 bei Hrn. v. K. nur 2, an der Stelle von 122—126 aber 6 Zeilen, im ganzen also 8 und gerade so viel Verse fehlen wirklich; nur kann die Hs. wenigstens an dieser Stelle keine Capitelüberschrift gehabt haben. Das wäre bei der Kritik der oben erwähnten Berechnung des Hrn. v. Karajan S. 16 [566] zu berücksichtigen. — 128 *g"bn.* — 129 *Soldan.* — 130 *greiffen* (?) — 131 *Efel* lesbar. — 132 *Swaz* ist ganz lesbar. — Statt *mohte* scheint *moht* zu stehen: für *e* scheint kein Raum zu sein und sichtbar ist es mindestens nicht. — Von *gewinn* ist *inn* unsicher. — 133 Die ganze Seite ist trotz Hrn. v. Karajans (*so*) sehr undeutlich und schwer zu lesen. Sie scheint aber richtig gelesen bis auf die ungeheuerliche Form *chamniob*ˢ (statt *chembel W*, *chemmel G*), die Hr. v. K. S. 20 [570] noch besonders hervorhebt, aber sicher nicht in der Hs. steht. Ich las *chœmmel*: offen lasse ich, ob statt *œ* nicht doch vielleicht *a* geschrieben steht, wiewohl *œ* die größere Wahrscheinlichkeit hat; das zweite *m* ist auch nicht ganz deutlich, bei genauer Betrachtung aber, die ich an dieser Stelle nicht sparte, doch zu erkennen. Unser Bruchstück stimmt also mit den andern Hss., und nur über den Vocal kann vielleicht Zweifel bestehen. — 134 *niht.* — 136 *grôzn.* — 143 *Ror.* — 144 *schavb.* — 145 *gepurdn* f. *gewundn*: darnach zu berichtigen S. 20 [570]. — *fa* zwischen zwei Punkten. — 150 *.ovf* wahrscheinlich. — 160 wahrscheinlich *mêst.* — 164 *warhait.* — 173 *Als ez.....* noch lesbar. — 175 *Hôrt* = *W.* — 176 *fleht.* — 177 *haidennischer.* — 183 *grabe.* — 187 las ich *Dˢ brûdˢ miſſhelūg*: einen Punkt am Schlusse der Zeile sah auch ich nicht.

Die orthographischen und dialectischen Eigenthümlichkeiten des Bruchstückes hat Hr. v. K. S. 18 [568] bis 20 [570] freilich nicht ganz erschöpfend erörtert. Ich beschränke mich auf folgende Bemerkungen: Hr. v. K. bespricht S. 19 [569] die Vorliebe der Hs. für die Hinweglassung stummer *e*, dann fährt er fort: ‘Tonlose *e* erscheinen in K (so nennt er das Bruchstück) des Metrums (?) wegen hie und da ausgelassen.’ Mit einziger Ausnahme von 132 sieht man nicht ein, warum die andern Beispiele anders beurtheilt werden sollen, als die gleich nachher besprochenen ‘Verstöße gegen diese dem Metrum dienende mhd. Regel’: wenn *êrn* : *verkêrn* 18. 19, *gevellt* : *gesellt* 38. 39, statt *êren* : *verkêren* u. s. w. stehen, also ‘Verstöße’ sind, warum nicht auch *fuorn* : *swuorn* 14. 15, oder *leidn* : *meidn* 28. 29, und *erfundn* : *vberwundn* 116. 117? Ein Versehen muß der Bemerkung über Z. 159 (S. 20 [570]) zu Grunde liegen, denn *wol* steht ja auch in *K*. Wenn aber Hr. v. K. weiter zu Z. 68 bemerkt, der Artikel *der*, welchen *WG* nach *meister* haben, störe das Metrum, so ist das offenbar unrichtig, und daß K *teutschen* schreibt, deutet doch darauf, daß in seiner Vorlage auch der Artikel stand und zu lesen ist: *der méistér der téutschen hérn* (: *gern*).

OBERHOLLABRUNN. J. LAMBEL.

Essai historique sur les colonies Belges en Hongrie et Transsilvanie par E. de Borchgrave. Bruxelles 1871.

Die kön. belgische Akademie hat jüngst die in der Überschrift genannte Schrift mit einem ausgeschriebenen Preise gekrönt. Sie ist nun erschienen unter dem Titel: essai historique sur les colonies belges qui s'établirent en Hongrie et en Transsilvanie pendant les XI. XII. et XIII. siècles par Emile de Borchgrave Dr. en droit secrétaire de legation I. classe etc. Ouvrage couronné par l'académie royale de Belgique.

Der Verf. hat mit Gewissenhaftigkeit und Fleiß zusammengestellt, was nur irgend zur Aufhellung dieser Erscheinung bisher von deutschen, belgischen und ungrischen Forschern den Urkunden der Vorzeit abgewonnen werden konnte. Er hat dabei mit großer Treue überall auch deren gedacht, denen einzelne Aufklärungen zu danken sind. Er hat ausserdem zu seinem Zwecke Ungarn und Siebenbürgen selbst bereist und es ist ihm da auch im Ganzen gelungen, sich auf dem ihm fremden Boden fast wie ein Eingeborner zurecht zu finden, was nicht leicht war. Nur in unwesentlichen Kleinigkeiten wird hin und wieder Berichtigendes nachzutragen sein*). Insofern als er auch die Sprache und Mundarten in den Kreis seiner Forschung zieht, ist es wohl gestattet, hier darauf einzugehen.

Nach einer allgemeinen Einleitung über Einwanderung der Magyaren, deren Christianisierung und über die Durchzüge der Kreuzfahrer durch Ungarn werden zuerst die ältesten flandrischen Einwanderer nach Ungarn besprochen, von denen man Nachricht hat. Dieß sind Lütticher in Erlau, die 1042—1052 eingewandert sind, deren Nachkommen noch 1447 ihre alte Lütticher Sprache sprechen, was bei einem Besuch einer Deputation in Lüttich sich herausstellt und die endlich im 16. Jahrh. verschwinden, aucune trace n'en rappelle le souvenir aujourd'hui. Dagegen könnte doch hervorgehoben werden der Name von Erlau. Erlau ist ein deutscher Name, vgl. ahd. Erlowa Graff I, 462. Der Fluß Eger, der vorbeifließt und sich in die Theiß ergießt, hat der Stadt den zweiten Namen, urkundlich Agria, Eger gegeben. Auch hier ist an Deutsches zu erinnern. Ein Fluß Eger, Nebenfluß der Wernitz, fließt bei Nördlingen und heißt ahd. Agira, Agara; ein Nebenfluß der Elbe und eine deutsche Stadt Böhmens heissen gleichfalls Eger ahd. Agara. In der Gegend von Verdun wird auch ein altes Agira verzeichnet, Förstemann Ortsnamen S. 15. — Wahrscheinlich waren jene Lütticher, wenn nicht ganz, so doch theilweise vlaemischer Nationalität. Von wallonischen Ortsnamen finde ich keine Spur in jenen Gegenden, wohl aber deutsche. Es sind in der Hewescher Gespanschaft, deren Hauptstadt Erlau ist, so noch zwei andere Ortsnamen auffallend, indem sie unter lauter ungrischen Namen der Umgebung merkwürdig abstechen: 1. Réde (spr. reede), was an niederländisch reede erinnert. Urkundlich finde ich es Rhede geschrieben im Jahre 1370 bei Fejér cod. dipl. IX, 4. 317. Dazu können auch das friesische Wincredea und ahd. Dachreda, Umpredi und verchiedene deutsche Ortsnamen: Rheden ahd. Redun verglichen werden; und 2. Hort, in älteren Urkunden Hord, ist wohl altsächs. hord der Hort,

*) Wenn er z. B. Deutsch-Pilsen in der Honter Gespanschaft in Ungarn S. 59 zur Zips rechnet, oder das Kuhländchen in Mähren einmal S. 99 für eine deutsche Ansiedlung in Ungarn zu halten scheint.

Schatz. Es könnte auch vom ungrischen hordani tragen, hord er trägt, abgeleitet werden. Nun ist aber als Ortsbezeichnung die 3. Person des Zeitworts unwahrscheinlich; die Verwandlung des d in t aber, was ich für eine Verhochdeutschung halte, unter Madjaren undenkbar.

Ebenso möchte ich zu dem interessanten Capitel 3: les Flamands dans le district de Batar, noch eine Bemerkung machen. Die im 12. und 13. Jahrh. erscheinenden Flandrenses omnes de Batar in der Ugotscher Gespanschaft mochten einen Rückhalt haben an der alten deutschen Ansiedlung von Satmar-Nemeti, die in unmittelbarer Nachbarschaft wohnte. Ortsnamen, die von diesen Flamändern noch heute eine Spur verrathen, sind einige hervorzuheben. Da in ungrischen Namen und Wörtern, auch in ältern Urkunden schon, B für deutsches W eintritt, läßt der Name des Flüßchens Batar die natürlichste Deutung zu, aus altsächsisch watar (jetzt nd. water) Wasser. In ungrischen Urkunden erscheint sogar einmal 1383 noch ein Laurentius de Watar Fejér cod. dipl. X, 1. 100, worunter kein anderer Ort zu verstehn ist, als die possessio Batar am Flüßchen Batar, nach der sich auch ein Ladislaus schreibt um 1388 Fejér X. 1, 497. — Der Name des Berges Hark in der Nähe des Batarflüßchens sieht ebenso niederdeutsch aus, vgl. mnl. hark f. Egge, Rechen. — Der Ugotscher Ortsname Ardó urkundlich Ardou scheint ein altes Ardouwa gewesen zu sein, vgl. Ardaha Nebenfluß der Lahn Förstemann Ortsn. 95. Man kann dabei an altsächs. ardôn denken, das auch wohnen bedeutet.

Den Ort Halom will ich nicht aus altsächs. holm deuten, da der Name madjarische Endung schon von altersher hat; freilich stimmt madjar. halom Hügel zu altsächs. holm, was dasselbe bedeutet.

Ein Dorf der Ugotscher Gespanschaft heißt Szászfalu d. i. Sachsendorf und nach einer Urkunde von 1430 Fej. X, 7. 232. heißt Ugotscha selbst „Szaszfalu alias Ugocha," also auch Sachsendorf. — Da wir von anderen Deutschen in jener Gegend keine Nachricht haben, werden wir wohl alle diese Namen auf jene Flandrenses zurückbeziehen müssen.

S. 37 gibt von Borchgrave eine Etymologie des Namens der Zips, der ich nicht beistimmen kann, die aber zu einigen Bemerkungen Anlaß gibt, die hier am Platze sind. Ich habe bereits in meinem Wörterb. der Mundarten des ungr. Berglandes S. 107 f. die bei Haltaus unter zip citierte Urkunde angeführt, wo im Jahre 1154 die novi coloni Flandrenses pro justitia, quae cip vocatur, triginta numos persolvunt. Das erklärt Herr von B. nun so: „la redevance en nature — en blé, que les Flamands et autres colons devaient acquitter en échange du droit de juridiction propre, s'appelait zip (racine sep ou osep, blé)". — Tschechisch könnte man in gewissem Sinne unter osep allerdings die Saat verstehn. Mir scheinen hier aber andere Wortformen näher zu liegen, die hier heranzuziehen wären. Sie hatten für ihre Rechte, cip genannt, baares Geld zu erlegen. Diese Rechte waren wohl ursprünglich für Naturalien, cip genannt, verliehen und hatten dafür den Namen. Das Wort erinnert zunächst an das noch bei Adelung aufgeführte Meissenische Sippmaß. Bei Leonhard Frisch ist das alte Leipziger Sipmas 4 Metzen, quarta pars modii; im Altenburgischen $3^1/_2$ kleine Maß. — Bei Ullrich Altenburger Volksklänge, Zwickau 1861 finde ich Seite 193 „Sippens — Viertelscheffel, Sippmaß". — Ob nun dieß Wort nach Frisch auf Sieb (mhd. sip) zurückzuführen ist oder

nicht, ein Zusammenhang — etwa eine umdeutende Anlehnung des Wortes an jenes cip — ist vorhanden, da in demselben meissnischen Gebiete das eine wie das andere vorkömmt. Zu erwägen ist hier auch noch was ich über den Wechsel zwischen s und z im Anlaute bemerkt habe, besonders in nd. und md. Mundarten: die Laute des ungr. Berglandes (1864) S. 222 (216). Nun ist noch anzuführen mhd. zippern Ertrag abwerfen mhd. Wtb. III, 902, was unter zip, zipkorn daselbst 901[a] anzuführen gewesen wäre. Dieß zipkorn, tres modii avenae et tritici Haltaus 212, bestätigt die obige Annahme über die Bedeutung von cip.

Was aber gegen allen Zusammenhang des Namens der Zips mit den flandrischen Einwanderern spricht, ist: daß der Name, der lateinischungrisch Zepus, Scepus lautet, wie ich nun sehe*), vor der Colonisierung dieser Gegend vorhanden war. Anonymus Belae notarius nennt die Gegend noch silva Zepus und in einer Urkunde von 1096 erscheinen presbyteri de Scepus Fejér II, 17. Der Name rührt demnach nicht von den etwa 1141 eingewanderten oder von den im meissenischen 1154 erscheinenden Flandern her.

Der Ort Zipsa in Galizien, der 1327 erwähnt wird, s. meine Darstell. S. 80, hätte freilich eine Station der Einwanderer aus dem meissnischen bezeichnen können. Die deutsche Form des Namens Zips ist schon ersichtlich in einer Urkunde von 1198 bei Fejér II, 344, wo ein Gola de Zipsio erwähnt wird.

Seite 40 f. werden die sogenannten Gründner besprochen, zu denen die Bewohner der Zipser Bergstädte Schmölnitz, Gölnitz, Wagendrüssel, die von Dopschau, Metzenseifen und die von Deutsch-Praben und Krickerhäu etc. gezählt werden. Der Verf. hält dieselben für spätere Einwanderer, nach dem Tatareneinfall, indem bei ihnen das alte Volkslied Schlesiens und Thüringens gleichzeitig auftritt, das bei den übrigen Zipsern nicht anzutreffen ist. Ich glaube, daß wir darüber zu urtheilen noch nicht in der Lage sind. Hätte die Zips einen Sammler, etwa wie die Siebenbürger Sachsen, deren Volkslieder Fr. W. Schuster gesammelt hat und deren Vorhandensein schon jenes Argument hinfällig erscheinen läßt **), so würde sich wohl bald herausstellen, daß daselbst dieselben Volksballaden gefunden werden, die über Deutschland überall verbreitet sind und für die es innerhalb Deutschlands kaum Grenzen gibt; sie reichen bekanntlich ja selbst über die niederländische Sprachgrenze hinaus. Jedesfalls kennen wir solche Volkslieder nicht, die nur Schlesien und Thüringen angehörten und nicht vielmehr deutsches Gemeingut sind. Der zweite Grund, den B. anführt, daß die Quellen über die Gründnerorte nicht über das 14. Jahrh. hinaufreichen, ist nicht haltbar. Gölnitz, urkundlich Gilnuchbania, erscheint schon 1280; seine Privilegien wurden erneuert 1290. Wagendrüssel erhielt die Freiheiten der Zips 1272 bis 1290. Deutsch-Praben, urkundlich Prouna erscheint schon 1290—1293. Dopschan ist aber nicht von Schlesien oder Thüringen, sondern von der ältesten ungrischen Bergstadt Wania, jetzt Schemnitz, aus colonisiert worden 1326.

---

*) Ich habe mit dem Obigen auch meine eigenen früheren Annahmen zu berichtigen.

**) Denn dann müssten ja die Siebenbürger Sachsen ebenso spätere Einwanderer sein.

Schemnitz ist eine vor dem Tatareneinfall Wania genannte Bergstadt, die nach demselben, vielleicht von Sebnitz an der Sebnitz im Meissnerlande aus, bevölkert wurde. — Die Krickerhäuer Orte sind von den Bergstädten aus gegründet. Über alles das findet sich urkundlicher Nachweis in meiner Darstellung der Mundarten des ungr. Berglandes S. 48 f.

Ein Wort aber, das zwar nicht niederländisch, aber echt niederrheinisch ist, das die Einwanderer vom Niederrhein nach Schlesien und Siebenbürgen gebracht, findet sich gerade bei den Gründnern häufig. Das ist das Wort sîfe, seife Bach. So bei Dopschau Tiefenseifen, der Ort Metzenseifen, bei Praben: in der saifen vgl. mein Wtb. 96; Nachtr. 45. Darst. 74. Dazu kann ich noch anführen aus Gölnitz von 1287: caput fluvii (Smolnik) Wolkenseifen nominati; in Neusol 1390 ein: Schucherseifen. Auf siebenbürgische seifen aus dem 14., 15. Jahrh. habe ich hingewiesen Germania IX, 481. vgl. J. Grimm bei Haupt VII, 460. Weinhold schles. Wörterb. 89.

Auffallend ist daß der Verf. hier S. 40 noch nach slovakischer Aussprache Krikehaj schreibt, indem er S. 102 u. s. die richtige, von mir urkundlich nachgewiesene Form Krickerhäu anwendet.

S. 55 heißt es: 'le mot Zibin est slave.' In den Urkunden heißt Hermannstadt im 14. Jh. Cibinium majus, das oberungrische Zeben: Cibinium minus Fejér X, 8. 250. X, 4, 367. 428. Für letzteres kömmt auch die Form Sybnicia vor Fejér IX, 5, 391. Es war noch im 17. Jahrh. eine deutsche Stadt, die madjarisch Szeben slovakisch Sabinow heißt. Daraus scheint mir nicht zu erhellen daß Zibin slavisch ist.

Anerkennenswerth ist, daß der Verf. auch die Mundarten heranzieht und in denselben die Spuren der Abstammung der Bevölkerung jener verschiedenen Ansiedlungen zu suchen bemüht ist. So schwierig eine solche Untersuchung ist, so gewichtig können ihre Ergebnisse in die Wagschale fallen, wenn sie gründlich und methodisch geführt wird. Sie vermag Thatsachen vorzuführen, die deutlich sprechen, wo alle anderen Urkunden schweigen; sie führt demnach der geschichtlichen Forschung neue Quellen der Erkenntniss zu, denen man sich fortan nicht mehr wird verschließen können. Je gewichtiger aber diese Art der Untersuchung ist, desto mehr müssen wir wünschen, daß sie scharf und streng geführt wird und strenge scheide zwischen wirklich beweisenden Thatsachen und allgemeinen Analogien, die dieß nicht sind.

Formen wie: boven oben, poes Katze, trekken ziehen, druischen rauschen, driesch Neuland, dorpel Schwelle, greb, greppel Furche, kleiner Graben, groejen aufwachsen, killen frieren, kernen buttern, knagen nagen, korst Kruste, magteloos ohnmächtig, kwaad schlimm, slibberen gleiten, bezwijken ohnmächtig werden etc., die holländisch sind, hat der Verf. S. 97 bis 99 mit Recht hervorgehoben und mit den dafür in der Zips üblichen Formen verglichen, die lautlich ziemlich genau übereinstimmen (boben, puse, trekken, dreischen, driesch, dürpel, greb, greppel, grunen, killen, kirnen, knagen, kurst, matelos, quad, schlibberen, beschwaigen etc.). Obwohl dieselben zum Theil in niederdeutschem, zum Theil in mitteldeutschem Gebiet auch sonst nachgewiesen sind, so kann ihnen in ihrer Totalität — und ihre Zahl ließe sich leicht um das zehnfache vermehren — ihre Beweiskraft nicht abgesprochen werden, besonders wenn man dieselben Ausdrücke im siebenbürg. sächsischen wieder findet, dessen ältere Sprachdenkmale z. Th. noch viel deut-

licher niederländische Wortformen zeigen (wie lyf frynd dag dief feif = liev, vriend, dag, dief, vijf s. Germania 9, 482).

Andere Formen wie appel Apfel, azen füttern, terwyl derweil u. dgl. die a. a. O. noch angeführt werden, erscheinen mir aber zu wenig bezeichnend, weil sie über zu weite Gebiete verbreitet sind. Entschieden nicht anzuführen war z. B. bloch m. der ungeschickte Mann, Block, da bloch die oberdeutsche Form des niederländischen blok und allgemein deutschen Block ist. Anders steht es mit Wörtern wie lâchter die Klafter, in den ungrischen Bergstädten und in der Zips. Das Wort ist so eingebürgert, daß daraus auch ein Zeitwort gebildet wird: lâchtern, in Käsmark léuchtern, die Arme ausbreiten, ausholen, mit ausgebreiteten Armen messen. Hier steckt niederländisches ch für f; die hochdeutsche Form für lâchter ist lafter, s. Schmeller II, 446. So hat sich vereinzelt das niederländische ch für f erhalten in dem Zipser Worte: krachmel für krachtmeel d. i. Stärkemehl, woraus der Zipser sogar ein Zeitwort bildet: Wäsche krachen für Wäsche stärken. Dieß Wort ist culturhistorisch merkwürdig, indem es mit dem nl. ch für f und dem Wegfall des t wie in der Zips, übergegangen ist ins Polnische (krochmal) und Russische (krachmal), so daß zu erkennen ist von welchem deutschen Stamme Polen und Russen das Stärkemehl erhalten haben. Es ist anzunehmen, daß die Form krachtmeel, die in der Zips noch zu erkennen ist, auch bei den andern, nun verhochdeutschten, flandrischen Ansiedlungen an der polnisch-russischen Grenze gegolten hat. Das grimmsche Wörterbuch hat Bd. 5, 1952 die polnische und russische Form unter kraftmehl angeführt, hat aber die deutsche Übergangsform der Zips übersehen.

Möge der geehrte Herr Verf. in diesen meinen Bemerkungen nur den Wunsch erblicken, zu der interessanten Frage meinerseits noch einen geringen Beitrag zu liefern. Die Anerkennung, die seine gründliche und mit Umsicht ausgeführte Arbeit verdient, sollte dadurch keinen Abbruch leiden.

K. J. SCHRÖER.

MISCELLEN.

Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section auf der 28. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Leipzig, 22. bis 25. Mai 1872.

I. Sitzung. (Mittwoch, 22. Mai.) Nach der ersten allgemeinen Sitzung constituierte sich gegen $12^1/_2$ Uhr die Section unter Vorsitz des in Kiel gewählten Präsidenten Prof. Dr. Fr. Zarncke. In seiner Ansprache gedachte derselbe kurz der großen Ereignisse, die erst jetzt die für 1870 bestimmte Versammlung ermöglichten, widmete den in den verflossenen 3 Jahren abgeschiedenen Fachgenossen mit warmen Worten einen dankenden Nachruf und hebt freudig die rege Theilnahme hervor, die die deutsche Philologie mehr und mehr findet.

Nachdem auf Vorschlag des Vorsitzenden die Prof. Dr. A. Ebert und R. Hildebrand zu Vicepräsidenten, Prof. Dr. Sievers aus Jena, Dr. Lippold aus Zwickau, Dr. Braune und der unterzeichnete Berichterstatter aus Leipzig zu Schriftführern gewählt waren, theilte der Vorsitzende mit, daß Prof. Dr. Böhmer aus Halle den für die erste Sitzung angekündigten Vortrag 'Über die Echtheit der Chronik des Dino Compagni' leider zu halten verhindert sei; auch in der 3. Sitzung werde der Vortrag des Prof. Dr. F. Liebrecht aus Lüttich 'über den Weinschwelg und die Quelle der Tristansage' ausfallen, wofür jedoch Prof. Dr. Creizenach aus Frankfurt a. M. über den Ursprung des Gaudeamus sprechen wolle. Nach Angabe der Tagesordnung für die 2. Sitzung erfolgte der Schluß der ersten $1^1/_2$ Uhr.

Folgende Begrüßungsschriften kamen zur Vertheilung

1. von Prof. Dr. Möbius in Kiel: Über die altnordische Sprache, von Dr. Th. Möbius, Prof. an der Univ. Kiel (Halle, Buchh. des Waisenh. 1872).

2. Von Prof. Dr. F. W. Bergmann in Straßburg: Sprachliche Studien, IV. Serie, 'zu welcher Wortsippe gehört die lat. Vorsetzpartikel Re- (zurück, wieder)'? Beantwortet von Dr. F. W. Bergmann. (Straßburg, Silbermann'sche Buchdruckerei 1872.)

Außerdem waren in einer Anzahl von Exemplaren zur Verfügung gestellt 1. von Dr. Lübben das 1. Heft des von ihm u. Dr. K. Schiller bearbeiteten mittelniederdeutschen Wörterbuchs (Bremen, Kühtmann u. Comp.), 2. von Dr. F. Bobertag das Osterprogr. 1871 der Realschule I, zum heiligen Geist in Breslau, enthaltend seine Abhandlung: Wielands Romane. Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der Prosadichtung.

In das Album zeichneten sich folgende 114 Mitglieder ein:

Angermann, Dr. und Oberlehrer, aus Meissen; Apelt, Dr., aus Weimar; Bartsch, K., Prof. aus Heidelberg; Baulcke, Fr., aus Berlin; Berlit, Georg, aus Hersfeld; Blasendorff, Dr., aus Stargard in Pommern; Bobertag, F., Dr. aus Berlin; Braune, W., Dr. in Leipzig; Brecher, Ad., Oberl. aus Berlin; Clemm, W., Prof. aus Gießen; Creizenach, Th., aus Frankfurt a. M.; Creizenach, W., stud. phil. in Leipzig; Diestel, G., Prof. aus Dresden; Dietze, Dr. und Gymnasiallehrer aus Wittenberg; Döring, Bernh., Dr. u. Gymnasiallehrer in Leipzig; Dunger, Herm., Dr. aus Dresden; Ebert, Ad., Prof. in Leipzig; Förstemann, E., aus Dresden; Förster, B, Dr. aus Berlin; Franke, Dr., aus Celle; Friedberg, Prof. in Leipzig; Gelbe, Th., Dr. aus Döbeln; Goldmann, F., Dr. aus Halle; Gröber, Dr. u. Prof. aus Zürich; Habich, Edm., aus Boston; Hagen, Th. v., aus Mühlhausen i. Th.; Hanecke, Dr. aus Colberg; Harczik, Ignaz, Dr. aus Berlin; Heller, H., Dr. aus Berlin; Hermann, Fr. C., aus Berlin; Heusser, Fr., Dr. u. Gymnasiall. aus Cassel; Hildebrand, Karl, Dr. in Leipzig; Hildebrand, Rud., Prof. in Leipzig; Hübner, Cand. der Phil. aus Klein-Helmsdorf; Hügel, R., Dr. in Leipzig; Imelmann, F., Dr. aus Berlin; Imme, Th., stud. phil.; Jänicke, O., Dr. und Oberlehrer aus Berlin; Kaufmann, Dr. aus Göttingen; Kerber, Dr. aus Rathenow; Kindscher, Prof. aus Zerbst; Kluge, Prof. aus Altenburg; Knauer, O., Dr. in Leipzig; Koch, Fr., Prof., aus Eisenach; Koch, Ernst, Dr. und Oberlehrer aus Grimma; Köhler, Reinh., Dr. und Bibliothekar aus Weimar; Köhler, Arth., Dr. aus Dresden; Kolbe, A., Dr. und Oberlehrer aus Stettin; Körting, Gustav, Dr. aus Dresden; Labes,

Eugen, Dr. aus Rostock; Lamprecht, Prof. aus Chemnitz; Lasson, Dr. u. Oberlehrer aus Berlin; Lauer, W., Dr. aus Wetzlar; Lehmann, Dr. aus Wernigerode; Leist, Dr. aus Magdeburg; Lemcke, H., aus Stettin; Leskien, A., Prof. in Leipzig; Lidforss, Edv., Dr. und Prof. aus Lund i. Schw.; Liebrecht, Fel., Prof. aus Lüttich; Lippold, Fritz, Dr. aus Zwickau; Lohe, E., Reallehrer aus Halle; Lübben, A., Dr. aus Oldenburg; Lucae, K., Prof. aus Marburg; Mahn, Dr. aus Berlin; Mankel, W., aus Hanau; Metger, C. H. aus Flensburg; Meyer, E. H., Dr. aus Bremen; Michaelis, Dr. und Prof. aus Berlin; Möbius, Th., aus Leipzig, Prof. in Kiel; Müller, Dr. aus Pforta; Neumann, Dr. und Oberlehrer aus Pyritz; Neumann, R., Cand. phil. aus Halle; Opitz, Dr. aus Naumburg a. S.; Palm, H., Dr. und Prof. aus Breslau; Pasch, Dr. und Prof. aus Altenburg; Paul, Herm., Dr. aus Jena; Paulsiek, Realschuldir. aus Magdeburg; Peters, Ignaz, aus Leitmeritz; Quaas, Reinh., aus Zwickau; Rebling, O., Dr. und Gymnasiallehrer aus Kiel; Redlich, Dr. aus Hamburg; Reifferscheid, Al., Dr. aus Bonn; Richter, Alb., aus Leipzig; Rockinger, Ludw., Dr., Reichsarchivassessor und Academiker aus München; Rodemraht, R., aus Berlin; Röpe, Georg, Dr. aus Hamburg; Schaumberg, W., stud. phil. aus Leipzig; Schmidt, Joh., aus Bonn; Schmolling, Gymnasiall. aus Stargard i. P.; Schoenbach, Dr. aus Wien; Schorbach, Karl, stud. phil. aus Cassel; Schreyer, Dr. aus Pforta; Schröder, Karl, Dr. in Leipzig; Schröer, Karl Julius, Dr. und Prof. aus Wien; Schubring, Fr., aus Berlin; Schuchardt, Hugo, aus Leipzig; Schwenke, Dr. aus Schleiz; Sievers, Dr. u. Prof. aus Jena; Steinbrück, Oberlehrer aus Colberg; Steinmeyer, Dr. aus Berlin; Timm, Gustav, Dr. aus Rostock; Voigt, G., Prof. in Leipzig; Voigt, F., stud. phil. in Leipzig; Venediger, Edm., Cand. phil. aus Halle; Weissenborn, Prof. aus Erfurt; Wilken, E., Dr. phil. aus Göttingen; Wilmanns, W., aus Berlin; Wimmer, F. A., aus Kopenhagen; Witzschel, Dr. u. Prof. aus Eisenach; Wörner, Prof. aus Meissen; Wülcker, Ernst, Dr. aus Frankfurt a. M.; Zacher, K., aus Halle; Zarncke, Fr., Dr. und Professor in Leipzig; Zöllner, Dr. aus Dresden.

II. Sitzung. (Donnerstag, den 23. Mai.) Der Vorsitzende ertheilt dem Prof. Dr. A. Leskien das Wort zu seinem angekündigten Vortrage 'Vergleichung der Auslautsgesetze des Litauischen, Slavischen und Deutschen'. Redner sieht dabei ab von den Übereinstimmungen, die in den bereits getrennten Sprachen zu verschiedenen Zeiten durch dieselben Ursachen in den Auslautsgesetzen eingetreten sind, stellt sich vielmehr sein Thema in engerer Formulierung so: sind die Erscheinungen, die wir als gothische Auslautsgesetze zusammenfassen, alle erst nach dem Selbständigwerden des Gothischen eingetreten, oder gehen manche derselben nicht vielmehr in die Periode der Gemeinsamkeit des slavo-deutschen zurück? Daß zwischen der Zeit des Indogermanischen und Germanischen Entwicklungsphasen liegen, die letzteres mit einzelnen verwandten Familien gemeinsam durchgemacht hat, ist unzweifelhaft. Eine solche war die Gemeinsamkeit des Slavodeutschen; in sie fällt der germanische Ablaut zu einem bedeutenden Theile, in ihr hat auch das deutsche Auslautsgesetz seinen Anfang genommen.

Eine Vergleichung der beiden slavischen Sprachfamilien (litauisch und kirchenslavisch) zeigt, daß zur Zeit ihrer Einheit *s* und Nasale auslautend noch

unversehrt, *t d* in Folge geringerer Widerstandskraft wahrscheinlich schon abgefallen waren. Dem gegenüber hat der gothische consonantische Auslaut (der vocalische gehört der Einzelgeschichte des Gothischen an) nur noch ursprüngliches s (von *r* keine Form mehr nachweisbar). So sind durch Scherer die Aufstellungen Westphals und Schleichers modificiert und praecisiert worden. Scheinbar dem widerstreitende Formen, wie z. B. hana(-ns) verweisen nun eben zur Anknüpfung ans Slavodeutsche. Wenn das einheitliche Slavische noch *s* und Nasale hatte, dann waren diese natürlich auch in der Periode des Slavodeutschen noch da, die Nasale sind erst auf germanischem Boden gefallen. Anders *t* und *d*, deren Verlust ist unter andern nach den entsprechenden Formen der secundären Optativendungen (g. vigai, sl. vezi, lit. vežė; g. vigain-a, sl. 3. pl. aor. vezą [= *vezant]) schon für die einheitliche Periode der drei Familien wenigstens wahrscheinlich.

Die Widersprüche, die sich aus der einfachen Formulierung Scherers (von urspr. auslautenden Conss. bleiben im goth. nur *s* [und *r*]; dieß Lautgesetz wirkt nur einmal, sodaß von urspr. Gruppen nur der letzte Consonant fällt) ergeben, wenn man unmittelbar ans indogerm. anknüpft, treten hervor im Nom. sg. der r-Stämme, der n-Stämme, in der 1. plur. praes. (-rs, -ns, -mas). Beseitigt werden sie durch Herbeiziehung des slavo-lit.

Erstens: 1. pl. präs. lit. vežame, goth. vigam haben beide das *s* schon verloren, vermuthlich schon vor ihrer Trennung.

Zweitens: Bei den n-Stämmen ergibt sich durch Vergleichung der lit. Form auf -ů (akmů), der slav. auf y (kamy) zunächst mit Sicherheit ein litoslav. *akmūn, das den langen Vocal durch Ersatzdehnung für verlorenes *s*, *u* für *a* in Folge einer Lautneigung vor Nasal hat. In der Einheitsperiode der drei nordeurop. Familien giengen also die Stämme auf -ān aus, *n* kam schon allein ins Gothische und verfiel hier dem spec. gothischen Gesetze.

Drittens: Ebenso die r-Stämme. Lit. mōtė, slav. matī gehen zunächst auf ein *mātēr (ē durch Ersatzdehnung) zurück, und dazu stimmt in der Form goth. *broþar* aus *broþār.

Es ist also das Gesetz dahin zu modificieren: (r) s bleiben von den ins Goth. übergegangenen Auslauten.

Es blickt da eine chronologische Reihenfolge in der Wirkung der Auslautsgesetze durch, die zu erweisen und genauer festzustellen das vocalische Auslautsgesetz dient. Nun sind die von Westphal und Schleicher aufgestellten Regeln des Vocalabfalls nicht durchgreifend und consequent. Einmal bleiben Ausnahmen übrig — und dann die Frage unerledigt, wie verhält sich das consonantische Auslautsgesetz zum vocalischen für das Schicksal der dadurch in den Auslaut gerückten Vocale? Wären alle ins Goth. übergegangenen cons. Auslaute vor dem Eintreten des vocal. Auslautsgesetzes abgefallen (s und r ausgenommen), dann stünden z. B. bērī (aus *bērjāt)) und managei (-ein) im Widerspruch. Ebenso ist es mit dem auslautenden ô und ê, statt deren man doch Verkürzung des alten ā erwarten sollte. Wie erklärt sich das?

In allen Fällen, wo im Goth. ein langer Vocal im Auslaute erscheint, folgte urspr. ein Nasal; tuggō(n), namō(n), managei(n), die gen. pl. -ê, -ô (n oder m folgend): — das cons. Auslautsgesetz erstreckte sich also auf *n* nur bei vorausgegangenem kurzen Vocal; es erhielt sich zunächst noch nach langem, sodaß das voc. Abfallgesetz nicht wirken konnte. Die verschiedene Behandlung

des *n* nach Länge oder Kürze zeigen auch die slav. Sprachen. Hier bleiben die Nasale in den Nasalvocalen bewahrt nur nach vorausgehender Länge (vlŭkŭ = -an, ženą = -âm). Bei aller Unabhängigkeit der Entwicklung in beiden Sprachen sieht man doch wie die verschiedenen Verbindungen, Nasal mit langem oder kurzem Vocal in beiden gleich verschieden wirken. Doch ist das nur eine Stütze, kein Beweis für die Gleichartigkeit der Erscheinung im Deutschen; directe Erklärung liefert aber das slav. bei einer scheinbaren Annahme: bêrun hätte ja, nach des Redners Annahme daß t schon in vorgerm. Zeit gefallen sei, im Goth. sein *n* verlieren müssen, wenn sich das *u* nicht als urspr. û erwiese. Für den Abfall des *t* ist Ersatzdehnung eingetreten, wie deutlich aus dem slav. hervorgeht (3. pl. aor. vežą aus *vežān aus *vežant). So geschah die Entwicklung wohl auch im Gothischen, den Übergang von *a* zu *u* kann man als Lautneigung vor Nasalen oder als durch Analogie mit den andern Personen entstanden auffassen. Aus dieser Periode, wo *n* nach Längen noch nicht unbequem war, stammen vielleicht *liuhadein*, *viljahalpein*, *gagudein*, und damals müssen auch die Optativformen *nimain, *nemein noch zulässig gewesen sein (vgl. andere germanische Diall.). Hier hat *-a* nichts mit dem Auslautsgesetze zu thun (auch in *þata* nicht, wo es nach Ansicht des Redners aus einer Zeit stammt, in der der Auslaut überhaupt noch nicht entstellt war: es ist eine angefügte Verstärkung des Pronomens, wie sie im slavolit. sehr verbreitet sind).

Endlich sind alle ins Goth. auslautend gekommenen *n* geschwunden, mit Ausnahme von bērun (*nimain, *nêmein), d. h. n blieb nur nach û oder Diphthongen, und wenn man das slav. wieder herbeizieht, wo ā mit Nasal zum Nasalvocale wird, nicht aber das ū, so läßt sich wohl auch fürs Goth. annehmen: Die Vocale, die mit n zu Nasalvocc. werden konnten, haben das n verloren, û und die Diphth. haben es erhalten. In einer Periode des Goth. muß es Nasalvocale gegeben haben, die aber wie im slav.-lit. später zu einfachen Längen wurden.

Es würde sich also folgende Entwicklungsreihe in den Auslautsgesetzen ergeben:

Erstens schwanden *t* und *d*, schon in vorgerm. Zeit, ebenso *s* in den n- und r-Stämmen;

Zweitens giengen in der Entwicklung des Germ. die Nasale nach kurzen Vocalen verloren. In dieser Periode drang das voc. Auslautsgesetz durch.

Drittens mit *â (ê ô)* bildete *n* zunächst einen Nasalvocal, der dann zur einfachen Länge ward; nach *û* und Diphth. blieb *n* (a in bêreina zwar nicht sicher erklärbar, doch unabhängig vom Auslautsgesetz).

So kommt auch Consequenz in das voc. Auslautsgesetz: *ă*, *ĭ* auslautend fiel, langer Voc. ward verkürzt, *ai* zu *a (u, au* bleiben). Von den Ausnahmen wird *gibai* erklärt als entstanden aus *gibaja* (Scherer); vgl. lit. mergoje; *nasei* wird auf *nasija* zurückgeführt; in *nimai* und *blindai* des *ai* = *ĕ* aufgefasst (Scherer).

Eine Debatte über den eben angehörten Gegenstand entspann sich nicht, so trug denn Herr Prof. Dr. K. J. Schröer aus Wien gleich darauf vor ‚über die deutschen Sporaden in den nichtdeutschen Ländern der österreichischen Monarchie und ihre Bedeutung'. Nachdem derselbe ein Bild entworfen von der Ausbreitung des deutschen Elementes über alle Gebiete der Monarchie, und hervorgehoben, daß dasselbe unter allen Nationalitäten

anzutreffen ist, indem in den deutschen Theil des Gesammtstaates keine der andern Nationalitäten eingedrungen, knüpfte er hieran die Betrachtung, daß hier wohl kein Zufall, sondern eine geschichtliche Nothwendigkeit, ein Naturgesetz zu erkennen sein wird, das in der Sendung des deutschen Elementes in seiner Gesammtheit für diese Gebiete gesucht werden muß. Nicht sowohl aus Deutschösterreich, als vielmehr aus allen Gegenden Deutschlands sind seit tausend Jahren nach und nach diese Einwanderer zugeströmt. Kleinere deutsche Ansiedelungen darunter sind wohl schon untergegangen und werden auch künftig verschwinden; die großen Sprachinseln aber von zehntausend bis hunderttausend, ja dreimalhunderttausend Seelen, die vorgeführt werden, sind nicht bestimmt unterzugehen. — Schr. verweilt nun länger bei jenen Sprachinseln, deren Mundarten er specielle Studien gewidmet hat. Den Haidebauern, in Ungarn, im 17. Jh. eingewanderten Protestanten, die die von Schr. herausgegebenen Weihnachtsspiele mitbrachten; den Heanzen, von deren Sprache er in Frommanns Zeitschrift ein Wörterbuch veröffentlichte; den Deutschen des ungrischen Berglandes, von deren Mundart er ein Wörterbuch, eine Lautlehre und Sprachproben herausgegeben; endlich den Bewohnern von Gottschee, von deren Mundart Schr. jüngst ein Wörterbuch veröffentlicht. — Von den Deutschen des ungr. Berglandes hebt er besonders hervor ihren Zusammenhang unter einander, mit den Siebenbürger Sachsen und dem Niederrhein, der aus der Mundart nachzuweisen ist, sowie ihre Verschiedenheit, die durch spätere Zuwanderungen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, wie dieß gleichfalls aus der Mundart erkennbar ist, erklärt wird. — Die Mundart von Gottschee gehört, obwohl Gottschee im slovenischen Sprachgebiete liegt, zu den deutsch-lombardischen Mundarten der deutschen Sporaden Italiens und Welschtirols. Diese Sprache war früher weiter ausgebreitet, sie ist zu erkennen in deutsch-italienischen Vocabularien des 15. Jhs., ja selbst in den Spracheigenheiten Thomasins von Circlaria. Obwohl übertüncht vom Kärntischen, ist ein Untergrund wahrzunehmen, der in alemannisches und fränkisches Sprachgebiet zurückweist. Schr. hebt noch hervor den Schatz deutscher epischer Volksdichtung, die in Gottschee noch lebendig ist. Er bespricht endlich die äußern und innern Verhältnisse dieser deutschen Colonien, gibt ein reiches Material über jede Art ihrer Entwickelung und konnte schließlich auf Grund seiner eingehenden Kenntniss aller in Betracht kommenden Verhältnisse für das Gedeihen und die Lebensfähigkeit des Deutschthums in jenen Gegenden die besten Hoffnungen aussprechen. Allgemeiner Beifall lohnte dem Redner für seinen culturhistorisch und sprachlich gleich anziehenden Vortrag.

Eine kurze Pause folgte, dann sprach Prof. Dr. Hildebrand in Leipzig über 'Land und Leute'. Er erinnerte zunächst daran, daß vieles aus dem Thun und Denken unserer Vorzeit auf allgemeinen Empfindungen beruhte, von allen anerkannt, aber eben darum nicht ausgesprochen wurde, und doch wären es naturgemäß gerade Dinge, die einzeln durch aller Sinn gehende Grundfäden darstellend, zusammen die eigentlichste und bedeutendste Grundlage des ganzen Volksthums bilden. Wenn auch nicht bewußt im Schriftthum überliefert, lassen sich solche Grundfäden doch noch erkennen in bedeutsamen Wendungen der Sprache, der litterarischen wie der gesprochenen. So hat sich auch die dem deutschen Volksbewußtsein eigenthümliche Anschauung von der Einheit des Besitzes mit dem Besitzer in einer reichen Fülle von Redensarten nieder-

gelegt, die eine wechselseitige Vertretung des Besitzers und des Besitzes enthalten. Von den zahlreichen Belegen, die der Redner aus der Litteratur des Mittelalters bis in den volksthümlichen Redebrauch unserer Tage gesammelt vorführte, hier nur so viel als nöthig um die Sache ins rechte Licht zu setzen.

Redensarten wie: ‘Was man die Papiermühle nennt, das ist mein Onkel’, ‘ich bin der Bruder vom Geschäft’ u. ä., kann man jetzt noch alle Tage hören. Sie tragen dieselbe Anschauung, wie sie der Verf. der Wormser Gastordnung für den Reichstag vom 2. Dec. 1520 hegte, der da schrieb: es sollen in allen andern heusern, die nit ‘offen würt’ sein, diese ordn. gehalten werden. Ebenso wie jetzt jemand ‘abgebrannt sein’, oder man einem die Trauerbotschaft melden kann, daß ‘er brenne’, so konnte auch im Mühlhäuser Stadtrechte des 13. Jhs. geschrieben werden: Weri aber daz di man undir des brente von ungluke von umi selbin, eder daz un ein andir man brente di umi gram were — aber gleich darauf: ‘Burnit aber einin man sin guit’. Ebenso singt Albrecht von Johannsd. (MSF. 92) swer si (die vrouwe) vor mir nennet, der hât gar mich ze friunde ein ganzez jâr, het er mich joch verbrennet. Neidhart 52, 12 klagt ‘mich hât ein ungetriuwer tougenlîchen angezündet, hât mir vil verbrant, des mîniu kindel solten leben; vgl. auch 161, 2. Im mittelalterlichen Hausbuche werden dem Commandanten einer Burg Verhaltungsmaßregeln gegeben für gewisse Fälle, z. B. ‘wann man dich sturmpt an einem ende .. (37, 16); wolten sie aber zu dir under die erden graben .. (39, 11). Wie bisher mit Haus und Burg, so kann man auch mit Feldbesitz eins sein: swer selbe teilet unde welt unde witert swie er wil, den ensol der hagel slahen selten (Neidh. XXVI, 14) und später aus dem 14. Jahrh. ‘ez wer denn, daz ainer dem andern gundi ze triben oder ze farend über sich, daz mag er wol tûn’, sonst sind die Wege verboten fürs Vieh (Weisth. 4, 277). Häufig ist der Ausdruck in Flur- und Grenzbezeichnungen: ‘ij morgen landis gelegen zuschen Gotnen johannes und Wenzelchis kinden.’ (Grüninger Kirchenzinsbuch v. 1471). Ein Wetterauer freut sich über einen Landtausch: ‘dann des hat maich gaut abgegrenzt’. Frankf. Volksth. 5, 19. Und so consequent ist die sich in all diesen Beispielen aussprechende Anschauung, daß nach Danneils Zeugniß (Wörterb. der altm. plattd. M. 264[b]) ‘kalwen’ nicht allein von der Kuh, auch vom Besitzer derselben gebraucht wird: ‘Schult hät kalwt’, d. h. seine Kuh.

Weiter sind Fürsten und Herren eins mit Land und Leuten. Ein Burgherr klagt: daz ich ime (die tochter) hân versagt, dar umbe wüestet er mich. Iw. 4474, ähnlich Schwanr. 24. Und auch da wieder in Flur- und Grenzbezeichnungen: der See Peipus ‘grenzt gegen dreien herren, under denen jeder was doruf zu gebieten, .. der Moscowiter, der König aus Polen, wie auch der König aus Schweden (Kiechel 120); und gemischt ist der Ausdruck in folgendem: das eins aptis .. eigen ane giengs .. an s. Perminus eigen und von dannen an der hern eigen von Zweinbrucken, und von dannen an die herrn von Wartinberg. (Weisth. der Gerechtsame des Klosters Münsterkreis zu Dreis, v. J. 1357.) Nicht minder reich sind die Belege von der Vertretung des Fürsten durch das Land: ‘Braunschweig thu ich euch nennen, er (sc. Herzog Erich v. Br.) furt das Schwert’, heißt es in einem Liede auf die Regensburger Schlacht 1504 (Soltau 2, 39), und Karl V wird in einem andern getadelt, weil er ‘die teuren Fürsten hochgeborn, Sachsen und Hessen strafen’

will (Körner 181). Die Zimmerische Chron. hat 2, 241 die Stelle ‘als die drei Fürsten Metz, Baden und Würtenberg im Feld nider gelegen .. worden’. ibid. 4, 7 wird vor Ulrich v. Wirtemberg als vor dem ‘tyrannen Würtenberg’ gewarnt. Öfter gebraucht Elis. Charl. v. Orleans in ihren Briefen ‘Churpfalz’ für den Pfalzgrafen. Der ernste Gebrauch solcher Redewendungen ergibt sich auch aus dem Froschm. II, 6, 11 f: ‘stehe fest, mein mann, es wird sonst arg, du tregst die Brandenburger Mark’, ermahnt Markgraf Ludwig den Marquard Rollenhagen, und ‘er trug ihn sicher, leis und woll, wie man sein herren tragen soll’. Bei Gelegenheit eines Mainzer Turniers erzählt Wilwolt v. Schaumburg (s. 48), wie ein Ritter den andern ‘vor den vier landen, Bayrn, Schwaben, Frankn und Reinländern’ beklagt. Dazu stimmt, wenn nach einem Weisthum (6, 621) ‘die 14 heimburger ordinatim sitzen sollent: Ettringen, Hausen, Cottenheim u. s. w.’ Endlich ‘das land’, oder ‘das ganze land’ als Vertreter für seine Bewohner: Gotfr. v. Str. erklärt seine Wendung (Trist. 9264) ‘hie mite sô wart daz lant besant’ durch den Zusatz ‘die lantbarûne die mein ich’. ‘Von dem ganzen lande’ wird in einer Rechtsfrage ein antwort vunden (Weisth. 4, 686). Ins Land (d. h. die Schöffen als Vertreter der Landesgerichtsbarkeit) wird auch gefragt, was rechtens sei, oder wie mans in einem gewissen Falle halten solle. Der richter und ‘daz lant’ stehen im Sachsenspiegel öfter nebeneinander als die beiden Factoren bei der Rechtsprechung.

Wegen der vorgerückten Zeit kam es auch hierüber trotz des anziehenden Stoffes nicht zu einer Debatte, die Sitzung ward $11^1/_4$ Uhr geschlossen.

III. Sitzung (Freitag den 24. Mai). Gegen $8^1/_2$ Uhr erhält Prof. Dr. Sievers aus Jena das Wort zu seinem angekündigten Vortrage ‘über den Umlaut’. Redner betont zunächst den fühlbaren Mangel einer deutschen Lautlehre mit eingehender Begründung der lautlichen Entwicklung; freilich sei die Schwierigkeit nicht unbedeutend wegen der Größe des Beobachtungsfeldes, die Betrachtung der deutschen Lautverhältnisse müsse unterstützt werden durch die Kenntniss sämmtlicher indogermanischer Sprachen und der Physiologie der menschlichen Sprache überhaupt.

Der Umlaut muß, so geht der Vortragende auf sein Thema ein, nach Maßgabe der Erscheinungen im ahd. und ags. erklärt werden; besonders in ersterem zeigt er sich ja noch im Entstehen, während die andern Dialecte ihn vollendet aufweisen. Dann darf die für den *i*-Umlaut zu findende Erklärung keine andere sein als für die durch *a* und *u* bewirkten Wandelungen, alle drei Erscheinungen stehn auf gleichen physiologischen Principien. Bisher ward der *i*-Umlaut aufgefasst als einfache Assimilation, dem steht aber entgegen, daß er erst durchdringt, nachdem *i* längst verloren war; die Annahme, er sei schon vor der schriftlichen Fixierung da gewesen, ist durch nichts berechtigt und ganz unhaltbar, denn bei dem großen angelsächsischen Einflusse und ihrer Handhabung durch einen Notker würde die tiefgehende Erscheinung des Umlauts nicht ohne Ausdrucksmittel geblieben sein. Und auch in den Dialecten kann dieselbe nicht früher aufgetreten sein als in den Schriftdenkmälern, denn die ganze ahd. Litteratur ist ja eine dialectische. Endlich weist auch keine Spur in den Reimen auf ihr damaliges Vorhandensein. Was rief also den Umlaut hervor zu einer Zeit als *i* der Endungen schon zu *e* geworden war? Sicher etwas nicht geschriebenes, aber doch gehörtes, und da nach den Gesetzen der Lautphysiologie nur der unmittelbar benachbarte Laut den andern inficieren kann, so muß dieß der folgende Consonant, der zwischen beiden Vocalen steht, gewesen sein.

In den slavischen Sprachen üben die moullierten Consonanten (Verschmelzungsproducte aus Consonanten mit *j*) einen ähnlichen Einfluß auf benachbarte Vocale, wie er im deutschen Umlaute vorliegt. Zunächst trat ein Vorrücken der Articulationsstelle für den Consonanten ein und durch die Veränderung des Mundcanales eine Modification des Vocals. Im Slavischen erstreckt sich diese Wirkung über mehrere vorhergehende Consonanten, greift sogar in ein selbständiges vorausstehendes Wort über. Wie hier, muß auch im Deutschen der veränderte Consonant die Ursache der Vocalmodification gewesen sein. Die Thatsache, daß unsere Sprache jetzt keine moullierten Laute mehr besitzt, spricht nicht gegen ihr Vorhandensein in älterer Zeit, auch das Neugriechische ist frei von solchen Erweichungen, während sie im Altgriech. doch dagewesen sind, nur so läßt sich die Epenthese erklären.

Redner führt dann folgende Puncte als für seine Erklärung sprechend auf: 1. Das *j* der schw. Conjugation erscheint im Ahd. nur noch hie und da vor *u* und *o* regelmäßig, vor *a* seltener, vor *e* und *i* kaum, d. h. *j* hat sich mit dem vorausgehenden Laute vor *u*, *o* hie und da selten zu einem moullierten Laute verbunden, vor *a* ganz häufig, vor *e*, *i* fast immer; in toumen (dômjan) ist *m* moulliert, ein *j* nicht mehr zu hören. — 2. Wo im altnord. Umlaut des *a* auch bei unursprüngl. *i* eintritt, da geht dem *i* immer ein *g* oder *k* voraus, in den Gutturalen aber liegt etwas den Umlaut förderndes, sie stehen den moullierten Lauten am nächsten. Sie behielten die Beigabe der Moullierung, als dieselbe in den übrigen Consonanten schon längst geschwunden war. So sind die Gutturale im Schwed., Norw., Friesischen palatalisiert worden: auch in niederdeutschen Denkmälern finden wir öfters nach *k* ein *j* eingeschoben, und das Altbulgarische zeigt gleiche Tendenz der Gutturale in den Imperativen der Verba von guttural ausgehenden Wurzeln.

Der Eintritt der Consonantenerweichung muß wohl noch in die gemein germanische Zeit versetzt werden, denn auch das Gothische weist Spuren auf. Hier beruht *ê* meist auf Ersatzdehnung, nur ein kleiner Rest von 31 Fällen ist wirklich alt, aber davon sind 26 *i*- und *ja*-Stämme, die 5 übrigen mit Ausnahme von jêr etymologisch noch unklar. — Im Gemeingermanischen trat die Moullierung ein, sobald *i* oder *j* folgte; neue Moullierungen entstanden später nicht wieder, aber im Ahd. erhielten sich die alten am längsten — ihre Wirkungen liegen im Umlaute vor.

Dr. W. Braune wendet gegen die aufgestellten Theorien den nordischen *u*-Umlaut ein und fragt, ob der Redner auch in Formen wie kölluđu consonantische Vermittlung annehme. Sievers erklärt sich dahin, daß diese Vermittlung nur nicht Moullierung zu nennen sei, sondern Labialisierung und beruft sich auf verwandte Erscheinungen der slavischen Sprachen. Da Braune jedoch Labialisierung in kölluđu z. B. bestreitet, führt der Redner noch einige Analogien aus der Zendsprache vor, gibt aber zu, daß in Endsilben die Assimilation wohl etwas anders zu beurtheilen sein möchte. Den letzten Einwurf Braunes, daß das spätere Verschwinden der Moullierung doch nicht erklärt sei, da sie sich doch sonst, wo einmal nachweisbar vorhanden, z. B. in den slavischen Sprachen, erhalten habe, beantwortet er dahin, daß wirklich auch im gesprochenen Slavischen bisweilen Moullierungen fortfallen, indem den bisher moullierten Cons. ein leises *i* vorklingt. Vielleicht sei so auch der deutsche Umlaut, also durch Epenthese zu erklären, jedenfalls aber stehe das Schwinden der Moullierung mit dem rascheren Umsichgreifen des Umlauts in Verbindung.

Hierauf sprach Dr. E. H. Meyer aus Bremen 'über die Rosengärten'. Er verfolgt ihre geographische Verbreitung über ganz Deutschland hin und bringt zu den Sammlungen Grimms, Uhlands, Rochholzens und Pfannenschmids noch eine Anzahl neu aufgefundener bei. Als den westlichsten in Norddeutschland bezeichnet er den bei Zwolle an der Oberyssel, der schon im 12. Jahrh. vorkommen soll. Zahlreich sind sie in Oldenburg (9), ferner in der Heide neben Hünengräbern und Ringwällen, vor den Thoren Osnabrücks, Wismars, Rostocks, bei Tambach, im Taunus u. s. w. Die fränkischen waren meist Frühlingsspielen gewidmet, in Tirol ist der Luarinsche hervorzuheben. — Gelegen sind sie meist bei heidnischen Begräbnisstätten, auch bei Quellen und Brunnen, bisweilen bilden sie den Mittelpunkt von Sagen, oft dienen sie als Festspielplätze. In der Nähe begegnen häufig noch Götternamen (Ostara). Versammlungen wurden auf solchen Plätzen während des Mittelalters bis zur Neuzeit abgehalten. In der Dichtung vom 13. Jahrh. an auftretend lassen sie oft eine Parallele mit 'Paradies' zu. Die Bedeutung der Rosengärten ergibt sich nun aus der der Rose, die das Sinnbild des Lebens und Sterbens zugleich ist, und zwar ist von allen Rosenarten die fünfblättrige die hier in Frage kommende. Andere Zeugnisse für die Bedeutung der Rose gibt die Sprache. Der heimische Name ist (Hage =) Butte. Daher die Namen auf -büttel (= buttilô) identisch mit 'Rosengarten', oftmals freilich durch Lautwandelungen schwer erkennbar, so z. B. wenn aus Buttelberg Butterberg wird. Auch bei diesen so benannten Orten hat man oft Graburnen gefunden, die auf altheidnische Begräbnissplätze hinweisen. Wie hier die Rose den Tod versinnbildlicht, so steht sie in Sagen und Gebräuchen wieder in Beziehung zur Frühlingsgöttin, oder deren christlichen Vertreterin, der Jungfrau Maria, die im 'Rosenhag' sitzt, an deren Kirchen 'Rosenbüsche' blühen. Den Namen Hildesheim führt der Redner auf ein alts. Hildinosheim zurück, lässt aber für den ersten Theil der Zusammensetzung zweifelhaft, ob er zu hild (Kampf) oder zu hëln (celare) gehöre, jedenfalls bedeute aber der Name das *heim* der hervorbrechenden Göttin, des Morgenroths = Rosengarten; noch der Vocab. theuton. von 1482 gibt *aurora* rôsensâme. Der Silberstreifen an der Thür des Rosengartens aber ist das Sinnbild für den Weg ins Jenseits und auch Gibiko, der Krimhilde Vater, ist eine todbedeutende Gestalt, wie alle damit zusammengesetzten Namen zum Tode Bezug haben. Ähnlich ists mit Ute. Der Kampf im Rosengarten aber kann nicht bloß irdische (W. Grimm) oder meteorologische Bedeutung haben (Uhland), er hat Bezug aufs Himmelreich. In dem Zuge zu den Hunnen ostwärts dürfen wir nichts historisches suchen, es ist das ein mythischer Nachklang und bedeutet den Zug ins Paradies. Einen mythischen Rest haben wir auch im lieblichen Phäakenbild bei Rüdeger zu erkennen. Endlich geben auch Attila, Herche, im Waltharius Osbirn, zu mythischer Deutung Anlaß.

Nach einer Pause von 10 Minuten erhält $10^1/_2$ Uhr Prof. Creizenach aus Frankfurt a. M. das Wort, um 'über die Entstehung des Gaudeamusliedes' zu sprechen. Die bisherige Angabe, daß das Lied im 15. Jahrh. entstanden sei, ist unrichtig.*) Unser Gaudeamus ist vielmehr in Anlehnung

*) Zu den Zeugnissen des 16. Jahrhs. ist nach einer Mittheilung R. Köhlers nachzutragen die Beziehung in H. Sachsens Gedichte „Der Gesang der vollen brüder" (Buch V, Th. 3, Bl. 409^b; bei Tittmann 2, 257): „der vollen brüder ordn wir han und all das *gaudeamus* singen, das fortuna laß wir erklingen," und etwas später: „da alles unglücks wir vergeßen, frölich das *gaudeamus* singen". D. Red.

an ein Kirchenlied entstanden, das aus dem Kreise der Goliarden hervorgieng und die Vergänglichkeit der Erdendinge zum Gegenstande hatte. Die lose Structur unseres Liedes, vor allen Dingen die 4. Halbzeile und dann zwei typische Wendungen ‘igitur’ und ‘ubi sunt’ führen zum Anschluß an vorausgegangenes und zwar an Bußpredigten, wie sie besonders dem 12. Jh. eigen waren. Nachdem der Buß- oder Leichenredner die Kläglichkeit des irdischen Jammerthals, die Hilflosigkeit der Menschen genugsam geschildert, knüpfte er mit ‘*igitur*’ die Aufforderung zur Reue an. Das *ubi sunt* etc. hebt nochmals den Grundgedanken der gehaltenen Rede hervor ‘alle die einst mächtig und berühmt waren, sie sind dahin, es ist alles eitel’. Ein Lied nun, das in dieser Weise den Schluß einer Bußrede bildete, liegt mit den besprochenen zwei typischen Wendungen und dem wesentlichen Gedankenvorrath unseres Liedes, bisweilen in wörtlicher Übereinstimmung, vor in einer Pariser Handschrift vom Jahre 1276. An dieß lehnte sich unser Gaudeamus entweder unmittelbar an, oder es hat gleiche Quelle mit ihm. Seine 4. Zeile aber ist nicht alt, wie sicher manches andere noch, Kindleben, der den ersten Druck 1781 besorgte, hat nach seinem eigenen Geständniss einiges daran verändert.

Hierauf gab der Vorsitzende Herrn Dr. Jänicke aus Berlin das Wort zu einem Antrage betreffs des niederdeutschen Wörterbuchs, bearbeitet von Dr. Lübben in Oldenburg und Dr. K. Schiller in Schwerin. Jänicke hob hervor, daß ein vollständiges und brauchbares Wörterbuch der ganzen niederdeutschen Sprache noch nicht vorliege trotz des dringenden Bedürfnisses, daß zwar einigemal der Versuch dazu gemacht worden sei, aber mit entschiedenem Mißerfolg, und dieser werde auch allem Anscheine nach das neueste Unternehmen der beiden Herrn Lexicographen scheitern lassen, wenn nicht gründliche und rasche Abhilfe der Übelstände eintritt. Nachdem nämlich die Beiden lange Jahre hindurch Zeit und Geld geopfert hatten zur Beschaffung des nöthigen Materials und zur Anlegung von umfassenden Sammlungen, fand sich mit Mühe ein aufopferungsfähiger Verleger (Kühtmann u. Comp. in Bremen), der das Werk ohne Honorarzahlung und unter der Bedingung übernahm, daß mindestens 250 Exemplare abgesetzt würden. Diese Höhe hat nun zwar der Absatz erreicht und die Fortsetzung des Werkes ist gesichert, aber seine Bearbeiter bedürfen dringend, um demselben mehr Zeit widmen zu können, Erleichterung von Schulgeschäften und wo möglich eine positive Unterstützung. Jänicke beantragt, die Section wolle an die betreffenden Regierungen das entsprechende Ersuchen richten. Der Vorsitzende erweitert den Antrag dahin, daß auch an den deutschen Kaiser, als den Beherrscher des weitesten Gebietes niederdeutscher Zunge, das Unterstützungsgesuch gehe. Die Versammlung stimmt dem bei und beauftragt das Präsidium und den Antragsteller mit der Ausführung des Beschlusses.

Vicepräsident Hildebrand bezeichnet zunächst die Vollendung des niederdeutschen Wörterbuchs als dringend wünschenswerth für das große Neuhochdeutsche und fordert dann zur Unterstützung der deutschen Gemeinden in Südtirol auf, die in ihrem Volksthum trotz des wackersten Ankämpfens gegen das umwohnende Wälschthum gefährdet sind. Schon in Kiel habe Zingerle von Innsbruck den Germanisten die fernen Landsleute ans Herz gelegt, aber kräftigere Hilfe thue noth, als bisher geleistet sei, vor allen Dingen handle es sich um regelmäßige Geldsendungen und Bücher. Redner beantragt schließlich die Sectionscasse — zur Zeit über 20 Rthlr. — zur ersten Unterstützung zu verwenden.

Vors. Zarncke erwähnt, daß sich in Leipzig schon seit längerer Zeit ein Comité zu diesem Zwecke gebildet habe, von dem auch eine gedruckte Orientierung über die ganze Frage in einer großen Anzahl von Exemplaren in der Section vertheilt worden sei. Er tritt dem Antrage Hildebrands hinsichtlich der Verwendung der Sectionscasse bei, legt den Anwesenden möglichste thätliche Unterstützung der Tiroler Gemeinden ans Herz und verspricht, in der nächsten Hauptsitzung die Gesammtheit der Philologenversammlung zur Beihilfe anzuregen. — Nachdem der Vorsitzende dann noch mitgetheilt hatte, daß in der 4. Sitzung wohl der Vortrag des Prof. Victor Jacoby ausfallen werde, da sich der genannte Herr noch nicht in der Mitgliederliste eingezeichnet habe, wird diese Sitzung geschlossen gegen $11^1/_2$ Uhr.

IV. Sitzung (Sonnabend den 25. Mai). $8^1/_2$ Uhr beginnt die Sitzung mit dem Vortrage des Dr. Hugo Schuchardt, Privatdocenten in Leipzig, ‘über syntactische Modificationen anlautender Consonanten im Mittel- und Süditalienischen’. Er bezeichnet mit dem Ausdruck ‘syntactische Modificationen’ Veränderungen eines Wortes in seinem Anlaute, die für den letzteren im Zusammenhange des Satzes durch den Auslaut des vorhergehenden Wortes entstehen. Derartige Consonantenmodificationen finden sich bei Notker, im Hebräischen, im Irischen und Bretonischen und zwar kann da je nach der Natur des beeinflußenden vorausgehenden Lautes Verhärtung oder Erweichung stattfinden. In gleicher Weise existiert auch in den mittel- und süditalienischen Dialecten sowie im sardischen ein durchgreifendes Anlautsgesetz, nach welchem ein Wortanlaut in verschiedenen Formen auftreten kann, die der Redner unterscheidet als starke (bei vorausgehendem Consonanten oder betontem Vocale) und als schwache (bei vorausgehendem unbetonten Vocale). Der Unterschied zwischen starker und schwacher Form kann ein qualitativer sein (bewirkt durch verschiedene Articulationsart) oder ein quantitativer (durch verschiedenen Accent oder verschiedene Quantität).

Hildebrand bringt im Anschluß daran aus süddeutschen Mundarten consonantische Angleichungen bei, wie Salag͡gessen = Salat gegessen, Bbruck, aus d'bruck = die bruck. Schröer gedenkt der reichen Entwicklung von Assimilationen im Magyarischen, besonders in der metrischen Sprache. Prof. Lidforss aus Lund tritt dem Vorschlage des Dr. Schuchardt bei, an Stelle des ‘Ausdrucks consonantische Assimilation besser und wissenschaftlicher zu sagen consonantische Ersatzdehnung’; die Sache findet er im Spanischen und Französischen ebenfalls vor und bringt Belege aus beiden Sprachen.

Hierauf werden zunächst einige geschäftliche Angelegenheiten erledigt. Der Vorsitzende theilt mit, daß das Gesammtpräsidium dringend abgerathen habe, die Angelegenheit der Tiroler Gemeinden vor der allgemeinen Versammlung zu verhandeln, demnach müsse auch von einer Geldsammlung in weiterem Kreise abgestanden werden. — Es sei dann fürs nächste Jahr Innsbruck als Versammlungsort der Phil. und Schulm. erwählt worden, Prof. Zingerle werde dort der natürliche Präsident sein, die Section möge dem beistimmen. Nachdem dieß geschehen, beantragt der Vorsitzende, an Stelle des bisherigen zu eng gewordenen Namens ‘germanistische’ Section den entsprechendern ‘germanistisch-romanistische’ S. zu setzen. Dr. Schuchardt schlägt ‘germano-romanische S.’ vor, und nachdem eine Interpellation des Dr. Schoenbach über die Stellung der neubegründeten Section für neuere Sprachen von Dr. Knauer dahin beant-

wortet ist, daß dieselbe bloß praktische Zwecke verfolge, beantragt Hildebrand als Sectionsnamen ‘deutsch-romanische Abtheilung’ zu wählen. Der Einwand Prof. Eberts, daß mit ‘deutsch’ nicht der Umfang der germanischen Studien bezeichnet werde, wird durch Berufung auf J. Grimm's ‘deutsche’ Grammatik beseitigt und da Zarncke und Schuchardt ihre Anträge zurückziehen, kommt nur der Hildebrandsche Vorschlag zur Abstimmung, er wird einhellig genehmigt — wir bilden von nun die deutsch-romanische Abtheilung.

Weiter theilt der Vorsitzende mit, 1. daß Herr Max Moltke das Präsidium brieflich ersucht habe der Versammlung mitzutheilen, daß der Aufsatz von V. Jacobi in der vertheilten Nummer des von ihm (Moltke) redigierten Sprachwarts noch durch Druckfehler gegen Ende arg entstellt sei; 2. daß Prof. V. Jacobi auf seine Anfrage, ob ihm noch die Abhaltung seines beabsichtigten Vortrages verstattet werden könne, eine verneinende Antwort erhalten habe.

Der letzte Vortrag wurde von Prof. Dr. Gröber aus Zürich gehalten ‘über eine bisher unbekannte Branche der chanson de geste Fierabras’, die sich zugleich mit einer ebenfalls dem Kreise der Karlssage angehörigen Dichtung mit dem Titel ‘destruction de Rome’ in einer hannoverschen Handschrift befindet. Redner fasst nach eingehender Auseinandersetzung über beider Verhältniss sein Urtheil dahin zusammen: Destruction und Fierabras sind von demselben Verfasser, die in jener Hs. vorliegenden Stücke sind jedoch schon Überarbeitungen; das lässt sich daraus erkennen, daß im ersten Theil des Fierabras Rom als Schauplatz gilt, während im zweiten sich Spanien stillschweigend unterschiebt.

Schließlich richtet Rev. Wilford aus America noch die Bitte an die Versammlung, nach Kräften für die Einführung des lateinischen als allgemeinen linguistischen Alphabets wirken zu wollen.

Gegen $10\frac{1}{2}$ Uhr erklärt der Vorsitzende die dießjährige Versammlung der Section für geschlossen.

LEIPZIG, im Juni 1872. KARL HILDEBRAND.

Akademie für moderne Philologie.

Unter diesem Titel hat die Berliner Gesellschaft für das Stndium der neueren Sprachen eine Lehranstalt gegründet, die bezweckt, Studierenden, welche sich in den neueren Sprachen wissenschaftlich und praktisch ausbilden wollen, dazu Gelegenheit zu geben. Diesem Zwecke dient ein Cyclus von Vorlesungen und Übungen, an denen jeder Studierende gegen ein Honorar von 20 Thlr. für das Semester theilnehmen kann. Die Akademie vertritt die Stelle eines Seminars für neuere Sprachen, und es befremdet einigermaßen, sie nicht in Verbindung mit der Universität gesetzt zu sehen. Von den mitwirkenden Kräften, unter denen wir Mätzner, Goldbeck, Mahn, Herrig, Leo nennen, kann man das Beste erwarten. Das Englische, welches uns hier zunächst angeht, ist in seinen verschiedenen Entwickelungsstufen, vom Angelsächsischen an, vertreten: Erklärung des Beóvulf, historische Grammatik der englischen Sprache, Geschichte der englischen Litteratur, Shakespeare, Sheridan, Ben Jonson etc., also eine Vollständigkeit, wie man sie an keiner Universität findet.

ZUR KRITIK UND ERKLÄRUNG VON GOTTFRIEDS TRISTAN.

Eine einigermaßen abschließende kritische Bearbeitung des Textes von Gottfrieds von Straßburg Tristan fehlt uns bis jetzt. Die Herausgeber v. d. Hagen, Maßmann und Bechstein befolgen ein eklektisches Verfahren mit einer gewissen nicht sicher begründeten Vorliebe für eine einzelne Handschrift ohne vorhergehende Untersuchung des Handschriftenverhältnisses. Der erste und einzige methodische Versuch, einen Stammbaum der Handschriften aufzustellen, ist gemacht von Theodor v. Hagen in seiner Dissertation 'kritische Beiträge zu Gottfrieds von Straßburg Tristan, Mühlhausen 1868', wieder abgedruckt in etwas abgekürzter und umgearbeiteter Gestalt unter dem Titel, 'die Handschriften des Tristan und ihre Bedeutung für die Kritik' in Bartsch's Studien Bd. I, S. 31—56. An diese Arbeit hat sich unsere Untersuchung zunächst anzuschließen.

Drei Punkte sind durch v. Hagen zweifellos festgestellt. Erstens: die Florentiner Hs. F und die Berliner N haben eine gemeinschaftliche Quelle; vergl. S. 2 ff. der Dissertation (s. 31 ff. der Studien).*) Zweitens: dasselbe Verhältniss besteht zwischen der Münchener Hs. M und der Heidelberger H, vgl. 24 (45) ff. Drittens: die ehemals Blankenheimer, dann in Grootes Besitz übergegangene Hs. B ist zum bei weitem größten Theile Abschrift aus M, in einigen größeren Partien aber aus F; vgl. S. 17 (41) ff. Soweit habe ich nichts einzuwenden. Ganz anders aber steht es mit der Behauptung v. Hagens, daß alle

*) Zu den von v. Hagen S. 5 (33) angeführten beiden Hss. gemeinsamen abweichenden Lesarten füge ich noch hinzu: 37, 4 (1403 Groote) FN *mir* = *ir* der übrigen. 40, 24 (1543) F *das tun*, N *dat doyn* = *daz wil*. 118, 9 (4648) F *wer des*, N *we is* = *wes er*. 221, 34 (8801) F *mich beredet*, N *wal geredit* = *bereiten(t)*. 228, 28 (9074) FN *di (de) zunge* = *der zungen*. 246, 3 (9770) FN *zehant* = *iesâ*. 250, 4 (9931) FN *doch ein* = *ein*. 261, 29 (10396) FN *sich wâ er* (N *he) sitzet* (N *sitz*) = *sich warte er sitzet*. 381, 1 (15168) F *der mere*, N *der meren* = *der lâge*. 386, 14 (15381) F *zu den dingen*, N *zu dingen* = *ze undingen*. 425, 38 (16965) F *en lebet*, N *in leuet* = *enklebet* 431, 26 (17193) F *gemaliste*, N *gemalitste* = *gemalete*. 488, 30 (19477) F(B)N *triweloser* = *triureloser*.

Hss. außer M(B)H aus einer gemeinsamen Quelle geflossen seien, welche er mit Y bezeichnet. Er sucht dieß zu erweisen aus gemeinsamen Fehlern von WOFN(DG), denen gegenüber MH das richtige haben sollen. Aber an allen von ihm S. 10 (36) ff. angeführten Stellen sind entweder die Lesarten beider von ihm angenommenen Gruppen gleich berechtigt, oder noch öfter die von WOFN entschieden vorzuziehen. So ist 30, 24 *tôtsiechen,* welches auch von Hagen später weggelassen ist, die Lesart von WOFN durchaus unanfechtbar; dagegen ist aus den Lesarten von M *tot sleken,* H *tot slegen,* B *dot geslagen* noch kein nachweisbares und verständliches Wort herausgebracht, und sie scheinen nur durch einen leicht erklärlichen Schreibfehler der Vorlage entstanden zu sein, wahrscheinlich *totslechen,* womit dann die Abschreiber nichts anzufangen wußten, wie die verschiedenen Änderungen zeigen. 82, 33 ist *hoveschal* das seltenere, welches wohl durch das nahe liegende *hornschal* ersetzt werden konnte. 128, 29 ist gegen *treit* nichts einzuwenden, da die Voraussetzung ganz allgemein von der Zukunft wie von der Vergangenheit gemacht wird. Dagegen ist *tôt,* dessen Entstehung aus *truoc* noch keineswegs ausgemacht ist, wieder ein entschiedener Fehler der Vorlage von MH. 163, 16 ist *muoz ich* unmöglich. Nicht Tristan einseitig kann zeigen, ob er oder Morolt recht hat, sondern es zeigt sich in dem Kampfe, wobei Morolt ebenso das seine thut und den Gott zum besten des Rechtes lenkt. Es ist also mit den übrigen Handschriften *müeze sich* zu schreiben. Nun erst wird Z. 18 klar. Denn die Erklärung Bechsteins und v. Hagens, daß das Subject gewechselt und Gott als solches zu verstehen sei, ist rein unmöglich. Es bleibt dasselbe Subject *diz*: die Entscheidung, wer recht hat, wird dem den Tod bringen, der unter ihnen beiden Unrecht hat. 140, 13 ist *minnere* die einzig richtige Lesart. *daz innere her* würde bedeuten: das belagerte Heer. Nun haben aber nach 139, 32 ff. Tristans Leute ihren festen Berg verlassen und sind auf der Flucht begriffen, und erst 140, 18—20 wird gesagt, daß sie sich wieder in einer Wasserfeste niederlassen. 173, 40 ist die Lesart von WFNO deßhalb vorzuziehen, weil es doch eben darauf ankommt, daß er allen Leuten etwas neues und unerhörtes sagt. 182, 10. 11 ist die Lesart von MH natürlich falsch, denn Gurmun wird doch nicht erst zu trauern anfangen, wenn sein Schwager begraben ist, sondern gleich nachdem er seinen Tod erfährt. Mit der anderen Lesart vergleiche man die ähnliche Wendung *der truraere Tristan* 374, 39. 396, 32. 398, 16. 468, 11. Ferner ist 217, 31 das von WFNO überlieferte *si* unentbehrlich. Es ist zu lesen: *jâ waerens alle samet gewesen, der künec, der si ûz sande, sîn rât von dem lande, die boten*

gouche unde soten, d. h.: sie wären allesammt Narren gewesen, erstens der König, der sie aussandte (nämlich eben die, von denen im vorhergehenden die Rede gewesen ist, Tristan und seine Gefährten), zweitens sein Rath, drittens die Boten. 295, 38 ist *der gevangene man* richtig; denn er ist nach der folgenden Zeile in dem Stricke. Schwierigkeiten macht 161, 34; die Lesart von WFNO *der zins enlachet nu niht baz* ist sinnlos; aber die von MH *enlîchet* ist auch nicht in befriedigender Weise zu erklären. Die Herausgeber können es wohl nicht anders verstanden haben als so: 'es gefällt uns nun nicht unter günstigeren Bedingungen den Zins zu geben', welcher Sinn aber schwerlich aus den Worten herauszubringen ist. Es scheint, daß *enlîchet* nur ein mißglückter Versuch ist, einen alten schon in der gemeinsamen Quelle aller Hss. vorhandenen Fehler zu verbessern.

Ebensowenig zeigen die von v. Hagen in der Anmerkung citierten Stellen irgend einen gemeinsamen Fehler von WFNO. 96, 9 ist *in* vollkommen überflüßig und fehlt nach Groote auch in H. 103, 27 liegt wohl ein Irrthum v. Hagens vor. 107, 6 ist es nicht sicher, ob *frouwe* auch in NO fehlt; jedenfalls aber genügt *diu schœne,* wie zahlreiche andere Stellen zeigen. Ebenso steht es mit dem Fehlen von *es* 128, 33. 131, 19 steht *in* bloß in M. 166, 38 steht *ie* in NO und fehlt nur in FW. Noch eine Stelle, in welcher WFN unzweifelhaft das richtige geben gegenüber der von den Herausgebern aufgenommenen falschen Lesart von MH ist 97, 27, wo sie dem Sachverhalte gemäß lesen *ze Tintajoêle vor der stat.* Falsch ist auch 226, 24 die Lesart von MH *sô daz ez im den rachen brach.* Es ist mit WF, denen auch NO näher stehen, zu schreiben *so dazz im în zem rachen brach.* Denn wenn Tristan das Sper dem Drachen bis zum Herzen hineinstößt, so kann er ihm nicht zu gleicher Zeit den Rachen damit zerbrechen. 74, 29 ist schon von mhd. Wb. und von v. Hagen S. 40 (54) die Lesart von MH als unsinnig zurückgewiesen. Über 311, 28 läßt sich nichts sagen, da man bei den ganz verschiedenen Angaben der Varianten nicht weiß, wem man glauben soll. Es ließen sich noch manche unbedeutendere gemeinsame Fehler von MH anführen, aber durchaus keine von WFNO.

Wir müssen demnach zu dem Schluß kommen, daß zwar M und H, ebenso F und N auf gemeinsamen Quellen beruhen, daß aber zwischen FN und W kein näheres Verwandtschaftsverhältniss besteht, vielmehr W den beiden Gruppen vollkommen selbständig und gleichberechtigt gegenüber steht. Ob wir O eine gleiche Bedeutung beimessen können, so daß wir in ihm eine vierte unabhängige Grund-

lage der Kritik hätten, wird noch zu untersuchen sein. Eine ganz entscheidende Beantwortung dieser Frage läßt sich nicht gut geben, ohne daß man die Handschrift selbst vor sich hat, da O sehr oft in den Varianten von Groote fehlt, ohne daß es wahrscheinlich ist, daß sie mit dem Text übereinstimmt. Zu den drei von v. Hagen S. 15 (39) angeführten Stellen, in welchen O eine abweichende Lesart mit W theilt, kann ich noch hinzufügen 59, 12 (2291) *ir spil* = *sîn spil.* 301, 32 (11999) ff. *jâmer* = *lameir.* 385, 30 (15357) (Maßmann gibt fälschlich N statt O an) *an rede* = *an witzen.* 404, 17 (16104) *na(ch) dem spor* = *ûf dem spor*; wohl auch 408, 9 (16256) *leist uch* = *leiste.* Zu den vier Stellen, in denen es zu FN stimmt (bei 74, 20 ist wohl ein Irrthum), kommen noch 346, 31 (13798) F *ez,* NB *id,* O *is* = *er*; 355, 15 (14142) FO *uch und im,* N *iu und eme* = *iu und in*; 360, 15 (14342) F *niwan,* O *nit dan* (wie hat N?) = *niht mêre* oder *nimêre.* Einige andere Stellen sind schon von Jänicke in seiner Recension der Arbeit v. Hagens Zeitschr. f. d. Ph. II, 228 beigebracht: 61, 12 (2371) FON (aber auch B) *gunde* = MH *gegunde,* W *begunde*; 66, 25 (2584) FON *im* = *in*; 294, 5 (11692) FNO *der tranc* = *daz tranc*; 334, 11 (13298) FBNO *hienc* = *hancte;* 386, 38 (15405) FN *erzugen,* O *irzeugen* = *erzeigen.* An zwei andern hier angeführten Stellen stimmt O nur zu N: 30, 22 (1141) N *seich,* O *sich* = *siechen.* 350, 10 (13937) NO (aber auch MB) *verstân* = *entstân.* Diese beiden können schwerlich ein näheres Verhältniss von O zu N, wie Jänicke will, erweisen. Überhaupt läßt sich hieraus kein bestimmter Schluß über Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Gruppe ziehen, wenn auch O im allgemeinen FN näher stehen mag. v. Hagen sucht dann die selbständige Bedeutung von O zu erweisen aus mehreren Stellen, in denen es mit MH den übrigen gegenüber das richtige bewahrt haben soll. Aber einerseits ist die Übereinstimmung von O mit MH an den betreffenden Stellen aus dem Schweigen Grootes nicht sicher zu erschließen; anderseits ist die größere oder wenigstens gleiche Richtigkeit auf Seiten von WFN. 78, 4 (3043) ist mit WFN zu lesen *nu nemet iur hunde hin dan.* Die Hunde sollen zurückgelockt oder an den Leinen zurückgezogen werden von der *cuire.* Wenn *hût* das richtige wäre, so würde schwerlich *iuwer**) dabei stehen. Auch sieht man nicht ein, warum Tristan hier schon auffordern sollte gerade die Haut hinwegzunehmen, da er erst 78, 10 dazu auffordert alle Theile des Hirsches der Reihe nach auf Stäbe

*) Wenn 78, 10 *iuriu lit* steht, so hat das darin seine Begründung, daß jeder Einzelne aufgefordert wird, den ihm zukommenden Theil der Glieder aufzunehmen.

zu nehmen. 92, 7 lesen FNW *dâ kapfete vil maniger dar*: das ist doch nicht sinnlos, sondern ebenso möglich als die Lesart von MH. Ebenso ist gegen *wan* 125, 9 nichts einzuwenden. An zwei Stellen soll nach v. Hagen O ganz allein das richtige haben. Das scheint allerdings der Fall zu sein 222, 20, wo O allein *hyberne* gegen *berne* der übrigen hat; doch kann dieß nur durch eine nahe liegende Conjectur hergestellt sein. 224, 24 hat auch M *ienoch*. Wir können daher O keine große Bedeutung zuschreiben, und da sie entschieden falsche Lesarten sowohl mit FN als mit W theilt, nicht eine Lesart, in der es mit einer von diesen Gruppen übereinstimmt, der von den beiden andern übereinstimmend überlieferten gleich setzen.

Einigermaßen dem von mir und auch dem von v. Hagen angenommenen Verhältnisse der Handschriften zu widersprechen scheinen die Stellen, welche der letztere S. 13 (38) anführt als solche, in denen WF gemeinsame Fehler zeigen, während NO mit MH das richtige haben. Doch ist dabei zu bedenken, daß erstens die Übereinstimmung von NO mit MH wieder wegen der Unzuverlässigkeit der Varianten nicht sicher ist; daß ferner in einzelnen Fällen der Zufall im Spiele sein kann; daß endlich die Lesarten von WF an und für sich gerade so gut sind als die der übrigen. So ist namentlich auch 4, 39 gegen *ieh weiz ez alse mînen tot,* wie WF lesen, nichts einzuwenden. Es steht ebenso 362, 19 in allen Handschriften, 237, 34 in allen ausser WMB, während die andere Lesart *ich weiz ez wârez als den tôt* übereinstimmend überliefert ist 147, 39. 264, 14. 445, 33. 480, 29, woraus hervorgeht, daß dem Dichter beides geläufig war.

Fassen wir das Resultat unserer bisherigen Betrachtung zusammen, so ergibt sich folgendes: wir haben wenigstens drei von einander unabhängige Überlieferungen FN, MH, W. Dieser Satz gibt eine entscheidende Norm für die Textkritik. Allerdings ist das Verhältniss von O, den kleineren Bruchstücken und namentlich dem noch ziemlich unbekannten R noch nicht völlig klar; doch wird ihnen schwerlich eine vollkommene Unabhängigkeit zugestanden werden können. Demnach ist die Übereinstimmung zweier von diesen Gruppen ein hinreichender Beweis für die Ursprünglichkeit einer Lesart, während jede einseitige Bevorzugung einer Classe unter allen Umständen zu verwerfen ist, insbesondere nicht die Autorität von MH, wie v. Hagen will und die Herausgeber gethan haben, der aller übrigen Handschriften gleich gesetzt werden kann. Die Durchführung dieses Grundsatzes wird den Text noch an manchen Stellen anders gestalten.

Ich handle nun über mehrere einzelne Stellen, bei denen die Herausgeber in der Auswahl der Lesarten gegen die durch das Ver-

hältniss der Handschriften gebotenen kritischen Grundsätze und gegen den durch den Zusammenhang erforderten Sinn verstossen haben.

8, 23 (262) haben alle Handschriften ausser M *in sînes herzen luften sweben*. Es ist nichts dagegen einzuwenden, indem das Bild vollständig durchgeführt ist.

15, 14 (533) schreibt H *frowine schar*, O *froine schar*. Es ist daher auch hier das Adj. zu setzen wie 235, 31. 293, 14, wo ebenfalls *fröuwîne schar* steht, und 166, 4, also zu lesen: *manec süeze fröuwîne schar*; denn es ist nicht anzunehmen, daß die Schreiber das dem Dichter allein eigenthümliche Wort eingesetzt haben.

52, 16 (2015) haben alle Handschriften ausser M *Daz*, was das allein richtige ist, auf *ende* zu beziehen. Es wäre ja eine lächerliche Trivialität, wollte der Dichter sagen, daß der Tod Tristans Noth überhaupt mit einem Ende schloß, vielmehr meint er: mit einem *solchen* Ende, das u. s. w.

66, 32 (2591) schreiben Maßmann und Bechstein: *owê wan hætich verborn mîn veigez schâchzabelspil* nach M. WH haben *wol* für *wan*; F hat *a wie wol*, N *Ey wey wale*. Ob W wirklich *owe* schreibt oder vielleicht *owi*, darüber kann man bei Maßmanns Weise die Varianten anzugeben nicht sicher sein. Es stand jedenfalls ursprünglich *â* oder *ô* *wie wol hætich verborn* d. h. wie gut hätte ich daran gethan es zu unterlassen. Möglich, daß *ô*, welches im 13. Jahrh. nicht häufig und mehr in mitteldeutschen Quellen nachgewiesen ist, dem Dichter eigenthümlich, aber den Schreibern nicht geläufig war. So entstand in der Vorlage von MH das Mißverständniss *owê wol*, welches der Schreiber von H getreulich beibehielt, während der von M das nun unverständlich gewordene durch Änderung von *wol* in *wan* sich wieder zurecht machte, ein Verhältniss, welches sich zwischen beiden Handschriften wiederholt zeigt.*)

96, 31 (3790) ist das nur in M stehende *vor* ganz sinnlos und mit den übrigen zu schreiben: *Swer in dô hæte gesehen*. Nicht der, der ihn früher gesehen hatte, sondern gerade der, der ihn nicht kannte und nur nach seinem jetzigen übeln Aussehen urtheilte, würde nicht geglaubt haben, daß er jemals ein Herr gewesen wäre.

118, 26 (4665) haben WH *wilderœre*, wenn man aus Grootes Schweigen schließen darf, auch NO. 119, 3 haben WO *wilderere*,

---

*) Ich glaube daß ursprünglich stand *ówê háetích verbórn* was, wenn man betonte *owé haet ích verborn*, zu kurz schien, weßhalb *wol* und *wan* interpoliert wurden. K. B.

H *wildere. wildenære* Jäger gibt hier keinen angemessenen Sinn. *wilderære* Wildmacher (wie im allgemeinen schon Groote erklärt) ist das richtige. Es ist eine Bildung Gottfrieds, und seinem Stile sehr gemäß ist *der mære wilderære* nur eine Variation von *vindære wilder mære.* Vergl. im mhd. Wb. *entwilder* und *verwildert.* Vielleicht ist *wilderære* daneben auch Nebenform von *wildenære* in der Bedeutung Jäger, da H (und vielleicht auch andere Handschriften) immer so schreibt.

120, 26 (4745) ist *geleitet* unverständlich. Man müßte billig fragen wohin? Es wird ein Synonymon zu *gebreitet* verlangt. Nun haben *geleitet* bloß M und F, in welchem letzteren durch Umstellung ein verständlicher Sinn erzielt ist. H und auch wohl, da Groote keine Variante angibt, NO haben *zeleitet,* W *zerspreitet.* Danach ist *zeleitet* 'nach den verschiedenen Seiten hingeführt' das richtige, geleitet eine naheliegende von M und F unabhängig von einander gemachte Änderung.

128, 37 (5076). *wand alles des, des er began, dâ lang im aller dickest an.* Wie hier die Herausgeber den Gen. *alles des,* der nach den Varianten allerdings in MW überliefert sein müßte, rechtfertigen wollen, weiß ich nicht. Es ist mit den übrigen *allez daz* zu schreiben.

141, 2 (5560). *iedoch geriet er die geschiht umbe Morgânes schaden niht.* Daß HF *ritter* für *schaden* haben sollen, ist wohl nur ein Irrthum Maßmanns, durch *ritter* in der folgenden Zeile veranlaßt, wodurch auch v. Hagen getäuscht ist, vgl. S. 12 (37). Bechstein hat das richtige; aber seine Erklärung: 'er hatte nicht gerathen' ist nicht zu billigen. Wie kann man überhaupt eine *geschiht,* eine zufällige Begebenheit anrathen? Der Sinn ist nach dem Zusammenhange: Rual vermuthete wohl, daß Tristan, nachdem er vergeblich um sein Leben gebeten, in Kampf gerathen und nun von der Übermacht bedrängt sein würde, aber von Morgans Tode (das ist mit *schade* gemeint) hatte er keine Ahnung. Allerdings kann ich *gerâten* sonst nicht in der Bedeutung errathen nachweisen; aber das einfache *râten* kann diesen Sinn haben und *ge* steht hier rein aus syntaktischen Gründen, wie es vor jedem Verbum im negativen Satze stehen kann.

153, 32 (6071). Für *edele kint,* wie die Herausgeber nach MBF schreiben, haben HNOW *edelkeit,* welches also durch die überwiegende Autorität gesichert ist und auch vollkommen angemessenen Sinn gibt; vgl. 153, 13 und 154, 1

220, 31 (8758) ist für das nur in MB überlieferte *mortræten* mit den übrigen zu schreiben *morttæten*; denn es ist nicht von Anstiftern, sondern von Vollstreckern des Mordes die Rede. Das Wort steht auch Part. 15886: *Herman der morttæte.*

243, 19 (9666) ist *daz* für *was* und *ist* in der folgenden Zeile wenigstens nach Groote nur in F überliefert. Es ist mit allen übrigen zu schreiben: *was dîn schœne und dîn edelkeit ze solhem schaden ûf geleit,* welches nur durch ein Komma von dem vorhergehenden zu trennen und als hypothetischer Satz aufzufassen ist.

226, 31 (8998) setzen die Herausgeber und auch inconsequent v. Hagen (s. 32 Anm.) *mit phnâste und mit viure* nur nach M, während die übrigen haben *mit vrâze u. m. v.,* welche Lesart nicht bloß an und für sich unanfechtbar ist (er fraß das Pferd zum Theil auf, zum Theil verbrannte er es mit seinem feurigen Athem), sondern unumstößlich als richtig erwiesen wird durch 233, 8. 9: *daz ros daz lît noch halbez dort zekiuwen und besenget.*

250, 7 (9934) schreiben v. d. Hagen, Maßmann und Bechstein: *habe dînes mannes sinne,* ohne daß Maßmann eine Variante angibt. Groote schreibt *dine* und hat nur eine Variante von N *halt dine.* F hat *dines,* ob noch irgend eine andere Handschrift, weiß man nicht. Richtig kann aber nur *dîne* sein ebenso, wie es wohl niemand einfallen wird *unser* in Z. 2 *unser vrouwen spil* und Z. 5 *unser vrouwen art* als Gen. des Possesivpron. zu fassen. In allen drei Fällen ist wohl Composition anzunehmen: *vrouwenspil* u. s. w.

257, 18 (10225). Woher stammt die verkehrte Lesart *ergâhe* bei Maßmann und Bechstein, während Groote und F *engahe* mit den Varianten B *gahe,* N *in ile* haben?

275, 21 (10948): *diu tassel dâ diu solten sîn, daz was ein kleinez sniierlîn von wîzen berlîn în getragen. în tragen* erklärt Bechstein durch *einfassen,* was aus der Grundbedeutung unmöglich abzuleiten ist. Nun hat nicht bloß H, wie Maßmann angibt, sondern alle Handschriften ausser W (M fehlt) Z. 22 *dâ was.* Es heißt also einfach: wo die Spange hätte sitzen sollen, da war eine Schnur von Perlen angebracht. Vgl. 270, 40: *ein netze daz was ûf daz tach von kleinen berlîn getragen.*

284, 28 (11316): *ê danne er jehe, daz wirn hier an gewalten und unrehten. wir in* haben nur MH; dagegen hat W *wir im,* F bloß *wir,* N ganz abweichend: *e dat he sechte dat eme hey an gewalt geschege mit unrechten.* Der Accusativ bei *gewalten* in der Bedeutung gewaltthätig Verfahren ist nirgends sicher überliefert. An den von Lexer angeführten Stellen MSH. 3, 439ª: *man sol ir minne niht gewalten* und Welsch. G. 5208: *wie mag uns iemen gewalten,* kann ebenso gut der Dativ angenommen werden. Derselbe steht sicher Iw. 1568 *daz si gewaltet sweme si wil.* Rein intransitiv zeigt sich *gewalten* auch dadurch, daß es sonst entweder absolut oder mit den Präpositionen *mit, wider* gebraucht

wird. Ferner sind alle analogen Bildungen wie z. B. *unvuogen, unsiten* intransitiv. Wir werden demnach, da das Pron., welches allerdings auch fehlen könnte, durch die handschriftliche Autorität gesichert ist, mit W schreiben: *daz wirm hier an.*

307, 38 (12245): *wir müezen daz her wider lesen, daz dâ vor gewerket wirt.* So schreiben die Herausgeber und Bechstein bemerkt ausdrücklich, daß *vor* zu *dâ* zu ziehen sei. Dagegen haben B O W *gevorwerket* (M fehlt), und 309, 4 ist *vorwerken* der Stellung halber nothwendig als ein Wort aufzufassen. Es ist eine Ableitung von *vorwerk* Landgut (mhd. Wb. III, 590[a]) mit der bestimmten Bedeutung: das Feld bestellen, so daß es hier synonym ist mit *bûwen* 308, 3, *sæn* 308, 2.

309, 6 (12293). *minne ist getriben und gejaget an den endelôsten ort.* Die Lesart *endelôsten* beruht, wie es scheint, auf W, wenn sie nicht etwa gar Conjectur v. d. Hagens ist. F hat endelisten, B endelsten, O ende lesten, H edelsten, N edelste, M fehlt. Man ist also nicht berechtigt sie in den Text zu setzen. Wenn sie in W steht, so hat sie der Schreiber wohl gefasst wie v. d. Hagen und das mhd. Wb. als Superlativ von *endelôs,* welcher einerseits eine für Gottfried unerlaubte Kürzung enthalten, anderseits sinnlos sein würde, da ein *endelôser ort* nichts anders als ein endloses Ende sein würde. Die Auffassung Grimms im D. Wb. III, 458, der *endelôst* als Superlativ eines Adj. *endel* in der Bedeutung ulterior auffasst, kann bestehen bleiben, auch wenn man *endeleste* schreibt. Indessen ist dasselbe nicht hinlänglich gesichert. Die von Graff I, 358 angeführten Glossen *end(t)ilosta terminos* und *iz eintilosta antes* scheinen Verderbniss aus dem in anderen Handschriften derselben Familie vorkommenden *antelode,* welches gewiß mit lat. *antes* verwandt ist. Der Superl. *entrôst* ist gewiß nicht von *enti* abgeleitet, sondern aus einer alten Comparativbildung *entir,* womit lat. *anterior* zu vergleichen ist. Mit größerer Wahrscheinlichkeit läßt sich aus der von Grimm angeführten Stelle aus den Goslarschen Berggesetzen Cap. 14 auf ein Adj. *endel* schließen. Doch dürfen wir es auf eine so späte und niederdeutsche Quelle gestützt nicht ohne weiteres Gottfried zuschreiben. Wir werden *endeleste* am einfachsten als Compositum aus *ende* und *leste* auffassen: der endletzte, allerletzte; vgl. *endezil* 274, 24.

425, 31 ff. (16958). Die von Bechstein aufgenommene Lesart *geveilet* beruht nur auf F, wo überdieß das i durch einen Punkt getilgt ist. Seine Erklärung ist ganz unmöglich. Eine Ellipse von *er* ist unzulässig, und *veilen* kann doch nur durch *wagen* übersetzt werden, in sofern es gleich *in Gefahr bringen* ist. *gevellet,* wie Maßmann mit W liest, hat keine genügende Gewähr, wenn es auch allenfalls erklärbar ist. Es

bleibt nichts übrig, als die durch die Übereinstimmung von HO bestbeglaubigte Lesart *gevœlet* (auch *gefeilet* in F ist gewiß als nur dialectische Nebenform aufzufassen) in den Text zu setzen, die sehr wohl erklärbar ist: es trifft immer zu, daß die Tugenden mit Steinen und Goldarbeit geziert sind.

428, 36 (17033). *wertlîcher aventiure,* wie die Herausgeber schreiben, beruht bloß auf F (M fehlt). Es ist daher mit den Übrigen *werltlîcher* (W *wentlicher*) *aventiure* zu schreiben.

445, 35 (17762), *herzen* kann nur vielleicht in W überliefert sein, da Groote *herce* ohne Variante hat und M fehlt. Es ist daher zu schreiben: *ir herze und ir sinne,* was als Apposition zu *wîp* aufzufassen ist.

460, 23 (18350) ist wohl sicher *verweiset* zu lesen, da MNO so haben und W *verweset,* und da für *verwîset* mit dem Gen. nur die einzige Stelle troj. Kr. 22463 Myller vorliegt, wo von Keller (Franz Roth) gewiß mit Recht ebenfalls *verweiset* geschrieben ist.

Es drängt sich die Frage auf, ob vielleicht die gemeinsame Vorlage aller Handschriften nicht mehr das Original, sondern eine bereits durch Fehler entstellte Abschrift war. Bei der Anzahl der Handschriften wird es immer bedenklich sein, den Text gegen die Übereinstimmung aller zu ändern und wird der genauesten Erwägung bedürfen. Durchaus falsch oder wenigstens überflüssig scheinen mir die Conjecturen von Maßmann, die auch Bechstein beibehalten hat. Ganz verkehrt ist 266, 29 die Änderung von *iht* in *niht.* Für das Kolon nach Z. 28 ist ein Komma zu setzen und zu construieren: Thue ich irgendwie Unrecht daran, wenn ich es meinem Herrn sage? Die Änderung von *und* in *mit* 316, 25 ist schon durch v. Hagen zurückgewiesen S. 38 (55). Ich bemerke dazu noch, daß 80, 29, wo auch v. Hagen den Dat. *Tristan* überliefert glaubt, der Nom. anzunehmen ist als Subject des Nebensatzes, welches, wie häufig, dem *daz* vorangestellt ist, vgl. 231, 13. 235, 36. 236, 17. 264, 32. 360, 32. 398, 16. 415, 40. Wozu Maßmann 356, 4 *ir* weggelassen hat und 248, 31 *iemer* für *niemer* schreibt, ist nicht einzusehen, noch weniger, warum er 444, 7 *von im* statt *von in* setzt, das doch allein richtig und auf Tristan und Isolde zu beziehen ist.

Auch v. Hagen ist nicht gerade glücklich in seinen Änderungsvorschlägen (S. 44 [55] ff.). 69, 13 würde *vor sînen tagen* heißen müssen *vor der rechten Zeit* und also einen tadelnden Sinn enthalten. *von sînen tagen* bedeutet von seinem geringen Alter, so daß wir übersetzen müssen: trotz seines Alters. Unmöglich ist 367, 30 *vor dem ölebaume.* Nach allem Sprachgebrauch könnte es nur *under* heißen;

Bechsteins Bemerkung zu der Stelle trifft wohl das richtige. Gegen die Änderung von *er* in *vuor* 135, 28 ist einzuwenden, daß *er* nicht zu entbehren ist, vielmehr ein scharfer Nachdruck darauf liegt, weßhalb auch etwa eine Einschiebung von *vuor* mit Beibehaltung von *er* nicht statthaft wäre, da dadurch das logisch stark betonte *er* zweite Silbe des Auftakts werden würde. Sollte nicht ein altes Beispiel für die jetzt übliche Verbalellipse vorliegen? Wenn man 16, 29. 38 *gehüttet* schreibt, so kann dieß nicht als eine Abweichung von der Überlieferung angesehen werden, da wenigstens OB *gehuttet* schreiben und auch die Handschriften, welche einfaches *t* schreiben, darunter wohl nichts anderes verstanden haben. Großes Bedenken erregt 226, 8. Die Erklärungsversuche von Bechstein Germ. 12, 318 ff., abgesehen davon, daß sie alle jedes festen Anhalts entbehren, scheitern daran, daß in jedem Falle der bestimmte Artikel bei *balderîchen* stehen müsste, auch die schwache Declination auffallend wäre; man müsste denn etwa annehmen, daß *balderich* Eigenname sein sollte. Aber in v. Hagens Änderung kann ich keinen irgend passenden oder auch nur grammatisch möglichen Sinn finden. Nach *niht anders* müsste doch nicht *en,* sondern etwa *wan daz* stehen. Wenn man einmal überhaupt eine Änderung zuläßt, so ist doch wohl nichts einfacher, als der von Zarncke im Wb. gemachte Vorschlag, *belderîchen* in *beldeclîchen* zu verwandeln, was aber nicht ironisch zu fassen ist, wie v. Hagen und Bechstein meinen, sondern im Sinne von *hastig.* Diese Änderung gibt einen vollständig befriedigenden und durch den Zusammenhang verlangten Sinn.

Die Vermuthung Lucaes in den sententiae controversae seiner Dissertation de nonnullis locis Wolframianis, wo er zu 311, 26 ff. vorschlägt *enbarten, warten* für *enbarent, varent* zu lesen, ist schon deßhalb nicht zu billigen, weil *warten* weder als Conj. noch als Praet. gefasst zulässig ist, sondern in Übereinstimmung mit *helent* der Ind. Praes. stehen muß. Man wird wohl bei der Schreibung und Erklärung des mhd. Wb. stehen bleiben müssen (I, 142), wiewohl man ein sicheres Urtheil bei den ganz widersprechenden Angaben über die Lesarten nicht haben kann.

Wir haben uns also nur zweimal bis jetzt genöthigt gesehen, die Wahrscheinlichkeit einer durchgehenden Verderbniss der Überlieferung zuzugeben, bei 226, 8 und 161, 34 (vgl. S. 387). Ich führe nun noch mehrere andere Stellen an, an welchen mir ein Abgehen von der handschriftlichen Autorität nothwendig scheint.

73, 34. 35: *er sneit inunde entnœten unden von dem mûle nider. unden* könnte nur erklärt werden 'auf der Bauchseite des Hirsches', die

aber doch jetzt oben liegt nach Z. 25 und 29. Bei *nider* kann nur die Richtung von dem Maule nach dem Schwanze zu verstanden sein. Noch eine andere Auffassung von oben und unten in derselben Zeile ist schwer erträglich. *obene* für *unden* würde die Schwierigkeit beseitigen. Vgl. 74, 4: *al von obene hin ze tal* in demselben Sinne.

109, 12. 13. *der jâmer, den er dô gewan, der wart aber dô vester* ist durchaus sinnlos und des Dichters unwürdig. Es würde bedeuten: der Jammer, der ihn jetzt überkam, ward jetzt stärker als er selbst; denn einen andern Gegenstand zur Vergleichung hat man nicht. Viel besser würde sich fügen: *den er ê gewan*. Der Schmerz, den er schon vorher hatte (vgl. 107, 21 ff.), ward jetzt noch stärker.

118, 9. *wir wellen wizzen wes er ger,* wie die Herausgeber schreiben, kann nicht richtig sein. Denn über das, was der betreffende Dichter begehrt, kann kein Zweifel sein; es ist das *lôrschapellekîn*. Die Lesart von FN *wer des* (*we is*) *ger* kann wegen der Übereinstimmung von MH mit WO nur als spätere Änderung angesehen werden. Sie würde allenfalls einen genügenden Sinn geben, wenn wir *wer* nehmen = was für einer, etwa: wir wollen uns den erst ordentlich ansehen, der es begehrt. Vielleicht aber ist zu lesen: *wes ers ger* d. h. weßhalb er es begehrt, worauf sich sein Anspruch stützt.

142, 27. 28. *er was von dem herr unde man, von dem sîn vater nie niht gewan.* Es kann nicht gesagt werden, daß Tristans Vater nie etwas von dem besessen hätte, was jener jetzt gewann. Riwalin hatte es doch sicher gehabt; auch wird mit keiner Silbe erwähnt, daß Tristan sich mehr als sein väterliches Erbe angeeignet hätte. Es soll nur hervorgehoben werden, daß es Tristan nicht bloß als Lehen wie ein *man,* sondern als freies Eigenthum wie ein *herre* besaß. Es wird daher zu lesen sein: *ie iht.*

161, 25. *sweder,* das in allen Hss. außer W steht, in welcher also *weder* wohl nur auf Conjectur beruhen kann, ist falsch, da *sagen* in Z. 24 nothwendig ein Object haben muß. Es ist zu lesen: *berâtet iuch und saget mir, weder iu lieber sî getân; an swederz ir iuch wellet lân, an kampf odr aber an lantstrît, des sît ir nu und alle zît an uns gewis* etc.

166, 1 wird man wohl bei dem Vorschlag des mhd. Wb.: *mit drîhen unde spelten* bleiben müssen. (N hat übrigens *inde mit.*)

169, 28. *dâ man den satel sitzen sol.* Dieß würde das einzige Beispiel sein, daß bei *sitzen* der Gegenstand, auf dem man sitzt, im Acc. stände. Die juristischen Wendungen, in denen *in* mit dem Acc. erscheint, sind ganz anderer Natur. Es möchte daher doch wohl *in den* oder, wie das Metrum verlangt, *inn* zu schreiben sein.

177, 29—33. *durch die kovertiure er sluoc Tristandes orse abe den buoc, daz er under im dar nider gesaz, und tete er* (FNO *er tete*) *weder wirs noch baz, wan spranc et anderhalp dervan.* Wie kann Tristan unter dem Pferde sich niedersetzen? Mindestens müßte er zu liegen kommen. Wie kann er, wenn er unter dem Pferde liegt, davon springen? Daß *er* Z. 32 gesetzt ist, beweist, daß das Subject wechselt. Unzweifelhaft muß es heißen: *daz ez under im nider gesaz,* wie schon v. d. Hagen hat.

236, 1. *mich andet,* wie allerdings nach der Überlieferung die Urhandschrift gehabt zu haben scheint (F anet, MB dunket), ist wohl in keiner Weise zu rechtfertigen und *anet* zu lesen.

247, 14. *dâ sach ab ich vil lützel an* gibt keinen verständigen Sinn. Es muß für *dâ* geschrieben werden *daz,* wie WB haben, in denen aber das richtige hier nur durch Vermuthung hergestellt sein kann.

284, 7. 8 sind wohl nothwendigerweise umzustellen, so daß Z. 6 bis 8 lauten: *'iwer tohter stât in mîner hant, als ir gelobetet wider mich'. der künic sprach: 'herre, des gihich'.*

329, 4. *liep meine ich âne herzeleit.* Was liegt für ein Sinn darin, wenn *liep âne herzeleit* erklärend gleichgestellt wird dem *liep unde leit*? Es ist zu lesen: *leit meine ich ane herzeleit.* Der Dichter begegnet der verwunderten Frage, wie er den Liebenden auch Leid zuschreiben könne, indem er sich verbessert: Leid allerdings, aber kein solches, welches das Herz tief erschüttert.

310, 19. Begründend kann der Satz nicht sein. Es ist wohl *wan daz* zu lesen. Zu entbehren ist *daz* in diesem Falle wohl nicht. Die vom mhd. Wb. III, 485[a] angeführten Beispiele (Walt. 95, 8. Geo. 4277), in denen das einfache *wan* = *wan daz* sein soll, sind doch anders.

370, 40 ff. Es ist unverständlich, wie Isolde ihrer Sünden nur ledig sein will, so, wie sie gegen Tristan gesinnt gewesen ist. Und wovon soll die indirecte Frage 371, 5 abhängen *mit welhem herzen unde wie*? Ich möchte versuchen die Stelle in Ordnung zu bringen, indem ich 370, 40 *ein* streiche oder etwa in *nû* verwandle, dann 371, 1—3 in Klammer schließe, *wan* in Z. 4 auf *lützel* = *niht* beziehe. Isolde sagt: Ich will weiter nichts sagen, außer daß ich so, wie ich wirklich gegen euch gesinnt gewesen bin, d. h. der Wahrheit gemäß sage, wie ich im Herzen gegen euch gesinnt gewesen bin.

371, 26. Man weiß nicht, wovon *dan* abhängen soll. Nur F hat *mer* vor *friundes,* worauf also kein Gewicht zu legen ist. Sollte nicht vielleicht ein *mê* vor *durch* Z. 24 ausgefallen sein? Oder ist es eine elliptische Redeweise?

Ich gestehe zu, daß alle solche Änderungen gewagt sind, und will mich gern bescheiden, wenn von anderer Seite befriedigende Er-

klärungen des Überlieferten beigebracht werden. Doch scheinen mir wenigstens einige Stellen ganz sicher verderbt und geben uns die Berechtigung, auch in anderen Fällen kühner zu verfahren.

Wir wollen jetzt eine Anzahl Stellen betrachten, bei welchen nicht die Auswahl unter den verschiedenen Lesarten in Frage kommt, sondern entweder lediglich die Erklärung oder die Entscheidung über die verschiedenen Möglichkeiten, welche die mangelhafte Orthographie der Handschriften zulässt. Es ist dabei nicht meine Absicht, alles das zu widerlegen, was mir in der Bechsteinschen Ausgabe verfehlt zu sein scheint, sondern ich will mich im allgemeinen auf die Besprechung solcher Stellen beschränken, von denen ich annehmen zu können glaube, daß sie ziemlich allgemein nicht verstanden oder mißverstanden werden.

1, 11. 12. *dâ ist des lützelen ze vil, dâ wil man des man niht enwil.* Die Worte bedeuten wohl einfach: aus reiner Tadelsucht findet man auf der einen Seite, daß zu viel gesagt ist, während es doch ganz wenig ist, auf der andern verlangt man noch etwas, was man doch seiner eigenen besseren Überzeugung nach gar nicht mag.

3, 4. 5. *sone vüere ich in der werlt sus hin niht sô gewerldet alse ich bin.* 3, 25. *der werlt wil ich gewerldet wesen.* Die Bedeutung von *gewerldet* in der zweiten Stelle ist klar: mit der Welt verbunden, in die Welt eingereiht. Dieselbe wird auch für die erste anzunehmen sein, *sus gewerldet* = so in die Welt eingereiht, in einer solchen Stellung in der Welt.

74, 5. 6. 10. 19. *sîn* in *sîne hût, sînen büegen, sîne brust, sîniu hufbein* ist nicht etwa auf den Hirsch zu beziehen (sonst würde nur der Artikel stehen), sondern auf Tristan und bedeutet: die Haut u. s. w., mit der er eben beschäftigt war. Ganz klar wird dieß aus 75, 28, 29: *an sîne furken bant er* (Tristan) *diu mit sînem netze vaste,* 76, 20: *ze sînem ricke kêrte er wider,* und 78, 10: *nu widet ûf sunder iuriu lit,* wo keine andere Beziehung möglich ist.

zimbre 74, 25 und *die zimbern* Acc. 75, 25 müssen etwas vollkommen verschiedenes sein, das erste der Ziemer, das zweite ein Theil der Eingeweide *).

74, 27. 81, 17. 20. *riebe* kann nicht bedeuten Rippe, sondern die Gesammtheit der Rippen auf einer Seite.

76, 17, 18. *und begunde ez teilieren in kriuzewîs ze vieren. ze vieren* ist schwerlich möglich; dafür müsste wohl *in vieriu* stehen: es ist wohl

---

*) Zarncke möchte vergleichen das mittellateinische *cymbalum* in der Bedeutung Hode.

zu schreiben *zevieren* als Compositum: in vier Theile zertheilen, gegen welche Bildung, wenn sie auch nicht nachgewiesen ist, nichts einzuwenden sein wird. So wird auch der Satzbau Gottfrieds Stil gemäßer.

76, 30. 33. Der *rücke,* welcher den armen Leuten überlassen wird, ist ganz sicher weiter nichts als der Rücken. Das geht einerseits aus dem Vorhergehenden hervor, wo alle Theile einzeln aufgezählt werden, die losgelöst werden, so daß gar nichts anderes übrig bleiben kann. Anderseits werden auch im Folgenden bei der Schilderung des Zuges 81, 15—23 aufgeführt: das Gehörn, die Brust, die Buge, die Rippen, das Hintertheil, die cuire und die furkîe; vom Rücken ist keine Rede.

96, 36. *geliche alsam ein art ribalt.* 191, 37: *ich wære ein art spilemann. ein art* ist hier in keiner Weise construierbar. Es bleibt nichts anderes übrig als Composita anzunehmen *artribalt* (von MB als Compositum geschrieben), *artspileman = von arte ein ribalt, spileman,* Landstreicher, Spielmann von Profession. Diesen Sinn verlangt der Zusammenhang im Gegensatz gegen einen solchen, der es nur zeitweise zu einem bestimmten Zwecke ist, wie es Rual und Tristan wirklich waren.

109, 21. *ich wil dîn erbevater sîn* (so spricht Marke zu Tristan). *erbevater* erklärt Bechstein: 'Pflegevater, der den blutsverwandten Pflegesohn zugleich zum Erben annimmt', welche Erklärung Lexer wörtlich in sein Wb. aufgenommen hat. Nun ist es klar, daß nach dieser Deutung der Begriff Pflegevater nur untergeschoben und durch nichts angezeigt ist. Bei einem wirklichen Vater aber verstünde es sich von selbst, daß der Sohn ihn beerbt. Es ist daher die ältere Erklärung Müllers im Wb. III 279[b] beizubehalten: 'Vater durch Erbschaft'. Das Wort ist jedenfalls eine kühne, aber seinem Stil vollkommen entsprechende Bildung Gottfrieds.

118, 1. *bickelwort* sind wohl solche Worte, die wie die Würfel auf's Geratewohl hingeschleudert werden ohne sorgfältige Überlegung.

119, 16. 17. *man möhtes undersnîden mit kriechischen borten.* Diese Stelle, welche ich nirgends erklärt finde, ist wohl so zu verstehen: man könnte seine Worte zwischen griechische Borten setzen: sie würden nicht davon zu unterscheiden sein.

125, 6. 7. *dar an sich alsô manic man versuochet und verprîset hât. sich verprîsen,* wovon mehrere nicht befriedigende Deutungen aufgestellt sind, wird heißen zu viel preisen, im preisen das Maß überschreiten. Vgl. *sich verligen, versitzen, vergên.*

141, 15—17. *done wart an ir rotte ir deheinem ze spotte weder nâch noch niender abe gezogen.* Der Sinn ist: es zog weder Jemand hinten nach, blieb zurück, noch irgend wohin seitwärts (*abe*), so daß es ihm zur Schande gereicht hätte.

141, 22. 23. *schevelier Parmenîe, Parmenîe schevelier. Parmenîe* erklärt Bechstein hier sonderbarer Weise als Personennamen für den Herrn des Landes. Vielmehr ist *schevelier* Nom. Pl. und *Parmenîe* Gen., also: Ritter von Parmenie. Die Kämpfenden rufen als Schlachtgeschrei, wer sie sind. Ebenso ruft der Truchsess 231, 11. 12: *scheveliers damoisêle, ma blunde Isôt, ma bêle,* der Ritter der Dame, meiner blonden Isot, meiner Schönen; ferner 474, 5. 6 die Ritter: *schevalier Hante, Doleise unde Nante.*

152, 3 ist statt des Conj. *müesen* der Indic. *muosen* zu schreiben und Z. 3. 4 nicht mehr von *wie* abhängig zu machen.

168, 9—14. *swie sô der ûzer wære, der inner bildære der was noch baz betihtet, bemeistert unde berihtet ze ritters figûre, dan diu ûzere faitûre. bildære* wird im mhd. Wb. erklärt als Vorbild, was hier gar nicht passt. Es ist vielmehr als Bildner zu fassen, hier allerdings in ganz eigenthümlicher Weise gebraucht. Denn man sollte eher erwarten *bilde.* Es erklärt sich aber so, daß der Dichter als das *bilde* die Vereinigung der inneren und äußeren Erscheinung zu einer Gesammtheit auffasst, welche von denselben in ihrer Gesondertheit gleichsam wie von zwei Künstlern hervorgebracht wird. Das wird deutlich aus 169, 16. 17: *daz beidiu îsen unde man geworhten schœner bilde nie.* Das *îsen* ist der äußere, der *man* der innere Bildner. Dieselbe Auffassung zeigt sich 273, 22. 23: *sîn wât und sîn figûre die schepfent wol an im den man;* 275, 40 ff.: *diu zwei, gedræt unde genæt dien vollebrâhten nie baz ein lebende bilde danne daz;* 279, 24—27: *sîn geschephede unt sîn wât die gehullen wünneclîche enein: si bildeten under in zwein einen ritterlîchen man.*

179, 13 ist *dâ* zu schreiben mit WF (die Schreibung dô in H beweist gar nichts, da nicht mehr sicher unterschieden wird) und mit Groote ein Komma hinter *habe* und ein Punkt hinter *vant* zu setzen. Umgekehrt ist 473, 24, wie es scheint, mit allen Handschriften *dô* zu schreiben und mit Groote nach Z. 23 ein Punkt und nach 26 ein Komma zu setzen.

195, 24 ist zu trennen *nie man.*

153, 1. *die edelen lantgenôze.* Bechstein und Lexer erklären *lantgenôze* durch Landbewohner. Das kann nicht richtig sein. Es ist nur von den Baronen die Rede. *die edelen lantgenôze* als die Edeln unter den Landbewohnern aufzufassen wäre nach dem Sprachgebrauch nur möglich, wenn andere Landbewohner in einen Gegensatz dazu gestellt würden. Wir müssen daher wohl *genôz = pair* nehmen, *lantgenôze = lantbarûne, lantherren.*

214, 28. 29. *künec unde künegîn an Isôt eine gerbet sint.* Bechstein erklärt: 'erben hier vererben, als Erbe bestimmen'. Danach würden

also der König und die Königin das Erbe der Isot sein. *Geerbet* ist hier vielmehr als eine Gottfriedsche Bildung von dem sw. m. *erbe* zu fassen und bedeutet: mit einem Erben versehen.

249, 24—27. *truhsæze, dîne sinne die sint starc unde spæhe: der spæhe an sinnen sæhe, si habent dem gelîchen schîn* etc. Bechstein erklärt das zweite *spæhe* als Adj. und bezieht darauf *an sinnen*. Dann fehlt zum Verbum jede nähere Bestimmung, die doch unentbehrlich ist. Mindestens müsste man *spæhe* als Adv. fassen und dann könnte wieder *an sinnen* nicht dazu gesetzt sein. Wir werden vielmehr *spæhe* als Subst. nehmen und interpungieren: *die sint starc unde spæhe, der spæhe an sinnen sæhe,* d. h. dein Verstand ist scharfsichtig für den, der Scharfsichtigkeit des Verstandes erkennen kann.

253, 15 muß doch in Congruenz mit *wîz* geschrieben werden *schœne*.

270, 13—15. *iwer kiel und iuwer liute die geswuoren wol noch hiute und habent ez dâ vür ir sît tôt*. Hier ist mit v. d. Hagen der Conj. *geswüeren* zu setzen, das lehren die vorhergehenden Zeilen, denen dieß gegenübergestellt wird 10—11: *biz iezuo hæte ich wol geswornˌ daz ir niht lebende wæret*. Kurvenal will doch nicht sagen, daß sie es noch an demselben Tage wirklich geschworen haben, sondern *hiute* ist vollkommen synonym mit *iezuo* Z. 11 und der Gegensatz liegt in *biz* und *noch*.

272, 31—34. *und was daz allez alsô guot, daz niemer keines herzen muot des gedenken mohte, waz ez bezzer tohte*. Die Erklärung Bechsteins, daß *waz* = *wie* sei, bedarf erst des Beweises, der wohl schwer zu erbringen sein möchte, denn in der von ihm zur Vergleichung angeführten Stelle 199, 3 (7881) *swaz ir dar über geruochet* kommt die Bedeutung *wie* doch bloß heraus, indem er *geruochen* durch verfügen übersetzt, ein Verfahren, durch welches Alles möglich zu machen ist. Vielleicht ist zu lesen *waz es,* und die Stelle so zu erklären: es war Alles so schön, daß Niemand erkennen konnte, was davon mehr werth war als das andere. Allerdings würde man dann wohl für den Compar. eher den Superl. erwarten. *es* oder *ez* zu schreiben steht uns frei. Die Handschriften unterscheiden nicht mehr correct. So ist auch 262, 4 zu schreiben: *esn wart mir nie ze muote*; 303, 39: *daz es Brangœnen angest nam*; wohl auch 338, 12: *es mac diu werlt wol spotten*. Umgekehrt würde 1, 9 besser sein: *ich hœre ez velschen harte vil,* indem *vil* als Adv. zu fassen ist.

294, 9. *si tranc ungerne and überlanc*. Es ist gewiß getrennt zu schreiben *über lanc*; sie trank ungern und erst nach einigem Sträuben.

297, 19. *halben vuoz noch halben* (Maßmann halbem) *trite.* Eine Nebenform *trite* für *trit,* die st. m. sein müsste, also einer im Aussterben begriffenen Declination angehörig, ist nicht denkbar, wenn dieselbe nicht, wofür jeder Anhalt fehlt, aus ältester Zeit überliefert wäre. Maßmanns Dat. ist natürlich unmöglich. Man wird sich entschließen müssen *trit* auf *mit* zu reimen. So reimt im Nibelungenlied auf *Sîfrit bite* Z. 48, 6. 51, 3. 138, 2, *erbit* 9, 7, *mit* 10, 3. 27, 3. 147, 5, *site* 24, 4. 32, 4. 50, 5. 52, 6. 150, 5; bei Freidank 39, 18 *mit* auf *bit* = *bitet.* Ziemlich hart ist auch bei Gottfried der Reim *nam* : *gehellesam* 52, 19.

339, 2—5. *ouch was des truhsœzen site, wan Tristan schœner mære phlac, daz erm ie nahtes sô bî lac* (Bechstein: *nahtes bî gelac*), *daz er bereite hin zim sprach.* Maßmann hat zu Z. 4 nur die sonderbaren Varianten: H *ern* (was nach Groote falsch sein muß) HF *lac,* woraus man schließen kann, daß wohl M wie B *gelac* hat, wovon er irrthümlicher Weise geglaubt haben muß, daß er es in den Text gesetzt habe. *sô* fehlt bei Groote im Text, in den Varianten gibt er an, daß es FN haben. Da Maßmann darüber schweigt, kann man wohl annehmen, daß es auch M W haben. Möglicher Weise fehlt es bloß in H. Es ist dieß ein charakteristisches Beispiel, wie schlimm es mit der Angabe der Lesarten steht. Jedesfalls ist *sô* richtig und von Bechstein nur deßhalb weggelassen, weil er die Stelle durchaus mißverstanden hat, was zunächst daran liegt, daß er *bereite* falsch gefasst hat. Er erklärt: bereitwillig, gern. Es ist vielmehr zu verstehen: in einer Weise, daß es ihm zur Hand war, bequem. Die Stelle ist demgemäß zu übersetzen: auch war es des Truchsessen Gewohnheit, da Tristan eine angenehme Unterhaltungsgabe hatte, daß er (der Truchsesse) ihm immer des Nachts so nahe lag, daß er (Tristan) bequem zu ihm reden konnte. Ebenso ist *bereite* wohl aufzufassen 63, 32, wo dann zu lesen ist: *bî dem stade sô nâhen, daz sin bereite sâhen.* Allerdings hat nach den Varianten bloß F *sin,* die Übrigen *si.* Aber *daz* muß nothwendig Conj. sein auf *sô* bezogen und es wird dann ein Object zu *sâhen* verlangt. Die Lesart ist also richtig, wenn auch vielleicht nur durch Conjectur hergestellt.

412, 33—36. *swâ der gewisse wille sî, dâ sî diu guote state bî. man sol gelangen stillen mit dem gewissen willen.* Mit Bechstein stimme ich gegen Heinzel darin überein, daß *gewisser wille* hier nichts anderes sein kann, als *wille* Z. 32: *und neme den willen für die tât.* Durch die ganze Stelle 412, 17 bis 413, 19 geht der Gegensatz von *wille* und *tât,* oder dem, was zur That verhilft, der *state.* Es muß daher genau derselbe Sinn sowohl für *wille* als für *state,* so oft sie vorkommen, festgehalten werden. Gerade wie nun Heinzel gegen diesen Grundsatz bei

der Erklärung von *wille* verstößt, so Bechstein bei der von *state* in den angeführten Zeilen, indem er erklärt: „mit dem gewissen Willen soll (im Sinne der Liebenden) die gute Gelegenheit gleich verbunden sein; der Wille soll die Gelegenheit gleich mit vertreten.“ Dadurch würde die *state* zu dem Willen, zu der bloßen angenehmen Vorstellung der Erfüllung herabgedrückt. Das darf nicht zugegeben werden. Der Dichter spricht ja immer davon, daß *state* und *wille* nicht vereinigt sind. Es wird nach Z. 34 ein Komma zu setzen und *dâ sî = dâ ensî* zu nehmen sein, so daß zu übersetzen ist: wo der gewisse Wille vorhanden ist, es sei denn auch die günstige Gelegenheit dabei, da soll man sein Verlangen mit dem gewissen Willen stillen.

430, 22—24. *ich hân die fossiure erkant sît mînen eilif jâren ie und enkam ze Kurvenâle nie.* Die Stelle, welche Bechstein solche Schwierigkeiten macht, ist wohl einfach so zu verstehen: ich habe die Grotte kennen gelernt, d. h. das, was nach der allegorischen Auslegung in ihr enthalten ist, und dazu brauchte ich nicht nach Kurnwal zu gehen.

434, 22. *daz gehürne kleine und unlanc, vil kûme wider entworfen, als er ez hin geworfen hæt in unlanger zîte.* Der Sinn ist: das Geweih des Hirsches war kurz, kaum wieder in die Höhe gewachsen, als ob er es eben abgelegt hätte. Ebenso steht *sich entwerfen* emporwachsen von den Brüsten gebraucht Schmeller 4, 152 Ulr. Wh. 126^{c}. Zu unserer Stelle vergleiche man g. sm. 1380—83: *alsam ein hirz, der balde ze holze und in gedürne verrêret sîn gehürne und sich erniuwet schône.*

440, 26—29. *si* (die Minne) *truoc ûf daz wîze geverwet under ougen daz guldîne lougen, ir allerbesten varwe nein.* Bechstein verfehlt den Sinn der Stelle, indem er *daz wîze* fasst als weiße Schminke und zugleich als Farbensymbol der Unschuld. Er scheint dazu zunächst veranlaßt dadurch, daß er in *lougen* den Sinn von Täuschung findet, wie es auch die Übersetzer mit *lügen* wiedergeben, während doch gar nichts moralisches darin liegt, sondern es einfach Verneinung bedeutet. Das Symbol der Unschuld ist die schöne goldene Farbe, die als Schminke aufgetragen wird; *daz guldîne lougen* ist die angenehme Verneinung der Schuld und dasselbe wie *diu guldîne unschulde* Z. 38. Dagegen ist *daz wîze* nicht auch eine angenehme Schminke, sondern die natürliche blasse, unschöne Farbe des Gesichts, das Symbol der Schuld. Das ist vollkommen sicher, aber Schwierigkeiten macht die Construction. Bechstein meint, daß wir statt des Acc. *ûf daz wîze* im nhd. lieber sagen würden *auf dem weiszen.* Mir ist aber nicht bekannt, daß dieser Acc. im mhd. weniger anstößig sein könnte als im nhd. *truoc* etwa im Sinne

von *legte auf* zu nehmen, wie Kurtz thut, geht nicht an, da dann unbedingt das Plusquamperf. erfordert werden würde, welches auch Simrock einsetzt. Es bleibt nichts übrig als *ûf daz wîze* abhängig zu machen von *geverwet*. Alles würde klar sein, könnten wir *verwen* gleich *aufstreichen* nehmen, wie es Bechstein und die Übersetzer ohne weiteres fassen. Dann würde zu übersetzen sein: sie trug auf ihrem Antlitz die goldene Verneinung, aufgestrichen auf das bleiche. Aber ich kann eine solche Construction von *verwen* nicht nachweisen und man möchte sie nur vielleicht nach Analogie der doppelten von *mâlen* = *bemalen* und *aufmalen* zulässig finden.

453, 3—6. *nein nein, ez ist niht minne, ez ist ir œhterinne, diu smœhe diu bôse diu bôse getelôse.* In diesen Zeilen sind mehrere Schwierigkeiten. Man erwartet unbedingt daß die *œhterinne der minne* bestimmt genannt werde. Ferner ist die Annahme einer Nebenform *bôse* für *bœse* durch nichts begründet und erklärbar. *bôsheit* ist wie *kuonheit* und *schônheit* und nur deßhalb im nhd. erhalten, weil die Beschränkung der Bedeutung den Zusammenhang mit dem Adj. nicht mehr klar fühlen ließ. Die Handschriften beweisen gar nichts. H schreibt consequent den Umlaut nicht. Nur im Reim liegt die Schwierigkeit. Endlich kann das Adj. *bœse* nicht zweimal hinter einander als Apposition zu demselben Subst. gesetzt werden. Diese drei Schwierigkeiten werden ganz einfach gehoben, wenn man schreibt: *ir œhterinne, diu smœhe diu bœse, diu bœse getelœse,* so daß *getelœse* als Subst. aufzufassen, das erste bœse zu *œhterinne,* das zweite zu *getelœse* zu ziehen ist.

462, 21—23. *daz er etswie suochte ein leben, daz im lîbunge kunde geben und trôst ze sîner triure. lîbunge* wird erklärt durch Schonung, Ruhe. Aber abgesehen davon, daß das Wort sonst nirgends nachgewiesen ist, gibt es auch keinen genügenden Sinn. Man erwartet Erquickung, Erfreuung. Sollte nicht *liebunge* zu lesen sein, was wohl den gewünschten Sinn haben könnte? Es ist von Lexer aus späteren Quellen nachgewiesen in der Bedeutung Geschenk, die wohl erst eine aus der vorausgesetzten abgeleitete sein kann. Die Schreibung der Handschriften wird kein großes Bedenken machen, da wenigstens H sehr gewöhnlich *i* für *ie* schreibt.

487, 22. 23. *biz daz sin an dem vierden trite der minne erzôch, dâ er si flôch. vierde* bezeichnet hier nicht bloß eine unbestimmte Zahl, was ganz unpassend sein würde. Es ist ja eben erzählt, daß Tristan sich dreimal den Versuchungen der Minne entzogen hat. Jetzt bei dem vierten Versuche holt sie ihn ein.

Ganz besonders mangelhaft ist in den Ausgaben die Interpunktion, sodaß dadurch vielfach die Auffassung des Lesers irre geleitet und

die Schönheiten des Stils verdunkelt werden. Es wird daher nicht unnütz sein eine Reihe von Bemerkungen darüber hier anzuschließen.

Nach 9, 14 ist ein Punkt, nach 17 ein Komma oder Kolon zu setzen. So erst tritt der Gegensatz zwischen *arkheit* und *kintheit* deutlich hervor; so wird ferner der schleppende Nachsatz 15—17 vermieden, indem dieser nun, wie es der Stil der mittelhochdeutschen Dichter fast durchgängig verlangt, vor seinem Hauptsatz steht; endlich wird auch die alberne Tautologie beseitigt, die bei der andern Interpunktion herauskommt, indem gesagt sein würde: es kam von der Führung seiner Jugend, daß dieß geschah; das bewirkte seine Jugend. — 10, 21 kann nicht Nachsatz zu dem vorhergehenden sein, da es nicht den geringsten Fortschritt in der Handlung bezeichnet, sondern nur eine Begründung des Vordersatzes enthält. Es ist daher in Klammer zu schließen und der Nachsatz erst mit Z. 22 zu beginnen. Ebenso sind, weil sie nur eine Bemerkung zum Vordersatze enthalten 24, 38—40. 106, 33. 34 und 145, 26—27 in Klammer zu schließen und die Nachsätze erst mit 25, 9. 106, 35 und 145, 28 zu beginnen. — Nach 18, 12 wird besser ein Punkt gesetzt und das Kolon nach 13 gestrichen, damit die nähere Bestimmung vor das Verbum kommt. — 41, 2 zeigt durch die Wortstellung, daß es ein Hauptsatz ist. Es ist daher in Klammer zu schließen und ein Komma danach zu setzen, während das Semikolon Z. 1 zu streichen ist. — Nach 51, 16 ist das Komma zu streichen und nach 15 zu setzen. — Nach 65, 35 ein Komma, nach 36 ein Punkt. — 70, 37 ist in Klammer zu schließen und das Kolon davor zu streichen. — Nach 78, 29 ist statt des Punktes ein Komma zu setzen. Der Sinn ist: deine wunderbaren Anstalten dünken uns so mannigfaltig, daß wir für nichts achten, was du bisher gethan hast, wenn wir sie nicht noch weiter zu Ende gehen sehen. — Nach 81, 14 ein Komma. Danach wie der (lebendige) Hirsch gebildet ist, so sollen die einzelnen Theile der Reihe nach folgen. Vgl. 84, 14. 15. — 95, 12 nach *spil* und nach *dir* ein Komma, nach 13 ein Kolon. — 105, 25 nach *vil* ein Kolon. Der Sinn ist: er gehört mir nicht an, außer soweit: ich bin sein Lehnsmann. — Nach 111, 10 ist das Komma zu streichen. Ich weiß keine andere Erklärung, als indem ich *zweier vetere* als gen. causæ fasse: ich muß ohne Vater sein in Folge zweier Väter, die ich bekommen habe. — Warum Bechstein 121, 10 ff. nicht der allein richtigen Interpunktion Wackernagels folgt, der nach 121, 10 ein Komma, nach 14 ein Komma und nach 17 ein Kolon setzt, kann ich nicht einsehen, da Maßmanns Interpunktion geradezu unsinnig ist. — Nach 128, 39 ein Komma, nach 40 ein Punkt. — Nach 147, 11 ein Komma,

nach 12 ein Semikolon. — Nach 173, 3 ein Komma, nach 5 ein Semikolon, da man doch mit dem Sper kein Roß in die Seiten fasst. — Nach 174, 35 ein Punkt, nach 38 ein Komma. — Nach 175, 24 ein Punkt, nach 25 ein Komma. Z. 26. 27 würden falsch sein, wenn sie nicht durch 25 beschränkt würden. — Nach 180, 7 wird am besten ein Kolon, nach 11 ein Komma oder Kolon gesetzt. *daz* in Z. 9 hängt ab von *an sînem willen sî*. Der Nachsatz beginnt erst mit 12. — 183, 26 *wie dô die wâren besant* scheinen Maßmann und Bechstein sich ohne Anstand übersetzt zu haben: 'als die nun herbeigeholt waren', was ein grober grammatischer Fehler sein würde. Nach *wie dô* ist ein Fragezeichen zu setzen. Es dient zur Überleitung auf etwas neues wie 132, 27. *die* ist relativ. — Nach 188, 33 ein Komma, nach *vater* 37 ein Semikolon; nach 197, 17 ein Punkt, nach 22 ein Komma; nach 197, 27 ein Kolon; nach 29 ein Komma; nach 204, 30 ein Kolon, der Punkt nach 31 zu streichen. Z. 31 würde sonst nur ein nichtssagender Zusatz zu dem vorhergehenden sein, während es so in nachdrücklicher Weise hervorhebt, daß nun die Anwendung des ausführlichen Gleichnisses kommt. — 211, 4 ff. ist zu interpungieren: *got der hât uns einen guoten erben gegeben* (*got helfe uns daz er müeze leben*), *Tristan*; *die wîle* etc. — 211, 30 ist das Komma nach *wiste* zu streichen. *ern wiste wenne* gehört zusammen: irgend einmal würde es sein Tod sein. — Nach 231, 34 ein Komma; es ist hypothetischer Nebensatz zu 35. — Nach 236, 11 ein Komma, nach 12 ein Kolon. — Nach 248, 27 ist die Rede des Truchsessen zu schließen und dann weiter zu interpungieren: „*daz sol ze guoten staten gestân, daz ir mich minnet,*“ *sprach Isolt, „ichn wart iu nie getriu noch holt* etc. d. h.: das mag zum guten gereichen, ich habe nichts dagegen, daß ihr mich liebt, aber ich wart euch nie hold. — Nach 252, 29 ist sehr mit Unrecht das Komma Maßmanns in ein Kolon von Bechstein verwandelt. Die Construction ist: es geht sonderbar in der Welt zu, daß, da doch so viele Königreiche mit unbedeutenden Leuten besetzt sind, ihm keines davon ward. — Nach 264, 35 ist ein Komma zu setzen, *daz* nach 36 zu streichen. — Nach 296, 37 ein Punkt, nach 297, 1 ein Komma oder Kolon. — Nach 303, 16 ein Komma, nach 17 ein Punkt. *Brangœne* ist Apposition zu *si*. — Nach 305, 21 ein Komma, nach 22 ein Punkt. — Nach 320, 3 ist der Punkt in ein Komma zu verwandeln. — Nach 340, 13 ist ein Punkt, nach 14 ein Komma zu setzen; nach 352, 3 ein Komma, nach 4 ein Semikolon; nach 362, 24 ein Komma, nach 26 ein Kolon; 376, 40 ist in Klammer zu schließen; nach 391, 35 ein Komma, nach 36 ein Punkt; nach 414, 26 ein Komma; denn Z. 27 ist, wie die Wortstellung beweist, Nebensatz

zu 26; nach 417, 16 ein Komma, nach 17 ein Punkt; nach 426, 18 ein Punkt, nach 19 das Kolon zu streichen. — Nach 458, 28 ein Kolon. *sô daz ich ersterben sol* ist eine Betheuerung wie *ich weiz ez wârez als den tôt* 4, 39 u. s. f. was Tristan weiß folgt 29 ff. — 476, 27 ff sind zu interpungieren: *er minnete diz ungemach durch daz, wand er si gerne sach. sô sach er si gern umbe daz: im tete diu triure verre baz* etc. — Nach 478, 36 ist ein Punkt, nach 39 ein Komma; nach 479, 20 ein Komma zu setzen.

JENA, im Juni 1872. H. PAUL.

HANDSCHRIFT MIT HRABANUS RUNEN-ALPHABETE.

Eine aus dem Kloster Salem stammende Handschrift der Heidelberger Universitätsbibliothek (Perg. 12. Jahrh., Schrank 9, Nr. XXXIX), Isidors Origines enthaltend, gibt auf dem letzten der beschriebenen Blätter die Alphabete aus Hrabans Tractat de inventione linguarum, nebst den vorausgehenden Bemerkungen, im wesentlichen übereinstimmend mit dem Texte der Kölner Ausgabe VI, 333 f., doch in etwas abweichender Reihenfolge. Zuerst nämlich das griechische Alphabet, mit den Namen der Buchstaben und den Zahlenwerthen, letztere am Schluße richtiger als die Ausgabe, für 900 ennacon, darunter ennacose: nota numerum, und dann für 1000 chile, also wie die Wiener Hs., aus der Maßmann (XVI, 256 f.) gleichfalls Hrabans Alphabet mitgetheilt hat. Die Notiz über die griechischen Buchstaben ist ausführlicher als in der Ausgabe; nach *attulit* heißt es nämlich: *idem numero* XVII; *phenices H. primi litterarum usum grecarum inuenerunt. post quem aliquantas alii adiecerunt auctores. quę ad numeros faciendos habiles habentur. earum autem litterarum cum quibus scribi potest summa ad XXIIII peruenit. Cetere caracteres. III. adiuncte sunt ut ad millenarium numerum peruenire possit.*

Die Vorbemerkung über das hebräische Alphabet weicht gleichfalls von der Ausgabe ab. Es folgt das lateinische, dessen Vorbemerkung mit der Ausgabe stimmt, doch folgt am Schluß nach *conscribere: latini inter utramque linguam. i. grecam et hebream medium tenentes. XXIII. elementa habent. greci. n.* XXIIII. *h' uero.* XXII.

Dann der Abschnitt *Litteras etiam* etc. und hierauf das Runenalphabet, dessen Vorbemerkung mit dem Wiener Texte (XVI, 257)

übereinstimmt, nur daß statt *quas* richtig *quibus* und statt *Litteras Littere* steht, aber der Fehler *tradunt* statt *trahunt* steht auch hier. Die Runennamen stimmen ebenfalls; von Cod. 1609 weicht ab *hagalc* (statt *hagale*), *gilc* (statt *gilch*), und am Schluß von Cod. 1761, *helach* (statt *helahc*). Es folgen noch die Bemerkungen über die *note iulii cęsaris* und über die Einführung durch Bonifacius. Die mit Ersetzung der Vocale durch die folgenden Consonanten (a e i o u = b f k p x) geschriebenen Worte lauten hier richtiger als Germ. XVI, 257.

kbrxs xp̄p. fprtks. tkrp. knstbr. sbffkrp. brchitfnfns. scfptrp rfgnk. xt pfcxs. axrb. d. h. *karus christo fortis tiro instar saffiro architenens sceptro regni ut pecus auri.*

HEIDELBERG, 24. Juli 1872. K. BARTSCH.

ELUCIDARIUS.

Wackernagel (die altdeutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek p. 19) und Hoffmann (Altdeutsche Blätter I, 326) haben Nachricht gegeben von zwei Handschriften eines deutschen prosaischen Elucidarius mit gereimter Einleitung. Eine andere solche Einleitung theile ich hier mit aus einer Berliner Handschrift des 14. Jhs., Ms. Germ. Octav. 56. Dieselbe lautet:

Diz buch heizet elucidarius 50ᵇ.
Vñ ist durch recht geheisen sus
Wan ez ist ein luchtere
Swer gerne vremde mere
Von der schrift vornemen wil
Der mac hie horen wunders vil 51ᵃ
In disme cleinen buche
Man soldes v're suche
E. man ez vunde entsam geschriben
Got selbe hat den sin gegebin
Deme herzogen der ez schriben liez
Sine capellane er hiez
Die rede suchen an den schriften
Vnd bat daz sie ez tichten
An rimen wolden
Wan sie ensolden
Nicht schriben wan die warheit
Als ez zv latine steit
Daz taten sie willecliche
Dem h'zogē heinriche
Daz er in gebot vnd bat
Zv brunswic in der stat

Wart ez getichtet vñ geschriben
Ez enwere an dem meister nicht bliben
Er hette ez gerimet ab er solde
D‘ h‘zoge wolde
Daz man ez hieze da
Aurea gemma
Do duchte ez dem meister bezzer sus
Daz ez hieze lucidarius
Wan ez ein irluchter ist
Der heilige geist gab im die list
Er was der lerer vñ vragete daz buch dicke
Man vindet an manger schrifte
Ein teil geschriben dar inne
D‘ mit stetem sinne
Die rede rechte merken wil 51ᵇ.
Der mac antwurte geben vil
Swes man in vraget vz der schrift [genuch]*)
Der himel vñ erde geschuf
Mit siner gotheite
Der neme den h‘ren an sin geleite.

Das ist die Verskunst des 12. Jhrs.; Übertragung aus dem Niederdeutschen beweisen die Reime *geschriben* : *gegebin* und *warheit* : *steit* Unter dem Herzog Heinrich werden wir der Zeit nach recht wohl Heinrich den Löwen verstehen können. Der Meister war wohl einer der *capellâne,* der sich gern in Versen versucht hätte: der Herzog aber fürchtete, die poetische Behandlung möchte den Dichter zu Abweichungen, Ungenauigkeiten, Zusätzen etc. verleiten und bat die Capellane daß sie es dichten sollten *ân rîmen.* Die beiden andern oben erwähnten Handschriften haben die historischen und localen Beziehungen weggelassen. Der V. 33 ist corrumpiert; vgl. bei Wackernagel p. 20:

wer daz gerne welle lesen
der sol sich rechte verstan
wie ez vmbe die schrift si getan
da der meister vnd der junger
redent wider ein ander
der daz buoch hat der ist ein vrager
der heilig geist ist ein lerer etc.

und bei Hoffmann p. 327:

Der daz bůch hat der ist der vrager vnde der junger.

Der der Einleitung folgende prosaische Elucidarius reicht in unserer Handschrift bis fol. 85ᵇ.

LEIPZIG, Januar 1871. KARL SCHRÖDER.

*) Von sehr viel späterer Hand hinzugefügt.

ZUM WINSBEKEN.

Die von Haupt S. VIII fg. seiner Ausgabe des Winsbeken (und der Winsbekin) über den ursprünglichen Umfang jenes Gedichtes vorgetragene Meinung hat meines Wissens entweder Zustimmung *) oder doch nirgend Widerspruch erfahren, und auch ich denke nicht daran, den kritischen Standpunkt des Herausgebers, der Str. 57—80 des Winsbeken für spätere Zuthat erklärte, einen unbegründeten nennen zu wollen. Gleichwohl ist in Fällen, wo der kritische Standpunkt eines Gelehrten nur durch innere Gründe gestützt erscheint, ein Zweifel an völliger Präcision des Urtheils schwer zu vermeiden, und mir gelang es gleich nach der ersten frischen Lectüre des Gedichts nicht, mich von den kritischen Winken der Vorrede ganz bestimmen zu lassen. Da mir andererseits das Gewicht der von Haupt freilich mehr angedeuteten als entwickelten Gründe durchaus nicht entgieng, schien mir ein Aufsuchen äusserer Texteskriterien auf jeden Fall wünschenswerth, um entweder den Standpunkt Haupts auch von dieser Seite sich rechtfertigen zu lassen, oder jenen Bedenken, die mir bei wiederholter Betrachtung sich nicht aufheben wollten, einige haltbare Begründung zu verschaffen. Das Resultat war, daß ich im Ganzen und Großen mit Haupt übereinstimmen konnte, da sich für die Verwerfung von Str. 65–80 weitere Gründe ergaben; dagegen blieb es für Str. 57—64 zweifelhaft, ob man dieselben von dem Kern des Gedichtes (Str. 1—56) zu trennen befugt sei.

Sicher völlig mit Recht erkennt Haupt in B (der bekannten Weingartner Liederhs.) die Grundlage der Textüberlieferung des Winsbeken. Hier findet sich nichts von derartigen Inhaltsangaben, wie sie in jüngeren Hss. (namentlich J) den einzelnen Strophen von Abschreibern vorgeschrieben sind. Dagegen bietet B am Schluß der 64. Str. (hinter welcher diese Hs. nur noch Str. 65, 77, 78, 79 rec. Haupt enthält) die Unterschrift:

des vater lêre ze sînem sun hât ende hie.

Diese Notiz, deren Alter Vorrede S. XII mit den Worten: „Die echten Namen beider Gedichte sind uns wohl von B am Rande der

*) So in den Göttinger Gelehrten Anzeigen von 1847 S. 373 fg., wo auch noch einige sprichwörtliche Wendungen beider Gedichte durch Beispiele aus der mhd. Liter. belegt sind.

64. Strophe und von C am Schlusse des Winsbeken überliefert," anerkannt wird, ist gleichwohl ohne weitere kritische Bemerkung nur unter den Lesarten zu Str. 64 aufgeführt. Zunächst bemerke ich noch, daß die eben erwähnte Unterschrift in C (am Schluß des ganzen Gedichts):

des vater lêre ein ende hat,
der muoter lêre dâr nâch gât —

unmöglich mit jener in B kurz zusammengeworfen werden darf: die ältere Hand und die ursprünglichere Stellung wird man der Notiz in B nicht absprechen können. Zwar liegt nun der Verdacht nicht so fern, daß auch in B jene Notiz nicht ganz an rechter Stelle sich finden möchte, und wenn ich Haupts gelehrtes Stillschweigen richtig deute, so scheint der Herausg. jene Schreiber-Notiz schon nach Str. 56 hinaufrücken zu wollen, von welchem Platz sie dann zweimal müsste hinabgerückt sein. Sehr auffällig wäre dann aber doch, daß in B vier weitere Strophen noch folgen: warum ward vor diesen das Ende des Gedichts bezeichnet? Die Frage scheint sonach berechtigt, ob nicht die Notiz in B auch hinsichtlich ihrer Stellung nach Str. 64 unsere volle Beachtung verdient.

Es lässt sich wohl nicht leugnen, daß ebenso wie nach Str. 56 (wo die Ermahnung des Vaters abschließt) auch nach Str. 64 (wo die Entgegnung des Sohnes und seine Wechselrede mit jenem endet) ein fühlbarer Abschnitt sich findet: was noch folgt, kürzer in B, länger in C und J behandelt, ist als eine Beichtrede zu bezeichnen, die formell dem Vater in den Mund gelegt scheint, aber völlig allgemein gehalten ist, und zu dem ursprünglichen Plane des Gedichts nur als allmählich wachsende Zugift hinzugekommen sein wird. Dagegen spricht für die ursprüngliche Einheit der vorhergehenden beiden Theile (nämlich von Str. 1—56 und von Str. 57- 64) außer jener Notiz in B nun auch eine zwar nur kleine, aber doch überraschend treu durchgeführte Concinnität der Diction. Es gilt nämlich von Str. 1—64 als Gesetz, daß jedesmal die angeredete Person zu Beginn der Strophe deutlich hervorgehoben wird, und kaum braucht als Ausnahme angeführt zu werden, daß Str. 1 und Str. 64 diese Bezeichnung (dort „mîn sun," hier „vater") sich nicht im ersten, sondern im vierten und dritten Vers der Strophe findet. Fast schleppend erscheint dieß von Str. 2—56 zu Anfang jeder Strophe wiederholte „sun," dann das fünfmalige „vater" von Str. 57—61 u. s. w.; aber um so mehr verdient dieses Gesetz Beachtung. In dem schließlich (Str. 65 fg. Haupt) folgenden Beichtgebet des Vaters ist diese constante Bezeichnung der an-

geredeten Person (hier müsste es die Gottes sein) aber so weit aufgegeben, daß sie sich nur hier und da (Str. 65, 66, 70, 71) noch findet*). Außerdem sei hier ein anderes kritisches Moment kurz zur Sprache gebracht, das gegen meine Ansicht und zur Unterstützung von Haupts Standpunkt (privatim) vorgebracht wurde, das mir aber nach genauerer Prüfung eher für die Echtheit des zweiten Theils (Str. 57—64) als gegen dieselbe zu sprechen scheint.

Mir wurde von gewichtiger Seite der Umstand vorgehalten, daß sich in den Schlußtheilen des Winsbeken weit weniger sprichwörtliche Wendungen gebraucht finden sollten, als in dem ersten, von Haupt allein für echt gehaltenen Theile. Zunächst aber finde ich in dieser Beziehung die Strophen 57—64**) von den vorhergehenden nicht erheblich verschieden: proverbiale Ausdrücke finden sich z. B. Str. 58, 3 und 4; Str. 59, 3—4, 9—10; Str. 60, 9—10; Str. 63, 6 und wohl auch 64, 4—5, 8—10, genug Beispiele, denke ich, für diese acht Strophen. Dagegen schwindet im dritten Theil (der Beichtrede) der sprichwörtliche Redeschmuck fast ganz (vergl. nur etwa Str. 70, v. 6) zu Gunsten reichlicher Anspielungen auf Erzählungen und Parabeln der heil. Schrift, welche ihrerseits im ersten und zweiten Theil sehr selten sind. Sollte diese Beschaffenheit der Diction für meine Ansicht, daß Str. 1—64 wohl ursprünglich verbunden waren, ins Gewicht fallen, so weise ich vorsichtshalber doch darauf hin, daß die Winsbekin wieder ziemlich viel Sprüchwörter (vgl. Str. 9, v. 5, 6; Str. 10, v. 5; Str. 12, 2, 3; Str. 15, 1, 2; Str. 16, 6, 7; Str. 19, 1, 2 u. s. w.) darbietet, so daß sie den echten Theilen des Hauptgedichts dem Colorit nach näher steht***), als der Schlußtheil desselben (d. h. Str. 65 ff.).

Schwer wird es sein, die allmähliche Entstehung dieses dem (älteren) Winsbeken angehängten Beichtspiegels ganz klarzulegen. Ich bemerkte schon, daß B nur Str. 65, 77—79 von diesem letzten Theil enthält, und zwar Str. 79 allein, während Str. 65, 77, 78 auch in C und J sich finden. Ein weiterer Grund, 79 zu verdächtigen, liegt nicht vor: diese vier Strophen können sehr wohl zusammen den Kern der Weiterbildung ausgemacht haben. Aber auch Str. 66, 67, 69—75 und

*) Von einer constanten Einführung der angeredeten Person zu Anfang jeder Strophe findet sich denn auch in der sog. Winsbekin, der wohl etwas jüngeren Nachbildung des Hauptgedichts, keine Spur.

**) Diese acht Strophen bezeichne ich weiterhin öfter als den zweiten Theil des Winsbeken.

***) Vergl. auch Haupts Vorrede S. XII unten: die Lehre der Mutter ist, so viel ich sehe, ganz in der Sprache der Lehre des Vaters gedichtet.

endlich 80 sind durch Überlieferung in C und J gefestigt, und alle diese Strophen scheinen mir (mit Ausnahme höchstens der Schlußstrophe 80) in poetischer, namentlich formeller Beziehung durchaus nicht zu den schlechtesten des ganzen Gedichts zu gehören, nur daß sie eine andere, etwas strenger geistliche Richtung einschlagen. Auch Str. 76 mag nur zufällig in C ausgefallen sein, sie scheint mir ganz auf derselben Stufe mit den andern in C und J überlieferten zu stehen. Eine besondere Stellung unter diesen (nicht in B erhaltenen) Strophen des Schlußtheiles würde danach nur Str. 68 beanspruchen, zu der auch Haupt „diese Strophe wird späterer Zusatz sein“ anmerkt *). Sie steht nämlich in einem leichten Widerspruch zu Str. 67: hier wird das bekannte Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge **) mit poetischer, übrigens wohlgelungener Freiheit umgewandelt, während der Verfasser von Str. 68 etwas gewaltsam und unnöthig wieder engeren Anschluß an die biblische Darstellung erstrebt. — Daß übrigens nicht bloß nach Str. 64 die besprochenen jüngeren Strophen angehängt, sondern auch nach Str. 8, 19, 43 unechte Strophen eingeschoben sind, ersieht man aus Haupts Bemerkungen; außerdem ist Str. 22 in K geistlich umgearbeitet.

Es bliebe noch übrig, jene innern Gründe, welche Haupt veranlaßten, den Schluß des alten Gedichts schon nach Str. 56 statt nach Str. 64 anzusetzen, aufs neue zu erwägen und besonders zu würdigen. Zunächst wird Vorrede S. VIII auf die (scheinbar natürliche) Abrundung des Gedichts durch den dreifachen in Str. 56 ausgesprochenen Rath des Vaters Gewicht gelegt, dann auf das Beispiel der Winsbekin, deren Dichter auch nicht mehr als Str. 1—56 des Winsbeken gekannt haben soll, verwiesen — und schließlich mit Bestimmtheit gesagt, daß die noch folgenden Str. (57—80) plötzlich die vorhergehenden 56 in sich abgeschlossenen Str. vollkommen zu nichte machen. Wie es möglich gewesen, daß an ein sonst verständiges Gedicht sich ein so „frommer, aber alberner“ Schluß habe fügen können, wird dann mit geistvoller Ironie noch kurz beleuchtet.

Von diesen drei Gründen scheint mir der erste immerhin noch der haltbarste: Niemand wird leugnen, daß Str. 56 füglich den Schluß des Ganzen bilden könnte, und daß der Leser schwerlich etwas vermissen würde, wenn Nichts weiter folgte. Aber gegen die oben vorgeführten äußern Kriterien unserer Textüberlieferung kann doch ein

*) Vergl. auch Vorrede S. VIII unten.

**) Nach Matth. XX, 1 fg.

solches Gefühlsurtheil allein nicht den Ausschlag geben, wir müssen also eine weitere Begründung desselben versuchen.

Der Berufung auf die Winsbekin glaube ich eine etwas andere Wendung geben zu müssen. Dieß Gedicht schließt zwar auch mit einem dreifachen Rath (der Mutter an die Tochter), aber abgesehen auch davon, daß hier drei Strophen, im Winsbeken nur eine dazu verwandt werden, ist doch an eine so directe Nachahmung, wie sie Haupt anzunehmen scheint, wohl nicht zu denken*). Die Winsbekin nämlich ist von vornherein dialogisch als Wechselrede zwischen Mutter und Tochter angelegt, und die Mutter behält hier das letzte Wort: im Winsbeken dagegen spricht Str. 1—56 der Vater allein, und erst im (von mir sog.) zweiten Theil Str. 57—64 antwortet der Sohn dem Vater. Ich denke nun doch, daß der Dichter der Winsbekin zur dialogischen Form weit eher veranlaßt werden konnte, wenn er schon in Str. 57—64 des Hauptgedichts einen Anfang dieser Behandlungsweise vor sich hatte, als wenn er nur die monologische Lehre des Vaters (Str. 1—56) vorfand. Dazu kommt, daß mir in beiden Gedichten sich nicht bloß die Charaktere der Eltern, sondern mehr noch die der Kinder zu entsprechen scheinen. In der Winsbekin ist es eine zwar wohlgesinnte, aber doch etwas weltliche Dame, die ihre Tochter zu einem verständigen und nach dem Urtheil der Leute wohl anständigen Lebensgenuß anzuleiten sucht, während das Kind eigentlich einen viel strenger-sittlichen, die Freuden der Welt mit sehr treffender Ironie**) verschmähenden Sinn zeigt. Diese Tochter stellt sich ungezwungen als Gegenbild jenes Sohnes dar, der ja erst im zweiten Theil des Winsbeken auftritt, und die Lebensweisheit des Vaters ebenfalls in schärferer, dem Mittelalter wohl etwas weniger als dem jetzigen Geschmack auffälliger, Weise beleuchtet und zu widerlegen sucht. Die freie Nachbildungsweise der Winsbekin zeigt sich nun darin, daß es hier der Mutter gelingt, die spröden Scrupel des Töchterleins zu beschwichtigen, während im Winsbeken sich vielmehr der Vater dem Standpunkt des Sohnes anschließt, und dieser Letztere nun (Str. 64) mit einer auch zum Schluß wohl passenden allgemeinen Sentenz das Ende macht.

Somit kämen wir schließlich zu der Frage, ob durch Str. 57 ff. der vorhergehende Theil des Gedichts wirklich völlig zu nichte ge-

---

*) Daß eine Art von Nachahmung der Str. 56 des Winsbeken in Str. 43—45 des andern Gedichts vorliege, leugne ich natürlich nicht.

**) Vergl. Str. 4 und 8; namentlich aber Str. 14 der Winsbekin.

macht wird oder nicht. Der Inhalt des ersten Theils ist eine Unterweisung des Sohnes durch den Vater, die sich zwar überwiegend auf weltliche Tugenden (Ritterehre, Frauendienst, Pflichten gegen Freunde u. s. w.) bezieht, die aber doch mit frommer Ermahnung beginnt (Str. 2–7), mit solcher auch wiederum schließt (Str. 53, 54, 56), und fast überall einen sittlich-religiösen Hintergrund erkennen läßt (vgl. z. B. Str. 36, v. 8–10; Str. 38, 5 fg.; Str. 40, 2 fg. u. s. w.). — Wir würden sogar, wenn nicht die Überschrift auf einen ritterlichen Verfasser hinzuweisen schiene, aus Str. 6 und 7, wo für die Hochschätzung der Geistlichkeit mit aller Entschiedenheit, aus Str. 53, wo für das Ansehen des verdienten, d. h. mit Recht verhängten Kirchenbannes*) gefochten wird, an einen ursprünglich ritterlichen, dann zum geistlichen Stand übergetretenen Verfasser zu denken Anlaß finden können, und unmöglich ist diese Annahme, denke ich, auch jetzt nicht. Wie viele der tapfern Kämpfer des MA. traten nicht des Kampfes müde und überdrüssig wirklich ins Kloster ein! Und so läppisch scheint mir die Erfindung gerade nicht, den Entschluß der Resignation zuerst vom Sohne des alten Ritters aussprechen zu lassen, der den Reiz des Weltlebens noch wenig gekostet haben mochte, und noch durch keine festen Bande der Neigung oder der Ehre an irgend eine weltliche Stellung geknüpft war. Dem jugendlichen Gemüth eignet nicht selten in den Jahren der sich selbst unklaren Entwicklung eine zeitweise, mehr oder minder starke Abneigung vor dem Weiterleben in der Welt des Scheins und der Täuschung: dergleichen Gefühle pflegte man vor dreißig Jahren Weltschmerz zu nennen, und gerade dem Jünglingsalter weisen philosophische Lehrbücher das melancholische Temperament als naturgemäß zu**), was freilich leicht mißverstanden werden kann***).

Sollte man aber auch daran festhalten wollen, daß die Handlung des Gedichts im zweiten Theil eine überraschende Wendung nehme, so wird man doch nicht übersehen dürfen, daß die sog. Handlung in einem derartigen Lehrgedicht nur den Werth eines Rahmens, einer epischen Einfassung des didaktischen Inhalts haben kann, und daß man hier keine congruente und künstlerisch vorbereitete Disposition der Theile erwarten darf. Vergleicht man unser Gedicht mit den Werken Freidanks und Thomasins, so liegt der Unterschied darin, daß hier

*) Selbst Judas soll in der Hölle nicht so leiden, wie der verdientermaßen vom Banne Getroffene.

**) Vergl. George Psychologie S. 137.

***) Ähnliche Verachtung der Weltfreuden wie Winsb. Str. 58–60, 64 findet sich im Munde junger Leute z. B. auch Arm. Heinr. v. 594–854, Barlaam S. 213, 17 bis 214, 8 (Pfeiffer) und auch Eurip. Jon v. 621 fg. (Nauck) lässt sich vergleichen.

der didaktische Inhalt die epische Einleitung ganz verschmäht hat, und für sich selbst von vornherein das Interesse beansprucht. Während aber Thomasin und später Hugo sich schon mehr dem modern-subjectiven Standpunkt nähern, der nur éine Lebensweise für die allein richtige und wahre hält, erkennt man in der Bescheidenheit wie im Winsbeken noch den Geist älterer Zeit, der ohne einem sittlich laxen „leben und leben lassen“ zu huldigen, sich doch zur Anerkennung verschiedener, neben einander berechtigter Lebensweisen stark genug fühlt. Der Dichter des Winsbeken läßt den Vater seine ritterlichen Lehren nicht „ganz umsonst aussprechen“, denn keineswegs soll jeder Mensch dem Leben entsagen — aber gleich oder (im Mittelalter) wohl etwas höher berechtigt ist die strengere asketische Lebensansicht. Wie sich in Wolframs Gedicht Parzivâl und Gâwân nur momentan feindlich begegnen, so bleibt auch im Winsbeken der weltliche Ritterdienst als wohlberechtigt anerkannt, wenn auch mehr wie ein artiges Kinderspiel verglichen mit der Anstrengung dessen,

‚der mit des lîbes arebeit
ze rehte sünde büezen wil'.

Noch erinnere ich daran, wie verschieden in Freidanks Buch die Fehler der Geistlichen beurtheilt werden: im Abschnitt von der Messe ähnlich weich und galant wie im Winsb. Str. 6, 7 — im Cap. von den Pfaffen so herbe und scharf wie bei den späteren Satirikern. Im erstern Fall ist bequeme Rücksicht auf menschliche Schwachheiten, im andern die strenge Forderung eines wohlmeinenden, aber hier und da übereilten Weltverbesserers unverkennbar.

ERNST WILKEN.

BRUCHSTÜCKE EINES PROSAISCHEN TRISTAN-ROMANS.

Ein Doppelblatt einer Papierhandschrift in 4° aus dem 16. Jahrhundert, zur Decke eines alten Taufbuches in Lautlingen bei Ebingen benutzt und von A. Birlinger mir mitgetheilt, enthält Bruchstücke eines prosaischen Tristan, der von der bekannten, auf Eilharts Gedichte beruhenden Fassung verschieden und ohne Zweifel aus einem französischen Prosaroman übertragen ist. Der sehr defecte Zustand der Bruchstücke, welche Birlinger der Bibliothek zu Sigmaringen geschenkt hat, gestattet nur eine theilweise Ergänzung der Lücken.

K. BARTSCH.

(1ª) Beiden. Die Im auss forcht vnnd sprach
zu Merdret jr uch wol jn disem
bitt ich euch jr wel
engen. Er
jn ain schloß das ist aines meiner gesellen der haisset
Calegernant ein Ritter von der Tabelrund. Er
wirt vnns groß Eer entbieten Dann er hat mich vor
auch wol gehallten. Also ritten sy biz sy zum Schloß
kamen. Daselbs warden sy wol vnnd Eerlich empfangen
vmb Merdrets willen. Morgens frue sassen sy wider
auff jre pferdt, vnnd raiten dauon Vnnd die vom
Schloß gaben dem Ritter mit dem zerhawen Rogk ain
pferdt, darauff er den Ainen knecht sitzen ließ. Aber die
Historj schweigt Ain weil von jnen, vnnd sagt wider
von Herr Tristannden, der domals jn der kleinen Brittanie
was.

Wie ysolt die*) main von
Cornuaylle Brangien jn die
kleinen Brittanien zu herr
Tristannden schigket.

(1ᵇ) Nu sagt weiter die Histori Als sich nu herr Tristan . .
der khonigin . . .
gehort. Da begab es sich
auf ain tag. als sy bed mitainanndern riten Da begegnet jnen
brangien samet zwayen knechten. Die hett sich verbunden. vnnd als
sy herr Tristannden sach Da kannt sy jnne gleich vnnd was frow
vnnd sprach Ach herr Tristan Gott grieß euch. Er danngket jr vnnd
fraget sy wer sy were Das sy jnne so wol kennet. Sy sprach Ir sollt
es bald jnnen werden. Damit thett sy den schleyer vom Anntlit. . . .
. .kennet. Da vmbvinng kusset vnnd halßet er sy mit großen frewden. Sy
weineten auch bede von grossen fröwden. Herr Tristan fraget was jr vnd sein
fraw thet vnnd wie sy lebte. Sy anntwort bößlich. Dann seidther
sy erfaren, das jr ain frawen gewunnen, hatt sy weder fröwd noch
muet gehapt. sy spricht auch sy welle weder fröwd noch muet haben,
so lanng biz sy euch wider sehe, vnnd sy schigkt euch disen Brieue. Herr
Tristan nam den Brief vnnd als er das Sigel sach, da kusset er es
weynend Darnach brach er denselben auff vnnd las inne. Welcher
von wor zu wort also lautet
Freund Tristan, der mich jn kommer vnnd leiden gesetzt. Durch
den jch fröwd vnnd muet verloren, Durch den Ich stirb tag vnnd nacht, Durch
den jch auch mich selb vnnd die ganntzen welt verlassen, Dann seidtmal
jch euch nicht hab, so gefallt mir sonnst nichts. Freund Tristan jr
seind der mir mein hertz jn die klainen Brittanien gezogen hat. Freund Tristan
seidt jr mein hertz bey euch hetten, auch dasselb wol wüßten, wie waren Ir
dann so hert das jr verliessen Ysollten die khonigin für Ysollten die

*) *Loch im Papier; vielleicht* Blanchemain.

*jung*kfrawen Dises was ain vngleicher tausch. Dan ir gaben ain solliche *fraw*en vmb aine die jr nie erkhennet hetten. Darumb lieber freundt *Tris*tan diser tausch tödt mich Dan ich so uil kommers erleid das es . . . . . Es ist auch kain tag ich verfluch mer dann zu tausend maln *die stunde dar* jnn ich geporn ward Wann ich hinderdengk das ich den

---

. . . . . nicht lieb hat, vnnd wann jch sich das jch jme nicht

(2ª) Die Histori sagt als der Ameral von herr Trist*an schied*
da begegnet jme ain jungkfraw g . . . . . .
Ritter der trostet sy sy be . . kom . . . . .
das sy s . . Dann das sy wie jme . .
Als der ameral die jungkfrawen sach er wol das *er sy*
mit gwallt hinweg fieret. Darumb hiellt e*r an*
gruesset vnnd fraget sy was jr anligen were. S*y sprach*
diser ritter furet mich mit gwallt hinweg.
sprach wo wollten jr das jr weren. Sy an*twort*
jch wellt *gerne wi*der dahin, dahär ich kommen *bin.*
jch hab me*inen* . . . . wund auff den tod hinder *mir*
den ich g*erne haben* wellt, er were lebendig oder *tod. Der*
ameral sp*rach* furwar jch will euch zu jme fue*ren. er*
nam jr pf*erdt* beym zaum Der annder Ritt*er sprach*
herr Ritter lassen die jungkfrawen, dann jr werd*en nit*
so leichtlich hinweg füren als jr maynet vnd a*ls jr ir*
helff*en*, seind jr der torechtest Ritter den jch k*enne*
Der ameral saget für war jch bin nicht der weiss . . .
meinem ges bedungkt mich jr het . .
hofflich s ze vnnd es sollt ain Ritt*er* . .
dann er sich beruemet Ich pitt euch m*ir euern*
namen anzutzeigen Der Ritter antwort *jme zuch-*
tigklich Ich bin G*awin* Der an*der sprach*
dweil jch verstannd das jr herr Gawin so *seind mir*
gottwillkommen Dann zwuschen euch vn*nd mir sol*
kain streit sein, vmb zway*er* vrsachen willen; *die aine*
das ich gegen euch vnrecht hat, Die Annder das *jr ain der*
gesellen von der Tabelrund seind, Herr G*awin*
sprach wer seind jr dann Er anntwort jch *bin der*
ameral von Galles. Herr Gawin spr*ach* . . . .
Ewer vatter erschlueg den mein D . . . . . .
kinder khönig polmers kinder w . . . . . .

(2ᵇ) *hut*en euch auch vor mir Dann jch will euch kan jch erschlachen.
*Der Ame*ral vast vernunfftig was, sprach furwar herr
Gawin bes ner vntrew dann jch gemaint, Auch forcht jch
mer dan yetzund In das jch euch fur ainen der
besten Ritter der wellt ge gen zw wellen.
hen vber das wir bed an der Tabelrund Ritter vnnd gesellen
sein, deßhalben ich euch nicht furcht vnnd secht nu hell auff.
*Da lies*sen sy jre pferdt gegen ainanndern lauffen das die spur zestugken *flogen.* Aber Gawin fiel zur erden. Der Ameral der nu
ig was nam herr Gawins pferdt vnnd bracht jms vnnd sprach

nu stet wider auff vnnd habt jr mir schon . . nds zugeredt, so will jchs
*fur dis*mal lassen beleiben Herr Gawin sagt vmb das jr
*mich vm*b gerenndt sollen jr nicht destho . . . rtiger sein, Dann is begibt
sich wol das ain böẞer Ritter ain gueten v*m*b renndt Der Ameral
sprach Ich wais wol das jr besser Ritter seind, dann jch bin,
*Herr Ga*win sprach wir haben es mit den speren versuecht Nu lassen
wir es mit den schwerten auch versuechen. Der Ameral sagt
*das wel*len wir nicht thun Dann es rewt mich das jch so uil gethan
. . . . vnnd wider vnnser Art gehanndlt haben Als herr Gawin
*das erhor*t da schied er von dannen Vnnd der Ameral vermaint
*die jungkfra*wen zufinden Aber sy was geflohen alsbald sy mit
ainanndern justiren wollten Darnach rait der Ameral auch
dauon vnnd benacht das er jn ainer Allten Capelle ligen vnnd das
sein pferdt aussen waiden muesst, vnnd legt sich schlaffen auff
Indem als er gleich enntschlaffen wollt,
da sach er ainen Ritter der stund vom pferdt auch vor derselben Cappellen
vnnd nam dem pfert den zaum ab damit es waiden khundt, vnnd
nam seinen Helm ab, vnnd legt sich auff s vnnd fi*nng* an
*zu gedeng*ken Der Ameral schwaig still vnnd als derselb
*ritter ai*nige weile gedacht hett finng er an jnnigclich zuwainen
*vnnd finng wider*umb an zu gedenngken, zuclagen, sich selbs zu rauffen vnnd
*sp*rach mit ganntz zorniger stymm Ach du solst
wie bistu so voller trug vnnd alles vbels. Auch ain

EIN GEDICHT VON NICLAUS MANUEL.

Aus Grüneisen sind die Leistungen dieses reformatorischen Dichter-Staatsmanns wenigstens in der Hauptsache bekannt. Sein Marienlied, seine Fastnachtspiele, sein Resonet und Anderes erschienen in neuen Abdrücken. Als Product seiner Feder erkannte man das „reygenlied im thon, Rusticus amabilem, Neüwlich geschmidet durch Meyster Hemerlin jm berg Ethna“. In meinem Repertorium typographicum (Nördlingen 1864) No. 3921—22 machte ich zuerst aufmerksam auf „Barbali“, Gespräch einer Mutter mit ihrer Tochter, die in ein Kloster gehen sollte, 1526 in zwei gleichzeitigen Ausgaben von Froschower in Zürich, jedoch ohne Namen gedruckt, später bei Frieß in Zürich c. 1540, bei Apiarius in Bern 1543 (ohne Druckernamen) und bei Müllers Erben in Straßburg c. 1580. Manuels Autorschaft bewies der Schlußsatz im „Barbali“:

Da solt du sy aber wol vsfägen
grad wie ein polierter schwytzer tägen

eine Art Parole, wie er sie am Schluße anderer Stücke gab. Ein Zweites nannte ich No. 3839: „Ein nüw lied von der Lusigen hätzen“ gegen Clerus und die Orden gerichtet. Im Serapeum 1866, S. 325 führte ich ein Drittes an, welches sich ehedem im Besitz des verstorbenen Antiquars Schreiber in Nürnberg (Firma Heerdegen) befand und wahrscheinlich nach England verkauft worden ist. Vergleicht man das „Reygenlied“ mit diesem, so ist eine frappante Ähnlichkeit in Sprache und Ausdrucksweise unverkennbar, sowie auch Anklänge an andere Gedichte Manuels vielfach vorkommen. Es ist ein fliegendes Blatt, 13 Pariser Zoll hoch, 8 Zoll breit, wie gewöhnlich nur auf einer Seite bedruckt. Der Titel steht auf 5 Zeilen, wovon immer eine kürzer als die vorhergehende. Unter demselben drei satirische Bilder in Holzschnitt. Rechts und links ein Dominikaner oder Prediger-Mönch mit weissem Unterkleid und schwarzem Mantel; jeder trägt eine Elster in der Hand. Zwischen beiden in der Mitte zwei größere Elstern, mit weissem Leibe, schwarzen Flügeln, Schwänzen und Kapuzen. Diese vier Figuren sind 2 Zoll hoch und nehmen die Breite des Blattes ein. Unter dem mittleren Bilde zeigt eine Hand auf den Vers:

Du lausige hettz, kein wort mer schwetz.

Der Titel heißt:

Ein klein erklerung ettlicher Atzeln oder geferbten Hetzen, welche auß angeborner art alle menschen beschreyen schmehen, vnd antastenn

Vergeltung Epopij.

Das Gedicht selbst lautet:

Atzeln zweiferbig vögel sein
In aller welt bekant vnd gemein.
Der ruck ist schwartz der bauch gar weis
Zu bschreyen alles ist sein fleis
Ob yedem treibt es sein gespey
Ist nichts an ir dan nur das gschrey
Zu schmehen yeden ist sein ger
Vol btruglichs gmüts vmbrollen ser.
Ann keinner stat nit sitzt ein weil,
Damits all ding erfar jnn eyl
Man sichtz vmb schweiffen hie vnnd dort,
In stetten, flecken, an allem ort.
Im stechen, Bad, Spectackeln, veldt
Jarkuch, schlupffloch, gemein huß, im zeldt
In allen gassenn alle stund
All ort erstiren wie ein hund
Der alle küchin lauffet auß
Also vor jn bleybt nit ein hauß.
Es muß als gar durch strichen sein
Von atzeln in der menschen schein

Den marckt Radthaus all straß regieren
Auff das sie als vff erd auß stüren
Bey hochzeit täntzen Atzeln send
Zu allem prass jn flicken bhend
Du findsts auch wo man spielt im brett
Der gleich wo ye ein schimpff entstett
Es muß ein Atzel sein darbey
Jo seind ir nit zwuo oder trey
Kein marckt wurt nit, kein samlung bschicht
Atzeln will sein auß geschlossen nicht
Zu schmehern sauffern sich geseldt
Keischlich zu lebenn in miß feldt
Atzeln zu Bern in schweytz man kendt.
Ir etlich aldo seynd verbrendt
Die schwatzten wider Gottes leer.
Ir geschwetz vnd gschrey verfürt vns seer
Drumb stoltzens noch, plassen herfür.
mit breytten wortten das man spür.
Das sy vil geschwetz bey ynen han
Des siessen gesangs gantz ledig stan.
Keyns fürsten hoff ist nit vff erd
Es wirdt eyn Atzeln dran geherdt
Wo Krieg vnd schlacht, do Atzeln seyndt
Nichts wendt sy ab keyn büchs noch feyndt.
Wie starck das geschütz erboldern thut
Noch bleybt die Hetz mit frechem mut
Außrichten yeden, schonen keyns
Vnbescheydner red mit nyemant eyns.
Alleyn mit den jrs geschlechts auch sendt
Am gesang eyn Hetz die ander kendt.
Der Atzeln nymant gut genug ist
Redner, Poet, Artzt vnd Sophist.
Der stern seher sach beschreyt
Vrteilt als vff dem erdtreych weyt.
Jo auch das meer vnnd Was dryn̄ wont
Von jm keyns geschöpffs nit würt verschont.
Wiltu vff erd eyn Christ seyn geschetzt
Den Tittel gibt vnd nympt eyn Hetz.
Welcher mit Atzeln haltet zu
Würdt frum geacht, vnnd bleybt zu ruw.
Von yn eyn ketzer sunst würdt genent.
Wo die Hetz in anders nit verbrent.
Als dann ist geschehen manchem man
Welch die Atzeln wolten greyffen an
Wie offentlich durch Reüchlin bezeügt
Ob dem die Hetz im todt noch fleygt.
Wie wol er ligt im grab vnnd ruwt
Jedoch die Hetz noch Atzeln thutt.

Das macht jr teüffelhafftig gemüt
Nach eer vnnd rum stets strebtt vnnd wütt.
Mit Reüchlin drum hart leget eyn
Sein gesang der Atzeln zu hoch wolt seyn
In dem, Ex Quo, sich nur verstatt
Der sprachen gar keyn wissens hat
Die zung müst jr seyn baß gelest
In andern schulen seyn gewest.
Dann in dem schmaltzigen Atzel gesang
Welchs hat kein end trum, vnnd anfang.
Het die Hetz Reüchlin gewischtt die schu
Eyn zeitlang gegen jm than zu
Des rechten gesangs von jm gelert
Vom Atzel geschrey zu ruck gekertt.
So wer sy nit also verachtt
Würd nit von yedem yetzt verlachtt.
Eyn ander vogel yetzund singtt
In aller weltt seyn thon erklingtt.
Welch gesang begert die gantze weltt
Nyemant das Atzeln geschrey gefelt
Deyn maul bewar willt haben ruw
Schwetz Atzel nit, halts still vnnd zu.
Gots straff dich drum hat griffen an
Do du beschryest den hochglerten man.
Deyn thorheitt an jm machst bekandt
Der Doctor Reüchlin ist genandtt.
Dem legt zu teütsche iugentt vil
An jm danckbar erzeygen wil.
Dem treyer sprach das lob gebürt
Die er herfür ans liecht hat gfiert.
Ewig nit stirbt seyn lob vff erd
Vnnd tobt die Atzeln heür als ferd
Des Hochstrats Atzell flog auch auß
Dann jr zu grundt wolt gon jr hauß.
Die atzelt seer machtt vil gespey
Ye doch nichts was dann Atzeln geschrey
Ich geschwyg das sy im Sacrament
Eym Keyser vnd Bapst vergaben behend.
Solch schalckheit teglich meerens vil
Das jm bleyb altes mal vnd zil.
Neüw that die Atzeln mutzen auff
Das alt ist nicht so yebt jr hauff
Wie viler todt eyn kriegs man freydt
Also die Atzeln zu wurgen redt.
Sich schemet nit wans Christen schentt
Zu Brixel hant sy zween verbrentt
Die waren wol so gerecht vnnd frum
Als wann der Atzeln wer eyn Sum.

Jo wenn jr eyn gantz veld voll wer
Noch müstens die haut trob geben her.
Das Christlich volck zu wurgen strebt.
Zuvor die Christo hangen an
Der Atzeln lügen müssig stan.
Bald die Hetz jm nach seym leben steet
Betriebt wo rechter glaub vffgeet.
Jo Gottes wort im volck nymptt zu
Hat Atzeln tag vnd nacht keyn ruw.
Die Hetz mach dann eyn würsal dreyn
Der im auch trag ins kefit ein.
Als heyl wir Christo eygnen thund
Verneint jr lugenhaffter mund
Menschlich verdienst preyssen zu vor
Den frey will tragens hoch enbor.
O Hetz, o Hetz dein thorheit zwar
Der welt hast selbs gmacht offenbar.
Nicht spüren kan dein grym vnd neydt
Sichst nit was yetzt ist für eyn zeit
Das Gott die augen auff hat thon
Wil nit spreüwer vndern korn lon.
Das eüwer geschwetz vnd menschen dant
Gott aller welt hat gemacht bekandtt.
Drumb Atzel Atzel dich beker
Dein heeling fürher kreychet seer.
Würt er dem gemeynen man bekant
Du möchst wol werden drob verbrantt.
Keer ab, zu Gott bis nit zu weyß
Vernunfft mit Gotts wort sich nit beyß.
Sy muß alhie gefangen seyn
Stürtzt dich bald in abgrundt hynein.
Durch menschen krefft vnd wercke gutt
Gots reych erlangen jr vermut.
Welch Christus gibt alleyn vmb sunst
Nicht ist verdienst, nur Gottes gunst.
Darmit er vns selbs ist geneygtt
Seyn gnad, on werck, an vns erzeygt.
Nicht schafft eüwer gschwetz werck tragt jr feil
Darmit vns gefürt am narren seyl.
Der Christo glaubt hats ewig reych
Keyns werck verdienst im ist geleych.
Der bauwt vff sand der Atzeln trauwtt
Meyn glaub sol vff den felß seyn bauwt
So du von welt anfang zu legst
All gute werck mir schencken thest
Die ye vff erden wurden thon
Hilfft nit, des glaub muß fornen dran
Nur Christi gnad ir gschöpff bewar
Erbarmung nutzt nit eyn har

Drumb torechts gefügel vngstym vnziert
Ser wenig glück vnd kunst dich rürtt.
Verhalt deyn mund hab scham du hetz
Nit wider Christum freuel schwetz.
Stee ab deinr grober rum vnd schmach
Der tapffern mañ (als kurtzlich geschach)
Durch dich Hetz ward eyn dicht gemacht
Darin vil vögel zamen brachtt.
Gedenck was du für Atzell seyst
In sünd bis über die oren leyst.
Hör vff laß ab das radt ich dir
Ee dein Sodomy auch kum her für.
Dir Hetz werd vff gehebt die deck
Keyn hund auß synem schlaff nit weck,
Hetz Hetz laß ab von dynem gspey
Ee wañ du hörst eyn ander gschrey
Witfrauwen schmehen stee zu frid
Mit schmach schrifft nenn ir namen nit.
Send das die werck so eüwer glaub gibt
On welchs man kompt gen hymel nit
Den lon jr Atzeln nempt on mich
Beym Pluto, in Bechs hymelrych.

Getruckt zu Bettlahem bey dem flus Nili.

---

34. Nach zweijährigem Proceß wurden 1509 zu Bern einige Predigermönche verbrannt, welches Ereigniss sowohl Manuel als Thomas Murner reimweise beschrieben haben. — 65. Für die Predigermönche und gegen die Juden legte der ehemalige Jude Pfefferkorn in Köln eine Lanze ein. Wiederholt bekämpfte er trotz seiner Unwissenheit den bekannten Humanisten Johann Reuchlin, so im Brandspiegel 1512, in Beschirmung 1515, im Streitbüchlein 1516 und noch 1523. Reuchlin starb 1522, worauf sich V. 66—68 beziehen. — 85. Der Vogel ist die Wittenbergische Nachtigall. — 114. Zwei Augustiner wurden 1523 zu Brüssel verbrannt. — 118. Nach dieser Zeile fehlt sowohl Reim als Sinn entsprechend eine weitere Verszeile. — Ein Druckjahr ist auf dem Blatte nicht angegeben, aber laut V. 114 ohne Zweifel das Jahr 1523.

E. WELLER.

ZUM FORTLEBEN DER GUDRUNSAGE.

Unter diesem Titel hat Herr Schröer in dieser Zeitschrift XVII S. 208 fg. einen Angriff gegen mich gerichtet, weil ich in der Vorrede zu meiner Kudrunausgabe S. L seiner Behauptung, daß Gottscheer Lieder auf die Gudrunsage zurückzuführen wären, entgegen getreten bin. Es ist zunächst die persönliche Wendung dieses Angriffs, die mir eine Antwort auferlegt.

Herr Schröer beschuldigt mich einer 'erstaunlichen Oberflächlichkeit', er nennt es einen 'Lapsus, der eines transrhenanischen Feuilletonisten würdig wäre', daß ich die Lage von Gottschee durch die Worte 'an der Save' bezeichnet habe. Allerdings liegt weder die Stadt Gottschee an der Save, noch stößt das Herzogthum Gottschee daran. Aber es kam mir nur darauf an diese Lage durch einen bekannteren geographischen Namen jener Gegend kurz anzudeuten und dafür bot sich kein passenderer als der des Flusses. Hätte ich gesagt 'in der Nähe der Save', so hätte Herr Schröer nichts auszusetzen gehabt. Wenn — ich sage nicht, ein 'transrhenanischer Feuilletonist', sondern irgend ein Deutscher von den 'Hansestädten an der Nordsee' spräche, würde man ihm da sogleich unterschieben, er habe nicht gewußt, daß Bremen an der Weser und Hamburg an der Elbe liegt?

Die zweite der Ungenauigkeiten, von denen meine Darstellung 'wimmeln' soll, ist die, daß ich in Zeile 22 des I. Liedes 'und fährt über das breite Meer' ein 'damit' eingeschaltet habe. Ich gestehe das Versehn zu. Aber was hat diese Einschaltung Herrn Schröer geschadet und was gewinnt er mit ihrer Beseitigung? Er will ja den Vers nur als eine irrige Wiederholung eines früheren ansehen und eine Conjectur an seine Stelle setzen. Über diesen Vorschlag werde ich weiter unten reden. Dann wird sich auch zeigen, daß ich alle andern mir von Herrn Schröer vorgehaltenen Ungenauigkeiten, 'Reden ins Blaue' u. s. w. noch jetzt vertrete und ausführlich zu begründen bereit bin.

Vorher aber noch ein Wort über einen andern persönlichen Vorwurf, den gegen den 'Ton' meiner Auseinandersetzungen. Herr Schröer citiert mit Entrüstung meine Worte, daß eine seiner Vermuthungen 'mir nicht begreiflich ist'. Ist es denn wirklich so schlimm, wenn ich einer Vermuthung, anstatt sie ausführlich zu widerlegen, nur eine Zusammenfassung der wesentlichen Punkte mit Beifügung meines subjectiven

Urtheils entgegenstelle? Letzteres läßt ja gerade auch einer abweichenden Meinung ihr Recht. Und wenn nun Herr Schröer fragt: 'Wird denn dieser Ton in unserer Wissenschaft nie aufhören?' so stelle ich die Gegenfrage: Soll etwa die Witzelei, von der wir oben eine Probe gegeben haben, an seine Stelle treten? Stoff dazu fände sich wohl auch bei Herrn Schröer, der z. B. in dem Mohren eines slovenischen Volksliedes den Sîfrit von Môrlant der Kudrun wiederfinden will.

Doch zur Sache. Ich halte auch jetzt noch das von Herrn Schröer (Germania XIV 327 fg.) an dritter Stelle mitgetheilte Volkslied für ein einheitliches und vollständiges. Herr Schröer hat noch keinen Widerspruch nachgewiesen, der ihn berechtigte, von einer Verbindung verschiedener Bestandtheile, eines deutschen Liedes und einer slovenischen Erzählung zu sprechen. Der Wechsel zwischen der Mehrzahl und Einzahl der Räuber darf nicht als solcher gelten: es ist ebenso natürlich, daß mehrere bei der Entführung betheiligt sind, als daß nur einer die Geraubte für sich behält. Über so selbstverständliche Dinge geht das Volkslied mit Stillschweigen hinweg; vgl. Uhland, Volkslieder No. 260 Str. 6 fg. 10 fg. Daß ein slovenisches Lied mit einem Theile des Gottscheer Liedes übereinstimmt, beweist nicht, daß dieses aus jenem geschöpft hat. Vielmehr ist ja das deutsche am Schlusse vollständiger, in den Motiven klarer, wie Herr Schröer selbst (a. a. O. 332) gefunden hat. Warum soll das vollständige, in sich übereinstimmende, dabei einfache, volksthümliche deutsche Lied nicht das Original sein?

Von diesem Liede nun ist, so behaupte ich weiter, das von Herrn Schröer unter I gegebene nur eine abgekürzte und verwirrte Version. Verwirrung zeigt sich zunächst in den Versen 17. 18. Diese treten, was Herr Schröer nicht bemerkt zu haben scheint, störend zwischen die Rede der Meererin und die darauf bezügliche der beiden Jünglinge im Schiffe. Die Worte der letzteren werden doch nicht etwa gesprochen worden sein, nachdem sie über das Meer gefahren sind. Ich kann die beiden eingeschalteten Verse nur für eine Variante halten zu Vs. 21. 22. Dann fällt natürlich jeder Grund weg Vs. 22 abzuändern. Die von Herrn Schröer vorgeschlagene Conjectur wäre freilich auch sonst ganz willkürlich gewesen: denn aus dem Zusammenhang ist kein Grund ersichtlich, weßhalb die Meererin ihr 'leinen Tuch' in das Meer werfen sollte. Daß in V. 24 'dort grüßen sie sie und halsen sie sie' Verwandte der Meererin, von denen doch sonst nirgends die Rede ist, bezeichne, findet Herr Schröer zweifellos und schilt mich, daß ich an die Jünglinge im Schiff gedacht habe. Ich hätte angenommen, meint er, daß diese sie nicht früher gegrüßt und geküßt hätten. Das habe ich nun nirgends gesagt.

Wohl aber glaube ich, daß die Entführer sich mit ihrer Beute gerade dann beschäftigen konnten, als sie sie in Sicherheit gebracht hatten. Ich beweise diese Möglichkeit mit dem III. Liede, wo die Meererin, jenseits angelangt, von neuem weint und der Räuber sie zu trösten sucht. Von diesem Vorgange scheint mir der Schluß des I. Liedes nur eine verdunkelte Erinnerung zu sein. Herr Schröer behauptet ferner, ich habe 'vergessen,' daß in I der eine Jüngling als Geliebter sich durch den Ring zu erkennen gebe: das habe ich nicht vergessen, sondern geleugnet. Gibt denn jeder Jüngling, der einem fremden Mädchen einen Ring anbietet, sich als ihr Geliebter zu erkennen? Auch dießmal belege ich meine abweichende Auffassung, und zwar aus der Kudrun, wo in Str. 122 die Fürsten den Jungfrauen Ringe anbieten, um diese zu einer Auskunft zu bewegen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sie vor der Geliebten und der Schwester stehen.

So bleiben also nur die beiden Parallelen zur Kudrun in V. 9. 10 und 15. 16. Die letztere bezieht sich jedoch nicht auf das Zusammentreffen von Kudrun und Herwig und Ortwin, sondern, wie ich S. LI corrigierte, ohne ein Wort zu verlieren, auf die Scene zwischen Hartmut und Kudrun Str. 1294. Lassen sich nun diese Übereinstimmungen nur aus Entlehnung erklären? Oder können sie auf gemeinsamen Grundanschauungen, auf dem Stil der Volkspoesie beruhn? Für letzere Annahme, daß Volkslieder unter sich oder mit Gedichten, die aus solchen schöpfen, in Einzelheiten zusammentreffen, ohne daß an eine directe Beeinflußung zu denken wäre, ließen sich eine Reihe von Beispielen anführen. Es eröffnet sich daher bei der Erklärung dieser Übereinstimmungen das Feld für die subjective Meinung; zugleich aber schwindet auch der feste Boden des Wissens.

Noch habe ich über das II. Lied zu sprechen. Der Anfang ist derselbe wie in III und I; aber daran knüpft sich sogleich eine von diesen Liedern durchaus abweichende Erzählung. Eine volksthümliche Streitfrage ist ihre Grundlage, ob nämlich die Liebe von Blutsverwandten oder Angeheirateten größer ist. Unser Lied entscheidet sich für den Bruder. Das Gegentheil behaupten andere Volkslieder, die Herr Schröer angeführt hat; auch der in den Interpolationen der Kudrun vorhandene, ganz anders eingeleitete und begründete Gegensatz zwischen Ortwin und Herwig scheint der letzteren Ansicht zu entsprechen. Es ist also wieder nur eine ganz entfernte Ähnlichkeit des Volksliedes mit dem Gedichte vorhanden. Ganz unstatthaft aber ist es diese Vergleichung stützen zu wollen durch die Parallelen, die zwischen der Kudrun und einem zweiten, grundverschiedenen Volksliede bestehn.

FREIBURG i. B. ERNST MARTIN.

Zur Entgegnung Herrn E. Martins.

Wenn ich mir den Vorwurf zugezogen habe, in meiner Abwehr mehr persönlich als sachlich vorgegangen zu sein, so geschah dieß wohl nur deshalb, weil mir eben das Urtheil des Herrn Martin nicht objectiv genug erschienen ist. In dem Obigen hat Herr Martin nun eine so ruhige und objectiv erscheinende Darstellungsform gewählt, daß ich wirklich bedaure, ihm nicht ganz einfach die Hand reichen zu können, sondern doch noch Punkt für Punkt berichtigen zu müssen was er gegen mich anführt. Daß ich nichts auszusetzen gehabt hätte, wenn er statt des bedenklichen „Gottschee an der Save“ gesagt hätte „in der Nähe der Save,“ kann ich ihm doch nicht zugestehen, ebensowenig als wenn er gesagt hätte „Halle an der Pleiße“ oder „Leipzig an der Saale“ und dieß nun dahin erklärte, daß das soviel heißt als „Halle in der Nähe der Pleiße“ und „Leipzig in der Nähe der Saale“. Der Fluß, nach dem die Lage des Ländchens Gottschee zu bezeichnen wäre, ist eben die Kulpa, die dessen südwestliche Grenze bildet. Die Kulpa ist von der Save ohngefähr so weit entfernt als die Pleiße von der Saale.

Zur zweiten Ungenauigkeit (Herr M. nennt es die zweite), die ich nachgewiesen, bemerkt Herr Martin: „ich gestehe das Versehn zu. Aber was hat diese Einschaltung Herrn Schröer geschadet und was gewinnt er mit ihrer Beseitigung?“ Da Herr Martin fragt, muß ich ihm antworten. Wenn Herr Martin unter Anführungszeichen meinen Text citiert und jenes Wort damit stillschweigend einschaltet, so ist der Sinn dadurch insofern nach Herrn Martins Anschauung geändert, als das Tuch nicht ins Meer geworfen sein kann, wenn sie damit übers Meer fährt. Die betreffende Zeile ist, wie ich bemerkte, natürlich ohne das von Herrn M. hineingekommene damit, eine Wiederholung von Zeile 18 und steht vielleicht, wie ich die Vermuthung aussprach, für: und wirft es in das breite Meer. Wenn ich diesen Zusatz unbemerkt ließ, so hätte es demnach der Würdigung meiner Darstellung allerdings geschadet; da ich den Zusatz als solchen hervorhob, schadet er mir wohl nichts mehr.

Daß ich zu Witzeleien Stoff böte in einer Erinnerung an Sîfrit von Môrlant Germ. XIV, 322, fürchte ich nicht. Wenn man billig denkend den daselbst in Klammern stehenden Satz im Zusammenhange mit dem Übrigen in Erwägung zieht, so wird man die Sache nicht so schlimm finden. Ich habe nicht behauptet, daß Sîfrit von Môrlant in dem Mohren der slovenischen Ballade zu erkennen sei, sondern bei

dessen Vorkommen in Klammern beigefügt, „wobei man an Sîfrit von Môrlant denken möchte“. Dazu bemerkte ich weiter, daß unter Mohr in der slovenischen Volkspoesie wohl zunächst ein Sarazene, ein Maure zu verstehen ist. Das Vorkommen von Sarazenen im Volkslied in jenen südlichen Gegenden schien mir bemerkenswerth und wenn Gudrun in jenen Gegenden theilweise im Volke lebte, so stimmt das Vorkommen eines Herrn aus Môrlant in der Gudrun zu dieser Eigenheit des Volksliedes. Das durfte ich in jenem Zusammenhange wohl hervorheben, ohne zu besorgen, daß es Stoff bieten wird zu Witzeleien.

Herr M. bemerkt ferner, er halte auch jetzt noch das 3. Gottscheewer Lied für ein einheitliches und ganzes. Da hat Herr M. ganz recht. Das thue ich auch. Ja aber, argumentiert Herr M. weiter, ich habe noch keinen Widerspruch nachgewiesen, der mich berechtigt von einer Verbindung verschiedener Bestandtheile „eines deutschen Liedes und einer slovenischen Erzählung (warum Erzählung, warum nicht eines slovenischen Liedes?)“ zu sprechen. Dagegen mich zur Wehr zu setzen scheint mir fast überflüssig, da Herr M. im letzten Absatz die Verschmelzung des Anfanges der Ballade 3 mit einer ganz abweichenden Erzählung im zweiten Liede selbst zugibt. Die zweite ist verschmolzen mit einem deutschen Volksliede, die dritte mit einem slovenischen. Die erste Ballade, die die meisten Anklänge an Gudrun hat, ist weder aus der zweiten noch aus der dritten zu erklären. Sie ist gar nicht zu verstehn, wenn man die Erklärung aus dem Zusammenhange der entsprechenden Stelle der Gudrun nicht zugeben will. Dieses Nichtwollen scheint mir aber denn doch noch kein Beweis! — Nun erlaube man mir doch kurz den Gedankengang der drei Lieder hier an den Schluß zu stellen, daraus wird sich jedermann dann ein Urtheil darüber bilden können, ob es denn wirklich so „ganz unstatthaft“ ist, dabei an Gudrun zu denken:

1. Wie früh steht auf die Schöne am Meer! Sie geht ans Meer die weisse Wäsche waschen. Da schwimmt heran ein Schifflein klein. Darin sitzen zween junge Herren (Gudrun: zwêne man in einer barken). „Guten Morgen, du schöne Meererin!“. ‘Schönen Dank, viel gute Morgen hab ich wenig!’ (Gudrun: guoten morgen, guoten âbent was den minneclîchen meiden tiure.) Vom Finger er ziehet ein Ringlein. „Nimm hin, du schöne Meererin!“ (Gudr. 1247.) ‘Ich bin nicht die schöne Meererin, ich bin ja die Windelwäscherin!’ (Gudr. 1294: ich bin ein armiu wesche.)*)

*) Daß diese Antwort in der Gudrun nicht in diesem Zusammenhange ertheilt wird, sondern an anderer Stelle, verschlägt nichts. Solche Verschiebungen sind wohl denkbar und die Stelle könnte trotzdem eine Reminiscenz sein.

Sie setzen sie aufs Schifflein und fahren übers breite Meer. 'Du bist gleichwohl die schöne Meererin!' Sie nahm ein leinen Tuch in die Hand und fährt übers (und wirfts in das?) breite Meer. Und wie sie dann hin ist gekommen, dort grüßen sie sie und küssen sie sie und halsen sie die Meererin, die schöne, die junge Meererin. Vgl. die Begrüßungen und Küsse bei Gudruns Empfang daheim Gudr. 1576. 1578 und Weiteres Germania XIV, 327—336. XVII, 68—71: die Balladen von der wiedergefundenen Schwester.

2. Die Schöne wäscht am Meer und weint. Es schwimmen zwei Herren heran. Warum weinst du so heiß? — Mein Bruder ist gegangen ins Heer. — (Der Geliebte, den sie nicht erkennt, sagt): wem wäschest du lieber, dem Bruder oder dem Geliebten? — 'Einen Liebsten krieg ich wieder, einen Bruder nimmermehr!' — (Entrüstet will der Geliebte sie dafür züchtigen, der Bruder aber nimmt sich ihrer an:) „halt auf, halt auf Schwager!"

Dieses zweite Lied ist entschieden verwandt mit einem Liede, das der in Schleswig geborne Capitän Abrahamson 1750 hörte, s. Germania XIV, 328. 331. Die Verwandtschaft erhellt aus dem Rufe: „halt, Schwester, halt!" In diesem schleswigschen Liede ist der Zusammenhang des Ganzen noch verständlich, der in der Gottscheer Fassung ganz verdunkelt ist. Inwiefern diese Fassung zur Gudrun gehalten werden kann, habe ich Germ. XIV, 328 besprochen.

3. Nach demselben Eingang wie 1, sagt die „Meererin": „daheim habe ich einen bösen Mann und einen bösen Sohn". Die Schiffer sind drei. Sie locken sie ins Schiff und stoßen ab. Sie wird 7 Jahre und 3 Tage von der Heimat fern gehalten. Nach 7 Jahren kehrt sie heim und findet ihren Sohn unter Hirtenknaben. Dieses Lied stimmt nun vollständig zur slovenischen Ballade von der schönen Vida, mit der die andern zwei nichts gemein haben.

Von dieser dritten Fassung der Ballade habe ich seither noch eine Aufzeichnung erhalten, in der nicht drei, sondern, wie in 1. 2., zwên herren in der Barke sitzen; s. darüber mein Wörterb. der Mundart von Gottschee (1870) Seite 177. — Daß in der I. Ballade der Schluß: „dort (über dem breiten Meer) grüßen sie sie und halsen sie sie und küssen sie die Meererin," nur so verstanden werden kann, daß sie von den dort weilenden gut empfangen wird, und nicht von denen, die sie mitgebracht, dabei bleibe ich. — Daß sich der eine Jüngling in 1. durch den Ring als Geliebter zu erkennen gibt, das habe ich natürlich mit Hinblick auf Gudrun 1247 (nu seht an mîne hant, ob ir daz golt erkennet?) so verstehn zu dürfen geglaubt. Das will

nun Herr M. nicht zugeben. „Gibt denn jeder Jüngling, der einem fremden Mädchen einen Ring anbietet, sich als ihr Geliebter zu erkennen?“ Jeder Jüngling wohl nicht, aber Herwig im Gudrunliede Str. 1247 doch und ich glaube nicht, daß zu dieser Stelle die Str. Gudr. 1224, die Herr M. herbei zieht, so passend angeführt wird als 1247.

Und so kann ich denn leider in der Entgegnung des Herrn M. auch nicht das Geringste finden, was zu meiner Belehrung dienen oder meine Anschauungen verändern könnte.*)

K. J. SCHRÖER.

BEITRÄGE ZUR HANDSCHRIFTENFRAGE DER NIBELUNGEN NOTH.

I. Plusstrophen von A gegen B.

Im Anfange des Nibelungengedichtes finden sich in A drei Strophen, die in B fehlen, 1. 3 und 21.

1 fehlt in B und J; sie für unecht zu halten verbietet die Übereinstimmung von Ad und CD. Herr v. d. Hagen hatte gemeint, es sollte diese Strophe auf dem vorstehenden Blatte prächtig gemalt werden. Lachmann (zu den Nibelungen 6) bemerkt dagegen, daß „dieß leere Blatt zum Parzival gehöre, nicht zu den Lagen der Nibelungenhandschrift.“ V. d. Hagens Ansicht wird dahin zu modificieren sein: das Original von B sollte die prächtig gemalte Strophe auf dem ersten Blatte haben, man war nicht dazu gekommen, oder das Blatt war verloren, und so blieb denn auch in B die erste Strophe weg.

Ähnlich könnte auch das Fehlen dieser Strophe in J zu erklären sein; doch kann ich hier nicht unerwähnt lassen, daß J für den Anfang eine ganz eigenthümliche Stellung einnimmt, da ja in dieser Handschrift außerdem noch 7—12, 16 und 17, 19, $20^{3,4}$ und $21^{1,2}$ fehlen, und sich an Stellen, die für die den Hauptbearbeitungen unterscheidend sind, besondere von den andern Bearbeitungen abweichende Lesarten finden.

---

*) Es sei erlaubt aus der sachkundigen Recension (von G. Paris?) in der Revue critique 1872, Nr. 33, einen bezüglichen Passus anzuführen. ‘La tradition. Dans ce chapitre intéressant, M. M. refuse d'admettre les indices qu'on a récemment signalés de l'existence encore populaire aujourd'hui de cette tradition: il semble y mettre une certaine mauvaise volonté qui ne nous paraît pas justifiée. De pareils rapprochements sont curieux et doivent être bien venus.’ K. B.

Str. 3 und 21 fehlen in B und C.

Bei Str. 3 war ein Abirren von $2^{3.4}$ *wîp-lîp* auf $3^{3.4}$ *lîp-wîp* sehr leicht. Auch bei Str. 21 war ein ähnliches Versehen möglich. (20^4 *genan̄* (genant) 21^4 *gewan*): doch möchte ich hierauf nicht allzu viel Gewicht legen.

Wie aber ist es zu erklären, daß B und C hier in so auffallender Weise übereinstimmen?

Vergleichen wir weiter die bedeutenderen Textabweichungen der in allen Bearbeitungen erhaltenen Strophen, so finden wir, daß auch hierin C und B übereinstimmen, während A eigenthümliche Lesarten bietet.

2^3 BC *Kriemhilt geheizen si* [C *diu*] *wart*
A *Kriemhilt | was si geheizen unde was*

13^1 BCD *In disen hôhen êren troumte Kriemhilde,*
wie si züge einen valken starc schoen und wilde,
A *Ez troumde Kriemhilte in tugenden der si pflac,*
wie si einen valken wilden züge manegen tac.

13^4 BC *leider nimmer gescehen.*
A *nimmer leider sîn geschehen.*

14^2 BC *Sine chundes niht besceiden baz der guoten*
A *Sin kunde in baz descheiden niht der guoten.*

15^4 BC *Daz ich von mannes* (C *recken*) *minne sol gewinnen nimmer nôt*
A *Daz ich sol von manne nimmer gewinnen deheine nôt.*

$18^{1.2}$ BC *Kriemhilt in ir muote sich minne gar bewac,*
Sît lebete diu vil guote vil manegen lieben tac.
A *In ir vil hôhen tugenden, der si schône pflac*
lebt diu maget edele vil manegen lieben tac.

Die Strophen 18, 19 sind in B und C in der richtigen Reihenfolge, in A folgt 18 auf 19.

Von Str. 22 an aber stimmen nicht mehr B und C, wohl aber B und A überein; gleich 22^3 hat

B *er reit*
A *reit er* } *in manegiu lant.*
C *suocht er fremediu lant;*

vgl. besonders: 23^4, 24^2, 26^2, $27^{3.4}$, 28^4 u. s. w., wo überall A und B in den Lesarten übereinstimmen, C aber abweicht; auch die in C fehlende Strophe 25 hat B mit A bewahrt; Str. 22^{5-8} dagegen steht nur in CD, nicht etwa auch in B.

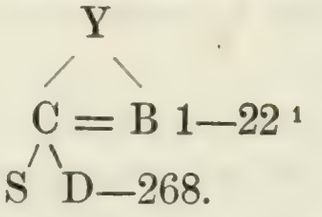
Nun theilt aber Lachmann in der Ausgabe von 1841 pag. VI (cfr. Bartsch Ausgabe von 1870, VI) mit: „eine Hand schrieb bis

N. N. 22[1] *geheizen,* von da an die schöne und sorgfältige dritte des Parzivals bis 380[4]“ u. s. w. Dadurch wird Alles klar: bis 22[1] *geheizen* folgte der erste Schreiber einer Vorlage der Bearbeitung C, von 22[1] *der snelle degen guot* an der zweite Schreiber einer Vorlage der andern Bearbeitung. (Das nichtssagende *der selbe degen* in A ist wohl nur Schreibfehler.)

Gegen diese Annahme scheint allerdings zu sprechen, daß C mit D Strophe 7 an fünfter Stelle liest, B aber wie A an siebenter. Doch dürfen wir hieraus nicht mehr schließen, als erstens:

daß C selbst dem Schreiber von B 1—22[1], nicht vorgelegen habe, sondern eine andere, C freilich ähnliche Handschrift; und zweitens:

daß die Umstellung von Str. 7 und 5 erst ein Fehler des Schreibers von C ist, der zwei Strophen, 5 und 6, übersprang und dann nachholte, ähnlich wie A bei 18 und 19. — C kann somit nicht das Original der Bearbeitung Y (Bartsch Ausg. von 1870 p. XVIII) sein.



D aber bis 268[1] und das Fragment S, das gleichfalls Strophe 7 an fünfter Stelle las (Bartsch, Unters. 381), scheinen direct aus C abgeschrieben zu sein.

II.

Herr Professor Hofmann (Sitzungsberichte der Münchener Akademie der Wissenschaften 1870, I, 4, 529) will die auffallende Erscheinung, daß der Cod. A die Mehrzahl der Lücken in den Abenteuern 6—11 (325—666 Lachmann) hat, durch die Annahme erklären, daß der zweite Quaternio von den 7 oder $7^1/_2$ Lagen der Handschrift, die dem Schreiber von A vorgelegen habe, einer älteren (?) und kürzeren Textrecension angehöre, während die übrigen in der Strophenzahl mit B, der Vulgata, bis auf nur kleine Differenzen übereinstimmten.

Diese Erklärung durch Quaternionen scheint mir schon deßhalb unwahrscheinlich, weil dadurch nur für 320—590 Lachmann, nicht auch für 590—663 der Strophenausfall erklärt wird. Die Lage I der von Hofmann vorausgesetzten Handschrift hätte enthalten 16 × 10 × 2 Str. = 320 Strophen; die Lage II (16 × 10 × 2 Str. = 320 Strophen), hätte also bis ungefähr 640 in B, nur bis 590 in A gereicht. Von 640 B (590 Lachmann) an hätte man also auf's neue Übereinstmmung zwi-

schen A und B erwarten können. Nun fehlen aber von 590 L. bis 663 L., in 73 Strophen also, noch an sieben Stellen in A Strophen, die B hat; und diese Lücken zeigen ganz denselben Charakter wie die Vorhergehenden in 324—590. Wie sind diese dann zu erklären? Man müsste schon annehmen, daß das zur Ausfüllung der durch Fehlen von Quaternio II entstandenen Lücke benützte Bruchstück enger geschrieben gewesen sei, und jedenfalls mehr enthalten habe als 320 Strophen, ungefähr 400; man sieht aber auch dann nicht ein, warum nicht schon von 590 an oder wenigstens vom neuen aventiuren Anfang v. 636 an die dritte Lage des ersten Codex wieder benützt wurde.

Mir scheint meine Hypothese, die sämmtliche ähnlich gearteten, so nahe bei einander liegenden Auslassungen erklärt, den Vorzug zu verdienen, und ich möchte sie hier auch namentlich Herrn Professor Hofmann zur Begutachtung vorlegen, der diesem meinen Erklärungsversuch, der ziemlich gleichzeitig und unabhängig von dem seinen entstanden war, schon einmal (nach kurzen Andeutungen, die ich einem Freunde in München gegeben) Aufmerksamkeit zu schenken die Freundlichkeit hatte (A. a. O. 528).

Ich bin der Ansicht, daß der Codex A nicht aus Quaternionen verschiedener Textrecensionen zusammengesetzt ist, sondern vielmehr aus „Theilcodices", deren einer die Abenteuer 1—5 (1—324), der zweite die Abenteuer 6—11 (325—666), ein dritter wahrscheinlich den Rest enthalten hat. Von Wichtigkeit sind für unsere Untersuchung zunächst nur die beiden ersten Gruppen.

Es lassen sich an jüngeren Exemplaren der verschiedenen Bearbeitungen, sowohl der B-Gruppe, als auch der C-Gruppe für 325 Spuren vom Anfange neuer Handschriften nachweisen. In J, der Handschrift, die ja im großen Ganzen der Bearbeitung B näher steht, sind die Strophen 1—324 zusammenhängend geschrieben, ohne irgend welche Bezeichnung von Abenteueranfängen nach 19, 44, 137, 263. Bei v. 325: *Ez was ein künigínne gesezzen über sê,* sind zuerst, wie später bei jeder aventiure, die gemalten, schön verzierten Initialen, ebenso die rothen Überschriften, z. B. nach 324: *'wie kung Gunth' nach brunhilt fůr'* (cfr. Lachmann zu den Nibelungen 11 und 46), die von da an regelmäßig mit A ziemlich übereinstimmend erfolgen.

Die Wallersteiner Handschrift beginnt überhaupt erst mit 325, statt 1—324 ist eine Einleitung in Prosa. Es gab somit Handschriften, die nur bis 324 reichten, andere die erst mit 325 begannen.

Weiter hat a eine Lücke nach 665[1] *Hort den allermaisten den,* die bis 720[4] reicht, also, da a mit C stimmt, 55 Strophen umfasst;

außerdem ist eine Lücke von 341—381[1] nach C, also von 50 Strophen 1 Zeile. Nehmen wir an, daß die Lücke von 341—381[1] = 201 Zeilen exclusive des Raumes einer Zeile für die Überschrift vor 377[1] (371 Ca) durch Ausfallen von z. B. zwei Blättern à circa 25 Strophen entstanden sei, so kann die Lücke nach 665[1], die 219½ Zeile exclusive des Raumes für die Überschrift nach 666 umfasst, nicht durch den Ausfall von Blättern derselben Handschrift entstanden sein (vgl. dagegen Bartsch Ausgabe von 1870. S. XXIII, Anm.): wahrscheinlicher ist, daß 325 bis 665[1] einer Vorlage, die ursprünglich bis 666 gereicht hatte, aber, als sie dem Abschreiber zu Händen kam, verstümmelt war, die Strophen von 720[5] an dagegen einer zweiten Vorlage entnommen sind, die vielleicht früher bei 667 begonnen hatte, später aber im Anfange unvollständig ward; beide Theilcodices gehörten aber sicher der Bearbeitung C an.

Eine ähnliche, vielleicht dieselbe Vorlage könnte auch dem Bearbeiter von J von 721 an neben seiner BA-Handschrift vorgelegen haben: freilich hat a 720[5–8], die J noch nicht aufgenommen hat, doch wäre ja immerhin denkbar, daß die Vorlage, als sie dem Schreiber von J zukam, noch mehr verstümmelt war, als zu der Zeit, da sie von dem Schreiber von a oder der Handschrift, aus der a direct abstammt, benutzt wurde. So wäre erklärt, weßhalb gerade erst von 756 an Strophen der C-Bearbeitung in J aufgenommen sind.

Mir scheint die Annahme einer Doppelredaction (Bartsch Untersuchungen 316 und 380) der C-Bearbeitung, einer kürzeren mit circa 20 Plusstrophen wie J und einer längeren mit 100 Plusstrophen, nicht nothwendig. Der Bearbeiter von J hatte neben seinem AB-Texte, dem er hauptsächlich folgt, einen c. 721 beginnenden C-Text vor sich, den er anfangs eifrig, später immer nachlässiger benutzt hat. Von 756—936 nimmt er alle Zusätze der C-Bearbeitung auf: 756, 848, 858, 910 später immer weniger.

Aus a und J ergibt sich, daß es Handschriften gab, die mit Str. 325 begannen, aus a scheint auch gefolgert werden zu können, daß Handschriften bald nach 665 endeten: aus J ist auch die Existenz einer Handschrift, die nur 1—325 umfasste, zu folgern. Ebenso einer andern, die c. 721 begann; sollte da nicht auch für A die Annahme solcher Theilcodices gerechtfertigt sein, und zwar namentlich eines solchen, der 324 begann und 666 endete. Freilich bietet A keinen graphischen Anhaltspunkt für die Annahme, wohl aber spricht dafür die Thatsache, daß gerade nur in diesem Abschnitt eine so auffallende Strophendifferenz und so besonders zahlreiche orthographische Fehler sich finden. Und erklärlich wäre es, wenn dieser Theil besonders ab-

geschrieben und bearbeitet wurde, der die interessantesten in sich abgeschlossenen Abenteuer, die die Werbung Gunthers um Brunhild und Siegfrieds um Kriemhild erzählten, enthielt. Diese lagen also in einer besondern, absichtlich oder unabsichtlich verstümmelten Bearbeitung, die jedenfalls jünger war als die B-Bearbeitung, dem Schreiber der jungen Handschrift vor, der von 666 eine bessere Vorlage hatte, die freilich bis 1659 nicht immer sorgfältig copiert ward.

HAMBURG, August 1871. E. RAUTENBERG.

MITTELDEUTSCHE MARIENLEGENDEN.

Ein Pergamentblatt in Quart, zweispaltig, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, im Landesarchiv zu Düsseldorf, mir von Birlinger mitgetheilt,*) enthält nachstehende Marienlegenden, deren erste ihrem Inhalt nach mit der Erzählung von Reginaldus im alten Passional 365 f. Köpke stimmt, und die ebenfalls von einem mitteldeutschen Dichter verfasst sind. Beide Erzählungen stehen unabhängig von einander da: welche die ältere ist, möchte schwer zu entscheiden sein.

K. BARTSCH.

(a)

vf den vrumin
v wurde
suche burde
(a)n einer stunde do er lac
vn̄ sin vil grose krancheit pflac
die vsirwelte kunegin
der irre suze trosterin
zv im weisgot vil lobesam
mit zcwein andrin ivncvrowin quam
in sunnenberndir clarheit
die ir dez dinstis waz bereit
do sie in vruntlich an gesach
sulche wort sie widir in sprach
bite wez din herzce gert
daz salt dv allis sin gewert
wen ich dir nicht vor sagin wil
swez dv bitis in disim zil
d^{s} siche vil grosir krancheit
sie zv bitin gar vor meit
wan er nicht wol mochte
sprechin noch in tochte
d^{s} vnmasin mildekeit
mit snellir antwort sin bereit
do ouch daz vornamin
die ivncvrowin sie (sic!) dar quamin
mit der werdin kunegin
der genemin gotis gebererin
sie sprachin dv salt bevelin..
alle diniz gebet zv ir
daz sie mit barmeherzikeit
dir zv tvnde sie bereit
dar zv sie got hat vz irkorn
der von ir kint wart geborn

Do der arme dise rede vornam
ouch er zv im selb^{s} quam
vil endelich er mit der tat
volbrachte der jvncvrowin rat

*) Birlinger verdankt die Kenntnissnahme der Gefälligkeit des Herrn Archivraths Harleß zu Düsseldorf.

er sprach ey werde kunegin
ich bevele mich den gnadin din
az dv weist mir wesin
min genesin
e nicht inkan
gin in greif an
selbin stunt
(b) vollinclichin wart gesunt
do er ouch dez wart gewar
vil endelichin gie er dar
do er sente dm̄cum vant
er machte im vffinbar zehant
wie er der suche dort genaz
vn̄ nv wol gesunt waz
recht alsam im vor nie e
were gewesin also we
do daz der gute lobesam
dominicus von im vornam
do vorstunt er daz vil wol
daz die ist allir tuginde vol
die gotis mut^{s} maria
in hete gesunt gemachit sa
durch sin demutigis gebet
daz er ir mit andacht tet
alsuz die frie kunegin
allin den die ir diner sin
hilfit daz sie hie genesin
vn̄ ewiclich dort sichir wesin
Dez sie gelobit die wol geborn
die got zv mut^{s} hat irkorn
vn̄ doch ivncvrou reine ist
cwiclich ane endes vrist

Maria die got kint gebar
die wil irhorin offinbar
die sich mit dinstis erin
zv ir an andacht kerin
vn̄ ir almusin gebin
durch sie den armin die hie lebin
als ich uch hie bewere
mit disim warin mere
in einem buchelin ich laz
daz etiswenne ein wib waz
die da hete gutez vil
da von sie doch in keinem zil
den armin almusin gab
noch got opferte dar ab
sundir alliz ir richis gut
besaz vil gar in kargim mut
gotlichir richtum achte sie nicht
bermelich zu tun waz ir ein wicht
zu nichte stunt ir sinne
(c) wen zv dez gutis minne
daz man zv iungist doch muz v'lan
vil torlich diz waz getan
do diz gewerte manchin tac
zulest quam dez todis slac
der sie vil endelich an greif
da von daz lebin ir insleif
do die arme daz vorstunt
daz sie gar in snellir stunt
solde iemirlich vorterbin
vn̄ herwelich irsterbin
sie bat vlizlich daz man dar
brechte sund^{s} sumin gar
einen pristir deme sie wurde
bichtic d^{s} sundin burde
der gerufin aldar quam
daz arme wib da ende nam
in der zit als sie wolde
bichtin als sie solde.

Nu hete sie od ein kint
die di libestin stete sint
daz vlizlich zu der schule gie
diz selbe sich vil wol ane lie
wen do die mut^{s} im gestarb
vn̄ dez lebins gar vortarb
erbe gut vn̄ richeit
die im zusamne hete geleit
die mutir. iz gar vorveilte
vn̄ mit den armin teilte
wo man ouch kirchin buete widdir
iz gab vil gutis dar na is sidir
gab sich in ein geistlich lebin
dar mit is lebte in vollin ebin
wen is spate vn̄ vrv
an tugindim lebin nam ie zv
uns^{s} vrowin sund^{s}lich
mit stetim dinste irbot iz sich
do diz lange gewerte
von herzcin is begerte
daz im die werde kunegin
sin mut^{s} lize werdin schin

40—44 theilweise abgeschnitten.

war sie were hin gevarn
vñ waz pine sie muste arn
dirre gute munch nacht vñ tac
(c) vns' vrowin dinen pflac
die an im in kurzeir zeit
geswegite gar d' girde strit
ein engil wart von ir gesant
zu im d' in so zv hant
d' warheit berichte
mit schinberim geschichte
do er nu intslafin waz
der engil schire sund' laz
begreif in mit d' rechtin hant
vñ vurte in da er wesin vant
die hellische pinekeit
do er sach groz herzceleit
von selin die da warin
in engistlichin varin
von der pine vure
wen die waz ungehure
der engil den vil gutin man
andirswar da vurte dan
da er sine mut' sach
der alle selikeit gebrach
wen sie waz in grosir not
die ir daz grimme vur da bot
vñ der helle nvrim
mit hesselichim sturim
do dis der arme munch irsach
vurchtlich er zu deme engil sprach
ey durch got nu sage mir
daz dich vregit mins herzcin gir
tar ich d' armin mut' min
die da hie lidit grose pin
nicht ein wenic sprechin zu
der engil sprach also tu
sprich ir zu ioch waz du wilt
wen mich der rede nicht bevilt

Der munch zu hant sprach zu ir
ey mut' min nu sage mir
wo mit hast du irworbin
daz du so gar vortorbin
bist uñ in dise pine kumin
uf dinen grosin unvru*min*
vil libis kint daz sage i*ch dir*
got bekante nicht min g*ir*
d' andechtic werlich ist.

A. BIRLINGER.

AUS MAERLANTS SPIEGHEL HISTORIAEL.

Im Landesarchiv zu Düsseldorf befindet sich ein Pergamentblatt in Quart, zweispaltig, im 14. Jahrhundert geschrieben, von Herrn Archivrath Harleß an A. Birlinger und von diesem mir mitgetheilt. Ich sandte, da ich das Bruchstück nicht zu verificieren vermochte, eine Abschrift desselben an meinen verehrten Freund, Professor M. de Vries in Leiden. Derselbe theilte mir mit, daß es dem noch ungedruckten, erst vor einigen Jahren aufgefundenen zweiten Theil von Jacob von Maerlants Spieghel historiael angehöre. Merkwürdiger Weise füllt es eine Lücke der einzigen Wiener Handschrift aus, welche dadurch theilweise ergänzt wird. Aus diesem Grunde verdient das Bruchstück einen vollständigen Abdruck.

K. BARTSCH.

(a) die selve clement sinte iacob sande
die bisscop was van den lande
van ihrl'm was ghesent
die deser ghelike begint eñ ent
symoen peter die fundament
van der kerken is bekent
als hi sijn sterven vore kende
riep hi sijn jonghers hem ghehende

eñ nam nu clement mitter hant
eñ seide daer dese woerde thant
ghebrod' eñ geselle mijn
ic ordinere di paus te sijn
na mine doet dese clement
want hi lange heeft bekent
al mijn doen eñ mijn lere
ic kennen oec vrome in onsē here
die liede lerende gherne in minnen
suver sober ghedochtich van sinne
als ic clement dit hebbe verstaen
viel ic te sinen voeten saen
eñ heb hē dies verlaet ghebeden
eñ hi antw'de mi ter steden
hier omme sone bidt mi niet
want mi trecht dat ghebiet
dat ic dit van di begere
om dattu niet en wils oec te mere
want dese eer begheert die niet
diese begheert ende dier om spiet
dochts mi bat een ander weert
inne hadd' di niet toe begheert
mer ic raede dattu wils merken
laetstu in vresen den last der kerken
du moghes te meer ontsien die sonde
laetstu tvolc al gaen te gronde
eñ du hem ghehelpen moghes
om allene dattu ver hoghes
sonder den last seker wesen
ab du coems bi moede te desen
soe moetstu also leven dan
dat men di niet begripen can
eñ dit ewelike leven
van di werpen eñ begheven
voert leerde hi hem des bisscops daet
dat mi te segghene niet an gaet
eñ des papen eñ des dyaken
dat ic v niet can cont ghemaken
als hi d' kerken goede statuten

(*b*) hier mede lade ic weet van mi
dat ic veel meer hier mede
ontfa dan eghene salichede
mer wes seker dat. doechstu pine
om al tvolc salich te sine
die coemt van al an salichede
voert soe doe mi dese bede
als mijn leven is gheeindt
bescrijft al gader ende seindt
jacob den broeder ons heren
(s)oe du heves ghehoert mijn ler..
(e)ñ hoe dat ic mijn leven ende
(h)ier om here ic di zende
(d)ese epistele daer in bescreven
een deel is van sinte peters lev(en)
noch screef clement andre vier(e)
epistelen van der maniere
des levens van sinte peters mo(nde)
nu genoeghe v teser stonde
dat ghi van peter hebt ghehoert
sine doet ende sine woert.

Van sinte peternellen.

Twonder mach ic v voert telle(n)
van sijnre dochter peternel(len)
die al in sinte peters live
van onghesonde was sere keyti(ve)
soe dat teenre tijd aldus
tote sinte peter sprac tytus
meester du gheves talre stonde
al ander liede haer ghesonde
waer om laetstu peternellen in (quale)
om haer mitscap weet dat w(ale)
sprac hi eñ om dat v si cont
dat si bi mi mach werden gheson(t)
stant op diene ons peternelle
si stont op ghesont als die sne(lle)
eñ diende hem eñ daer na saen
hiet hise weder te bedde gaen
dus waest als sinte peter woude
ende si werd heilich menichfou(de)
eñ ghenas in corter stonde
niet allene mer ghesonde
gaf si meneghen keytive
nu was si scoen bouen alle wi(ve)
eñ die mare quam daer ave
voer hus enen riken grav(e)
diese te wive heeft begheert
er v'sert (?)

(c) uwen ionfrouwen daer ic te di
tlike mede comen mach
binnen dat hi daer om sach
boet si den heyleghen man
chomedise diese dan
lichlike heeft berect
haer bedde si haer strect
do god hevet die ziele ontfaen
was dˢ een maghet wel ghedaen
ternellen ghesellede
litula dese wilde mede
trus te sinē wive ontfaen
heuet wederstaen
hevet hi te haer gheseit
t si sijn wijf werde ghereit
dat si dafgode aen bede
de teen eñ tander mede
eft si coenlike ontseit
e wˢt si in den kerker geleit
nge sonder spise eñ dˢ naer
tormenteert zwaer
in een proveye versmoert
n welker steden dat si voert
e heylege nychodemus brochte
groef se alse eerlic als hi mochte
trus die dit hevet verstaen
de nycomedise vaen
willen te aenbeden dwinghen
als hijs niet en wilde ghehingen
rd hi soe zwaer ghetorment
t hi gode hevet die ziele ghesent
ē lichaeme werp men dan
die tybre die een heilich man
n iongher iust[9] socht eñ vant
gaf hem sepulture te hant.

(van) sente marciale.

(I)n den tiden dat onse here
predicte sine salighe lere
er tgheslachte van benjamine
men horen dat leven sine
marcheles moeder eñ vader
onse here dede algader
sente peter doepsel ontfaen
er eñ moeder seiden hem saen
n haeren wert
arciael bleef mit
doe was ont

(d) mettien LXXII anderen
na dat onse here was ghevaren
te hemel so volghedi twaren
in allen doen sente peter na
hi was sijn maech als ic versta
alse peter hadde langhe stont
ghemaict te romen sijn leren cont
wert hem gebot van gode bekent
dat h' marcialen sent
ten gallen wert hi te hant
met .II. papen heeft wech gesant
die een paep heeft die doet ontfaen
eñ marciael keerde te romen saen
eñ seit sente peter die hē gaf
mit hem te dragen sinen staf
eñ seide hem also houde
dat hine daer mede noept hi soude
die doden in live doen opstaen
marciael heeft also gedaen
eñ hevet sinen geselle vˢwect
voert hi mit hem henē trect
te limogen wert in dat lant
dˢ hi gods dienst in dede bekant
mit woerden eñ mit myracle grot
liede vˢwect hi van dˢ doet
daer hem veel liede bekeerden bi
binnen limogen so quam hi
dˢ en herberge (sic!) een edel vrouwe
in wies huys van allen rouwe
hi enē zieken te hant ghenas
die in frenesien was
wˢ bi die vrouwe mit al den haren
haer doepen dede sonder sparen
susanne hiet dese vrouwe goet
doe ginc marciael mitter spoet
toten tempel der afgode
eñ predicte dˢ gods gebode

daer sloegenen die papen herde
eñ daden in enen kerker onwerde
des anders dages in sinē gebede
quam die kerke grot clarhede
sine bande braken die duren ondaden
al die dit sagen hē doepsel baden
die papen die hem daden den noit
sloech die blikse alle doet
doe quamen tot marciael gelopen
die liede. bi groten hopen

A. BIRLINGER.

BRUCHSTÜCKE EINES UNBEKANNTEN NIEDERRHEINISCHEN GEDICHTES.

Die nachfolgenden Bruchstücke verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Archivrath Harleß zu Düsseldorf. Sie bilden den untern Streifen eines Pergamentdoppelblattes, welches, zweispaltig, im 14. Jahrhundert geschrieben ist. Die Sprache ist niederrheinisch, und am Niederrhein ist auch, wie die Reime beweisen, das Gedicht verfaßt, welches näher zu bestimmen mir nicht gelungen ist.

BONN. A. BIRLINGER.

(1[a]) si sagen wie zů in her af
eyn schif zů deme stade vlois
gar wal in der maissen grois
dat it si mochte inthalden
si leissens got walden
ind traden vrolich in dat schif
sunder alles rûders grif
oyn sturen sunder rûgen
wolde in got dat vugen
als he vermach so he wil
dat si des wassers lange zil

(1[b]) want he hadde wal vernomen
ir kunst in deme geiste
wie he mochte aller meiste
sus ilde he bis he si sach
na groissen. vrolich he sprach
nu moisse got der herre myn
gebenediet vmmer syn
de wal na mynes herzen gir
uch nu hait gewiset mir
ouch gaf mir got de vernūft
dat ich vur wiste ure kůmst

(1[c]) welch . . . .
ind wie du hais us gelesen
an dûgeden ey dat beste
mit reynicheit der veste
der edele godes degen sprach
als ym syn soisse herze lach (l. jach)
leyue brûdere myn an gode
an mynes herzen gebode
gar cleyne hayn ich gewort
doch han ich mynē got gevort
ind gemynnet al so vil
als ich uch nu sagen wil

(1[d]) also getruelichen wal
sin engele mich bedachten
dat si mir her brachten
na aller lust myn spise
ich was dan af so wise
want mir got in manger stunt
vil der dynge machte kunt
de he begeyne he ind da
eyn engel stunt ey bi myr na

de troiste inde leirde mich
van mangē dyngē heymelich

(2[a]) vil is ouch unbeschreven
dat wirt ouch vernamen da
in deme lande thebaida
ind over dat groís egipten lant
mangen godes wigant
saigen wir mit dugeden wal behût
dat ouch zû horen were gût
ind we mochte it behalden
vn sageden de alden
vedere de wir saigen
it lege in eyner lagen

(2[b]) an eyner nederlagen
an eynes berges liden
durch de afsiden
zoich sich up in der n*acht*
eyn bitter dunst mit *groisser macht*
der nevel was van sal
als dar up quam der su*nne schin*
zû dale sich der nev*el lie*
ind als de sunne ym *zo gie*
mit irme scharpen l*ichte*
so wart der nevel d*ichte* (?)

(2[c]) quamen in eyn brûch
me vasten grunt
vns michel noit kunt
dar over solden waden
es begunt haden
in quamen
wir vernamen
groislichen val
sunken hyn zû dal
huffe sunder spot
leyuen herren got

(2[d]) an vleyn wal zeyn milen
in den wir cleyne rueden
so sere si uns moeden
vil kume wir des entgeyngen
dat si uns neit en veyngen
sus loiste uns got van der noit
de seiste angest sich uns erboit
dat geschach up eyme se
wir waren komen dar nei me
ind waenden uns vil wal bewaren
du wir over solden varen

NEIN UND JA.

Nein und Ja
sunt duo contraria.
nein ist gern allain,
allain pringt chain fräd in der gemain,
aber Ja pringt in *musica*
vil gaudia.
ja ist geren in eren pey den leutten,
nein allain tuot laid bedeutten.
ja in armuot
geit dannoch hohen muot,
aber nein
geit freuden klain.
nein mit großem gelt
will verzagen auff weitem veldt;

ja in *melodya*
erkuchkt die *corda.*
aber nein will erstucken *per suspiria.*
nein spert die *scrinia,*
die da sind vol *pecunia.*
nein lept alweg in *avaricia,*
nein ist alweg in *melancholia;*
aber ja in *laetitia*
hebt auf die *precordia*
in armuot als in *abundancia.*
quocirco auf das ja
ist genaigt *complexio sanguinea,*
auf das nein *complexio melancolica.*
ergo nein und ja
sind *duo contraria.*

Aus der Augsburger Handschrift XCI, Bl. 61, Ende des 15. Jahrhunderts. B. GREIFF.

BRUCHSTÜCK VON WOLFRAMS WILLEHALM.

Ein Pergamentdoppelblatt einer Foliohandschrift des 14. Jahrhunderts, mit Bildern, welche auf den Vorderseiten die größere rechte, auf den Rückseiten die linke Hälfte der Blätter einnehmen, enthält Willeh. 220, 24 — 222, 27 und 235, 15 — 237, 15. Am untern Ende des zweiten Blattes steht XIII^{9}, es schloß also damit die 13. Lage der Handschrift, welche demnach Lagen zu acht Blättern hatte, und nicht den ersten Theil, Ulrichs vom Türlin Gedicht, enthalten haben kann. Die Sprachformen neigen zum Mitteldeutschen. Ich bemerke folgende Lesarten. 220, 25 *vil* fehlt. 27 *von poyen uñ von andrem v'smiden.* 30 *diene* = lnopt. 221, 3. 4 *krondes* : *scondes.* 10 *vûret her* = lopt. 11 *ûf* fehlt = lopt. 15 *waz her erbe teilis sule han.* 18 *al* = lopt. 19 *ieht* hat das Bruchstück = K, auch 11 steht *iehet.* 22 *owi.* 24 *wen machtu todierne.* 26 *armûte.* 28 *der künec* fehlt. *zû der.* 222, 1 *T. irwarp.* 10 *hete se vor.* 11 *unz es — bedroz,* beachtenswerthe Lesart. 15 *Oransgy diu ueste.* 19 *beiden siten.* 20 *hers* statt *des hers,* L. *shers.* 22 *wile de.* 235, 16 *mel.* 19 *de ors. durc ilen.* 20 *siu sprach owi.* 23 *se* = L. 26 *hir* = opt.

28 *dem* = lz. 29 *her selbe* = loptz. 236, 4 *gaheten der knapfen.* 5 *uzem her,* so am besten. 9 *de konden.* 10 *des wart.* 15 *de komende.* 17 *halscherlichen.* 19 *von* fehlt. 20 *den* fehlt. 21 *anders.* 22 *da ingegen.* 23 *dô* fehlt. 27 *berchtram.* 28 *da men mite.* 29 *nu hir rechen.* 30 *alle de.* 237, 1 *abr*] *ouch.* 2 *daz se bi.* 3 *lotzirn benant.* 5 *schamponeys.* 6 *der kûnde* = nopt. 7 *swe ich.* 9 *ichz mei e bediuten.* 10 *den zeme och diu selbe spr.* 11 *doch etswa.* 13 *dem ichz.*

K. BARTSCH.

ALTSCHWEDISCHE SCHREIBERVERSE.

In einem lateinischen Decretalcodex des 13. Jahrhunderts, welcher nach der Ansicht von Wattenbach, dem ich die Mittheilung der Verse verdanke, in Italien, wahrscheinlich in Bologna, geschrieben ist, und der Kölner Dombibliothek angehört (Nr. 130), finden sich unter andern unsinnigen Federproben, womit der Schreiber die untern Ränder der Blätter ausgefüllt hat*), auf Bl. 163 (neuer Zählung) folgende ebenfalls von einer Hand des 13. Jahrhunderts geschriebene Verse:

iac wet en frugha i wœrældet wære
hænna lif tha wil iac œra.

Ich lasse die Bemerkungen von K. Maurer darüber folgen. Auffallend ist die Unsicherheit im Genus; statt *ena frugha* steht *en frugha,* wie wenn *frugha* masc. wäre; *i waeraeldet,* wie wenn *weruld* neutr. wäre, *lif tha,* also als fem. behandelt, während es neutr. ist. Man hätte also anzunehmen, daß die Worte entweder von einem Schweden geschrieben wurden, der im Auslande seine Muttersprache etwas vergessen, oder von einem Fremden, der nur halb schwedisch gelernt hatte. Der Sinn der Worte ist klar: 'Ich weiß eine Frau in der Welt seiend, ihren Leib den will ich ehren.'

K. BARTSCH.

*) So z. B. auf Bl. 162^{rw}: *Rombolibom dum dum fran cum bolicum diumsa (diunisa?* es soll wohl ein Hexameter sein), 160^{rw} *amdum brum frmbum blacum fundum brim mrotuntubi nitudinitatibus börna gango wagn. biassyrae. wadaldaridramb.*

EIN LIED VOM HEILIGEN ROCK.

Fliegendes Blatt über den in neuerer Zeit wieder besprochenen Rock Christi in Trier. Die Höhe desselben ist 11, die Breite $7\frac{1}{2}$ Pariser Zoll. Der Titel ist mit schöner gothischer Schrift gedruckt, das Lied selbst mit einer der sogenannten Schwabacher ähnlichen Schrift. Das Papier hat als Wasserzeichen einen kleinen Henkelkrug, auf dessen Deckel ein Kreuz aufrecht steht. Unter dem Titel in rechter Ecke des Blattes befindet sich ein $2\frac{1}{3}$ Par. Zoll breiter, 3 Zoll hoher Holzschnitt, so daß die sechs ersten Strophen gleich weit eingerückt sind; die Zeilen der folgenden Strophen erstrecken sich über die ganze Breite des Blattes, ihrer sind im Ganzen 27 unabgesetzte. Jede Strophe steht fortlaufend auf 2 oder $1\frac{1}{2}$ Zeilen. Der Holzschnitt enthält in der Mitte ein schwebendes Kreuz, zu dessen Rechten den Rock, welcher reiche Stickereien zeigt; zur Linken des Kreuzes das auf einem Postament ruhende Brustbild des Bischofs, wahrscheinlich Blasius, einen Würfel, ein gebogenes Schwert, einen Nagel. Quer unten liegt ein Bischof (Maternus Bischof von Trier?) mit übereinander gelegten Händen. Nach dieser allgemeinen Ansicht folge hier der wörtliche Text.

Das ist das lied von dem Rock vnsers lieben herren Jesu christi.

Vnd wölt jr hören zu diser frist,
was zu Trier geschehen ist,
das mügt jr hören geren,
vō dem Rock vnsers herren Jesu christ,
der zu Trier erfunden ist,
in grosser zucht vnd ere.

Der edle Keyser hochgeborn,
got hat jm solche eer erkorn,
er reyt aus dem Niderlande,
glaubt mit funff hundert mann,
rew vñ leyd gieng jn an,
der heyligē drey künig begerende.

Gen Cölen in den Thum̄ er kam,
da gieng jn götliche rew an,
sein hoffgesindt das thet keren,
gen der herberg also schon,
der edel Fürst lobesan,
der tracht nach got dem herren.

Er sprach woll zu dem Custer zwar.
schleüß mir auff thür vnnd thor,
in gottes namen gerne,
die heyligen drey künig zu sehen an,
sein hertz jm vor freüden pran,
dem edlen keyser werde.

Er trat wol in die grufft hinab,
zu der heyligen drey künig grab,
Caspar was der erste,
Balthasar ligt in der mitte,
Melchior ist fur war der dritte,
zu nidergang der Sunne.

Der Keyser knyet auff seine knie,
er badt zu got dem herren hie,
ein kunig bin ich auch geerdt,
vnnd zu einem Keyser erwelt,
solich eer hab ich doch got nie erzelt,
als die heyligen drey Künig auf erdt.

In dem da taucht den Keyser zwar,
der Engel brecht die potschafft an der schar,
in gottes namen geren,
er sprach du edler Keyser werdt,
merck was got an dich begert,
die ding mussen geschehen.

Den rock den Maria gespunnen hat,
jrem kindt Jesu christ dem höchsten hort,
den mustu zu Trier erheben,
der ligt bey vnser lieben frawen
in jrem altar wirst jn an schawen,
Keyser es muß geschehen.

Verkündt dem Babst behendigklich,
er schickt dir die weyl gantz vñ reich,
vergebung peyn vnd schulde,
vier Cardinell ziehent auch her mit,
Keyser erwürb vns gottes fridt,
in hymel vnd auff erde.

Indem der Keyser erwacht,
freündtlich er an die ding gedacht,
sein hertz das thet jm fliessen,
die zeher jm vber die wang ab vielen,
die potschafft jm von dem Engel gefiele,
von Jesus Rock auff erden.

Er schreyb ein brieff mit eygner handt,
er thet dem Babst die ding bekant,
auß Engels mundt auff erden,
Er sprach heyliger vater werdt,
merck was got an vns begert,
hilff mir sein ere zu meren.

Als bald der Babst den Brieff an sach,
mit freüden er von hertzen sprach,
keinem Keyser ist vor mir geschehen,
O herr ewiger milter got,
hast gelitten fur vns grossen spot,
durch vnsern willen auff erden.

Der Babst sich gar gütlich bedacht,
was ein irdischer got vermocht:
vergebung peyn vñ schulde,
schickt er dem edlen keyser werdt,
als sein der engel hat begert,
vnd erwarb vns gottes hulde.

Sie zugen gen Cölen auff der fart,
der keyser der potschafft mit eren wart,
die sechs Churfursten mit freude,
vil Ritter vnd Graffen in hohen eren,
lobten den Künig hymels vnd erden,
vnd den frummen Keyser werde.

Sie zugen gen Trier zu vnser frawen,
da thetens den altar an schawen,
ein grosses zeychen wardt gesehen,
funfftzehen kertzen liecht sach man prinnen,
niemants west von wann sie warn kummen,
fur war es ist geschehen.

Der Bischoff von Cölen thet brechen an,
ein eckstein er auß dem altar gewan,
das gewelb das was erhoben,
er fandt mer truhen darinnen zwar,
in der ein bessers heytumb (l. heyltumb) war,
darauff mit eren geschriben.

Sie funden den Rock des herrn Jesu christ,
der mit dem plut vberrunnen ist,
als es newlich geschehen were,
sie waynten all auß hertzen grundt,
vnd dancken got des reychen fundt;
die Fürsten vnd der Keyser werde.

Sie funden der würffel auch darmit,
da die juden spilten nach jrem sit,
vmb Jesus Rock auff erden,
daran mit plut vmbsprengt ist,
sie danckten dem leyden Jesu christ,
der Künigin hymels vnd erden.

Man gab den Rock dem Keyser an sein arm,
jnn thet gottes leyden seer erbarm,
er waynet von hertzen sere,
vnnd sprach herr Jesu schöpffer werdt,
seyt du mein darzu hast begert,
hilff mir meren dein ere.

Der Keyser fandt ein buch zu stundt,
das sein kein Fürst nit lesen kundt,
dann der frum̄ Keyser werde,
er pflag sein biß an den dritten tag,
götliche ding er vor jm sach,
er behielts mit grosser ere.

Da man das Sanctus thet heben an,
ein groß mirackel solt jr verstan,
Maria hem̄et zu dem rock auß brach,
ein guldene zettel dar an ware,
darinn Jesu christ entpfangen warde',
geborn an der weynacht nacht.

Das schickt man gen Ach zu vnser frawen,
da werden es schwester vnd brüder an schawen,
in dem namen vnser lieben frawen,
die priesterschafft mit grossen eren,
lobten den Künig hymels vnd erden,
vnd vnser liebe frawen.

Die von Trier huben zu bitten an,
hetten den Keyser fur ein heyligen man,
er solt den Rock da lassen,
weyl sie lebten auf dieser erdt,
das danck wir got seiner marter werd,
vnd dem frum̄en Keyser mit eren.

Der Keyser gab antwort auß seinem mundt,
den Rock ich euch in eren vergundt,
ich laß jn hie zu lone,
wann ich sein zu der welt bedarff,
er hat von got grosse krafft,
behaltent mir jn schone.

Es ist geschehen am achten tag,
nach vnsers herren fronleychnamßtag,
ist worden der Rock erhoben,
ist gelegen bey vierzehen hundert Jar,
das sein kein man nie hat genum̄en war,
dann der frum̄ Keyser hochgeboren.

Wann eim Bischoff war es vor verkundt,
der hette von got kein rechten grundt,
der heylige geyst mit eren,
hats dem edlen Keyser do er spat,
zu Cöln von den heyligen drey Künig betracht,
sie thetens groß loben vnd eren.

Du edler Keyser hoch geboren,
got hat dir sollich eer erkoren,
du erwürbst vns gottes hulde,
die freud der ewigen seligkeyt:
das wir taylhafftig werden Jesus kleydt,
sprecht Amen das geschehe.

Ohne Angabe des Druckortes und Jahres, sicher von 1512. Früher im Besitz des verstorbenen Antiquars Schreiber zu Nürnberg.

E. WELLER.

KLEINE BEITRÄGE ZUR DEUTSCHEN ORTSNAMENFORSCHUNG.

1. Es ist bekannt, daß manche Berge von vorüberfließenden Wässern ihren Namen erhalten haben, z. B. der *Küssenberg* in Baden (Cussinberc) von der vorüberfließenden *Küßnach* oder Kussach (Cussach und Cussenach). So hat auch der viel umdeutete *Teckberg* bei Kirchheim in Württemberg von einem kleinen, an ihm herunterrinnenden Bächlein, der *Teck* (gesprochen Deck), den Namen erhalten. Die älteste Schreibung vom Jahre 1152 lautet *Thecce,* was auf *Techehe, Tachaha,* Dohlenbach, zurückführen dürfte.

2. Der Name unserer Stadt *Aalen* und des *Aalbuchs* wird auf den an jener Stadt vorüberfließenden Bach *Aal* zurückzuführen sein, welch letzterer aus dem Bergwalde *Aalbuch* fließt. Der nämliche Bachname begegnet uns im Ortsnamen *Altdorf* O/A Hall, das im J. 856 *Aladorf* und später *Alechdorf* geschrieben ist. Kausler W. Urk. 1, 404 nr. 19

und nr. 115. Es liegt aber dieses Aladorf (jetzt Altdorf) an dem *Ahlenbach.* Diesem Ortsnamen ähnlich gieng *Aulendorf* aus *Alechdorf* hervor. Im Necr. Wing. heißt es *Alegedorf,* im liber decim. pro papa vom J. 1275 *Algedorf,* im J. 1297 Alidorf, dann Aulidorf, Aulendorf. Da das lange mhd. â zu au, jetzt å, geworden, spricht das Volk: åləˌ ålbuəch, aləˌdorf. Dem Hügel gegenüber, auf dem Aulendorf liegt, findet sich nur durch die Schussen (in älteren Schriften Schussach) getrennt, der *Ahlenberg.* Auf zwei einander gegenüberliegenden Hügeln, zwischen denen der Sulzbach dem Federsee zufließt, liegen die Dörfer *Ahlen* (im J. 1265 Ahelon) und *Ödenahlen* O. A. Riedlingen. Letztere werden jedoch nicht älə, sondern âlə ausgesprochen. Aber auch der Ahlenberg bei Aulendorf wird nicht åləborg, sondern âləborg genannt. Wir haben in Schwaben mehrere bewaldete Berge, die *Ahlenberg* heißen z. B. im Revier Nattheim, im R. Schülzburg, dann einen Wald *Ahlenbrand* bei Ochsenhausen, einen Wald *Ahlenfeld* u. s. w., gleichwohl wage ich des langen a wegen nicht an *alah* silva, templum, anzuknüpfen.

3. Die Ortsnamen auf *-ern, -arn,* z. B. *Zeitlarn,* in deren Endsilbe Manche das alte *arin* = pavimentum erkennen wollen, betrachte ich als Dativi plurales von Namen auf *-ari.* Beispielshalber ist mir Zeitlarn = zi den zidelarun, bei den Zeidlern, Wildbienenzüchtern, wie es deren gerade in Baiern viele gab. Demgemäß betrachte ich *Pechlarn* als den Ort bei den Harzgewinnern, *Cluftirun* bei den Zangenmachern, *Cnessarun* = bei den Klosterknechten, *Frumara* = bei den Dienstleuten. Die alte Pluralendung -ara, wie sie z. B. in der Stelle vorkommt: convenientia Attonis cum viris, qui vocantur *Mohingara,* findet sich in Ortsnamen wiederholt. Ich erinnere an Tannara (J. 843), Tannarun (J. 849), das nichts anderes bedeuten kann, als bei den Männern am Tann. So sind dann die Männer an der Zusam die zusemara, woher Zusmarshausen (J. 892 Zusemarohusun). Ganz so verstehe ich *Kandern* in Baden (im 8. Jahrh. Cantara) als die Männer am Berge Kanden. Vgl. 12. Jahrh. a platano in monte *Kanden* usque (Badenia 2, 320).

4. Es ist auffallend, wie häufig in Schwaben *Schellenberge* und *Hummelberge* zu treffen sind. Erstere brachte man mit dem *Schelch* zusammen (Steub) und für einige mag das auch richtig sein. Da jedoch die Zahl der Schellenberge ungewöhnlich groß ist, auch andere Zusammensetzungen, wie: *Schellenfeld, Schellenbrunnen, Scheleweg* u. s. w. nebenher vorkommen, so muß an ein Thier gedacht werden, das im Volksleben eine Rolle spielt, und das ist der *Hengst Schelo.* Ihm entspricht der Faselstier, schwäbisch der *Hummel.* Schell und Hummel sind die gemeinen Faselthiere der Bauersame, die sie auf gemeinen Gründen weiden lässt, nämlich auf Trieben, welche sich für den Acker-

bau weniger gut eignen, auf der Bergwaide (in buco). Die genannten Berge bedeuten also *Roßberg* und *Farrenberg*, und damit stimmt es auch überein, daß die Schellenberge und Hummelberge häufig jetzt noch Gemeinmerk sind.

5. Da ich in meiner Jugend das Vieh hütete und die Hirtensprache aus unverfälschten Quellen geschöpft habe, erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, daß man die *Viehstelle,* d. h. den eingehegten Platz, auf den man nachtüber das Vieh zusammentreibt, *Hungerplatz* nennt, weil das Vieh nichts zu fressen bekommt. Solche „Stellinen" oder Hungerplätze werden nach der Örtlichkeit bestimmt, auf der sie liegen. Daher gibt es *Hungerbühl, Hungerberg, Hungerbaum, Hungerbrunnen, Hungerlache, Hungergasse* u. s. w. Daher liegt z. B. der hungerbühel neben dem vchtban zu Beihingen, Mone Zeitschr. 17, 88, und ist der Sache nach dasselbe was *Stellebühl, Stellebaum, Stelleacker, Stelllachen* u. s. w. Die Hungerjahre haben mit unserem Hirtenausdrucke durchaus nichts zu schaffen, sie sind nur aus Mißverständniss zur Erklärung gebraucht worden, wie zu Münster und Merians Zeiten die Figuren der Stadtwappen zur Erklärung der Ortsnamen.

6. In Oberschwaben werden für sumpfige Thalörtlichkeiten mehrere bestimmende Wörter gebraucht, die ich anderwärts selten oder gar nicht vorfinde. So heißt der Torf *Durbe,* woher das in einem Torfried liegende *Dürbheim* (J. 791 Dirboheim) im Schwarzwald. Daher *Turbenthal* (Turbatun). Es ist das in der lex alem. vorkommende zurfodi, der Wasen. Ein anderes, jetzt nicht mehr verstandenes Wort für feines Wurzelwerk ist: *Fetzach, Fitzach*, woher die Flurnamen: Fetzach, Fetzachweiher, Fetzachgraben, Fetzenried, Fitzenriedle. Ein altes abgegangenes *Vahsriet* (Mone 1, 321) gehört jedenfalls in die Nähe. Ein drittes Wort heißt *Faudach, Fadach,* mir scheint es aus *Flaudach* entstanden; ein Verhältniss wie zwischen Fachs und Flachs, zwischen Federwisch und Flederwisch u. s. w. Dem Worte begegnete ich bis jetzt nur in Zwingers Kräuterbuch 1696 S. 784: „(eine Wurzel) zusammengedrungen und durcheinandergeflochten wie die *Pfuden* oder *Wasen* in den Weyhern." An dieses wird sich *Feder* in *Federsee* etc. anreihen, das nach der Lage des Sees nur *Torf* bedeuten kann. Der *Federbach* bei Steinhausen rinnt gleichfalls aus einem Moore. Hieher rechne ich das falsch gelesene Phedarhaun (richtig *Phedarheim* Neug. nr. 193), die *Pheternawe* bei Marchthal J. 1215. Ob nachstehende auch hieher passen, weiß ich nicht.

J. 1241 Pheterhusen Mone 4, 226; J. 1313 *Pfetermvln* ib. 5, 454; *Federbach,* Zaberfeld; *Federburger* (Weingärten) bei Ravensburg; *Feder-*

bach, Zufluß der Lein (Kocher); *Federboschen* bei Goldburghausen; *Federsee* bei Hermaringen; *Federsee* bei Reutlingen; die Lesung Phedersee bei Kausler W. U. 1, 82 muß falsch sein, ein *ee* liest man nie in so alten Urkunden, es wird wohl *eo* heißen sollen. *Federlesmad* bei Echterdingen u. s. w.

Ein anderes Sumpfwort ist die *Misse.* Im Schwarzwald heißen die Waldsumpfe so. *Mißwasser* ist der Moorabfluß. Daher *Saumiß, Rohrmiß, Stumpmiß, Leimisserhang, Bruckmiß* u. s. w. In den Weisth. 1, 386 findet sich J. 1400 eine *öehlmüsse,* was nicht von Öl = oleum, sondern von el = il, ilme, Ulme bestimmt ist, woher das in Oberschwaben mehrfach vorkommende *Ölschwang* kommt. M. BUCK.

UEBER DIE WÖRTER BUWEDING UND BUBECK.

In der Geschichte der älteren deutschen Städteverfassungen spielt das Wort Buweding keine unbedeutende Rolle, und doch steht sein Begriff noch immer nicht fest. Ich glaube zu dieser Begriffsbestimmung einen Beitrag liefern zu können, muß jedoch hierzu etwas weiter ausholen und zuerst über ein anderes Wort handeln.

Im Mittelalter gab es unter den Bäckern eine besondere Abtheilung, deren Mitglieder den Namen Buwebecken oder Bubecken führten. In den Frankfurter Bäckergesetzen von 1377 (Boehmer p. 749) wird derselben in der Weise gedacht, daß sie, zum Unterschied von den übrigen Bäckern, keine Schweine halten durften: „Und wer buwe (so heißt es im Original, Boehmer hat statt dessen fälschlich gelesen vuwe) becket und nicht anders, der sal kein swine halden.“ Was unter dieser Classe von Bäckern zu verstehen sei, war bisher unklar. Das Frankfurter Stadtarchiv gewährt jedoch eine vollständige Aufklärung hierüber. In diesem finden sich nämlich zwei Ordnungen für die Bäcker von 1439 und von 1500, von welchen die erstere „die ordenung des broitkauffes“, die andere „die ordenung uff den buwebacke“ betitelt ist. In diesen beiden Ordnungen werden zwei Arten Brod aufgestellt, nämlich solches, das die Leute „sich ins huß backen laißen“, und solches, das die Bäcker „inne iren husen vnd uff dem broitmargkt vmb gelt virkeuffen“. In der das erstere Brod betreffenden Ordnung von 1500 heißt es: „Zum ersten die ordenung des buwebackens hait der Rat geordenirt, gesetzt vnd wil gebitende, daß ein

iglicher becker alhie zu Franckenfort eynem iglichen burger, der deß begert, eyne sommern oder ein halb achtel oder eyn achtel meles in sin huß backen sol vierpfundige leybe guts gebackens brots uff daß gewicht;“..... auch solle jeder Bäcker, von welchem man dieß begehre, jedem Bürger „syne mele inne synem huß zu buteln, den deicke zu machen vnd darnach heym in daß backehuß zu tragen vnd zu backen durch sich selbst oder syne knecht vngeweigert zu thun schuldig sin“, wofür er 24 alte Heller als Lohn erhalten solle. „Auch sol der becker inne bubecken keynen leyb brots anders backen dan zu vier pfunden.“ Nachdem diese Verordnung erlassen worden war, machte der Rath mehrere Jahre später bekannt, er habe „etliche gemeyne buwebeckhuser“ aufgerichtet und dieselben an einige Bäcker vermiethet, welche die eidliche Verpflichtung übernommen hätten, jedem Einwohner „syn gut, so er ime gibet, zuuerbacken, das darvß gut, vnverwessert, woil gebacken broit gemacht werde.“

Hieraus ergibt sich, was unter Baubäckern (Buwebecken) zu verstehen ist. Es sind diejenigen Bäcker gemeint, welche nicht zum Feilbieten und Verkaufen Brod backten, sondern lediglich auf Bestellung von Einwohnern und aus dem ihnen durch diese übergebenen Mehl. Das Wort Buwe ist hier gleichbedeutend mit Haus, und Buwebrod ist das für ein bestimmtes Haus gebackene Brod, gerade wie man in Frankfurt noch jetzt eine feinere Art von Wurst, welche offenbar früher, nur wenn eine Familie für sich schlachten ließ, zubereitet wurde, jetzt aber auch von den Metzgern feil geboten wird, Hausmacherwurst nennt. Der Unterschied zwischen diesen zwei Arten von Brod kommt schon 1342 vor. In den Statuten nämlich, welche Bischof Otto II von Würzburg damals machte, und die sich im Archiv des hist. Vereines von Unterfranken XI, 2, 78 finden, wird zuerst gesagt: „daz gemischte brod, daz man becket vf den kauf, daz sol halb weizzin und halb ruckin sin“; nachher aber heißt es: „Ez sol auch nieman kein leybim brot vf den kauf backen; wer leybim brot ezzen oder haben wil, der sol daz in sinem huse lazzen bereiten und sol daz schicken zu dem ofen, vnd sol er oder sin bote dabi sin, bis daz gebecket.“ Auch gab es, wie wir gesehen haben, schon im 14. Jahrhundert für jede dieser beiden Brodarten besondere Bäcker. Dieß hat sich in Frankfurt bis ins 17. Jahrhundert hinein erhalten. Noch im Bürgermeisterbuch v. 28. Mai 1639 nämlich kommen zwei Männer vor, welche „Becker in den zum Catharinencloster gehörigen Backhäußern“ genannt werden, und im Rathsprotokoll vom gleichen Datum heißt es von ihnen: „Geschworne Becker beschweren sich vber Joh. Zöller vnd Peter Neuffen, Bawbecker des Catharinenclosters, daß ihnen als Baw-

beckern (d. h. obgleich sie bloß Baubäcker seien) Weck vnd Brod vff den Kauff zu backen vergünstiget werden will."

Buwebrod oder Baubrod ist also wörtlich soviel als Hausbrod, wie denn auch noch heut zu Tage das Wort Bau für Haus gebraucht wird und z. B. in Stuttgart der Königsbau, in Frankfurt der Saalbau vorkommt. *) Auch werden im Mittelalter an anderen Orten dafür geradezu die Wörter Hußleib und Husbackbrod gebraucht. Da dieses Brod von dem zum Verkaufe gebackenen verschieden war, so bezeichnet das Wort Baubrod eine besondere Art von Brod, und zwar die geringere Sorte, das Roggenbrod oder Schwarzbrod; denn die große Mehrzahl des Volkes ließ sich ihr Brod besonders backen, um es wohlfeiler zu haben, während der kleinere reichere Theil der Einwohner das bequemere Kaufen beim Bäcker vorzog. Dieser Umstand hat Mone (Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins 18, 66) veranlaßt, eine andere Ableitung des Wortes Buwebrod anzunehmen, nämlich es durch Bauernbrod zu erklären; was, falls Mone dabei wirklich an die Ableitung des Wortes gedacht hat, unrichtig ist. In einem Schreiben der Stadt Mainz an die Stadt Frankfurt vom 26. Mai 1411 wird jenes Wort geradezu für identisch mit dem Ausdruck Roggenbrod erklärt. Der Rath von Mainz schreibt nämlich: er sei mit seinen Bäckern in Zwist gerathen, diese hätten insgesammt Mainz verlassen, und dadurch sei ein großer Mangel an „bubrode vnd an wißem brode" entstanden; er ersuche deßhalb den Frankfurter Rath, ihm Alles, was dessen Bäcker „an ruckem und an wißheim brode" zu backen vermöchten, zuzusenden. **)

Wie die Wörter Buwebrod und Buwebecker gleichbedeutend mit Hausbrod und Hausbäcker sind, so könnte man auch den Ausdruck Buweding für identisch mit Hausding halten. Unter diesem könnten nämlich die Gerichtssitzungen verstanden sein, welche nicht wie gewöhnlich im Freien, sondern in einem Hause gehalten wurden. So hat Fichard (Entstehung der Reichsstadt Frankfurt 137) die Sache verstanden, indem er Buweding für den Bau, in welchem das Ding oder Gericht gehalten worden sei, also für das Dinghaus oder Rathhaus erklärte. Er ist jedoch hierbei in einen Irrthum gerathen; denn Buwe-

*) Auch das Wort Baumeister, mit welchem im Mittelalter der Vorsteher einer Gewerbschaft u. dgl. m. betitelt wurde, bedeutet offenbar soviel als Hausmeister.

**) Von dem Buwebrod rührt wahrscheinlich auch der Name Buleip her, welcher im mittelalterlichen Frankfurt als Familienname vorkommt. Ebenso gibt es in Schwaben noch jetzt den Familiennamen Bubeck, sowie ebendaselbst den Familiennamen Bumüller, welcher Letztere darauf hindeutet, daß im Mittelalter auch die Müller ebenso wie die Bäcker aus zwei verschiedenen Classen bestanden.

ding kann nur auf das Gericht selbst bezogen werden, das Gerichtshaus würde nicht so, sondern der Dingbuw genannt worden sein. Das Wort Bauding hat überhaupt für die Erklärung seine großen Schwierigkeiten, so daß Haltaus es als ein dunkeles und ihm selbst unerklärliches bezeichnet.

Die urkundlichen Hauptstellen, in welchen das Wort Buweding vorkommt, sind folgende. Bei Boehmer (Cod. 65 f.) bekunden Schultheiß, Schöffen und Rath von Frankfurt im J. 1238 zwei Schenkungen, welche in ihrer Gegenwart (coram nobis) von Frankfurtern dem Kloster Haina gemacht worden waren, und die darüber ausgestellte Acte endigt mit den Worten: Acta sunt hec coram nobis Frankenford in mallo, quod a vulgo buweding vocatur, supradicta bona sub bannum et protectionem domini Imperatoris comprehendendo. Jene Schenkungen aber betreffen Ackerland in Seckbach und ein Haus in Frankfurt.

Zwei andere Stellen sind in Hontheims Historia Trevirensis I, 392 und 400 abgedruckt. In einer Urkunde Heinrichs III von 1051 nämlich ist die Rede von dem, was der Vogt in den verschiedenen Placitis zu empfangen hat, und da heißt es zum Schluße: At si villicus vel de aedificiis vel de agricultura placitum ibidem (in einem gewissen Castrum) habuerit, nullam inde partem vel justitiam quaerat advocatus; similiter et de placito, quod vocatur Budineck (offenbar verschrieben für Budinck). In dieser Stelle wird die mit dem Namen Buding bezeichnete Gerichtssitzung nicht definiert, jedoch neben der Letzteren und als von ihr verschieden eine vom Schultheißen gehaltene Gerichtssitzung erwähnt, in welcher über Gebäude und Ackerbau gehandelt wird, und es ergibt sich hieraus, daß nicht das Buweding allein diese zum Gegenstand hatte, daß also dasselbe nicht, wie Thomas*) gemeint hat, dasjenige war, was man später das Bauamt und das Ackergericht nannte.

Die andere Hontheim'sche Stelle ist gleichfalls einer Urkunde Heinrichs III entnommen, gehört jedoch dem Jahre 1056 an. Sie lautet: Si cujus bona vel praedia propter aliquam culpam vel querimoniam in placitis Abbatis, id est Bundingun, dominicata vel publicata fuerint, omnia Abbatis erunt, nisi bonis eisdem, priusquam villici Abbatis ea in custodiam susceperint, se quilibet temere intromiserit. De bonis autem, quae in advocatorum placitis publicata fuerint, duae partes Abbatis, tercia vero pars in eodem tantum anno rerum aut frugum advocatorum erit, postea vero nihil ad eos pertinet, quid Abbas

*) Frankfurter Annalen im zweiten Heft des Arch. für Frankfurts Geschichte u. Kunst S. 99.

inde disponere velit. Advocati autem servitia in curtibus, in quibus jura dabuntur, cum villicis et scavionibus (den Schöffen) accipiant et non emittant vel vendant: quia ad hoc eis donantur, ut, quidquid Abbati vel familiae adversitatis contigerit, corrigant. Bei dieser Stelle bemerkt Hontheim: Budingun erat judicii genus Abbatibus proprium, in quo de fundis, agricolatione et re rustica colonorumque, quos scaremannos vocabant, obsequiis disceptabatur. Sic ex cartis Ravingirsburgensis monasterii colligitur. Auch er also denkt an eine Art von Ackergericht. Die königliche Urkunde selbst aber spricht bestimmt bloß das Eine aus, daß die Budinge die vom Abt veranstalteten Gerichtssitzungen, im Gegensatz gegen die von den Vögten gehaltenen, seien, und daß in Beiden über Ackerland entschieden werde.

In einer von Bodmann (rheingau: Alterth. 682) mitgetheilten Urkunde von 1303 wird ein zum Vogt eines Hofes in Borch ernannter Mann über die Grundzinsen, das Ackerland und alle Weinberge daselbst gesetzt und ihm zugleich das judicium, quod vulgariter dicitur buweding übertragen. Hier könnte man an eine Art von Ackergericht, ebenso gut aber auch an das Gericht überhaupt denken.

Im Schwabenspiegel (Cap. 312) wird das Budinck als das über Grundbesitz sprechende Gericht des Vogtes dargestellt, welches namentlich über das Eigenthumsrecht zu entscheiden habe.

In Grimms Weisthümern kommt dreimal (II, 624 f. III, 371 f. und 613) das Bauding vor, und zwar in Weisthümern des 15. Jahrhunderts, sowie die Orte Andernach, Schlechtenwege in Hessen und Heidenheim im Ansbachischen betreffend. Jedesmal ist von Ackerland die Rede. In der einen Stelle werden als Frevel, welche im Bauding zu richten seien, namentlich Übergriffe mit der Pflugschar und mit dem Zaune sowie das Überbauen angeführt, das Bauding selbst aber als ein vom Probst des Klosters Neuberg (bei Fulda) zu haltendes Gericht bezeichnet. Auch in einer anderen Stelle ist unter dem Bauding ein besonderes vom Abt gehaltenes Gericht verstanden, und als Gegenstände desselben werden die jährliche Revision der an Bauern verliehenen Grundstücke des Abtes und die Wiederverleihung derselben angegeben, diese die Baudingsrechte genannt, sowie die Handlung das Baudingen und die dabei gehaltenen Mahle des Abtes die Baudingsmahle. Dessenungeachtet könnte man nur an der ersteren Stelle das Bauding für identisch mit einem Ackergerichte und einem Bauamte halten; an der anderen aber würde man jenes Wort nur mit Lehen- oder Lehenrevisions-Gericht übersetzen können.

In allen oben angeführten Stellen dürfte man nicht sowohl an den Ackerbau an und für sich, als vielmehr, dem Begriff des Wortes

Buwe entsprechend, an das Angesiedeltsein oder Bewohnen und an die damit verbundene Benutzung der Ansiedelungsstätte zu denken haben. Auch das Adjectiv buwelich bedeutet stets soviel als ansässig oder auch in bewohnbarem Zustande seiend, und wird deßhalb gar oft mit hebelich verbunden oder durch das Wort huselich ersetzt*). In einem Weisthum von 1370 (bei Grimm 1, 438) heißt es: „So hant die herren von Sels ein hof zue Breitenholz, wer uf demselben hofe sitzet buwelich und heblich und sin eigin roch hat, der sol han suben ziechender vihes hopt.“ Man würde deßhalb auch das Buweding geradezu für das Gericht über die Colonen oder Erblehensbauern halten können. So erscheint es auch in Mones Zeitschr. 8, 136, obgleich dieser die urkundliche Stelle selbst nicht mitgetheilt hat: nämlich als das aus den Hübnern oder Erblehnbauern als Beisitzern und ihrem „Baumeister“ oder Vorsteher zusammengesetzte Gericht, neben welchem in derselben Gemeinde noch zwei Gerichte für die anderen Gemeindeglieder, d. h. die Markt- oder Waldgenossen und die Landsiedel oder Zeitpächter bestanden haben werden. Jedoch steht der Erklärung des Baudings als eines Colonengerichtes die zuerst angeführte Frankfurter Urkunde von 1238 im Wege; denn diese handelt vom Ackerlande des Frankfurtischen Schöffen Ulricus Longus und vom Hause einer concivis genannten Frankfurterin, welche wahrscheinlich ebenfalls einer schöffenbaren Familie angehörte.

Mit einander vereinigen lassen sich alle urkundlichen Angaben nur sehr schwer. Nitzsch (Ministerialität u. Bürgerthum S. 85) nimmt an, es habe neben den Gerichten des Vogtes und des Schultheißen noch ein besonderes herrschaftliches Gericht oder in Pfalzstädten ein besonderes Hofgericht über Angelegenheiten des Grundbesitzes und des Ackerbaues bestanden, welches das Bauding d. i. das Gericht über den Grundbesitz und dessen Benutzung geheißen habe. Diese Annahme findet aber auf das 1238 in Frankfurt erwähnte Bauding keine Anwendung. Güterabtretungen fanden dort, wie 1219 officiell ausgesprochen wird (Boehm. 26), in generali placito civitatis coram sulteto, scabinis universisque burgensibus statt oder, wie Schöffen und Rath zuweilen sich ausdrückten (ibid. 94, 118 u. 130), nobis praesentibus, coram nobis oder in forma judicii Frankenvordensis publice. In örtlicher Hinsicht geschah dieß ante gradus ecclesiae, d. i. vor der Kirchenthür oder in einem Kloster (Boehm. 57 u. 60, welche beide Arten von Abtretung eine donatio rite oder solemniter celebrata heißen).

*) Siehe die von Scherz angeführten Stellen unter Baeulich, Buwelich und Hebelich.

Einmal geschah es auch vor dem höfischen Gericht des Bartholomäus-Stiftes, welches im Frohnhof gehalten wurde (coram judice et scabinis in Fronehove: ib. 71). Über den letzteren Act ertheilten Schöffen und Rath der Stadt dann eine Bekundung, bei welcher sie die Zeugen und die Schöffen des höfischen Gerichtes namentlich anführten. Warum derselbe nicht, wie andere Abtretungen, vor dem Reichs- und Stadtgericht, sondern vor dem Dinghofe des Bartholomäus-Stiftes geschah, ist nicht klar: die geschenkten Güter werden wohl irgend eine Beziehung zu diesem Stifte gehabt haben. Bei der 1238 im Bauding gemachten Güterschenkung werden als Zeugen ein Deutschherren-Procurator und vier Edelleute genannt; die Bekundung darüber aber wird von Schöffen und Rath der Stadt ertheilt, und zwar mit der Erklärung, daß die Sache vor demselben in derjenigen Gerichtsstätte oder Gerichtssitzung (mallum), welche Buweding genannt werde, statt gefunden habe, und daß die geschenkten Grundstücke unter den Bann und Schutz des Kaisers gekommen seien. Einen solchen Bann und Schutz konnten nur das Schöffengericht und der Rath der Stadt, welche Namens des Kaisers fungierten, verleihen, und deßhalb konnte unter dem Buweding kein vom dortigen Schöffengericht verschiedenes Gericht gemeint sein. Es bleibt deßhalb keine andere Annahme übrig, als daß im vorliegenden Falle entweder Schultheiß, Schöffen und Rath als ein Bauding gesprochen zu haben erklärten, d. h. als eine über Abtretungen von Grundbesitz sprechende Behörde, oder daß — was wegen des Ausdruckes coram nobis Frankenford in mallo etc. das Wahrscheinlichere ist — das Bauding doch nur als eine bestimmte Gerichtsstätte genannt ist, an welcher solche Abtretungen vorgenommen oder gerichtlich festgestellt zu werden pflegten. Indessen sagt der Schwabenspiegel (Cap. 311), die Übertragung eines Grundstückes an einen Fremden könne nur durch einen schriftlichen Act sicher gestellt werden, welcher von einem Bischof, einem weltlichen Fürsten, einer Stadt, einem Stadtrath oder dem Landrichter besiegelt sei, oder endlich auch dadurch, daß man ihn vor seinem Richter oder Herren durch Zeugen bekunden lasse. Hiernach könnte unter dem Frankfurter Bauding auch der Frohnhof verstanden sein, dessen Bescheinigung nachher das Schöffengericht bekundete.

Übrigens leiten Manche auch den Namen der hessischen Stadt Büdingen davon her, daß dieselbe auf der Stätte eines ehemaligen Buwedinges erbaut worden sei. Diese Herleitung bedarf jedoch offenbar noch einer sorgfältigen urkundlichen Untersuchung.

FRANKFURT a. M. Dr. G. L. KRIEGK.

STANDBILDER ATTILAS UND KRIEMHILDENS(?)

In den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften IX. Band Seite 660—784 theilt Dr. Eduard Freiherr von Sacken eine Abhandlung mit über: „Die römische Stadt Carnunthum, ihre Geschichte, Überreste und die an ihrer Stelle stehenden Baudenkmale des Mittelalters.“ — Bei Beschreibung des Wiener Thores zu Heimburg erwähnt Sacken a. a. O. S. 776 zweier Bildsäulen, auf die ich hier aufmerksam machen will: „Neben dem Hauptthore steht auf jeder Seite an den halbrunden Vorbauen in einer Höhe von 15′, eine Figur in hohem Relief, auf einer 1′ hohen Console. Die links dem Eintretenden Taf. XI, Fig. 3 ist ein gerüsteter Mann mit eng anliegenden Beinkleidern und kurzem Rocke (indusium), darüber das bis an die halben Schenkel reichende Panzerhemd, dessen Ringgeflecht deutlich zu erkennen ist; es hat kurze Ärmel. Der Panzerkragen umschließt auch Hals und Kopf, so daß der obere Theil des Gesichts sichtbar ist; auf dem Kopfe scheint der Mann einen Helm zu haben (es sieht aus, als hätte er bloß die Harnischkappe oder Turneihaube, das dicke Unterfutter, das man unter den schweren Helmen trug); die Hände hält er übereinander gelegt, wahrscheinlich hielt er eine Fahne, von deren Stange man noch ein Stück sieht: oberhalb neben der Figur ist auch ein Stück des Fahnentuchs sichtbar. Die Gestalt, schreitend, mit etwas zurückgebogenem Leibe, ist nicht ohne Bewegung und gut in der Proportion. Die Figur (4) dieser gegenüber ist jugendlich, mit langen Haaren und fliegendem Gewand, sich umsehend, den Kopf stark zurückgebogen. Sie ist so beschädigt, daß man kaum eine Vermuthung über ihre Bedeutung wagen kann; es scheint, daß sie mit beiden Händen etwas hielt. — Übrigens sind die Figuren so mit den Mauern verbunden, daß sie nicht später eingesetzt sein können, sondern mit dem Bau gleichzeitig sein müssen.“ — Das Thor soll nun vom Jahre 1190 herrühren, wo Herzog Leopold VI die Stadt befestigte. Bemerkenswerth aber ist, was Sacken a. a. O. in der Anmerkung 2 von den Figuren sagt: „Erstere gilt beim Volk als Attila — — — oder auch — — — als Winter, die andere Figur mit dem fliegenden Gewand aber als Sommer!“ Eine gute Abbildung beider gibt Sacken a. a. O. — Ich habe die Standbilder selbst bei einem Aufenthalte im benachbarten Badeorte Deutsch-Altenburg

häufig betrachtet; die Eine Gestalt macht den Eindruck eines weiblichen Wesens, und wenn die andere beim Volke Attila genannt wird, so könnte man bei dieser wohl an Kriemhild denken. Ein Bauer aus Hundsheim, gegen den ich im Angesicht der Standbilder bemerkte, daß es mir unbegreiflich ist, wie das Eine so verstümmelt werden konnte, erzählte mir: in seiner Knabenzeit, noch in den 20er Jahren, seien zu Pfingsten alle Jahr die Knaben der umliegenden Orte hieher gekommen und hätten die Figur gesteinigt und zwar mit ziemlich großen Steinen! — Da ist es nun allerdings denkbar, daß der Sandstein allmählich zerbröckelt wurde, zumal man annehmen kann, daß mit Kies und Granitsteinen geworfen wurde; das nahe Donauufer und die nahen Granitsteinbrüche lieferten das Material. — Jener Bauer wußte nicht was die Standbilder vorstellen sollten. Der Gebrauch des Steinigens zu Pfingsten beurkundet aber mythische Bedeutung, die dem Einen Denkmal beigelegt wurde. Unerklärt bleibt, daß gerade der Sommer und nicht der Winter gesteinigt wurde. — Über das Steinigen von Götterbildern hat Simrock berichtet in Wolfs Zeitschr. für deutsche Mythologie II, 131, vgl. dessen Mythol. 3. Aufl. S. 245. Neben der Klosterkirche zu St. Mathies bei Trier stand einst ein Standbild der Venus oder Diana, die der Sage nach in heidnischer Zeit weissagte, seit der Ankunft des h. Eucharius aber verstummt ist. Sie diente im 12. Jahrh. als Zielscheibe des Muthwillens und wallfahrtlichen Glaubenseifers. Noch ein weiteres Beispiel, daß alte Götterbilder mit Steinen geworfen wurden, theilt Simrock mit: 'Beim Abbruch der Kirche zu Antweiler, Kreis Enskirchen, fand sich eine Figur, welche die Vorfahren für einen Abgott gehalten hatten und deshalb die Spur unzähliger Steinwürfe trug. Unter anderem erzählt man von einem Pfarrer des Orts der, so oft er die Kinder zur ersten h. Communion führte, mit ihnen vor den Abgott hinzog und denselben steinigen ließ'.

Hier wird demnach die altvolksmäßige Sitte zu einer feierlichen Handlung, die mit der Aufnahme in die christliche Gemeinde in Verbindung steht, ein Widersagen den Göttern, gleich den Teufelsabschwörungen.

In 'Heimburg der alten' Nibel. 1376 (Lachm. 1316) findet sich demnach ein weiteres Zeugnis für diese Sitte des Steinigens von Standbildern, und es wird wahrscheinlich, daß besonders die Standbilder weiblicher Gottheiten in der Weise behandelt wurden. Daß in Heimburg die Göttin als Sommer bezeichnet wurde, erinnert an die Sitte, daß bei der Darstellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter in manchen Orten der Sommer als Frauenzimmer gekleidet ist.

Es ist hiermit wohl zu wenig Anhaltspunkt gegeben, um der kühnen und allerdings ansprechenden Vermuthung Raum zu geben, daß der Wiedererbauer der alten Heimburg um 1190 wirklich an die Sage gedacht haben könnte, daß hier Attila und Kriemhilde auf der Hochzeitreise nachteten. Die geringste Kunde vom Leben der Nibelungensage in Niederösterreich um 1190 müsste freilich willkommen sein! Doch ist es immerhin schon merkwürdig genug, wenn gerade hier ein Steinbild des 12. Jahrhunderts auf Attila gedeutet wird. Unvereinbar ist diese Deutung mit dem Steinigen des Standbilds, das auch hier stattfand, und mit der anderen Deutung, daß beide Gestalten den Sommer und Winter darstellen, nicht. Auf Attila sind in der Sage Züge des Kriegsgottes übergegangen, Helche oder Herka wird von W. Müller als Gemahlin des Heru gedeutet. Hera ist die Erdgöttin. „In zweiter Ehe vermälte sich Attila mit Kriemhild, der winterlichen Erdgöttin.“ S. Simrock Mythol. 271. 364, 366. Attila der Nachfolger Siegfrieds als Gemahl Kriemhildens wäre der Sommer und seine Gemahlin, die zu Pfingsten mit Steinen geworfen wird, eine Wintergöttin. Tritt ja Kriemhilde für Brunhilde ein, in der ursprünglich die in Winterschlaf gesunkene, dann vom Sonnengott geweckte Natur gemeint war. K. J. SCHRÖER

DEUTSCHE HANDSCHRIFTEN IN PETRONELL.

Im Archive des reichsgräflich Traun'schen Schloßes zu Petronell bei Deutsch-Altenburg in Niederösterreich befinden sich unter den daselbst aufbewahrten Handschriften auch einige deutsche. Ein Sammelband in Quart enthält u. a. auf 34 Blättern des 16. Jahrhunderts ein Kochbuch, anfangend: Pueben schinkhn paches. Nimb ungeferlich auf ain disch drey köllen mit meel und sechs ayr, mach ain taig an u. s. w. Ein anderer Sammelband des 14. und 15. Jahrhunderts (177 Folio-Blätter) enthält auf Bl. 1—104[b] ein medicinisches Kräuterbuch. Dieser Theil des Codex besteht eigentlich aus zwei in einander liegenden Hss. von ungleichem Werthe. Das Kräuterbuch, ursprünglich lateinisch sehr zierlich auf altem Papier geschrieben, wurde im 15. Jahrh. von einem Besitzer der Hs. mit Papier durchschossen und das Latein in bairisch-österreichischem Dialecte verdeutscht. Im lateinischen Texte finden sich zahlreiche Abbildungen gemalt. Anfang:

Circa instans negocium in simplicibus medicinis nostrum versatur	Am anfang des wercks der slechten medicinei so wirt geseczt ain

propositum. Simplex autem medicina, que talis est qualis est natura producta, ut gariofilus, nux muscata et similia.

frag waz doch sei di slecht medicinei, und ist di antworte darauf, daz si ist iegleicher weiz als die natur die da frucht gibt, als gariffl, nus muscat und dergleichen.

Am Ende sind beide Texte defect. Bl. 118—177[b] folgt Konrads von Megenberg Buch der Natur, mit der gereimten Vorrede, unvollständig. Am Schluße steht Amen. Lampertus Krip 1482 zu Menz.

FR. X. WÖBER.

BRUCHSTÜCKE EINER HANDSCHRIFT VON GOTTFRIEDS TRISTAN.

In der Fragmentenkapsel des Kölner Stadtarchivs (I, Nr. XLIV) befinden sich zwei Pergamentblätter einer Tristanhandschrift in Großquart, aus dem 13. Jahrhundert. Es waren die äußeren Blätter einer Lage; das erste derselben umfaßt V. 15740—15903, das zweite V. 16562 bis 16725. Der Anfang lautet:

wintscaffen als ein ermel ist
er vueget vñ sůchet an
da mans an in gesůchen kan
als gevůge vñ als wol
als er von allem rehte sol
erst allen herzen bereit
ze durnehte vñ ze trugeheit.

Die Abweichungen von Bechsteins Texte sind folgende: 15749 offenbare scin. 50 gevgen. 54 dc san ir. 55 abr. 66 ane. 68 abr. 69 companiun. 71 hete. den stat. 72 dez sin bat. 74 engellant. 75 zem. 80 hete. im. 85 sine vůde vñ sin. 94 sin. 95 tage gvůgete. 15801 petit creu. 02 spil vaaulu. 05 edele. 08 war wur in. 12 aualun. 14 liep. 15 Vaz waz. 16 zvein. 19 steht zweimal. 20 sin art. 21 bescriben. 22 in ein. 24 nieman r. enwiste. 28 nieman. 29 ez were. 32 danne. 33 lasure. 34 obene. 35 als scone in ein. 36 dekein. 50 keten. 67 betrahten. 76 im. 82 vñ im ir keine. 97 dc wart abr do vrisc als e. 15903 sinen. — 16563 bi der rede. 64 danne. 66 beide. zim. 67 keinen. 72 mich dez. 16610 dc willich. 14 dar von. 45 zir — zir. 52 beidiv sconen. 53 huidan. 66 alleine. 16719 marmere. 24 allumbe. 25 die.

K. SCHRÖDER.

LITTERATUR.

Helfenstein, James: A comparative Grammar of the Teutonic languages etc. London 1870. gr. 8°. XX und 525 S.

Deutsche Waffen und deutsches Wissen beherrschen die Welt. Selbst bei unseren Erbfeinden, der französischen Nation, haben wir jüngst in den Werken von Brachet, Bréal u. a. die Anerkennung unserer Wissenschaft zu beachten und, sagen wir, freundlichst zu begrüßen. Der uns so nah verwandte Stamm der Angelsachsen hat schon früher neidlos an unserer Forschung regen Antheil genommen und in Person Schüler des großen Brüderpaares herübergesandt. Das oben angeführte Werk ist ein weiterer erfreulicher Beweis, wie hoch das Ansehen deutscher Sprachforschung in England steht, und wie tief ihr Einfluß auf dort gepflogene Studien ist. Das Werk iss das Resultat sechsjährigen rastlosen Fleißes und wohl berechtigt auf bedeutsame Anerkennung im angelsächsischen Lande; allein auch über dessen Grenzen hinaus wird es eine wohl zu beachtende Erscheinung sein. Es steht durchaus auf dem neuesten Standpunkt wissenschaftlicher Forschung, die recht eigentlich für diesen Zweig eine „naturwissenschaftliche“ ist — eine Auffassung, die selbst für das bigotte Albion von ihrem Schrecklichen verloren haben dürfte, seit unser dort eingebürgerter und hochverehrter Landsmann Max Müller in seinen Vorlesungen schon dieselbe seinen neuen Landsleuten mundgerecht gemacht hat. Wie tief eingreifend diese naturwissenschaftliche Behandlung der Erscheinungen ist, zeigte sich neuerdings in Scherers Werk „Zur Geschichte d. d. Spr.,“ und ganz in der jüngsten Zeit ist eine sehr interessante Schrift von dem Arzte Oskar Wolf „Sprache und Ohr“ erschienen, die in ihrem ersten uns Philologen näher angehenden Theile gewichtige Untersuchungen über die Laute auf der Helmholtz'schen Basis veröffentlicht. Ganz diesem Standpunkt angemessen finden wir in unseres Vfs. Buch auf der ersten Seite eine physiologische Darstellung der Laute, zunächst der Vocale, und die Bestimmung der Grundvocale i, a, u, und zwar:

i — pitch, or inherent tone : D''''.
a — pitch, „ „ „ : B'' flat.
u — „ „ „ „ : F.

Erst seit Berücksichtigung der Arbeiten von Joh. Müller, Brücke, Helmholtz u. a. ist eine wissenschaftliche Auffassung der Lautverhältnisse in der philologischen Welt möglich geworden. Die Zeiten der philosophischen Constructionen, die selbst in der Syntax nur zum Theil ihre Berechtigung haben mögen, sind für jenes Gebiet vorüber. Unseres Vfs. Introduction beginnt darum mit den bemerkenswerthen Worten: Grammar describes the organisms of languages as natural history describes the organisms of natural objects; in ähnlicher Weise, wenngleich bei ganz anderm Stoffe, nennt A. Pictet in dem Werke „Origines Indo-Européennes“ seine Arbeit eine „paléontologie linguistique„.

Ganz abgesehen weiter von dem Verdienst eigener Verwerthung und Verarbeitung zeigt das Register der benutzten Hilfsmittel, was wir von dem Buche erwarten dürfen. Die Namen Grimm, Bopp, Schleicher, Max Müller, Marsh etc. darf keiner nennen, der damit nichts anzufangen weiß. Ja, wie eingreifend die Wirkung deutscher Geistesarbeit ist, zeigt ferner die ohne weiters herüber-

genommene Terminologie; denn es ist etwas überraschendes, mitten im englischen Texte Wörtern, wie Umlaut, Ablaut, Brechung zu begegnen.

Unser Buch ist so reichhaltig und auch andere, sonst nicht leicht übersichtlich zu habende Sprachformen darbietend, wie z. B. die Formen des Layamon und des Ormulum bei der Darstellung des Verbs, daß es auch jedem deutschen Gelehrten neben den Grammatiken von Grimm und Kelle unentbehrlich sein wird. Die Bescheidenheit des Vfs., der in der Vorrede sagt: I have every reason to feel anxious about the fate of my book ist sehr liebenswürdig gegenüber dem Werthe seiner Arbeit. Wenn auch nicht eigentlich neue Resultate darin zu Tag gefördert sind, ist das Ganze doch in sofern neu, als es mit dem größten Fleiße, wie schon bemerkt, die wichtigsten Resultate neuester Forschung zu seinem Stützpunkt hat und in sofern allerdings verdient, als etwas neues bestens begrüßt und bewillkommt zu werden. Die Introduction schon ist eine durchaus selbständige Arbeit von bester Vorbedeutung für das Folgende, wenn wir auch nicht jeder Auffassung des Vfs. zustimmen mögen, wie z. B. -- obwohl von geringem Gewicht — den unterstrichenen Worten: This modified High German dialect, this daughter of the Middle, and grand-daughter of the Old High German etc. Es mögen dieß mehr geläufige Bilder sein als eigentlich bestimmende Anschauungen des Vfs., da wir sonst kaum einem Ausdrucke begegnen, der nicht mit der Wissenschaft unserer Tage übereinstimmte. Auch in anderem mögen einzelne nicht ganz mit dem Vf. zusammengehen, wie z. B. in dem Capitel (S. 408) über Reduplication bezw. Ablaut, in Betreff dessen wir persönlich mehr mit der schönen Darstellung Höfers in dieser Zeitschrift (1869 S. 224 f.) als mit Scherer und Westphal es halten; allein echt wissenschaftliche Haltung wird man auch hier dem Buche nicht absprechen dürfen und des Belehrenden genug finden. In allen Fällen ist die reiche Sammlung von Beispielen zu loben. Übrigens bietet das Buch noch mehr als die von Grimm oder anderen auch die Formen der urverwandten Sprachen, wie z. B. bei der Declination S. 265 ff., und finden wir hier einen vollständigen Auszug aus Schleichers Compendium, sogar mit allen Conjecturen, wie z. B. bei dem Ablativsuffix -at S. 273 u. s. v. a. Einzelne Äußerungen werden andere bestreiten, wie die S. 276: as to the rest the locative has the fonctions of the dative, da diese Behauptung, so nackt hingestellt, jedenfalls viele Bedenken erregen möchte. So sind ferner ganz nach Schleicher behandelt die Capitel: suffixes used in the formation of themes S. 168 und: Comparisons S. 248, während sachgemäß bei dem Verb die Grimmsche Eintheilung in „starke und schwache“ beibehalten ist, unbeschadet der auf Schleichers Vorgang beruhenden Entwickelung der einzelnen Erscheinungen. — Als sehr reich und eingehend sei nochmals die Lautlehre erwähnt, welche von S. 20—165 behandelt wird.

Wir haben nur einzelne Punkte hervorgehoben, da wir am Ganzen nichts auszusetzen haben. Noch heben wir die äußerst übersichtliche Anordnung des Stoffes hervor, und von Seiten des Verlegers die sehr elegante Ausstattung, wie sie leider bei uns noch so selten anzutreffen ist. Wir möchten darum das Buch dem deutschen Publicum recht angelegentlichst empfohlen haben, eine eigentlich eingehende Beurtheilung an anderem Orte vorbehaltend.

FRIEDBERG i. d. W., 15. April 1871. Dr. F. MÖLLER.

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE IM JAHRE 1871.

VON

KARL BARTSCH.*)

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Bartsch, Karl, Drei deutsche Litterarhistoriker.
Germania 16, 109—120. Koberstein, Vilmar und Wackernagel.

2. **Geiger.** — Bärwald, H., Zur Erinnerung an Lazarus Geiger. Programm der Frankfurter israelit. Realschule. Frankfurt a. M. 1871. 4.
Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 48, 355.

3. Peschier, Eugène, Lazarus Geiger. Sein Leben und Denken. Frankfurt a. M. 1871.
Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 48, 355.

4. **Gervinus.** — Bartsch, K., Georg Gottfried Gervinus.
Germania 16, 247—250.

5. Bérard-Varagnac, Gervinus.
Journal des Débats, 6. und 9. Februar 1872.

6. Dove, A., Nachwort über Gervinus.
Im Neuen Reich 1871, Nr. 13.

7. Gosche, Richard, Gervinus. 2. vermehrter und verbesserter Abdruck. 8. (63 S.) Leipzig 1871. Teubner. $^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Allgem. Liter. Zeitung 1872, Nr. 12; Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1871, Nr. 101.

8. Grimm, Hermann, Gervinus.
Preussische Jahrbücher 1871, April.

9. Lehmann, Emil, G. G. Gervinus. Versuch einer Charakteristik. (IV, 66 S.) 8. Hamburg 1871. Meißner. $^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Liter. Centralblatt 1871, Nr. 44; Saturday Review Nr. 834; deutsche Romanzeitung 1872, Nr. 2.

10. Ranke, L. von, Georg Gottfried Gervinus. Rede zur Eröffnung der zwölften Plenarversammlung der historischen Commission in München.
Historische Zeitschrift 14, 134—146.

11. R(öder), G. G. Gervinus. Nekrolog.
Allgemeine Zeitung 1871, Beilage Nr. 87. 88.

12. Rückert, Heinrich, G. G. Gervinus.
Unsere Zeit 1871, Juli, S. 1—25.

13. Rühl, Franz, G. G. Gervinus.
Die Grenzboten 1872, S. 52—61. Anknüpfend an Nr. 9.

---

*) Mit Unterstützung meiner Freunde K. Gislason, Th. Möbius und E. Verwijs.

14. Schmidt, Julian, Gervinus. Eine Studie. I—III.
Allgemeine Zeitung 1871, Nr. 147 ff.

15. Zeller, E., Georg Gervinus. Worte an seinem Grabe Heidelberg den 20. März 1871 gesprochen. 8.

16. G. G. Gervinus.
Blätter für liter. Unterhaltung 1871, S. 366 f.

17. G. G. Gervinus.
Ergänzungsblätter zur Kenntniss der Gegenwart 1871, S. 473 f.

18. G. G. Gervinus.
Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, 6. Jahrg.

19. G. G. Gervinus.
Über Land und Meer 1871, Nr. 33.

20. Gervinus und die Zeit.
Allgemeine Zeitung 1871, Beilage 168, S. 3013—15.

21. G. G. Gervinus. Von H. T.
Illustrirte Zeitung Nr. 1452.

22. Braun, Dr. Karl, Gegen G. G. Gervinus. 8. (III, 73 S.) Leipzig 1871 Duncker und Humblot.

23. Gervinus, G. G., Historische Schriften. Neue Ausgabe. Mit einem Nekrolog von Prof. Dr. K. Röder in Heidelberg und Gervinus' Bildniss. 8. Berlin 1871. Braumüller. $1^2/_3$ Rthlr.

24. **Grimm**, Jacob. — Curtius, Georg, Jacob Grimm. Vortrag gehalten am 10. Febr. 1871 im Gewandhause zu Leipzig. 8. (20 S.) Leipzig 1871. Hinrichs. $^1/_6$ Rthlr.
Aus 'Vorträge zum Besten der deutschen Invaliden'.

25. Curtius, G., Jacob Grimm.
Im Neuen Reich 1871, Nr. 9.

26. Zur Erinnerung an Jacob Grimm.
Beilage des k. preußischen Staatsanzeigers 1871, Nr. 2.

27. **Holtzmann**. — Bartsch, K., Adolf Holtzmann.
Germania 16, 242—247.

28. Martin, E., Adolf Holtzmann.
Zeitschrift f. d. Philologie 3, 201—207.

29. Adolf Holtzmann.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 47, 221—223. Aus der Allgemeinen Zeitung wiederholt.

30. **Lassberg**. — Janicke, K., zur Geschichte der deutschen Philologie.
Ergänzungsblätter zur Kenntniss der Gegenwart 1871. S. 209—216. Anknüpfend an Lassbergs und Uhlands Briefwechsel.

31. Joseph von Lassberg und Ludwig Uhland.
Historisch-politische Blätter 1871, 4. Heft, S. 237—256.

32. **Mone**. — Bartsch, K., Franz Joseph Mone.
Germania 16, 250—252.

33. Franz Joseph Mone. Von R.
Freiburger Kathol. Kirchenblatt 1871, Nr. 15 ff.

34. F. J. Mone.
Unsere Zeit 1871, 15. Heft, S. 223.

35. **Sanders**. — S(achse), Dr., Daniel Sanders.
Ilustrirte Zeitung Nr. 1492. Mit Porträt.

36. **Schad**. — Christian Schad. Nekrolog. Von J. H. Würzburg 2. Juni.
Allgemeine Zeitung 1871, Nr. 164. Geb. 1. Juli 1821 zu Schweinfurt, studierte in Erlangen und Leipzig, entdeckte in Leipzig Fischarts Legend und Beschreibung des viereckigen, vierhörnigen Hütleins' und gab sie heraus. Er besaß eine schöne

Sammlung von Originalausgaben Fischarts. Er war Rector und Professor in Kitzingen und † am 1. Juni 1871.

37. Ch. Schad. Nekrolog.

Unsere Zeit 1871, S. 503 f.

38. **Uhland.** — Wurzbach, A. v., Zeitgenossen. I. L. Uhland. 16. Wien 1871. Hartleben. 5 Ngr.

Vgl. auch Nr. 30. 31.

39. **Vries.** — M. de Vries.

Illustrirte Zeitung Nr. 1471.

40. Nekrologe von Franz Pfeiffer und A. Schleicher enthalten die Sitzungsberichte der k. bayr. Akademie der Wissenschaften 1870, I.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

41. Walther, Ph. A. F., Neue Beiträge zur näheren Kenntniss der großherzogl. Bibliothek in Darmstadt. 8. (XV, 168 S.) Darmstadt 1871. Diehl. 1 Rthlr.

Hauptsächlich Mittheilungen über Holzschnittwerke des 15. und 16. Jahrh., und über einzelne Hss., z. B. A. v. Harff, Pilgrimatie (Abschrift des 17. Jhs.), eine nd. Übersetzung des Buches de viris illustribus (van den overclaren edelen mannen des ordens cistercien), Königshofen, heil. Elisabeth etc. Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1871, H. 11 (Bähr).

42. Steffenhagen, E., Catalogus Codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Regimontanae. Fasc. II. 4. (32 S.) Regimont. 1871.

43. Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis. Tomi I pars II. 8. (268 S.) Monachii 1871.

44. Czerny, Albin, die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Florian geordnet und beschrieben. Zur 800jährigen Gedächtnissfeier der Übergabe des Klosters St. Florian an die regulirten Chorherrn des heil. Augustin. 8. (VIII, 334 S.) Linz 1871. Ebenhöch. $3\frac{1}{3}$ Rthlr.

45. Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca palatina Vindobonensi asservatorum, edidit academia caesarea Vindobonensis. Vol. V. gr. 8. (480 S.) Wien 1871. Gerold. 3 Rthlr. 6 Ngr. (Enthält Nr. 6501—9000.)

46. Bartsch, Karl, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1870.

Germania 16, 463—504.

47. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Ausland neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. W. Müldener. 23. Jahrg. 2. Heft (S. 90—226) und 24. Jahrg. 1. Heft. (S. 1—78) gr. 8. Göttingen 1871. Vandenhoeck und Ruprecht. 18 Ngr.

48. Die Abhandlungen der k. preuß. Akademie der Wissenschaften über deutsche und preußische Geschichte, deutsche Sprache und Literatur.

Beilage des k. preußischen Staatsanzeigers 1871, Nr. 21.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

49. Müller, Max, Lectures on the Science of Language. 6. edition. 2 vols. 8. (1170 p.) London 1871. Longmans. 16 s.

50 Steinthal, H., Abriß der Sprachwissenschaft. 1. Theil. Die Sprache im Allgemeinen. Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft. 8. (XXIII, 487 S.) Berlin 1871. Dümmler. $2^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralblatt 1872, Nr. 23.

51. Michaelis, G., Über die Geschichte des Sprachstudiums. 8. (22 S.) Berlin 1871. Ebeling und Plahn in Comm. $^1/_6$ Rthlr.

Aus den „Verhandlungen der polytechnischen Gesellschaft zu Berlin".

52. Kavanagh, Morgan, Origin of Language and Myths. 2 vols. 8. (XLI, 1030 S.) London 1871. Low. 21 s.

Vgl. Athenaeum 1871, 30. September.

53. Werber, W. J. A., Die Entstehung der menschlichen Sprache und ihre Fortbildung. Mit einer Einleitung: Des Menschen Stellung in Natur und Geschichte. 8. (VII, 45 S.) Heidelberg 1871. Winter. 12 Ngr.

54. Donner, O., om jemförande språkforskning. 8. (39 S.) Helsingfors 1871.

55. Raumer, R. v., Untersuchungen über die Urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen Sprachen. 3. Fortsetzung. 8. (18 S.) Frankfurt a. M. 1871. Heyder und Zimmer. $^1/_6$ Rthlr.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 481 (Weinhold).

56. Grotemeyer, Dr. Hermann, Über die Verwandtschaft der indogermanischen und semitischen Sprachen. 1. Theil. 4. (20 S.) Programm des Thomäums zu Kempen 1871.

57. Höfer, A., die Heimat des indogermanischen Urvolkes.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 379—384. Gegen Geiger gerichtet, der Deutschland als Urheimat ansieht.

58. Bopp, Franz, vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen. 3. Ausg. 3. Band. gr. 8. (III, 523 S.) Berlin 1871. Dümmler. 4 Rthlr.

59. Schleicher, A., Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 3. Aufl. 8. (XLVIII, 829 S.) Weimar 1870. Böhlau. $5^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 3.

60. Pott, Prof. Dr. Aug. Frdr., Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen unter Berücksichtigung ihrer Hauptformen, Sanskrit, Zend-Persisch, Griechisch-Lateinisch etc. 2. Aufl. in völlig neuer Umarbeitung. 3. Theil. Detmold 1871. Meyer. 10 Rthlr.

A. u. d. T.: Wurzel-Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. 3. Bd.: Wurzeln auf stumme Consonanten. Zuerst: Wurzeln auf Gutturale und Palatale. gr. 8. (VIII, 1055 S.) Vgl. Zeitschrift für Völkerpsychologie, 7. Bd., 3. Heft.

61. Fick, Aug., vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Ein sprachgeschichtlicher Versuch. (In 2 Abtheilungen). 2. Abth. [2. umgearb. Auflage des „Wörterbuchs der indogerman. Grundsprache." Göttingen 1868.] gr. 8. (1085 S.) Göttingen 1871. Vandenhoeck und Ruprecht. $4^1/_3$ Rthlr.

62. Förstemann, E., der urdeutsche Sprachschatz. III.

Germania 16, 414—432.

63. Schmidt, Joh., zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus. 1. Abtheilung. 8. (IV, 182 S.) Weimar 1871. Böhlau.

Vgl. Literar. Centralblatt 1871, Nr. 49; Zeitschrift für vergleich. Sprachforschung 21, 75 ff. (Delbrück); Academy Nr. 41.

64. Varming, L., om overgang af maerket j i nordiske gerningsord. Aarböger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 3. Heft.

65. Culmann, F. W., Versuch einer Erklärung der Aspiraten nebst Beleuchtung gewisser Grundsätze der neueren Sprachforschung. 8. (48 S.) Leipzig 1871. Fr. Fleischer. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralblatt 1872, Nr. 10.

66. Benfey, Th., Über die Entstehung und die Formen des indogermanischen Optativ (Potential) so wie über das Futurum auf sanskritisch syâmi etc. (Aus „Abhandlungen der k. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen"). 4. (66 S.) Göttingen 1871. Dieterich. 24 Ngr.

67. Müller, Friedrich, zur Suffixlehre des indogermanischen Verbums. II. (Aus den Sitzungsberichten der Akademie). lex. 8. (20 S.) Wien 1871. Gerold in Comm. 3 Ngr.

68. Benfey, Th., ist in der indogermanischen Grundsprache ein nominales Suffix ia oder statt dessen ya anzusetzen? (Aus „Abhandlungen der k. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen"). 4. (44 S.) Göttingen 1871. Dieterich 16 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 31.

69. Fick, Allerlei.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 353—369. 1. Die europäischen Verba *kal* hehlen, *kal* heben und *kal* schlagen. 3. Goth. *stikls* Becher. 5. Das europäische Verbum *skra*, hauen, schneiden etc. 7. Altn. *âl* f. Band. 8. Ahd. *chnât*. 9. Slavo-deutsch *smuk*, schmiegen. 10. Slavo-deutsch *mu* waschen. 11. Slavo-deutsch *garb*, krümmen.

70. Skeat, W. W., a landlist of some cognate words in English, Latin and Greek. London 1871. Macmillan.

IV. Grammatik.

71. Grimm, Jacob, Deutsche Grammatik. 1. Theil. 2. Ausgabe. Neuer vermehrter Abdruck. Besorgt durch Wilhelm Scherer. 8. (XXX, 992 S.) Berlin 1870. Dümmler 6 Rthlr.

Vgl. Germania 17, 228—231 (Strobl); Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 84 ff. (Steinmeyer); Literar. Centralbl. 1871, Nr. 13; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1871, S. 355—360 (Heinzel).

72. Baeker, L. de, Essai de grammaire comparée des langues germaniques.

Revue de linguistique T. 4, fasc. 4.

73. Müllenhoff, Karl, Paradigmata zur deutschen Grammatik zum Gebrauch für Vorlesungen. 3. Aufl. Nebst Lachmanns Abriß der mittelhochdeutschen Metrik. 8. (27 S.) Berlin 1871. Hertz. $^1/_6$ Rthlr.

74. Vilmar, A. F. C., Anfangsgründe der deutschen Grammatik zunächst für die obersten Klassen der Gymnasien. I. Laut- und Flexionslehre nebst gothischen und althochdeutschen Sprachproben. 7. Aufl. (VIII, 94 S.). III. Wortbildungslehre (47 S.). 8. Marburg 1871. Elwert. 12 und 6 Ngr.

75. Hahn's, K. A., mittelhochdeutsche Grammatik. Neu ausgearbeitet von Friedrich Pfeiffer. 2. Ausgabe. 8. (XIX, 208 S.) Frankfurt a. M. 1871. Winter. 24 Ngr.

76. Vloten, J. van, zielkundig historische inleiding ter algemeene en Nederlandsche taalkennis. 2^e druk der Spraakwording, taal en schrift. 8. (XVI, 176 S.) Haarlem 1871. De Haan. f. 1,80.

77. Cosijn, Dr. P. J., de oudnederlandsche Psalmen. Taal- en Letterbode III, 25—48. 110—124.

78. Ellis, A. d., on early english pronounciation, with especial reference to Shakspeare and Chaucer, containing an investigation of the correspondance of writing with speech in England, from the Anglo-Saxon period tho the present day, preceded by a systematic notion of all spoken sounds by means and of the ordinary printing types. Including a re-arrangement of Prof. F. J. Child's Memoirs of the language of Chaucer and Gower, and reprints of the rare tracts, by Salesbury, on english, 1547, and welsh, 1567, and by Barclay on french, 1521. Part III. Illustrations of the pronounciation of the 14th and 16th centuries. Chaucer, Gower, Wycliffe, Spenser, Shakspeare, Salesbury, Barclay, Hart, Bullokar, Gilt, Pronouncing vocabulary. 8. (XX, 363 S.) London 1871. Trübner. 10 s.
Early English Text society. Extra Series XIV.

79. Welsh and Anglo-Saxon pronounciation. Letter to the editor.
Academy 1871, Nr. 33.

80. Noelle, H., die Sprache des altenglischen Gedichts von der Eule und Nachtigall. 8. (62 S.) Göttingen 1870. Dissertation.

81. Earle, J., the philology of the english tongue. 8. (VIII, 599 S.) London 1871. Macmillan. 6 s.
Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1871, Nr. 49 (Pauli); Academy 1871, 1. November (H. Sweet); Athenaeum 21. October.

82. Morris', Richard, historical english grammar for schools. 8. London 1871.

83. Wimmer, L. F. A., altnordische Grammatik. Aus dem Dänischen übersetzt von E. Sievers. 8. (VIII, 160 S.) Halle 1871. Waisenhaus. $^2/_3$ Rthlr.
Vgl. Bibliographie, 1870, Nr. 80; Athenaeum 1871, 21. October; Magazin f. d. Literatur d. Auslandes Nr. 49.

84. Nygaard, M., kortfattet fremstilling af den Oldnorske formlaere. 8. Bergen 1871.

85. Nygaard, M., oldnorsk grammatik til skolebrug. 8. Bergen 1871.

---

86. Koch, Ernestus, de h sive litera sive nota latina germanica romanica observationes. 4. (13 S.) Grimae 1871.
Jubiläums-Programm. Vgl. Allgem. Liter. Zeitung 1872, Nr. 7 (Weishaupt).

87. Culmann, F. W., Versuch einer Erklärung der gothischen Wörter, welche mit q anlauten, nebst Beleuchtung gewisser Grundsätze der neuern Sprachforschung. 8. (64 S.) Leipzig 1871. Fr. Fleischer. 12 Ngr.

88. Krause, K. E. H., uns, us, ösek, sek.
Germania 16, 93—97. Mit Nachtrag S. 307 f.

89. Amelung, Arthur, die Bildung der Tempusstämme durch Vocalsteigerung im Deutschen. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung. 8. (95 S.) Berlin 1871. Weidmann. $^2/_3$ Rthlr.

90. Erdmann, Axel, Essay on the history and modern use of the verbal forms in -ing in the English language. Part I. Old Anglo-Saxon period. 8. (44 S.) Stockholm 1871. Doctordissertation von Upsala.

91. Tobler, L., Über die sogenannten Verba intensiva im Deutschen.
Germania 16, 1—37.

92. Kern, H., de partikel *ar* in't Oudhoogduitsch.
Taal-en Letterbode III, 1—7.

93. Reifferscheid, Alexander, über die untrennbare Partikel ge- im Deutschen. I. ge- bei Infinitiven. 1. Abteilung. Doctordissertation. Breslau 1871. 8.

94. Köhler, Artur, der syntaktische Gebrauch des Optativs im Gothischen. Bartsch, germanistische Studien I, 77—132.

95. Hildebrand, Karl, Über die Conditionalsätze und ihre Conjunctionen in der älteren Edda. Dissertation. 8. Leipzig 1871.

96. Möller, F., Beide.
Germania 16, 380.

V. Lexicographie.

97. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Fortgesetzt von Dr. Rud. Hildebrand und Dr. Karl Weigand. 4. Bd. 4. Lief. bearb. von K. Weigand; 4. Bd. 2. Abth. 4. Lief. bearbeitet von Dr. M. Heyne; und 5. Bd. 10. 11. Lief. bearb. v. Dr. R. Hildebrand. Lex. 8. Leipzig 1871. Hirzel. à $^2/_3$ Rthl.

98. Weigand, Fr. L. Karl, Deutsches Wörterbuch. 3. völlig umgearbeitete Auflage von Friedr. Schmitthenner's kurzem deutschem Wörterbuche. 11. und 12. Liefg. 2. Bd. V und S. 929—1184. 8. Gießen 1871. Ricker. à $^2/_3$ Rthlr.

99. Lexer, Prof. Dr. Matthias, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke-Müller-Zarncke. 4. u. 5. Liefg. Lex. 8. (Sp. 961 bis 1664.) Leipzig 1871. Hirzel. à 1 Rthlr.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 367—371 (Steinmeyer).

100. Glossarium des XIV. oder XV. Jahrhunderts, herausgegeben von Oberlehrer Dr. Sachse. 2. Hälfte. 8. Berlin 1871.

Programm. Das Ganze ist wieder abgedruckt im Archiv für das Studium der neueren Sprachen 47, 401—448.

101. Dietz, Ph., Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften. 2. Bd. 1. Liefg. gr. 8. Leipzig 1871. Vogel.

Vgl. Germania 17, 216—228 (Bechstein); Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 358 ff. (Hildebrand).

102. Vries, M. de, en E. Verwijs, Woordenboek der Nederlandsche Taal. Tweede reeks. Aflev. 4. (Sp. 481—640): Omschitteren—Omtrek. 's Gravenhage 1871. Nijhoff. 16 Ngr.

103. Oudemans, A. C., Bijdrage tot een Middel- en Oudnederlandsch Woordenboek. Uit vele glossaria en andere bronnen bijeenverzameld. 8. Aflev. 3. en 4. Arnhem 1871. Nijhoff. f. 6,05.

104. van Helten, Dr. W. L., Proeven van woordverklaring. 8. (XII, 101 S.) Rotterdam 1871. Dunk, f. 1,50.

105. Stratmann, Francis Henry, a dictionary of the Old English language. Compiled from writings of the XII., XIII., XIV. and XV. centuries. Part I. 4. (160 S.) London 1871. Trübner. 10 s. 6 d.

106. Wedgwood, Hensleigh, a dictionary of English etymology. Second edition, thoroughly revised and corrected by the author, and extended to the classical roots of the language. With the assistance of the Rev. J. C. Atkinson. With an introduction on the formation of language. Part I. 8. (160 S.) London 1871. Trübner. 5 s.

Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 17. (E. Müller); Academy Nr. 49 (Sweet).

107. A Dictionary of the derivations of english language, in which each word is traced to its primary root. 8. (400 S.) London 1871. Collins. 1 s.

108. Nares, R., a glossary or collection of words, phrases, names and allusions to customs, proverbs etc. New edition, with additions by J. O. Halliwell and Th. Wright. 2 vols. 8. (1000 S.) London. Smith.

109. Thorkelsson, Jón, und Gísli Magnússon, Lateinisch-isländisches Wörterbuch in dem von ihnen herausgegebenen lateinischen Lesebuche (Latnesk lestrarbók. Reykjavik 1871. 8. 281 S.) S. 82—281.

110. Aasen, Ivar, Norsk Ordbog. 2. forögede udgave af Ordbog over det norske folkesprog. 1—3. Heft: a—krageblom. 8. Christiania 1871. Malling. à 48 sk.

Vgl. Germania 17, 235—238 (Maurer); Götting. Gel. Anzeigen 1871, S. 1474 ff. (Liebrecht).

111. Den svenska namnboken, innehållande alla brukliga dopnamn, jemte förklaring, genomsedd af C. Eichhorn. 12. (52 S.) Stockholm 1871.

112. Kindblad, K. E., Ordbok öfver svenska språket. 3. Theil. 8. Stockholm 1871.

---

113. Kehrein, Joseph und Franz, Wörterbuch der Waidmannssprache für Jagd- und Sprachfreunde, aus den Quellen bearbeitet. 8. (VIII, 238 S.) Wiesbaden 1871. Limbarth. $1^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Allg. Liter. Zeitung 1871, Nr. 43; Allg. Forst- und Jagdzeitung 1872, Juni.

114. Birlinger, A., zur Bergmannssprache. Froner. Frone. Frontheile. Fronberge.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 391—394.

115. Die deutschen Verwandtschaftsnamen.

Europa 1871, Nr. 27. Vgl. Bibliographie 1870, Nr. 122.

116. Krause, K. E. H., zu den deutschen Monatnamen.

Germania 16, 89—93.

117. Die deutschen Pflanzennamen in ihrer Bedeutung für die Geschichts- und Alterthumskunde.

Mittheilungen aus dem Archiv des voigtländischen alterthumsforschenden Vereins. Weida 1871. 8.

118. Jenssen-Tusch, H., Nordiske Plantenavne. 8. Kopenhagen 1871.

119. Jenssen-Tusch, H., Navnefortegnelse til Nordiske Plantenavne. 8. Kopenhagen 1871.

120. Kummer, Paul, deutsche Blumennamen.

Der Hausfreund 1871, 12. Heft. S. 555 ff.

121. Der menschliche Leib im Lichte der Sprache. I. II.

Das Ausland 1871, Nr. 47. 49. Über Bedeutung der altdeutschen Worte *lîh, lîhhamo, rê* etc.

122. Peters, Prof. J., Beiträge zur gothisch-hochdeutschen Wortforschung. Programm des Obergymnasiums zu Leitmeritz 1871. 8.

123. Meyer, Leo, etymologische Mittheilungen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 303—314. 1. Geist. gähren. garstig. gas. 2. krank. klein. 3. gothisches *naiv*. 4. löschen.

124. Birlinger, A., zur deutschen Wortforschung.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20, 148—155. 1. schlüpfen = pelzen, oculieren. 2. Eyspersbeerlein. 3. Geger = casula. 4. Struot. 5. Jöuchen, jöucken. 6. Aevrachen.

125. Birlinger, A., zur deutschen Wortforschung.

Ebendas. 20, 316—320. mûch-, mauch-.

126. Birlinger, A., zur deutschen Wortforschung.

Ebendas. 20, 385—391. 1. Schlaichen, verschlaichen. 2. schlaiken. 3. schlaitzen. 4. bailen, abbailen. 5. ab, präp. 6. aberzil.

127. Schröder, K., Sprachliches zu Closener.
Germania 16, 300—303.

128. Woeste, Fr., Beiträge aus dem Niederdeutschen.
Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 356—358.

129. Wisén, Th., altnordische Wortdeutungen.
Germania 16, 259—265.

130. Leverkus und Lübben, Altvil.
Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 317—331.

131. Krause, K. E. H., haveman.
Germania 16, 97—98.

132. Keller, A. v., hîen.
Germania 16, 78—79.

---

133. Förstemann, Ernst, altdeutsches Namenbuch. 2. Bd.: Ortsnamen. 1. 2. Abtheilung: A—H. 2. völlig neue Bearbeitung. 4. (Sp. 1—800) Nordhausen 1871. Förstemann. $3\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Germania 17, 100—103 (Peters); Literar. Centralbl. 1872, Nr. 31; Allgem. Zeitung Nr. 113.

134. Obermüller, Wilhelm, Deutsch-keltisches, geschichtlich geographisches Wörterbuch zur Erklärung der Fluß-, Berg-, Orts-, Gau-, Völker- und Personennamen Europas, West-Asiens und Nord-Afrikas im Allgemeinen, wie Deutschlands insbesondere. Nebst den daraus sich ergebenden Folgerungen für die Urgeschichte der Menschheit. 12. Lief. gr. 8. (2. Band, S. 481—576). Leipzig 1871. Denicke. $\frac{1}{9}$ Rthlr.

135. Lutterbeck und R. Buck, zur deutschen Ortsnamenforschung.
Germania 16, 293—299. 1. Über den Namen der römischen Feste Aliso. 2. Über Ortsnamen auf -losen.

136. Die Ortsnamen Schwiz und Stans, eine etymologische Erklärung.
Der Geschichtsfreund, 26. Bd., Einsiedeln 1871. 8.

137. Perger, Prof. A. R. v., „Und" (Ortsname).
Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Verein zu Wien, 11. Bd. Wien 1870. 4.

138. Göhlert, V., über die boiokeltischen Ortsnamen in Böhmen.
Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft, 13. Bd. Wien 1871. 8.

139. Ender, Pastor, die Ortsnamen in der Görlitzer Haide und Umgegend.
N. Lausitz. Magazin 48. Bd. 2. Heft. 1871.

140. Kindler, deutsch-polnische Ortsnamen.
Rübezahl 1871, Heft 2.

141. Kellner, Dr. Wilh., die Ortsnamen des Kreises Hanau, Reg. Bezirk Cassel, Kgr. Preußen. Etymologische Studie. 8. (52 S.) Hanau 1871. Prior.

Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 31; Beilage des preuß. Staatsanzeigers Nr. 8.

142. Woeste, Fr., Iserlohn und Umgegend. Beiträge zur Ortsnamendeutung, Ortsgeschichte und Sagenkunde. 8. Iserlohn 1871. Bädeker.

143. Stronck, Prof. Dr., etymologische Forschungen, als Beitrag zu den Studien des Herrn de Lafontaine, über die Ableitung der Ortsnamen des Luxemburger Landes.

Publication de l'institut royal grand-ducal de Luxembourg. 1871. 4.

---

144. Crecelius, Wilh., collectae ad augendam nominum propriorum Saxonicorum et Frisiorum scientiam spectantes. III. Traditiones Werdinenses. Part. 2. 8. (III, 60 S.) Berlin 1871. Calvary. 16 Ngr.

145. Die Vornamen sprachlich erläutert und die altdeutschen Personennamen nach ihren Stammwörtern zusammengestellt. 8. (56 S.) Rothenburg o. L. 1871. Ender. $^1/_6$ Rthlr.

146. Strack, über den Namen Roland.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 47, 458. Auszug aus einem Vortrage.

147. Krause, K. E. H., Moneke. Simon.
Germania 16, 302—305.

148. Von deutschen Familiennamen und Namenbüchlein. Ein Vortrag. 8. (19 S.) Erfurt 1871. Körner. 4 Ngr.

149. Stricker, W., Frankfurter Familiennamen.
Im Neuen Reich 1871, S. 427—432.

150. Frankfurter Familiennamen.
K. Preuß. Staats-Anzeiger, 1871, Beilage 11.

151. Pauli, Dr. Carl, über Familiennamen, insbesondere die von Münden. II. 4. (30 S.) Münden 1871. Augustin. 8 Ngr.

IV. Mundarten.

152. Rückert, H., Bericht über neuere deutsche mundartliche Litteratur.
Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 161—200.

153. Gradl, H., zur Kunde deutscher Mundarten.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 20. Bd. 3. Heft.

154. Rückert, H., Versuch einer Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter (Fortsetzung).
Zeitschrift des Vereins für schlesische Geschichte 11. Bd. 1. Heft.

155. Knötel, A., die Mundart in und um Frankenstein. Mit Wörtersammlung (Fortsetzung und Schluß).
Rübezahl 1871, Nr. 2—8.

156. Volksthümliches und Mundartliches.
Rübezahl 1871, Nr. 9. K. Haupt, Volksthümliche Sprache und Redensarten, zumeist aus dem Riesengebirge; J. Rücker, die Mundarten an der Oder oberhalb Breslau und Ohlau; Jüttner, Bablafresser etc.; Rostalski, ein deutsch-polnischer Ortsname; Ulfilas, zur Frankensteiner Wörtersammlung; Beyersdorf, Bemerkungen zu den letzten Heften des Rübezahl.

157. Kindler, P., zur Dialektfrage in Schlesien.
Rübezahl 1871, S. 73.

158. Heinzerling, Jakob, über den Vocalismus und Consonantismus der Siegerländer Mundart. 8. Marburg 1871.

159. Wahlenberg, F. W., die niederrheinische (nord-rheinfränkische) Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe. 4. (18 S.) Köln 1871. Programm.

160. Gredt, Dr. N., die Luxemburger Mundart, ihre Bedeutung und ihr Einfluß auf Volkscharakter und Volksbildung. 4. (63 S.) Programm des Athenaeums zu Luxemburg.

161. Bouman, J., de volkstaal in Nord-Holland. 4. (IV, 118 S.) Purmerende 1871. f. 0,80.

162. Onnekes, J., Brijdrage tot de kennis van het Hunsings-Groningsch dialect.
Taal- en Letterbode III, 93—109.

163. Gradl, H., zum Vocalismus der deutschen Dialecte. Der au-Laut.
Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 342—356.

164. Mieck, Dr., über Gemination und Reduplication in den Volksmundarten und in der Kindersprache.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 46, 293—302.

165. Mieck, zu den deutschen Dialecten. II.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 48, 227—229.

166. Belfrage, Å. G. L., om verbet i Vestgötamålet. Akademisk Afhandling. 8. (54 S.) Lund 1871.

167. Schmeller, J. Andr., Bayrisches Wörterbuch. Zweite, mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe im Auftrage der historischen Commission bei der k. Akad. d. Wiss. bearbeitet von G. K. Frommann. 5. und 6. Lief. München 1871. Oldenbourg. à 24 Ngr.

168. De Bo, L. L., Westvlaamsch Idioticon. 3.—8. Lief. (S. 209—960.) roy. 8. Brugge 1871. Gaillard.

---

169. Gilow, Ch., De Diéré, as man to seggt un wat's seggen. 8. (VI, 776 S.) Anclam 1871. Krüger. $2^2/_3$ Rthlr.
Ein mundartliches (niederdeutsches) Wörterbuch von Thiernamen. Von demselben Verf. wird ein gleiches von Pflanzennamen vorbereitet.

170. Birlinger, A., mundartliche Pflanzennamen.
Germania 16, 88—89.

171. Rochholz, E. L., mundartliche Namen des Cretinismus.
Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 331—342.

172. Birlinger, A., Etwas Sprachliches. 1. Noch einmal Fürhäß. 2. Sprachliche Bemerkungen zu Bensens Hospital im Mittelalter.
Archiv des historischen Vereins von Unterfranken 21. Bd. 1871.

---

173. Corrodi, A., de Herr Dokter. Familienbild. 16. Winterthur 1871. Steiner. 13. Ngr.

174. G'spass und Ernst. Separatabdruck aus dem „Wächter am Pilatus". Z'mehst im Luzernerdütsch. Vom Waldbrueder Machari am Pilatus (Pfr. Egli) und Andern. 8. (64 S.) Luzern 1871. 80 c.

175. Binder, Paul, die astronomische Uhr im Straßburger Münster. Gedicht in allemannischer Mundart. 8. (27 S.) Zürich 1871. Weber. 1 fr.

176. Holtei, K. v., Schlesische Gedichte. 12. Aufl. Breslau 1871. Trewendt.

177. Palm, H., Probe der Gebirgsmundart von Langer in Donnerau.
Rübezahl 1871, S. 65.

178. Ulrich, Friedrich, Volksklänge in Altenburger Mundart. 2. Auflage. Zwickau 1871. Thost. 25 Ngr.

179. Schnozeln, Erfurter. 2. Auflage. 16. (VII, 96 S.) Erfurt 1871. Körner. 1 Rthlr.

180. Sommer, A., Bilder und Klänge aus Rudolstadt in Volksmundart. 1. Bdchn. 5. Aufl., 2. Bdchn. 3. Aufl. 3—5. Bdchn. Rudolstadt 1871. Fröbel.

181. Stoltze, F., Gedichte in Frankfurter und hochdeutscher Mundart. 16. (XII, 370 S.) Frankfurt a. M. 1871. Keller. $1^1/_3$ Rthlr.

182. Harms, L., Honnig. Vertellen un Utleggen in sin Modersprak. 2. Heft. 8. Hermannsburg 1871. 6 Ngr.

183. Hingberg, H. K. vam, ut auler un neier Tid. Erzählungen in niederdeutscher Mundart. 1. Bd. 8. (161 S.) Leipzig 1872. Baensch. 1 Rthlr.

184. Josephy, J., uns' Krieg mit den Franzos 1870—71. Plattdütsche Riemels. 16. (23 S.) Stralsund 1871. Bremer. 3 Ngr.

185. Kehding, F. W., de Franzosen-Krieg Anno 1870 oder wie Luten de Reknung ohne den Wirth makt hett. 8. (24 S.) Wiesen a. d. L. (Lüneburg) 1871. $^1/_6$ Rthlr.

186. Mähl, Joachim, Lütj Anna oder En Stückschen von Em und Ehr. 8. (196 S.) Hamburg 1871. Meissner. $^1/_2$ Rthlr.

187. Niu lustert mol! Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten im Paderborner Dialekt. Nebst einer Zugabe von plattdeutschen Gedichten. 8. (144 S.) Celle 1871. Schulze. 12 Ngr.

188. Petersen, N. M., plattdütsche Fabeln, Vertellungen un Märken. 2. Ausgabe. 16. (III, 176 S.) Dresden 1871. Heinsius. $^1/_3$ Rthlr.

189. De Theerschwöäler, 'ne eenfache Dörpgeschichte ut Mark Brannenborch. Van oll'n Nümärker. 8. Leipzig 1870. Grunow. $1^1/_3$ Rthlr.

190. Schmidt, Julian, Fritz Reuter.
Westermanns illustrirte Monatshefte 1871, S. 425—442.

191. Distel, A., Waldmeister, Mäsch un Meserich ut Mekelborg un de Nawerschaft. 8. (VIII, 152 S.) Berlin 1871. Heinersdorff. $^2/_3$ Rthlr.

192. Groth, Klaus, Quickborn. 2. Theil. 8. Leipzig 1871. Engelmann. $1^1/_2$ Rthlr.
Vgl. Im neuen Reich 1871, Nr. 22.

193. Rückert, H., Klaus Groth und sein Quickborn.
Blätter für literar. Unterhaltung 1871, Nr. 18.

194. Groth, Klaus, de Höder Mael.
Der Salon 1871. Bd. VIII, 391—405.

195. Katechismus, altfriesischer, in der Sylter Mundart, mit deutscher Übersetzung, oder: in Sprichwörter eingekleidete altfriesische Sittenregeln, von C. P. Hansen auf Sylt. O. O. u. J.
Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1871, Nr. 44.

195ª. Swanneblummen. Jierboekje for it jier 1871. Utjown fen't Selskip for Friske Taal en Skriftenkennisse. 8. (XII, 80 S.) Hearrenfean 1871. Hingst. f. 0,40.

196. De Byekoer, Frisk jierboekje for 1872. 27. Jiergong. 8. (XVI, 80 S.) Frentsjer 1871. Telenga. f. 0,30.

197. Dykstra, Waling, Ald en ny Rimen en teltsjes, for liw, dy't graech ris hwet in 't repenbier foarlêse wolle. 8. (IV, 140 S.) Frentsjer 1871. Telenga. f. 0,90.

198. Dykstra, Waling, forhaeltsjes, rimlerij en sangkjes. Opmakke en bij'n oar samle. 8. (64 S.) Leawerd 1871. Jongbloed. f. 0,25.

199. Forjit my net! Tidskrift utjown fen't selskip for Frisk tael end skriftenkennisse. 4. Boek, 1. jefte. 8. Hearrenfean 1871. Hingst. f. 1,20.

200. Van der Meulen, T. G., Frye snieuntsjounen, of in segepreal fôr't bîgelove. Blijspil. 8. (144 S.) Liowert 1871. Jongbloed. f. 0,90.

201. Patsjes. Komisk sangkstik. 8. (8 S.) Liowert 1871. Wester. f. 0,10.

202. Troelstra, M. P., Nieske Stamsma. En forhael ût ûs tîd. 8. (36 S.) Liowerd 1869. Jongbloed. f. 0,25.

203. In moarn en in joun by Remmert Nyboer en sîn gesin. Kluchtich blijspil. 8. (4, 86 S.) Liowert 1871. Wester. f. 0,60.

VII. Mythologie.

204. Winther, C., og V. A. Bloch, mythologisk Haandbog. K. P. Moritz's Gudelære i danske Bearbeidelse. Med et Omrids af den nordiske Mythologi. Fjerde forögede Oplag. 8. Kopenhagen 1871.

205. Petersen, S., Nordmaendenes Gudesagn. For Almue- og Borgersk oler. Christiania 1871. 10 s.

206. Nabeau, Thekla, das Wissenswertheste aus der nordischen Mythologie. 8. (IV, 75 S., mit 4 Holzschnittafeln). Stuttgart 1871. Risc... $^1/_3$ Rthlr.

207. Dahn, Felix, das Tragische in der germanischen Mythologie.
Im neuen Reich 1871, Nr. 33.

208. Noak, F. W., die Cosmogonie der Edda vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt. Mit einer Welttafel der Edda.
Das Ausland 1871, Nr. 2 fg.

209. Tücking, de maioribus Germanorum diis. 4. (XIII S.) Arnsberg 1871. Programm.

210. Jähns, Max, I. Wodan als Jahresgott. II. Wodan Mai-König. III. Herbstwodan.
Grenzboten 1871, S. 164—175. 210—218. 292—305.

211. Högg, Hilar, die altdeutschen Götter im Pflanzenreiche. Eine Skizze. 16. (IV, 44 S.) Stuttgart 1871. Metzler. $^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Blätter f. liter. Unterhaltung 1872, Nr. 15; Deutscher Sprachwart Nr. 19; Correspondenzbl. f. d. Gelehrtenschulen Würtembergs Nr. 3.

212. Reuter, Mogon ein Stammesgott der Vangionen und Mogontiacum eine Vangionische Stadt.
Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde 10, 365—377 (1870).

213. Müllenhoff, K., Elbegast.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 266.

214. Schröer, K. J., Mythisches von dem durch den Gunzenlê gefeierten Konrad.
Germania 16, 286—293.

215. Vernaleken, Th., der Mariencult in Österreich.
Germania 16, 42—50.

216. Schuster, Friedr. Wilh., Deutsche Mythen aus siebenbürgisch-sächsischen Quellen.
Archiv des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde, N. Folge 9. Band, 3. Heft, Kronstadt 1871.

217. Hofmann, über einen neuentdeckten Zauberspruch gegen die Fallsucht.
Sitzungsberichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften 1871, 6. Heft.

218. Reuss, Rodolphe, la sorcellerie au XVIe et au XVIIe siècle, particulièrement en Alsace, d'après des documents en partie inédits. 8. (VII, 202 S.) Paris 1871. Cherbuliez. $3^1/_2$ fr.
Vgl. Revue critique 1872, Nr. 27.

VIII. Märchen und Sagen.

219. Bechstein, Ludwig, Neues deutsches Märchenbuch. 19—21. Aufl. 8. Wien 1871. Hartleben. 12 Ngr.

220. Musäus' Volksmärchen der Deutschen. Herausgeg. von J. L. Klee. 3. illustrirte Prachtausgabe. 2. Aufl. 8. (XVI, 655 S.) Hamburg 1870. Händcke und Lehmkuhl. 3 Rthlr.

221. Tschache, G., ausgewählte Märchen und Sagen. 2. Sammlung. Breslau 1870. Trewendt. 2 Rthlr.

222. Lausch, E., das Buch der schönsten Kinder- und Volksmärchen, Sagen und Schwänke. gr. 8. Leipzig 1871. Spamer. $^5/_6$ Rthlr.

223. Ostermärchen und Ostergelächter.
Europa 1871, Nr. 15.

224. Hahn, Dr. J. G. von, k. k. öster. Generalconsul, Sagwissenschaftliche Studien. 1. Lieferung. 8. (112 S.) Jena 1871. Mauke.

Über Bildung und Wesen der Sagform, Verhältnisse von Sage zur Geschichte, Begründung der Sagwissenschaft. Nicht rein mythologisch, sondern ebenso philosophisch und sprachwissenschaftlich.

---

225. Der sittliche Zug in der deutschen Sage.
Archiv f. d. Studium der neuern Sprachen 47, 223—227. Wiederholung von Bibliogr. 1870, Nr. 236.

226. Richter, A., Deutsche Sagen. 8. (IV, 348 S.) Leipzig 1871. Brandstetter. 1 Rthlr. 3 Ngr.

Vgl. Archiv f. d. Studium der neuern Sprachen 47, 307; Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 1871, Nr. 26; Centralbl. f. pädagog. Literatur Nr. 2; Schweizer. Lehrerzeitung Nr. 11; Allgem. Familienzeitung Nr. 22; Schulbl. d. evang. Semin. Schlesiens 3. Heft; Hartmann, Volksschule 9. Heft; Allgem. Lehrerzeitung Nr. 41; Leipziger Blätter f. Pädagogik 5. Heft.

227. Herzog, H., Schweizersagen für Jung und Alt. 8. Aarau 1871. Sauerländer. 28 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 31; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 5; Illustrirte Zeitung Nr. 1462; Schweizerbote Nr. 305; Schweizer. Lehrerzeitung Nr. 6.

228. Walliser Sagen, gesammelt und herausgegeben von Sagenfreunden. 1. Heft, 1. Theil, gesammelt und erzählt von Pfarrer M. Tscheinen in Grächen. 2. Theil, gesammelt und erzählt von Domherr P. J. Ruppen in Sitten. 8. (112 S.) Sitten 1871.

229. Kaufmann, Alex., kleine Beiträge zur Geschichts- und Sagenforschung im Frankenlande.
Archiv des historischen Vereins für Unterfranken. 21. Band (1871).

230. Födisch, J. E., Sagen aus dem Polzenthale.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 10. Jahrgang, Nr. 6.

231. Grässe, Dr. J. G. Th., Sagenbuch des preußischen Staates. 19. bis 24. Liefg. gr. 8. (2, 641—1104.) Glogau 1871. Flemming. à $^1/_4$ Rthlr.
Vgl. Schlesische Zeitung 1871, Nr. 571.

232. Baumann, E., Sagen aus Hirschbergs Umgegend.
Rübezahl 1871, 4. Heft, S. 181 ff.

233. Eisel, R., Sagenbuch des Voigtlandes. 8. (VIII, 433 S.) Gera 1871. Griesbach. 1 Rthlr. 18 Ngr.
Vgl. Im neuen Reich 1871, Nr. 47.

234. Sagen.
Mittheilungen aus dem Archive des voigtländischen alterthumsforschenden Vereins in Hohenleuben. Weida 1871.

235. Horn, W. O. v., der Rhein. Geschichte und Sagen seiner Burgen, Abteien, Klöster und Städte. Wiesbaden 1871. Niedner. 4 Rthlr. 20 Ngr.

236. Montanus, die Vorzeit. Sagen und Geschichten der Länder Cleve, Mark, Jülich-Berg und Westphalen. In wissenschaftlicher Umarbeitung von W. v. Waldbrühl und Montanus. 2 Bde. 8. (VIII, 272 u. VII, 316 S.) Elberfeld 1870—71. Lucas. 2 Rthlr.

237. Hartmann, Hermann, Bilder aus Westfalen, Sagen, Volks- und Familienfeste, Gebräuche, Volksaberglaube und sonstige Volksthümlichkeiten

des ehemaligen Fürstenthums Osnabrück. 8. (X, 388 S.) Osnabrück 1871. Rackhorst. 1 Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 31; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 6.

238. Schwartz, W., Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg. 8. Berlin 1871. Besser. 24 Ngr.

Vgl. Beilage des k. preuß. Staats-Anzeigers 1871, Nr 34; Beilage zum Reichsanzeiger 1872, Nr. 34; Allgem. literar. Anzeiger Nr. 57.

239. Rindfleisch, W., sieben Sagen aus der Umgegend von Freienwalde a. O. 2. Auflage. 8. (190 S.) Freienwalde 1871. Fritze. $^1/_2$ Rthlr.

240. Garbe, Ed. Ludw., Danziger Sagen. Poetisch bearbeitet. 16. (VIII, 133 S.) Danzig 1872. Saunier. $^2/_3$ Rthlr.

241. Byrne, W., the legends of Cheltenham and Gloucestershire. Cheltenham 1871. Brockes.

242. Les contes populaires du Danemark.

Bibliothèque universelle et Revue Suisse 1871, October, S. 249 ff.

243. Kristensen, E. T., jydske folkeminder, især fra Hammerum Herred. 5.—6. Heft. 8. (176 S.) Kjöbenhaven 1871.

244. Asbjörnsen, P. Ch., Norske folke-eventyr. Ny Samling. 8. Christiania 1871.

Vgl. Germania 17, 238 ff. (Maurer); Athenaeum 1872; 27. Januar; Academy 15. Mai.

245. Liebrecht, Felix, Germanische Mythen und Sagen im alten Amerika. Germania 16, 37—42.

---

246. Jänicke, O., Zeugnisse und Excurse zur deutschen Heldensage. Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 310—332.

247. Die deutsche Heldensage.

Beilage des k. preuß. Staats-Anzeigers 1871, Nr. 6—7.

248. Richter, A., deutsche Heldensagen des Mittelalters. Erzählt und mit Erläuterungen versehen. 2 Bde. 2. Auflage. gr. 8. Leipzig 1870. Brandstetter. $2^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Allgemeine Familienzeitung 1870, Nr. 30; Schulblatt der Provinz Sachsen 1871, Nr. 7. 8; Leipziger Blätter f. Pädagogik, 5. Heft.

249. Mehl, H., die schönsten Sagen des classischen Alterthums und des deutschen Mittelalters. 8. Wien 1871. Pichler. 14 Ngr.

250. Bacmeister, A., die Geschichte von Walther und Hildegund. 16. (48 S.) Reutlingen 1871. Fleischhauer und Spohn. 2 Ngr.

251. Mälly, J., zur Alexandersage. II. Zu Julii Valerii Epitome.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 416—422.

252. Pseudo-Callisthenes nach der Leidener Handschrift herausgegeben von H. Meusel. 8. (116 S.) Leipzig 1871. Teubner. 24 Ngr.

Aus den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik. Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 7.

253. Historia Apollonii regis Tyri. Recensuit et praefatus est Alex. Riese. 8. (XVIII, 68 S.) Leipzig 1871. Teubner. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1871, Nr. 8 (Selbstanzeige); Gött. Gel. Anzeigen Nr. 46 (H. S.); Allgem. Liter. Zeitung 1872, Nr. 7; Jahrbücher f. Philologie und Pädagogik 1871, 12. Heft; Philolog. Anzeiger III, 11; Österr. Wochenschrift 1872, Nr. 6.

254. Teuffel, W., Historia Apollonii regis Tyri.

Rheinisches Museum 27, 103—113; zeigt, daß der Bearbeiter in einem Lande lebte, wo germanisches Recht galt.

255. Die Drei-Königs-Sage.
Märkisches Kirchenblatt 1871, Nr. 1 fg.

256. Bowitsch, Mariensagen. 16. (46 S.) Leipzig 1871. Reclam.
Universal-Bibliothek Bd. 272. Vgl. Allgem. Liter. Zeitung 1871, Nr. 27.

257. Kretzschmar, Adj. v., die Legenden vom heil. Georg und ihre Darstellungen.
Mittheilungen des k. sächs. Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Geschichtsdenkmale, 21. Heft (1871.)

258. Die Brandanus-Legende.
Allgemeine Zeitung 1871, Beilage 294. Anknüpfend an Brills Ausg. des niederländ. Gedichts; vgl. Nr. 585.

259. Gesta Romanorum herausgegeben von H. Oesterley. Fascic. I. 8. (IV, und S. 1—320). Berlin 1871. Weidmann. 2 Rthlr.
Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 45 (Selbstanzeige); Germania 17, 243.

260. Popular Romances of the middle ages. By G. W. Cox and E. H. Jones. London 1871. Longmans.
Vgl. Dublin-Review 1872, S. 492 ff. Inhalt und Kritik der Artussage, mythische Grundlage derselben etc.

261. Mussafia, Ad., sulla visione di Tundalo. Lex. 8. (52 S.) Wien 1871. Gerold in Comm. $^1/_4$ Rthlr.
Aus den Sitzungsberichten der Academie. Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 48.

262. Voigt, G., die Kyffhäusersage. Vortrag. 8. (16 S.) Leipzig 1871. Hinrichs. 4 Ngr.

263. Voigt, G., die deutsche Kaisersage.
Historische Zeitschrift 13. Jahrgang, 3. Heft. (1871).

264. Hirsch, Franz, die Kyffhäusersage. Ein neuer Beitrag zu einer alten Reichsmäre.
Der Salon 8, 444—452 (1871). Deutung auf Odin.

265. Verschwundene.
Wochenblatt der Johanniter Ordens-Balley Brandenburg 1871, Nr. 32.

266. Meyer, Karl, die Tellsage.
Bartsch, germanistische Studien I, 159—170.

267. Eine kärntnerisch-slovenische Sagengestalt.
Österreich. Wochenschrift 1872, Nr. 17.

268. Kleroth, über die Vampyrsage in Böhmen und im Allgemeinen.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 10. Jahrg., Nr. 2 (1871).

269. Cassel, Paul, der Schwan in Sage und Leben. Eine Abhandlung. 3. vermehrte Ausgabe. 8. (XIII, 116 S.) Berlin 1872. Heinersdorff. $^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Allgem. Lit. Zeitung 1871, Nr. 44; allgem. literar. Anzeiger 1872, Nr. 56.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

270. Gerstenberg, K. v., das deutsche Volkslied. 8. (36 S.) Glarus 1871. Vogel.

271. May, J. J. S., die Liebes- und Volkspoesie.
Westermanns illustrirte Monatshefte 1871, September.

272. Bechstein, Deutschlands historische Volkslieder und ihre Melodien.
Blätter für literar. Unterhaltung 1871, Nr. 18; an Liliencrons Sammlung anknüpfend.

273. Opel, Jul. Otto, die historischen Volkslieder der Deutschen.
Historische Zeitschrift 13. Jahrg. (1871) S. 1—48. Ebenso.

274. Gosche, R., die Lieder und Reime von Straßburg.
Archiv für Litteraturgeschichte 2, 94—158.

275. Wülcker, R., Lied der Ritter wider die Städte.
Germania 16, 438—442.

276. Dietfurth, Frh. v., die historischen Volkslieder des bayerischen Heeres von 1620—1870. 8. (XIII, 160 S.) Nördlingen 1871. Beck. 24 Ngr.
Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1871, Nr. 50; Literaturbl. z. allgemeinen Militär-Zeitung Nr. 46.

277. Rische, A., das geistliche Volkslied. 5. Auflage. qu. 8. Bielefeld 1870. Velhagen und Klausing. $^1/_3$ Rhlr.

278. Hommel, Friedr., geistliche Volkslieder aus alter und neuer Zeit und ihre Singweisen. 2. Ausgabe. 8. (IX, 309 S.) Leipzig 1871. Teubner. 24 Ngr.

279. Reichenbach, Marie, deutsche Volkslieder aus Kärnten. 4. (9 Chromolith. mit 19 Bl. Text). Leipzig 1870. Arnold. 10 Rthlr.
Vgl. Deutsche Volkszeitung 1871, Nr. 51.

280. Kurtzmann, Louis, über polnische Volkslieder der Oberschlesier. Rübezahl 1871, S. 405 ff.

281. Dincklage, E. von, das Volkslied des Emslandes.
Der Salon 9, 370—380.

282. Schotel, Dr. G. D. J., de Hollandsche keuken en kelder uit de 17e eeuw. 8. (38 S.) Leiden 1871. Sijthoff. f. 0,15.

283. A collection of old ballads. Corrected from the best and most ancient english copies extant with introductions, historical, critical and humorous. 3 voll. London 1723. (Neudruck 1871.) 12. 28 s.

284. Legendary Ballads of England and Scotland edited by J. S. Roberts. 8. 3 s. 6 d.

285. Hunt, R., popular romances of the west of England or the droll traditions and superstitions of West Cornwall. 1. and 2. series. 8. 480 S. $7^1/_2$ s.

286. Axon, W. E. J., folk- song and folk- speech of Lancashire in the ballads and songs of the county Palatine, with notes on the dialect. 12. (102 S.) London 1871. $1^1/_2$ s.

287. Milman, A., English and Scotch historical ballads. 1871. $2^1/_2$ s.

288. Lieder und Romanzen Alt-Englands. Deutsch von Karl Knortz. Cöthen 1871. Schettler. 24 Ngr.

---

289. Birlinger, A., Nimm mich mit! Kinderbüchlein mit sieben Holzschnitten von Franz Pocci. 2. ganz umgearbeitete Auflage. gr. 16. (VII, 336 S.) Freiburg i. Br. 1870. Herder. 18 Ngr.

290. Baker- en Kinderrijmen, Nederlandsche, verzameld en medegedeeld door J. van Vloten. 8. (48 S.) Leiden 1871. Sijthoff. f. 0,15.

291. The merrie heart: favourite nursery rhymes, by M. E. G. 1871. $3^1/_2$ s.

---

292. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörter-Lexicon. 31.—33. Lieferung. hoch 4. (Band 3, 1—384.) Leipzig 1871. Brockhaus. à $^2/_3$ Rthlr.

293. Birlinger, A., Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.
Germania 16, 86—88.

294. Niedergesäß, deutsche Sprichwörter über das Kapitel 'Lehrer'.
Österr. Schulbote 1871, Nr. 7.

295. Sprichwörter, plattdeutsche (münsterländische).
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 48, 363—365.

296. Kern, W. G., und W. Willms, Ostfriesland wie es denkt und spricht. Eine Sammlung der gangbarsten ostfriesischen Sprichwörter und Redensarten. Erklärt und herausgegeben. Mit einem Vorwort von Dr. W. J. Jütting. 2. Auflage. 8. (XVI, 137 S.) Bremen 1871. Kühtmann.

Vgl. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 49. Bd., 3. Heft.

297. Proverbs, the, of Scotland. With illustrative and explanatory notes and a glossary. 16. (367 S.) New-York 1871. $7\frac{1}{2}$ s.

298. Wahl, Dr. M. C., das Sprichwort der hebräisch-aramäischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung des Sprichwortes der neueren Umgangssprachen. Ein Beitrag zur vergleichenden Parömiologie. 1. Buch. 4. (VII, 184 S.) Leipzig 1871. Leiner. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Dissertation.

---

299. Birlinger, A., zu den Volksbüchern.
Germania 16, 83—85.

300. Tyll Eulenspiegels Schnurren, Schwänke und Dummheiten. 16. (71 S.) Mügeln (Leipzig, Senf) 1871. 4 Ngr.

301. Tyll Eulenspiegels Schnurren, Schwänke und Streiche. 3. Aufl. 16. (64 S.) Reutlingen 1871. Enßlin und Laiblin. 2 Ngr.

302. Schultes, C., der fröhlich wiedererstandene Tyll Eulenspiegel.
Der Salon 8, 491—494. Über die historischen Zeugnisse.

---

303. Hartmann, Julius, Schwabenspiegel aus alter und neuer Zeit. Stuttgart 1871. Vogler u. Beinhauer. 18 Ngr.

Enthält Sitten und Gebräuche, Sprichwörter etc.

304. Zingerle, J. V., Sitten, Bräuche, Meinungen und Rechtsalterthümer des Tiroler Volkes gesammelt. 2. Aufl. 8. (XXIII, 304 S.) Innsbruck 1871. Wagner.

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1871, S. 529—533 (Liebrecht); Reusch, theolog. Literaturblatt Nr. 18 (Birlinger); Zeitschrift f. Ethnologie 5. Heft; Süddeutsche Presse Nr. 150.

305. Haltrich, Josef, die Macht und Herrschaft des Aberglaubens in seinen vielfachen Erscheinungen. Mit einigen Beispielen von Aberglauben aus dem Siebenbürger Sachsenlande. 8. Schäßburg 1871. Selbstverlag.

306. Aberglaube in sächsischen Sitten und Bräuchen.
Siebenbürgisch-deutsches Wochenblatt 1871, Nr. 30.

307. Födisch, J. E, Volksthümliches aus Plan und Umgegend.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen, 10. Jahrg. Nr. 2.

308. Krier, J. B., die Springprocession und die Wallfahrt zum Grabe des h. Willibrord in Echternach. 12. (198 S.) Luxemburg 1871. Bück.

309. La procession dansante ou le pélérinage au tombeau de St. Willibrord à Echternach. Ebenda.

Übersetzung des vorigen. Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1872, März (Liebrecht); Literar. Handweiser Nr. 110.

310. Hochzeitsbuch, Brauch und Glaube der Hochzeit bei den christlichen Völkern Europa's von J. von Düringsfeld und O. Freiherrn v. Reinsberg-Düringsfeld. Mit 24 Illustrationen. 8. (4 Bl., 272 S.) Leipzig 1871. Bach. 12 Rthlr.

Vgl. Liter. Centralbl. 1871, Nr. 6; Allgemeine Zeitung, Beilage 292.

311. Janota, E., Kindtaufgebräuche im Falkenauerlande.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 10. Jahrgang, Nr. 1.

312. Vom deutschen Weihnachtsfest, Julfest, Weihnachtsfeier, Weihnachtsbaum, Weihnachtsspiele.
Lutherische Kirchenzeitung 1871, Nr. 1, Sp. 10—37.

313. K. Hofmann von Nauborn, die Linde als nationaler Baum der Deutschen.
Illustrirte Zeitung Nr. 1458.

314. Deutsche Lieblingsblumen.
Illustrirte Zeitung Nr. 1465.

---

315. Textbuch zum Oberammergauer Passionsspiel. 16. München 1871. Ehegartner. 2 Ngr.

316. Bartsch, Karl, das Passionsspiel in Oberammergau.
Unsere Zeit 1872, Februar.

317. Binder, J. J., das Passionsspiel in Oberammergau. Kulturhistorische Skizze. 16. (40 S.) Zürich 1871. Höhr. $^1/_4$ Rthlr.

318. Frick, Otto, das Passionsspiel in Oberammergau. Ein Vortrag. 16. (52 S.) Berlin 1871. Rauh. 6 Ngr.

319. Sellar, Al. C., the Passion Play in the Highlands of Bavaria. 12. (62 S.) 1 s.

320. Stern, A., das Oberammergauer Passionsspiel. 8. (III, 32 S.) Dresden 1871. Wolff. $^1/_4$ Rthlr.

321. Verwijs, Eelco, het passiespel te Oberammergau.
De Gids 1871, Deel 4, S. 193—232.

322. Das Ammergauer Passionsspiel.
Historisch-politische Blätter 1871, 6. Heft fg.

323. Das Passionsspiel in Oberammergau.
Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1871, Nr. 70.

324. Stern, A., Passionsspiele in Villingen (1769).
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 22, 397—401.

325. Feifalik, Julius, Weihnachtsspiele.
Die Biene 1871, Nr. 36.

X. Alterthümer und Culturgeschichte.

326. Scherer, Wilhelm, zur deutschen Alterthumskunde.
Preußische Jahrbücher 1871, S. 178—183. Recension von Müllenhoffs Alterthumskunde.

327. Carrière, Moritz, die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung und die Ideale der Menschheit. 1. Bd., 2. Aufl. 8. (XVIII, 615 S.) Leipzig 1871. Brockhaus. 3 Rthlr.
Vgl. Allgemeine Zeitung 1871, Beilage 154; Süddeutsche Presse Nr. 117; Spenersche Zeitung Nr. 241.

328. Rossbach, J. J., Geschichte der Gesellschaft. 4. Theil, 2. Abtheilung. 8. (342 S.) Würzburg 1871. 1 Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 11.

329. Mayer, Anton, die geistige Kultur in Niederösterreich von der ältesten Zeit bis zum Beginne der Reformation. 8. (46 S.) Wien 1871. Beck.
Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 42.

330. Geffroy, A., les origines du Germanisme. I.
Revue des deux Mondes 1871, 15. December, S. 810 ff.

331. Taciti Germania. Erläutert von H. Schweizer-Sidler. 8. (IV, 90 S.) Halle 1871. Waisenhaus. $^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Academy Nr. 46; Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1871, S. 667 ff.; mit Abwehr des Herausgebers S. 852 ff., und Entgegnung von Bormann S. 855 ff.; Spenersche Zeitung 1871, Nr. 106.

332. Tacitus. Moeurs des Germains. Traduction nouvelle, suivi de notes par A. Violet. 18. (184 S. mit einer Karte). Paris 1871. Lemerre.

333. Tacitus, les moeurs des Germains. Traduction nouvelle. 18. (36 S.) Paris 1871. Imprim. Bonaventure.

334. Meiser, Karl, kritische Studien zum Dialogus und zur Germania des Tacitus. 8. (56 S.) Eichstädt 1871. Krüll. $^2/_3$ Rthlr.

335. Kaufmann, Wehrhaftmachung kein Ritterschlag. Eine Untersuchung über dignationem principis assignant c. 13 und centeni singulis ex plebe comites consilium simul et auctoritas adsunt c. 12 der Germania des Tacitus.
Philologus 31. Band, S. 490 ff.

336. Kellner, Wilhelm, Chatten und Hessen.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 48, 85—174.

337. Weinhold, die Polargegenden Europas nach den Vorstellungen des deutschen Mittelalters. Lex. 8. (28 S.) Wien 1871. Gerold in Comm.
Vgl. Das Ausland 1872, Nr. 27; Weserzeitung Nr. 9040.

338. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. 3. Band, 1. und 2. Heft. gr. 4. Mainz 1871. v. Zabern. à $^5/_6$ Rthlr.

339. Mithoff, H. W. H., Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen. 1. Band. gr. 4. (IV, 232 S.) Hannover 1871. Helwing. 4 Rthlr.

340. Andree, Richard, Besuch einiger Heidenschanzen und Steinwälle der Lausitz.
Der Globus, von Andree, 20. Band, Nr. 14—19.

341. Schwartz, F. L. W., Bericht über eine Ausgrabung bei Rheinsberg. 4. Neu-Ruppin 1871. Programm.

342. Catalogue of Anglo-Saxon Antiquities. 8. London 1871. 1 s.

343. Madsen, A. P., Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmaerker. 20—22. Heft. 12 Tafeln. Kopenhagen 1871.

344. Jessen, E., Noter til Hr. Etatsraad J. J. A. Worsaaes Foredrag om Forestillinger paa Guldbracteaterne. 8. (16 S.) Kopenhagen 1871.

345. Worsaae, die bildlichen Darstellungen auf den Goldbracteaten. Mitgetheilt von J. Mestorf.
Globus Bd. 19, S. 347—350.

346. Engelhardt, C., Flintstenbrud fra den yngre Stenalder. Belgien og England.
Aarböger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 3. Heft.

347. Kornerup, S., Om Middelalderens Fremstillinger af Christus paa Korset.
Aarböger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 3. Heft.

348. Lacroix, Paul, (Bibliophile Jacob), Moeurs, usages et costumes au moyen-âge et à l'époque de la Renaissance. Ouvrage illustré de 15 planches chromolith. et de 400 gravures. roy. 8. (700 S.) Paris 1871. 40 fr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 19; Kölnische Zeitung Nr. 115, 3. Blatt.

349. Holmberg, A. E., Nordbon under hednatiden. Populär framstellning af våra förfäders äldsta kultur. 8. (388 S. mit 2 Lithographien und 180 Holzschnitten.) Stockholm 1871.

350. Rosenberg, C., Traek af Livet paa Island i Fristats-Tiden. Med et steentrykt Kaart og 5 Traesnit. 8. (252 S.) Kopenhagen 1871.

351. Skytte, K., jydsk Bondeliv. 2. Sammlung. 8. (238 S.) Kopenhagen 1871.

352. Schultz, Dr. Alwin, Excerpte aus Breslauer Stadtbüchern, vorzüglich der Privatalterthümer.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Januar bis Mai. Mit sprachlichen Bemerkungen von Frommann.

353. Kriegk, G. L., deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Neue Folge (2. Band). Nach urkundlichen Forschungen und mit bisher ungedruckten Urkunden. 8. (VIII, 456 S.) Frankfurt a. M. 1871. Literar. artistische Anstalt. 2 Rthlr. 10 Ngr.

Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1871, Nr. 29 (Kohl); Reusch, theolog. Literaturbl. Nr. 17; Literar. Centralbl. Nr. 36; Allgem. Literar. Anzeiger Nr. 49; Literar. Handweiser Nr. 103; Europa Nr. 28.

354. Maurer, G. L. v., Geschichte der Städteverfassung in Deutschland. 3. 4. Band. gr. 8. Erlangen 1871. Enke.

Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1872, Nr. 9 (Rückert).

355. Berliner, Dr. A., aus dem inneren Leben der deutschen Juden im Mittelalter. 8. (VIII, 61 S.) Berlin 1871. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1872, Nr. 3.

356. Lommer, Victor, die Badestuben im Mittelalter.

Gemeinde-Zeitung (Görlitz) 1871, Beilage S. 97.

357. Essenwein, A., mittelalterliche Tauch- und Schwimmapparate.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Sp. 257—260.

358. Turnbuch, das erste deutsche, neu herausgeg. von K. Wassmannsdorf. Mit Ergänzungen aus Handschriften und 17 Bildern. 8. (XVI, 89 S.) Heidelberg 1871. Groos.

Um 1500 verfasst.

359. Specht, F. A. C. v., Gen.-Lieut. a. D., Geschichte der Waffen. Nachgewiesen und erläutert durch die Culturentwicklung der Völker und Beschreibung der Waffen aus allen Zeiten. 2. Bd., 1. und 2. Liefg. 8. Cassel 1871. Luckhardt.

Vgl. Jahrb. f. d. deutsche Armee und Marine 1872, 1. Heft.

360. Grundtvig, Svend, Om de gotiske folks våbenéd. 8. (63 S.) Köbenhavn 1871.

361. Maurer, Konrad, über das vápnatak der nordischen Rechte.

Germania 16, 317—333.

362. Müllenhoff, Karl, über den Schwerttanz.

In: Festgaben für Gustav Homeyer zum XXVIII. Juli 1871. 4. Berlin 1871. S. 109—147. Vgl. Beilage des k. preußischen Staats-Anzeigers 1871, Nr. 22 ff.

363. Eichwald, Karl, Cumpelmenteerbook vun't J. 1572. Tor lust und lerre upt Nee 'rutgewen 3. Aufl. 16. (11 S.) Bremen 1871. Tannen. 3 Ngr.

364. Branky, Franz, das volksmäßige Kinderspiel nebst seiner Bedeutung und Geschichte. 8. 1871.

Separatdruck.

365. Wattenbach, Wilhelm, das Schriftwesen im Mittelalter. 8. (VI, 402 S.) Leipzig 1871. Hirzel. $2^1/_4$ Rthlr.

Vgl. Allgem. Zeitung 1871, Beilage 146; Europa Nr. 20; Trübners Record, Mai; Saturday Review Nr. 807; Academy Nr. 26 und 34; Anzeiger für Kunde der d. Vorzeit Nr. 8; Literar. Handweiser Nr. 107; Literar. Centralbl. Nr. 47; Reusch, theolog. Literaturblatt Nr. 22 (Klein); Kölnische Zeitung Nr. 344; Weser-Zeitung Nr. 9001; historische Zeitschrift 14, 2, 442 ff. (Sickel); Archivio storico italiano 1872, Nr. 2; National-Zeitung Nr. 280.

366. Janicke, K., über Bücher, Buchhandel und Bibliotheken des Mittelalters.

Deutsche Warte von Br. Meyer, 2. Augustheft 1871.

367. Falke, Jacob, die Kunst im Hause. Geschichtliche und kritisch-ästhetische Studien über die Decoration und Ausstattung der Wohnung. 8. Wien 1871. Gerold.

Abschnitt II: die Wohnung im Mittelalter S. 49—90; III. Die Wohnung im 16. Jahrhundert S. 91—128. Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 5; Wiener Blätter für Theater etc. Nr. 80.

368. Stanesby, S., the mansions of England in the olden time. 2 Vols. 4. 2 s. 6 d.

369. Haussprüche, deutsche, aus Tirol gesammelt von W. O. 8. 40 S.) Innsbruck 1871. Wagner. 4 Ngr.

370. Fischer, A., Hausinschriften aus Kahla und Orlamünde gesammelt.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Kahla. 1. Heft. 8. Kahla 1871.

371. Curtze, Oswald, die Hausinschriften im Fürstenthum Waldeck. Ein Beitrag zur epigrammatischen Volkspoesie. 8. (62 S.) Arolsen 1871. Speyer. $^1/_3$ Rthlr.

Separatdruck von Nr. 409 der Bibliogr. von 1870.

---

372. Förstemann, E., Straßennamen nach Gewerben. III.

Germania 16, 265—286.

373. Straßburger Gassen- und Häusernamen im Mittelalter. 8. (VII, 192 S.) Straßburg 1871. Schmidt. $1^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Preußische Jahrbücher 1872, 2. Heft; Allgem. Zeitung 1871, Beilage 318; Beilage des k. preuß. Staats-Anzeigers 1872, Nr. 11.

---

374. Weiß, Hermann, Kostümkunde (III. Abschnitt). Handbuch der Geschichte der Tracht und des Geräthes vom 14. Jahrhundert bis auf die Gegenwart. Mit Illustrationen. 9. u. 10. Lief. gr. 8. (S. 881—1088.) Stuttgart 1871. Ebner und Seubert. à 24 Ngr.

XI. Kunst.

375. Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance, herausgeg. von R. Eitelberger v. Edelberg. 1. Bdchen. 8. Wien 1871. Braumüller.

Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 50; 1872, Nr. 28; Anzeiger für Kunde der d Vorzeit 1872, Nr. 3. Wird auch Kunstgeschichtliches und Kunsttechnisches aus den mhd. Dichtern, Zunftstatuten etc. enthalten.

376. Ilg, Albert, zur Kenntniss der altdeutschen Kunstsprache.

Mittheilungen der k. k. Centralcommission etc. 16. Jahrgang.

377. Grueber, B., die Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwicklung in Böhmen, Mähren, Schlesien und den angrenzenden Gebieten. Lex. 8. Leipzig 1871. Brockhaus in Commiss. 6 Ngr.

378. Grueber, B., die Kunst des Mittelalters in Böhmen. 1. Theil. gr. 4. Wien 1871. Gerold in Comm. $^2/_3$ Rthlr.

379. Schultz, Alwin, Schlesiens Kunstleben im 13. und 14. Jahrhundert. Verfasst im Namen des Vereins für Geschichte der bildenden Künste zu Breslau. 4. Mit 6 autograph. Tafeln. Breslau 1871. Max u. Co. 25 Ngr.

Vgl. Rübezahl 1871, 4. Heft.

380. Kruspe, H., der Erfurter Todtentanz.

Illustrirte Zeitung Nr. 1504.

381. Welislaw's Bilderbibel aus dem 13. Jahrhundert veröffentlicht von J. E. Wocel. gr. 4. Prag 1871. Rziwnatz in Comm. 3 Rthlr.

382. Lübke, Wilhelm, Geschichte der Plastik. 2. stark verm. u. verb. Aufl. Lex. 8. 5. Liefg. bis Schluß. Leipzig 1871. Seemann.

383. Lübke, Wilh., Grundriß der Kunstgeschichte. 5. Auflage. 2 Bde. Lex. 8. (384, XXII, 426 S.) Stuttgart 1871. Ebner und Seubert. $3^2/_3$ Rthlr.

384. Otte, H., Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit bis zur Gegenwart. 4. Lieferung. 8. (S. 473—616.) Leipzig 1871. T. O. Weigel. $1^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralblatt 1872, Nr. 26.

385. Lützow, Dr. C. F. A., die Meisterwerke der Kirchenbaukunst. Eine Darstellung der Geschichte des christlichen Kirchenbaues durch die hauptsächlichsten Denkmäler. Mit Holzschnitten. 2. Auflage. gr. 8. (XII, 454 S.) Leipzig 1871. Seemann. $2^1/_4$ Rthlr.

386. Gerlach, Dr. L., illustrirtes Wörterbuch der mittelalterlichen Kirchenbaukunst. Mit 100 eingedruckten Holzschnitten. gr. 8. (104 S.) Stuttgart 1871. Ebner u. Seubert. $^2/_3$ Rthlr.

387. Danske Mindesmaerker. 2^e Rekke 1. Hfte. Roeskilde Domkirke, beskreven af A. Kornerup. 1. Afdeling. fol. (18 S.) Kopenhagen 1871.

388. Jacobsthal, Gustav, die Mensuralnotenschrift des XII. und XIII. Jahrhunderts. Mit 14 lithograph. Tafeln. Berlin 1871. Springer. $1^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 1871, Nr. 51.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

389. Zöpfl, H., deutsche Rechtsgeschichte. 4. verm. u. verb. Auflage. 1. Bd. Geschichte der Rechtsquellen. 8. (XI, 248 S.) Braunschweig 1871. Wrede. $1^1/_3$ Rthlr.

390. Sohm, R., die altdeutsche Reichs- und Gerichtsverfassung. 1. Bd. gr. 8. (XXXII, 588 S.) Weimar 1871. Böhlau. 3 Rthlr.

Vgl. Philolog. Anzeiger 1871, Nr. 8; Österr. Wochenschrift 1872, Nr. 10 (Brunner); theolog. Literaturblatt Nr. 13 (Schulte); histor. Zeitschrift 3. Heft.

391. Bluhme, F., R. Schröder und H. Loersch, drei Abhandlungen zur Geschichte des deutschen Rechts. gr. 8. Bonn 1871. Marcus. 12 Ngr.

392. Studien aus der Rechtsgeschichte Böhmens. Von J. U.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 10. Jahrgang, Nr. 3.

393. Der poetische Zug der deutschen Rechtssprache.

Beilage des k. preußischen Staatsanzeigers 1871, Nr. 11—13.

394. Bresslau, Dr., Rechtsalterthümer aus dem Rolandsliede.

Archiv für das Studium der neuern Sprachen 48, 291—306.

395. Eichborn, Herm. Ludov., quae in speculi Saxonici juribus inter se pares sint personae demonstratur. Dissertatio. 8. (34 S.) Breslau 1870. Maruschke u. Berendt. 8 Ngr.

396. Schröder, Rich., Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland. 2. Bd., 2. Abth.: das fränkische Güterrecht im Mittelalter. 8. Stettin 1871. 1 Rthlr. $27\frac{1}{2}$ Ngr.

Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 8 (Kraut); kritische Vierteljahrsschrift 13. Bd., 3. Heft (Binding).

397. Euler, L. H., über fränkisches eheliches Güterrecht.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte in Frankfurt a. M. 4. Bd., 2. Heft. Zur Literatur des ehelichen Güterrechts.

398. Bethmann, M. A., der Civilprocess des gemeinen Rechts in geschichtlicher Entwickelung. 5. Bd., 1. Ath. 8. Bonn 1871. Marcus.

Der germanische Civilprocess II, 1.

399. Fruin, J. A., de anfang en de slichte clage umme varende have naar het oud-saksische recht (met een aanhangsel over de actiën omroerend goed naar het oud-hollandsch recht). Uitgegeven door de koninklijke Akademie van Wetenschapen te Amsterdam. 4. (2, 84 S.) Amsterdam 1871. Van der Post. fl. 1,65.

---

400. Kaufmann, ob der Verfasser des Textes D der Lex Salica ein Franke war.

Forschungen zur deutschen Geschichte 11, 617—620.

401. Beseler, G., über die Gesetzeskraft der Capitularien.

In: Festgaben für Gustav Homeyer zum XXVIII. Juni 1871. Berlin 1871. S. 1 bis 25.

402. Homeyer, Fragmente von Handschriften des Sachsenspiegels.

Monatsbericht der k. preuß. Akademie der Wissenschaften Mai 1871.

403. Homeyer, die Straßburger Handschriften des Sachsen- und Schwabenspiegels.

Monatsbericht der k. preuß. Akademie der Wissenschaften, Februar 1871.

404. Rockinger, die Straßburger Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels.

Sitzungsberichte der k. baierischen Akademie der Wissenschaften, 1871, 4. Heft.

405. Der Altvil des Sachsenspiegels.

Europa 1871, Nr. 11.

406. Staat und Kirche. (Aus dem Schwabenspiegel.)

Westfälisches Kirchenblatt 1871, Nr. 11.

407. Weichbildrecht, das sächsische oder magdeburgische, nach der Pergamenthandschrift vom J. 1381 herausg. von O. A. Walther. gr. 8. Leipzig 1871. Brandstetter. 16 Ngr.

Vgl. Beiträge zur Erläuterung des deutschen Rechts 1872, 2. Heft.

408. Rockinger, über die Grundlage des dem Ruprecht von Freising beigelegten Landrechts.

Sitzungsberichte der k. baier. Akademie 1871, 4. Heft.

409. Die Weistümer von Kappel unter Rodeck. Von Bader.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 23, 404—438.

410. Coutumes de la Haute-Alsace dites de Ferrette, publiées pour la première fois avec introduction, traduction en français et notes par Ed. Bouvalot. 8. (300 S.) Basel 1871. Georg. $2\frac{2}{3}$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralblatt 1871, Nr. 48.

411. Weisthümer, österreichische. Gesammelt von der k. k. Akademie der Wissenschaften. 1. Bd.: die Salzburgischen Taidinge. Herausg. von H. Siegel und K. Tomaschek. 8. Wien 1871. Braumüller. 4 Rthlr.

Vgl. Literar. Centralblatt 1871, Nr. 10; Allgem. Liter. Zeitung Nr. 28; Allgem. Zeitung, Beilage 329.

412. Lambel, H., Bericht über die im August und September 1871 angestellten Weisthümer-Forschungen. Lex. 8. Wien 1871. Gerold in Comm.

Aus den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften. Vgl. Liter. Centralbl. 1872, Nr. 31.

413. Weisthümer-Forschungen in Österreich.

Österr. Wochenschrift für Wissenschaft u. Kunst N. F. 1 Bd., Nr. 22.

414. Stobbe, O., ein Magdeburger Schöffenbrief für Krakau.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 10, 84—92. 15. Jahrh.

415. Fröhlich, X., das älteste Schöppenbuch des Graudenzer Archivs.

Altpreußische Monatsschrift 1871, S. 427 ff.

416. Heidemann, J., das Hofesrecht im Stift Essen und Rellinghausen. Veröffentlicht nach der Urkunde im Essener Rathhausarchiv I, Nr. 37.

Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 7. Bd. (1871).

417. Loersch, H., Aachener Rechtsdenkmäler aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert. gr. 8. Bonn 1871. Marcus. $1^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Reusch, theolog. Literaturblatt 1871, Nr. 25; literar. Centralblatt Nr. 47; Literar. Handweiser Nr. 112.

418. Frensdorff, F., Ein Urtheilsbuch des geistlichen Gerichts zu Augsburg aus dem 14. Jahrhundert.

Zeitschrift für Kirchenrecht 1871, 1. Heft.

419. Ordelboek van den etstoel van Drenthe. Eene verzameling van ordelen en verordeningen van den drost en etten van het landschap Drenthe van 1399—1518. Uitgegeven door Mr. H. O. Feilh. 8. (XIX, 216 S.) Groningen 1870. Scholtens. f. 2, 25.

420. Sivre, J. B., de oude landsregten en andere geregtelijke documenten van het voormalig sticht en rijksvorstendom Thorn. 8. (2, 103 S.) Roermond 1871. Romen. f. 1,00.

421. Hellwald, F. v., iets over een oud Brugsch Handschrift.

Taal- en Letterbode II, 229—236.

422. Kern, H., een rechtsterm der Salische wet.

Taal- en Letterbode III, 7—10.

423. Maurer, Konrad, das sogenannte Christenrecht König Sverrirs.

Bartsch, Germanistische Studien I, 57—76.

XIII. Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

424. Lindner, Albert, die Bearbeitung der Literaturgeschichte in Deutschland.

Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1871, Nr. 21 ff. I. Übersicht. II. Vorgeschichte. III. Verdienst der Romantik. IV. Die Standpunkte der Bearbeiter.

425. Die deutschen Literaturhistoriker.

Beilage des k. preußischen Staats-Anzeigers 1871, Nr. 26.

426. Gervinus, G. G., Geschichte der deutschen Dichtung. 1. und 2. Band. 5. gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8. (XII, 642 und X, 716 S.) Leipzig 1871. Engelmann. à 3 Rthlr.

Vgl. Germania 17, 109; Blätter für literarische Unterhaltung 1871, Nr. 41 (Rückert); Preußische Jahrbücher XXVIII. 6. Heft; National-Zeitung Nr. 11; Magazin f. d. Literatur des Auslandes Nr. 2.

427. Gödeke, K., deutsche Dichtung im Mittelalter. 2. Ausg. vermehrt um Buch XII: niederdeutsche Dichtung von H. Oesterley. Nebst einem vollständigen Sachregister. gr. 8. (IV, 1008 S.) Dresden 1871. Ehlermann. $4^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Allgem. Zeitung 1871, Beilage 293.

428. Gödeke, K., deutsche Dichtung im Mittelalter. Sachregister. 8. (S. 989—1008). Dresden 1871. Ehlermann. 6 Ngr.

429. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Literatur. 14. vermehrte Auflage. 8. (XII, 626 S.) Marburg 1871. Elwert. 2 Rthlr.

Vgl. Germania 17, 109—110 (Bartsch).

430. Bossert, la littérature allemande au moyen âge et les origines de l'épopée germanique. Cours de littérature allemande fait à la Sorbonne. gr. 8. (384 S.) Paris 1871. La Hachette. 6 fr.

Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 18 (Wilken); Magazin f. d. Literatur des Auslandes Nr. 20; Allgem. Zeitung Nr. 114 f. (J. Bächtold); Revue Critique Nr. 23.

431. Roquette, Otto, Geschichte der deutschen Dichtung von den ältesten Denkmälern bis auf die Neuzeit. 2. Auflage. 1. Liefg. gr. 8. (S. 1 bis 192.) Stuttgart 1871. Ebner und Seubert. 18 Ngr.

Vgl. Kölnische Nachrichten Nr. 349.

432. Kluge, Prof. Dr. Herm., Geschichte der deutschen National-Literatur. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten bearbeitet. 3. Aufl. gr. 8. (VIII, 168 S.) Altenburg 1871. Bonde. 14 Ngr.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 246 (Opel ; Blätter f. d. bayrische Gymnasialschulwesen VIII. 1; Volkschulfreund Nr. 24; Leipziger Blätter f. Pädagogik 1872, 2. Heft; Schulblatt für die Provinz Brandenburg, 2. Heft; Würtemberg. Schulwochenblatt Nr. 2.

433. Brugier, G., Geschichte der deutschen National-Literatur. Nebst einer Vorschule hiezu. Für Schule und Selbstbelehrung. Mit vielen Proben und einem Glossar. 3. Auflage. 8. (LXXVI, 632 S. mit einer Tabelle.) Freiburg i. Br. 1871. Herder. $1^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Allgem. literar. Anzeiger Nr. 56; Philothea 7. Heft; Kreuz-Zeitung 1872, Nr. 75.

434. Buchner, Wilhelm, Lehrbuch der Geschichte der deutschen National-literatur. Nebst einem Abriß der deutschen Kunstgeschichte. 3. Auflage. 8. (XII, 396 S.) Mainz 1871. Euler. 1 Rthlr.

435. Claus, N., Grundriß der deutschen Literatur mit italienischen Noten. 16. (128 S.) Milano 1871. Valentiner e Mues. L. 1,00.

436. Frank, P., Handbüchlein der deutschen Literaturgeschichte. In leichtfaßlicher, gedrängter Darstellung herausgegeben. 4. Aufl. 16. (VIII, 255 S.) Leipzig 1871. Merseburger. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Katholisches Schulblatt 1872, 3. Heft; Schweizer. Lehrerzeitung Nr. 18; Allgem. thüring. Schulzeitung Nr. 9.

437. Jványi, St., Leitfaden der deutschen Literaturgeschichte. Für den Schulgebrauch. 8. (IV, 50 S.) Pest 1871. Lampel. 8 Ngr.

438. Lange, Otto, Grundriss der Geschichte der deutschen Literatur für höhere Bildungsanstalten bearbeitet. 7. verbesserte Auflage. 8. (115 S.) Berlin 1871. Gärtner. 8 Ngr.

439. Mair, Franz, und F. Schneider, Handbüchlein zur Wiederholung der Literaturgeschichte und der Mythologie für Schüler an Volks- und Bürgerschulen. Mit 36 Holzschnitten. 8. (III, 40 S.) Wien 1871. Pichler. 7 Ngr.

440. Möbius, Paul, Katechismus der deutschen Literaturgeschichte. 4. Aufl. 8. (III, 240 S.) Leipzig 1871. Weber. $12^1/_2$ Ngr.

Webers illustrirte Katechismen Nr. 32. Vgl. Germania 17, 112; National-Zeitung Nr. 305; Norddeutsche Schulzeitung 1871, Nr. 12.

441. Oltrogge, Carl, Kurze Übersicht der Geschichte der deutschen Dichtung. Aus Wolffs poetischem Hausschatz des deutschen Volkes erneuert. 8. (32 S.) Leipzig 1871. O. Wigand. $^1/_6$ Rthlr.

442. Oeser, Chr., Geschichte der deutschen Poesie. 3. Auflage neu bearbeitet von J. W. Schäfer. 2 Theile in 1 Bde. gr. 8. Leipzig 1871. Brandstetter. 3 Rthlr.

443. Pelleter, H. J., Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur für Mittel- und Bürgerschulen. 1. Theil. gr. 8. Prag 1870. Bellmann. 16 Ngr.

444. Schwarz, C. W. G. E., Geschichte der deutschen Literatur. Ein Handbuch für Schule und Haus. 8. (XXXII, 421 S.) Amsterdam 1871. Binger. $2^1/_4$ Rthlr.

Vgl. Allgem. Schulzeitung 1872, Nr. 20; Blätter f. literar. Unterhaltung 1871, Nr. 51; Kölnische Zeitung Nr. 334, 1. Blatt.

445. Traut, H. Th., Lehrbuch der deutschen Literaturgeschichte, enthaltend: Charakteristiken der Perioden und Gattungen der Poesie und Prosa wie auch Angaben der Denkmäler und Schriftsteller, nebst eingefügten Episoden und Skizzen. Für höhere Schulen, insbesondere Fortbildungsanstalten. 8. (XII, 311 S.) Halle 1871. Schwetschke. 28 Ngr.

Vgl. Germania 17, 111; Musik- und Literaturbl. 1871, Nr. 8; Repertorium d. Pädagogik 11. Heft; Schulblatt d. Provinz Brandenburg 1872, Nr. 1. 2; Österreich. Schulbote Nr. 9.

446. Scherr, Johannes, allgemeine Geschichte der Literatur. Ein Handbuch in 2 Bden., umfassend die nationalliterarische Entwicklung sämmtlicher Völker des Erdkreises. 4. Aufl. 1. 2. Liefg. gr. 8. (1. Bd., VIII u. S. 1—160) Stuttgart 1871. Conradi. à 8 Ngr.

447. Oesterley, Herm., Niederdeutsche Dichtung im Mittelalter. Als XII. Buch der deutschen Dichtung im Mittelalter von K. Gödeke bearbeitet. gr. 8. (IV, 80 S.) Dresden 1871. Ehlermann. 15 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 21; Götting. Gel. Anzeigen 1871, S. 1437 bis 40 (Selbstanzeige).

448. Vloten, J. van, beknopte Geschiedenis der Nederlandsche Letteren, ten dienste van het hooger en middelbaar onderwijs, en alle verdere belangstellenden. 2. Druk. 8. (XVI, u. S. 209—550). Tiel 1871. Campagne.

449. Vloten, J. van, Schets van de geschiedenis der Nederlandsche letteren, van de 13e tot de 19e eeuw. 8. (6, 128 S.) Tiel 1871. Campagne. f. 0,80.

450. Warton, T., history of english poetry from the 13. to the close of the 16. century. Edited by W. C. Hazlitt. 4 Vols. 8. 1871. 42 sh.

Vgl. Athenaeum 1871, 24. Juni.

451. Taine's, H., History of english literature, translated by H. van Laun. With a preface by the author. Vol. I. 8. (X, 531 S.) Edinburgh 1871. $10^1/_2$ s.

Vgl. Athenaeum 1872, 20. Januar.

452. Spalding, W., the history of the english literature. 11th edition continued to 1870. 12. (446 S.) Edinburg 1871. $3^1/_2$ s.

453. Allibone, S. A., a critical dictionary of English literature and British and American authors, living and deceased, from the earlist account to the latter half of the 19. century. Vol. III. Lex. 8. London 1871. Trübner.

454. Chambers, R., History of the english language and literature. With notes for the use of Dutch scholars by K. H. Vink. New edition. 8. (6, 306 S.) Amsterdam 1871. Kirberger. f. 1,25.

455. Craik, G. L., history of the english literature and of the english language from the Norman Conquest. New edition. 2 vols. 8. 25 s.

456. Dingemans, B., Geschiedenis der Engelsche letterkunde. 8. (4, 328 S.) Delft 1871. Ykema. f. 1,50.

457. Early English Literature.
Westminster Review 1871, Juli.

458. Petersen, N. M., Bidrag til den danske Literaturs Historie. Anden Udgave ved C. E. Secher. 24 Hefte. 8. (124 S.) 48 sk. (complet 12 Rd.).

459. Petersen, N. M., samlede Afhandlinger. Anden Deel. 8. (330 S. und 2 Karten). 1 Rd. 72 sk.

460. Ström, T., danske Literaturhistorie. 8. (282 S.) Kopenhagen 1871. Philipsen. 1 rd. 72 sk.

---

461. Richter, E., Beiträge zur Literaturkunde. 1. Abtheilg. Zur Formenlehre der Poesie. 8. (VIII, 199 S.) Berlin 1871. Stubenrauch. $^1/_2$ Rthlr.

462. Götzinger, E., Literaturbeiträge aus St. Gallen. 8. St. Gallen 1870. Huber. 14 Ngr.
Vgl. Germania 17, 241.

463. Grimm, Jacob, Kleinere Schriften. 5. Band: Recensionen und vermischte Aufsätze. 2. Theil. 8. (VIII, 537 S.) Berlin 1871. Dümmler. $3^1/_2$ Rthlr.
Vgl. Germania 17, 114; Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 483 (Jänicke).

464. Grimm, Jacob, Auswahl aus den kleineren Schriften. 8. (III, 372 S.) Berlin 1871. Dümmler. $1^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 49, 199; Im neuen Reich 1871, Nr. 49; Magazin f. d. Liter. d. Auslandes Nr. 50; Grenzboten 1872, Nr. 14 (Rössler); Kölnische Zeitung 1871, Nr. 344; Essener Zeitung 1872, Nr. 65.

465. Müller, Max, Essays. 3. Band: Beiträge zur Literaturgeschichte, Biographik und Alterthumskunde. Übertragen von F. Liebrecht. 8. Leipzig 1871. Engelmann. $2^1/_2$ Rthlr.
Vgl. Germania 17, 114: Literar. Centralblatt 1872, Nr. 3; Lindau, die Gegenwart Nr. 6.

466. Lorenz, O., und W. Scherer, Geschichte des Elsaßes von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 2 Halbbände. 8. Berlin 1871. Duncker.
Enthält von literarischen Abschnitten: Mönchs- und Ritterdichtung; Historiker und Mystiker; das Straßburger Münster; Predigt, Satire, Schule. Vgl. Historische Zeitschrift 14. 177 ff.; Nordd. Allgem. Zeitung 1871, Nr. 16; Voßische Zeitung Nr. 323; National-Zeitung Nr. 72; Allgem. Zeitung Nr. 45; Deutsche Blätter Nr. 11; Baltische Monatschrift Nr. 1; Im neuen Reich Nr. 20; Magazin f. d. Liter. d. Ausl. Nr. 31; Illustrirte Monatshefte, Juli.

467. Neubauer, H., die deutsche Literatur im Elsaß. 8. (IV, 105 S.) Darmstadt 1871. Zernin. $^1/_2$ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 27.

468. Spach, Louis, Oeuvres choisies. T. V. Biographies Alsaciennes. Nouvelle Série. 8. (VII, 486 S.) Strasbourg 1871.
Enthält Biographien von Frischlin, J. Balde etc.

469. Eine Bilderreihe alsatischer Dichter.
Straßburger Zeitung 1871, Nr. 37 ff.

470. Aus Elsaß Geistesleben.
Europa 1871, S. 131–136.

471. Gruppenberger, L., Antheil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen Literatur seit Walthers von der Vogelweide Tod bis zum Ende des 14. Jahrhs. 4. (64 S.).

Programm des Gymnasiums zu Kremsmünster.

472. Bernhardi, Th., Volksmärchen und epische Dichtung. Ein Vortrag. 8. (77 S.) Leipzig 1871. Hirzel. 16 Ngr.

Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1872, Nr. 16.

473. Zur deutschen Volkspoesie des Mittelalters.

Berliner Revue, 64. Bd., Heft 6 ff.

474. Janicke, Karl, das deutsche Kriegslied. Eine literarhistorische Skizze. 8. (VII, 106 S.) Berlin 1871. Lipperheide. $^1/_2$ Rthlr.

I enthält: Das Mittelalter und die Reformation. Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1871, Nr. 23; Berliner Revue Nr. 6; Novellen-Zeitung Nr. 43; National-Zeitung Nr. 293; Kölnische Nachrichten Nr. 160; N. Züricher Zeitung Nr. 550; Literar. Centralblatt Nr. 2; Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 49, 196.

475. Koch, Ed. Emil, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. 3. Auflage. 7. Bd. gr. 8. Stuttgart 1871. Belser. 1 Rthlr. 6 Ngr.

Vgl. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 49, 193 ff.; Germania 17, 240 f.

476. Remy, M., das evangelische Kirchenlied des 16. und 17. Jahrhs. in seinem Wesen und seinen Wirkungen. I. II.

Berliner Revue 65. Bd., Heft 10. 11.

477. Zöllner, R., das deutsche Kirchenlied in der Oberlausitz von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhs.

N. Lausitz. Magazin 48. Bd. 1. Heft. Auch in Separatabdruck: Dresden 1871. Burdach. (8. 143 S.) 24 Ngr. Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 19.

478. Wackernagel, Philipp, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 32.—36. Liefg. (3. Bd., XXII, S. 1185—1312). Leipzig 1871. Teubner. à $^2/_3$ Rthlr.

479. Wilken, E., Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland. 8. (VIII, 207 S.) Göttingen 1871. Vandenhoeck und Ruprecht. $1^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Germania 17, 241 f.; Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 5 (Selbstanzeige); Allgem. Literaturzeitung Nr. 14; Allgem. liter. Anzeiger Nr. 56; theolog. Jahresbericht 5 Heft; Mittheilungen des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 6. Heft.

480. Diestel, Gustav, Bausteine zur Geschichte der deutschen Fabel. 8. Dresden 1871.

Programm des Vizthumschen Gymnasiums. Vgl. Germania 17, 242.

481. Kemp, v. d., de duitsche Gottesfreunde en de Nederl. Devoten. Studien en bijdragen op't gebied der historische Theologie 1871. 2. Heft.

482. Schotel, Dr. G. D. J., Geschiedenis der Rederijkers in Nederland. 2. vermeerde Uitgaaf. 2 Theile. 8. (VII, 300 S., VIII, 300 S.) Rotterdam 1871. Dunk. f. 2,25.

---

483. Wackernagel, Wilhelm, gothische und altsächsische Lesestücke nebst Wörterbuch. 4. (192 S.) Basel 1871. Schweighauser. $^2/_3$ Rthlr.

484. Reichel, K., mittelhochdeutsches Lesebuch mit Glossar für Gymnasien. 2. Auflage, besorgt von R. Reichel. gr. 8. (VIII, 264 S.) Wien 1871. Gerold. 1 Rthlr.

485. Jacobi, Dir. Dr. A., und H. Mehl, Musterstücke aus der deutschen Literatur; von 1150 bis auf die Neuzeit. 8. Wien 1871. Müller. 24 Ngr.

486. Simrock, K., Lieder vom deutschen Vaterland aus alter und neuer Zeit. 8. Frankfurt a. M. 1871. Winter. $^2/_3$ Rthlr.

487. Corson, H., Handbook of Anglo-Saxon and Early English. 8. (XV, 572 S.) New-York 1871. 15 sh.

488. Specimens of English Literature from the Ploughman's Crede to te Shepheardes Calender, a. d. 1394—1579. With introduction, notes and glossarial index by W. W. Skeat. 12. (568 S.) London 1871. 7½ sh.

Vgl. Athenaeum 1872, 30. März.

---

489. Gerber, Gustav, die Sprache als Kunst. 1. Band. gr. 8. (VIII, 596 S.) Bromberg 1871. Mittler. 3 Rthlr.

Darin auch ein Abschnitt über die deutsche Allitteration etc.

490. Amelung, A., Beiträge zur deutschen Metrik.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 253—305. Auch im Separatdruck (½ Rthlr.) erschienen.

491. Regel, Karl, die Allitteration im altenglischen Lajamon.

Bartsch, Germanistische Studien I, 171—246.

492. Zarncke, zwei mittelalterliche Abhandlungen über den Bau rhythmischer Verse. 8.

Aus den Berichten der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1871.

493. Brücke, Ernst, die physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst. 8. (VII, 86 S.) Wien 1871. Gerolds Sohn. 18 Ngr.

Vgl. Germania 17, 244 f.; Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen 1871, 10. Heft; Blätter f. literar. Unterhaltung 1872, Nr. 1; österr. Wochenschrift Nr. 7; Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen Nr. 2.

494. Brambach, W., über die Betonungsweise in der deutschen Lyrik. Der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. bei Gelegenheit ihres 50jährigen Jubiläums gewidmet. 8. (VI, 25 S.) Leipzig 1871. Teubner. 8 Ngr.

Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1872, Nr. 8.

495. Kirchhoff, über einheitliche Gestaltung des Liedes durch den Reim. 8. Altona 1871.

Vgl. Magazin f. d. Liter. d. Auslandes 1871, Nr. 27; N. Preußische Zeitung Nr. 230.

A. Althochdeutsch.

496. Maßmann, H. F., Runen aus Rom und Wien.

Germania 16, 253—258.

497. Hofmann, über die Clermonter Runen.

Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1871, 6. Heft.

498. Brakelmann, J., die Nithardhandschrift und die Eide von Straßburg.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 85—95.

499. Vetter, Ferd., Zum Muspilli. Kritisches und Dogmatisches.

Germania 16, 121—155.

500. Heliand und Krist.

Beilage des k. preuß. Staatsanzeigers 1871, Nr. 53.

501. Zacher, J., der handschriftliche Text des Ludwigsliedes nach neuer Abschrift des Herrn Dr. W. Arndt.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 307—313.

502. Sievers, E., Untersuchungen über Tatian. 8. (54 S.) Halle 1870.

Leipziger Doctordissertation.

503. Hofmann, über den Ezzoleich.

Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1871. 3. Heft.

504. Steinmeyer, Elias, die Florentiner Glossen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 332—368.

505. Steinmeyer, Elias, Glossen zu Aldhelm.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 369 f.

506. Sievers, E., zu den Virgilglossen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 371 f.

B. Mittelhochdeutsch.

507. Haupt, M., Ährenlese.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 246—266. Kritische Beiträge zu mhd. Dichtern.

508. Bech, Fedor, von etslîchen meisterstückelîn diu waen iht bancwirdic sîn.
Germania 16, 333—337. Bemerkungen zu Nr. 507.

509. Hofmann, über die mhd. Gedichte von Salomon und Judith und Verwandtes.
Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1871, 5. Heft.

510. Hofmann, über Jourdain de Blaivies, Apollonius von Tyrus, Salomon und Marcolf. Über neu aufgefundene Bruchstücke einer Hs. des Parzival. Über einen oberdeutschen Johannessegen.
Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1871.

511. Altdeutsche Studien von O. Jänicke, E. Steinmeyer und W. Wilmanns. 8. (III, 140 S.) Berlin 1871. Weidmann. 1 Rthlr.
1. Der Ritter von Staufenberg. 2. Das jüngere Gedicht vom Riesen Sigenot. 3. Zur Geschichte des Eckenliedes. Vgl. Germania 17, 247.

512. **Berthold.** — Schmidt, Joh., über Berthold von Regensburg. 8. Wien 1871.
Programm des Realobergymnasiums auf der Landstraße.

513. **Brandan.** — Sanct Brandan. Ein lateinischer und drei deutsche Texte, herausg. von K. Schröder. 8. (XIX, 196 S.) Erlangen 1871. Besold. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.
Vgl. Germania 17, 250; Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 21 (Wilken); Academy Nr. 49 (Liebrecht); Reusch, theolog. Literaturblatt Nr. 13 (Birlinger); Allgem. literar. Anzeiger 2. Heft.

514. Schröder, K., zum Brandan.
Germania 16, 60—75.

515. **Buch der Väter.** — Haupt, Josef, Über das mitteldeutsche Buch der Väter. Lex. 8. Wien 1871. Gerold in Comm.
Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Vgl. Germania 17, 249 f.

516. **Chroniken**, die, der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. 9. Bd.: Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg. 2. Bd. gr. 8. (S. 499—1168.) Leipzig 1871. Hirzel. $3\frac{2}{3}$ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 41; theolog. Literaturbl. 1872, Nr. 2 (Birlinger); Unsere Zeit, Heft 6.

517. Die Berner Chronik des Konrad Justinger. Nebst 4 Beilagen. 1. Chronica de Berno. 2. Conflictus Laupensis. 3. Die anonyme Stadtchronik des Königshofen-Justinger. 4. Anonymus Friburgensis. Herausg. von Studer. 8. (XLVIII, 499 S.) Bern 1871. Wyss.
Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 11.

518. **Eckhart.** — Jundt, Aug., Essai sur le mysticisme spéculatif de Maître Eckhart. 8. Strasbourg 1871.

519. **Erzählungen.** — Von dem üblen Weibe. Eine altdeutsche Erzählung. Mit Anmerkungen von M. Haupt. 8. (78 S.) Leipzig 1871. Hirzel. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Germania 17, 41—51; Literar. Centralbl. 1871, Nr. 49; Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit Nr. 7.

520. **Gottfried von Strassburg.** — Hagen, Th. v., die Handschriften des Tristan und ihre Bedeutung für die Kritik.

Bartsch, germanistische Studien I, 31—56.

521. **Hartmann.** — Reißenberger, K., über Hartmanns Rede vom Glauben. 8. Hermannstadt 1871.

Leipziger Doctordissertation. Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1872, Nr. 5 (Gödeke).

522. **Hartmann von Aue,** Erec. Eine Erzählung. Zweite Ausgabe von M. Haupt. 8. (447 S.) Leipzig 1871. Hirzel. 2 Rthlr. 12 Ngr.

523. Hartmann von Aue, sechs Lieder und der arme Heinrich. Herausgegeben und mit einem Glossar versehen von Bernh. Schulz. 8. (VIII, 83 S.) Leipzig 1871. Teubner. $^1/_4$ Rthlr.

Vgl. Germania 17, 248; Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1872, 3. Heft (Jänicke).

524. Bauer, F., und Hans C. Freih. v. Ow, Hartmanns von Aue Heimath und Stammburg.

Germania 16, 155—167.

525. **Hass.** — Lochner, W., Conz Haß.

Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1871, Sp. 140—144. 170 ff. Urkundliche Nachweise.

526. **Heinrich von Veldeke.** — Wörner, E., Virgil und Heinrich von Veldeke.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 106—160

527. **Heldenbuch,** deutsches. 3. Theil. Ortnit und die Wolfdietriche. Nach Müllenhoffs Vorarbeiten herausgegeben von A. Amelung und O. Jänicke. 1. Bd. 8. (LXXI, 302 S.) Berlin 1871. Weidmann. $2^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Germania 17, 247.

528. Jänicke, Dr. O., Beiträge zur Kritik des großen Wolfdietrich. 4. (35 S.) Berlin 1871. Calvary. 12 Ngr.

529. Wilmanns, W., über Virginal, Dietrich und seine Gesellen und Dietrichs erste Ausfahrt.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 294—309.

530. **Hester.** Von K. Schröder.

Bartsch, Germanistische Studien I, 247—315.

531. **Hildebold's von Schwangau** Minnelieder. Übersetzt und mit begleitendem Text herausg. von J. Schrott. 4. (VIII, 85 S. mit einer Holzschnitttafel.) Augsburg 1871. Kollmann. $^5/_6$ Rthlr.

Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1872, Nr. 1; Sion Nr. 1; Allgem. Zeitung 1871, Beilage 255; Europa Nr. 39; Allgem. Modenzeitung Nr. 50.

532. **Hûc von Werbenwâc,** Her. Von A. Birlinger.

Germania 16, 83.

533. **Konrads von Würzburg** Partonopier und Meliur, Turnei von Nanteiz, St. Nicolaus, Lieder und Sprüche. Aus dem Nachlasse von Fr. Pfeiffer und Fr. Roth herausg. von K. Bartsch. gr. 8. (XVI, 434 S.) Wien 1871. Braumüller.

534. **Lorengel.** Von El. Steinmeyer.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 181—244.

535. **Marner.** Von W. Wattenbach.

Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1871, Nr. 3. Über das Lied 'Pange vox aedonis.'

536. **Moriz von Craon.** Von M. Haupt.
In: Festgaben für Gustav Homeyer zum XXVIII. Juli 1871. 4. Berlin 1871. S. 27—89. Vgl. Bech in der Germania 17, 170—177.

537. **Mystiker.** — Bähring, B., Johann Tauler und die Gottesfreunde. 12. Hamburg o. J., Agentur des Rauhen Hauses.
Vgl. Germania 17, 251; Allgem. literar. Anzeiger 1871, Nr. 44.

538. Preger, W., der altdeutsche Tractat von der wirkenden und möglichen Vernunft.
Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie d. Wissenschaften 1871, 1. 2. Heft.

539. **Nibelunge,** der, Noth und die Klage, herausg. von K. Lachmann. 7. Abdruck. 8. (297 S.) Berlin 1871. Reimer. $^2/_3$ Rthlr.

540. Nibelungenlied, das. Herausgegeben von Fr. Zarncke. 4. Auflage. 16. (CXX, 445 S.) Leipzig 1871. G. Wigand. $1^1/_2$ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1871, Nr. 11; Germania 17, 246.

541. Das Nibelungenlied. Aus dem Mittelhochdeutschen volksthümlich übersetzt von L. Gerlach. 2 Theile in 1 Bd. 2. (Titel-) Auflage. Dresden 1871 (1862). Am Ende. 8. (V, 124 und IV, 132 S.) $^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Germania 17, 246.

542. Siegfried und Kriemhilde. Von W. Wegener. 2. (Titel-) Ausgabe. 8. Brandenburg a. H. 1871 (1867). Müller.
Vgl. Germania 17, 246.

543. Hoffmann, Joh., de Nibelungiadis altera parte. 8. (30 S.) Halis 1871. Dissertation.

544. **Nonne von Engelthal,** der, büchlein von der genaden uberlast. Herausgegeben von C. Schröder. 8. (71 S.) Stuttgart 1871.
108. Publication des litterarischen Vereins in Stuttgart. Vgl. Germania 17, 251.

545. **Oswald von Wolkenstein.** — Neue Literatur aus Tirol.
Allgemeine Zeitung 1871, Beilage 57. Anknüpfend an Zingerle (Bibliogr. 1870, Nr. 596).

546. Zingerle, J. V., Margaretha von Schwangau.
Germania 16, 75—78. Oswalds zweite Gemahlin.

547. **Philipp.** — Haupt, Josef, Bruder Philipps Marienleben. Lex. 8. (64 S.) Wien 1871. Gerold in Comm. 9 Ngr.
Aus den Sitzungsberichten der Akademie. Vgl. Germania 17, 250; Allgem. Literatur-Zeitung 1872, Nr. 14.

548. **Priamel,** niederrheinische. Von K. Müllenhoff.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 372.

549. **Reinfrid von Braunschweig.** Herausgegeben von K. Bartsch. 8. (831 S.) Stuttgart 1871.
109. Publication des litterarischen Vereins in Stuttgart. Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1871 (W. Müller.)

550. **Reisebeschreibungen.** — Haupt, J., Philippi liber de terra sancta in der deutschen Übersetzung des Augustiner Lesemeisters Leupold vom J. 1377.
Österr. Vierteljahrsschrift für kathol. Theologie, 1871, 4. Heft.

551. **Schauspiel.** — Schultz, Alwin, Bruchstücke eines Passionsspieles.
Germania 16, 57—60.

552. Rieger, Max, das Spiegelbuch.
Germania 16, 173—211.

553. **Schlacht von Aleschans.** — Suchier, Hermann, über das niederrheinische Bruchstück der Schlacht von Aleschans. 8. (28 S.) Wien 1871. Gerold.
Aus: Bartsch, Germanistische Studien I, 134—158. Nachtrag S. 316.

554. **Steinhöwel**, H. Von A. v. Keller.
Germania 16, 78.

555. **Suchenwirt.** — Kratochwil, Fr., der österreichische Didaktiker Peter Suchenwirt, sein Leben und seine Werke. 8. Krems 1871.
Gymnasial-Programm. Vgl. Germania 17, 252.

556. **Thomasin.** — Birlinger, A., zum wälschen Gast.
Germania 16, 82.

557. **Titurel.** — Walderdorff, Hugo Graf v., und K. J. Schröer, Bruchstücke von Handschriften des jüngeren Titurel.
Germania 16, 338—345.

558. **Ulrich von Türheim.** — Melzer, Bruchstücke aus dem Rennewart des Ulrich von Türheim.
Germania 16, 54—57.

559. **Ulrich von dem Türlin.** — Haag, Bruchstücke aus dem Willehalm von Oranse des Ulrich von dem Türlin.
Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 95—105.

560. **Vintler.** — Zingerle, J. V., Beiträge zur älteren tirolischen Literatur. II. Hans Vintler. Lex. 8. (73 S.) Wien 1871. Gerold in Comm. $^1/_3$ Rthlr.
Aus den Sitzungsberichten d. Akademie d. Wissenschaften; vgl. Germania 17, 252.

561. **Walther von Griven**, Weiberzauber. Von M. Haupt.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 245 f.

562. **Wernher der Gartner.** — Birlinger, A., zu Meier Helmbrecht.
Germania 16, 82.

563. **Wetzel.** — Bartsch, K., Wetzels heilige Margarete.
Bartsch, Germanistische Studien I, 1—30.

564. **Wolframs von Eschenbach** Parzival und Titurel. Herausgegeben von K. Bartsch. 2. Theil. 8. (IV, 314 S.) Leipzig 1871. Brockhaus. 1 Rthlr.
Deutsche Classiker des Mittelalters. 10. Bd. Vgl. Allgem. Zeitung 1872, Beilage Nr. 65; Academy Nr. 50 (Liebrecht).

565. Bartsch, K., Bruchstücke von Wolframs Parzival und Willehalm.
Germania 16, 167—172.

566. San-Marte (A. Schulz), über Wolframs von Eschenbach Rittergedicht Wilhelm von Orange und sein Verhältniss zu den altfranzösischen Dichtungen gleiches Inhalts. 8. (165 S.) Quedlinburg 1871. Basse. $1^1/_3$ Rthlr.
Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur. 2. Abth. 5. Bd. Vgl. Germania 17, 248; Saturday-Rewiew Nr. 829; Literar. Centralbl. 1872, Nr. 9; Archiv f. d. Studium der neuern Sprachen 48, 451 ff. (Pröhle).

567. Stedefeld, G. F., Kreisgerichtsrath, die christlich-germanische Weltanschauung in den Werken der Dichterfürsten Wolfram von Eschenbach, Dante und Shakespeare. Mit einem Gruß an die Landsleute in Elsaß und Lothringen. 8. (V, 92 S.) Berlin 1871. Paetel. 16 Ngr.
Vgl. Reusch, theolog. Literaturbl. 1872, Nr. 13.

Zur Litteratur des 16. Jahrhunderts.

568. **Brant.** — Zarncke, Fr., zur Vorgeschichte des Narrenschiffs. 2. Mittheilung. 8. Leipzig 1871. T. O. Weigel.

569. **Fischart.** — Kurz, Herm., Fischart in Tübingen?
Germania 16, 79—81.

570. **Gedichte**, zwei politische, des 16. Jahrhunderts. Von v. Liliencron. 8.

571. **Luther.** — Ein feste burgk ist unser got. Der neu aufgefundene Luther-Codex vom J. 1530. Eine von dem großen Reformator eigenhändig benutzte handschriftliche Sammlung. Herausg. von O. Kade. Dresden 1871. Schrag.

Vgl. Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1872, Nr. 5.

572. Schröer, K. J., Hüt dich! Ein Lied von Luther.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Sp. 375 f.

573. Dietz, Ph., Luthers Handexemplar seiner Schrift: An die Pfarrherrn wider den Wucher zu predigen. Wittemb. 1540. 4.

Germania 16, 378—380.

574. Luther, Martin, als deutscher Classiker in einer Auswahl seiner kleineren Schriften. 8. (XXXIX, 290 S.) Frankfurt a. M. 1871. Heyder und Zimmer. 27 Ngr.

Enthält die Lieder und eine Auswahl der Briefe.

575. **Sachs**, Hans, Dichtungen. 3. Theil. Dramatische Gedichte. Herausgegeben v. J. Tittmann. 8. (XLI, 269 S.) Leipzig 1871. Brockhaus. 1 Rthlr.

Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts. 6. Bd. Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1872, 3. Heft.

576. Hans Sachs als Spruchdichter.

Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1871, Nr. 29.

577. **Schauspiel.** — Schiller, Wilhelm Tell. Mit Einleitung, dem alten Volksschauspiel von Uri, und Einleitung herausg. von M. Carrière. 8. Leipzig 1871. Brockhaus. $^1/_2$ Rthlr.

Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des 18. und 19. Jhs. 34. Bd.

578. **Ulrich von Hutten.** — Strauß, D. V., Ulrich von Hutten. 2. Auflage. 8. Leipzig 1871. Brockhaus. 2 Rthlr.

Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1871, Nr. 40; Allgem. Zeitung, Beilage 260; Meßner, evang. Kirchenzeitung Nr. 38.

579. Geiger, Ludwig, Ulrich von Hutten.

Deutsche Warte I, S. 513 ff. (1871).

580. Ulrich von Hutten.

Die Grenzboten 1871, S. 1001—1012.

C. Altsächsisch.

581. **Heliand** s. Nr. 500.

D. Mittelniederdeutsch.

582. Aus dem alten mecklenburgischen Osterspiel.

Allgem. Evang. Luther. Kirchenzeitung 1871, Nr. 14—17.

583. Lübben, A., zu Reinke Voss.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 306.

584. Jacobs, Dr., ein bisher unbekanntes, während der Belagerung von Magdeburg im J. 1550—51 gedrucktes niederdeutsches Gesangbuch.

Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg. 6. Jahrg. 2. Heft (1871).

E. Mittelniederländisch.

585. Les Gestes des ducs de Brabant (Brabantsche Yeesten) chronique en vers thyois du XVe siècle, 7e livre publié par J. H. Bormans. Tome III. 4. CLV, 747 S.) Bruxelles 1869. Hayez.

586. Van sinte Brandane, uitgegeven door W. G. Brill. 8. (4, 78 S.) Groningen 1871. Wolters f. 1,50.

A. u. d. T.: Bibliothek van Mnl. Letterkunde. Afl. 6.

587. Heremans, J. F. J., van den lande van Over-see en der Kerken claghe, twee strophische gedichten van Jacob van Maerlant. 8. (40 S.) Gent 1870. Annoot-Braeckman.

588. Vries, M. de, Maerlant en zijn Trojaensche Oorlog.

Taal- en letterbode III, 155—164.

589. Wolff, J. A., Rector, ein unbekanntes mittelniederländisches Gedicht über den trojanischen Krieg.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Sp. 365—370. Ist Maerlants Werk; vgl. de Vries ebenda 1872, Nr. 1.

590. Bormans, J. H., ouddietsche fragmenten van den Parthonopeus van Bloys, grootendeels bijeenverzameld door wylen Prof. Ferd. Deycks, en verder in orde geschikt en kritisch uitgegeven. 8. (XXXIV, 420 S.) Brüssel 1871. Hayez.

591. Sidrac, medegedeeld door Prof. M. de Vries.

Taal-en Letterbode III, 64—70.

592. Van vrouwen ende van minne. Middelnederlandsche gedichten uit de XIV^{de} en XV^{de} eeuw, uitgegeven door Dr. Eelco Verwijs. 8. (XXXIV, 184 S.) Groningen 1871. Wolters. f. 1,50.

Bibliothek van Middelnederl. Letterkunde, Afl. 4 und 5.

593. Verwijs, Eelco, iets over twee middelnederlandsche fragmenten.

Handelingen en mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden 1871, S. 101—106.

594. Een fragment van een verloren Mnl. leerdicht, medegedeeld door Dr. E. Verwijs.

Taal-en Letterbode III, 71—75.

595. Vgl. Nr. 77.

596. Über eine uralte friesische Handschrift.

43. Verslag der Handelingen van het Friesch Genootschap van Geschied-Oudheid-en Taalkunde te Leeuwarden 1870—71. 8.

F. Angelsächsisch.

597. Rieger, M., zum Beovulf.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 381—416.

598. Arnheim, Dr., über das Beowulf-Lied.

Bericht über die Jacobsonsche Schule zu Seesen 1867—71. Vgl. Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1871, Nr. 25.

599. Song of Caedmon and other poems, by G. E. D. 12. 1870. $2\frac{1}{2}$ sh.

600. King Alfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care. With an english translation, the Latin Text, notes and an introduction. Edited by H. Sweet. Part I. 8. (288 S.) London 1871. Trübner. 10 s.

Early English Text Society Nr. 50. Vgl. Athenaeum 1872, 6. Juli.

G. Mittelenglisch.

601. An old english Miscellany 1100—1300 a. d. Edited by Dr. R. Morris. 8. London 1871. Trübner.

Early English Text Society Nr. 49. Enthält a Bestiary, old Kentish Sermons, the proverbs of Alfred and religious poems.

602. Codicem manu scriptum Digby 86 in bibliotheca Bodleiana asservatum descripsit, excerpsit illustravit. Accedit appendix. 8. (XIV, 132 S.) Halle 1871. Waisenhaus. 1 Rthlr.

Enthält altfranzösisches und altenglisches. Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1871, Nr. 41 (Bartsch); Archiv f. d. Studium d. neuern Sprachen 48, 453 ff.

603. The Romance of Sir Bevis of Hamtoun. Newly done into english prose from the version of the Auchinleck Ms. by E. H. Jones. Southampton 1871.

Vgl. Athenaeum 1871, 2. September, S. 305.

604. **Chaucer.** — Furnivall, F. J., the duke of Northumberland's Ms. of Chaucer's Canterbury Tales.

Athenaeum 1871, 25. Nov., S. 689.

605. A Six Text Print of Chaucer's Canterbury Tales, part III. Edited by F. J. Furnivall.

Chaucer-Society.

606. Brink, Prof. B. ten, der Prolog zu den Canterbury Tales. Versuch einer kritischen Ausgabe. 4. (24 S.) Marburg 1871. Programm.

607. Part IV of the Six Text Print, or Chaucer's Tale of Melibe and the Monk's, Nun's, Priest's, Pardoner's, Wife of Bath's, Friar's and Summoner's Tales, in parallel text.

Chaucer Society, I. Series, Nr. 25. Nr. 25—28 enthalten z. T. dieselben Erzählungen nach andern Hss.

608. A Parallel-Text-Edition of Chaucer's Minor Poems. Part. I. Supplementary parallel Texts of Chaucer's Minor Poems. By F. J. Furnivall.

Chaucer Society (London, Trübner). Vgl. Athenaeum 1872, 24. Februar.

609. Chaucer, Geoffroy.

Westminster Rewiew 1871, October, S. 381—398. An Bell's Ausgabe anknüpfend.

610. Ponsonby A. Lyons, Chaucer-Documents.

Athenaeum 1871, 8. Juli.

611. Chaucer's Birth and his 'Parlament of foules'.

Athenaeum 1871, Mai, S. 655 f.

612. Furnivall, F. J., the order of Chaucer's Works.

Athenaeum 1871, October, S. 494 f.

613. Furnivall, F. J., Chaucer's two versions of the prologue to his 'Legende of good women'.

Athenaeum 1871, October, S. 528.

614. Ellis, Alex., Chaucer's Alexandrines.

Athenaeum 1871, 30. Sept. S. 431.

615. **Eule und Nachtigall** s. Nr. 80.

616. **Gesta Romanorum**. Early English Version.

Chaucer Society, II. Series, Nr. 7.

617. The harrowing of hell. Das altenglische Spiel von Christi Höllenfahrt. Von E. Mall. 8. Breslau 1871. Maruschke u. Berendt. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Academy 1872, Nr. 52.

618. **Havelock the Dane**, the lay of. Re-edited by W. W. Skeat. 8. London 1871. 5 s.

619. **Joseph of Arimathie**, otherwise called the romance of the Seint Graal, or Holy Grail: an alliterative poem written about a. d. 1350. Edited by W. W. Skeat. 8. London 1871. 5 s.

Early English Text Society. Vgl. Reusch, theolog. Literaturbl. 1871, Nr. 12 (ten Brink); Athenaeum, 22. April.

620. **Legends** of the Holy Rood: symbols of the Passion and Cross-Poems. In old English of the 11. 14. and 15. centuries. Edited by R. Morris. 8. (XXXII, 240 S.) London 1871.

Early English Text Society. Vgl. Athenaeum 1872, 20. Januar.

621. **Lyndesay**. The poetical works of Sir David Lyndesay of the Mount Lyon, King of Arms. A new edition. Carefully revised by D. Laing. 2 vols. Edinburg 1871.

Vgl. Athenaeum 1871, 26. August.

622. Lyndesay's, Sir David, Works. Part V. The minor poems. Edited by J. A. H. Murray. 8. (LIV und S. 551—590.) London 1871. Trübner. 3 s.

Early English Text Society.

H. Altnordisch.

623. **Runen**. — Gislason, K., de aeldste rune-indskrifters sproglige stilling. II.

Aarböger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 4. Heft.

624. Bugge, Sophus, Bemaerkninger om Runeindskrifter paa Guldbracteater.

Aarböger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 2. Heft.

625. Olde, E. M., om de skandinaviska Runor. 4. Lund 1871.

Akademische Abhandlung.

626. Dybeck, Richard, Runa. En skrift för nordens fornvänner. fol. 4. Heft. Stockholm 1871. S. 47—68 und 4 Tafeln.

627. **Edda**, die ältere und jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda. Übersetzt von K. Simrock. 4. Auflage. 8. Stuttgart 1871. Cotta.

Vgl. Academy 1872, 15. Januar (Liebrecht).

628. Edda, den aeldre, oversat af G. H. Möller. 1. Afdeling: Gudesange, 2. Afd. Heltesange. 12. (290 S.) Kopenhagen 1871. Steen. 1 rd. 32 sk.

629. Bergmann, F. G., le message de Skirnir et les dits de Grimnir. (Skirnisför-Grimnismâl). Poëmes tirés de l'Edda de Saemund publiés avec des notes philologiques, une traduction et un commentaire perpétuel. 8. (X, 326 S.) Leipzig 1871. Brockhaus. $1\frac{1}{6}$ Rthlr.

Vgl. Academy 1872, 15. Januar (Liebrecht); Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 115 (Zupitza); Magazin f. d. Liter. d. Auslandes 1872, Nr. 9.

630. Jessen, E., über die Eddalieder.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 1—84. Nachtrag S. 251 f. Nachträgliche Bemerkungen S. 494.

631. Deutschenhaß oder Wissenschaft? Die Herkunft der Eddalieder.

Im neuen Reich 1871, Nr. 40. An Jessen anknüpfend, unterzeichnet Zt.

632. Hüppe, conatus illustrandi nonnullos locos Eddae Saemundinae. 4. (11 S.) Coesfelder Programm 1871.

633. Rupp, Theophil, zur Deutung von Fiölsvinnsmâl.

Germania 16, 50—54.

634. Hildebrand, K., s. Nr. 95.

635. Bergmann, F. G., la fascination de Gulfi (Gylfaginning). Traité de mythologie scandinave composé par Snorri fils de Sturla. Traduit du texte norrain en français et expliqué dans une introduction et un commentaire critique perpétuel. 2e édition. 8. (XII, 371 S.) Leipzig 1871. Brockhaus. $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

636. **Skalden**. — Ternström, A., om Skalden Sighvat Thordsson. 8. Lund 1871. Dissertation.

637. Billeder af Livet paa Island. Islandske Sagaer. Paa Dansk ved F. W. Horn. 2. Heft. Kopenhagen 1871. 8. (80 S.) 40 sk.

638. Kölbing, E., über die Heimat und das Alter eines nordischen Sagenkreises.

Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 313—316.

639. Ari hinn fródhi und Thórruddur runameistari, die Fortbildner des isländischen Alphabets.

Zeitschrift für Stenographie und Orthographie 19. Jahrg., 3. Heft.

640. Storm, Gustav, Norske Historieskrivere paa Kong Sverres Tid.

Aarböger för nordisk Oldkyndighed 1871, 4. Heft.

641. Jessen, E., Glaubwürdigkeit der Egils-Saga und anderer Isländer Sagas.

Historische Zeitschrift 14. Jahrg., 3. Heft.

642. Kölbing, E., die nordische Erexsaga und ihre Quelle.

Germania 16, 381—414.

643. (Frissbók) Codex Frisianus. En Samling af Norske Konge-Sagaer. Udgiven ved C. R. Unger. 3. (Schluß-) Heft, (Register und Vorwort). Christiania 1871.

644. Maurer, K., über die Haensa-þóris Saga. 4. (60 S.) München 1871. Franz in Comm. 21 Ngr.

Aus den Abhandlungen der Münchner Akademie.

645. Norges Konge-Sagaer fra de ældste Tider indtil anden Halvdeel af det 13de Aarhundrede efter Christi Födsel, forfattede af Snorre Sturlasön, Sturla Thordssön o. fl. og oversatte af P. A. Munch. 2. Bindet udg. og fortsat af O. Righ. 5. u. 6. Heft. Christiania 1871.

646. Konunga Boken, eller Sagor om Ynglingarne och Norges konungar intill år 1177 af Snorre Sturleson. Öfversatt och förklarad af Hans Olof Hildebrand Hildebrand. 8—9. Heft. Mit einer Karte von Norwegen. Örebro 1871.

647. Steenstrup, J. Japetus S., Hvad er Hongespeilets „Havgjerdinger"?

Aarböger f. nordisk Oldkyndighed 1871, 2. Heft.

648. Maríu Saga. Legende om jomfru Maria og hendes jertegn. Efter gamle Haandskrifter udgivne af C. R. Unger. (Det norske Oldskriftselskabs Samlinger XI, XII, XIV, XVI.) Christiania 1871.

649. Viga-Glums-Saga. Translated from the Icelandic with notes and an introduction by Sir Edm. Head. London 1871. Williams and Norgate. 5 s.

J. Altschwedisch.

650. Legendarium, ett fornsvenskt. III, 3. 8. (S. 385—544) Stockholm 1871.

K. Altdänisch.

651. Romantisk Digtning fra Middelalderen, udg. af C. J. Brandt. 3. Band. (392 S.) Kopenhagen 1871.

L. Mittellateinische Poesie.

652. Sauer, ein unbekannter münsterscher Dichter (Bernhardus palpanista).

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Sp. 208.

653. Bartsch, K., Bernhardus Palpanista.
Ebenda Sp. 280.

654. Catonis philosophi liber post Jos. Scaligerum vulgo dictus Dionysii Catonis Disticha de moribus ad filium. Ad fidem vetustissimorum librorum mss. atque impressorum rec. F. J. Hauthal. 8. (XXXVIII, 80 S.) Berlin 1870. Calvary.

Vgl. Literar. Centralbl. 1872, Nr. 8; Revue critique 5. Jahrg. II, 190.

655. Latendorf, Fr., der Zainer'scher Cisio Janus von 1470 und die Nachdrücke oder Wiederholungen desselben im 16. Jahrh.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Sp. 135—138.

656. Dümmler, Ernst, Lobgedicht auf Bischof Gunther.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1871, Sp. 10 f.

657. Krause, K. E. H., zum Namenräthsel des Primas.
Germania 16, 306.

658. Wattenbach, W., lateinische Reime des Mittelalters.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871, Nr. 2—12.

659. Gesta Berengarii imperatoris. Beiträge zur Geschichte Italiens im Anfange des 10. Jahrhs. Von E. Dümmler. 8. (IV, 185 S.) Halle 1871. Waisenhaus.

Vgl. Historische Zeitschrift 1871, 4, 482—486; Gött. Gel. Anzeigen 1871, Nr. 45 (Pannenborg).

660. Hroswitha die „helltönende" Stimme von Gandersheim. Von Th. B.
Westermanns illustrirte Monatshefte 1871, December S. 329—332.

661. Latendorf, Fr., Conjecturen zu Hugos von Trimberg Laurea sanctorum.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1871, Sp. 65—69.

662. Pannenborg, Dr. A., über den Ligurinus.
Forschungen zur deutschen Gnschichte 11, 161—300.

663. Wattenbach, W., die Ehrenrettung des Ligurinus.
Historische Zeitschrift 1871, 4, 386—400.

664. Ein geretteter Dichter des 12. Jahrhunderts. Von L. G. (Berlin im December).
Allgemeine Zeitung 1871, Beilage 365. Mit Bezug auf Nr. 662.

665. Nicolaus von Bibera, der Erfurter Verborgene. Historisch-satirisches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert. Im Versmaß des Originals aus dem Lateinischen übersetzt von A. Rienäcker. 8. (102 S.) Erfurt 1871. Villaret.
Abdruck aus den Jahrbüchern der kgl. Akademie zu Erfurt, N. F. 7. Heft.

666. Fischer, Th., das Gedicht oder die Gedichte des Nicolaus von Bibera?
Historische Zeitschrift 1871, 2, 441 - 448.

667. Wilmanns, W., welche Sequenzen hat Notker verfasst?
Zeitschrift für deutsches Alterthum 15, 267—294.

368. Oesterley, Herm., Raparius.
Jahrbuch für romanische und englische Literatur 12, 241—268.

MISCELLEN.

Preisaufgaben.

Wiewohl auf dem Umschlage des zweiten Heftes die germanistische Preisaufgabe der Jablonowski'schen Gesellschaft bereits angegeben ist, halte ich es doch für zweckmäßig sie hier nochmals zu erwähnen. Es handelt sich um ‚eine Geschichte der Ausbreitung und Weiterentwicklung der deutschen Sprache in Ost- und Westpreußen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf die Betheiligung der beiden deutschen Hauptdialecte an derselben. Es darf erwartet werden, daß die Archive ausser dem bereits zerstreut zugänglichen Materiale noch manches Neue bieten werden; die Beachtung der Eigennamen, der Ortsnamen, der gegenwärtigen Dialectunterschiede wird wesentliche Ergänzungen liefern. Sollten die Forschungen zur Bewältigung des vollen Themas zu umfänglich werden, so würde die Gesellschaft auch zufrieden sein, wenn nach Feststellung der Hauptmomente die Veranschaulichung des Einzelnen sich auf einen Theil von Ost- und Westpreußen beschränkte. Der Preis beträgt 60 Ducaten; doch würde die Gesellschaft mit Rücksicht auf die bei der Bearbeitung wahrscheinlich nöthig werdenden Reisen und Correspondenzen nicht abgeneigt sein, bei Eingang einer besonders ausgezeichneten Lösung den Preis angemessen zu erhöhen'.

Die Aufgabe ist für das Jahr 1875 gestellt. Für das Jahr 1874 ist folgende auch die Germanisten interessierende Aufgabe bestimmt. ‚Mehrere der bedeutendsten Vertreter der neuern Sprachwissenschaft, namentlich Jacob Grimm und Schleicher, haben sich zu der Ansicht bekannt, daß die germanischen Sprachen zu der slawisch-litauischen Sprachengruppe in einem engern Verwandtschaftsverhältniss stehen, als eins dieser beiden Gebiete zu irgend einem andern, ohne daß bisher diese, auch in culturhistorischer Beziehung wichtige Frage zum Gegenstand einer umfassenden und tiefer dringenden Untersuchung gemacht wäre.

Die Gesellschaft wünscht deßhalb eine eingehende Erforschung des besondern Verhältnisses, in welchem innerhalb der indogermanischen Gemeinschaft die Sprachen der litauisch-slawischen Gruppe zu den germanischen stehen.

Dem Bearbeiter bleibt es überlassen, ob er seiner Schrift die Form einer einzigen Gesammtdarstellung geben, oder eine Reihe von Specialuntersuchungen vorlegen will, durch die einige besonders wichtige Seiten der Frage in helles Licht gestellt werden. Von solchen Wörtern, welche nachweislich von dem einen Sprachgebiet in das andere hinübergenommen sind, ist gänzlich abzusehen. Überhaupt muß die Untersuchung mit den Mitteln und nach der strengen Methode der jetzigen Sprachwissenschaft geführt werden. Der Gebrauch anderer Alphabete als des lateinischen mit den nöthigen diakritischen Zeichen und des griechischen ist zu vermeiden, vielmehr sind die Laute der slawisch-litauischen Sprachgruppe nach dem von Schleicher befolgten System zu bezeichnen.' (Preis 60 Ducaten.)

Personalnotizen.

Der Privatdocent Dr. J. Zupitza in Breslau hat einen Ruf an die Universität Wien als außerordentlicher Professor der nordisch-germanischen Sprachen erhalten und angenommen.

Der außerordentliche Professor Dr. E. Windisch in Leipzig, auch den Germanisten durch seine treffliche Abhandlung über die Quellen des Heliand bekannt, folgte im Herbste d. J. einem Rufe als ordentlicher Professor des Sanskrit und der Linguistik an der Universität Heidelberg.

Der außerordentliche Professor Dr. J. Schipper in Königsberg ist zum ordentlichen Professor der neueren Sprachen (Romanisch und Englisch) ernannt worden.

Der ordentliche Professor Dr. W. Scherer in Wien ist einem Rufe an die Universität Straßburg gefolgt und hat seine Lehrthätigkeit daselbst schon in dem laufenden Wintersemester begonnen.

Dr. A. Schönbach hat sich an der Universität Wien für das Gesammtgebiet der deutschen Litteratur und Sprache habilitiert. Seine Antrittsrede hatte die Parzivalsage zum Gegenstand.

Dr. A. Birlinger, Privatdocent in Bonn, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der dortigen Universität ernannt worden.

Übersicht

der Vorlesungen über deutsche Sprache, Litteratur etc. an den Universitäten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz im Wintersemester 1872—73.

Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen: Erlangen-Spiegel; Heidelberg-Lefmann; Königsberg-Nesselmann; Geschichte der indogermanischen Sprachen: Bonn-Schmidt; Überblick über den indogermanischen Sprachstamm: Halle-Pott; vergl. Grammatik des Gothischen und Althochd. mit dem Griechischen und Lateinischen: Halle-Pott; vergl. Grammatik des Sanskrit, Griechisch, Lateinisch u. Gothisch: Marburg-Justi; Ergebnisse der Sprachwissenschaft: Straßburg-Bergmann; sprachwissenschaftliche Übungen: Dorpat-Meyer; über Classification und Geschichte der Sprachen: Bern-Tobler.

Deutsche Grammatik: Germanische Grammatik mit Erklärung gothischer, ahd., altsächs. und ags. Texte: München-Hofmann; vergl. Grammatik der gothischen, ahd. und mhd. Sprache mit Leseübungen: Würzburg-Lexer; geschichtliche Grammatik der deutschen Sprache: Erlangen-Raumer; Innsbruck-Zingerle; Marburg-Lucae; Tübingen-Keller; Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialecte; Dorpat-Amelung; historische Darstellung der deutschen Flexion mit Übungen an Texten aus Wackernagels kürzerem altd. Lesebuch: Zürich-Schweizer Sidler.

Gothische Grammatik (mit Lectüre des Ulfilas): Bonn-Diez; Göttingen-Wilken; Marburg-Justi.

Gothisch-althochdeutsche Grammatik: Straßburg-Scherer.

Mittelhochdeutsche Grammatik: Bonn-Andresen.

Neuhochdeutsche Grammatik: Bern-Tobler; Wien-Tomaschek.

Altsächsische Grammatik, mit Erklärung des Heliand: Basel-Heyne.

---

*) Nicht eingegangen waren die Verzeichnisse von Graz und Prag. Die Red.

Angelsächsische Grammatik: Berlin-Schulze (Akad. f. mod. Phil.) Göttingen-W. Müller; Würzburg-Lexer; mit Lectüre des Beóvulf: Marburg-Grein.

Englische (historische) Grammatik: Basel-Heyne; Berlin-Mätzner (Acad. f. mod. Phil.); Breslau-Mall; Wien-Zupitza.

Altnordische Grammatik: Leipzig-Zarncke; altnordische Sprache und Litteratur: Straßburg-Bergmann.

Deutsche Mythologie: vergleichende indogermanische Mythologie: Zürich-Schweizer Sidler; Erklärung deutscher Märchen, Sagen und Gebräuche: Jena-Klopfleisch.

Deutsche Alterthümer: Germanische Alterthümer: Basel-Meyer; Tacitus Germania; Halle-Krause; Heidelberg-Scherrer; Kiel-Möbius; über Tacitus Germania: Gießen-Lutterbeck; Culturgeschichte der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zum XV. Jahrh.: Zürich-Vögelin; über mittelalterliche Beinamen der Deutschen: Bonn-Andresen.

Deutsche Rechtsquellen, Erklärung: Tübingen-Meibom; Sachsenspiegel: Berlin-Lewis; Erlangen-Gengler; Kiel-Hänel; Marburg-Röstell; Erklärung ausgewählter Stellen des Schwabenspiegels in Verbindung mit verwandten deutschen und schweizerischen Rechtsquellen: Zürich-Orelli.

Deutsche Litteraturgeschichte: Göttingen-W. Müller; Heidelberg-Bartsch; München-Hofmann; Münster-Storck; Würzburg-Lexer; 3. Theil: Breslau-Rückert; bis zur Gegenwart: Freiburg-Martin; bis 1820: Gießen-Weigand; Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur: Bonn-Simrock; deutsche Literaturgeschichte bis 1250: Straßburg-Scherer; Geschichte d. d. Litteratur seit der Reformation: Bern-Pabst; vom Ende des 16. Jahrhs. bis auf Göthe und Schiller: Basel-Heyne; seit Opitz: Göttingen-Tittmann; im 18. Jahrh.: Gießen-Zimmermann; Leipzig-Hildebrand; im 18. und 19. Jahrh.: Leipzig-Biedermann; von Gottsched an bis auf die neueste Zeit: München-Lemcke; die deutsche Litteratur der Aufklärung und der Sturm- und Drangperiode: Bern-Schöni. — Deutsche Heldensage: Göttingen-Tittmann; die Lyrik der Deutschen in ihren Ursprüngen bis zu ihrer weltlitterarhistorischen Entfaltung und Ausdehnung (Fortsetzung): Leipzig-Minckwitz; Geschichte des deutschen Kirchenliedes: Rostock-Bechstein; Wesen und Geschichte des Drama: Leipzig-Biedermann: Dramatik: Bern-Pabst; das Theater der alten Schweiz: Bern-Hidber; das moderne deutsche Drama: Zürich-Stiefel; Geschichte der deutschen Novellendichtung: Innsbruck-Zingerle; über Lessing und seine Zeit: Kiel-Groth; Lessings ästhetische Studien: Straßburg-Laas; über Lessings Dramaturgie: Berlin-Goldbeck (Akad. f. m. Phil.); Lessings Nathan: Halle-Gosche; über Herders Leben, Schriften und Zeitgenossen: Halle-Haym; Leben und Hauptwerke von Herder, Göthe und Schiller: Bern-Bülau; über Göthe und Schiller: München-Carrière; über Göthe's Faust: Heidelberg-Reichlin Meldegg; über Schiller: Kiel-Weinhold; über Schillers philosophische Gedichte: Marburg-Lange.

Englische Litteraturgeschichte: Berlin-Solly, Schmidt (Akad. f. m. Phil.); Bonn-Delius; Königsberg-Schipper; Tübingen-Peschier.

Altnordische Litteraturgeschichte: Leipzig-Zarncke.

Deutsche Metrik: Halle-Zacher.

Sprachdenkmäler.

Gothische: Berlin-Maßmann; Göttingen-Wilken; Innsbruck-Zingerle; Tübingen-Holland; Marcusevangelium: Bonn-Diez; Übungen in Interpretation gothischer, ahd. u. altsächs. Sprachdenkmäler: Dorpat-Amelung; Straßburg-Scherer.

Althochdeutsche: Erlangen-Raumer; Greifswald-Höfer; Innsbruck-Zingerle; Königsberg-Schade; Marburg-Lucac; ahd. und mhd. Dichtungen: Göttingen-W. Müller; Otfrid: Bonn-Birlinger; Marburg-Grein.

Mittelhochdeutsche: Denkmäler des 13. Jahrhs.: Königsberg-Schade.

Nibelungenlied: Berlin-Müllenhoff; Göttingen-Wilken; Innsbruck-Zingerle; Fortsetzung: Münster-Storck; der 2. Theil: Zürich-Ettmüller; mit Einleitung: Halle-Zacher; Heidelberg-Bartsch; Königsberg-Schade; Leipzig-Zarncke.

Kudrun: Bonn-Birlinger.

Hartmanns Gregor: Greifswald-Höfer.

Wolframs Parzival: Kiel-Weinhold.

Gottfrieds Tristan: Rostock-Bechstein.

Walther von der Vogelweide: Freiburg-Martin; Gießen-Zimmermann; Auswahl: Gießen-Weigand.

Helmbrecht: Erklärung des mhd. Gedichts vom Meier-Helmbrecht: Leipzig-Hildebrand.

Altsächsische: Breslau-Rückert; Jena-Sievers; mit Grammatik: Basel-Heyne; Königsberg-Schade.

Angelsächsische: Beóvulf: Berlin-Schulze (Akad. f. m. Phil.): Freiburg-Martin; Königsberg-Schipper; Wien-Zupitza; Zürich-Ettmüller; s. auch Grammatik.

Altenglische: Chaucer's Canterbury Tales: Göttingen-Th. Müller.

Altnordische: Eddalieder: Berlin-Müllenhoff; Tübingen-Keller.

Germanistische Übungen in Seminarien, Gesellschaften, Societäten, Kränzchen werden gehalten in Basel, Berlin, Breslau, Göttingen, Halle, Jena, Kiel, Leipzig, Marburg, Rostock, Tübingen und Wien.

Zusätze und Berichtigungen. S. 360, Z. 8 nach *dreizehn* ist hinzuzufügen: *resp. vierzehn*; 361, 10 l. $x \geqq 2$; 361, 1 v. u. l. 1, 300; 361, 13 v. u. l. *15* st. *11*; 362, 6 *doch wahrscheinlichen;* 9 l. *101* st. *100*; 12 l. *Vers des 15* ausmacht; 14 v. u. l. *Abdruck* st. *Gedicht;* 2 v. u. ist folgende Anmerkung hinzuzufügen: „Darauf weist auch die Schreibernotiz am Schluße des zweiten Gedichtes hin (Ztsch. 4, 83 zu 2, 1516);“ 363, 14 v. u. l. *verwht* st *verwht*; 364, 1 *wand;* 7 *schadē;* 21 *gevaertes;* 23 ist *689* zu streichen; 30 l. *5* st. *s*, *8* st. *10;* 365, 16 ist nach *Absätze* hinzuzufügen *doch wohl auch;* 17 l. *den* st. *dem;* 5 v. u. l. *.od..*:; 366, 2 *daz* und 12 *vnde*; 4 *wˢden;* 13 *gemacht;* 17 v. u. 137. 138 st. 135. 136; 367, 2 *berechnen;* 10 *Zeile* st. *Seite;* 12 *chamaiobˢ;* 19 *gepundn*; 20 *sa* st. *fa.*

Vorstehenden Berichtigungen und Zusätzen, welche ihre theilweise Entschuldigung darin finden, daß dem auf einer Reise begriffenen Verf. keine Correctur gesandt werden konnte und das Ms. schwer leserlich war, füge ich die Bemerkung hinzu, daß die Strophenform die bekannte ist, in welcher Reinmar von Zweter seine Sprüche gedichtet hat. K. B.

1166

DEC 11 1992